GERMANIA.

VIERTELJAHRSSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

BEGRÜNDET VON FRANZ PFEIFFER.

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BARTSCH.

38689
16/2/97.

ZWEIUNDDREISSIGSTER JAHRGANG.
NEUE REIHE ZWANZIGSTER JAHRGANG.

WIEN.
VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.
1887.

PF
3003
G4
J7.32

INHALT.

Seite

Anmerkungen zu Heinrichs von Freiberg Tristan. Von Reinhold Bechstein . . 1
Die Handschriften des Reinolt von Montelban. Von F. Pfaff 49
Anklänge an das deutsche Volksepos in Ortsnamen. Von F. Grimme 65
Lateinische und deutsche Verse und Formeln aus einer Basler Handschrift. Von Ferdinand Vetter 72
Die Zwettler Verdeutschung des Cato. Von Dr. J. Neuwirth 78
Zur deutschen Heldensage. Syfridus dictus hûrnein. Von Th. v. Grienberger. 92
Ein niederdeutsches Gedicht des fünfzehnten Jahrhunderts über das Weltende. Von F. W. E. Roth 93
Paulinzeller Rennerbruchstücke. Von G. Ehrismann 97
Mittheilungen aus Grazer Handschriften. 8. Legende vom heil. Ludwig von Toulouse. Von A. Jeitteles 99
Zu Kudrun. Von Fedor Bech 116
Zu Walther 25, 35 f. Von Demselben 117
Ulrich von Lichtenstein und Steinmar. Von M. Ortner 120
Zu Nicolaus von Jeroschin's Deutschordenschronik. Annaberger Bruchstücke. Von Otto Meltzer 126
Zur Textgeschichte der Frostuþingsbók. Von K. v. Amira 129
Die Chronologie der Sprüche Walthers von der Vogelweide. Von A. Nagele. 165. 257
Zu Walther von der Vogelweide. Von Paul Walther 197. 299
Die mit dem Suffixe ni gebildeten Verbalabstracta im Gotischen. Von Friedrich Losch 223
Der Müttinger. Von K. Bartsch 246
Kleine Mittheilungen aus Darmstädter Handschriften. Von F. W. E. Roth . . 253
Otfried II, 4, 16. Von K. Krüger 297
Zu Kudrun. Von R. Sprenger 330
Zum Türheimer Willehalm. Von Eduard Lohmeyer 332
Altdeutsche Handschriften der Bibliothek zu Darmstadt. Von F. W. E. Roth . 333
Althochdeutsche Glossen aus Juvencushandschriften. Von C. Marold 351
Zur neuhochdeutschen Syntax. Von A. Jeitteles 356
Die Ragnar Lodbrokssage in Siebenbürgen. Von H. v. Wlislocki 362
Beiträge zur Geschichte der älteren Minnesänger. Von F. Grimme 367
1. Bernger von Horheim 367
2. Heinrich von Rugge 368
3. Ulrich von Gutenburg 369
4. Friedrich von Hausen 370
Otfrids Beziehungen zu den biblischen Dichtungen des Juvencus, Sedulius, Arator. Von C. Marold 385
Beiträge zur Geschichte der Minnesänger. II. Von Fr. Grimme 411
1. Konrad von Bickenbach 411
2. Wilhelm von Heinzenberg 413
3. Gösli von Ehenheim 415
4. Bligger von Steinach 416
5. Regenboge 417
6. Burkard von Hohenvels 418
7. Meister Kelin 419
8. Marner 419
9. Hiltbolt von Swanegou 420

Seite

10. Engelhard von Adelnburg 420
11. Kristân von Lupin 421
12. Hetzbold von Wizensê 421
13. Ulrich von Liechtenstein 422
14. Der burcgrâve von Lüenz 424
15. von Suonegge 425
16. von Stadegge 426
Zu den Münchener Bruchstücken von Marienlegenden. Von Hermann Schnell 427
Die Mäusethurmsage in Siebenbürgen. Von R. v. Wlislocki 432
Der König und die Mäuse 434. 437. 439
Die böse Stiefmutter 441
Von den drei Frauen. Von Demselben 442
Die lustigen Nachbarinnen 443
Kluge Frauen, dumme Männer 446
Die drei klugen Frauen 449
Die genarrte Schwiegermutter 450
Segenssprüche. Von J. H. Gallée 452
I. Schlangensegen 452
II. Wurmsegen 453
III. Blutsegen 454
IV. Augensegen 455
V. Weder den Scitten 458
VI. Zur Gebürtshilfe 458
VII. Gegen Epilepsie 458
VIII. Gegen febris cotidiana 458
Zu Gerhard von Minden. Von R. Sprenger 460
Der heilige Kumernus oder die heilige Wilgefortis. Von K. Rehorn 461
Verzeichniß der in der erzbischöflichen Diöcesanbibliothek in Erlau vorhandenen altdeutschen Codices. Von S. Singer 481
Bruchstücke aus Strickers Karl. Von K. Bartsch 488
Zum Willehalm Wolframs von Eschenbach. Von S. Singer 490

LITTERATUR.

Antonio Pâlomes, Re Guglielmo I e le Monete de Cuojo. Von Felix Liebrecht 374

MISCELLEN.

Aus alten Handschriftencatalogen. Von K. Bartsch 127
Das Nordische Museum. Von F. Liebrecht 376
Todesernte. Von K. B. 382
Erwiderung. Von Joseph Hansen. 383
Zur Bibliographie Von K. B. 384
Einige Beiträge zur Geschichte der Frauen. Von Felix Liebrecht. (Schluß folgt.) 493
Berichtigung. Von Fridrich Pfaff 507
Berichtigung. Von C. Marold 508

ANMERKUNGEN ZU HEINRICHS VON FREIBERG TRISTAN.

VON

REINHOLD BECHSTEIN.

In der Florentiner Handschrift (F), die Gottfrieds Tristan und Hartmanns Iwein enthält, findet sich bekanntlich auch, unmittelbar auf Gottfrieds Dichtung folgend, Heinrichs von Freiberg Tristan. Beide Tristanepen wurden von Müller im zweiten Bande der Sammlung deutscher Gedichte nach einer Abschrift, welche der Canton Zürich von der Originalhandschrift hatte nehmen lassen, abgedruckt. Über den Abdruck des Gottfried'schen Tristan fällte E. von Groote in der Einleitung (S. LXVI) seiner Tristan-Ausgabe (vom Jahre 1821) ein wenig günstiges Urtheil. Indessen habe ich mich überzeugt — ich besitze eine Collation v. d. Hagens mit der Florentiner Hs.*) — daß der Abdruck doch nicht ganz so übel und unbrauchbar ist, als es nach v. Grootes Worten scheint. Gar manche Fehler fallen nicht dem Abschreiber und Corrector, sondern schon dem ersten Schreiber zur Last.

Bedeutend mehr Correcturen des Müller'schen Abdruckes (M) finden sich in v. d. Hagens Collation des Tristan von Heinrich von Freiberg. Ein Theil dieser Correcturen erstreckt sich auf Abkürzungen, die bekanntlich in den jüngeren Handschriften häufiger sind als in den älteren. Schon aus dem Urtheile v. d. Hagens, daß die Florentiner Hs. des Gottfried'schen Tristan aus dem 13. Jahrh. stamme**), müßten wir schließen, daß der Tristan Heinrichs von einem anderen Schreiber herrühre.

*) Es ist wohl die, die v. d. Hagen im 4. Theil der Minnesinger S. 611 Anm. erwähnt: „Aus der Florenzer Hds. (139 Bl., 4) habe ich 1817 den Müllerschen Abdruck berichtigt."

**) V. d. Hagen im Grundriß (S. 123), ebenso Maßmann in der Ausgabe (S. 591). Nach der Beschreibung scheint mir F in den Anfang des 14. Jahrhs. zu gehören. Dazu bestimmen mich auch zwei Äußerungen v. d. Hagens in der Vorbemerkung zu seiner Collation. 1. Die Reime [d. h. die Reimzeilen, Verse] abwechselnd eingerückt, nur die obere Zeile mit großen Buchstaben, hinten keine Punkte. 2. Das *i* hat einen Strich.

Ausdrücklich bemerkt aber v. d. Hagen gleich im Anfange seiner Collation: „Scheint von anderer, größerer Hand, mehr Abkürzungen. Alle Zeilen gleich vorgerückt und mit großen Buchstaben.“ Und öffentlich bemerkt er im 4. Theil der Minnesinger (S. 616, Anm. 2): „Heinrichs Fortsetzung findet sich nur in zwei Hds., und vollständig allein nur in der Florenzer, es scheint, von späterer Hand, als Gottfrieds Gedicht. (Er meint natürlich: von jüngerer Hand). Rechnen wir aber auch die zahlreichen Fälle ab, wo v. d. Hagen die von Müller aufgelösten Abkürzungen des Originals wieder in ursprünglicher Gestalt in den Druck einzeichnete, so ist der Abdruck des Heinrich bedeutend weniger gut gerathen als der des Gottfried. Wahrscheinlich hat der Züricher Abschreiber die jüngere Schrift nicht so leicht lesen können als die deutlichere der älteren Zeit. Aber man wundert sich doch, daß Müller, der zwar einen genauen, aber wie schon aus der Auflösung der Abkürzungen hervorgeht, keinen streng urkundlichen Abdruck zu liefern beflissen war, so unsinnige Fehler durchließ, die jedem aufmerksamen Leser sofort auffallen mußten.

So begegnen gleich im Anfang eine Menge *t* für *c*, hervorgerufen durch die Ähnlichkeit der beiden Buchstaben: *vundit* (= *vündic*) 5*). *sin nit* (= *sinnic*) 5. *stit* (= *stîc*) 58. *senetliche* 63. *herte* (= *herce*, *herze*) 70. *luchtenburt* (= *burc*) 75, trotzdem vorher *luchten burgonoys* steht. *trut* (= *truoc*), *grut* (= *gnuc*, *gnuoc*) 125. *wert* (= *werc*) 81. Dieser Verwechselung verdanken wir ja auch den Namen *Vribert* 82, der dann auch in der Überschrift in Capitalschrift figurirt. Später werden die falschen *t* seltener, aber für *weninc* (= *wênic*) kommt 389 doch noch *wenint* vor; 1044 ist das Wort *wenic* sogar in *wemt* verwandelt. Wenn für *ot* (*ôt*, *oht*, *eht*) *oc* gesetzt wird, das vielleicht einen Anklang an *ouch* haben mochte, so wollen wir das dem Herausgeber nicht weiter übel nehmen. Ich unterlasse es noch weitere Fehler dieser Sorte anzuführen, da sie sich Jedem, der auf sie aufmerkt, zu Dutzenden darbieten.

Umgekehrt findet sich *c* für *t*, aber selten, z. B. *chyof* für *thyost* 1757 (während vorher 1749 ganz richtig gelesen ist), *ellenchefte* für *ellenthefte* 2004.

Vielleicht wegen Mangels an Lettern läßt Müller kein *ů* (= *ü* und *üe*) setzen, sondern nur einfaches *u*, wie ja auch die Hs. meist

*) Citirt ist nach den Zahlen in v. d. Hagens und meiner Ausgabe, die nicht durchaus mit denen bei Müller stimmen. Die betreffenden Citate stehen aber, wenigstens zu Anfang, immer in der Nähe und sind leicht zu finden.

bietet, aber nicht durchaus; er löst auch auf, z. B. *geheuge* : *teuge* 27 fg. *gleunder* 50. Auch *uo* verwendet er für *û*: *betruobet* 182.

Die Hs. vermischt nach der Sitte der Zeit vielfach *s* und *z*; Müller geht noch weiter. So bietet der Druck ein wirres Durcheinander. Beispiele verlohnen nicht. Manchmal corrigirt er auch richtig die Überlieferung, z. B. *amis* für das hsl. *amiz* 61. Auch sonst noch bei ihm einzelne richtige Verbesserungen, z. B. *sie* statt *sin* (: *hie*) 3512. *kurtoys* statt *kurteys* (*luchtenburgonois*) 73. *vrunt* statt *vurnt* 2496. Im Ganzen sind aber die Fehler der Hs. treu bewahrt.

Eine gewisse Normalisirung zeigt sich bei Behandlung der Eigennamen, die in der Regel klein geschrieben erscheinen. Aber es kommen auch einzelne mit großen Anfangsbuchstaben vor; diese sind ebenfallls gegen die Hs. klein geschrieben, z. B. *reymunt* st. R. 77, *kaedin* 91. *caridol* 1578. *gawan* 1855 ffg.

In der Auflösung der Abkürzungen begegnen wir auch mancherlei Fehlern. Die Vorsetzsilbe *ver*, in Abkürzung *v̊*, wird in *ver* aufgelöst, während sie ausgeschrieben als *vor* erscheint. Aber auch *vor-* ist öfters zu *ver-* verwandelt, z. B. *vermezzen* 920.

Allerlei kleine Versehen: *o* statt *v*, *v* statt *u*, *ie* statt *i*, *r* statt *n* u. a. brauchen nicht einzeln angeführt zu werden. Es mögen nur noch eine Reihe stärkerer Fehler folgen, die v. d. Hagen ohne die Collation der Originalhandschrift schwerlich hätte verbessern können; manchmal gibt die falsche Lesart auch einen Sinn. *dar* (statt *clar*) 558; ähnlich ist *verdagen* (*vorclagen*) 2998. *unter* (*vuter*, *vuoter*) 580. *biner* (*siner*) 686. *vulle* (*wille*) 745. *air* (*an*) 807. *sie* (*hie*) 807. *und* (*vil*) 905. *nar* (*lac*) 957. *quer* (*einer*) 1600. *hilf* (*hilt*, *hielt*) 2164. Der zuletzt angeführte Fehler würde wohl bei einigem Nachdenken corrigirt werden können. Derartige Fehler sind ferner *sin* (für *min*) 1090. *kumt* (*kunic*) 1219, *smcher* (*sweher*) 1475.

Die Collation v. d. Hagens gibt uns nun ein Bild der Originalhandschrift. Freilich scheint er mit seinen Eintragungen nicht auf alle Einzelheiten Rücksicht genommen zu haben. So wird im Anfang *u* mit *e* bezeichnet (*ů*), später aber nicht mehr. Es ist doch nicht anzunehmen, daß der Schreiber das *e* später ganz verschmäht habe. Sodann ist *und* immer in *uñ* corrigirt. Da liegt doch die Vermuthung nahe, daß *vñ* geschrieben stand. Hätte v. d. Hagen nur eine Bemerkung über sein Verfahren gemacht, dann hätte er sich getrost die Mühe der Veränderung des *u* in *v* ersparen und sich mit jener Abkürzung begnügen können, die uns nur andeuten soll, daß das Wort nicht in voller Form vorliegt. Sonst aber macht v. d. Hagens Collation

den Eindruck einer mühseligen und zuverlässigen Arbeit, die ihm nicht allein für seine eigene Ausgabe sehr zu statten kam, sondern die auch mir ausgezeichnete Dienste leistete.

Betrachten wir nun die Überlieferung, soweit wir sie im collationirten Abdrucke zu beurtheilen vermögen, so müssen wir sie als eine im Ganzen gute anerkennen. Vollkommen gut ist sie aber leider nicht. Ganz abgesehen von den verschiedenen Auslassungen, die sich der Schreiber — oder sein unmittelbarer Vorgänger — zu Schulden kommen lies (V. 1026. 1218. 1280. 1292. 1634. 5108. 6720, von M. einigemal unten an der betreffenden Stelle, von v. d. Hagen consequent durch Punkte im Texte bezeichnet), finden sich doch recht viele Verschreibungen, Ungenauigkeiten, Auslassungen. Bei den meisten dieser Schreibfehler liegt die Verbesserung nahe, zumal wenn sie im Reime stehen, z. B. *quan* statt *quam* 776. *vazzer* statt *wazzer* 1572. *mager* statt *mager*, *manger* 923 und so öfter. *mutschal* statt *muntschal* 3031. *wode* st. *wolde* 3062. *brach* st. *bracht* 658. *geschich* st. *geschicht* (: *licht*) 233. *gezil* st. *gezilt* (*schilt*) 5609. *vur* st. *vru*, *vrů* 2037. *vrusten* st. *vursten* 512. *vrit* st. *wirt* 5868. *pfalc* st. *pflac* (: *tac*) 6455. *erbort* st. *erbot* (*ysot*) 95. *kart* = *kraft* 1426. Alle Fehler solcher Art sind von v. d. Hagen corrigirt. Nur in einzelnen Fällen brauchten sie in der folgenden Lesartensammlung berücksichtigt zu werden. Nun gibt es aber auch Fehler in M, die schon schwerer wiegen und deren Verbesserung nicht so ohne Weiteres geschehen kann. V. d. Hagens Textherstellung wird in den meisten Fällen durch Hs. O bestätigt. Es mag daher nach Betrachtung dieser jüngeren Überlieferung auf einzelne gelungene Lesungen v. d. Hagens besonders aufmerksam gemacht werden.

Aus der Sprache der Hs. darf vielleicht geschlossen werden, daß für den Schreiber auch einigemal eine zweite Kraft eintrat, aber nur auf eine kleine Weile. Von Vers 3909 an (in M's Abdruck S. 29, Spalte 2) beginnt auf einmal ein ganz anderer Dialekt. Statt *aventuwer* oder *abentiwer* erscheint *aventeuwer*; ferner *eu* in *trew*, *treuwe*, *deuchte* 3939, für *î* stellt sich *ei* ein: *leip* : *weip*; *reich* : *geleich*; *sei* : *pei* u. s. w., sogar *kaedein* : *dein*. Ganz entsprechend begegnet auch *au* für *â*: *trauten* 3941. Aber ganz consequent ist dieses österreichische Intermezzo nicht durchgeführt. So steht doch *himelrich* : *gelich* 3923. *hundelin* (: *mein*) 3969. *kuelin* (: *mein*; M hat *min*) 3993. [*zit* bei M 3956 ist in F *zeit*]. Für *loube* 3964 sollte man *laube* erwarten, für *vorneme* (M *verneme*) 3952 würde ein Österreicher doch *verneme* geschrieben haben. Auch V. 4001 (M S. 30, Spalte 1) tritt der erste

und allgemeine Lautstand wieder ein. Später wiederholt sich dieselbe Erscheinung von Vers 6481 bis erweislich 6516 (M S. 42, Sp. 3 unten bis S. 43, Sp. 1 Mitte), aber auch hier einzelne Inconsequenzen. Sollte dagegen, was ja nur die Hs. selbst lehren kann, derselbe Schreiber bei der Arbeit geblieben sein, so würden wir die Abweichung von der sonst geübten Sprache als einen Versuch zu betrachten haben, auch ein- oder einigemal eine andere angelernte Mundart zu verwerthen. Zu einer solchen Annahme würde jene Inconsequenz führen, dann aber auch die Wahrnehmung, daß auch sonst ganz vereinzelt österreichische Elemente eingemischt sind. So z. B. findet sich *leichte* 3469*). *sei ... geschreit* 3480. *mein* : *gesein* 3485 fg. *neuwes* 3458. Alle diese Stellen in der Nähe beisammen. Aber auch sonst findet sich z. B. *euch* statt *uch* 288. *taugen* (: *ougen*) 309. *saite* = *seite*, *sagete* (: *leite*) 672. *saite* auch im innern Vers 3600.

Sonst aber stellt sich die Sprache als vorwiegend mitteldeutsch dar. Neben *ie* erscheint *i* (*î*) [das lange *i* ist auch bisweilen mit *ie* bezeichnet]; für *iu* in der Regel *u* (*û*), aber daneben auch vereinzelt *iu*, *iw*. Mitteldeutsch ist ferner *vor* für *ver*, *zu* für *ze*, *zur* für *zer* (*unzurgenclich* 6859), *er* für *her* (*herre*). In Verbindung mit diesen Erscheinungen wird nun auch *e* (*ê*) für *æ* als ein mitteldeutsches Charakteristicum zu gelten haben. Die Anwendung von *ch* in der Verbindung *cht* für mhd. *ht* wird zunächst der jüngeren Zeit zufallen, dagegen ist der Abfall des *t* in der 3. Person des Praesens nicht bloß modern, sondern auch eine Eigenthümlichkeit des Mitteldeutschen, die schon im 13. Jahrhundert in der Dichtung für den Reim verwerthet wird. Der Schreiber hat aber daneben noch einzelne *t* aufzuweisen. Die Apokope des *e*, die recht häufig vorkommt, deutet wieder auf den Süden. Dieser nicht ganz einheitliche Charakter der Sprache des Schreibers, welche der Sprache des Dichters parallel läuft, in Verbindung mit den vereinzelt auftretenden österreichischen Elementen legt die Annahme nahe, daß der Schreiber des Gedichtes wohl auch im böhmischen Lande gesucht werden darf, wo der Dichter zu Hause war und für seinen Gönner wirkte.

Auf Grund seiner Collation unternahm nun v. d. Hagen seine neue Ausgabe (vom Jahre 1823). Wie ich schon in meiner Ausgabe (Einleitung S. XXIX) bemerkte, hat v. d. Hagen die jüngere Hand-

*) Daß *leichte* nicht etwa ein übersehener Druckfehler ist, sondern daß es in der Hs. wirklich so steht, deutet v. d. H. an, indem er das Wort unterstreicht, wie er überhaupt die interessanten Dinge so bezeichnet.

schrift O wahrscheinlich nicht benutzt, „sonst hätte er die Lücken der Hs. F ergänzt".

Ich begreife darum nicht, wie Ernst Kraus in seinem sonst so werthvollen Aufsatze „Über Heinrich von Freiberg" (Germ. 18 [30], 1 ff.) sagen konnte (gleich zu Anfang), daß in v. d. Hagens Gottfriedausgabe II. Band die Tristanfortsetzung Heinrichs nach der Hs. F gedruckt sei „mit Ergänzung der Lücken aus O". Die Lücken sind in v. d. Hagens Ausgabe ja deutlich genug bezeichnet. Eher könnten einzelne Verbesserungen v. d. Hagens, die mit O stimmen, eine Benutzung vermuthen lassen. Es ist möglich, daß sich v. d. Hagen von E. v. Groote für einzelne schwierige Stellen die Lesarten von O erbat und solche Mittheilungen noch bei der Correctur eintrug.

In der sprachlichen Behandlung des Textes verfuhr v. d. Hagen wie vorher in der Gottfriedausgabe. Er schreibt das jüngere und mundartlich gefärbte Gedicht in das ältere correcte Mittelhochdeutsch um, sowie dies damals, vor dem Jahre 1823, geschehen konnte. Da v. d. H. zudem den Dichter damals in Schwaben suchte, so war für ihn kein Grund vorhanden, die Sprache anders zu gestalten. Vom Mitteldeutschen wußte man vollends noch gar nichts. Die Normalisirung weicht vielfach von der später eingeführten ab, stimmt aber auch mit ihr zusammen. Bedenkt man, daß der Arbeit v. d. Hagens nur wenige Muster, wie Köpkes Barlaam (1818), Beneckes Wigalois (1819), Lachmanns Auswahl (1820) vorausgingen, so müssen wir seine Leistung, wenn wir auch im Einzelnen an unnöthigen und unrichtigen Änderungen oder an unterlassenen Besserungen Anstoß nehmen, als eine sehr tüchtige anerkennen, und dies um so mehr, als neben der correcten materiellen Textherstellung auch im Vergleich zu dem unvollkommenen ersten Abdruck und zugleich zur vielfach fehlerhaften Überlieferung auch wirkliche Textverbesserungen dargeboten werden.

In der folgenden Lesartensammlung war auf v. d. Hagens Ausgabe (H) gebührend Rücksicht zu nehmen. Sowohl seine Zusammenstimmungen mit F wie seine Abweichungen mußten notirt werden. Da ich zumeist F folge, so zeigen sofort die beiden Buchstaben F (H), die mehr ins Auge fallen als ein einzelner, die Fälle an, wo ich von F abweiche und mit O gehe oder eine selbständige Änderung vornehme. Die Verbesserungen, die von v. d. H. herrühren, verdienten auch aufgenommen zu werden. Wenn ich auch sehr oft ohne H selbständig zur gleichen Änderung von F gelangt wäre, so ist er mir doch vorausgegangen, und darum durfte ich seinen Text nicht bei Seite lassen. Manchmal verzeichnete ich auch von ihm vorgenommene Änderungen,

wo ich mich der Hs. anschließen konnte oder mußte. Besonderes Gewicht lege ich aber auf die Verbesserungen in v. d. Hagens Text, die über das materiell Sprachliche hinausgehen und meist durch Hs. O bestätigt werden. Man ist wirklich manchmal versucht anzunehmen, daß v. d. H. nur mit Beihilfe dieser zweiten Quelle zu so ansprechender Textherstellung gelangen konnte. Einige wenige Beispiele dieser höhern Art mögen hier folgen.

1201 M: *mertzi geltel spir* (*fyr* F).
H: „ *gentil sir.*
O: *gramertzi gentil fier* (wohl verlesen für *sier*).
1622 M: *manliches herren* (*h'rē* F) *was ein man.*
H: „ *herzen* „ „ „
O: „ *hertzē* „ „ „

Hier führte allerdings *hertzte* in V. 1624 leicht auf *herzen*.

5014 M: *ir rechter vrunt mit kusche was* (H am Rande *huse*?)
H: „ *rehter friunt* „ *huse* „
O: „ „ *frut* „ *huse* „
5478 M: *halt mir ein oder* (*od'* F) *wetzelin.*
H: „ „ „ *orewetzelin.*
O: „ „ „ *ore wetzelin.*
6551 M: *wan daz sie umbe mit der hant.*
H: „ „ „ *winkte* „ „ „
O: *dan* „ „ *winkete* „ „ „
6644 M: *und im daz homel vur zuge* (H am Rande zu *o* in *homel*: „*e*?“)
H: „ „ „ *helmel fúr zúge.*
O: „ „ „ *helmel vur zoges.*

Einmal stimmt H mit O nicht mit Recht zusammen. Er corrigirt die treffliche Lesart von F in V. 787 *recht als ein brehend' sunnenschin* ganz in der Weise eines mittelalterlichen glossirenden Schreibers in *brennender s.* Hs. O hat wirklich auch *byrnēder.*

Hinsichtlich der Hs. O verweise ich zunächst auf Minnes. 4, 611 und auf die Einleitung zu meiner Ausgabe S. XXIX fg. und füge dem noch Einiges hinzu. Die aus v. d. Hagens Nachlasse stammende treffliche Abschrift der Hs. O ist sicher von der Hand Wilhelm Wackernagels. Am Ende findet sich eine Notiz v. d. Hagens, datirt Berlin 10. Dec. 1824: „Hiemit bricht die alte Abschrift ab, vermuthlich weil die Urschrift mangelhaft war und etwa das letzte Blatt fehlte. — Ich habe vorstehende Abschrift aus Oberlins (jetzo Dr. Groote's) Papierhandschrift mit dieser genau verglichen.“ In der That finden sich

manche Bemerkungen von v. d. Hagens Hand am Rande, auch im Texte einzelne Correcturen. Den zahlreichen *o* über *u* ist, da sie mit blasser Tinte geschrieben, daher etwas undeutlich erscheinen mochten, mit der Feder nachgeholfen. Diese Zeichen sind nicht immer ein rundes *o*, sondern erscheinen auch wie zwei Punkte oder wie ein unvollkommenes *e*: eben ganz so, wie wir es in den Hss. des 15. Jahrhunderts zu finden gewohnt sind. An einer Stelle hat auch v. d. H. einen ausgelassenen Vers nachgetragen. Die Abschrift sammt der Collation ist so vorzüglich, daß ich mich ganz auf sie verlassen konnte. Ich habe in Köln die Hs. O in Augenschein genommen. Sie ist äußerlich nicht weiter von Bedeutung. — Die Hs., Papier, Folio, zweispaltig geschrieben (meist 42 Zeilen auf der Spalte), ist nicht vollständig. Sie beginnt mit der Rückseite des ersten Blattes (Bl. 114 der ganzen Hs.) in der Mitte der zweiten Spalte mit V. 85 und endet mit Zeile 9 der ersten Spalte von Bl. 38 (151). Die ersten Zeilen jeder Spalte sind eingerückt und roth ausgezeichnet. Öfter stehen zwei Verse in einer Zeile.

Die Sprache ist die niederrheinische des 15. Jahrhs. Es scheint nicht nöthig deren Lautstand darzulegen. Aus den Lesarten ist Sprache und Schreibart hinlänglich zu erkennen. Ihr Werth für die Textherstellung ist hoch zu schätzen, wenn sie natürlich auch viele Modernisirungen aufweist. An vielen Stellen hat sie auch das Wort des Dichters bewahrt. An Flüchtigkeiten fehlt es freilich nicht, namentlich finden sich ungemein viele Auslassungen; auch ihr fehlen einzelne Verse: 1018. 1636. 2378—81. 5750. Trotz ihrer mannigfachen, nicht wegzuleugnenden Vorzüge tritt sie aber doch weit hinter F zurück. Darum ging es nicht anders: ich mußte doch den alten bekannten Text zur Richtschnur wählen. Hs. O ist von der Zeit des Dichters doch so weit entfernt, daß er mit der älteren und auch sprachlich dem Dichter näherstehenden Überlieferung nicht concurriren kann. Dieses Verhältniß habe ich erst bei näherer Prüfung erkannt; im Anfang war ich geneigt, Hs. O zu überschätzen. Wenn ich in meiner Ausgabe das Bekenntniß ablegte, daß ich wegen Unzulänglichkeit des Materials auf eine „in strengem Sinne“ kritische Ausgabe verzichten müsste, so habe ich doch damit nicht gesagt, daß ich meine Ausgabe überhaupt nicht für eine kritische halte und angesehen wissen will. Kinzel scheint der Unterschied zwischen einer streng kritischen und einer schlechthin kritischen Ausgabe nicht klar gewesen zu sein, sonst hätte er in seiner Anzeige (Z. f. d. Ph. IX, 240) nicht sagen können, indem er das nicht prägnant gemeinte, sondern nur von mir

für „Veröffentlichung“ gebrauchte Wort „Abdruck“ dahin mißversteht oder absichtlich (böswillig?) verdreht, daß meine Ausgabe nur „den dritten Abdruck von Heinrichs Tristan“ biete. Er hätte ja nur einen Blick in Müllers Abdruck zu thun brauchen, um zu sehen, welche Bewandtniß es mit meinem „Abdruck“ habe.

Bei dem Übergewicht von F über O mußte auch in kleinen Dingen die alte Lesart bewahrt werden. Das Verfahren, O zur Verbesserung des Textes heranzuziehen, konnte nur ein eklektisches sein, denn ein bestimmtes Abhängigkeits- oder Verwandtschaftsverhältniß ist nicht zu constatiren, trotzdem sich auch gemeinsame Fehler zeigen, wie in falschen Absätzen. Wo mir die Benutzung nicht nothwendig schien, habe ich sie unterlassen, selbst auf die Gefahr hin, die echte Lesart verschmäht zu haben. Ich habe daher bei der Sammlung der Lesarten öfter Gelegenheit genommen, auf die Möglichkeit, daß wir in O das Ursprüngliche besitzen, aufmerksam zu machen. Daß mir auch für die Versgestalt die Lesarten der Hs. O willkommen waren, brauche ich nur anzudeuten. Daß ich mit der vorsichtigen Aufnahme der Lesarten von O nicht immer das Richtige getroffen habe, daß ich vielmehr auch in solchen Fällen bei F hätte beharren sollen, will ich gerne zugeben.

Materiell sprachliche Abweichungen der Hs. O von F waren natürlich nicht zu verzeichnen. Sobald aber diese äußerlichen Formen zugleich für die Metrik in Betracht gezogen werden können, mußten sie berücksichtigt werden. Die junge niederrheinische Hs. weicht öfter consequent alten Wörtern aus (z. B. dem Worte *knappe* = *knabe,* für welches sie *jüngeling* setzt). Da war nur im Anfang die Lesart zu geben. Die Partikel *ôt* verschmäht sie durchaus und läßt sie in der Regel ganz hinweg, aber doch ersetzt sie sie manchmal durch andere Wendungen. Deshalb mußte das Fehlen doch immer verzeichnet werden.

Auf eine Alterthümlichkeit in O mag noch besonders hingewiesen sein. Das ist die Negation *en-* vor dem Verbum, die in F schon dem modernen Sprachgeiste fast immer zum Opfer gefallen ist. Daß dieses *en-,* durch welches sich meist zu Anfang des Verses doppelter Auftact nöthig macht, wirklich vom Dichter herrührt, zeigt seine vereinzelte Bewahrung in F. In V. 5998 z. B. findet sich in F die Negation: *ich enkan sîn nicht,* wo seltsamerweise O nur das einfache Verbum *kan* bietet. Ebenso V. 4132: *so enhât si dar an zwivel nicht* F. *so hat* O.

Auf einzelne Sprachformen, die als Lesarten in Betracht kommen, aber nicht Aufnahme finden können, muß noch ein für allemal hingewiesen werden.

Gleich das erste Wort des Gedichtes erscheint in F in der modernen Form *Wo*. Auch wenn O das alte *wa* nicht bieten würde, müßte *wâ* für den Dichter angenommen und eingeführt werden.

Umgekehrt ist das alte *do* in F meist in *da* verwandelt, dann findet sich auch vereinzelt *do* für *da*. Hs. O ist hierin conservativer. Von v. d. Hagen hat das alte Verhältniß ein- und durchzuführen gesucht. Ich that dasselbe, kann aber unmöglich, wenn nicht der Apparat ins Ungeheuere angeschwellt werden soll, jede Lesart, von der ich abweiche, verzeichnen, sobald sie nämlich außer Zweifel ist. Es finden sich aber recht viele Fälle, wo die Wahl zweifelhaft ist, die Überlieferungen auch auseinandergehen, und dann ist es allemal angemerkt.

Der Dat. plur. des 2. Pron. lautet in F immer *uch*. Ich habe keinen Anstand genommen, dem Dichter die alte Form *iu* zuzuerkennen.

Dasselbe gilt von den Correlativen, die auch in der älteren Hs. F bis auf einen kleinen Rest verschwunden sind. Daß sie aber höchst wahrscheinlich in der Vorlage noch standen, beweist eben dieser kleine Rest. In V. 1073 steht richtig *swenne*, während sich sonst immer *wenne* vorfindet. Aber auch ohne diesen Fingerzeig wäre für den Dichter das Bestehen der Correlativa vorauszusetzen gewesen.

Wo ich in der Ausgabe ein cursives *e* gesetzt habe zum Zeichen, daß es beiden Hss. fehlt, für den Vers aber nothwendig ist, da ist es in den Anmerkungen nicht wiederholt worden.

Im Übrigen würde es für diese Vorbemerkungen zu weit führen, wollte ich auch auf mein Verfahren der sprachlichen Behandlung des Textes, über welche schon meine Einleitung (S. XXV ff.) das Nöthigste beibrachte, nochmals und eingehender zu sprechen kommen, zumal ich dann auch genöthigt wäre, mich mit Kinzel, der in seiner Anzeige hinsichtlich der Sprache auf kleinem Raume eine Menge Unsinn producirte, auseinanderzusetzen. Ich muß mir dies vorbehalten.

Schließlich sei bemerkt, daß im Folgenden auch einzelne Berichtigungen zum Texte gegeben sind, wobei ich die Besserungen und Änderungsvorschläge in der Anzeige Kinzels, in dem Aufsatze von Kraus und in der Recension von Hermann Paul (Jenaer Literaturzeitung 1873, Nr. 13) mit herangezogen habe. Die von mir schon in der Ausgabe (Einleitung S. XXX fg. Anm. und S. 338) veröffentlichten Berichtigungen brauchten in den folgenden Anmerkungen aber nicht wiederholt zu werden.

Die schon lange in Aussicht gestellte und mir pflichtmäßig obliegende Arbeit hat geraume Zeit auf sich warten lassen. Sie würde vielleicht noch länger hinausgeschoben worden sein, wenn mich nicht der genannte treffliche Aufsatz von Kraus gemahnt und ermuntert hätte.

ROSTOCK, October 1885.

Eingang.

1—84 *nur in F.* 2 red *F(H)*. 3 fiolen gevar *F*: *s. Anm.* 11 dis mere *F* (diz mær' *H*). 13 red *F(H)*. 20 sinnen *F* (sinne *H*). 28 red *F(H)*. 31 schopfer *F* (schepfer *H*). 33 vroden *F* (broden *M hat das Richtige getroffen;* snoeden *H*). 35 blünde *F* (blünden *H*). 39 (lebenden *H*). 40 sint daz er diz buch verlie (berichtet *F*). *v. d. Hagen bemerkt zu letzterem Worte unten am Rande: „hat spätere Hand zugeschrieben, sowie zur folgenden Zeile:* vñ tichtend'"; *H löst auf:* tichtender 42. *Das Häkchen ist aber nicht immer = er, sondern auch manchmal = e, analoge Wendungen (s. Anm.) sprechen auch für* tichtende. 48 red *F(H)*. 51 so lange lat *F(H)*. *H benutzte seine eigene Correctur nicht; es steht in F*: ob er mich ^so lange^ lat leben, *also das Zeichen* ×× *für Umstellung.*

54 minen *F* (minem *H*). 61 vrowen *F* (frouwen *H*). 68 *Paul will nach* hât *Punkt setzen; dann aber müßten* 69 *und* 70 *umgestellt werden.* 73 kurteys *F* (kurtoys *M*; *ebenso H*). 76 si man *F* (sin nam *H*). 77 er *F* (her *H*): *s. Anm.* 81 rat *F* (ræt *H*). *Höchst wahrscheinlich hat sich schon der Schreiber von F verschrieben, denn* r *und* t *werden leicht verwechselt. Stünde* tat, *dann würde wohl H corrigirt haben. Sollte der Dichter wirklich* ræte *beabsichtigt haben, dann würde* ret, rete *stehen. Synonyme Ausdrücke wie* tât *und* were *liebt Heinrich.*

I.

85 *Hier beginnt Hs. O.* 86 armidel *O* u. s. w. 89 lovelin *FO.* 92 tet *fehlt O.* 96 wie *fehlt O.* wizgehand' *F* (wizgehand *MH*). 98 wol gewassen *O.* 102 edel *O.* 103 sigebern *F.* sigeberen *O(H).* 104 vinde *F.* viende *O(H).* 105 sie *fehlt O.* 107 han wir alles *O.* 108 sullen *F.* (sule *H.*) sulle *O.* 109 gelan *O.* 110 diz *F.* (*H* dis.) dusses *O.* erst *O.*

112 geborn *F.* 113 hat *O.* geflogen *F.* geplogen *O.* 117 bedechte *O.* 118 jekeliche *O.* 119 jrlant *O.* 125 gnuc *F.* genug *O.* 127 blunde *F.* (blunden *H.*) bluenden *O.* bele *O.* van j. *O.* 128 (enphant *M.*) infant *O.* 129 (selben *H.*) selbe *O.* 130 wonderte *O.* 131 hertzelich *O.* 132 jekeliche *O.* 134 er *fehlt O.* 135 *lies* und gedâchte. dechte *O.* mak *F(H).* enmach *O.* 137 zwein hertzen

liebe *O.* 138 dicke horen *O.* 139 me lieb *O.* 140 hat *F(H).* enhat da lieb k. *O.* 142 hat *fehlt O. Der Schreiber wird* pflicht *verstanden haben* = pfliget. treit *F(H).* h'tzeliebe *O.*

146 eya *O.* und *fehlt O.* 149 dragen *O.* trage doch sie *F(H).* 150 rechten *F(H), vielleicht die echte Lesart.* hertze smertzē *O.* 151 jekeliche *O u. s. w.* 153 herzenliebe *F.* (herzen liebe *MH).* hertzeliebe *O.* 154 sprech wort *O, ebenso* 318. 156 sinnē *F.* (sinne *H).* 157 ysoten *F(H).* 158 ysoten *F(H).* 159 eya *O und so fast immer.* wanne *O.* geschiet *FO.* (geschiht *H.)* 160 *das zweite* meine *fehlt O.* 163 bluenden *O.* 164 dine *O.* 166 tûlos *F.* werdē ich eyn t'weloser man *O.* 168 gedenken. 169 dechte *O.* 170 ouch *fehlt O.* sine *O.* 172 von j. *O.*

173 dechter *O.* 174 daz *fehlt O.* 176 obe *O.* 177 dich *O.* 178 werden *O.* 182 di muzen ez *F.* die mussēt des *O.* 183 obe *O und so öfters.* 185 waz *F(H, wohl Versehen).* 187 ouch nit *O.* 188 verirreter *F.* (veriereter *M.)* veryrter *O.* 189 gedechter selber *O.* 190 wer furet *O.* 191 wer bin ich *O.* 192 so *O.* 194 jnnē *O.*

197 gedacht *F.* gedechte *O.* 198 sins *O.* 199 bluende *O* u. s. w. 200 sine *O.* 203 alle *FO.* (*H* al.) vur *F(H).* alle (*das zweite*) *fehlt O.* 204 gedechte *O u. s. w.* lit *F(H).* 207 ohemes *O.* 213 zumale *O.* zehen *O.* 214 wil *fehlt O.* flehen *O.* 216 iren *FO* (ir *H, bei H niemals die Flexion.*): *s. Anm.* 217 sinen *O*: *s. Anm.* 223 kunygin *O.*

229 jren a. *O.* 230 jren lauff *O.* spêre *s. Anm.* (sfære *H.*) *Das mhd. Wb. citirt unsere Stelle nach v. d. Hagen, sonst meist* spêre, spære, *einmal* sphêre; *ebenso das mhd. Handwb. in den nachgetragenen Stellen nur* sp... 233 an der s. *O.* an dē mane *O.* 234 ûblichet *O.* 238 eclypsin *F.* (eklipsin *H.)* 242 irz *F.* 245 vnderwilen *O.* 246 mogē wir *O.* 247 ander hemelssterren *O.* 248 Vnderwilen ouch enbern *O.* 249 jrs *zweimal O.* 252 mocht *F(H).* sterren *O.* 253 gemeyne *O.* 254 erscheyne *O.* 257 genaturt *O.* 260 mac *F(H).* sinē *O.* 262 want *O.* reden *O.* 265 der konst werden ich jm mede gan *O.* 268 er vaste *O.* 269 want *O.* 272 jn syme hertzē *O.* 276 da *F (H richtig geändert in* do). 277 jren l. *O.* 278 sins *O* 280 dan *O.*

281 Die bluende *O.* 283 iu (uch *F*) *fehlt O.* lebendingem *F.* 285 dicke *O.* 286 vrlobe *O.* 287 wistēt ir *O.* 289 wentēt. 293 red *F(H).* 295 verlossche *O.* 297 mynē drang sinē *O.* 298 hat bewart *O.* 300 *das zweite* ir *fehlt O.* 301 jren *O.* 303 laissen wir *O.* 305 der *fehlt O.* 308 myneclichen bot *O.* 309 Offentlich *O.* 312 Blantzemans *O.* 314 clug *O*: *diese Lesart hübscher als* gnuoc *der Hs. F*; gnuoc *bei Heinrich ein sehr häufig im Reim angewandtes Wort,*

vom Schreiber von O als zu gewöhnlich erfunden und dann glossirt. 315. 16 erscheȳte: mȳte vnd meȳte *O.* 319 hertzelieb *O.* 321 iene *F.* (jene *M.*) je *O, ebenso* 323.

326 *kein Absatz in F und O. Ein Absatz aber empfiehlt sich, weil etwas Neues beginnt.* 327 genûg *O.* (genûk *H.*) 328 (magete *M*, magede *H.*) mede *O.* 329 gedacht *F.* gedechte *O.* 331 sazehant *F*(*H*). so zuhant *O.* 332 was *O.* 333 tristane *F*(*H*). 334 heymeliche *O.* 335 willenkur *O.* 336 sins *O.* 338 diz (dis *H*) wortes *F.* 340 forstentlichen *O.* 341 ellenden *O. Die jüngere Form* enlende *der Hs. F für das Mitteldeutsche charakteristisch; weitere Stellen s. Anm.*

342 meȳstu *O.* 343 oder *fehlt O.* 344 sines *F*(*H*). 345 antworte *O.* 346 sprach *O.* mac *F* (mak *H*). 349 Blantzemañes *O.* 352 lit alle *O.* 353 gehẇer *F.* (gehuwer *M*, gehiuwer *H.*) gehure *O.* 354 stiwer *F.* (stiuwer *H*). sture *O.* 356 bi dir *O.* belibe *O*(*H*). 358 jrs *O.* 362 wille *O.* 364 vor *F*(*H*). megede *O*(*H*).

367 do *O.* ernst (ernest *H*) sach *F*(*H*). 368 sinneclîch *nach beiden Hss.; besser wäre:* sinneclîchen. 369 und *fehlt O.* 370 der *fehlt O.* 371 jch legen dins *O.* 373 vnd ouch *O.* 376 si dir ouch nicht ist *F*(*H*). 377 ê *fehlt O.* 378 mit *O.* 381 so zu hant *O.* 384 jsoten *O.* vant er *O.* 386 lachend *F*(*H*). 388 schoner *O.* magt *F.* maget *O*(*H*). 388 myne *O.* sitzi *F.* 389 ein weninc *F.* (wenik *H.*) ewenich *O.* 390 mînem] minen *F.* mynē *O.* 392 vrou] vrowe *F.* frauwe *O.* 393 orē. 394 red *F.* (rede *H.*) der reden *O.* 395 vor (*zweimal*) *O.* 396 Sinē mut fro *O.* 398 sprach *O.* vnse *O.* 400 er (*H* her) *fehlt O.* 401 gesant *F*(*H*). 402 des (es *H*) worden *F.* 403 (genade *H unnöthig*). 406 (belibe *H gleichfalls*). 408 merē *O.* vrouten] vrowten *F.* freuwet *O.* 409 hertzoch *O u. so öfter.* (hertzoge 427). 412 zu jm *O.* 413 wanne *O.* red *F*(*H*). 415 lieber merē *O.* 416 diz *F* (dis *M*, *H*). duß *O; systemgemäß müßte im Texte stehen:* dises. 417 wlich si *F*(*H*). 418 gen *O.* duser *O.* 420 radens *O.* sint er mir hat *O.* 423 do sullē wir *O.* 424 si geben *O.* 426 wît *fehlt O.*

430 selecliche *O.* 432 vur beraden *O.* 434 red' *F*, *d. i.* rede (rede *M*, red' *H*). 435 als *F*(*H*). hie *O.* 436 balde *O.* bereden *O.* 438 yrē *O.* 439. 40 tstandē : wisgehandē *O*: *diese Lesart an sich besser; da aber der Acc. des femin. Adj. schon in starker Form auftritt, auch im Reim* 526 (*F u. O*), *war die ältere Überlieferung nicht zu ändern, zumal* Tristande *die häufigere Form für den Dativ ist.* 441 der rede *O.* 442 begert hatten *O.* 445 zuchen *F* (zühtigen *H*), *wohl aus* cuschen *verlesen.* 448 vrow k. *F.* die htzogin K. *O* 450 leit *F*(*H*). 453 frachte *O.* 454 obe is *O.* 455 hern *F*(*H*). 456 einem *fehlt FO*: *s. Anm.*

457 Blantzemans *O.* 463 (wol *von M ausgelassen; in F nach H's Correctur am Rande nachgetragen, trotzdem nicht in der Ausgabe von H verwerthet. Die Lesart wird durch O bestätigt*). 464 Sulde *O.* sin ouch bedr. *O.* 465 sprech *F(H).* spͤch *O* (= sprach); *offenbar die rechte Lesart.* 467 und der l. z. *F(H)*; *durch* und *wird aber der Vers zu lang.* lieber *O.* 468 in wederstrit *O.* 470 want *u. so öfter.* 471 hatte *O.* alleynē *O.* 472 wart ouch tᵛstan *O.* 476 waz *F* (was *H*). 478 jekeliches *O.* werde bot *O.* 480 schone *O.*

483 hᵛen *O.* 485 site *O.* 486 an dᵛ zite *O.* 488 vmb die sache *O.* 489 het *F(H).* hette *O.* 490 gnade *O.* wart *F(H).* 491 hertz *O.* 492 zu keynē wibe *O.* 493 in *O.* 496 sullēt. 497 willkome *F* (wilkome *H*). willekomē *O.* 500 wir han *O.* 502 heiltom *O.* 503. 4 habt : gestabt *O.* 506 jsotē wulde *O.* 507 sine liebe *F* (sinem libe *H*). zu sinē libe *O.*

511 bekreigieret *O.* 513. 14 pinxsten : Ringesten *O.* 517 barun *F.* 518 mȳren. merē O. 521 Solt *O.* 524 Nu *O.* 526 *das erste* die *fehlt F(H).* 528 wuns *F* (wunsch *H*) wuntzes *O.* 529 edeler *O.* 532 jnneclichen *O.*

534 ôt (oc *M öfter*) *fehlt O.* 536 mangen *fehlt O.* 538 ôt] jet *O.* 543 hochzit *F(H).* 544 zirter *O.* 549 waz *F(MH* was). herlichem seden *O*: *s. Anm.* 550 hochzit *F(H).* 551 da *F* (*H richtig corr.* do). 553 hogetzit *O.* 554 manche geselleschaff *O.* 555 ritterē *O.* 557 ritterlicher *O.* 559. 60 gefeigeteret : getzeret *O.*

563 Da *F(H* Do). 566 nūme mocht gehan *O.* gehan *bei dem Verbum zweiter Anomalie vielleicht die echte Lesart; doch begegnet auch der einfache Infinitiv in beiden Hss., z. B. 570, darum war die Lesart der Hs. F beizubehalten.* 569 pellē *O.* ouch *fehlt O.* 572 augenweide *O* (*und so immer*). 573 hus *F(H).* 576 mûst *O.* 577 all wis *O.* 578 min (hin *H*) in der vrowē p. *F.* hin *fehlt O.* 584 duse kreigerie *O.* dicke *O.* 585 ein *F* = *H* (sin *M*). jungeling *O* (*und so sehr oft*). wen *F* (wan *H*). 588 knappe vnter *F* (ruter *M*, früter *H*). jungeling ynder *O.* 592 ôt *fehlt O.* 599 obe *O.*

604 do w. *O.* 607 do w. n. *O.* 611 wonnēclich *O.* 612 die *fehlt F(H).* 614 w. bericht spisen genûg *O.* 615 schenkten *O.* 617 obe ich is mache *O.* 618 man geaß *O.* 619 danne *O.* 622 hiez *fehlt F: die Wiederholung von* hiez *zwar nicht geboten, aber natürlicher und wegen der Bevorzugung des jambischen Rhythmus empfehlenswerth.* 624 richer *O.* 626 tantz *F* (tanze *H*). hort *F(H).* 629 tantz *F* (tanze *H*). 630 ritter *O*, *während sonst O* rittere *bevorzugt.* 631 die alten zuchtenclich vñ die j. *O.* 632 gemeynclich zu dantze *O.* tantz *F* (tanze *H*).

634 *lies* vmbe (vm *F*, vmb *O*). 635 irren des *F*. jn des *O* (innen des *H*). 636 ichs *O*. 638 het] hat er *F*(*H*). hatter *O* (*und so öfter* hatte). *Das Praeter. von* hân (*in Kraus' Untersuchung nicht berücksichtigt*) *erscheint im Reim als* het : Antret 4476; *ferner nicht ganz streng beweisend im Reim mit* tet 2607. *Der Conj. in doppelter Form* het : tet (*ind.*) 3444 *und* hête : tête 5993. 642 sorge *O*. 643 furtē si *O*. 646 magde *F* (magede *H*). megede *O*; *ebenso* 672. 651 zvischen *F* (zwischen *H*). tusschē *F*. 655 ire *F*. ir *O*(*H*). 656 saissen *O*. 657 entzůnt *O*. 658 brach *F* (braht' *H*). 660 Tristan *O*. 662 entwete *O*. 663 leit *F*(*H*). 664 ysote *F*(*H*). wonneclich *O*(*H*). 666 vrolichen *F* (frôulichen *H*). den freuwelicher *O*. 667 in *F* (ir *H*). 670 Tristande *O*. armē *O*. 671 liebe *O*. 677 an *O*. 678 ouch do datē. 679. 80 vor : dur *O*. 682 dar vor *O*.

685 sines *F*(*H*). 686 nuen *F*. nuwer *O*. 688 besorgete ir *O*. 689 jren *O*. 690 jrē *O*. magettum *F*; *doppeltes* t *schreibt F öfter, dazwischen auch* magetum 836. *Da diese Schreibart sonst die gewöhnliche ist, auch in O, habe ich sie für den Text gewählt.* 691 zwo obē ir kertzē br. *O*. 693 w. m. der schonheit na gelich *O*. 695 gedenkens *O*. 697 hermelw. *O*. 698 feitel *O*. 699 wisse *O*. ir l. *F*(*H*). 701 bark *F*(*H*). warr *O*. 703 jrs *O*. 704 tristand 'ern *F* (tristanden ern *M*, Tristand' ernern *H*). 706 büchelen *O*. 707 *Haupt will Z.* 15. 253 *lesen* inneclichen; *s. Anm.* 711. 12 schrenkete : lenkete *O*. 712 sie sich *F* (sie sie *H*). sie die *O*. 713 druckte si *O*. eyne glustel *O*. 721 dest' *F* (dester *F*, *H*). deste *O*: dester *wäre nicht zu vermeiden, wenn das Wort ausgeschrieben wäre.* 724 in eyme *O*. 725 zu samē *O*. *Die Form* samme *der Hs. F wie* sammen *aus* samnen. 727 magetl. *O*. 728 hette jrē *O*. 729 *gegen die Hs. schreibt H* gebouwet, *ohne Grund.* 730 gezogē *O*. 732 ellebogē *F*(*H*). *Diese Form hätte bewahrt werden sollen, wenn sie auch selten ist; aus ihr ist das neue* Ellbogen, Elbog *erwachsen. Gegründet ist sie auf der Assimilation von* nl *zu* ll: elne, elle. 734 besten *O*. 735 heimde *F* (hemde *H*). 737 vernet *O*; *s. Anm.* 738 daz is *O*. daz sin halt n. i. m. *F*(H). *Die Vorlage war wohl* hu^{c}t, *aus der der Schreiber* halt *machte.* 740 vnd entrant *O*.

742 vnd l. s. zu der m. *O*. 743 kerte *O*. 744 alle *O und so öfter.* 745 sin syn *O*. 747 na *O*. smůcketer *O*. 749 die maget *O*. 753 *besser zu lesen:* begonde *mit zweisilbigem Auftact.* na ir *O*. 754 armē *O*. slichen *O*. 755 lecht *O*. 756 dacht *O*. 759 megtlicher *F* (megetlicher *H*). 760 dem *fehlt F*(*H*). 761 lost *O*. 765 er g. ir sie begerte *F*(*H*). er begerte ir si begerte *O*; *also Wechsel in F,*

Einheitlichkeit in O. Das Metrum weist auch an zweiter Stelle auf gerte *hin.* 766 auwe nu hat er *O.* 768 etzwas *O.* 771. 72 *in umgekehrter Folge in O.* 771 erbebete *O.* 772 hertze ersufftzede *O.* 774 rechte *F(H).* 775 war vmb *O.* lac *F(H).* lebend'e *F* (lebende *H*); lebender *durch O bestätigt.* 776 jene *O.* 777 Curnûwale *O.* 778 dâ *fehlt O.* 780 da *F(H).* 784 bi d. k. *O. Zur Aenderung der Lesart* mit *in F lag kein zwingender Grund vor, doch spricht für* bî *G. Trist. V.* 18241 *fg.* daz Tristan und diu künigîn bî einander solten sîn.

785 bel *F(H).* 786 morgē got *F* (morgenrot *H*). 787 *s. Anm.* 788 Tristande *O.* 791. 92 *F wechselt zwischen* sturm *und* stormerinne, *O beidemal* storm. *Ich habe wie v. d. Hagen den hochdeutschen Laut als den maßgebenden betrachtet und deshalb* stürmerinne *geschrieben.* 792 irm *F.* 793 jrem *O.* 796 kamerē *O.* 797. 801 leite *O.* 798 rechte *O.* jnrē *O.* 800 do *O.* 803 da s. g. *O.* leben *F* (lebens *H*). 805 la bele *F(H).* 807 arm *F* (arme *H*). armē *O.* 807 dechte *O.* 810 des nit m. d. enpliget *O.* 812 kunde *O.* 814 jet fragete *O.* 815 dusen *O.* 816 vngeluck *O.* 817 gen mich *O.* 821 wil *F(H).* 822 gedenke *O*; *ebenso* 835. 913; *aus dieser Lesart und der aufgenommenen von F könnte sich für den Dichter* gedanke *ergeben; doch war* gedanken *zu bewahren, da diese schwache Form auch sonst im Md. vorkommt, wie im Allgemeinen schon zu G. Tristan* 3594 *erwähnt. z. B. in Mathias' von Beheim Evangelienbuch, s. Glossar; bei Weinhold*[2] *nicht mit genannt in §. 459.* 824 do *O.* 825 meiste *O.* 826 dachte *O.* 827 vil *fehlt O.* permenie *F* (Parmenie *H*). 828 megede *O(H).* 829 lan *O.* erste *F O* (ersten *H*). 832 Sie hant deste liechterē *O.* 833 wenne *F.* wan *O.* 833. 34 steent : gent *O.*

836 jrs magetoms si maget bl. *O.* 837 wêre *fehlt O.* eyne *O.* 838 tristand ir *F(H).* 841 eyne vinster *O.* 844 kemenate *O.* 845 clopten *O.* 847 det an *O.* 849 karsie *O.* 850 wanebrut *F(H)*; *s. Anm.* 828 leget *F(H).* lechte *O.* 852 So si dye besten konde h. *O.* 855 iren *F.* jre *O*; *wegen der Übereinstimmung der Hss. hätte auch* irem *gesetzt werden können, da aber sonst das Metrum für die flectirte wie für die unflectirte Form maßgebend sein sollte, so habe ich mich doch für* ir *entschieden.* tristande *F(H).* 856 wizgehande *F(H).* 857 brutellabe *F* (briute labe *H*). brutlobe *O.* stuwer *F* (stiuwer *H*). 858 menschuwer *F* (menschiuwer *H*). manse vre *O.* 860 da *F* (do *H*). zu k. *O.* 861 allen *F(H).* 862 augenweide *O*; *ebenso* 866. schowe *F* (schouwen *H*). 865 *lies* dirre *mit F(H).* duser *O.* freuwenclichen *O.* 868 eyne *O.* 869 eyne *O.* 870 vnd bed. *O.* 871 wer *F* (wære *H*). nichtes nicht *O.* 872 von brutē *F(H).* 878 obe ir was jet gescheen *O.*

879 Do *F* (da *H*). die *fehlt O.* 883 worn *F. fehlt O.* 884 geworch *F* (geworht *H*). gewirket *O.* vndersneden *O.* 886 gelwe *F*(*H*) (getwe *M*). 889 sal hie van l. *O.* 890 disschlachen *O.* uffgeleit *O.* 892 da genamen *O.* 894 ysot *F* (yson *M*). 895 und *fehlt O.* 897 Eyne *O.* ritterē *O.* 898 h. w. gelicher w. *O.* 899 brehenden *O.* schēi *F* (schin *H*). 903 uzzer *F* (uzern *H*). usserē *O.* gestes *F* (geste *H*). 904 kurniwal *F* (kurwenal *M.* Kurvenal *H*). 906 dan *O.* (genůk *H*). 907 *das eine* in *fehlt F*(*H*). 909 kipersen *O*; *s. Anm.* 914 jekeliches *O.* 915 dechte *O.* 916 gedenkē *O.* 918 hette *F.* hatte *O*; *s. Anm.*

919 Da *F* (Do *H*) *und so noch oft.* 921 rotteren *O*; *das einfache* t *ist trotz der Etymologie des Wortes das Ursprüngliche.* 922 vil schone *O.* 924 michel buhurt *O.* 925 vur *O und so öfter.* 927 vinster *O.* 928 zuchtenclich *O.* 929 (andern *H*). 932 beviel *O.* 933 wen *F* (wan *H*). dan *O.* edel *O.* 935 behvrt *F.* buhurt *O und so fort.* 936 magen *F* (mägen? manigen *H*). 938 steůbten *O.* 939 ritterlich an d. z. *O.* 940 eyn an wederstr. *O.* 941 pristlichen *F* (prislichen *H*). 942 manch *O.* 948 bi l. l. *O.* 950 hochzit *F*(*H*).

954 gingē si *O.* 955 leiten zu *O.* 957 aber aber *O*; *wohl verschrieben, sonst würde die Wiederholung als rhetorisches Kunstmittel Berechtigung haben, wenn nicht zweisilbiger Auftact dadurch bedingt wäre.* 958 me *O.* 959 vnd wilen *O.* 960 wortlin zu ir *O.* 961 wan *O.* 962 stedes *O.* 963 vnder w. ouch daz gesch. *O.* 965 ach ysot ach ysot *F*(*H*); *s. Anm.* 969 gedechte *O u. s. w.* 971 willēt ir jet *O.* 973 daz is was eyne a. j. *O.* 974 durch d. e. l. duse n. *O.* 975 hogetzit *O.* 976 gantze *O.* 978 ôt *fehlt O.* 982 geleubet m. *O.* sin mir *F*(*H*).

983 hochzit *F*(*H*). zurgie *F* (zergie *H*). uergie *O.* 884 zulie *FO* (zelie *H*); *offenbar ist hier erweiterter Reim beabsichtigt, deshalb mußte von* zurgie *abgesehen und* zugie *gesetzt werden.* 985 ein ende *F*(*H*). 986 so *O.* 987 gewizgehande *F.* 988 gebresten *O.* 994 vnd suldes in ouch bedr. *O*; *streng genommen müßte statt* ez (*F*) es *stehen, und die Correctur wäre nicht zu gewagt, als der Schreiber oft* z *für* s *und umgekehrt setzt; allein* es *für* sîn *ist Heinrich in dieser Wendung kaum zuzutrauen (doch vgl. zu* 1124), *und hätte er den Genetiv gefühlt und gewollt, dann würde er wohl* des *gewählt haben.* 996 mit ir *F* (mit dir *H*). dir mit *O.* all' *F* (aller *H*). 998 liebem libe *O.* 999 hie mit *O.* ouch *fehlt F*(*H*). 1000 vrunt lieber (liebe *O*) herre vn tr. *F*(*H*). 1002 sagz *F* (sagt'z *H*). sagent *O.* 1003 hulden *F*, *wohl vorzuziehen.* 1004 lat *F*(*H*). zu bůssen *O.* 1005 uwern genaden

F(H). 1006 sinē *FO* (sinen *M*, sinem *H*). 1008 zam *F(H)*. 1012 da sit (siet *F*) ir mir geb. *O*. 1013 *kein Absatz in O*. 1014 argewan *O*. 1016 licht eyne *O*. 1018 *fehlt O*. 1019 libes *FO* (liebes *H*); *trotz der Übereinstimmung braucht nach sonstigem System nicht* liebes *geschrieben zu werden, da beide Hss. öfter* i *für* ie *setzen, und die Schreiber schwerlich an* lip *gedacht haben werden*. 1020 bedrübt *O*. 1024 myne *O*. 1025 solt *F(H)*. ichs *F* (ichz *MH*). ich *O*. 1026 *fehlt F*. 1029 recht *FO* (rehte *H*, *unnöthige Aenderung*). 1030 herze liep *F(H)*. hertzenlieb *O*. 1031 koset *F(H)*. 1032 wen *F*. wan *O*. 1034 waz *F(H)*. 1035 ofte *F*; *hier Lesart von O zur Vermeidung des Hiatus vorzuziehen*. 1037 alhie *O*. 1038 iu *fehlt O*. 1039 wart *F(H)*. 1041 hie mit *O*. 1050 nur *F(H)*. het *F(H)*. hettēt *O*. 1052 sprechēt an *O*. 1053 *Absatz in O*. megede *O(H)*. 1054 ewetuwer *F* (eventiuwer *H*). auēture *O*. 1055 weisevort *F* (Weisefort *H*). 1060 nu het (hat *H*) *F*. vil gar *O*. 1061 vur hitzen kome *O*. 1062 eyne trube bach na w. *O*. 1063 senkte *O*. 1064 lebnes *F* (lebenes *H*). lebens *O*. 1066 wunderte *F* (wundert *H*). 1068 want *O*. biz an *O*. 1070 magt *F* (maget *H*). megede *O*. eyne gelobde *O*. 1071 vnsen *O* (unsern *H*). 1072 swur im *F(H)*; *es zeugt von geringer Aufmerksamkeit, daß v. d. Hagen nicht die naheliegende Aenderung der Lesart von F in* ir *vornahm, die O bestätigt*. 1073 wan *O und so meist*. 1074 eyne *O*. 1076 Nemē sulde zu w. *O*. 1077 jn rechte wulde han *O*. 1078 sulte l. *O*. 1080 volbrachte (vollenbrechte *O*) den eit *F(H)*. 1081 zu helffen *O*. 1082 Eyne *O*. 1086 irn *F*. 1088 obe *O*: *hier könnte sich* obe *metrisch empfehlen, um 4 Hebungen wie im vorigen Verse zu gewinnen, wenn nicht* ez *folgte*. hemel *O*. 1089 zween engel *O*. 1092 hab *F* (habe *H*). 1094 Bis daz myne globde ende n. *O*.

1096 hab *F* (habet *H*). hait *O*. 1101 bin sie *F* (bin sie *M*, si *H*). 1102 in tr. *O*. 1104 vnd nit uersagēt *O*. 1105 als ir e hat (habt *F*, habet *H*)*O*. 1107 v'sundet *F* (versůnten *H*). versůnēt *O*. 1108 reden *O*. 1111 solt enbern (: geweren). 1112 si sprach *O*). 1113 d. nuīner nit dā ein j. *O*. 1115 sine m. befant *O*. 1119 lebet *F* (lebete *H*). als *O*. 1123 lebeter *O*. 1124 frauweten *O*. 1128 (al *H*). gesinde *O*.

II.

1130 vnd kurtois *O*. 1131 jn armidel alda uerleib *O*. bleip *F* (beleip *H*). 1133 zit wol vmb *O*. 1136 Eyns *O*. 1143 hünre *O*. an z. *O*. 1145 gut *F* (genůk *H*). 1146 trut *F* (trůk *H*). 1151 zu h. *O*. 1152 nachen *F* (nahen *H*). 1153 wonneclich *O*. 1154 dâ *fehlt O*. 1155 *Absatz in FO*. Nu st. eyne *O*. 1158 wit *F(H)*; *s. Anm.*

1159 mȳ h're h' *O*. 1162 durch *fehlt O*. 1168 jungeling *O u. s. w.* schier *O*. 1171 *s. Anm.* 1174 sine *O*. 1176 behendes *O*; *vgl. Anm.* 1177 samyt *O*; *s. Anm.* 1179 v. untz uf an *F* (unz uf *H*). dan bit uff *O*. 1182 hubsch *F* (hübesch *H*). 1184 hatte uff sinē heubt *O*. 1185 stoltzelich *O*. 1188 u. n. in die h. *O*. 1194 in ouch (ouch *ausgekratzt*) *F* (*bei H fehlend*). 1196 zam *F*(*H*). 1197 vnd als er *O*. die *fehlt O*. 1198 Sus *O*. 1199 deus tu sal *O*. 1201 gramertzi *O*. 1204 hubschlichen *F* (hübeschlichen *H*). 1206 uwer *FO* (iuwer *H*). 1208 dis *O*. 1209. 10 jm sagete d. v. k. g. h' *O*. 1211 heist *O*. 1212 bin ich uß. 1218 *fehlt F*.

1221 da zu hant a. d. st. *O*. 1222 h. er bat *O*. 1223 gegen herberge *F*(*H*). 1226 der h're *O*. 1227 ichs *O*. 1228 gemyñich vnd gemutsam *O*; *s. Anm.* 1229 ouch wol ersch. *O*. 1231 rechtē h. *O*. 1233 Sus zu dem *O*. 1236 stegreif *F* (stegereif *H*). 1238 vrag *F*(*H*). 1239 Beg. s. eyn' dem ande'n v. *O*. 1241 vragt *F* (fraget' *H*). 1244 wer *F* (wære *H*). Er van brytanien were gesant *O*.

1245 zuchtenclich *O*. 1251 jair *O*. 1256 mêre *fehlt O*. ouch d. bek. *O*. 1258 Hant nye gehort s. *O*. 1261 wirt *fehlt F* (ist *ergänzt H*). 1263 daz h. *O*. 1264 Innē des so *O*. 1266 dâ *fehlt O*. 1267 *kein Absatz in F*(*H*). (war nam *M*). 1276 br. u. t. *F*(*H*). 1279 massaniē *O*. 1280 *fehlt F*. 1281 richer *O*. 1282 und *fehlt O*. 1285 zirlichen *F* (zierliche *H*). 1289 nie nie *F*(*H*). 1290 nû *fehlt F*(*H*). hou g. *O*. 1291 tet *fehlt O*. dar *F* (dan *H*). 1292 *fehlt F*. 1299 si . e. *O*.

1301 reden *O*. 1302 hubschlich *F* (hübeschlich *H und so öfter*). 1312 kundē *O*. 1313 edel *O*. 1317 einer *F* (eine *H*). 1318 vollenbracht *O*. 1319 rich *O*. so *O*. 1320 daz keyn k. *O*. glich *FO* (gelich *H*). 1327 tet *F* (tæt' *H*). dede *O*. 1328 r. sprichet sch. *O*. 1329 *Absatz in F*. eyne *O u. s. w.* 1332 al vmb *O*. 1333 als *O*. 1337 yschlicher *F* (islicher *H*). 1340 houbt *F* (houbet *H*). heubt *O*. 1341 nicht *fehlt O*. 1342 nergen *O*. 1346 die wilt er setzen d. a. *O*. 1348 alle gelich *O*.

1349 Der Tr. *F* (Her *H*). 1351 houesche *O*. 1353 gros *O*. 1357 myns *O*. 1358 erkant *O*. 1361 dan *O*. 1365 uffget *O*. 1366 ach wie lieblich im uff stet *O*. 1367 der freuden brehendē sonnē *O*. 1368 wonnē *O*. 1369 wertlichen *F* (werltlichen *H*). werentlicher *O*; *die Correctur Hagens trifft in Übereinstimmung mit O wohl das richtige; mich bestimmte aber an der Überlieferung von F festzuhalten die Möglichkeit der spielenden Wendung* wertliche werdekeit *in Congruenz mit* wunnende wunne. 1371 rittes *F nach H's Correctur* (rectes *M*, ritters *H*). rechten a. *O*. 1372 luter *O*. 1373 erbn *F*

(erbent *H*). 1377 sâ *fehlt O.* 1381 *Absatz in FO.* 1382 tauel *O.* 1383 noch enkan. 1385 als ein *O.* 1387 bis *O.* 1388 vnd ist nit dan l. *O.* 1390 frauwe *O.* 1391 der tr. *O.* 1394 dem *O.* 1395 groisser *O.* 1396 wit vnd *O.* 1400 were *O.* 1402 da zu houe *O.* 1403 sines *O.* 1405 *kein Absatz in FO.* 1409 dem breue. 1410 die *fehlt F*(*H*).

1413 sâ *fehlt O.* 1419 houesche *O.* m'e *F* (= mere; mer *M*, mær' *H*). 1421 Sine *O.* 1424 reissete in O. 1426 al sine *F* (al sin *H*). alle sins *O.* 1427 Sine gedenke *O.* 1428 jm alles da hin *O.* 1434 gan *O.* 1442 wigen *O.* 1443 der jungeling nam das vnd *O.* 1444 er schone dankte er *F.* (sch. d. er *H*). dankter *O.*

1447 u. vns a. *O.* 1449 nû *fehlt F*(*H*). 1451 die *fehlt F*(*H*). 1455 an jn begert *O.* 1461 bis *O u. s. w.* (*auch* bit). 1463 stonden *O.* 1467 menlich *O.* 1468 genomē. 1475 sweger *O.* 1476 swegerin *O.* 1477 *lies* züchten. 1478 *lies* züchticlich. zuchticlichen *F*(*H*). 1479 erleubten *O u. s. w.* 1480 gescheben *O.* 1483 *Absatz in O.* 1484 getruwelichen *F* (getriuweliche *H*). gezam *O.* 1487 sullen *O.* 1488 wilt *O.* 1492 obe si es *O.* 1493 daz *O.* sinnē *F* (sinne *H*). 1494 die *fehlt O.* sin *FO* (gesin *H*, *s. Anm.*). 1495 wolde hie *F*(*H*). 1496 die z. m. u. *O.* 1499 sint daz *F*(*H*). *Macht den Vers zu lang oder zu schwerfällig.* 1503 irm *F.* 1510 da *O.*

1511 da *F*(*H*). 1512 zu duser v. 1516 nun h. *F*(*H*); *s. Anm.* 1517 parmenien *O.* 1520 dise z. *F*(*H*). 1522 jm stoltzelichē *O.* 1524 jm *O.* 1525 gerede *O*; *s. Anm. das zweite* alle *fehlt O.* 1526 ritt'scheft *F* (ritterschaft *M*, ritterschefte *H*). 1529 hefftelen vnd *O.* 1531 ir *O.* 1533 gevast *O.* 1537 Schone *O.* ritterlicher *F* (ritterliche *H*). 1538 an l. vnd an wede gar *O.* 1540 zuchtige *O.* 1541 Cemerere *O.* 1542 gere *O.* 1545 gantzer *O.* 1546 juncherre *F* (junkerren *H*). 1548 alles *F.* alle *O.* 1550 ouch *fehlt O.* 1551 dran *O.* 1552 alle *O.* 1553 die *fehlt F*(*H*). 1556 in *O.* 1558 geleiten *O.* 1562 sie *fehlt O.* 1563 nû *fehlt O.* 1564 den *F* (der *H*). wilder *O.* 1566 uersan *O.*

III.

1573 *kein Absatz in F.* britanien *O.* 1577 von dem wasser *O.* 1579. 80 *in O umgestellt.* 1579 hubsch *F.* 1580 wol r. *F.* (vol *H*). vollen r. *O.* 1582 quam *F* (kume *H*). kome *O.* 1583 mynecliche *O.* 1586 dethin *O.* 1593 auenture *O.* 1594 vmb *O.* 1595 d. s. si bes. *O.* 1599 vñ wife *O.* 1601 vmb den berch *O.* schone *O.* 1603 da jnne *O.* 1604 eya *O*; *s. Anm.* 1610 muste *F* (müste *H*). 1611 vff l. vnd gut vnd vñ ere were (: spere) *O.* 1613 vnd nit r. sp. *O.* 1615 ayn z. *O.*

1621 Der gar k. *O.* 1629 vnd m. d. *O.* 1631 van harnasch *O.* 1633 ritterlich *O.* 1634 *fehlt F.* ritterlich *O.* 1636 *fehlt O.* 1637 dan *O.* 1638 da *F u. s. w.* 1639 Sl. *H.* menlich *O.*

1642 ich *fehlt F* (*ergänzt H*). 1644 starcke *F*(*H*). vollen h. *F*; *s. Anm.* 1645 ez *fehlt O.* zu maissen *O.* 1647 ros *O.* 1648 do w. *O.* 1649 wan gerosset *O.* 1651 gerosset *O.* 1653 w. mudis h. *O.* 1660 der *F am Rande* (*von M übersehen*). Er *O.* sin jungent *F.* 1667 *Absatz in FO.* 1668 Sulde er *O.* 1669 vnd hette er *O.* 1670 *s. Anm.* 1671 berichtet *O.*

1672 *kein Absatz FO.* 1674 die a. dan *O.* 1677 lone *O.* 1681 von *F*(*H*). v. d. a. was bek. *O.* 1682 zogete *O.* 1684 langsam *O*; *s. Anm.* 1687 ritterliche F(*H*). 1688 vare *O.* 1689 quam *F.* (kume *H*). kome *O*: *wie vorher* 1582. 1690 ros leuffe *O.* 1691 sine *O.* 1692 Nu was *O.* 1694 leisierend' *F* (leisierender *M*, leisierende *H*). leiserēde *O.* grüenen *fehlt O.* 1696 alle *O.* 1697 brach *O.* 1703 an d. st. *O.* 1704 (houbet *H*). heubt *O.* 1705 rechter h. *O.* 1706 hatte er *O.* 1708 Recht als in *O*; *s. Anm.* 1710 *s. Anm. und zu* 3225 *fg.*

1715. 16 *in F umgestellt.* 1716 s. h. d. l. 1718 (houbete *H*). heubte *O.* 1719 in die h. *O.* 1720 der h. *O.* 1721 van d. pl. *O.* 1725 S. h. m. g. *O.* 1726 helden *F* (hielden *H*). 1727 torsten *F*(*H*). helffen *O.*

1731 *kein Absatz in O.* 1738 myñen *O.* 1739. 40 sporen : geboren *O u. s. ö.* 1741 menlich *O.* 1742 trafen *F.* dreben *O. Wenn in V.* 1744 *nicht Constr. ἀπὸ κοινοῦ anzunehmen ist, dann möchte ich nicht mit Kinzel Wiederholung von* triben *annehmen, sondern wieder mit H zu Lesart der Hs. F zurückkehren, für die auch Paul eintrat; dann nach* vant *stärkere Interpunction.* 1745 der hartē juste *O.* 1746 *s. Anm.* 1747 zu manchen *O.* 1750 de' (*wohl* = der) *F* (den *MH. Hagen hat seltsamerweise seine eigene Correctur nicht benutzt*). 1758 Solich *O.* 1764 *lies* ẹnmochten : mochten *F.* enkonden *O.* 1771 val *O*; *s. Anm.*

1775 eyn' den and'n *O.* 1780 den s. *O.* 1782 getenget *F*(*H*); *s. Anm.* 1785 jekelicher in h. dr. *O.* 1786 nu gab eyner dem anderē genug *O.* 1788 nit dan sl. brechten si *O.* 1789 d. deilten si eyn' dem ande'n *O.* 1794 si sl. manch f. *O.* 1795 Eyner dem anderē *O.* dem: *s. Anm.* (den *H*). 1797 gestreuwet *O.* 1798 scharphe *O.* 1799 dicke *O.* des schildes *F*(*H*). 1802 dem pl. *O.* 1803 ritterlich genůg *O.* 1805 stelen *O.* 1806 slaga slag *O.* 1807 klungen *O*: *vielleicht das echte.* 1809 ir *fehlt O.* 1810 her *fehlt O.* 1811 ange-

boren *O.* 1814 nu was *F(H)*, 1815 sinen *F(H)*. (henden *H*). 1818 linke *O.* 1820 rechte *O.* 1821 den *O.* 1823 stritgesellen an *O.* 1824 und *fehlt O.* 1828 nergen *O u. s. w.*

1829 stritgeselle *O.* 1834 liebsten *O.* 1836 tristande da *F* (Tristan do *H*). dô *fehlt O.* 1840 der r. spr. *F(H)*. an *O.* 1842 als *F(H)*. 1846 abe *O.* 1849 ja h. sprach er als *O.* 1850 Beas g. g. *O*; *vielleicht stand ursprünglich* beas amis, *was F in* beamis *kürzte; s. Anm. zu* 2303. 1151 ichs *O*: *wohl die bessere Lesart, die andere* ich *aber auch möglich und darum war es bedenklich,* ichz *zu setzen.*

1856 zwen *O.* 1863 stortztē *O.* (sturtzten *M falsch gelesen; Hs.* stʳrtzᵗe). 1864 wilkomē do w. *O.* 1866 vmbvingen *O.* 1868 jr geb. *O.* 1870 vmvingē *O.* 1871 js d. *O.* 1872 hub *O.* 1873 ritterlicher *O.* 1878 tragen *F(H)*. 1879 uf die *F(H)*. 1884 ritterlich *O.* 1885 hohe *O.* 1889 dine *O.* 1890 werendes *O.* 1891 und *fehlt O.* 1892 Sluges *O.* 1893 reches den den v. *O.* 1895 *Absatz in F.* da *FO* (daz *H*). dine *O.* 1896 an *O.* 1898 dem gedorste *O.* 1899 In sinē getziden *O.* 1900 ayn du *O.* 1901 d. frauwete jnnecliche *O.* 1902 da *F* (daz *H*). slüege *fehlt F(H)*. 1907 lyuilus *F* (sipuilus *M*). 1913 wonnecliche *O.* 1916 wonnecliche *O.* 1918 forstenclichem *O.*

1919 *kein Absatz in O.* 1921 zwen *O.* 1923 caplan *F(H)*. Cappellan *O.* 1927 weder trotz *O.* 1929 gefeigeteret *O.* 1930 ritterlichen *F.* richlich *O.* geleit *O.* 1933 ritterlichem seden *O.* 1935 her *fehlt O.* 1937 zu aller leste *O.* 1938 ein *F(H)*. kappe *O.* 1940 harnasch *O.* 1943 dar uffe *F* (dar uf *H*). 1948 dagen *O* (*wohl* t *aus* r *verlesen*). 1949 zwen *O u. s. w.* 1950 uffetlichē *O.* 1952 diere *O.* 1954 daz *vor* brune *fehlt F(H)*. 1955 ewenich *O und so immer für* ein lützel. 1958 forstenclich *O.* 1959 hubsch *F* (hübesch *H*). 1960 zu h. *O.*

1961 *Absatz in FO.* 1962 icht (nit *O*) gekaffen (gekaffet *H*) nu wurd an *F(H)*. 1964 *s. Anm.* 1972 die *fehlt O.* 1973 kussen *F* (kússen *H*). 1974 kunige *F* (kúnegin *H*). 1976 der *fehlt O.* her Tr. *O.* 1979 an k. v. *O.* 1985 herlich jn *O.* 1986 I (*dazu Bemerkungen des Abschreibers am Rande: wol* a) hʳre p. tr. *O.* 1990 dine *O.* 1995. 96 hogeboren : vsserkoren *O.* 2004 ellenthefte *F(H)*. 2005 *besser ist* dâ *gegen die Hss.* 2007 ritter manh. *F(H)*. 2011 ez *fehlt F(H)*. ot *F.* je *O.* 2014 den hoesten loff entfing *O.* 2015. 16 tauelrunderen : bisonderen *O u. s. öfter volle Formen.* 2017 vn uch k. *O.* sine *O.* 2021 menlichen *O.* 2023 gevarn *F(H)*. mach *F* (manik *H*). 2026 vmb *O.* 2079 (grôze *ausgelassen H*).

2031 D. von sch. *F(H)*: *s. Anm.* schaualier *O.* 2032 als er *O.* 2033 wan *O.* 2034 mocht *O.* 2035 plegē *O.* 2036 eyns *O.*

2039 auēturē *O.* 2040 dise a. *F(H).* daz bûch *O.* 2046 den d. *F* (der *H*). 2048 zymmir *F* (zimier *H*). zymerden *O*: *s. Anm.* 2050 deste *O* (*niemals* dester); *s. Anm. zu* 4696. 2056 reden *O.* hie nu *F(H)* *Wäre die Lesart der Hs. O* nu hie, *die entsprechender schien, nicht vorhanden, dann würde für* hie nu *nahe liegen:* hie mite.

2059 vur *F* (*am Rande H*: vru?); *schon vorher V.* 2037 *stand in F* vur. 2067 *besser* dô *gegen die Hss.* 2068 dâ *fehlt O.* 2075 *s. Anm.* 2077 jn d. h. *O.* 2079 zu k. *O.* 2080 kunde ich *F* (kunde ez *H*). kondes *O.* 2081 sâ *fehlt O.*

2085. 86 bedeubt : besteubt *O.* 2086 melme *O.* 2090 weste *F(H).* 2091 als ichs l. *O.* 2095 langer venie *O.* 2096 rechter *O.* 2097 dugent *O.* 2101 da *F(H).* 2102 einen *F* (einem *H*). einē *O.* 2106 waren eyner dem ande'n *O.* 2107 h. here. 2108 zymmier *F* (zimier *H*) zym̄ere *O.* 2111 speren *O.* 2114 n. mocht erk. w. *O.*

2115 *kein Absatz O.* rosse *O.* 2116 hertlich *O.* 2120 den sedelen *O.* 2121 dalkorsen *O.* den erwelten *F.* *Da der Acc. sonst in der Form* dalkorsen *begegnet* (*s. Namenverzeichniss*), *würde sich vielleicht empfehlen lieber* dalkorsen den erwelten degen *zu lesen, aber auch* dalkorsen den ûz erw. d. *wäre möglich.* 2122 da *FO.* er (*das zweite*) *fehlt F* (*ergänzt H*). 2123 hette *F.* enhatte *O.* 2026 Tr. do s. ros nit enn. *O.* 2127 Er lies is h. *O.* ouch wol *O.* 2129 sine *F* (sines *H*). 2131 ayn done v. ayn w. *O.* 2132 krippē *O.* 2133 vil l. *O.* 2134 dan bi d. jost gen. *O.* 2135 dannē *O.* 2136 d' vorderen *F* (den vordern *H*). 2137 *s. Anm.* do *O.* 2138 da (do *H*) b. *F.* 2140 fragē *O.* 2141 jekelichē *O.* 2143 schier *O.* 2144 daz ir beider r. vnd nit die m. *O.* 2146 sprach *fehlt O.* 2147 w. daz *F(H).* ôt *fehlt O.* 2150 an allem *O.* 2151 nie *fehlt O.* kleyne a. *O.* 2154 rumesse *O.* 2156 r. als a. *O.* 2157 wol e. *F* (wa e. *H*). w. a. vnd dugēt nit samit s. *O.* 2158 der a. *O.* 2161 *lies* gesaget. saget *O.* 2164 Sus hielt er *O.* 2168 *s. Anm.* inr des *F* (inredes *H*). jn des *O.* 2170 sines *F(H).* hiltz *O.* 2172 zu den j. *O.*

2176 gebēt *O u. s. ö.* 2180 n. kein besser p. *O.* 2181 ritet *F(H).* an duser *O*; *und so* an *fast immer in solchen Wendungen.* 2182 rosgin *O.* 2184 r. was k. *O.* 2189. 90 *umgekehrte Ordnung O.* 2189 kan *fehlt O.* 2191 *s. Anm.* 2194 na ber *O.* 2195 zwolff apostolē *O.* 2197 fragte *O.* 2201 wol *fehlt O.* 2206 kond *O.* 2207 sprach *O.* 2209 (den *H*). 2211 hertelich *O.* 2213 So st. grym̄ich vnd so h. *O.* 2218 ich *fehlt O.* 2219 dar ubel *O.* 2220 rechte *O u. s. w.* rippē *O.* 2222 geviel *F(H).* ôt *fehlt O.*

2225 entschumpiret *F* (entschumpfieret *H*). 2226 saissen neder *O*. 2229 tauel *O*. 2230 do d. k. nu *O*. 2231 *s. Anm.* 2232 im *O*. reden *O*. 2233 da *F* (*H*). fragter *O*. 2236 sin *O*. 2238 erst *O*. 2239 jn dem *O*. quam er m. *O*. 2240 i. anerkante *F* (erk. *H*); *es wird zu lesen sein:* ichn erk. 2241 zymer *O*. 2242 merkte ich *O*. daz *fehlt F*(*H*). d. her *O*. 2243 h. do f. *O*. 2244 hertlichē *O*. 2245 etzwas *O*. 2246 hortes *F*(*H*). tʳstan h. d. *O*. 2249 die R. *F* (der *H*). 2250 ist *F*(*H*) tʳ nye wedefarn *O*. 2251 keyne a. *O*. 2254 du is *O*; *ebenso* 2259. 2256 dâ *fehlt F*(*H*). keyn *O*. 2258 dalkorsen *O*. 2261 van *O*. 2263 den lebne min (: grimmeclin) *F* (*corr. H*). 2264 grymelich *O*. 2266 war ich *O*. 2270 do *O*.

2271 *kein Absatz in F*(*H*). werde *O*. 2273 seltzen *O*. 2274 jn s. *O*. 2275 alsus vnpr. was *O*. 2277 der ritterlicher *O*. 2280 menlicher *O*. 2281 het *F*(*H*). hette *O*. 2283 Bit daz d. k. *O*. 2284 l. n. *O*. 2285 jn r. *O*. 2288 hab *F*(*H*). (2289 Dalkorse; *ebenso* 2302 *H*). 2291 red *F* (rede *H*). reden *O*. 2294 dz ich sin bin bedr. *O*. 2295 ichs *F*(*H*). ich *O*. 2301 in vr. *F*(*H*). fragte *O*. 2302 *lies* Dalkorsen (*FO*, Dalkorse *H*). 2303 sprach *O*. beas amis *O*: *dies vielleicht die echte Lesart; vgl. zu* 1850. 2304 l. fr. *O*; *vgl.* 2284. 2305 alle *O*. 2308 dine *O*.

2311 kunyginne meynstū *O*. 2315 in *fehlt O*. 2317 zu *F*(*H*). 2318 ist m. sorgen t. *O*. 2319 lebnes *F* lebens *O* (lebenes *H*). 2320 komet *O*. 2325 *s. Anm.* 2329 hin *fehlt O*.

2333 G. sprach do *O*. 2335. 36 *in O umgestellt*. 2335 dir *fehlt F*(*H*). 2336 bluend *O*. 2337 belen *O*. 2340 alle m. swar (: war) *O*. 2141 minen vr. ein ewic l. *F*(*H*). 2342 und *fehlt O*. 2347 gehab *F*(*H*). 2352 reden *O*. 2354 fûchte *O*. 2358 stedes *O*.

IV.

2359 synnē rich *O*. 2360 minnēclichen *F* (minneklichen *H*). listlichen *O*; *s. Anm.* 2366 hetten eine m. *F*(*H*). 2367 ire *F* (ir *H*). 2369 hetten *F* (*gestrichen von H*). hatten si *O*. 2370 fûchte *O*. 2371 der *fehlt O*. 2374 Gawans *O*. 2376 vil h. *O*; *wohl die bessere Lesart; eher Wiederholung als Variation von Seite des Schreibers anzunehmen.* heimelichen *F*(*H*). heymelich *O*. 2377 jegeren *O*; *s. Anm.* 2378—81 *fehlen O*. 2383 sîn] des *O*. 2389 rechte *O*; *ebenso* 2395. 2390 Recht *O*. vnd als er spr. *O*.

2392 ir *O*. 2396 tristans *F*(*H*). glucke *O*. do *O*. 2397 gluckte *O*. 2400 sins *O* (2401 sines *H gegen Hs.*). 2402 was *F*(*H*). rechter *O*. 2403 fr. vnd n. 2404 noch *fehlt F*(*H*). 2406 uberkreffticr *O*. 2408 der *fehlt O*. sin *F* (sine *H*). 2409 Mit jm *O*. 2411

halt *fehlt O.* 2414 *der Gedanke, daß in der Lesart von O* vart *statt der in den Text aufgenommenen von F* wart (= warte), *welche starke Apocope und rührenden Reim bietet, das Echte enthalten sei, liegt nahe. Nicht zutreffend und verständlich scheint mir E. Kraus' Bemerkung Germ. 30, 3 „Die Hs. (O) beseitigt auch T* 2413 *den Reim* entwart : wart, *indem sie, ohne Zweifel richtig, statt* wart vart *einsetzt. Die Jäger können wohl die Fährte, nicht aber die von ihnen selbst ausgestellten „Warte" vermissen." Wenn der Schreiber der Hs. O den vom Dichter herrührenden Reim* entwart : wart *„beseitigt", dann ist es unter allen Umständen eine willkürliche Correctur und wird nicht richtig, selbst wenn die Neuerung dem Sinn anscheinend besser entspricht.* sie *in V.* 2414 *sind nicht die Jäger, sondern die Hunde, die nicht bloß die Fährte, sondern auch die* warte *vermissen, verfehlen können.* 2415 v. ouch die h. *O.* 2417 gelowten *F* (geloubten *H*). geleubten *O.* u'loren *O.* 2419 als *fehlt F(H).* rechte *F* (*von H gestrichen, wodurch der Vers zu kurz wird*). recht *O*; *es hätte besser* rechte *gesetzt werden sollen.* 2420 necht *O*: *wohl verschrieben wegen des vorher stehenden* recht; *doch vgl.* 2436. dar *fehlt O.* 2421 hornetē *O*; *s. Anm.* 2422 brachtē *O.*

2423 *kein Absatz in F(H).* 2425 Sp'ch z. d. jegerē so zu h. *O.* 2428 sie *F.* sin *O.* 2429 w. v. sie wir von C. *F(H).* 2433 haben *O.* 2435 ist *O.* zu sw. *O.* 2436 sullen *O.* necht *O.* 2437 *s. Anm.* 2438 der *fehlt O.* 2439 reisen wol fr. *O.* 2440 na *O.* 2441 der *fehlt O.* 2442 oheyms *O u. s. w.* 2443 hab ir *F* (hab' wir *H*). hait ir *O*: *Hagen's Aenderung, wohl durch den Fehler* hab *veranlaßt und wegen V.* 2433 *u.* 2447, *wird durch Hs. O zurückgewiesen; auch würde* hab wir *der höfischen Antwort nicht entsprechen.* 2447 han *O.* 2450 sulen *F* (suln *H*). sullen *O.* 2452 gutē *F* (gûten *H*). 2455 mucht *O.* 2456 sehen *O.* 2457 solt *F(H).* muste *O.* 2458 redestû dan *O.* 2459 h. wir willē O. 2461 mit *O.* 2464 han *O.* 2465 edel *O.*

2467 *kein Absatz in O.* 2468 na *O u. s. w.* 2469 dan *O.* 2470 freden *O.* 2471 bededingt *O*: *vielleicht die echte Lesart.* 2472 die da *O.* 2474 uwer k. *O.* 2477 tintaiol *O.* 2478 er *fehlt O.* 2479 (vorburge *H*). 2483 seit *F(H).* 2485 britanien *O.* 2487 sa an *O*; *vielleicht* dô sân? 2488 lieber g. *O.* 2489 sprach *O u. s. w* redens ayn sch. *O.* 2490 sunder sch. *O.* 2491 gar *fehlt F(H).* na *O.* 2492 let *FO* (læt *H*); *bei dieser Übereinstimmung hätte sich vielleicht* lêt *empfohlen, sonst steht meist* lat. hie ie. *F(H).* 2493 kome *O.* 2495 freden *O u. s. w.* hab (: ab) *F(H).* 2496 red *F(H).* 2498 wilkomē *O.*

2501 (*kein Absatz bei H*). edel *O; ebenso* 2505. 2502 da *F(H)*. 2508 dô *fehlt O.* da *F(H)*.

2510 *kein Absatz in FO.* 2515 kunygis *O.* 2517 t'stan *O.* 2518 jnnē des *O u. s. w.* 2520 kuniclich *F* (kúnekliche *H*). kunyglichē *O.* 2521 vmbe hangen *O.* 2522 sparlachen *F* (sperlachen *H*). 2523 gl. gl. schone *O.* 2524 Mit topiten s. *O*; *s. Anm.* 2525 der der *O.* becleit *O.* 2528 alles des *F(H) O*; *das Metrum verlangt die Umstellung.* 2538 so kunyglich *O.* 2540 reden *O.* tar *F(H)*. 2541 brist *O.* 2547 den *F* (dem *H*). 2550 gestanden *O.* [2551 Verwar *F* (*H*; Der war *M*). vur wair *O.* 2564 (erblikt' *H*). erblickte *O.* 2566 (doch *H*, *die Aenderung unnöthig*). 2567 weder jn vollen *O.* 2571 kunygyn̄e *O.* 2572 gemeynlich *O.* 2575 do *O.* 2579 red *F(H)*. (von *H*, *wohl Druckfehler*). 2586 beide hindan *O.* 2588 die rechte *O.*

2589 Zweyfeldich. 2590 kuneginne *F(H)*. kunygyn̄en *O.* 2591 (ouch *von H gegen die Hs. zugesetzt*). 2594 augen helmgē s. *O* (h. *soll wohl* hêlingen *sein*). die (diu *H*) dar *F.* 2595 kunygyn̄e *O.* 2604 ôt *fehlt O.* 2614 spelende *O.* 2615 d. edelen k. *O.* 2616 jrem *O.* 2624 dan *O.* jren *O.* 2626 wêrlich *fehlt O.* 2627 was *F(H)*. ueren *O.* 2628 (andern *H*). ander *O.* (tavelu *H*). 2630 in *fehlt O.* 2635 mynnē *O.* 2637 einecliche *O*; *das Wort begegnet ferner in beiden Hss. gemeinsam in ähnlicher Wendung* und sach gar einecliche dar 3433 (*s. Anm.*). *An unserer Stelle würde* einecliche *als Synonym zu* stête *gut passen, und die Annahme liegt näher, daß von einem Schreiber* einecliche *in* innecliche *verändert wird. Dennoch war die Lesart der älteren Hs. nicht zu tilgen, zumal sie in dem parallelen Ausdruck* mit ganzem herzen *einen Halt gewinnt.* 2638 dar *F* (*M*; *am Rande bemerkt H* clar? *und setzt* klar *in den Text: die Conjectur durch Hs. O bestätigt*), 2639 vur *F* (für *H*). 2642 ginge spelende *O.* 2643 van ir gen jm van jm van ir *O.* 2644 u'nim van mir *O.* 2645 den s. *O*; *vielleicht die echte Lesart.* 2646 recht *fehlt O.* 2647 kinder *O*; *paßt besser in das Metrum; vielleicht schrieb Heinrich* kinde; *wegen* kint *im Reime* 2649 *war aber an* kint *festzuhalten.* 2649 sie war (waren *H*) des sp. doch n. k. *F.*

2656 vil *fehlt O.* 2657 der *fehlt F(H).* 2658 im *fehlt O.* daz *vom Rande* dem) p. *F* (dem *H*). dem *O*; *die Lesart* daz *führt auf* den; in *mit Acc. bei* betten. 2660 waren k. *O.* 2661 alleyne *O.* 2662 die anderen d. n. gem. *O.* 2663 je zw. *O.* 2672 willen *F(H)*.

2678 ouch *fehlt F(H)*. (2679 *fg. M versetzt*). 2680 kemenaten *F* (keinenate *H*). 2681 erlich *O.* 2684 besonder *O.* 2689 ander *O.* 2690 wol kant *F* (w. bek. *H*). 2696 dô *fehlt F(H)*. 2703 listigen *O.*

2704 senzen *F* (sensen *H*). dran *O*. 2706 Solich *O*. 2708 listelich *O*. 2709 den g. *O*. 2710 k. nit sl. *O*. 2711 ycht *O*. 2713 als *fehlt O*. abe sie *O*.

2715 *kein Absatz in O*. 2717 tristand v. sch. *F* (Tristanden und die sch. *H*). 2718 ebbenot *F* (erbenot *H*). 2722 irm *F*. ir *fehlt O*; *weil* ir *nicht in der Hebung steht, war von der Flexion abzusehen.* gedachtē *F*. gedachten *O* (gedachte *H*). 2723 gewagen *F*(*H*); *des Metrums wegen verdiente* wagen *in O den Vorzug, da auch sonst Heinrich bei den Verben 2. Anomalie das einfache Verbum setzt.* 2727 gedenken *O*. 2730 nimant *F* (nieman *H*). 2731 bedacht *O*. 2732 wagen *O*. 2740 kome her v. m. *O*. 2741 beduchtes *O*. 2746 menlich *O*. 2748 sigbehelderynne *O*. 2750 ôt *fehlt O*.

2751 v. er g. *O*. 2752 leid *F*(*H*). 2753 die rechte jn d. w. *O*. 2754 da jnne er s. versn. *O*. 2755 ùsneden *O*. 2756 vmb in *O*. (2757 sals *H*). 2758 erschrag *O*. 2759 zwifeldigen *O*. 2766 hern *fehlt O*. 2767 liez *F*(*H*). 2768 blueten *F* (blûte *H*). bluwete *O*. 2769 gluwendē funkē *O*; *s. Anm.* do *O*. 2773 da umb *F*(*H*). die wonde *O*. 2778 Senfftelich *O*. 2779 *s. Anm.* 2780 horte *O*. 2785 der m. gerende *O*. 2789 i. w. wol s. fr. *O*. 2790 wol *fehlt O*. si zwei nu *O*. 2792 ein wint *O*. 2793 hette alle an *O*. 2795 selber ayn hût *O*.

2798 plag *O*. 2800 befant *O*. 2801wundē *F*. 2803 kolter *O* (*auch so H*). 2804 von dem blute w. n. *O*. 2805 (sals *H*). 2806 gevbet *F* (geverwet *H*). geferwet *O*. 2807 er leit *O*. 2808 alsus *fehlt F*(*H*). 2809 sonnēsch. *O*. 2813 heymeliche *O*. 2820 sprach *O*. komet *O*. 2825 iemerlichen *F*(*H*). 2826 leitlichem *O*. 2830 nû *fehlt O*. 2831 wille *O*. 2832 vlorn *F* (verloren *H*). 2833 *s. Anm.*

2835 dugend *O*. 2836 er horte *FO* (*H, der demgemäß vorher Komma setzt*). 2839 geschicht *F*(*H*): *die Lesart von O paßt besser in das Metrum.* 2843 ir *fehlt O*. 2844. 45 *umgestellt in F und O* (*corrigirt von H*). 2846 g. ouch vnder eynander *O*. 2846. 47 *faßt Paul als Parallele und zieht* 2848 *unmittelbar zu* 2845. *Das ließe sich für Hartmann, der die Parallele liebt, annehmen, für Heinrich nicht. Gegen Paul spricht auch die vorhergehende Umstellung in den Hss.* 2855 sprach er *fehlt O*. 2856 Ein h. k. nit enhat *O*; *vielleicht die echte Lesart.* 2857 als ich s. *O*. künic *fehlt O*. 2859 dusen dingen *O*. 2860 So cleinē v. so ringē *O*. 2861 herz *F*(*H*). 2862 iuch *fehlt F*(*H*). 2863 enruchet *F*(*H*); *gibt keinen Sinn; vgl. Anm.* 2865 hie jnne *O*. 2866 mach *F*(*H*). machē *O*. 2867 Mit fogen *O*. 2868 an d. fr. *O*. 2871 wan *O*.

2876 dunkt *O.* 2877 machen *O.* 2878 ein schallen *F(H).* rufe *F(H)*; *daß Heinrich gegen den sonstigen Brauch ein* e *an ein Wort setzt, um Reim zu gewinnen, wäre denkbar. Sonst ist* ruofe = ruof *höchst selten, im mhd. Hdwb. 2, 547 nur eine Stelle;* geruofe *der Hs. O viel passender und auch dem Verse angemessener, wenn* schal *statt* schallen *gewählt wird, bietet auch erweiterten Reim mit* geruofe. 2879 rümpelen *O*; *s. Anm.* 2880 iglich' *F(H).* jekelicher *O.* 2881 listich *O.* 2883 wan das *O.* 2885 So enhat *O.* 2886 zu syme Neuen tr. *O.* 2889 dankte *O.* 2894 dem *F(H)*; *s. Anm. zu* 2892. 2898 ob *fehlt O.* 2899 w. jn den ziten *O.* 2900 si schaltē vñ schriten *O.* 2901 wart *fehlt O.* 2902 edl *O.* 2903 dorste *O.* 2904 rümpln *O.* 2905 Must *O.* 2906 mushus *O.* 2910 *s. Anm.* 2911 Begonden si *O.* 2913 duser die hose *O.* 2914 Manch h. *O.* etlich *fehlt O.* 2917 der t. *O.* 2919 (Britonie *H*, Druckfehler). 2920 Curnuwale *O.* 2921 suchten *O.* 2924 volle ante *O.* die d. *O* 2926 von *O.* 2930 meiste w. *O.*

2934 d. er so gr. w. *O.* 2935 alzuhant r. er *O.* 2936 da *fehlt O.* 2937 d' *F* (der *H*). duser *O.* 2941 hette *F* (hete *H*). 2942 gemacht *O.* 2943 den *fehlt O.* 2944 duse not *O.* 2949 groisse *O.* 2951 entrete *O.* hublich *F* (hübeschlich *H*). 2952 degelich sit *O.* 2953 den v. *O.* 2954 vntzucht *O.* 2955 dobent recht als *O.* 2956 und *fehlt O.* 2959 die *O.* 2960 bleip *O.* 2962 do *O.* 2965 iglich *F* (iegelich *H*).

2970 hinkende *O.* 2971 wont *O.* 2976 edel *O.* 2978 vintlichen (vientl. *H*). vienlichen *O.* 2979 truge *F(H).* 2980 der kunyg gef. *O.* 2981 und *fehlt O.* 2982 eine *F* (einen *H*). 2984 so gewere *O.* 2987 künic *fehlt O.* M. sprach mȳ frūt a. *O.* 2989 n. bietet (bitet *H*) *F.* gebitet *F* (gebietet *H*). dan *O.* 2990 künic *fehlt O.* 2991 *l.* iuweren : iweren *F* (iuwern *H*). uweren *O.* 2992 (iuwerm *H*); *den Acc. bei* gegen *bieten beide Hss.* 2993 als *O.* 2994 d. i. selber w. e. g. *O.* 2998 wold *F(H).* *lies* vorclagen *nach F.* 2999. 3000 *umgestellt in O.* 2999 *s. Anm.* 3000 Nu s. a. 3001 h. ez *F(H).* 3002 A. der kunyg m. M. a. *O.* 3003 r. dan *O.* 3004 (beleip *H*).

V.

3005 *ein* owê *fehlt F(H), dadurch der Vers zu kurz.* myñen *O.* 3007 Tristan *O.* 3009 herzenlieben *F* (herzen liebe *H*). 3010 der *fehlt O.* 3017 vor l. *F(H).* 3022 kundicheit *O.* 3624 listelich *O.* 3026 marke *F(H).* abe gest. *O., besser, gleichwohl nicht in den Text zu setzen.* 3028 tristant *F(H), öfters, nicht mehr anzuführen; diese*

Form nur im Reim berechtigt. 3030 (und *H*: *Vers zu kurz*). 3033 wie ůsw. tantrisel w. *O.* 3034 half *F*(*H*). 3035 werelt *O*, *vielleicht echte Lesart, kann aber auch der Ausfüllung der Senkung zu Liebe gesetzt worden sein.* 3036 bederbe *O.* 3038 beneden *O.* 3039 erē gerē t. *O.* 3041 lebne *F* (lebene *H*). lieben *O.*

3045 wart k. m. *O.* 3049 leitlichem *O.* 3063 zu künig a. *O.* 3064 ūn *F* (unt *H*); und *hier unpassend, es wird* nu *gestanden haben.* vnd spȃch zu t'stande la d. m. h. *O.* 3068 heldest *O.* 3069 da *F*(*H*). bereit *O.* 3070 listlich *O.* 3071 unt r. *F*(*H*). 3072 enen *F* (einen *H*) *wohl Schreibfehler,* enen *wird schwerlich für* jenen *gemeint sein.* 3074 d. b. vnd die vngesl. *O.* 3075. 76 Tristandes viende hat er da gelan zu tintaiol bi tristan *O.* 3082 kemenate *O u. s. w.* 3083 entwetet *O.* 3085 wynde *O.* ayn *O.* 3094 schemelicher *O.* 3095 die di sine zw. *F* (die die zw. *H*). 3100 lac da ouch er *F* (da lac o. e. *H*) alda l. e. *O.* 3108 *Absatz in O.* ouch zu *O.* 3112 der tristandes g. fr. w. *O.* 3114 dar *O.* 3119 smacheit *O*; smâheit *in F entspricht dem mitteld. Lautsystem.* (3121 Tinase *H*; *unnöthige Aenderung*). 3130 *s. Anm.* 3131 jr *O.* 3132 schier *O.* 3135 henden *O.* 3136 duse a. *O.* 3138 selber *O.* 3144 gedeilt *O.* 3147 reinen *fehlt O.* 3148 als *O.* 3153 sie *fehlt F* (si *ergänzt H*). 3154 half *F*(*H*). ôt *fehlt O.*

3156 *kein Absatz in FO*; *in O großer Buchstabe.* 3159 den *O.* 3161 *es wäre zu schreiben gewesen* vorterben*ne.* 3169 da *O.* 3170 die ůsagetens jm sa *O.*

3175 inr des *F* (in des *M.* inre des *H*). jnnē des *O.* 3177 *s. Anm.* (bageten *H*). 3181 vmb *O.* 3182 wir sullen *O.* 3185 sine *O.* 3186 mancvalt *F* (manikv. *H*). manchf. *O.* 3188 an ving *O.* 3203 *s. Anm.* 3208 eynch' l. *O.* 3209 im zu hulfe *F* (im ze helfe *H*). 3214 den st. *F* (dem *H*). 3215 in nu *fehlt O.* 3216 *s. Anm.* dan *O.* 3218 *s. Anm.* 3219 unde (*das erste*) *fehlt O.* 3221 fucht *O.* 3224 vaste h. g. der wilde *O.* 3225 *Absatz in O.* eynen bussche *O*; *s. Anm.* er do hielt *O.* 3226 t'wen *O.* 3227 edelen *fehlt O.* 3228 woltes w. jnne *O*; *wohl mit dem nur dreihebigen Verse vorher die echte Lesart.* 3229 gegeben *O.* 3231 dort *O.* 3233 *s. Anm.* 3237 half *F*(*H*). 3240 daz kirchel *O.* 3242 du *O*: *Gemisch aus* do *und* nu? 3243 der *fehlt O.* 3244 do sw. *O.* 3246 *s. Anm.* 3251 do w. *O.* 3253 ouch *fehlt F*(*H*). 3255 dan *O.*

3256 *kein Absatz in F.* allez *fehlt F*(*H*). 3261 glůnder *O.* 3265 als eyne. 3271 dan *O u. s. öfters für* danne. 3273 weicher *O.* den *F*(*H*). zîsel: *s. Anm.* 3280 din o. *O.* 3284 die p. *O.* 3286 dan

s. sariande (ebenso 3307). sa *O.* 3287 wan *O.* 3292 bringē *O.* 3296 *s. Anm.* stoubte *fehlt O.* 3304 (bekkelhůt *H*): *s. Anm.* 3308 (gesamtes *O.* 3316 *s. Anm.* da *F* (do *H*). 3318 wo *F* (*H*, *der sonst* wa *schreibt*). komē *O.* 3319 ôt *fehlt O.* 3323 godart *O.* 3324 alagunt *F* (a la gent *H*). alagent *O.* 3326 da jnne jn e *O.* 3328 jn *O.* 3330 von scheltzen *O*; *wie der Schreiber zu dem seltenen und hier unpassenden Wort* (Obstschale) *kommt, ist verwunderlich.*

3334 *kein Absatz in FO* (*in O nur großer Buchstabe*). 3339 *Absatz in F.* 3340 vlizen *F* (flize *H*). 3342 willē *O.* 3345 genyessēt *O.* 3347 vnd gar g. *O.*

3348 *kein Absatz in FO.* wes lebet er nu h. *O.* 3350 die keiner *F* (dekeiner *H*). 3351 (hunger *H*). hunger *O.* 3357 Er briet es schone vnd jsot *O.* 3359 *s. Anm.* 3360 steyne er in spr. *O.* 3363 beste *F*(*H*): *der Vers zu kurz.* 3364 dem lande *O.* 3368 doch *O.* tet in *F*(*H*). ir *fehlt F* (diu *ergänzt H*). 3370 tantrisel da *F*(*H*). da *fehlt O.* 3373 edel *O u. s. ö.* 3375 werelte *O.* 3376 blůnder *O.* 3378 spisete *O.* 3380 alles des daz *O.*

VI.

3383 w. vil nahen *F*(*H*): *der Vers ist zu überladen.* 3384 (gefůgt' ez *H*). gefuchtes *O.* 3390 Bi e. a. l. O. 3391 hutten *O.* 3394 hin *fehlt F*(*H*): *zu kurz.* 3396 vogel *O.* 3398 h. her *O.* 3402 *s. Anm.* 3404 da *F*(*H*). 3405. 6 lůten : hutten *O.* 3408 *s. Anm.* 3409 wan *O.* 3411 da jnne *O u. s. öfter.* 3416 lesen *O.* dem *F*(*H*). dē *O.*

3419 syne *O.* 3422 dise *F*(*H*). 3424 gar *fehlt O.* 3426 da *F*(*H*): *u. s. w.* der *fehlt O.* 3427 vassete vnd l. *O.* 3429 herre *fehlt O.* was is mochte s. *O.* 3431 dan br. hie her *O.* 3432 und *fehlt O.* 3433 eyneclich *O.* 3434 recht *O.* 3435 schon *O u. s. öfters ohne* e. 3436 gedenkē *O.* 3444 als *O.* het *F*(*H*) 3445 w. des u. *O.* 3448 sage mir w. *O.* daz s. *O.* 3453 s. lesterl. h. *O.* 3454 knebelin *O.* 3458 etwas *F* (etwaz *H*). etzwaz *O.* 3459 gruesse *O.* 3460 jm uff die fuesse *O.* dem *F* (den *H*). 3462 Merkte noch enpruffte *O.* 3463 jrs winkes. 3464 reden *O.*

3466 Sus antworte *O* 3467 kundicheit *O.* 3468 es j. *F* (ez j. *H*). sprach *O.* wissents doch w. *O.* 3471 je zu *O* (*zu* e *in* je *die Bemerkung v. d. H.'s am Rande: undeutlich ob* o). 3472 vrouwe *fehlt O.* ir hant w. *O.* 3474 dunkt *O.* 3477 tochte *O.* 3480 daz hude si *O.* 3483 ir feltscheit belogen *O.* 3484 vnd so l. *O.* 3485 gen den *O.* 3487 mochte gesin den er ist *F* (m. lieber *H*); *die Verbesserung H's wird durch O bestätigt.* 3491 die valschen tr. *F*(*H*).

lugenere *O.* 3492 gar *fehlt O.* ungem're *F(H).* 3495 hie *fehlt O.* 3496 wilde *O: vielleicht die echte Lesart im Spiel mit* wildem *des folg. Verses.* 3499 *lies* noch *mit F u. O.* (nach *übersehener Druckfehler, corrigirt auch von Kinzel*). 3502 erden *O.* 3504 ich *fehlt O.* 3505 Mine *O.* 3507 lich *O.* 3508 danken *O.* 3510 kint *O.* 3511 wilde *O.* 3513 jnneclich *O.* 3514 mit l. *O.* lustigem *F* (listigem *H*). 3516 alsus *O.* 3518 mit v. *F(H).* 3519 der r. *O.* 3520 (spilnden *H, unnöthige Aenderung*). spelenden *O.* 3521 begonden *O.* 3523 sie *fehlt O.* 3524 wante *F* (want *H*). wisse *O.* 3524 (genůk *H*). genůg *O.*

3526 sol nu d. *F(H).* reden *O.* 3527 *Absatz in* O. 3531 hatte alda *O.* 3533 rechte *O.* 3535 Er v. vur (*s. Anm.*) si uff die kn. *O.* 3537 kust *O.* den r. *F(H).* 3541 han *O.* 3544 dugende r. *O.* 3549 jch m. daz mit orl. j. *O.* 3550 *s. Anm.* 3559 ros *in beiden Hss. deshalb war nicht* rosses *zu corrigiren. Dadurch erledigt sich Kinzels Frage* (*S. 242*), *ob* ros *der Gen. sein solle, denn die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß bereits in Heinrichs Sprache* ros *auch der Acc. ist, wie bei* war nemen *auch mit der Zeit der Acc. den Gen. verdrängt hat.* 3563 is *O.* 3565 van s. jagegesinde *O*; *vielleicht die echte Lesart.* 3566 hornete *O.* 3567 sîn *fehlt F* (der *ergänzt H*). so *O.* 3570 jagegesellen *O.* 3571 na *O.* 3574 *s. Anm.* durch dorn *F(H).* 3575 h. vnd gev. *O.* 3579 der k. *O.* 3580 des *O: wohl die echte Lesart, allein* diz *ist auch in der Sprache Heinrichs schon möglich und darum Correctur bedenklich.* 3585 gemeȳclich *O.* 3589 was *O.* 3590 dan *O.* 3593 Seit *O.* im *F(H).* 3600 sagete *O.* 3601 d. ez also *F(H).* 3602 d. s. sin *O.* 3603 *Absatz in FO.* 3605 hin *fehlt F(H).* 3607 mȳneclich *O.*

3608 *kein Absatz in F O.* 3609 u'stoln *O*; *wohl die echte Lesart wegen des erweiterten Reimes; vgl. auch Gottfr. Tr.* 1552. 3614 gestanden *O.* 3616 sprach *O.* 3618 kunyginne *O.* 3620 is spr. o. daz s. ich d. *O.* 3621 ysot vnd ich *O.* 3626 elich *O.* 3629 *s. Anm.* 3630 zu d. *O.* 3632 vorlorn *F(H).* 3633. 34 *s. Anm. Wenn auch, wie W. Grimm Z. G. d. R. S. 10* (*530*) *hervorhebt, in den beiden* nôt *allgemeiner und besonderer Begriff verstanden wird, so liegen doch die Begriffe so nahe zusammen, daß der Unterschied erst bei näherem Zusehen zum Bewußtsein kommt. Der rührende Reim hier ist auch deshalb unkünstlerisch, weil* nôt *beidemal in demselben Casus steht. Kraus S. 2 ist geneigt der Lesart von F den Vorzug zu geben, ich vermag ihm nicht zu folgen.* 3635 kint *O.* 3636 l. o. min bis *F(H). Die Lesart von O* l. o. nû bis *correspondirt mit* 3630. 3637 zu den (dem *H*) lebē *F.* 3640 wie

brechte *O.* ire *F.* 3641 hubschlicher *F* (hübeschlicher *H*). 3643 gieng *O.* 3644 lieblich vmbfing *O.* 3652 so *O.* 3665 *Absatz in FO.* den knaben an eynē p. *O.* 3666 der *O.* zu der st. *O.* 3669 got muze *F(H).*

3676 *kein Absatz in FO* (*großer Buchstabe*). was du *O.* 3677 *s. Anm.* 3679 wider *fehlt O.* 3682 frauweten *O*; *die grammatische Correctheit nicht geboten.* 3683 herzoch *O u. s. ö.* (*neben* herzog). 3686 ez im *fehlt F* (*ergänzt H*). 3692 sulde *O.* 3693 wesen s. *O.* 3695 ouch *fehlt F(H).* 3697 der gelobte die *O.* 3700 da *F* (daz *H*). do *O*; *wahrscheinlich stand ursprünglich* dc = dz = daz. so lange s. l. *F(H).* 3704 ouch tr. *O.* 3706 sulcher *F* (sulchen *H*); *der Genetiv part. möglich, aber eher Druckfehler anzunehmen.* 3707 hertze l. *O.* 3708 dise *fehlt F(H).* 3710 balde *O.* 3612 maget *O.* schone *O.* 3713 sagen *O.* 3714 *s. Anm.* recht als *F(H)*; recht *war in Correspondenz mit* 957 *zu streichen.* 3716 in *fehlt F(H).* 3718 sîn *fehlt O.* 3721 nam *F* (name *H*). 3724 hant *O.* 3725 man sprichet doch *O.* 3730 im *fehlt O.* 3733 vnd er *O.* 3734 synne dar an sie *O.* 3635 wie viel gedenkens daz si *O.* 3738 wart *F(H).* einem *fehlt O.* 3640 alles *F(H) und O hätte beibehalten werden sollen, wenn auch die Schreiber möglicherweise* allez *gemeint haben.*

VII.

3741 fûchtes *O.* 3742 der a. *O, vielleicht die echte Lesart.* 3743 der *fehlt O.* 3749 v. det b. i. *O.* 3750 mit in r. *O.* 3751 gewerte *O.* 3752 ers *O.* 3753 do *O.* 3756 wanleise *O.* 3754 wezzerlin *F(H) paßt nicht in den Vers; vielleicht* wezzerl? 3761 gelwe bl. *F(H).* 3762 so *O. s. Anm.* 3772 die richte *O.* 3776 ire *F.* die w. *O.* 3777 da betw. *F(H).* 3778 vil *fehlt F(H).* 3779 daz engerlin *F(H), vielleicht* engerl? 3782 blumelin *O.*

3785 Enwas do ir daz gesch. *O.* 3786 jsote ersmyerte *O.* 3789 dan *O.* 3790 iglichem *F* (iegelichem *H*). manne *O.* 3796 dis erh. *O.* 3800 sprach *O. u. s. w.* 3801 *s. Anm.* 3802 von dir wirt *F(H).* 3803 sach *O.* 3804 ersufftzede *O.* 3807 Sagēs *O.* gnade *O.* 3811 nicht beg. *F(H).* 3813 werelt *O.* 3814 duse r. *O.* 3815 sinem *F(H).* sinē *O*; *lies* sinen. 3816 j. liebe sw. *O.* 3817 und *fehlt O.* 3820 *s. Anm.* 3822 myne *O.*

3823 sân *fehlt O.* 3825 duser reden (*ausgeschrieben*) *O*; *hier deutlich zu lesen, daß der Schreiber* rede *schwach gebraucht.* 3830 und *fehlt O.* 3832 has *O, wohl Schreibfehler.* 3843 vil *fehlt O.* 3845 meynte *O.* 3846 is jm *O.* minneclichen *F(H).* bot *O.* 3849 vnd

wie m. *O.* 3850 du bist gentzlich ir geh. *O.* 3851 wile du so bi ir l. *O.* 3852 v. alle der *O.* 3853 menl. *O.* 3854 M. lieben w. libe gewan *O.* 3858 Eyns spils *O* (spils *H, unnöthige und gegen den Vers verstoßende Aenderung*). 3861 lieben *fehlt O.* 3863 so *fehlt O.* edel *O u. s. öfters.* 3864 d. r. la d. m. stan *O.* 3865 laze *F(H).* enlaiß *O.* 3867 wo van daz si *O.* 3870 so bed. *O.* 3871 vollen *O.* schon genůg *O.* 3873 minen *F* (nimen *M.* minnen *H*). nemen *O.* 3874 *s. Anm.* 3875 genůg *O u. s. w.* 3877 h. geduldigen m. *O.* 3879 ein sulch' *F* (sulchez *H*). Eyne sulche *O. Der Schreiber von F hat wohl* sulchez *für* sulcher *gelesen und danach die Abkürzung gesetzt. Sonst könnte* sulch' = sulche *sein.* 3880 erwerben *O.* 3882 was me' mocht daz sin *O.* 3883 van d. werde mir dan ges. *O.* 3885 jsotē hast gel. *O.* 3886 w. du is vur gut. *O.* 3887 ich ez sagen d. *F(H).* 3888 wol *fehlt O.* 3889 hochmute *F(H).* 3890 t'stan *O.* 3892 Er sp̄ch nu sage an *O.* 3898 begerde *F* (begernde *H, hier die Ergänzung des* n *gerechtfertigt*). beg'n vnd růgende *O.* 3900 vil (*das zweite*) *fehlt O.* 3902 man wirde m. *F(H).* ere erwerben *O.* 3903 erkerte *O.* 3906 dar vmb daz ich *O.* 3909 *von hier an in F vielleicht ein anderer Schreiber* (*s. die Vorbemerkung*). 3910 han dir *O.* dir vor gest. *O*; *s. Anm.* 3915 als *F(H).* so *O.* 3916 jrn glich *O.* 3918 v. an dugent vsserk. *O.* 3920 vber cronet *O.* 3922 wen *F* (wæne *H*). crone *O.* 3924 haben *O.* glich *O.* 3927 *Absatz in FO.* reyne s. *O.* 3929 meine trew *F* (triuw' *H*). myne gew. *O.* 3931 vil *fehlt O.* 3932 jrē suessen l. *O.* 3935 myne *O.* 3936 hor *F(H).* 3937 vil *fehlt O.* 3938 kurtzewile *O.* 3941 zarten *O.* 3943 ein v. *O.* 3946 wan *O.* 3948 sold *F(H).* 3951 queme *O.* 3954 die gel. *O*; *s. Anm.* 3955 magt *F(H).* (beliben *H*). 3957 han hie zu a. *O.* 3962 kein *fehlt F(H).* 3964 urloub *O.* 3965 *Absatz in FO.* 3970 sant *F(H).* 3971 Mit *O.* 3972 vorworchet ein *F* (verworht *H*). verwirkt in *O.* 3974 *lies* unde: *falls nicht* feien *gesetzt wird oder* feinen. v. hatte eyne kunyginne *O.* 3975 dort *O.* galůnder *O.* 3977 gar *fehlt O.* 3978 hūdelȳ *O.* 3979 die schone j. *O.* noch hie erp. *F(H).*

3982 *kein Absatz in FO.* 3983 horte kaedin *O.* 3984 san *fehlt O.* zustūt *O.* vrogte *F* (fraget *H*). 3991 sich din *O.* 3994 sol *F(H).* 3998 erfarens *O.* 4005 und *fehlt O.* 4010 grosser *O und so oft die starke Flexion.* 4012 *s. Anm.* 4019. 20 *fehlen in O.* 4021 w. u. od' wie w. w. v. *F(H).* 4023 *lies* varen. 4024 hie *F(H).* 4025 (*ebenso* 4029) sul *F(H).* sullen *O.* clagen v. s. *O.* 4026 als *O.* 4027 *s. Anm.* vnsen *O.* 4028 myn̄ecliche *O.* 4034 legeten jr *O.*

4037 *kein Absatz in O.* sal *O.* 4039 *s. Anm.* (gereite *H*).

4041 bereit schone u. *O.* 4042 jsot *O.* 4044 des *fehlt F(H).* 4048 w. qu. *O.* 4052 grôze *fehlt O.* 4053 sie g. jn *O.* im *F* (in *H*). dâ *fehlt F(H).*

4056 *s. Anm.* 4057 So s. si *O.* merner *O.* 4059 reder *F(H).* 4060 hielden si *O.* 4061 keme zu jn *O.* 4062 ouch er jr *O.* 4064 nu kam *O*; *vielleicht die echte Lesart.* 4064 grûstē *O.* 4065 dugenthafftige *O.* 4066 Sine gruesse *O.* sus *O.* 4068 gramerzi *O.* 4069 getreuw' *F(H).* 4070 (*u.* 4072) vare *O.* 4077 vragt *F(H).* fragete *O.* 4078 dâ *fehlt F(H).* 4083 da die *O.* 4086 nechten do h. *F* (da h. *H*). nechte *O.* 4088 *fehlt in O.* 4091 *Absatz in O.* in *O.* 4093 die rechte als na eyner sn. *O.* (4094 Litane *H*; *unnöthige Aenderung.*)

VIII.

4095 *kein Absatz in O, selbst kein großer Buchstabe.* 4097 an dem *O.* 4101 do *O.* 4102 sach *O.* 4104 aber *fehlt O.* die l. *O.* 4105. 6 *umgestellt in O*: Tinas fruntlich enfing | Tristan do er von sch. g. 4107 vmbf. *O.* 4108 Tristandē kust' an den m. *O.* 4109 furt *F* (fûrte *H*). 4112 v. ouch war vmb k. *O*; ouch *vielleicht die echte Lesart.* 4113 Mit jm w. *O.* 4116 petitrev *O*, *dazu die Bemerkung v. d. Hagen's am Rande zum zweiten unterstrichenen* t: *scheint eher* c; *ebenso später V.* 4457. 4810. 4119 verrer *FO* (verre *H*). schone *O.* 4121 der *fehlt O.* 4122 also *O.* 4124 vnd alle uwer sachen s. *O.* 4127 fruntlich *O.* 4128 daz *O.* 4131 daz *fehlt O.* 4132 hat *O.* 4133 hie *fehlt F(H).* 4135 vil *fehlt O.* 4138 huse t. *O.*

4139 (*kein Absatz bei H, nur großer Buchstabe; auch nicht bei M: hier kleiner Buchstabe. Von H. aber corrigirt* Vnd *mit Einrückungszeichen.*) Vnd als *O.* 4142 da *O.* 4143 *s. Anm.* 4144 *s. Anm.* 4145 myñeclich *O.* 4147 da *F(H) O.* daz schachz. *O.* 4149 dicke *O.* 4150 zom *O.* 4151 *fehlt O.* 4152 *ausnahmsweise* zutzin *F.* 4154 *fehlt O.* 4156 *s. Anm.* 4159 *s. Anm.* 4160 wirt dir *O.* 4161 dunkt *O.* 4164 sich *fehlt F(H).* 4167 *Absatz in O.* 4169 ruckte *zweimal O.* 4170 vnder des *O.* 4172 sal hie st. *O.* 4174 aller erst si recht *O.* 4175 Îsôt *fehlt O.* 4177 gentzelich *O.* 4179 ir *fehlt O.* 4183 uber dem sp. *O.* (4184 er *fehlt H, wohl übersehen*). 4185 zu dür z. *O.* 4189 als *O.*

4190 *kein Absatz in FO.* 4194 ûtzurnet *O.* 4195 rîten *fehlt O.* 4196 zûchticlichem *fehlt O.* 4197 gar mude ich *O.* 4200 Tynas bl. *O.*

4202 i. e. eyneit *O.* 4203 si spr. ei nu *F(H).* 4207 sage an *O* waz er hat *F(H).* 4209 daz *fehlt F(H).* 4210 wen *F(H).* begynnet *O.* 4212 da hin r. *O.* 4216 reisen *O.* 4220 schon *O.* 4222 *will Paul in seiner Liebhaberei für Parenthesen auch in Klammer*

schließen. 4224 smückē *O.* 4225 aller beste *O.* 4226 morne *O u. s. w.* 4228 rident ir *O.* 4229 zu dem *O.* 4230 hern *F* (dem hern *H*). hén *O.* 4233 in d. w. *O.* 4235 schaffet ir *F*(*H*). 4237 wilt uw' schonheit *O.* 4239 in *O.* 4240 h'n tr. an den l. *O.* 4244 wol gesagen baz *O.* 4245 wenten *F* (wetten *H, richtige Correctur*). von *fehlt F*(*H*). 4250 etelich *F*(*H*). 4254 darzu *O.* 4257 v. ouch d. *O.* 4258 Sus spr. *O.* 4259 bin j. *O.*

4262 *kein Absatz in FO*; *in O großer Buchstabe mit rother Auszeichnung.* 4263 vnd als *O.* 4265 (kúnegin *H*). zurnt *O.* 4266 jch zorn. jch zorn. jch zorn doch *O.* 4267 zorn ich *O.* zorn noch *O.* 4268 zorn ich *O.* zorn doch *O.* 4269 war vmb liebe. da zurnt ir zu vil *O.* 4272 daz wil ich *O.* 4274 recht *O*; *es könnte auch heißen* rechte alse. 4276 zuchtlichen *O.* 4279 sie bot im *F*(*H*). 4280 globt irs *O.*

4285 vnd biede *O.* bit *F*(*H*). 4286 daz *fehlt O.* belanget *O.* 4287 r. nu nicht sp. *O.* 4290 sullen wir *O.* 4292 da beliben *O.* 4295 sullen wir *O.* da *O.* 4296 k. do *F*(*H*). 4297 gehoret *F*(*H*). leng' *F*(*H*). 4298 ichs. 4299. 4300 *umgestellt in O.* 4299 ysot ysalden *F*(*H*). jsolt jsolten *O.* 4300 wen *F*(*H*) wanne wilt *O.* 4301 recht *O.* 4302 Sal is *O.* 4303 über *fehlt O.* alle dem *O.* 4305 richlich *O.* 4306 die *O.*

4309 bl. sch. *F*(*H*). 4311 hén tr. *O*; *vielleicht die echte Lesart.* 4312 Sprich alle s. w. sulle erg. *O.* 4313 vnd morne wan is d. *O.* 4316 den p. *O.* 4317 werffe *O.* 4318 vor *F*(*H*). vur *O.* 4320 ouch *fehlt O.* 4321 erbeitzet *F*(*H*).

4327 *kein Absatz in FO.* 4328 minnenclichen *F* (minnekliche *H*). mīneclich *O.* 4329 an *O.* 4332 alle *fehlt O.* 4334 bit jm da enb. *O.* 4339 ie *fehlt O.* 4340 und *fehlt O.* 4341 art *F*(*H*). 4342 schon *O.* 4343 frūtlichen *O.* 4344 als *O.*

4345 *kein Absatz in F.* 4346 der *fehlt O.* 4350 herren *F*(*H*). 4351 uf d. v. waren *F*(*H*). 4354 kuche *F* (kôche *H*). koch *O.* 4359. 60 *umgestellt in O.* 4359 die r. *O.* 4360 *s. Anm.* 4361 jeger v. velken' *O.* 4362 des küniges *fehlt O.* 4364 seymer *O*; *das* ey *setzt* söumer *voraus und stellt sich zu den im mhd. Hdwb. II, 1061 nachgewiesenen Formen* sömer, sämer *und* sêmer. 4366 die w. geladen k. *O.* 4368 caplan *F*(*H*). Cappellan *O.* 4371 riten *F*(*H*). 4376 vast *O.* 4378 Bit d. si her vor geredē g. *O.*

4379 k. vor quam *O.* 4387 schonestē *O.* 4389 *s. Anm.* 4390 roselechtez *F*(*H*). rosenlechter *O.* 4391 dem rosen *F*(*H*). den r. *O*; *jedenfalls der Dativ in beiden Hss., der Kinzel weniger verständlich als der Genitiv erscheint* (*S. 242*). *Mir ist bei der Wendung*

mit geben *der Genitiv nicht allein weniger, sondern gar nicht verständlich. Die von Kinzel im Anschluß an meine Anmerkung zu* 696 *angeführten Parallelstellen überzeugen mich, daß* dem rôsen *doch besser ist als der Plural* den r. 4392 k. der g. *O.* 4393 *s. Anm.* 4394 nû *fehlt O.* 4396 so *O.* 4397 komet *O.* 4400 myne *O.* 4403 v. mit m. *O.* 4406 Selbe a. *O.* 4407 an *F(H).* 4410 *s. Anm.* 4411 red genoz *F(H).*

4414 er nam *F, doch* er *scheint ausgestrichen* (*nach H's Randbemerk.*) 4417 Eine ander schoner *O.* 4419 Tristā *O.* sellen *F* gesellen *H).* 4420 daz die fraue din *O; vielleicht die echte Lesart.* 4421 *lies:* alles. 4422 als l. bit *O.* 4424. 25 *s. Anm.* 4426 bî der *fehlt O.* 4427 Bi ir die s. *O.* 4430 sach dort her sch. *O.* 4432 schon *O.* 4436 gesach *F(H).* ensach *O.* 4438 hubscheit *F* (hübescheit *H).* 4439 daz ist nit myne fr. *O.* 4440 d. w. kome eyne m. *O.* 4444 do er *O.* 4445 zwen zeldere *O.* 4447 schone ein *F(H).* eine *O.* 4450 gelankenyeret *O.* 4451 edelen beldekin *O.* 4458 uß aůalůnder l. *O.* 4459 gylan *O.* 4462 M. str. menlich *O.*

4463 *Absatz in FO* (*kein Absatz H*). 4464 aller *O.* 4466 M. vnd fr. *O.* 4468 Si geberte als si *O.* 4469 allē *F* (allem *H*). allen *O.* 4470 van wibe jn duser werleit *O.* 4471 seinften *F* (senften *H*). sanfftē *O.* 4472 glentzet *O.* 4476 ahiw *F* (ahiu *H*). o h're *O.* swie *F* (wie *H*). 4479 beste *O.* 4481 durchwirkt *O u. s. w.* 4486 darvmb br. *O.* 4488 vil *fehlt O.* Saphir smaragde *O.* 4489 mit kunsten *O.* 4490 kosteliche *O.* 4491 hermbelgen *O.* 4494 vber alle j. kleideren *O.* (allen *H, unnöthige Aenderung, s. zu* 203.) 4495 sonne br. liecht j. *O.* 4497 van *O.* 4503 van kunygyñe hendē *O.* 4505 gehort *F(H).* ie *fehlt O.* 4507 dâ *fehlt O.* 4510 durchzieret *O.* 4511 kostlich genug *O.* (genůk *H*). 4512 heubt *O.* 4513 vber *O.* 4514 wene *O.* 4516 Nie gedr. cr. als f. *O.* 4519 smaragd *F(H).* thopazius *F* (topazius *H*). thopasius *O.* 4520 onichnůs *O.* 4523 schone j. *O.* 4531 zu *fehlt O.* 4532 gesehen *O.* 4533 *Absatz in F.* 4534. 35 eyne *O.* 4535 so *O.* 4537 daz *O.* etswaz *F(H).* etwas *O*; *die Lesart von F deutet auf das für den Vers nothwendige* etewaz. 4539 dorte *O.* 4542 (mines *H, unnöthige, die natürliche Betonung zerstörende Aenderung*). 4543 h. dür lichter *O.* 4544 myne *O.* 4545 ir lichter *F* (liehtem *H*). jrem liechten *O*; irem *wäre nur bei doppeltem Auftact möglich, die Übereinstimmung in der Setzung der schwachen Declination im Adjectivum würde auf* irm *führen.* 4548 kanstu erseen *O.* 4549 schonde *O.*

4552 *kein Absatz in FO.* 4553 edel *O.* 4554 vnd stoynt *O.*

4558 gew. hatte *O.* 4559 er *O.* 4561 kunygyñe *O.* selbe *O.* 4562 van *O.* do *O.* 4564 hundelin *O.* 4565 tza pittecriw tza *F(H).* zu peticrev za za za *O.* 4567 uß d. huselin *O*; *die echte Lesart, die sich zugleich in den Vers am besten einfügt, war wohl:* uz dem hiusel; *der Zusatz* hunt *lag einem Schreiber nahe, der sich des Wortes von vorher* (*V.* 4454) *erinnerte.* 4568 die bluwende *O.* 4569 walgete *O.* 4571 Sine oyrgin *O.* 4572 *s. Anm.* 4573 weibzelte *O.* 4575 zu h. *O.* 4576 helst is *O.* 4577 an *O.* 4578 obe si is k. *O.* 4579 tar *F(H).* nit spr. *O,* 4582 Si lechtes schon jn jrē *O* (*masc. auch in* 4615). 4584 m. den bl. *O.* 4585 streichtes *O.* 4586 *das zweite* die *fehlt O.* 4587 gar *fehlt O.* 4588 also *fehlt O.* 4589 und *fehlt O.* 4590 jch dich eides erl. *O.* 4592 dirs noch nie so w. enb. *O.* 4595 als duse k. *O.* 4596 daz *O.* 4597 *Absatz in FO.* nemens uff m. *O.* mein *F* (min *H*). 4601 als *O.* 4602 ouch *fehlt O.* 4603 satzt *O.* 4604 sparte *O*: *s. die Anm.* 4607 jn *O.* 4611 jn *O.* 4616 suchte *O.* was *F(H).* 4619 den *O.* 4620 dan *O u. s. w.* 4621 gar *fehlt O. lies statt* was (*F*; *H*) *nach O* enwas. 4624 was *O.* 4626 ich *fehlt F* (in' *H*). 4629 *Absatz in F, in O großer Buchstabe.* 4633 selber *O.* 4635 muge *F(H).* daz *fehlt O.* 4636 siech' *F* (siecher *H*); *s. die Anm.* 4638 jch m. dē k. *O.* 4641 dissite *O.* 4643 Bit morn *O.* 4644 krankeit *O* (*ebenso H*). 4647 vrouwe *fehlt O.* 4652 is *O.* 4654 bî ir *fehlt O.* 4655 *s. Anm.* 4656 sine *O.* 4658 die nacht *fehlt F* (*H, der dafür* beleip *schreibt*).

4660 der *fehlt O.* 4665 wist *O.* 4668 bedorfte *F(H).* jm nit s. *O.* 4670 jrs *O.* 4672 Geoffenberet *O.* 4675 zu samē *O.* 4680 fl. hint *O.* 4683 eyne *O.* 4684 springēt *O.* 4686 dar vnden *O.* paůlůn *O.* 4688 da s. ir hin g. *F(H).* dahin so sullēt ir g. *O.* 4690 singē *O.* 4691 vil *fehlt O. lies* dône *O.* 4694 so jch danē *O.* 4696 daz *fehlt F(H).* dester: *s. Anm.* 4699 listelich *O.*

4700 Si sas uff v. reit van d. *O.* 4704 ir schone *O.* 4709 ich dir ge *O.* 4710 mȳ *O.* 4713 *s. Anm.* 4719 greiff *O.* 4723 Mine *O.* 4726 (gelegt *H*). gelechte *O.* 4727 wan ich blasen myn h. *O.* 4728 dan saltu *O.* 4729 verholen *u. s. w. O.* 4732 gang *O.* 4734 na *O.* 4735 *es hätte geschrieben werden sollen* rûnęt *O* (rumet *F*). 4738 vor *FO* (fúr *H*). 4740 dusem h. *O.* 4742 kunygin *O u. s. f.* 4743 Seites *O.* 4745 horte *F(H)*; *es kann nur das Präsens gemeint sein.* 4747 k. da (do *H*) h. s. *F(H).* 4753 die frauwē si alle *O.* 4754 bleip *F* (beleip *H*). 4761 dar inne *fehlt O.*

IX.

4770 minnenchen *F* (minneklichen *H*). mȳeclich *O.* 4771 tristande (Tristanden *H*). jren *O.* 4774 tristande lachen *F* (Tristanden

lachende *H*). 4775 wilkome *O*. 4778 ez *fehlt F*(*H*). 4782 eyn' *O*. 4786 gedecket *O*. 4787 edeler *O*. 4790 ôt *fehlt O*. 4792 sie *fehlt O*. 4798 reden *O*. sie *fehlt O*. 4799 daz *O*. magetl. *O*. 4801 schenkten *O*; *diese Form sollte man in F erwarten*. 4802 Morot cl. vnd win *O*. 4804 g. var *O*; *vielleicht die echte Lesart*. 4806 Gar dure *O*. 4811 jrem *O*; *während sonst der Acc.* ire sch. *in F vorkommt, steht hier nicht für den Dativ* irer. 4816 und nicht *F*(*H*). nicht *fehlt O*. 4818 daz *fehlt O*. 4819 hie *O*.

4822 red *F* (rede *H*). reden *O*. 4823 hertz *O*. 4825 dar vmb *O*. 4829 ditz *F* (dis *H*). duß *O*. 4831 Nacht. solde w. nit gl. *O*. 4837 (hiut *H*, *ebenso* 4871, *darum kaum Druckfehler*). 4838 glucke *O*. 4839 da zw. ich an *O*. 4841 Nit gew. *O*. 4842 ja fr. *O*. 4843 hanz *F*(*H*). 4844 all deste wirs *O*. 4845 nicht *fehlt O*. 4847 dinc *fehlt O*. 4848 daz man sin nit *O*. 4849 daz nit *O*. 4850 flislich *O*. 4851 so ged. an daz selbe w. *O*. 4855 *Absatz in F*. 4858 freude *O*. 4864 die ayn allē feltschen sm. *O*. 4865 eyne *O*. 4866. 64. 4917 kussen *O*. *u. s. w.* 4873 in *F*(*H*); *der Acc. auch denkbar, viel besser aber der Dativ*. 4875 *hier hat ausnahmsweise O ebenfalls* kussel. was bek. *O*. 4176 was *fehlt O*. da zu h. *O*. 4878 si ůstoynt v. w. synē art *O*.

4886 die *fehlt O*. bi k. *O*. 4888 wolt *F*(*H*). woldē *O*. 4889 in ir *F*(*H*). 4891 da *O*. 4893 kurtztē *O*. 4894 bit ir *O*. 4898 vaste j. *F*(*H*). ôt *fehlt O*. 4902 liez *F*(*H*). 4904 enwete *O*. 4907 minnenclichen *F*(*H*). jnnecliche *O*. 4911 *s. Anm.* das zawerie k. *O*. 4916 enreckte *O*. 4921 da *F*(*H*). doch lechten *O*; *grammatisch correcter der Plural; freier ist der Singular; vielleicht in der folgenden Zeile stand ursprünglich* mit *für* und. 4922 zu samen *O*.

4928 Eines daz ander *O*. 4930 fruntlich *O*. 4933 ouch *fehlt O*. 4935 hies *O*. 4936 vragen *F* (frageten *H*). fragete *O*. 4938 im *F* (in *H*). 4939 die *fehlt O*. 4940 sie is h. *O*. 4941 iren *fehlt O*. 4945 zu kaedinē *O*. 4947 lecht *O*. armē *O*. 4948 *s. Anm.* 4949 *s. Anm.* 4951 Vnd do er entwachet *O*. 4953 uber jn *O*. vollen v. *O*. 4954 enh. zwar k. *F*(*H*). 4955 zwar *fehlt F*. hie *O*.

4961 K. vil sere *O*. 4963 armē *O*. 4964 wafen *O*. (4966 schônen *H*; *ungünstige Aenderung*). 4969 m. vnd *O*. 4972 und *fehlt O*. 4974 vnder die o. *O*. 4975 meged *O*. 4977 Bilger *O*. 4981 daz *fehlt O*. 4986 kunygynnē *O*. 4987 vnd ouch *O*. 4991 vmbfang *O*. 4993 k. s. an der st. *O*. 4994 *lies* iren (*FO*). *s. Anm.* 4995 Er bot *O*. 5000 vmb daz *O*. 5001 clar *O*. 5002 reyne v. die fynē *O*. 5003 zu w. nicht *O*.

5004 *kein Absatz in FO.* 5505 gar *fehlt O.* 5006 kaedin *O.* 5007 h. hin zu d. *O.* 5009 den w. *O.* 5011 ûf *fehlt F(H).* 5012 ires lèbnes *F* (ir lebenes *H*). jrs lebens *O.*

X.

5016 ôt *fehlt O* (*von nun an nur dann anzuführen, wenn an Stelle von* ôt *etwas anderes gesetzt ist*). 5017 zu kunyg m. *O.* 5019 nû *fehlt O.* 5024 daz wil ich uch wissē lan *O.* 5025 Nu *O.* 5026 krang vnd s. zu h. *O.* 5031 gnade *O.* 5033 ie *fehlt O.* 5035 alle *fehlt O.* sin *F* (sine *H*). suchte *O.* 5036 vnd si w. nu z. t. *O.* 5038 als *fehlt F(H).* 5039 tinas *O.* 5041 suchten *O.* 5043 suchte *O.* 5044 in *O.* 5047 ertznie *F paßt hier durchaus in den Vers* (*H corrigirt* erzenie). artzenie *O. Die volle Form auch möglich, dann aber:* brâchten im. 5049 sine *O.* 5050 und ofte *fehlt O.* 5052 jn h. *O.* 5055 allez *fehlt O.* 5057 dem *fehlt O.* 5058 van eyme *O.* 5059 wart s. verres *O.* 5061 suchtē *O.*

5063 Nu *O*; *vielleicht die echte Lesart.* 5065 her *fehlt O.* 5066 zom erstē *O.* 5068 vil liebes kint er sp. *O.* 5070 gehelt *O.* 5071 wes *O; wohl die echte Lesart, doch* waz *auch möglich.* 5074 vil *fehlt O.* kint *O.* 5077 kuneginne *F(H).* 5080 sus *fehlt O.* vß dusē l. *O.* 5081 do sp. daz k. gehabe *O.* 5083 wêrlich *fehlt O.* 5085 mochte *F(H).* so *O.* 5086 als *O.* 5087 sprach er *O.* 5090 *s. Anm.* 5092 myne *O.* 5093 mȳ *O.* 5096 des t᷑we ich *O.*

5099 was der reden *O.* 5102 *s. Anm.* vnd an o. *O.* 5105 dine *O.* gezogen *O.* 5106 die n. *F* (din n. *H*). vnd dyne n. *O.* dir *fehlt O.* 5107 dine *O.* wange *F(H).* 5108 *fehlt* in *F(H).* 5111 *s. Anm.* 5114 spricht *O.* 5115 du sys ein dore *O.* 5117 du *fehlt O.* 5118 *s. Anm.* 5122 vur der *O.* 5124 du ein *O.*

5125 merē *O.* 5126 so *O.* 5141 wart doren *O.* 5143 stark genůg *O.* 5146 so der *O.* 5147 (Tinas *H*). tynasen *O.* 5148 von dan *F(H).* 5150 die *fehlt O.* da *O.* 5151 dan er w. *O.*

5153 *kein Absatz in F.* Das erste *O.* 5154 so doresse *O.* 5155 nerrich *F*, *ebenso* 5172. (nerrisch *H*). nerresch, narres *O.* 5156 unde *fehlt O.* 5161 er *fehlt F* (*ergänzt H*). 5164 dor *O u. s. w.* 5166 ouch *fehlt O.* 5167 houbet *F.* h. ging er *O.* 5168 u. begonde *F(H).* mit vuzen *F(H).* 5171. 72 trit : sit *O.*

5173 Als er *O.* 5174 nerreser stymmē *O.* jach *O, seltsam, während sonst für* jach *umgekehrt gewöhnlich* sprach *gesetzt wird.* 5175 *nur 5mal* go *O.* 5178 uwer *O.* 5180 alhie *F(H).* 5184 kum *F(H).* 5190 kogel *O.* 5192 wise dor her tr. *O.* 5193 grym̄elich *O.* 5196 dorē cleit *O.* 5198 dô (da *F*) *fehlt O*; *vielleicht mit Recht; der*

weniger glatte Vers ahmt den Biß nach. 5201 bitz *O.* 5202 muwete *O.* 5204 mit den o. *O.* 5209 da *F(H).* 5212 lag *O.* 5213. 14 bedeubt : heubt *O.* 5215 so *O.* 5219 vmb *O.* 5222 einer her, der a. *O.* 5223. 24 *fehlen in O.* 5225 Ritter *O.* 5232 enhorte dar achter nye k. w. *O.* 5235 gar *fehlt O.* 5237 die *O.* 5240 wart lachen *O.* 5245 Starker sper me *O.* 5248 da m. *O.* 5250 vertzurnt *O.* 5252 bi jn sas *O.* 5253 kint *O.* 5255 doressch *O.* 5257 wonderlich genůg *O.* 5259 minnenclichē *F* (minnekliche *H*). mynneclich *O.*

5268 satzte nů *O.* 5273 dem *O.* 5274 ers *F* (er'z *H*). sine *O.* 5279 sneyt *O.* guot *fehlt O.* 5280 torischen *F(H).* doressche *O. s. Anm.* 5284 als *O. s. Anm.* 5286 gevugete *F* (gefůgte *H*). gefugete *F.* im *fehlt F(H).* 5287 im des *fehlt O.* 5290 vnd do mit eyme pf. *O.* 5291 als w. *O.* 5292 dor als heiz *O.* 5294 cleynes menlin *O.* 5295 als *O.* 5296 in *F(H; die Correctur in* im *hätte nahe gelegen).* 5297 Sine *O.* 5299 dechte selber *O.* 5300 gerechen *O.* 5305 vnfug *O.* 5306 im (*fehlt O*) durch sine (sin *O*) t. *F(H)*; *die Umstellung von* im *empfiehlt sich des Metrums wegen. Daß der Vers mit* Durch *begann, läßt die Lesart von O vermuthen.*

5308 zu der kunygynnen *O.* 5314 des i. i. ůdienen *O.* 5318 *lies* daz enmöchte. 5321 die *fehlt F (ergänzt H).* 5323 torischem *F(H).* nerreschem (*ausgeschrieben*) *O; danach war zu schreiben* tœrischem siten: *s. zu* 3203. 5327 beilnetosi *O.* 5328 vn̄ jsotē bin ich lieb *O.* 5331 doris genůg *O.* 5334 dar (da *O*) inne *FO* (dar in *H*); *ebenso* 5336. 5335 schier *O.* 5339 dore *O.* 5340 jn allis *O.*

5345 narrestroel *F(H).* 5346 narren *O; vielleicht die echte Lesart.* kemenaden *F* (kemenaten *H*). kemenate *O.* 5348 da jnne *O u. s. w.* vrowē *F* (frouwen *H; die Correctur* frouwe *hätte nahe gelegen).* 5350 der dor doris do lag *O.* 5352 smůckter zu im lieblich *O.* 5353 jn synē armē *O.* 5355 gar *fehlt O.* 5361 hie mit *O u. s. w.* 5363 jsot erh. *O.* 5364 *lies* in irem herzen: *nach beiden Hss.* (irme *F*, jrem *O*). daz *fehlt O.* 5365 dudet *O.* 5370 jrē namē *O.* 5377 vn̄ d' tore da l. *F(H).* 5378 golos *O* (*soll wohl* = goles *sein und dies* = golēs, golens).

5381 zu ir gar freudelich *O.* 5387 zu ir *fehlt F(H).* 5388 sicher *O.* 5391 und *fehlt O.* 5393 hie mit g. die k. *O.* 5396 gang *O.* zu t. *O.* 5397 gan *O.* 5398 und *fehlt O.* 5399 rase nindert *F(H).* 5400 (mines *H*; *ungünstige Aenderung*). 5405 t'standen *O*; *die Wiederholung der vorher im Reime* 5396 *angebrachten seltenen Form ist hier gewiß beabsichtigt.* 5406 mit der h. *O.* 5408 gar *fehlt O.* 5409 hin *fehlt O.*

5411 in im gegin *F* (im engegen *H*). gen jm *O*. 5412 gar *fehlt O*. lieblich *O*. 5416 rode varwe w. *O*. 5419 gl. vnd rûbin rot *O*. 5420 vntzelich si *O*. 5422 und *fehlt O*. 5423 Brangena muste *O*. 5424 nu *O*. 5425 bi sine *O*. 5429 Die liebe betgesellen *O*. 5431 unt d. l. *F*(*H*). 5433 ir *F*(*H*). schaden *O*. 5435 ist bl. *F*(*H*). 5438 n. nȳpt ir d. w. *O*.

5446 kemenate *O u. s. öfters*. 5448 sange *F* (sanges *H*). 5449 (legt' *H*). lechte *O*; *ebenso* 5453. 5456 genug *O*. 5461. 62 vor : dor *O*. 5465 der *fehlt O*. 5466 stroelin *F*(*H*). strohel *O*. 5470 alle s. s. *F*(*H*). 5471 *Absatz in FO*. rumte *O*. 5472 *s. Anm. Nachzutragen ist, daß H zu dem* f *in* fleg (*O*) *am Rande bemerkt: wohl* s; *ein* slec *aber undenkbar*. 5474 mit d. o. *O*. 5475 dan d. schon *O*. 5476 zu wilen *O*. 5477 d. s. jm gr. an ein wengelin *O*. 5478 od' wetzelin *F* (ore wetzelin *H*). 5479 t. ofte (dicke *O*) sie spr. *F*(*H*). 5488 der *fehlt O*. 5490 bit trit *O*. 5491 dorē gang *O*.

5493 *s. Anm*. 5498 der *fehlt O*. 5500 im *F*(*H*). 5501 Er hatte ein bose h'tze genug *O*. 5502 rede *O*. 5503 u. was d. l. *F*(*H*). 5504 ichs recht *O*. 5505 kam er *O*. 5506 det er *O*. 5507 solde *O*. 5508 vnd si *O; vielleicht die echte Lesart*. hette *F* (hete *H*). hatte *O*. 5510 hisze *F* (hitze *M*. hiez sie *H*). 5511 gemerlichen *F* (jemerliche *H*). 5514 ysote *F*(*H*). nit me *O*. 5515 dan do (da *F*. *H*) er w. d. *O*.

5517 uß dem burge dor *O*. 5518 g. d. rechte hin vor *O*. 5520 dusē *O*. 5523 so w. *O*. 5524 geziten *F*(*H*). 5528 dor *O u. s. öfters*. 5529 knabe na bi *O*. 5531 *s. Anm*. dore ein *O*. 5532 den die sonne je uber sch. *O*. 5534 wonderte *O*. 5536 heizet *F*(*H*). 5537 d. spr. get. m. n. h. *F*(*H*). 5538 v'wazne *F*(*H*). verwaissen *O*. 5540 weder syns *O*. 5541 name *O*. rechte in (im *H*) *F*. 5542 da jnne *O*. 5548 balde *fehlt O*. 5549 w. u. sit alle ber. *F*(*H*). 5550 myns *O*.

5554 lobsam *F* (lobesam *H*). 5558 d. kam her ph. *O*. 5561 und rante *fehlt O*. 5562 tr. an rief *F* (Tr. an in rief *H*); *s. Anm*. 5564 vmb a. *O*. 5573 dicke in m. l. *O*. 5574 dich l. O. 5575 nu gen. *O*. 5578 vmb her t. *O*. 5580 den vienden *O*. 5582 na genûg *O*. 5583 tristande *F* (Tristanden *H*). Tr. *fehlt O*. 5584 t'standē in d. *O*. 5585 recht w. bekant *O*. 5586 ers w. h'n. 5588 ertzogen *O; vielleicht die echte Lesart, doch spricht der erweiterte Reim auch für* gezogen. 5591. 92 heubt : bedeûbt *O*. 5593 an die erde *O*. 5596 tristan *F*(*H*). 5597 tristane *F* (Tristan *H*). 5598 vnd mit dem sw. *O*. 5601 (al *H*). 5602 *s. Anm*. (rehte *H*). 5603 *Absatz in F*. 5604 je die na jagende *O*. 5607 h. in (im *H*) getan

F(*H*). 5608 *Kinzel* (242) *will statt* der nîder, der Neider, der Feind, *ein Wort, das Heinrich schon in V.* 3074 *gebrauchte und das hier sich gut an* nîtlich *in V.* 5599 *anschließen würde, lesen:* der nider, *wahrscheinlich:* der niedere, der unterliegende; *denn er hält* nîder *für Druckfehler, hat also* nîder *nicht verstanden* (*ist aber im Wb. erklärt*). *Für* nîder *spricht überdies* nydige *in O.* 5611 *nach diesem Vers, mit dem ein Blatt endet* (*M 41, 2. Spalte*), *folgt in Hs. F Vers* 5799 *und kehrt nach V.* 5982 (*M* 43) *wieder zu* 5612 *zurück.* 5615 dan d. sin selbes gen. *O.* 5616 *kein Absatz in FO.* an *O.* 5621. 22 (Pfelerine : sine *H*). 5624. 25 *umgestellt in F* (*schon von M. corrigirt*). 5624 si beg. s. *O.* 5625 hette *O.* 5627 da *in beiden Hss., darum wurde nicht* dô *gesetzt.* 5630 war vmb *O.* 5636 gar *fehlt O.* 5642 dô *fehlt O.* 5643 dusen *O.* 5645 *s. Anm.* 5646 wal an *O.* 5647 dore *O.* 5648 ouch vns *O.* 5649 wie er sy *F* (wer *H*). 5656 da jnne *O.* 5657 weder syns *O.* 5659. 60 Spch er ich lan d. n. gen. Tristant bist du d. gew. *O.* 5662 gar *fehlt O.* 5664 (groze *H*, *unnöthige Aenderung*).

5667 was van syme schiffelin geg. *O.* 5669 jagetē alle n. *O.* 5671 als *O.* dem *fehlt F*(*H*). 5672 wart ie kein b. r. *F*(*H*); *auch ohne* wâ *ist der Satz als Frage aufzufassen; H. setzt nach* was *Komma.* 5673 der k. do *O.* 5676 *s. Anm.* 5677 wan *O.* 5678 daz er jm *O.* 5680 ze gelde *fehlt O.* daz sch. *O.* 5684 hette *F.* hatte *O.* 5688 wilkom *O.* 5690 nver *F.* nit dan *O.* hembt *O.* 5691 sines *F* (sins *H*). 5692 cleite *O.* 5695 da *O.* (beliben *H*).

5698 der suchte vnd frachte *O.* 5700 vmb *O.* 5705 spchen si *O.* 5708 bluwende kunygin nů l. *O.* 5709 do wart dem k. ges. *O.* 5711 daz w. *O.* 5714 von *O.* 5715 nu sw. *O.* und *fehlt O.* is s. *O.*

XI.

5720 tynasen *O.* 5721 dem *O, ebenso* 5811 (*in V.* 5735 *mit F* der). 5722 w. zu *O.* 5723 zween *O.* 5730 ane *O.* 5731 gediene *O; vielleicht die echte Lesart.* 5733 meynes *O.* 5734 rat *F*(*H*). 5738 Gamaret *F* (Gamaroch *H*). gameroch *O* (*ebenso* 5812). 5740 schone vnd w. *O.* 5741 vnse *O.* 5742 daz heizet gemarke *O.* 5744 gar *fehlt O.* 5748 vnd ist *O.* 5749 Sine *O.* vil m. *O.* 5750 *fehlt O. s. Anm.* 5756 geborn *F*(*H*). torste *F*(*H*). dorste *O*; *es ist der Conjunctiv, darum systemgemäß* törste *zu setzen.* 5758 ist genant *O.* 5759 lieb *O.* 5762 vnd gr l. han *O.* 5763 Mit eina. v. k. *O.* 5765 w. g. *O.* 5766 obe m. daz h. mocht *O.* 5768 vmb *O.* 5769 dâ (*das zweite*) *fehlt O.* 5770 vil wol ich dichs *O.* 5771 hoge *O: danach hätte* hôhe *gesetzt werden können.* 5772 (ligt *H*). vmb *O u. s. w.* 5773 dieff *O.* 5774 nit dan eyne dur *O.* 5775 vnd als die dur *O.* 5777 eyne m. *O.*

5778 daz da m. *O.* 5781 selber *O.* 5782 wan *O.* 5783 lesset *O.* 5784 selbe *O.* 5786 vngetrost *O.* 5790 sint ich die wairheit *O.* 5791 *Absatz in FO.* 5792 vil wol ich dir ger. k. *O.* 5793 (swîc *ausgelassen von H*).

5797 heize *F*(*H*). 5798 nu *fehlt O.* och *O.* 5799 l. die veste *O.* 5801 spr. do k. *O.* 5802 schier *O.* 5803 s. r. hin d. h. *O.* 5806 zu stūt g. in r. *O.* 5807 er *fehlt O.* 5808 kaedin *O.* 5809 wol *fehlt O.* 5813 des leides *F*(*H*). 5815 im *F* (in *H*). 5816 werdenclich *O.* 5817 willekome *O.* 5820 m. gesellen *O.* 5821 Noch h. v. fru b. *O.* 5822 was *F*(*H*). 5823 getriwet *F.* getẅete *O.* 5824 eirbe' *O.* 5826 sine *O.* 5827 in d. b. *O.* 5829 alle *O* (*Strich vergessen*). 5832 als *O.* 5835 dechte *O.* 5836 gesellen *F*(*H*). 5839 Sine a. *O.* 5845 ers *O.* solde *fehlt O.* 5846 kem *O.*

5848 vnd als *O.* 5850 sine *O.* 5858 t. iren fr. *F.* d. kaedȳ n. *O.* 5860 zu w. *O.* eynē br. *O.* 5861 m. jren sp. *O.* 5862 m. schouwen *O.* 5864 daz d. h. *O.* 5866 sie *fehlt O.* 5868 d. w. vnd g. *O; vielleicht die echte Lesart.* 5873 slafen v. d. g. *F*(*H*). 5876 k. vnd l. *O.* 5879 keyn mensch nye gew. *O.* 5880 dan sie *O.* 5882 do w. *O.* 5883 lesen *O.* 5885 So sulde *O.* 5886 heymelich *O.* 5887 waiß (wahs 5889. 5892) *O.* 5890 vber der *O.* kemnate *F* (kemenate *H*), *sonst in F schwach.*

5896 w. sie w. *F* (Kassie, w. sie w. w. *H*). 5900 an desē *O.* 5901 schrieft *F; möglicherweise für* schrifte *verschrieben, deshalb H's Correctur* schrifte, *die den Vers glatter macht, nicht ungerechtfertigt, aber doch nicht nothwendig; in O* schrifft. 5902 sich nu hatte *O.* 5904 der wirt entsl. *O.* 5905 Si sl. *O.* 5909 gemacht *O.* 5910 sweich. 5912 drůstudel *O* (drust. 5929).

5915 *kein Absatz in FO.* 5916 gedankes mit jm *O.* gedenkens *F*(*H*); *die Lesart in O schien mir doch die vorzüglichere, weil ursprünglichere, zumal in O* in gedenken *steht.* 5917 obe *O.* 5918 het *F* (hat *H, unnöthige Aenderung*). hatte *O.* 5920 *s. Anm.* in dem p. *O.* 5922 regete (regte *H*) nindert *F.* nergen reckte *O.* 5923 zu m. *O.* 5924 clůg *O.* der w. bed. *F* (der *von H mit Recht gestrichen*). 5925 der *fehlt O.* 5930 da *F*(*H*). 5933 hin *fehlt O.* 5938 bit daz *O.* 5942 der w. spr. is m. *O.* 5943 m. hie essen *O.* 5944 dâ *fehlt O.* 5945 als sie do hatten gessen *O.* 5946 ůmessen *O.* 5950 Rechte *O.*

5951 *kein Absatz in FO.* 5952 vnd daz *O.* 5954 ouch *fehlt O.* 5955 lobeliche *O.* 5960 wol *fehlt F, dafür verschrieben* waren, *aus der folgenden Zeile hineingerathen (von H beibehalten).*

5962 *kein Absatz in FO; so kleine Stücke in den alten Hss. nicht.* 5969 bronnē *O,* ebenso 5971. 5972 laz *F*(*H*). laissen *O.*

5974 sm. was k. *O.* 5976 flisselichē *O.* 5977 mynnē gerende *O.* 5979 slussele *F* (slúzzel *H*). (slúzzeln *H*). 5981 bescheidelich *O.* 5984 getiwe'et *F* (getiuwert *H*). geduret *O; im Anschluß an F hätte* getiuweret *gesetzt werden sollen.* 5990 wol des *O.* 5991 d. er dar zu k. *O.* 5992 guote *fehlt O.* 5994 (her *H, unnöthige Kürzung, in F* h're). 5996 zu sw. *O.* 5997 nicht w. als *O.* 5998 kan *O.* 5999 vollenbrengē *O.* 6000 zauwen dir *O.* 6001 balder m. *O.* 6002 vierzehen *F*(*H*). virtzen *O: Kürzung nöthig des Verses wegen.* 6003 w. d. sl. *O.* 6004 reden *O.*

6008 smyte *O.* 6010 da w. er gereit *F*(*H*). 6011 von im kaedine *F*(*H*): *die Wendung in F verstehe ich nicht.* 6015 sie in *O.* 6017 schone kassie *O.* 6018 dins h. amie *O.* 6019 nu *fehlt O.* geseen *O*; *wohl die echte Lesart.* 6020 wanne mag is *O.* 6021 d. dů mir frunt bek. *O.* 6022 wie E. wie b. *O.* 6023 biz *fehlt O.* 6025 war wir s. *O* (wir sîn *von H ausgelassen, so daß der Vers ohne Reim ist*).

6026 *kein Absatz in FO.* 6027 morges *O* (*ebenso V.* 6105). 6029 zween *O u. s. w.* 6030 bit jn *O.* 6032 vor *F*(*H*). 6033 da *F*(*H*). 6041 want *O.* wirt *fehlt O.* 6044 die dur *O.* 6045 hin vor *O.* 6046 die dor *O.* 6050 geberden *O.*

6051 *Absatz in FO* (*bei H kein Absatz*). 6052 hin vaste *F*(*H*); *durch die sinngemäßere Wortstellung in O kommen eben die hier nöthigen 4 Hebungen heraus.* 6054 gen jn *O.* 6055 vast h. d. *O.* 6058 williger *O.* 6065 (gewalte *H*). 6073 ein *F*(*H*). 6076 kurtzte er *F*(*H*). kurzter *O.* in *fehlt O.* 6078 der konder ne (*wohl statt* me) dan v. *O.*

6079 Hern t'stande *O.* uch *F* (ouch *H*). ouch *O.* 6080 zu t. *O.* 6081 da uch *F* (da im *H*). do ouch *O.* 6082 gab jm ir (ire *F*) m. *O.* 6084 also *fehlt O.* 6085 jrem *O.* 6086 wilt *O.* 6088 jm ouch d. n. *O.* 6089 edel *O.* 6091 kaufft *O.* důr genug *O.* 6092 dise *F.* duse *O; danach hätte* disę *gesetzt werden sollen.* 6093 v. ich uch h. n. machen k. *O.* h. n. es mache k. *F*(*H*). 6098 sorge *O.* 6099 von *fehlt O.*

6102 *kein Absatz in FO.* hat *F*(*H*). hatte *O.* 6104 gemacht *O.* 6106 uff *O.* 6107 sin *F*(*H*). hubscheit *F* (hůbescheit *H*). 6108 vnd als *O.* 6111 vast *O.* runtzit *O: vielleicht ist dieses in der jüngeren Hs. erscheinende Wort das vom Dichter gewählte, denn* ravît, *welches grundsätzlich mit F gesetzt werden mußte, bedeutet vorzugsweise „Streitroß". Ein solches wird aber der Jüngling, der sich auch für sein Liebesabenteuer nicht weiter mit Waffen versah, nicht genommen haben.* 6114 wirs *O.* wol *fehlt O.* 6115 *Absatz in FO.* achte sin *F*(*H*). achtes *O.*

6121 *kein Absatz in FO.* 6122 wider *fehlt O.* 6125 dort *O.*

6126 dunkt *O.* wie wir *F(H).* 6128 grymmelich *O.* 6131 oben *O.* 6134 er s. vaste vmb s. *O.* 6136. 37 vant *F(H).* nymā do *O.* 6138 so *O.* 6140 laz *F(H).* nu͂mer me *O.* 6142 mir *fehlt O.* stander *O. lies* enseit *nach O.* 6144 frauwe *O.* 6145 sage *O.* 6149 schier *O.* 6151 seben *O.*

6153 erste *F* (ersten *H*). 6154 *glätter wäre* bürge, *mit* burc (*in beiden Hss.*) *wollte der Dichter malen.* vur d. dor *O.* 6159 *s. Anm.* 6160 *kein Absatz in FO.* 6161. 62 synē : kaedinē *O.* 6162 tristane *F(H).* 6163 balde *O.* 6164 daz sie *F(H).* 6165 an *O.* 6169 keine w. *O.* 6170 dan *O.* 6171 dâ *fehlt F(H).* 6172 flehen *O.* 6173. 74 geboren : sporen *O.* 6176 snelle *O.* 6177 tristane *F(H).* 6181 ouch *fehlt O.* 6186 la *O.* 6189 die nennet ir ysot *F(H)*: *ganz unpassend; vgl. auch zu* 6182. 6190 ie *fehlt O.* myn̄ecliche bot *O.* 6193 keret *fehlt O.* d. clare kassie *O.* 6194 amie *O.*

6196 wurden mit *fehlt O.* dē ruff *O: vielleicht stand:* durch den ruof? 6203 rief uf uber s. cr. *F(H)*: *was heißt das?* 6206 alhie *fehlt O.* 6209 jr vient *O: eine für den jüngeren Schreiber sehr charakteristische Aenderung.* 6211 menlich *O und so auch im Folgenden.* 6212 snydende *O.* 6213 zugtē si *O.* den *fehlt O.* 6214 lange *O.* 6215 gerne *fehlt O.* 6219 wan t̃standen *O.* sn (*über* syme *geschrieben, und dieses ist ausgestrichen und unterpunctirt*) genos *O.*

6221 (*kein Absatz bei H*). 6422 kaedynē *O.* 6224 ubercleit *F* (úberleit *H*). 6226 *s. Anm., die dahin zu ergänzen ist, daß in O* dē *steht und* der smerzen *erst conjicirt werden muß.* 6227 da *F(H).* 6228 kaedynen *O.* 6229 ein sp. *O.* die sch. *O.* 6231 Sinē dynst *O.* 6232 hie *fehlt O.* 6234 tet *F(H).* 6235 ellenthaffte *O.* 6236 der *fehlt O.* rechte *fehlt O.* 6239 den rach *O.* menlich *O.* 6241 degen her *O.* 6243 durch hirne vnd durch swarte *O*; durch houpt *F sieht wie Zusatz aus, auch deutet die volle Form* hirne *auf das Ursprüngliche.*

6247 (*kein Absatz bei H*). 6249 vmb *O.* 6251 behaffte *O: s. Anm.* 6255 michel *fehlt O.* 6256 solt *O.* 6258 eyne *O.* 6260 wer *F* (wære *H*). 6261 vnd gevlogen (geflohen *H*) were *F(H).* 6263 v. s. h. dot gelag *O.* 6266 flehens *O.* 6269 sluc in sie *F(H).* stach durch sie *O.* 6271 gr. sl. vil *O.* 6272 etlichen er *F(H)*: *gibt holperigen Vers.* er etzlichen *O: letzte Form deutet auf* etelichen. 6273 vnd beschottes *O: diese Lesart rechtfertigt Bech's Vermuthung* (*s. Anm.*) si = slege. 6274 da *F(H).* 6275 bit sie *O.* 6276 do *O.* 6281 wunde do (da *F, H*) geving *O.* 6283 do *O.* 6284 er doch *F(H).* 6290 mangen (*das zweite*) *fehlt O.* 6292 je doch so *O; vielleicht die echte Lesart.* 6296 vurtē hin *F(H).* hin *fehlt O.*

6299 tristan was w. *F(H)*. 6301 drie *F(H)*. dru *O*. 6302 grôzen *fehlt O*. 6304 clagenē *F* (klagene *H*). 6305. 6 *umgesetzt in O*. 6305 suessē *O*. 6306 liebē *O*. 6307 cleget *F* (klaget *H*) clagete *O*, *ebenso in V*. 6309. 6311 frometē jm (*ursprünglich, der letzte Strich von* m *durchstrichen und unterpungiert*) hertzen *O*. 6313 forstelicher *O*. 6315 wart *fehlt O*.

XII.

6316 *kein Absatz in FO*. 6317 an *O*. 6318 jamers n. *O*. 6319 kein ertznie *F* (erzenie *H*). keyne artzedie *O*. 6320 artzat *O*. im *fehlt O*. 6324 dem *fehlt O*. 6331 *Absatz in F*. 6332 v̊ toten *F* (vertoten *M. H*). 6333 ůwont so st. *O*. 6335 muge *F(H)*. keyne *O*. 6336 enwolde *F(H)*. 6337 var *O*. 6338 beuelē daz (dez *F*) *O*. 6340 (mines *H*). 6341 vnd w. varen van *O*. 6342 mîn *fehlt O*. getr. fr. *O*. 6343 dem *fehlt O*. merner *O*. 6344 ez *fehlt O*. 6347 komet *O*. 6350 (lebene *H*).

6352 *kein Absatz in FO*. twen *O*. 6353 tyntaiol *O*. 6354 leide mere *O*. 6355 Er m. gr. j. br. *O*. 6357 vmb (*das erste auch*) *O*. 6358 in ein sch. si snelle s. *O*. 6359 dise *F(H)*. 6360 wen is l. were. 6361 wêre *fehlt O*. des a. s. vil cl. *O*.

6368 doch *fehlt O*. ich enweis *O*. si is *O*. 6369 halbe dode *O*. 6373 dicke *O*. 6377 wan *O*. 6379 ouch *fehlt O*. 6380 dugende r. *O*. 6385 da oben *O*. 6386 nicht im wolde *F(H)*. 6387 bele ysot *F(H)*. 6390 dorecht *O*.

6393 (*kein Absatz bei H*). ernstlich *O*. 6396 lag *O*. 6399 weder *F lies* wedęr, *doch wäre wohl* noch *vorzuziehen*. noch och *O*. 6402 der s. der ist wis gedan *O*. 6403 den ich han uff dem se ges. *O*. 6404 was *fehlt O*. 6405 wẹ̇nēs *F* (weinens *H*). weines *O*. 6406 da *O*. 6410 Sich keret vnd nemet *O*.

6414 *kein Absatz in FO*. was *fehlt O*. 6415 was. den *O*. 6417 geberende *O: der gleitende Reim wohl ursprünglich*. 6418 jrs lebens enperende *O*. 6420 van l. *O*.

6422 lyfortenant *F u. s. w.* (Lifoitenant *H*). lifeitenant *O*. 6427. 28 Curnůwal : qual *O*.

6429 so z. *O*. 6431 m. feitenande *O*. 6432 heim *fehlt O; die kürzeren 3hebigen Verse wohl ursprünglich; da aber Heinrich sonst auch 4hebige Verse mit klingendem Ausgang vereinzelt aufweist nach beiderseitiger Überlieferung, darum mußten die Lesarten von F respectirt werden*. 6434 manlichen *F* (manlich *H*). menlich *O*. 6435 vnd slug d. k. morganē d. *O*.

6437 *kein Absatz in O, auch im Folgenden nicht.* 6439 menlich genuch *O.* 6440 d. effrican morolden *O.* 6441 vnd machte fri van jm d. l. *O.* 6443 sine *O.*

6446 gryn̄igen *O.* 6448 van l. *O.*

6451 dem gl. *F(H).* glas *O.* 6452 k. was *O.* 6453 ein trano mit im *F(H).* 6454 in ir m. *F(H)*: *diese Lesart hätte beibehalten werden können.*

6457 edele *fehlt O.* 6459 ir *O.* (da *H).* 6460 w. mit jm so rechte w. *O.*

6470 Mit der menlicher ellenthafte sin *O.* 6472 v. h'tzen leide in liebe *O.* l. starb *F(H).* l. erstarb *O.*

6473 erfarē *O.* 6476 vienden *O.* 6480 zu *fehlt O.*

6482 gebalsamt *O.* schon *F(H).* 6483 gebert *F* (gebart *H, unnöthige Aenderung*). geberet *O; ebenso V.* 6549. 6485 wart *fehlt O.* gegen m. *F(H).* zu kirchen *O.* 6487 hort *F(H).* 6489 man *F(H).* Mannē *O.* kinde *O.* 6491 wen *F* (wan *H).* want *O.* 6496 jn daz m. *O.* 6497 (*H macht hier Absatz, setzt vorher Punkt, nach* singen *Komma, faßt also* Und *als relative Conjunction*). vnd jm *O.* cristlichen *O.* 6498 Man v. *O.* 6501 durch d. st. *O.* 6502 uß. 6505 da *O.* 6508 den glockensch. *F(H).* 6509 daz ůbelte *O.* fregetē *O.* 6510 h'en *O: vielleicht* herren *das ursprüngliche.* 6511 (fragen *H, wohl Druckfehler*). 6514 vmb ere *O.* eren *F(H).* 6516 suesse w. *O.* 6517 ettewer *F* (etewer *H)* etzwer *O.* 6518 als *O.* 6521 jemerlichen *O.* 6523 u. ir o. gar vorbl. *F(H).* 6524 al (als *H)* ir varbe *F(H).* alle ir k. *O.* 6528 herz *F(H).* 6533 befant *O.* 6534 (lebete *H).* lebete *O.* 6536 winkete gen daz *O.* 6541 dan d. d. tr. si *O.* labte (: habte) *F.* 6542 die ged. *O.* 6543 veige *O.* 6547 (kreftelosen *H).* 6549 gesprach *F(H).* 6550 weder we *F(H).* weder *fehlt O*; weder *hätte bleiben können wie in V.* 6399; noch, *an dieser Stelle von O überliefert, macht aber den Vers glatter.* 6551 wan daz sie umbe mit der hant *F* (*für* umbe *setzt H richtig* winkte). dan *O.* winkete *O. Ich habe* wincte *gesetzt nach V.* 6536. 6552 dort hin dan *O.* 6553 dot *O.* 6557 swinde j. *O.* 6558 gesage *F(H).* 6559 da *F.* do *O*; *s. die Anm.* den beldekin *O.* 6562 in *fehlt O.* 6563 selber *O.* 6564 iren munt *F(H).* jr mundelī vaste *O.* 6565 jre wangen *F* (ir w. *H).* 6566 armē sin *O.* 6567 vmb v. *O.* 6571 (fůgte *H).* 6573 daz h. entzwey *O.* 6575 kunygyn̄en *O.* 6574 (weder we n. a. *H; unnötbige Aenderung, zumal sie den Vers schwerfälliger macht*). 6576 u. d. boden *O.* 6577 wib *O.* 6580 Rech obe hundert sp. *O.* 6581 Crechten *O.* 6582 lagen *O.* 6586 myn̄en *O.*

6588 *kein Absatz in FO.* 6590 (gebalsemt *H*). gebalsamet vnd gesalbet *O.* 6592 den der getr. *O.* 6595 jemerlich *O.* 6598 die rechte vnd *O.* 6599 jekeliche h. *O.* 6600 verwarr er vaste vnd w. *O.* 6602 d. kunygyñe zarten *O.* 6603 koster *O; ebenso in V.* 6606. 6605 *Absatz in F.* an *fehlt F(H).* 6608 *s. Anm.* jamer *O.* 6610 stete *F(H).* 6611 als *O.* 6612 er sprach *fehlt F(H).* mîn *fehlt O.* min truter *F(H).* 6613 myns lebens *O.* 6614 vorlorn *F(H).* 6616 (ligt *H*). 6618 Manchfalt *O.* 6620 werelt *O.* 6621 gibes *O.* 6622 dinst *O.* 6624 *s. Anm.* 6625 *s. Anm.* lester *O.* 6628 So sie *O.* der z. *O.* 6631 Eyne r. bl. *O.* 6632 witze *F* (weize *H*). weis *O.* 6633 jn w. *O.* wan *O.* 6634 So gebirt nit dan *O.* 6635. 36 *s. Anm.* nagesmag *O.* 6637. 38 dine *O.* 6639 zu lest an *O.* 6641 jrem *O.* 6644 homel (hemel?) *F* (helmel *H*). 6649 Ach werelt *O.* dine *O.*

6656 si b. *O.* 6657 die gel. *O.*

6658 *kein Absatz in F. O* (*nur großer Buchstabe*). 6659 daz se *O.* 6662 fugete *O.* 6665 redet *O.* 6666 da *O.* 6667 vmb *O und so im Folgenden.* 6668 vber daz se *O.* 6670 (fûr *H*). weste *F(H).* enwist *O.* 6671 wolt *F(H).* 6672 Tristane *F(H).* tˢstande *O: danach wäre zu schreiben gewesen:* Tristane. die minne *F(H).* 6673. 74 lebens : ůgebens *O.* 6675 vmb sus *O.* 6677 jsot vnd tˢstant *O.* 6679 Curnůwal *O.*

6681 herzoge *F(H).* louelin *O.* 6682 schier *O.* d. künff sin *O.* 6683 an d. stat *O.* 6684 zoch *O.* 6691 hˢ sufzit *F* (er siufzet' *H*). Er sůfftzte *O.* inneclichen *F* (innekliche *H*). in hertzen *O.* 6693 kmt *F* (kumt *H*). komet *O.* 6696 (den *H*). 6700 clegelichem *O.* 6704 in jamers sm. *O.*

6708 jrer fůrē *O.* jrē leben *O. Hier endet Hs. O. Schluß nur in F.* 6720 *s. Anm.* 6728 da (*H*). 6733 hettest mjr (mir *von H gestrichen*). 6735 suzen (sůzer *H*). 6740 getruhet (getruwet *H*).

6762 legete (legte *H*). 6770 *s. Anm.* 6772 meren (merren *H*). 6773 platen (prelate *H*): *s. Anm.* 6794 (krônete *H; weshalb die Aenderung?*). 6796 *H streicht* von *vor* Engelant). 6800 bischewe (bischove *M.* bischôve *H*). 6804 *M*: alle celle sente marin; *H corrigirt das* c *im zweiten Wort, aber undeutlich, im Texte setzt er richtig:* a l'estelle Sente Maria. 6806 (manigem *H*).

6818 *kein Absatz in Hs.* 6828 edele (*H*). 6837 *lies* anderen (*nach Hs.* andˢen. 6840 *lies* rosenpusch *mit Hs.*

6865 *s. Anm.* pînlîch *gebraucht Heinrich ferner in V.* 2807. 6866 rosen roten (*umgestellt H*).

DIE HANDSCHRIFTEN DES REINOLT VON MONTELBAN.

Im Anzeiger für deutsches Alterthum XII, 253—56 hat Karl Kochendörffer einige Bemerkungen zu meiner Reinoltausgabe[1]) gemacht, die mich nöthigen, sogleich, noch ehe mein in Aussicht gestellter Aufsatz 'zur Reinoltsage'[2]) erschien', noch einmal das Wort zu ergreifen.

Erfreulich war mir der Hinweis auf die Kasseler Hs. von Rudolfs von Ems Wilhelm von Orlens, welche wie die Reinolths. 340 (A) vorn den Eintrag 1474 attempto zeigt. Es ist in der That wahrscheinlich, daß dieser Eintrag mit der am 4. Juli 1474 abgehaltenen Hochzeitfeier des Grafen Eberhard im Bart von Würtemberg, dessen Wahlspruch attempto war, mit Barbara, Tochter des Markgrafen Ludwig von Mantua, zusammenhängt[3]). Die Hs. A scheint eine Festgabe zu dieser Hochzeit gewesen zu sein. Hier wäre nun auch der Ort gewesen darauf hinzuweisen, daß Eberhard der Sohn der Pfalzgräfin Mechthild war, der Beschützerin der Künste, in deren Besitz sich höchst wahrscheinlich eine Hs. des mnl. Renout befand[4]). Hat nun die Jahrzahl 1474 für die Herstellungszeit der Hs. A keine wirklich zwingende Bedeutung, so wäre es sogar möglich, in dem von Püterich 1462 aufgeführten Reinhart unsern Reinolt zu erblicken. Dieser Schluß wäre jedoch voreilig, denn die von Püterich zugleich mit Reinhart und Malagis genannte Margareth von Lünburg kann kaum etwas anderes sein als das mnl. Original, welches Johann von Soest für seine um Weihnacht 1479 vollendete und 1480 Philipp dem Aufrichtigen von der Pfalz überreichte Übersetzung vorlag[5]).

Wir wissen, daß Eberhard im Bart, obgleich an gelehrter Bildung in der Jugend vernachlässigt, von seiner Mutter litterarische

[1]) Bibliothek des Litterar. Vereins 174.

[2]) Vgl. Reinolt S. 585. 86. Er soll in Max Kochs Zs. f. vergl. Litteraturgesch. abgedruckt werden. Ich werde mich darin auch mit der in den Forschungen z. deutschen Gesch. XXVI, 104—121 erschienenen Abhandlung „Die Reinoldssage und ihre Beziehung zu Dortmund" von J. Hansen beschäftigen, worin der Verfasser gegen besseres Wissen behauptet, daß ich zu derselben Zeit, wie er der Reinoltsage meine Aufmerksamkeit gewidmet habe, während ich doch sicher der Frühere war.

[3]) Vgl. Stälin, wirtb. Gesch. III, 587. Auch Philipp v. d. Pfalz heiratete 1474.

[4]) Vgl. Reinolt S. 474.

[5]) Ich bin im Begriffe eine Arbeit über Johann von Soest fertigzustellen.

Neigungen geerbt hatte, daß z. B. Nikolaus von Wyle für ihn arbeitete [6]). Wir wissen, daß Eberhard 1477 die Universität Tübingen gründete. So wäre also der Heidelberger Reinolt nichts als ein Glied in der Kette litterarischer Beziehungen, welche Mechthild und die ihren umgibt.

Strauch hält es mit Recht für keinen Zufall, „wenn der überwiegend größte Theil der hier [bei Püterich] aus Mechthilds Bibliothek genannten Werke sich gerade auf der Heidelberger Bibliothek handschriftlich erhalten hat"; er führt Malagis, Reinald von Montalban und Margareta von Limburg an als „Poetische und Prosa-Übersetzungen französischer resp. niederländischer Romane", denkt also offenbar bei diesen dreien an deutsche Übersetzungen niederländischer Originale, worin ich ihm freilich nicht beistimmen möchte. Strauch hält es ferner für möglich, „daß uns in dem heutigen Bestande Abschriften Mechthildscher Exemplare vorlägen" [7]). Auch ich weiß mit Strauch kein directes Zeugniß für die Herkunft der Heidelberger Hss. aus Mechthilds Bibliothek beizubringen und halte eine eingehendere Untersuchung für sehr angebracht; bin aber augenblicklich außer Stande sie zu führen.

War die Hs. A im Besitze Eberhards I., so ist wieder ihr Übergang nach Heidelberg dunkel. Meines Wissens hat Eberhard († 24. Februar 1496) bei seinem Tode, der ihn nicht unvorbereitet traf, nicht über seine Bücher im Besonderen verfügt. „Zum Erben seines meisten Privatvermögens bestellte er, nach Abzug der Legate, seinen mittelbaren Nachfolger in der Herrschaft, den nachherigen Herzog Ulrich (damals noch Heinrich genannt), zu dessen Vormündern bis zur Erreichung des sechzehnten Jahres er den Grafen Eberhard den jüngeren, und, falls dieser stürbe, aus den drei Ständen des Landes zu erwählende Pfleger bestimmte" [8]). Es ist nun möglich, daß die Hs., wenn sie wirklich in Herzog Ulrichs Besitz gekommen war, im Laufe von dessen fehdereichem Leben sich verlor und schließlich durch den Bücherfreund Ottheinrich von der Pfalz aufgekauft ward.

Weit einfacher wäre die Sache, ließe sich nachweisen, daß die Hs. nach Eberhards I. Tode nicht an Ulrich, sondern an dessen Oheim und Vorgänger in der Herzogswürde, Eberhard II. gekommen sei. Dieser traurige Fürst begab sich 1498, als die Mißhelligkeit mit seinen Ständen ausgebrochen war, außer Landes nach Ulm und führte damals *mercklich Clainat und Silbergeschyr dem Fürstenthumb Wirtemberg*

[6]) Strauch, Pfalzgräfin Mechthild 55. Anm. 69).
[7]) Pfalzgräfin Mechthild 41, Anm. 43). 42.
[8]) Stälin, wirtemb. Gesch. III. 644.

zugehörig mit jm[9]). Im Horber Vertrag vom 10. Juni 1498 war festgesetzt, daß er dies abgeben solle, damit es dann nach Billigkeit vertheilt werde. *Doch was hertzog Eberhart nach sinem tod über die bezalung siner schulden ichts an barschafft claidern claineten silbergeschir pfandtschafften oder andern güttern ligenden oder farenden hinder jm verließ, das alles soll alsdann benantem hertzog Vlrichen vnd dem fürstenthumb Wirtemberg von allermenglich vnverhindert ouch verfolgen vnd werden.* Eberhard II. begab sich nach seiner Entsetzung in den Schutz des Pfalzgrafen Philipp. Von diesem ward ihm das wunderschön gelegene Schloß Lindenfels im Odenwald als Wohnsitz angewiesen. Dort starb er am 17. Februar 1504. Entgegen dem Horber Vertrag hatte er am 12. Januar 1499 Philipp seine Erblande, seine Kleinodien und sein Silbergeschirr übergeben[10]). Nach Eberhards Tode erhob sogleich Ulrich seine gegründeten Ansprüche an des Ersteren Verlassenschaft. Aber Pfalzgraf Philipp antwortete, er habe Eberhard, der, von Jedermann verlassen, zu ihm gekommen sei, mit schweren Kosten erhalten: so gebühre die Verlassenschaft doch nur ihm[11]). Alsbald entspann sich eine blutige Fehde zwischen Ulrich und Philipp, deren Verlauf nicht hierher gehört. Hiermit ist der Weg angedeutet, auf welchem die Hs. A in Pfälzischen Besitz gelangt sein könnte, denn es ist möglich, daß sie zum Nachlasse Eberhards II. gehörte.

Der Umstand, daß also höchst wahrscheinlich die Hs. A sich einmal im Besitze des ersten würtembergischen Herzogs befand, ändert an ihrer Stellung zu B, an ihrer Beurtheilung durchaus nichts. Es ist ja wohl noch nicht belegt, daß ein Schreiber sein Werk mit einem: „Attempto!" begonnen habe; aber es ist auch ebenso ungewöhnlich, daß ein Buch allein durch den Wahlspruch eines Fürsten als zu dessen Besitze gehörig oder für ihn bestimmt gekennzeichnet ward. Mein Irrthum ist verzeihlich, um so mehr, als schwerlich Jemand ohne besonders eingehende Kenntniß der würtembergischen Geschichte allein durch methodisches Nachdenken auf die Verknüpfung mit Eberhard im Bart gekommen wäre. Was Kochendörffer mir vorhält, verdankt er nur dem Umstande, daß er selbst an der Landesbibliothek in Kassel beschäftigt war und so Gelegenheit hatte, die Hs. des Wilhelm von Orlens, die den gleichen Eintrag hat wie mein A, selbst zu sehen,

[9]) Horber Vertrag bei Sattler, Gesch. d. Hzt. Wirtemberg unter d. Reg. d. Herzogen I, Beylagen Nr. 15, S. 38.

[10]) Sattler a. a. O. I, 42—44.

[11]) Steinhofer, Ehre des Herzogth. Wirtenberg III, 895—98.

oder daß er den Aufsatz über die Erwerbung der Pfälzer Hofbibliothek von A. Duncker[12]) las, was ich aus Zeitmangel bisher versäumt habe. Nach Würdigung dieses bescheidenen Verdienstes muß ich mich aber wundern, daß Kochendörffer die Worte hinwirft, daß mein Irrthum „verhängnißvoll für die Beurtheilung der Hss. geworden zu sein scheint". Dies läßt sich zunächst kaum anders verstehen, als daß meine Ausgabe in Folge unrichtiger Beurtheilung des Verhältnisses der beiden Hss. zu einander auf schwankender oder ganz falscher Grundlage aufgebaut sei. Selbst wenn Kochendörffer es nicht so gemeint haben sollte, was dahinsteht, wird schwerlich Jemand ohne genaue Untersuchung des Falls diese dunkeln Tadelsworte anders auffassen können. Diese Verdächtigung meiner Arbeit ist um so auffälliger, als K. selbst erklärt, sich auf die Sache selbst nicht weiter einlassen zu wollen. Ich bin genöthigt vor Allem der Auffassung gerecht zu werden, welche aus Kochendörffers Worten unmittelbar hervorgehen muß. Die Sache ist an sich eigentlich sonnenklar für jeden billigen Beobachter und Beurtheiler; ich habe es darum nicht für nöthig gehalten in meiner Ausgabe weitläufige Auseinandersetzungen über die Stellung der Hss. zu einander zu bringen. Daß B Abschrift von A ist, kann kaum bezweifelt werden, und daraus folgt, daß A die Grundlage einer Ausgabe des Reinolt bilden muß. Um auch unbilligen Beurtheilern Beweise vor Augen zu halten, theile ich zunächst einige Stellen mit, an welchen B offenbare Schreibfehler von A herübergenommen hat, und aus welchen eine unmittelbare Verwandtschaft der Hss. sich mit der überhaupt erreichbaren Sicherheit ergibt,

2445 *Die storme glock man sahen dat.* A und B lesen *sahen* für *slahen.*

2705 *Galsongen* für *Gascongen* AB.

11377. Reinolt hat König Karl ergriffen und vor sich aufs Pferd genommen, die Genossen verfolgen ihn

11375 *vnd daten hynder Reinolt solich sachen*
mit so großem ungemachen
das er den konig moßt kaßen. Er wirft ihn ab.

A und B lesen *kaßen* für *laßen*[13]).

14950 *das er es gar wor pynen mocht.*

A und B lesen *wor* für *wol.* Vgl. Rt 1915. 16

Ende dochtem, dat hi soude mogen
Wel groete pine dogen.

[12]) Centralbl. f. Bibliothekswesen II, 212—225.

[13]) Vgl. 7118, wo A auch *kaßent* für *laßent* schreibt.

1528 *und legent die zugnisse uff mich.*

A liest $\frac{mir}{mich}$! Grammatisch richtig war *mich,* aber der Reim auf *ir* verlangte die Form *mir.* In der mnl. Vorlage stand *gij* : *mij.* B schrieb zuerst das in A durch den Übersetzer als das Richtige bezeichnete *mir* nach, dann kamen dem Schreiber grammatische Bedenken, und er schrieb an den Rand *mich* und versah *mir* und *mich* mit Versetzungszeichen.

Diese wenigen Beispiele werden genügen, um die unmittelbare Verwandtschaft von A und B darzuthun. Niemand wird so thöricht sein wollen die Sache auf den Kopf zu stellen, B als die Vorlage und A als die Abschrift zu bezeichnen. Ich will jedoch noch weitere Fälle vorführen, die B als Abschrift kennzeichnen. Dahin gehören vor Allem die Auslassungen in B, und zwar besonders solche, die sich aus graphischen Gründen erklären lassen.

3755. 56 fehlen B. 3754 und 56 haben am Schlusse als Reimwort *Rolant.*

4984 *vnd neben siner syten Rolant.*

siner fehlt B, wegen des gleichen Anlauts von *syten.*

7273. 74 *Nu blibent zu got, ich faren da hinn,*
blibent alhie mit sußer mynne.

B liest dafür *nu blibent alhie mit sußer mynne.* Der Ausfall ist durch Überspringen vom ersten auf das zweite *blibent* bewirkt.

7481—85 fehlen B. 7480 und 85 schließen mit dem Reimwort *seere.*

8934 fehlt B: dieser und der folgende Vers beginnt mit *Malegys.*

12993 fehlt B, wohl wegen der Ähnlichkeit von *heiß* 92 und *heil* 93.

14415 *vor sie will ich uch (bliben zu pfande*
des ich uch) gysel han gegeben.

Unter Auslassung des Eingeklammerten bildet dies einen Vers in B. Ursache der Auslassung ist Überspringen von *uch* zu *uch.*

Außerdem fehlen in B die Verse 787, 5399. 400, 6230, 10629. Die Verse 185. 86

Er brant und raupt mit krafft
diß dete er meist by nacht

liest B *Er brant vnd raupt by nacht.*

Nicht selten wiederholt B auch mehrere Verse, und zwar gewöhnlich beim Beginne einer neuen Seite. So 10094. 95 beim Beginne von Bl. 154. 10350—53 beim Beginne von 158. 10878—80 *spot* beim Beginne von 166. 14054—57 beim Beginne von 214. Außerdem werden in B wiederholt die Verse 1263—68, 11973—74.

Damit ist B gegenüber der sich ganz anders verhaltenden Hs. A hinlänglich als Abschrift erwiesen. Sehen wir uns bei dieser Gelegenheit B noch etwas genauer an, als es S. 469—72 meiner Ausgabe möglich war! Das an B sichtbare Bestreben, den Text zu bessern, führt oft zu falschen Lesarten.

So 1424 *da schalt er mich glich einen hund.*

In B fälschlich *einem hunde.*

1512 *ir müßt wider keren in den hoff*
und helsen Reynolt und sin bruder.

Für das *helsen* (= umarmen) dieses Judasrathes setzt B unsinnig *helffen.*

4009 liest B für *wān eer* A (= wannêr): *wann wer.* Vgl. h 71 *Wanneer saegt gij Reinout.*

8213 *wir sollen uch alle zu hant*
liefern dem konig von Franken lant,
der uch mit syme gesynde
morn thut henken zu wynde.

B versteht 8215 nicht recht und setzt statt *syme*] *uwerm.*

9982 *ich sagen uch sicherlich, so enmogent ir nit engan.*
engan reimt auf *han,* B setzt dafür *genesen.*

10866 *under diesen worten alle*
rumpt Malegys den sale.

B liest fälschlich *kumpt M. in den sale.*

11026 *in buß hat sie empfangen bar*
gedruckent mit irem har.

B liest *ir buß.* Ryzhart ruft hier in Todesnöthen Jesus an, stellt vor, daß auch Maria Magdalena in Gnaden angenommen worden sei, und bittet um Bewahrung vor dem bösen Tode des Hängens. *sie* 11026 ist also Maria Magdalena. Ich nahm hier die Lesart von B irrthümlich auf, denn es leuchtet ein, daß *din fuß* vorauszusetzen ist, welcher Fassung A noch am nächsten steht.

14208 zu *got det er sin gebeet* [: *erde*].

B sucht den Reim, der freilich gar keiner ist, zu lassen, indem es für *gebeet* das unsinnige *geberde* einsetzt. Im Renout ist die Stelle erhalten und lautet

1783 *Te Gode dedi sine gebede.*

Das Vorhergehende ist anders gefasst: ... *Malegys* ... *moeste vallen*

1782 *Op die erde te dier stede.*

Daß die Besserungsversuche in B auch öfter das Richtige treffen, habe ich a. a. O. gezeigt. Ich trage nach: 920 *kome* A] *kone* B. 1586 *lose* A] *loff* B. 7944 *sluges* A] *fluget* B. 7951 *sliegent* A] *fliegent* B. 8043

al zu hant slugen A] *flugen* B *die Romere.* 13896 *und diente da fryschlich* A] *flißlich* B.

In meinem Reinolt habe ich die Ansicht geäußert, daß eine Anzahl von Besserungen in B nur auf unmittelbarer Kenntniß der mnl. Vorlage von P beruhen könne. Ich hätte zu 588[14]) bemerken sollen, daß die Besserung des falschen *lx tag* A in *xl tag* B auf Erinnerung an 470 *das ir uwern hofe .xl. tag dunt verlengen* beruhen kann. Ähnlich kann es sich mit dem in A fehlenden, dagegen in B erhaltenen Verse 698[15]) verhalten. In diesem und dem vorhergehenden Verse sind die vier von Karle an Heyme gesandten Boten aufgezählt. In A fehlen *Bertram* und *Bernhart.* Diese vier Boten sind jedoch schon mehrfach vorher zusammen genannt. So 485—88, 536–39, 627. 28. Aber bemerkenswerth ist 2267:

2266 *Alsus dienten sie dem konig dar*
ein wenig mynder dann dru B] *ein* A *jar.*

Da erst später 2386 das richtige[16]) *dru jar* AB noch einmal vorkommt und aus den vorhergehenden Versen nichts zu erschließen ist, kann man die bessere Lesart in B kaum anders als aus Kenntniß der Vorlage von P erklären.

2355 ist in A geschrieben:

gang ,', du mit mir ,', Reynolt.

Dadurch, daß 2354 hinter *sprach* '*er*' fehlt, ist der Anschein hervorgebracht, als ob hier Adelhart Reynolt anrede, während hier umgekehrt allein etwas werth ist. Auch hier ist es auffällig, daß B nicht mit A *Reynolt* einsetzt, da doch 2354 in B wie in A *er* fehlt. Es will fast scheinen, als ob der Schreiber B an der Schlimmbesserung in A Anstoß genommen und sich aus der besten Quelle Rath geholt habe. Die ebenso nothwendige Verbesserung von 2354 hat er vergesslich unterlassen.

S. 471 oben meiner Ausgabe ist die Bemerkung über 2658 zu streichen, da dieser Vers in Wirklichkeit in A nicht fehlt.

Daß 3224 (*da hatt es sie wunder und sprach*) in A *wunder* fehlt, in B aber nicht, kann nichts beweisen, denn der Schreiber B vermochte selbständig diese Besserung zu finden.

9308 *enwere* (*das vor mich were gestane*
also gebe) *mir got gut fart.*

---

[14]) Vgl. Reinolt S. 470 unten.

[15]) 694—97 sind ohne Reim. Zu 695 mit dem Endworte *schauwen* (*schwauwen* ist Druckfehler) vgl. h_1 10 b *want ik weet ik nooit kinders gewan aen myn Edel vrouwe.*

[16]) Die anderen Texte stimmen zu B.

Das Eingeklammerte fehlt A. Die Überlieferung in B scheint besser zu sein. Sie kann kaum auf ganz selbständige Thätigkeit des Schreibers B beruhen.

Besonders bemerkenswerth ist 10404

Er det an ein ruhen B] *richen* A *slavin.*

Malegys kleidet sich hier als armer Pilger. Dazu passt der *riche slavin* A schlecht. Zudem erweist h_1 68 b[17]) die Richtigkeit der Lesart von B, die als eine bloße Schreiberbesserung wohl kaum angesprochen werden dürfte.

Dadurch also, daß B eine Anzahl von Besserungen enthält, die nur aus unmittelbarer Kenntniß der mnl. Vorlage von P erklärbar zu sein scheinen, im Vereine mit der unten noch zu erörternden Beobachtung, daß die Schriftzüge beider Hss. des Reinolt einander sehr ähneln, bin ich zu dem Schlusse gekommen, daß beide Hss. einen Urheber, und zwar den Verfasser von P selbst, haben.

Zunächst ist noch zu betrachten, warum A von der Hand des Verfassers von P selbst stammen kann.

Um sich völlig zu überzeugen, daß A nicht etwa Abschrift eines schon verhochdeutschten Textes ist, sondern die erste Niederschrift des Übersetzers, muß man eigentlich den unmittelbaren Eindruck haben, den die Hs. selbst gibt. Einen Ungläubigen durch andere Beweismittel zu überzeugen ist schwer, denn nur ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit ist überhaupt erreichbar. Wer nicht glauben will, kann höchstens genöthigt werden eine Wahrscheinlichkeit zuzugeben. Doch damit wäre ja schon etwas erreicht, und so mache ich den Versuch.

S. 488. 89 meines Reinolt habe ich gezeigt, wie der Bearbeiter seine mnl. Vorlage kürzte, und S. 501 den Verlust, welchen dabei der Renout erlitt, auf etwa 5000 Verse berechnet. Die Hs. A gibt uns Gelegenheit, diese kürzende Thätigkeit des Verfassers von P unmittelbar zu beobachten. Die Verse 5153—56 lauten hier:

er enhat gehort was mir ist geschiet
(noch ensprach er nit in langer stund
das gesach) | noch mit sinem mund
ensprach er nit in langer stund
das gesach an sonntag zu nacht im an.

Das Eingeklammerte ist in A durchstrichen, also getilgt. Wie mir scheint, läßt diese Niederschrift keine andere Deutung zu, als daß

[1] Vgl. die Anmerkung zu Reinolt 10404

der Schreiber von A ursprünglich die Absicht hatte stärker zu kürzen, d. h. er wollte 5154 bis auf *noch* weglassen; aber dann mangelte ihm wohl der Reim auf *stund,* und er sah sich genöthigt doch genauer seiner Vorlage zu folgen, freilich ohne sie bei seinem Mangel an Gewandtheit in ein gefüges Hochdeutsch zu übertragen. Wäre diese Vorlage bereits hochdeutsch gewesen, also schon P, so wäre der Schreiber A wohl kaum auf ein so schlechtes Deutsch gekommen; aber offenbar bestand für ihn noch die Schwierigkeit, ein nur halb verstandenes Niederländisch auch noch kürzend ins Hochdeutsche zu übertragen.

5842 liest A *Da sprach* (*vil freislich*) *Rolant vil frischlich.*
Auch hier ist das Eingeklammerte in A durch untergesetzte Punkte getilgt. Auch hier leuchtet ein, daß wir es mit einer Änderung von der Hand des Verfassers von P zu thun haben. Wahrscheinlich stand *Rolant* in der Vorlage im Reime, vielleicht auf *tehant,* und *vil freislich* gehörte in den folgenden Vers, den der Bearbeiter berichtigen wollte; als er nun ohne Bedenken bis *Rolant* geschrieben, konnte er 5843 oder was an dieses Verses Stelle stand nicht auf Rolant reimen, strich also *vil freislich* und stellte es in den Versschluß, wobei ihm freilich geschah, daß ihm das wohl geläufigere *frischlich* in die Feder kam. Damit hatte er einen Reim auf *mich*; aber der niederländische Reim kann das natürlich nicht gewesen sein.

3867 *Viel es also* (*das jr*) $\overset{Zu}{\text{„}}$ *tag oder zu jare*
Das jr vber die see kement dar.

Das Eingeklammerte ist in A gestrichen. Auch hier scheint ursprünglich die Absicht, stärker zu kürzen, vorgewaltet zu haben, aber durch die Reimnoth durchkreuzt worden zu sein.

In anderen Fällen kennzeichnet sich A als die Urschrift von P, ohne gerade die Absicht des Kürzens zu verrathen.

5575 *Mit* (*auch*) *augen ensehe ich* (*uch*) *numerme*
Mynen gesellen ...

Hier scheint sich in dem durchstrichenen *uch* ein Rest des alten Textes erhalten zu haben. Vgl. h 91 *adieu gesellen, ik en sie u nimmermeer.* Also geht hier A unmittelbar auf Rt zurück.

6465 *" sint* *Nu (" sehent) ir* $\overset{ver}{\text{eczeichent}}$ *gut Beiart.*

sint steht vor der Kolumne am Rande, *sehent* ist durchstrichen in A. Ist eine solche Niederschrift mit der Annahme, daß A nur Abschrift sei, verträglich?

Von der Menge nl. Worte und Schreibungen in A seien nur

einige angeführt. 958 *der die* A] *der* B *schonste was*. — 1350 *der disen stein verwerffe my* : *sy* (Kj. Praes.). am Rande *mir* mit Versetzungszeichen AB. — 3967 *wer wie sie sint von sinen magen* A. — 4588 *das ich on* A] *yn* B *nyde*. — 4935 *wel* A] *wol* B. — 4941 *Antoengen* AB. — 4944 *Gryfoen* AB. — 5458 *zehen* A] *sehen* B = nhd. sehen. — 8629 *wedder* A (korrigirt aus *mir*)] *mir* B, geht wohl auf ein *weer* der Vorlage zurück[18]). — 10269 *da man (den die) herren empfieng mit großen eren* A. Rt. 1436 ff. entspricht allerdings nicht genau dem Texte von P und entscheidet daher nicht mit Sicherheit. — 11449 *by mynem (ede) eide* A: *mit* (mnl. *mede*). — 11633 *scriben* A] *schriben* B. — 13127 *vnd gingen zu hant (dal) zu tal* A. Ursprünglich stand hier einfach *dal*. — Vgl. ferner die Stellen, wo *v* nach mnl. Brauche für *w* steht S. 487 meiner Ausgabe.

Die Unebenheit von A darin, daß 15204 *karch* männlich ist, während es 15206. 208. 209 weiblich gebraucht wird (in B überall männlich), deutet viel eher auf einen nachlässigen Bearbeiter als auf einen Abschreiber.

A hat Schreibfehler genug, jedoch keine größeren Entstellungen, wie sie eine bloße Abschrift zu haben pflegt. Man halte mit dieser Behauptung nicht Fälle zusammen, wie ich sie S. 487—89 des Reinolt aufführe, denn bei diesen handelt es sich um ein Mißverstehen mittelniederländischer Worte und Sätze, welches dem Verfasser von P zur Schuld zu legen ist, nicht etwa einem Abschreiber. Das Werk eines Abschreibers wird stets häufig Lücken aufweisen, welche durch Überspringen von gleichen zu gleichen oder ähnlichen zu ähnlichen Worten verursacht werden. Während nun solche und ähnliche Fälle in B sehr häufig sind, fehlen sie fast gänzlich in A. Von absichtlichen Kürzungen ist natürlich ganz abzusehen. Soweit die ungelenke Sprache von P ein sicheres Verstehen zuläßt und soweit die Bruchstücke des Renout oder h oder *α* ein sicheres Urtheil gestatten, ist P ohne erhebliche Lücken[19]). Mir sind augenblicklich nur zwei wirkliche Lücken erinnerlich. Die eine findet sich nach Vers 702 des Reinolt. Da ich in meiner Anmerkung dazu nur eine kurze Andeutung des Fehlenden geben konnte, will ich hier ein wenig näher darauf eingehen. Rt fehlt hier, nur h und *α* stehen ergänzend zur Seite. Heyme hat die Gesandten, die ihn zur Krönung Ludwigs

[18]) In den Lesarten meiner Ausgabe lies *wedder* für *weder*.

[19]) Wohlgemerkt! P an sich, nicht im Vergleich mit Rt.

einladen, nun erst auf seiner Gattin Versicherung, daß er wirklich Kinder habe, willkommen geheißen, er geht nun seine Kinder zu sehen bis vor ihre Kemenate. In P sagt er darauf gleich: „*Sizt uff, Ryzhart*“ u. s. w., ohne daß sein Eintritt in die Kemenate und seine erste Begrüßung mit den Kindern geschildert wäre. Aber h und α bieten eine in ihrer Handgreiflichkeit und Komik ganz zum Stile des Gedichts passende und sicher echte Erzählung der Begegnung[20]). Heymon bleibt ein wenig vor der Thüre der Kemenate stehen, da hört er, wie der stolze Reinolt sich darüber beklagt, daß sie nur die Überbleibsel vom Herrentisch bekommen, und wie er den Speisemeister übel zuzurichten droht. Adelhart mahnt den Bruder, ihre Mutter habe ihnen anbefohlen sich fein stille zu halten; sie wüßten wohl wer ihre Mutter, aber nicht wer ihr Vater sei; schlüge Reinolt den Speisemeister, so werde Heymon ihn tödten lassen. Da fährt Reinolt heraus: „Sollte mich Heymon, der Hund, tödten lassen wollen, des müßte der Teufel walten; ich wollte ihn schlagen, daß er nicht mehr aufstünde.“ Heymon hört erfreut die kühnen Worte und sagt zu Aya: „Der ist gewiß mein Sohn; aber an den andern zweifle ich noch. Ich will sie einmal erproben.“ Und er stößt mit dem Fuße die Thüre ein. Da ergreift ihn Reynolt, wirft ihn zur Erde und spricht: „Was thut ihr hier, Graukopf? Wärt ihr eher gekommen, so hättet ihr von unserer Milde etwas erhalten können.“ Als nun auch die andern Brüder herzulaufen, da gibt sich der bedrohte Heymon zu erkennen. Er küßt die Söhne und drückt Reynolt dabei so heftig, daß er blutet und zornig sagt: „Wärt ihr nicht mein Vater, ich schlüge euch todt.“ Nun wird ein Saal hergerichtet, um darin die Heymonskinder zu Rittern zu schlagen. Und nun erst beim Ritterschlage folgt Heymons Rede an Rizhart P 703 ff.

Für diese Auslassung ist kein graphischer Grund wahrscheinlich zu machen. Absicht hat gewiß ebensowenig gewaltet. Es bleibt nur übrig anzunehmen, daß die Vorlage von P, die Renouthandschrift, hier lückenhaft war, vielleicht eines Blattes ermangelte.

Die andere Lücke, nach 9801 P, läßt dagegen eine graphische Erklärung zu, wie ich bereits in meiner Anmerkung hervorgehoben habe. Doch was beweist der eine Fall? Wenn man mir nicht viele wie in B vorhalten kann', bleibe ich im Rechte. Und man komme nicht etwa mit Einreden, daß der Schreiber A nur sorgfältiger

---

[20]) S. 18—20 meiner neuen Ausgabe des deutschen Volksbuches von den Heymonskindern.

gewesen sei als B, denn gerade B hatte einen höchst sorgfältigen Schreiber, und die Abschrift eines längeren Textes, die keine größere Anzahl graphisch erklärbarer Auslassungen und Entstellungen enthält, soll noch gefunden werden. Die Hs. A aber hat keinerlei Eigenschaften, die sie als Abschrift kennzeichneten. Daran, daß sie die erste Niederschrift des Verfassers von P ist, muß unbedingt festgehalten werden.

Was nun die Schrift der beiden Hss. A und B angeht, so konnte ich ohne Schriftproben zu bringen dafür keinen augenfälligen Beweis geben; ich mußte also hoffen, daß man mir wenigstens glaube, die Hss. seien einander ähnlich genug geschrieben, um die Annahme eines gleichen Ursprunges zu rechtfertigen. K. redet ganz in den Wind hinein von einer „Verschiedenartigkeit der Schrift, welche Pfaff trotz allen Verklauselirungen zugeben muß“[21]). Unterschiede gebe ich zu, Verschiedenartigkeit niemals. Meine ganz einfachen Darlegungen „Verklauselirungen“ zu nennen, erkläre ich für so thöricht wie ungehörig. Ich kenne viele Hss. des 15. Jahrhunderts, doch ist mir noch nie ein Beispiel vorgekommen, daß zwei Hss. desselben Werkes einen einander so ähnlichen Ductus aufgewiesen hätten wie gerade A und B. A ist weit flüchtiger geschrieben, hat demgemäß auch weit mehr eigentliche Schreibfehler[22]) als B. Beide nebeneinander nehmen sich aus wie Brouillon und Reinschrift. Ich wäre vielleicht noch vorsichtiger mit dem Aussprechen meiner Vermuthung gewesen, daß beide Codices von derselben Hand geschrieben seien, hätte mich nicht das Urtheil des Herrn Dr. J. Wille, Bibliothekars in Heidelberg, darin bestärkt[23]). Übrigens habe ich, wie Herr K. nachlesen möge, mich doch vorsichtig genug ausgedrückt: überall, S. 469, 471, 472, 473 meines Reinolt ist nur von Möglichkeit, Vermuthung u. dgl. die Rede.

Ich trage hier nach, daß die Heidelberger Hs. 315, Malegys, genau dieselben sorgfältigen Schriftzüge hat wie B.

Daß nicht ganz sechs Jahre zwischen der Abfassung von A und der von B liegen, wie K. so klug errechnet hat, ist auch mir nicht ganz und gar dunkel und verborgen geblieben. Daß Jahre über der Herstellung einer solchen Hs. vergingen, wenn man sich der Arbeit einigermaßen widmen konnte, ist nicht gerade anzunehmen. B wenig-

[21]) S. 254.

[22]) Wohlgemerkt! nicht Abschreibfehler.

[23]) Ich habe diesem Herrn für mancherlei Beihilfe, namentlich mehrmals nöthige Nachcollation herzlich zu danken.

stens konnte in drei Monaten fertig sein. Ich habe übrigens nirgends gesagt, daß sechs Jahre zwischen beiden Hss. lägen[24]). Kochendörffers Schlag geht also in die Luft. Bei jedem größeren Schriftwerke läßt sich, wenn es auch nachweislich nach Möglichkeit in einem Zuge hergestellt ward, gegen Ende eine geringe Umbildung der Schrift nachweisen. Nichts steht still, sondern es findet in Allem eine Entwicklung statt: so auch in allem Menschlichen und nicht zum Geringsten in der Schrift der kurzlebigen Menschen. Es sind also nicht ganz sechs Jahre, in welchen die nothwendig anzunehmende Fortentwicklung der Schrift des muthmaßlichen Verfassers von A und B stattfindet, sondern es ist die Zeit vom Beginne von A bis zum Beginne von B: also vielleicht ein viertel, vielleicht ein halbes Jahr weniger als sechs Jahre. Das also gebe ich Kochendörffer gern zu und bedauere nur über eine solche Lapperei noch Worte verlieren zu müssen. Übrigens kann, wie K. richtig bemerkt, auch noch eine weit längere Zeit zwischen A und B liegen, da gar nicht feststeht, ja sogar unwahrscheinlich ist, daß 1474 das Jahr des Anfangs der Arbeit an A ist.

Wirklich wunderbar finde ich, daß K. urtheilen zu können meint, ohne die Hss. selbst verglichen zu haben.

K. meint ferner S. 255: „aber wie bekam der Schreiber seine eigene Arbeit wieder in die Hände, nachdem er sie aus denselben gegeben? Hier ist ein zweiter Punkt, den Pfaff ohne Erwägung umgangen hat .... da von vornherein angenommen werden muß, daß die Abschriften, ebenso auch Übersetzungen und selbständige Gedichte, für den Markt bestimmt waren, und wenn erst einmal diesem übergeben, ihrem Verfasser gänzlich außer Augen kamen.“ Die letztere Aufstellung, welche K. als Beweisgrund benutzt, ist durchaus nicht von allgemeiner Geltung; nicht einmal gilt sie für die Mehrzahl der Fälle. Ein ebenso gewöhnlicher Fall, wie daß die Hss. „für den Markt bestimmt waren“, ist der, daß der Diener eines Fürsten oder Herrn aus eigenem Antrieb, um jenem zu gefallen, oder von jenem aufgefordert, die Abschrift eines durch den Herrn nur von einem Freunde entliehenen Originals, aber auch die Übersetzung eines im Besitze des Herrn befindlichen fremdsprachlichen Originals herstellte. In diesem Falle blieb der Diener stets oder doch meist seinem eigenen Werke nahe und konnte es wohl jederzeit wieder zur Benutzung erhalten. Im „Besitze“ des Verfertigers einer Hs. befand sich sicher meist

[24]) Vgl. Reinolt S. 469: „In sechs Jahren, 1474 bis 1480, könnte sich die Schrift eines Mannes wohl so viel geändert haben, um die Verschiedenheiten zu erklären.“

die Vorlage nicht: er hatte sie wohl meist entliehen, oder sie wurde ihm von einem Auftraggeber für die Zeit seiner Arbeit überlassen. So besaß z. B. Johann von Soest offenbar das Original seiner Bearbeitung der Kinder von Limburg nicht selbst. Er sagt ausdrücklich, daß ihn der Pfalzgraf darum gebeten habe das Werk zu übersetzen, und daß er seine Arbeit für M. und P., d. h. für Philipp den Aufrichtigen von der Pfalz und dessen Gemahlin Margarethe von Bayern thue[25]). Philipp aber war schwerlich selbst im Besitze des Originals. Die auf dem Heidelberger Schlosse durch Ludwig den Bärtigen angelegte kurfürstliche Büchersammlung kam bekanntlich unter Otto Heinrich in die Hl. Geistkirche. Darunter muß sich Johanns von Soest Übersetzung befunden haben und hätte auch seine Vorlage gewesen sein müssen. Johanns Werk wanderte 1622 nach Rom und kam 1816 von da zurück; aber von seinem Originale hören wir nichts. Wir wissen jedoch, daß im Besitze von Philipps Muhme, der Pfalzgräfin Mechthild in Rottenburg, sich Margareth von Lünburg und ein Gedicht Himpurg nach Püterichs oftgenanntem Zeugnisse befanden. Ich glaube, daß unter diesen beiden Bezeichnungen dasselbe Werk zu verstehen ist, vielleicht zwei Abschriften, deren eine auf dem Rücken die auf oberdeutschen Ursprung deutende Inschrift limpurg trug, welche dann von Püterichs Gewährsmann falsch gelesen ward als himpurg (*l* und *h* sehen sich oft sehr ähnlich). Wahrscheinlich hat Philipp die Hs. oder eine Hs. des Originals von Mechthild entliehen und seinem Singermeister Johann zur Ausführung der Übersetzung übergeben. Es können Jahre darüber hingegangen sein, bis des durch sein Amt und durch Universitätsstudien gebundenen Johanns Arbeit vollendet war, denn das Gedicht hat 25000 Verse. Mechthilds Eigenthum kann auch noch später längere Zeit in Heidelberg geblieben sein, denn bei ihrem Neffen wußte sie es wohl sicher. Wir haben hier also einen Fall, in welchem es dem Dichter und Schreiber der Hs.[26]) möglich war, noch 15 Jahre nach der Vollendung seines Werkes dieses wieder in die Hand zu bekommen und, wenn er wollte, noch einmal abzuschreiben; ja sogar wahrscheinlich hätte er durch seines Gönners Philipp Vermittelung ohne Schwierigkeit auch noch einmal das mnl. Original zur Einsicht erhalten können. Warum soll etwas der Art in unserem Falle nicht möglich gewesen sein? Sind solche Fälle

[25]) Cod. Pal. 87 (nicht 88, wie ich nach dem Druckfehler bei Wilken Reinolt S. 475. Anm. 2 angegeben habe). Bl. 2 a, 2 b u. s. w.

[26]) Beides scheint Johann selbst zu sein.

überhaupt so ganz selten und unwahrscheinlich? Wie mir scheint, haben die Schreiber von Dichterwerken viel weniger „für den Markt" gearbeitet als auf bestimmten Auftrag oder wenigstens im Sinne ihrer Herren. Unbedingt sind Fälle der letzteren Art so häufig, daß man sie stets stillschweigend voraussetzen kann, daß man keine langathmige Auseinandersetzung darüber nöthig hat, zumal wenn man mit den Raumverhältnissen rechnen muß. Es ist demnach eine leichtfertige Behauptung, wenn K. sagt, daß ich diesen Punkt „ohne Erwägung umgangen" habe; ich habe es einfach nicht für nöthig gehalten, den Gang meiner Erwägung, der mir ganz selbstverständlich schien und manchem Vorurtheilslosen auch scheinen wird, öffentlich bis ins Kleinste darzulegen. Übrigens war meine Absicht, nach gehöriger Prüfung des Malegys und Ogier mich noch eingehend mit dem Übersetzer oder den Übersetzern der drei Gedichte abzugeben und den Erfolg meiner Untersuchung in der Ausgabe des Malegys oder Ogier vorzubringen[27]). Das erstaunliche Benehmen und Vorgehen des gegenwärtigen Präsidenten des litterarischen Vereins in Stuttgart hat mir jedoch diesen Weg unmöglich gemacht.

Die Erklärung des Rückentitels von B, welche Kochendörffer versucht, ist nicht geeignet höhnende Bemerkungen über meine vielseitigen Kenntnisse und nicht besonders glückliche Divinationsgabe zu rechtfertigen. K. bringt da vor, was ich nicht der Druckerschwärze werth erachtete, was ich längst selbst überlegt und verworfen habe. Ich könnte K. ruhig mit Müllenhoff antworten, wenn es Lachmanns Autorität bedürfte[28]); indessen nun muß leider auch noch auf die unwichtige Sache eingegangen werden. Es kommt in der That oft vor, daß Schreiber die Über- oder Aufschrift ihrer Werke nach dem ersten Namen bestimmten; das weiß Jeder. Reinolt Vers 2 wird schon König Karle genannt, andere Fürsten sogleich darnach; also konnte ein nachlässiger Bibliothekar den Rückentitel wohl demgemäß einrichten. Aber da bleibt als unübersteigliches Hinderniß die Form Barleti. Und sollte das auch verlesen sein für Karleti so würde doch nichts daraus. Daß der römische Geistliche, von welchem höchst wahrscheinlich die Aufschrift stammt, dabei an einen Karlmeinetus gedacht haben sollte, ist doch etwas viel gesagt[29]).

---

[27]) Vgl. Reinolt S. 475, 476.

[28]) Zum Georgsleich, Denkmäler[2] 323.

[29]) Der Einband ist ähnlich dem des Cod. Pal. 87, welcher die Kinder von Limburg des Johann von Soest enthält. Die letztere Hs. ist sicher neu gebunden, und wohl in Rom, denn auf dem Bilde vorn, welches Johann, sein Werk dem Pfalzgrafen

Am wahrscheinlichsten ist noch, daß der Bibliothekar einem Schreiber, nachdem die Hs. neu gebunden war, mündlich Anweisung gab, wie die Aufschrift zu fassen sei, daß aber dem Schreiber statt des regis Karli oder Caroli der bekanntere Name des Verfassers eines weitverbreiteten Buches, des Marinus Barletus in den Kopf und die Feder kam. Dadurch entstand allerdings Unsinn. Ich hielt es nicht für nöthig auf diese ganz unbedeutende Nebensache, die sich Jeder beliebig zurechtlegen mochte, genauer als mit dem einfachen Hinweis auf Barlette einzugehen, und so ist denn dieser außerordentlich erleuchtete und divinatorische Einfall von mir bis jetzt unausgesprochen geblieben, bis ihn jetzt K. aus mir herauslockte.

Ich komme darauf zurück, daß K. meinen Irrthum, den er berichtigt, „verhängnißvoll für die Beurtheilung der Hss." genannt hat. Diese Worte sehen nach viel aus, sind vielleicht aber gar wenig. Was kann „Beurtheilung der Hss." nicht alles bedeuten! Wohl, soll es wenig bedeuten, warum dann der dunkle Ausdruck, der ein Vorurtheil gegen meine Arbeit erwecken muß? Ist vielleicht dies Vorurtheil die Hauptsache? Sehr möglich, denn Mancher spricht große Tadelsworte und hat schließlich nur einige Druckfehler zu bessern, und er hat, wenn angefochten, die schöne Entschuldigung, daß er ja nur eine Kleinigkeit gemeint. Ich jedoch mußte auf alle Fälle mit der nächstliegenden und für mich nachtheiligeren Auslegung von Kochendörffers Tadel rechnen.

Ich habe noch einige prinzipielle Bemerkungen beizufügen, Vorschläge möchte ich sagen, wüßte ich nicht, daß es nichts nützt Vorschläge zu machen, wo keine Nachfolge zu hoffen ist. Gelegenheit, Nachträge und Berichtigungen zu machen, findet man immer, wenn man ein Werk, auf dessen Gebiete man nicht fremd ist, eingehend studirt. Was nützt es aber, sich damit billigen Ruhm zu verschaffen, daß man diese kleinen Berichtigungen sofort an die Öffentlichkeit gibt? Jedem einsichtsvollen Autor begegnet es, daß er bald selbst Stellen seines Werkes bemerkt, die der Besserung bedürfen. Ich halte es für Pflicht, wenn man sich nicht zum Kritiker eines ganzen Werkes berufen fühlt[30]), den Verfasser selbst unmittelbar, wenn irgend möglich, auf die bemerkten Irrthümer aufmerksam zu machen, um so mehr, wenn er eine weitere Verfolgung des Gegenstandes

Philipp überreichend, darstellt, ist der Einband wie der Schnitt des Buches noch blauweiß geweckt nach dem pfalzgräflichen Wappen; jetzt aber zeigt nur noch der Schnitt des Cod. 87 diese Wecken.

[30]) Wie Kochendörffer. Vgl. S. 253.

in Aussicht stellt[31]). Daß ich selbst bisher mit solchen Berichtigungen noch wenig Dank geerntet habe, ficht mich wenig an, denn ich bin anmaßend genug, der Sache und nicht der Person dienen zu wollen. Ein Verfahren wie das Kochendörffers, nämlich ein größeres und mühsames Werk bei Gelegenheit einiger unbedeutender Nachträge ganz obenhin, sogar mit der ausdrücklichen Bemerkung, auf die Hauptsache an sich gar nicht eingehen zu wollen, mit höhnischem und geringschätzendem Tadel anzustoßen, kann sicher keines Vorurtheilslosen Billigung erhalten. Ich freue mich nur, daß es keine andere als die Zeitschrift für deutsches Alterthum ist, die wieder einmal diese Nörgeleien bringt.

FRIDRICH PFAFF.

ANKLÄNGE AN DAS DEUTSCHE VOLKSEPOS IN ORTSNAMEN.

Besonders in jüngster Zeit hat man sich eingehender mit dem Studium der Ortsnamen beschäftigt, seitdem Arnold (Deutsche Urzeit S. 81 ff.) an der Hand derselben den Lauf des alten Pfahlgrabens festgestellt, ferner aus ihnen die Entwicklung der deutschen Landwirthschaft von den ältesten Zeiten bis zum 13. Jahrhundert nachgewiesen hat (ibid. 210 ff.). Aber nicht nur für den Historiker sind sie von Interesse und Bedeutung, noch wichtiger sind sie für den Germanisten, und da ist es denn wirklich merkwürdig, daß seit Förstemann kaum irgend etwas auf dem Gebiete der deutschen Ortsnamen geschehen ist, während über die Personennamen eine ganze Fluth Bücher und Programme im Laufe der Zeit ans Tageslicht getreten. Die Ortsnamen haben nun in noch viel höherem Grade, als jene, mannigfache Wandlungen durchgemacht, und bei einer großen Anzahl ist kaum ihre Wurzel noch zu erkennen. Würde es sich da nicht der Mühe lohnen, alle jetzt bestehenden Ortsnamen auf ihre älteste Form zurückzuführen, um uns die Wandlungen der Sprache zu zeigen, also den umgekehrten Weg wie Förstemann zu nehmen? Ebenso interessant würde es sein, besonders für den Culturhistoriker, ein Verzeichniß aller untergegangenen Orte zu geben, auf daß wir uns ein klares Bild des früheren blühenden Zustandes von Deutschland machen

[31]) Wie ich. Vgl. Reinolt S. 584, 585.

könnten, ferner so viel wie möglich festzustellen, in welcher Zeit die einst bestandenen Ortschaften zerstört oder verlassen sind.

Ich möchte nun an dieser Stelle die Aufmerksamkeit auf einen Punkt richten, der im Allgemeinen noch übersehen ist. Die Ortsnamen bieten uns nämlich den größten Theil der berühmteren Namen aus dem deutschen Volksepos dar, und es könnte wohl der Mühe werth sein, sie hier im Zusammenhange vorzuführen.

Die Ortsnamen im Deutschen sind mit nur sehr geringen Ausnahmen sämmtlich zusammengesetzt; bei letzteren stellt nun Arnold (a. a. O. S. 212—13) drei Classen auf, die sich streng nach dem Alter scheiden. Die erste Classe, welche die Namen der Urzeit bis zum 5. Jahrhundert umfasst, bietet uns Zusammensetzungen mit -affa -lar -loh -mar -tar. Sie liefern für unseren Gegenstand noch gar keine Ausbeute, da sie nur auf örtliche Lage, Bodenbeschaffenheit, Pflanzen, Bäume und Thiere zurückführen. Sollte man hieraus vielleicht schließen dürfen, daß zur Zeit der Gründung dieser Orte das deutsche Volksepos noch in der Entstehung begriffen, noch nicht allgemein bekannt war? Haben wir doch aus dieser Zeit auch nur ganz geringe allgemeine Andeutungen über deutsche Heldenlieder bei römischen Schriftstellern.

Anders jedoch verhält es sich mit der zweiten Classe der Ortsnamen, die sich bis auf die Merovingische Zeit — 5.—8. Jahrh. — zurückführen lassen. Hier treten uns die Namen des Volksepos in großer Fülle entgegen, und zwar in so bedeutender Anzahl, daß die Namen der dritten Classe (9.—13. Jahrh.) uns nur noch eine Nachlese übrig lassen. Die Namen der zweiten Periode sind die am weitesten verbreiteten, und noch jetzt bilden die Zusammensetzungen mit -au -bach -berg -born -feld -statt -dorf -heim -hausen -weiler -wig etc. den bedeutendsten Bestand aller unserer Ortsnamen, während die Namen der dritten Abtheilung, die auf -hagen -rode -burg -fels -stein -kirchen -münster -leben -zell etc. entweder gar nicht in so großer Anzahl sich finden, oder zum Theil wenigstens mehr auf einzelne Gegenden beschränkt sind.

Kann man nun auch nicht ohne Weiteres annehmen, daß alle Ortsnamen, in denen sich Anklänge an die Namen des Volksepos finden, planmäßig nach den Helden dieses benannt seien, ist es vielmehr wahrscheinlich, daß die meisten der Ortsnamen uns den Namen des Gründers oder Besitzers anzeigen (bei Wielantesheim und Frutenheim werden ausdrücklich die Besitzer Wielant und Frûto erwähnt), so ist es doch interessant genug, zu sehen, daß in den Zeiten der Gründung und Anbauung so vieler Orte die alten deutschen Helden-

namen nicht nur schon der Sage angehörten, sondern noch lebendig im Volke waren. Ich gehe auch wohl nicht fehl, wenn ich behaupte, daß gerade durch Fixirung dieser Namen im Epos dieselben auch in späterer Zeit nicht ausstarben, und daß sich eine so große Anzahl derselben noch lange erhalten hat. Wären diese alten klangvollen Namen dem Volke im Epos nicht stets wieder zu Ohren gekommen, sie hätten wohl kaum den mit der katholischen Kirche herübergedrungenen griechisch-lateinischen Namen Stand halten können, besonders in einer Zeit, in welcher ein Jeder einen Heiligen als Namenspatron verehrte, und Heilige mit deutschen Namen noch zu den Seltenheiten gehörten. Die Helden seiner Sagen jedoch waren mit dem Volke verwachsen, und wie es trotz mehrfacher Verbote seitens der Kirche an seinen heidnischen Sagen festhielt, so suchte es auch die alten heidnischen sinnlichen Namen zu erhalten.

Man kann sagen, sämmtliche Namen des Volksepos begegnen uns noch im 11. und 12. Jahrhundert als Vornamen, in einer Zeit, in der die Christianisirung Deutschlands schon seit Jahrhunderten beendigt war. Nur einige will ich aus der großen Anzahl herausgreifen. So finden wir den Namen Luidiger noch im Jahre 1121, Ortuwîn 1186, Suanahilt 1000, Gernod 1216, Gelfrad 1157, Giselher 1196, Hildebrand 1221, Iring 1141, Ortlieb 1162, Rothger 1197, Volkwîn 1154 (sämmtlich bei Schultes, directorium diplomaticum), ferner Irenfried 1217, Herwig 1114, Fasolt 1396, Volkerus 1240, Hadbrant 1356, Bitterolf 1322, Werbelin 1314 (Urkundenbuch der freien Reichstadt Mühlhausen), Ortnit nach 1100, Azzilo 1028, Rumolt 1080, Hetilo 1037 (Förstemann, Personennamen) etc. etc.

Noch einen Punkt darf ich hier nicht übergehen, der interessant genug ist, um ihn zu erwähnen. Es wird ja allgemein angenommen, daß die Heldensagen, besonders die Lieder über Siegfried am Rhein entstanden seien und sich zuerst im Süden Deutschlands ausgebreitet hätten; dann seien sie dem Laufe der Donau gefolgt, bis sie endlich in Österreich die Gestalt empfangen, in der wir sie jetzt noch besitzen. Auch für diese Annahme bieten die Ortsnamen einen schlagenden Beweis, und an ihrer Hand können auch wir ein stetiges Wandern des Epos vom Rhein nach Osten und Norden feststellen. Wenn wir wenige Zusammensetzungen mit dem Namen Hilde ausnehmen (der jedoch der Gudrun angehört und hier weniger in Betracht kommt), findet sich bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts kein Ort mit Namen des Heldenepos nördlich des 50. Breitegrades in Deutschland, desgleichen auch nicht in Österreich. Vielmehr vertheilen sich die 33 Namen von

Orten, deren Lage bekannt ist (bei 8 anderen hat sie noch nicht festgestellt werden können), auf Deutschland südlich des Main; besonders die Gegenden um den Oberrhein, Schwaben und Baiern weisen die meisten dieser Namen auf. Erst nach dem Jahre 850 begegnen uns auch in Österreich und Mitteldeutschland, besonders Thüringen, Ortsnamen mit Anklängen an das Epos. Hieraus glaube ich nun mit Recht schließen zu dürfen, daß die Namen des Heldenepos, und somit das Epos selbst, vor der Mitte des 9. Jahrhs. erst um den Oberrhein und in Baiern allgemein bekannt waren (ist ja auch das erste uns erhaltene Bruchstück der Heldensage, das Hildebrandslied, in der Nähe des Main aufgeschrieben), und daß erst später mit der Sage auch die Namen derselben sich weiter nach Norden und Osten ausgebreitet.

Nach diesen Ausführungen erübrigt es noch, eine Zusammenstellung aller Orte zu geben, in denen sich Namen des Epos finden; ich werde sie nach den einzelnen großen Sagenkreisen aufzählen und zugleich das Jahr angeben, in dem sie mir zuerst begegnet. Es sind nun folgende:

I. Nibelungen.

1. Alberich: *Alprihchescella* 10. Jh., Alberzell bei Aichach nö. von Augsburg. *Alberichesdal* a. 1000, *a*) in der Gegend von Ansbach; *b*) wahrscheinlich in der Gegend von Zürich (Förstemann, Ortsnamen 49). *Albrichinchofa* a. 879, vielleicht Alnkofen bei Rogging, unweit Regensburg (F. 50).

2. Brunhilde: *Brunhildisdorf* a. 1033, vielleicht Hiddestorf s. von Hannover? (F. 304).

3. Dankwart: *Thancguarderoth* 11. Jh., die Burg von Braunschweig (F. 1369).

4. Etzel: *Ezzilenbuohhun* a. 779, in der Gegend von Würzburg. *Azalunphart* 11. Jh., im sw. Baiern (F. 150). *Azalunheim* 8. Jh., Asselheim sw. von Worms. *Ecelishusan* a. 1090, wo? *Ezelinchircha* a. 800, Etzelskirchen bei Höchstadt, sw. von Bamberg. *Ezzelendorf* a. 1003. Gr. V, 225. *Ezzeliwangen* 11. Jh., Ezelwang, nw. von Amberg. *Ezilwilare* a. 874, Ezweil, nö. von Laufenburg im südl. Baden (F. 157). *Etzelberg* a. 1125, Etzelbach im Eichsfeld (Schultes, dir. dipl. I, 279). *Azelenrode* a. 1212, bei Beberstedt im Eichsfeld (ib. II, 472). *Hecilescella* a. 1083, wo? (F. 359).

5. Gernot: *Gernotes hagen* a. 1249 (Hennebergisches Ukdb. I, 23).

6. Giselher: *Kisalheringon* a. 820, Geiselhöring sw. von Straubing (F. 582).

7. Gunther: *Guntheringun* a. 831, Guntalingen bei Stammheim, sö. von Schaffhausen. *Guntherowa,* Gr. I, 504. *Guntirsheim* 8. Jh., Gundersheim, nw. von Worms (F. 617). *Gunthereshusum* a. 814. *a*) vielleicht Gundelshausen bei Mainburg sö. von Ingolstadt; *b*) Guntershausen, w. von St. Goar; *c*) wahrscheinlich Gündersen bei Göttingen; *d*) Guntershausen a. d. Fulda. *Gunterespumere* a. 807. *Guntherisdorp*, a. 898, *a*) Junkersdorf bei Köln; *b*) wahrscheinlich Gundersdorf nw. von Freising (F. 618). *Guntherodt* a. 1162, Günterode bei Heiligenstadt im Eichsfeld (SchultesII, 162). *Gundirsleibin* a. 1196 (Schultes II, 376).

8. Hagen: *Haginingan* 770, wo? *Hagenesberc* 11. Jh., wo? *Hagininbrunnin* 1083, nw. von Wien. *Hagenenmunster* 966, infra urbem Magoncie (F. 631). *Hagenanrothe* 993, Hagenrode bei Nienburg (Schult. I, 120).

9. Helche: *Helchenpach* 11. Jh., Helchenbach im Landgericht Abensberg, sw. von Regensburg (F. 720). *Elcheleybin* 1323, in Thüringen? (Henneb. Urkdb. V, 51).

10. Hunold: *Hunoldeshusen* 969, Hundshausen, nw. von Treisa. *Hunoltesvillare* 835, in Süddeutschland (F. 802). *Hunuldestorpe* 1158, Honsdorf im Fürstenthum Köthen? (Schult. II, 138).

11. Iring: *Iringisperg* 11. Jh. Wüstung in Österreich, unbekannt. *Iringisheim,* Dr. tr. c. 4. 52. *Iringeshusun* 1043, bei Kassel. *Irincheshusa* 812, Irgenhausen bei Pfäffikon, ö. von Zürich (F. 851).

12. Kriemhilde: *Grimhiltaperg* 10. Jh., Grimelberg im Landgericht Trosberg am Chiemsee. *Criemhilterot* 890, Krimderode bei Nordhausen (F. 601).

13. Liudger: *Liudgereshem* 10. Jh., wo? *Lutegeringa* 886, Liggeringen, nw. von Konstanz (F. 937).

14. Ortwin: *Ortwinestorf* (Albert von) 1219 (Schult. II, 539).

15. Rüdiger: *Ruotgeresberg* 980, der Rükkersberg, nw. von Fulda. *Rodigeresrod* 944, Ritterode bei Mansfeld. *Ruotkerisdorf* 1083, Rührsdorf in Niederösterreich. *Ruotgeriswilre* 1016, jetzt Heiligenzell bei Friesenheim in Baden (F. 779). *Rüdigershagen,* ein Ort auf dem Eichsfelde, den ich jedoch aus älterer Zeit nicht nachweisen kann.

16. Rumolt: *Rumoltesdorf* 11. Jh., Rümbelsdorf, sö. von München (F. 788). *Rymoldes* 1427 (Henneb. Ukdb. VI, 192).

17. Siegfried: *Sifrithusun* 995, die Wüstung Siegfriedshausen bei Halberstadt. *Sigefridismor* 8. Jh., ein Moor in der Nähe der Oste (F. 1261). *Sigefridesrode* 1057, wo? (F. 1262). *Sigefrides* 1057, Wüstung Seifers im Amte Wasungen (Schult. I, 171).

18. Siegmund: *Sigimundesheim* 8. Jh., wohl in der Gegend des Rheins, zwischen Mannheim und Mainz (F. 1263).

19. Suanahild: *Suanahiltadorf* 10. Jh. Schweinersdorf, nw. von Mosburg (F. 1346). *Suanehiltfurt* 1143, unbekannt (Schultes II, 29).

20. Volker: *Folkgeresbrache*, wo? *Folkgereshusun* 874, Volkershausen bei Treffurt a. Werra (F. 536). *Volkerrode* im Eichsfeld, verschieden von dem Dorfe Volkerode (Volkolderode) bei Mühlhausen, habe ich für frühere Zeiten nicht nachweisen können.

II. Gotischer Sagenkreis.

1. Amelung: *Amelungestat* 1013, Amlingstadt, sö. von Bamberg. *Amalungesdorpf* 947, Amsdorf am Salzsee bei Halle? (F. 47). *Amelingesborne* 1299, bei Wernigerode (Urkundenbuch des Klosters Waterler 238).

2. Dietleib: *Dietleiheshuba* 8. Jh., bei Pfungstadt, südl. von Darmstadt (F. 1381).

3. Dietrich: *Dietrichespach* 890, Dietrichsbach in Niederösterreich? *Deotrihhesheimma* 843. Dietersheim, südl. von Freising. *Theotricheshus* 810, Dietershausen, sö. von Fulda (F. 1381). *Diotrichasdorf* 870, Dietersdorf in Steiermark (F. 1382). *Diderichewineden* 1170, Ditterswind bei Königshofen? (Schult. II, 209). *Diethereskiricha* 824. Dieterskirchen, sw. von Ulm (F. 1380). *Thiotheresdorf* 973, Diesdorf, w. von Magdeburg (F. 1381).

4. Ecke: *Eggenbach* 817, Nebenfluß der Ill. *Eccinperc* 10. Jh., Hechenberg, südl. von München (F. 10). *Ekkenhrunnen* 1059, wo? *Eggenheim* 750. Eckenheim bei Frankfurt a. M. *Ekkendorf* 770, bei Ahrweiler (F. 11).

5. Gibike: *Givikansten* 973, bei Halle a. d. S. (F. 543).

6. Grim: *Grimesrode* 868, Wüstung Grims bei Wasungen. *Grimincheim* 8. Jh., wo? *Grimensol* 779, in der Gegend von Würzburg (F. 601). *Grimberg* 8. Jh., wo? (F. 233).

7. Hadubrand: *Hadeprechteshoren* 10. Jh., Alberatshofen am Bodensee. *Hadprechtsdorf* 11. Jh., wo? *Hadubrantesrod* 874, in Thüringen (F. 702).

8. Heribrand: *Heriprehtinga* 777, Herbrechtingen, nö. von Ulm. *Heriperhteshusun* 890, *a*) Wüstung zwischen Wolfhagen und Kassel; *b*) Herbertshausen bei Dachau, sw. von Freising. *Heribrehtesdorf* 1021, Herbersdorf bei Lauf, nö. von Nürnberg. *Haribertusvillare* 777, wo? *Heribrantesdorf* 874, Herbramsdorf, südl. von Regensburg. *Herebrantesvillare* 957. Herzweil bei Andweil (St. Gallen) (F. 681).

9. Hildebrand: *Hiltdibrandeshusen* 8. Jh., *a*) Wüstung bei Dilheim, sö. von Wisloch; *b*) Dorf auf dem Eichsfeld. *Hildebrantslant* 1083, wo? (F. 736). *Hildibrechtesrode* 1174, bei Rossleben (Schultes II, 25).

10. Heime: *Heimenburg* 1051, *a*) Heimburg a. d. Donau bei Preßburg; *b*) am Harz (F 652). *Heimenhusen* 924, Heimhausen bei Heilbronn (F. 653). *Heimendorf* 1225, in Baiern (Schult. II, 608). *Heimenrode* 1118, Heierrode im Eichsfeld (Schult. II, 51).

11. Sibiche: *Sibichenhusen* 1100, Siebichhausen bei Aufkirchen am Würmsee. *Sibichenroth* 1050, Siebkenrode, sw. von Mansfeld (F. 1257). *Sibichindorff* 1059, Sittendorf, ö. von Kelbra, Thüringen (Schult. I, 172).

12. Wieland: *Wielantesheim* 800, Willandsheim bei Iphoven, Unterfranken. *Wielantisdorf* 11. Jh., Wellersdorf bei Grillenberg, Niederösterreich (F. 1551).

13. Wittich: *Wittichendorf* 1209, Wittchendorf bei Weida (Schult. H, 464). *Wigthigeshuson* 921, Wightshausen, Amt Kündorf (Sch. I, 50). *Witegestat* 8. Jh., wo? (F. 1297). *Witegislinga* 10. Jh., wo? (F. 846).

III. Lombardischer Sagenkreis.

1. Amalger: *Amalgereswilare* 910, Ammerschwyl, sö. von Constanz (F. 59).

2. Berchter: *Perahtkeres* als Ortsnamen. Gr. III 110 (F. 210).

3. Elbrich: *Elbericheroth* 1266, wo? *Helbrichshusen* 1319, bei Schmalkalden (Henneb. Ukdb. I, 73).

4. Hugdietrich (?): *Huochtricheshus* 947, Ichtershausen bei Erfurt (F. 805).

5. Rother: *Rothiereshusun* 990, westlich von Münden. *Rotherimarca* 793, wo? *Rotherisdorfa* 1033, bei Minden. *Ruadhereswilare* 826, Rüterschwil bei Pfäffikon (F. 780). *Rothiravode* 993, Ritterode bei Mansfeld (Schult. I, 118).

6. Witold: *Witoldeshuson* 1060, Weigoltshausen bei Schweinfurt. *Witoldeswilare* 883, Wittenweil bei Frauenfeld (F. 1517).

7. Wolfrat: *Wolfratesdorf* 1300, Wolferting am Chiemsee? (F. 1576).

IV. Gudrun.

1. Frute: *Frutenheim*, wo? (F. 534).

2. Hettel: *Hetelinga* 886, Hettlingen, nw. von Winterthur (F. 701). *Hetilendorf* 1022, Hallendorf bei Lichtenberg, Braunschweig (F. 702). *Hettilebaro marca* 838, in Thüringen? (Schult. I, 30).

3. Hilde (Hilte): *Hildibach* 817 bei Prüm. *Hildeberc* 1079, wo? *Hiltisinga* 1005, Hitzingen, nö. von Schaffhausen. *Hiltesheim* 817, Hiltzheim bei Schlettstadt. *Hiltesholz*, Gr. IV, 932. *Hildeshusen* 953, Hillersen bei Hardenberg. *Hildesleve* 783, Hillersleben bei Neuhaldensleben. *Hildenhagen* 1062, Hildenhain bei Westerburg, Nassau. *Hildengim* 9. Jh., Hilleghem, Belgien. *Hil'enhusen*, Wüstung bei Kassel. *Hildinrode* 11. Jh., Hüttenrode bei Blankenburg? (F. 734).

4. Morung 1157. *Morungen* bei Sangerhausen? (Sch. II, 131).

5. Ortwin: *Ortwinesdorp* (Albert von) 1219 (Schult. II, 539).

6. Ute: *Utenbah* 841, wo? *Utinperch* 858, Uzenberg bei St. Gallen. *Udenbrunnen* 1040, Udenborn bei Fritzlar. *Uotinburg*, Gr. III, 180 (F. 142). *Uotenhecca* 976, Ottenegg, Canton Thurgau. *Utinheim* 817, *a*) Utenheim bei Straßburg; *b*) Udenheim, Rheinhessen. *Utinhoun* 10. Jahrh., Uttenhofen bei Pfaffenhofen. *Utenhusun* 891. *a*) Udenhausen bei Fulda; *b*) Udenhausen bei Münden. *Utenrode* 11. Jh., wo? *Utin ruitin* 942. bei Zürich, unbekannt. *Udendorf* 1091, Oedendorf am Kocher. *Uttinwilare* 874, Utwyl am Bodensee (F. 1428). *Uotinburg* 1453 (Heuneb. Ukdb. VII, 36). *Udenstede* 1104, in Thüringen (Schult. II, 216).

7. Wate: *Waddanroth* 1055, am Harze? *Wadenheim* 836, Wattenheim bei Lorsch. *Wadenheim*. Wattenheim, sw. von Worms. *Wadinga* 1006, Waddingen, südl. von Magdeburg. *Wattenhoven* 11. Jh., in Baiern? *Wattenuelden* 914, wo? (F. 1454). *Watoneviler* 728, Wattweiler, sw. von Ruffach, nw. von Mülhausen (F. 1455).

Es mag sich das Verzeichniß immer noch um einige Namen vermehren lassen. Auf Vollständigkeit kam es ja auch nicht so sehr an, als vielmehr überhaupt zu zeigen, wie viel Namen des Volksepos in den Ortsnamen sich finden.

MÜNSTER i. W. FRITZ GRIMME.

LATEINISCHE UND DEUTSCHE VERSE UND FORMELN AUS EINER BASLER HANDSCHRIFT.

Der Hs. A I 20 der Öffentlichen Bibliothek zu Basel, 4°, 232 Bll., mehrfach datiert 1435, welche eine Reihe geistlicher Traktate, u. A. das Schachbuch des Jakob von Cessole enthält und aus dem dortigen Predigerkloster stammt (Bl. 1ª: In nomine p. et f. et s. s. | Hic liber est fratrum ordinis predicatorum Basiliensium et est de libris fratris

Alberti Löffler o...), entnehmen wir eine Anzahl lateinischer und deutscher Verse und Formeln, welche in diese Traktate eingestreut oder zwischen dieselben eingeschoben sind.

Einige davon mögen in Einzeldrucken der betreffenden Schriften bereits veröffentlicht sein; Anderes mag lediglich dem Schreiber (und Besitzer?) der Hs. angehören.

89 ff. beginnt der Traktat: *Quasi stella matutina* .. (Im Register Item tractatus nuncupatus *Stella clericorum*); darin liest man:

91ª: Missa, preces, dona, ieiunia, quattuor ista
Absolvunt animas, quas purgans detinet ignis.

92ª: Tangere qui gaudes meretricem: qualiter audes
Palmis pollutis corpus tractare salutis?

93ª: (nach einer etymologisierenden Aufzählung der fünf Würden des Priesterthums):

Sacris dotatus, vel sacris deditus, atque
Dans sacra, sacra docens et dux sacer esto sacerdos.

96ª: Überschrift: *Hoc speculum morum perfectorum monachorum*
Jugiter inspicias, ut tibi proficias.

(Im Reg.: *Item Speculum perfectorum monachorum*).

98ª: *Versus ad contempnendum prospera.*

Si tibi pulchra domus, si splendida mensa: quid inde?
Si tibi sponsa decens, si sit generosa: quid inde?
Si fueris fortis, pulcher divesve: quid inde?
Si prior aut abbas, si rex, si papa: quid inde?
Que sunt sub celo, si sint tua cuncta: quid inde?
Cum cito pretereunt hec omnia: quid? nihil inde;
Sola manet virtus, quia glorificabimur inde.

Versus ad sustinendum adversa.

Si cecus, claudus, datus es languori: quid
Si deformis, inops, despectus haberis: quid
Si levis es genere, deiectus honore: quid
Si labor infestat, dolor angustatve: quid } inde
Jurgia si pateris, vi premeris: esto; quid
Mors est in foribus, qui te cito liberat
Si paciens fueris, semper letaberis

Prospera sic leviterque per aspera si gradieris,
Invenies breviter, quod multa pace frueris.

98ᵇ: Überschrift: *Est hoc Bernhardi speculum, velut unctio nardi,*
Ut videas clare, tu semper ibi meditare.

100ᵇ bis 102ᵃ deutsch: *Dis gehört zů den anvahenden mónschen.* (Acht Stücke zur Gerechtigkeit vor Gott gehörend.) — 101ᵃ Überschrift: *Diß nach geschriben lere gehört zů den zů nemenden menschen.* (Die dazu gehörigen — neun — Stücke.) — 101ᵇ Überschrift: *Diß nach geschriben lere gehort zů den mónschen, die volkomen wellent werden.* (Über die Vollkommenheit; Arten der Sünde).

124ᵃ: *Explicit liber de arte moriendi.* Sodann nach einer Stelle aus S. Augustinus:

In libello de contemptu mundi versus.

Mors est ventura prece nec precio fugitura;
Mors nescit iuveni parcere neque seni.
Mors resecat, mors omne necat, quod in orbe creatur,
Magnificos premit et modicos: cunctis dominatur.
Nobilium tenet imperium; nullum reveretur;
Tam ducibus quam principibus communis habetur.
Mors iuvenes rapit atque senes: nullis miseretur.
Illa fremit: genus omne tremit, quod in orbe movetur.
Cur igitur, qui sic moritur, vult magnificari?
Cur nimias sibi divicias petit ille parari?
Regia maiestas, omnis terrena potestas,
Prosperitas rerum, series longinqua dierum
Transiet absque mora, mortis dum venerit hora.

Vado mori, credens per longum vivere tempus;
Forte dies hec est ultima: vado mori.
Vado mori monachus, mundi moriturus amori;
Ut moriatur homo hic michi, vado mori.

125ᵃ] Omnia, que tua sunt, post mortem nil tibi prosunt;
Non dantur segni celestis premia regni.

Noli per 'cras, cras' longas tibi ponere metas:
Nam per 'cras, cras, cras' omnis consumitur etas.

Qui non asuescit virtuti, dum iuvenescit,
A viciis nescit divertere, quando senescit.

Lege bene et melius fac.

Multa similia pulchra metra invenies eciam in tractatu de quatuor novissimis.

Sequitur Tractatus de arte bene vivendi.

(Die sehr unregelmäßig verwendeten Vokalzeichen sind sowohl bei Kürze als bei Länge durch zwei Punkte wiedergegeben, nur das hsl. *ů* (= *üe*) ebenfalls durch *ů*, hsl. *å* durch *uo*.

Diß nachgeschriben sint etlich fragen, die man sol fragen ein siechen mönschen, die wil er vernunft hatt.

Die erst frag. Fröwest du dich zuo sterben in dem glouben ünsers herren ihesu cristi und in der eynikeit vnd gehorsam der muoter der heyligen cristenheit? Ja, sol der mönsch sprechen.

Die ii. Bekennest du dz du nit als gerechtencklich gelebt hast als du soltest getan han? Ja.

Die iii. Rüwet dich alles das da nit geschehen ist? Ja.

Die iiii. Hastu willen dich zuo bessren, soltu lenger leben? Ja.

Die v. Gloubest du dz der sun gottes ünser herre ihesus cristus für dich gestorben ist? Ja.

Die vi. Danckest du im deß uß gantzem dinem hertzen? Ja.

Die vii. Gloubest du dz du sust nit macht selig werden denn durch synen tod? Ja.

Die viii. Gloubest du all artickel des heiligen kristenlichen glauben [so]? Ja.

Die ix. Gloubest du der gantzen heiligen geschrift in allen dingen nach der usßlegung der heyligen cristenlichen lere der heyligen cristenheit? Ja.

Die x. Widerseist du aller ketzery, allem yrsal und allem ungelouben, die verworfen syn von der heyligen cristenheit? Ja.

Die xi. Weistu dz du vil und mangfaltenklich und swerlich dinen schöpfer geschmächt und erzurnt hast? Ja.

125[b]] Die xii. Rüwen dich von gantzem hertzen all din sünd, die du begangen hast wider den götlichen gewalt, mit lib und guot, und guote werk, die du versumet hast zuo tuon? und ist dir alles leid nit allein von vorcht wegen der pyn oder des todes, sunder vil me von der gůti gottes und liebi wegen und der gerechtikeit? und bitest du dar über gnad und barmhertzikeit? Ja.

Die xiii. Begerest du von gott erlücht werden zuo erkantnisß diner vergessen und unerkanten sünd, durch des willen dz du die in besunderheit mügest rüwen? Ja.

Die xiiii. Hast du mit gantzem [*lies: du gantzen?*] willen, mit verdachtem muot wissenclichen niemer tötlichen zuo sünden, ob du ioch lenger leben solt? Ja.

Die xv. Bittest du gnad von gott dz er dir geb in dem willen zuo beharren on allen widervall? Ja.

Die xvi. Vergibest du durch gottes willen, usß liebi und gott zuo lob und zuo er, allen den die wider dich getan haben mit worten oder mit wercken, als du hoffest dz dir gott vergeb? Ja.

Die xvii. Bitest du dir zuo vergeben von allen den, *denen (jüngere Korrektur aus die)* du ie leyd getan hast, in welicher ley wiß dz geschechen sy? Ja.

Die xviii. Wiltu alles das wider geben, dz du wider recht genomen hast, ist dz dir gott uff hilft, ob du niit behaben soltist? Ja

Die xix. Gloubest du dz nieman mag sälig werden, denn durch dz war liden ünsers herren ihesu cristi? Ja.

Welicher mönsch warhaftenklich usß guotem gewissen zuo den obgeschribnen stucken allen mag ia sprechen, dz ist ein gewiß zeichen, dz der selb mönsch ist ein kind des ewigen lebens.

145[b], am Schluß des *Speculum ecclesie Hugonis de Sancto Victore,* beziehungsweise eines 'quoddam capitulum de disposicione ad celebrandum missam':

Hoc opus optavi cupiens finire paravi,
Quo iam finito sit laus et gloria cristo.
Amen.
Laus tibi [*ergänze*: *sit?*] criste, quia perficitur liber iste,
Qui ut patet expresse bona multa continet (*corrigirt für: gerit*)
in se

150[b], am Schluß von '*Canon celebracionis divini officii per septem horas canonicas*':

De hiis autem, qui pre tedio, somnolencia et animi cruditate preces et alia divina balbuciendo in ecclesia imperfecte dicunt, notantur isti versus:

Qui psalmos resecat et verba davitica curtat,
Nil plus inde feret, quam si sua lingua taceret.

Item isti:

Fragmina verborum Tytinillus colligit horum
Quaque die mille vicibus se sarcinat ille.

Item:

Cur oblata voras, qui non cantando laboras?

Et item de illo:

151[a] *Nota versus. Lege bene et melius fac.*

Canonicas horas si devote legis, oras;
Tunc orantur hore, cum corde leguntur et ore.
Littera neglecta vel sillaba murmure tecta,
Dictio non recta, si sit male lectio lecta;

Colligit hec sathanas, si non cum corde laboras.
Fragmina verborum tytinillus colligit horum;
Quaque die mille vicibus se sarcinat ille [*vgl. oben*].
Quid facis extra chorum, qui debitor officiorum
Es divinorum? cur induis acta vagorum?
Desine stare foras, quia Cristus ponderat horas
Et murmurando moras distinguit, qualiter oras.

Qui psalmos resecat et verba davitica curtat,
Displicet ille deo, dum placuisse putat.
Nil plus inde feret, quam si sua lingua taceret [*vgl. oben*].

Cum domino psalles, psallendo tu tria serves:
Dirige cor sursum, profer bene, respice sensum.

Nunc lege, nunc ora, nunc cum fervore labora,
Nunc contemplare, nunc scripturas meditare.

Si fore vis sapiens, sex serva, que tibi mando:
Quid dicas, vel ubi? de quo? cur? quomodo? quando?

Quitquid agant alii, tibi semper sollicitus sis
Perficiendis divinis intendere iussis
Et, que novisti, servans vestigia Cristi.

Rumores, guerras, mundana negocia, terras
Noli discutere nec ab hiis contendere quere.

Mors tua, mors cristi, fraus mundi, gloria celi
Et dolor inferni sunt meditanda tibi.

Fidem [catholicam], bene, malum, vitam eternam, penam gehenne:
Quid credam? faciam? fugiam? sperabo? timebo?
Ante tuos oculos in cunctis previa sit mors.

BERN. FERDINAND VETTER.

DIE ZWETTLER VERDEUTSCHUNG DES CATO.

VON

Dr. J. NEUWIRTH,

Docent der Kunstgeschichte an der Universität Prag.

Die hohe Verehrung, welche die unter dem Namen des Cato bekannten lateinischen Distichen sowohl bei der Jugend als auch bei den Erwachsenen während des ganzen Mittelalters genossen, läßt es begreiflich erscheinen, daß die Übersetzungen derselben in einer ziemlich bedeutenden Zahl von Handschriften auf uns gekommen ist. Unter letzteren scheint bis jetzt jene noch unbekannt zu sein, welche die Bibliothek des Cistercienserstiftes Zwettl in Niederösterreich besitzt*). Aus zehn Pergamentblättern von 21·8 Ctm. Höhe und 14·8 Ctm. Breite bestehend, bildet dieselbe den letzten Bestandtheil des Codex Nr. 357. Mit Ausnahme der 18 Verszeilen am Anfange und der 12 des Schlusses, die zu je zwei auf eine Zeile gestellt sind, steht der deutschen Übersetzung links der lateinische Text gegenüber. Die Schrift ist durchschnittlich schön und deutlich, ohne Abkürzungen und Zusammenziehungen und trägt den Charakter des 14. Jahrhunderts an sich; hie und da sind einzelne Buchstaben und Worte von einer späteren Hand verbessert und ergänzt, was, wie das stellenweise stark abgegriffene und beschmutzte Pergament, auf eine längere und mehrseitige Benützung der Handschrift zu deuten scheint. Da der Text sich zumeist an den der ältesten Handschriftenfamilie anlehnt und der gemeinschaftlichen Kriterien der gesammten jüngeren Familie**) entbehrt, so gewinnt die Zwettler Verdeutschung für die Frage der Übersetzung von Cato's Distichen an Bedeutung; denn mit der Erhaltung des 'vertrag' in V. 46 geht sie gleich der Gesammtbearbeitung F auf eine über ABCc hinausliegende Redaction zurück. Sie rückt damit in die ältesten, bisher als vollständig geltenden Verdeutschungen der Distichen Cato's ein, deren für die Textrecension wichtigste A, in Melk befindlich, mit vorstehendem Sprachdenkmale

*) Für das liebenswürdigste Entgegenkommen schuldet Verf. vielfachen Dank dem hochwürdigen Herrn bischöfl. Consistorialrathe P. Julius Zelenka, Prior und Bibliothekar des Cistercienserstiftes Zwettl.

**) Zarncke, Der deutsche Cato. Geschichte der deutschen Übersetzungen der im Mittelalter unter dem Namen Cato bekannten Distichen. I. Abtheilung. Leipzig 1852. S. 19.

vielleicht in gleichem Lande entstanden ist. Während A vollständig den Charakter einer Rumpfübersetzung zeigt, die Distichen verschiedener Bücher willkürlich durcheinanderwirft, hält Z die Reihenfolge durchschnittlich genau ein und zeigt nur vereinzelt, wie IV, 37: A Vers 393—394 gegen Z Vs. 444—445, eine Aneinanderreihung von Stellen, welche nicht demselben Buche angehören. Der Gedanke einer wohlüberlegten Verdeutschung an der Hand des gegenüberstehenden lateinischen Textes erhellt auch aus dem Umstande, daß Z für die Einleitung eine selbständige Überschrift hat, die mit denen der übrigen Handschriften nicht übereinstimmt, und außerdem bei dem Beginne jedes Buches eine den Abschnitt markirende Bezeichnung in rothen Lettern zwischen den lateinischen und deutschen Text setzt. Nicht minder abweichend als diese Überschriften ist die bloß 16 Verszeilen umfassende Einleitung, die von den 34 der anderen Handschriften nur die beiden Eingangszeilen in theilweiser Veränderung aufweist, aber als Ganzes betrachtet einen für sich gut verständlichen und eng zusammenhängenden Bestandtheil bildet, sowie der die Verse 694—705 umfassende Schluß; beide entsprechen jedoch vollständig dem Charakter mhd. Dichtungen und können gegenüber der als gebräuchlich bekannten Einleitung und dem so verschiedenartigen Abschlusse durchaus nicht als verfehlt oder matt bezeichnet werden. Der mit V. 18 anhebende Übersetzungstext ist weit vollständiger, als die Zarncke bekannten Handschriften bieten, entspricht mit Ausnahme von II, 12, III, 9 und IV, 40 dem kritisch revidirten Texte und der Aufeinanderfolge der lateinischen Distichen*), bietet also eine Gesammtübersetzung nach einer guten lateinischen Vorlage und zeigt an vielen Stellen eine mit der ältesten Handschriftenfamilie genau übereinstimmende Verdeutschung, welche, wie ein Blick auf Prologus 10 und V. 31, auf I, 31, II, 2, 3, 7, 17 b, 31, III, 7 b, 8 b, 20, 23, IV, 5 b, 9, 13, 18 b, 19, 22 b, 32 und Verse 204—206, 268—275, 288—91, 326—27, 380—383, 418—419, 422—423, 468—471, 488—491, 520, 534—537, 550—553, 573, 574—577, 585, 626—629 ersichtlich macht, den lateinischen Wortlaut strenger als die anderen Handschriften festhält. Dadurch gewinnt aber Z außerordentlich an Bedeutung für die Frage der Catoübersetzungen. Es drängt sich der Gedanke auf, daß vor Abfassung der Rumpfübersetzung eine vollständige Verdeutschung der dem Cato zugerechneten Distichen angefertigt worden und mit

*) Hauthal, Catonis philosophi liber post Jos. Scaligerum vulgo dictus Dionysi Catonis disticha de moribus ad filium. Berolini, 1870.

der Verwendung letzterer beim Jugendunterrichte rasch in weitere Kreise gedrungen sei, ehe ein mit der Übertragung vollständig Vertrauter eine Bearbeitung lieferte, die sich vielfach dem Lateinischen anschloß, aber in der Freiheit dichterischer Bewegung nicht durch die Reihenfolge und den Umfang der einzelnen Distichen beschränkt wurde. Betrachtet man z. B. die fast wörtliche Übereinstimmung von Vers 96—97 oder 316—317 mit V. 137—138, beziehungsweise V. 265 bis 266 des von Zarncke kritisch festgestellten Textes, so gelangt man beim weiteren Hinblicke auf die Übertragung des zweiten Theiles von I, 3 und II, 15 in V. 98—99 und 318—319 zur Überzeugung, daß letztere sich harmonisch und eng an den ersten Theil anschließt, mithin mit diesem gleichzeitig entstanden sein muß und nicht erst später zu dem Übersetzungsfragmente der ersten Hälfte ergänzt sein kann. Der Verfasser der Rumpfübersetzung scheint vielmehr eine ihm gut bekannte vollständige Verdeutschung der Distichen Cato's in ziemlich freier Weise und an manchen Stellen offenbar nur aus dem Gedächtnisse, dem bereits einzelne Details entfallen waren und die Reihenfolge nicht mehr vollständig gegenwärtig war, zu einem selbstständigen Werke umgestaltet zu haben, das immer den Stempel der Zusammengehörigkeit mit jener trug; sprechen doch auch die aus Vrîdanc eingeschobenen Verse für eine größere Bekanntschaft mit Lehrgedichten und die Vorliebe, passende Stellen selbst verschiedenartiger mit einander zu verbinden.

Die Zwettler Handschrift, welcher die kürzere und doch in sich abgeschlossene, sowie schöne Gedanken bergende Einleitung gegenüber der fast den doppelten Umfang ausweisenden der Rumpfübersetzung den Vorzug einer älteren Redaction zu sichern scheint, bietet eine Gesammtübertragung der Distichen, welche mit dem nach den ältesten Handschriften A und C hergestellten Texte folgende Übereinstimmungen zeigt, die sich theils auf fast vollkommenen Gleichlaut der Verdeutschung, theils auf gewisse einzelne Ähnlichkeiten derselben beziehen*).

	I.			8 AC	141—144	≅	Z 112—115
2 AC	117—120	= Z	88 — 91	9	145—148	≃	116—119
3 a	129—130	=	92 — 93	10 a	135—136	≅	120—121
4	137—138	≅	96 — 97	11 a	149—150	≃	124- 125
6 a	139—140	=	104—105	12	131—134	≅	128—131

*) ≃ Gleichlaut der Übersetzung, = allgemeine Ähnlichkeit der Übertragung, ? zweifelhafte Übereinstimmung.

13 AC	151—154	≈ Z	132—135
14	155—158	=	136—139
17	159—162	≈	148—151
18	163—166	≈	152—155
19	167—170	≈	156—159
20	171—174	≈	160—163
21	175—178	≈	164—167
22 a	179—180	=	168—169
23	181—184	≈	172—175
24 a	75—76	≈	176—177
25 a	185—186	≈	180—181
26	187—190	≈	184—187
27	191—192	≈	188—189
28	193—196	≈	192—195
30	197—200	≈	200—203
31	201—204	≈	204—207
32 a	205—206	≈	208—209
33	207—210	≈	212—215
34	211—214	≈	216—219
35	215—218	≈	220—223
36	219—222	=	224—227
37	223—226	=	228—231
38	227—230	=	232—235
39	231—234	≈	236—239
40 b	79—80	=	242—243

II.

praef. AC	239—244 246—249	≈ Z	244—256
2	235—236	=	268—271
3	399—400	=	272—275
4	261—264	≈	276—279
5	81—82 271—272	≈	280—283
6 a	273—274	≈	284—285
7 a	275—276	=	288—289
9	277—280	≈	296—297
11	281—284	≈	304—309
12 a	237—238	ohne Parallele	
13	253—256	≈	308—311
14 AC	285—288	≈ Z	312—315
15 a	265—266	≈	316—317
16	289—292	≈	320—323
17	267—270	≈	324—327
18	293—296	≈	328—331
19	297—300	≈	332—335
20 a	301—302	=	336—337
21	303—306	≈	340—343
22	307—310	≈	344—347
23 a	311—312	=	348—349
24 b	313—314	≈	354—355
25 a	315—316	≈	356—357
26 a	321—322	≈	360—361
27 a	317—318	=	364—365
28	323—326	=	368—371
29	327—330	≈	372—375
31	331—332 335—336	≈	380—383

III.

praef. AC	337—338	≈ Z	384—385
	341—344	≈	388—391
3 b	345—346	≈	402—403
4	347—350	=	404—407
6	353—356	≈	412—415
7	357—360	=	416—419
8	361—364	=	420—423
10	367—370	≈	424—427
11	371—374	≈	428—431
12	375—378	=	432—435
13 a	379—380	≈	436—437
14 a	383—384	≈	440—441
15	389—392	=	448—451
16	401—404	≈	452—455
18	405—408	=	460—463
20	409—412	≈	468—471
21	417—420	≈	472—475
23	413—416	=	488—491
24	421—424	≈	492—495

IV.

praef.	AC 425—426 429—430	≅	Z 496—499
	433—434	=	500—501
2	443—446	≅	510—513
3	439—442	≅	506—509
4 a	447	≅	515
5	449—452	≅	518—521
7	453—454 459—460	≅	526—529
8 a	461—462	=	530—531
9	455—458	=	534—537
12	463—466	≅	546—549
13	467—470	≅	550—553
15	471—474	≅	554—557
16 a	79—80	=	563—564
17 b	475—476	≅	568—569
18	477—480	≅	570—573
19	435—438	=	574—577
20	481—484	≅	578—581
21	537—540	=	582—585
22 b	AC 485—486	≅	Z 588—589
23 a	531—532	≅	590—591
25	487—488	≟	598—601
26	493—496	≅	602—605
27 b	497—498	≅	608—609
28	489—492	≅	610—613
29 b	499—500	=	616—617
31 a	501—502	=	622—623
33 a	505—506	=	630—631
34 a	503—504	=	634—635
37	393—394 395—396	≅ =	444—445 446—447
38	393—394	≟	646—649
39	549—551	=	650—653
41	507—510	=	654—657
42	511—512 513—514	≅ =	658—659 660—661
43 a	519—520	≅	662—663
44	515—518	≅	666—669
45	527—530	≅	670—673

Die kurzen Sinnsprüche des Prologes, von denen nur 25, 38, 44, 45, 46, welche AC Vs. 85, 98, 103, 104 wiedergeben, in Z nicht übertragen sind, halten außer 5 und 20 die gewöhnliche Reihenfolge ein; letztere wird nicht durch die verschiedenen Büchern entnommenen, in AC zwischen V. 74 und V. 83 eingeschalteten Verse 75—82 unterbrochen.

Die Hs. Z ergänzt die in der oben gebrachten Gegenüberstellung des Textes ersichtlichen Lücken der Übersetzung und weist demnach mehr aus:

I. 1 = 84—87, 3 b = 94—95, 4 b = 98—99, 5 = 100—103, 6 b = 106—107, 7 = 108—111, 10 b = 122—123, 11 b = 126—127, 15 = 140—143, 16 = 144—147, 22 b = 170—171, 24 b = 178—179, 25 b = 182—183, 29 = 196—199, 32 b = 210—211, 40 a = 240—241.

II. praef. 8—11 = 257—263. — dist. 1 = 264—267, 6 b = 286 bis 287, 7 b = 290—291, 8 = 292—295, 10 = 300—303, 15 b = 318 bis 319, 20 b = 338—339, 23 b = 350—351, 24 a = 352—353, 25 b = 358—359, 26 b = 362—363, 27 b = 366—367, 30 = 376—379.

III. praef. 2 = 386—387, 3—4 = 392—395. — dist. 2 = 396 bis 399, 3 a = 400—401, 5 = 408—411, 13 b = 438—439, 14 b = 442 bis 443, 17 = 452—455, 19 = 464—467, 22 = 484—487.

IV. 1 = 502—505, 4 = 514, 516—517, 6 = 522—525, 8 b = 532—533, 10 = 538—541, 11 = 542—545, 14 = 558—561, 16 = 562, 565, 17 a = 566—567, 22 a = 586—587, 23 b = 592—593, 24 = 594—597, 27 a = 606—607, 29 a = 614—615, 30 = 618—621, 31 b = 624—625, 32 = 626—629, 33 b = 632—633, 34 b = 636—637, 35 = 638—641, 36 = 642—645, 43 b = 664—665, 46 = 674—677, 47 = 678—681, 48 = 682—685, 49 = 690—693.

Die Übersetzung, welche die Zwettler Handschrift bietet, läßt nur II, 12, III, 1 und 9, sowie IV, 40 außer Acht und bietet in Vs. 476—483 eine Verdeutschung, welcher im kritisch revidirten Texte nichts von gleichem Sinne gegenübersteht, während die Verse 686 bis 689 auf

Qui cupis esse bonus et vis dinoscere verum
Vt mortis sotium sic mordax effuge vinum*)

zurückgehn; AC hat dagegen II, 12 a, III, 9, IV praef. 2 und IV, 40 a in Vs. 237—238, 361—364, 427—428 und 549—551 erhalten, mithin entschieden eine Übersetzung dieser Distichen aus einer früheren Periode gekannt, mit welcher in Rücksicht auf die vielen sich deckenden Stellen auch der Verfertiger der für Z bestimmenden Redaction sehr vertraut gewesen sein muß. AC und damit auch Bc scheinen also nebst Z auf eine gemeinsame Quelle zurückzugehen, aus welcher auch Z geschöpft und z. B. in V. 320 gleich ACD V. 289 *immer* und in V. 321 das unumgänglich nöthige *dich,* welches nur AC V. 290 fehlt, herübergenommen hat. Von besonderem Interesse ist, daß Z in den Versen 244—263 genau dem lateinischen Texte der einleitenden Verse des zweiten Buches folgt, deren Übertragung, besonders in AC 245—246, sowie in allen anderen Handschriften sehr verderbt und durch Hineinziehung des Lapidarius entstellt ist; da letzterer in Z natürlich fehlt und der Übergang von V. 256 zu 257 fließend und sinngemäß und ganz von der Gewaltsamkeit und Härte, welche in AC zwischen den Versen 249 und 250 besteht, frei ist, so ergibt sich, daß der Zwettler Verdeutschung eine bessere, einfachere und darum vielleicht auch ältere Abfassung zu Grunde liegen mag. Die letztere hat auch D nicht ferne gestanden, wie das Dl charakteristische *Schatz,* welches auch Z V. 520 wieder begegnet,

*) Hauthal, l. c. praefat. p. V.

sowie das mit D V. 64 gemeinsame *vertrag* in Z V. 46 darthut, während *dinem* an letztgenannter Stelle auf CD zurückgeht. Diese Belege ließen sich durch ein weiteres Eingehen auf die verschiedenen Lesarten, welche der textkritische Apparat bei Zarncke bietet, vielfach vermehren; sie leiten insgesammt zur Ansicht hin, daß Z den Handschriften ABCc und D am nächsten steht und von den bisher festgestellten Erkennungszeichen der jüngeren Familie bloß *d* ausweist, obzwar auch zwischen Z Vs. 53 und 107 der älteren Handschriftengruppe eine unleugbare Beziehung zu bestehen scheint. Demnach ergibt sich als Resultat, daß die Zwettler Verdeutschung der Distichen Cato's auf eine der ältesten Handschriftenfamilie nahestehende Gesammtübersetzung zurückgeht, welche vielleicht auch für den mit Z an einzelnen Stellen sich berührenden Hauptrepräsentanten der jüngeren Familie C maßgebend gewesen ist.

Ditz ist das vorgewirbe
Kathonis.

Weren nv di nidere [fol. 1ª.]
Dem gethichte niht so gevere,
So wold ich gerne scriben
Damit man wol vertriben
Mochte etsvenne div zit.
Doch laz ich ez niht durh ir nit,
Ich ensage doch mere,
Wie ein wiser romere
Sinen liben svn lerte,
Davon er im gemerte
Beide witze vnd tugent.
Hibi ir alle merken mvgent,
Wi man sich sol zihen
vnd laster stete vlihen
vnd tvn tugentliche:
So wird man selden riche.

Sus ving er an vnd sprah.
Do ich genuge lute sah
haben misliche site,
Da wand ich in wol varen mite,
Ob ich in gebe den rat,
Daz si lizen di missetat
vnd sich annemen
Dinch, di in gezemen
Vnd ovch von der lere
Gewunnen gut vnd ere.
Liber sun min, hore mich.
Zucht vnd ere lere ich dich
Mit den din gemute
Vor laster [dihc bihute][1]):
Dar vmbe lis min gebot,
Daz du ez vernemes so dir got.
Sver liset daz erz nit vernimt,
Daz sumet in vnd missezimt.
Vlehe got mit sinne
Vnd dine vriunt mine (*l.* minne).
Habe dinen neven lieb.
Gingan dem markt vli vor den dieb.
Behalt suaz man dir gebe,
Vnder guten nach eren strebe.
Nimer chvm an keinen rat
Da man dich nicht gebeten hat.
Wis reine, gruze di levte.
Din elich wip trevte.
Dv salt dem meren entwichen. [f. 1ᵇ]
vertrag dinem vngelichen.
Wis dinem megister vndertan.
Dv salt gerne schame han.
Dv salt din ding behuten.
hab vliz, ging mit den guten.
Dv salt din hus beruchen
vnd salt den wechsel suchen.

[1]) *Von späterer Hand nachgeschrieben.*

Sich wem du icht gebst
Durch gelten vnd
habe wirtschaft selten[2]).
Slaf niht vil durch tragheit.
Behalt gerne gesuornen eit.
mische den win, strit vmb daz lant.
Geloube dem bosin niht zehant.
La dir tumpheit vmmere wesen.
Du salt di buch gerne lesen.
Behalt daz man dir gesage.
Lere dine kint zucht alle tage.
Du salt dich sanfte machen
Vnd zv̊rn niht anvachen.
Spote des armen nicht
Vnd wis an dem gericht
Wis da man teding hat
Vnd gib ie den besten rat.
Dv salt lernen tugend vil.

Nim ein toph vor wurfilspil.
Tv den guten gerne wol
Vnd wis nicht vluche vol.
Rihte recht, den minern niht versmahe.
Dvrch dine chrefte niht vergahe.
Vertrage di e die du gebest.
Gedenke wol di wil du lebest.
Redt in wirtschaft nicht vil,
Hab nimans spot noch spil.
Verteile icht der armen diet,
Ser nimans dinges niht. [fol. 2ᵃ]
Tu daz rechte si getan.
Vertrag ob man dich lieb wil [han][3]).

Ditz erste theil ist von der gerechtecheit[4]).

Sol man gotes dinere wesen,
als wirz an den buchen lesen,
So dine im vlizecliche:
so wirstu seldenriche.
Wache gerne, slaf niht ze uil,
wand suer uil tages slafen wil,
Dem ist davon nicht bereit
den laster vnde tragheit.
Swigen ist di erste tugent:
Zu gote si wol chumen mugent
Die geswigen chvnnen wol
vnd reden so man sprechen sol.
Dv salt in deheiner zit
wider dich selben haben strit,
Wand wizzegot ez missezimt
Swer wider sich selben zoren nimt.
Wiltu der liute leben besehen
Vnd ir site, so mag geschehen,
Wand si einander honen,
So vindestu niman schonen.
Sves du muges schaden han,
Si er dir lip, du solt im lan.
Ettesvenne sal man zern,
Ettesvenne sich zornes wern.
Wis semfte, habe steticheit,
als dir div zeit geseit.
Sine site wandelt ein man
ane laster, sver ez chan.
Enruch waz daz weib gesage,
Sven si tumpliche chlage.
Weib hazzen dicke einen man
Dem der wirt wol gutes gan.
Manestu iman icht vil,
Der sich selben nicht manen wil, [fol. 2ᵇ]
Si er dir l̊ib suaz er thut,
So mane in doch, ob iz si gut.
Dv salt mit worten strit nicht han
mit dem der strit wol reden kan.
Igliger ist zv der rede bereit,
vnmaniger zv der weisheit.

---

[2]) *Die Zeilen* 53—55 *sind genau der Hs. entsprechend festgehalten, doch sollte es eigentlich lauten:*

Sich wem du icht gebst durch gelten
vnd habe wirtschaft selten.

[3]) *Von späterer Hand nachgeschrieben.*

[4]) *Dies steht gerade mitten zwischen beiden Spalten und ist natürlich in die Zählung der fortlaufenden Verszeilen nicht einbezogen.*

La dir di andern so lieb sin
Daz du niht vergeszest din.
Tu den guten also wol,
Daz du niht werdest schaden vol.
vleuch niuwe mere,
Wis nicht ein sagere:
Svigen schadet nicht einen ta[ch][5]),
Vil reden wol geschaden ma[ch][6]).
Hat dir iman geheizen iht,
Daz sal tu gewis entheizen niht;
Wand maneger geheizet vil
Des er doch nicht geben wil.
Lob dich iman dir ze hage,
So merke ob er dir war sage.
Dv salt von dir der andern diet
Baz dan dir gelovben niet.
Dine dir iman zv deheiner stunt,
Daz tu zehant vil levten chunt.
Hastu aber iman wol getan,
Des saltu vngeriuret lan.
So an diner iugent manigvalt
von dir alten wirt gezalt,
So thv daz dir helfe di tugent
Di dv bigine [*l.* biginge] in der ivgent.
La dich mvhen niht ze vil
Ob iman senfte reden wil.
Svelh man ist bose,
der wirkt afterchose.
Svenne du gewinest gut,
So wis vor vngeluke behut. [f. 3ᵃ]
Daz anegen vnd daz ende
Haben dike missewende.
Sint vns allen ist gegeben
Ein vil vngewisses leben,
So ensetze dine zuversicht
zv eines andern tode nicht.
Hat din armer vriunt den mut
Daz er dir git ein klinez gut,
Daz enphah gvtliche
vnd lobez vollecliche.
Wand du wurd nakt geborn,
So la dir niht wesen zorn
Ob dir dine armut
Etteslichen bresten tut.
Vorchte niht di iungeste not,
Di geheizen ist der tot.
Sver des todes vorhte hat,
Der verlust daz er gelebet hat.
Tvstu dinem vriunde gut,
Ob er dir lihte vbel tut,
So schvldige nicht gote damit;
verzich nicht, so er dich aber bit.
Dv salt zern zv maze,
Daz dich diz gut icht laze.
Svaz du habest daz behalt:
So gebrist ir (*l.* tir) nicht so dv wirst alt.
Dem du niht geleihen iht,
Daz saltu zuin geheizen niht.
Lvg niht, hab steten mut,
Wiltu daz man dich heize gut.
Sver mit rede so seren chan
vnd in den herzen dir vbel gan,
Dem thu du alsam:
So trugestu in an scham.
Verlaz dich an niheinen man.
der vil zv der rede chan. [f. 3ᵇ]
Di phife suzen sanch lat,
So man den vogel betrogen hat.
Der kint hat vnd arm ist,
Der sal si leren einen list,
Damit si erwerben
daz si nicht verterben.
Tv als ein bosez dinch si gut,
Ein gutez bose, so mag din mut
Mit deheiner warheit
Tragen wande (*l.* wan) gerechtekeit.
Svaz dich dunke missetan,
Dasz saltu [ze allen ziten lan][7]).
Dem lerer es niht wol anstat,
Tvt er daz er verboten hat.
Retlicher dinge ger,
Wiltu daz man dich gewer:
Ez ist tump suer so gert
Des man in zv rechte entwert.
Ist dir ein dinch vnbechant,
Daz sage im niht der ez habe erchant.
Wan nimans gerichte gat
vber iht wand (*l.* wan) daz er bechant hat.

[5]), [6]), [7]) *von späterer Hand nachgeschrieben.*

Sint vns ein vngewissez leben
In gewissen sorgen ist gegeben,
So si dir vor ein lon bereit,
Svelhes tages du lidest arebeit.
Machtu dime gesellen angesigen,
Dv salt doch etsvenne vnderligen,
Wand man sal vriunt behalden
Mit dinsten manigvalden.
Dv salt eins chleinen dem gewern,
Von dem du wilt des grozen gern.
Man sal mit vůgen dingen
Vriunt zvsamne bringen.
Habe zorn neheine vrist
Mit dem dir gnade gevůget ist. [f. 4ª]
haz gebirt niht wand (*l.* wan) zorn,
Vriuntschaft hat di minne erkorn.
So dich der knehte missetat
In einen zorn braht hat,
Den saltu selbe vertriben:
So mvgen si mit dir biliben.
Dem du dich maht gelichen,
Dem saltu doch entwichen,
Wand sver hat gedultige site,
Dem volget groze thvgent mite.
Behalt mit gewarheit
Daz du gewinnest mit arbeit.
Swem sine arbeit chvmt zv schaden,
Den mvz di armvt vberladen.
Dv salt etsvenne erhaft sin:
So wirstu lieb den vriunden din.
So du danne wirdest riche,
So betraht [ez vrumehliche][8]).

Ditz ander buech ist von der vorsichticheit.

Wiltu lichte ervaren wol,
wi man die erde boven sol,
So ile virgilium svchen.
Wiltu aber geruchen,
Waz chraft die chrute tragen,
Die chan dir macer wol sagen.
Wiltu aber wizzen, wie gestriten
haben di romer, so saltu biten
Lvcanum, der von ritterschaft
Wol scribet vnd von wigescraft.
Hastdu aber in dinen sinnen
Daz dv gerne wollest minnen,
So bite dir nasonem lesen.
Wiltu aber anders wise wesen,
So heize dich di dinh leren,
Di dir mvgen cheren
Den mut von bosen dingen: [f. 4ᵇ]
So mag dir wol gelingen.
Davon so wis hizu bereit
Vnd lern lesend div wisheit.
Machtu, so thv den vremden gut
vnd habe zvn vrivnden gvten mut.
ein riche ist svacher dan ein man,
Des dinest vriunt gewinnen chan.
La di gotes tovgenheit,
La von dem himel vngesait;
Wand dv dem tode salt werden,
So sorg vor der erden.
Dv salt des todes vorchten lan,
Wiltu deheine vrovde han:
Swer den tod vorchten wil,
Der muz verlisen vrovde vil.
Mit zorne habe deheine zit
von vnbechanden dingen strit:
Zorn irret dicke den mut,
Daz er enweiz nicht waz er thvt.
Vercere ein teil, chomez also,
vnd wis, so du ceres, vro.
Swelch man wil mit eren leben,
Der mvz etsvenne gvt vergeben.
Nicht vil groz mvte,
Wis vro mit chleinem gute.
Ein schif hat me sicherheit,
Daz ein chleinez wazzer treit.
Verhil daz des dine gesellen
Schame haben wellen.
Sich daz si schelden alle
Daz dir ovch missevalle.
Dv salt niht haben gesuches wan
Daz sunder haben missetan.
Svnde ist etsvenne verstoln
vnd etsvenne vnverholn.
Nicht sma craft noch list [f. 5ª]
Eines mannes der wenich ist:
Der nicht vil crefte hat,
Der gibt doch dikke guten rat.

[8]) *Von späterer Hand nachgeschrieben.*

In etslicher zit entwich
Dem der dir ist vngelich;
Wand der dicke sige behilt
Wider den der e sin wilt.
Hab niht mit einem losen
Deheine rede noch chosen;
Ez chvmt zv etlicher zit
von chleiner rede michil strit.
Dv solt durch gote miden
hazzen vnde niden.
Svem der haz anders (*l.* niht anders) thvt,
Dem machet er doch sueren mut.
Hab an gerihte starken mvt,
So man dir vnrehte tut
Sich vrowet zv lange niman
Der mit vnrehte icht gewan.
Gedenke niht deheine vrist
Eines zornes der versunet ist.
Er ist tump der niht verlat
Einen zorn so di svne ergat.
Sich daz du immer so gethobe[st] [9])
Daz dv dich scheldest ader lobest.
Thoren thvn dicke also,
Di valschez lob machet vro.
Dv salt dem grozen bruche sparn
vnd vor schanden dich bewarn.
Vil schire hat verlorn ein man
Daz er in langer zit gewan.
Dv salt etsvenne sin [fol. 5[b]]
Tvmmer den ein kindelin:
Ez ist dicke ein wisheit
Sver zv einer tumpheit ist bereit.
Dv salt vnchuscheit enpern
Vnd salt durch girde nihtes gern.
Iglich man wirt vnwert
Sver durch gire viles gert.
Dv salt geloben nicht zv vil
Sver ofte vil gesagen wil.
Nimand den gelovben sol,
Di der mer sint zv vol.
La dir lange wesen leit,
Svndes thu mit trunkenheit.
Sver zv vil trinket, der mvz sin
Schuldig vnd nicht der win.
Dinen thovgen rat sage
Einem gesellen, der iz verdage.
Thv einem wisen arzte chvnt,
Ob dir dien leip si vngesunt.
La dirz nicht sin ein vngemach
ob dir von rechte ie leit geschach.
Vrov selde schicket vbel zv
Den luten daz si in leide thv.
Dv salt alles vor besen
Waz dir zv leide mach geschen.
Ez thvt ein theil minner we
Davor sich einer warnet e.
Hab vngemvte chorze vrist,
So dir missegangen ist.
Dv solt haben zvvorsiht,
Di let dich an dem tode nicht.
La niht ein ding daz dir si vrume,
Ob ez dir mit schaden chvme.
Entphach der selden stirnenhar,
Wand du wizzen weist vorvar.
Wiez ergen muge saltu sehen [f. 6[a]]
vnd vorbaz muge geschehen;
Wis gotte volgich daran,
Der schowet ende vnd anegan.
Iz vil lut zil zv etlicher stunt,
Daz du bliben mvges gesunt.
Man muz durch des libes heil
Wollust lazen ein michil teil.
Versmach nicht alleine
Der livte urteil gemeine,
Durch daz du in allen
Nicht muges missevallen.
Dv salt gerne zv aller stvnt
Schaffen daz du seis gesunt,
Vnd zihes nicht div zit
Ob din lip sich gelit.
Dv salt trome nicht ruchen:
Man saget vns an den buchen,
Sves ein man wachenden (*l.* wachende) gert
Daz in des ein trovm gewert.

Ditz dritte buch ist von der mezecheit.

Svelch leser von geschichtte
wil merken ditz [getichte] [10])

[9]), [10]) *Von späterer Hand nachgeschrieben.*

Vnd bi disen geboten blibe,
Di sint geneme dinem libe.
Zvcht tugent vnd ere lerne,
Wand sver nicht lernet gerne,
Dem ist sin leben wilde
Vnd als des thodes bilde.
Sver dise wort minnet,
Thugend er gewinnet:
Sver si versmaht, er sich irret;
Mit (*l.* Mir) lerer ez nicht enwirret.
als dir nicht missesche,
So enruch wes man jeh.
Iglichem stet nicht der mut
Zv reden als vns dvnket gvt.
Wildu imandes geziug sin,
So behalt [vber di] [11]) schame din
vnd versvig tag vnd nacht
Dines vriundes laster sva dv macht.
Behut dich vor einem man,
Der svzliche losen chan.
Einvaltige warheit lobelich ist,
Glisende truge an an alle vrist.
Dv salt von tragheit streben,
Di der slaf machet dem leben.
Svem der mvt ist svere,
Dem wirt der lib vnmere.
Zv dinen sorgen grozen
Saltu vreude stozen.
Tvstu daz, so vertreit
Din mvt iglig arbeit.
Dich sal allez denken (*l.* dunken) gvt
Svasz man gesprichet oder thvt.
Beheldes vleizigliche diz gebot,
So hot von dir nimand sinen spot.
Merke wiuil mvge sin
Vberall des gutes din.
Behalt vnd mere den hort,
Daz du icht chomes in einen wort.
Volge dinem knechte,
Ob er dir rate rechte.
Versma nimandes rat,
Ob er dir zu nuze stat.
Bistu gewesen riche,
Ob dir daz gut entwiche,
So gehabe dich doch wol vnd lebe
Des daz dir di zit gebe.
Nim nicht ein wip zv é
Durch gut, wand ob es zerge,
So wirt si dir lichte leiden:
Ir blibet doch vngescheiden. [f. 7[a]]
Dv salt maniger bilde nemen,
waz dir muge missezemen,
Vnd ouch waz dich ere,
Daz ist vns ein lere.
Dv salt dich daran wenden
Daz du muges volenden
Daz iht din arbeit verderbe
Vnd din bigundez gewerbe.
Dv salt nicht dir trost geben,
Daz du lange muges leben;
Dv mach (*l.* macht) ninder gevarn,
Vor dem tode dich bewarn.
Svelh dinch ist vnreht gethan,
Daz saltu vnversvigen lan
Daz man icht durfte (*l.* durfe) wan haben,
Dv welles mit den bosen snaben.
Dv salt des richters helfe geren
Da man rechtes nicht wil enperen:
Daz gerichte hot den site,
Ez wil daz man ez bite.
Mvstu von schulde liden schaden,
Das sal dich nicht vberladen.
Leid es sven du schuldig bist
Des ie vnd bitte vrist.
Dv salt di buch gerne lesen,
Doran saltu stete wesen,
Wand da ist vil wunders an,
Da man doch nicht geleobet an.
Sva du bist zv wirtschaft,
Da wirt nicht vil redehaft
Daz man niht spotte din,
So du wenes hovelich sin.
Vorchte din wip niht vil,
So si zornlich reden wil:
Wib chunnen zorn chosen
Vnd so si weinen losen. [f. 7[b]]
Gewinnestu gut, so nim war
wi duz vercerst vnd doch nicht gar.

[11]) *Von späterer Hand nachgeschrieben.*

Svelh man sin gut zv gar verthut,
Der nimt, mag er, ander gut.
Dv salt niht zv allen ziten lan
Diu zvuersicht an gire bestan.
Sves mut an boser gire belit,
Dem horet got niht zv aller zit.
Behaltu dines vriundes rat,
Den er dir durch gut geraten hat:
Sin wille ist daz er dir vrume
Vnd nicht zv schaden chume.
La des todes vorchte sin
Durch di arbeite din.
Swi der tot nicht si gut,
Dines lebens er doch ende tut.
Dv salt dins wibes rat vertragen,
Ob si dir icht gutes chan gesagen.
Ez ist vbel der niht mag sin leit
Vertragen, daz erz nicht geseit.
Dv solt mit allen sinnen
Dine altvorderen minnen.
Besvere niht diner muter mut,
Ob du wilt sin dem vater gut.

Ditz virde ist von der sicherheit.

Gerstu daz dir gegeben
Werde ein sicherlichez leben,
So heiz dir thvn zv aller stunt
Dise wort mit lesene chvnt:
Da wirt dir etslich ding erchant
Daz du mides san zvhant.
Versma schatz vnd ander gut.
Wiltu haben ringen mut.
Richithvmes girigere
Sint allecalle betelere.
So du nimst deheine war [f. 8a]
Wiez vmbe din dinch var,
So gi (*l.* gich) niht deheine vrist
'Selde ist blint', des sie nicht ist.
Dir gebristet nimmer gutes,
Ob du zv uil nicht mutes,
Vnd wiltu daran genug han
Mit dem du dich wol macht began.
Schonheit du dich vlizen solt.
Wis phenningen zv mazen holt:
Niemand ist der sich an schatz chere
Sver wil wesen sorgen lere.
Schaffe daz du sis gesunt,
So bistu riche zv aller stunt.
Schatz hat ein sicher richer man,
Der des libes nicht mag gehan.
Wand du durch lere hast vertragen
Daz du von meistern bist geslagen,
So vertrage vnd habe verchorn
Schiere dines vater zorn.
Wirb ein ding daz dir vrume
Vnd mide daz dir zv schaden chume.
La dich der arbeit verdrizen,
Der du nicht macht genizen.
Macht du icht vergeben lien,
Das saltu nicht verzihen.
Sver guten luten wol thut,
Der gewinnet michel gut.
Svaz dir an dinem wane ist,
Das irvar in chorcer vrist.
Ein dinch grozen schaden birt,
Daz von erst versumet wirt.
Als dich hat vberladen
Der minnen gelust mit schaden,
Von luder du dich chere,
Daz din lip minne sere.
Svenne du betrachtes wol, [f. 8b]
Daz man di thier worchten sol,
So gebiete ich dir e
Daz du einen man vorchtes me.
Ob din lib dir stark ist,
So lerne wisheit vnd list:
Machtu dise zvei gehan,
So machtu sin ein starker man.
Habe diner vriunde rat,
So ez dir chvmerliche stat:
Ez ist nimand besser arzat
Dan ein vriunt, der den hat.
So du einnes gesellen ruchest
Oder einen triuwen vriunt suchest,
Suche einen, der si guter site:
Eines richen du nicht enbithe.
So du mit sunden schulde
Verwirches gotes hulde,
So buze selbe daz ist min rat:
an vremden tode niht heiles stat.

Cere mit eren din gut,
Vlivh eines girigen mvt.
Dvrch waz wirdestu riche,
Ob du lebes ermeliche?
Gerstu daz dir si gegeben,
Di wil du lebes ein selig leben,
So schaffe daz dir din mvt
Vor bosen vrovden si behvt.
Gebe dir dekeine witze got,
So habe nicht alter livte spot.
Iglichem alten volget mite
Ein theil chintlicher site.
Lerne erstlich chunst mit vrummen,
Wand wirt dir daz gut benomen,
So blibet bi dir der list
Vnd let dich nicht sva du bist.
Vil stille suigende dage [f. 9ᵃ]
Vnd merke waz igliger sage.
Di livte helen vnd tvn chvnt
Ir site mit worten zv aller stunt.
Wis zv dem liste din nicht laz
Ob ie du chanst in deste baz.
Die sorge als gvt ze listen ist
Sam di hant, di hilfet den list.
Enruch nicht chumphtlich geschit;
Dv salt ouch den tod vorchten niht,
Wand den tod vorchtet niman,
Der leben vorsmahen chan.
Von dem gelarten lerne;
Lere di vnchunstigen gerne:
Ez ist recht daz man mere
Aller guten dinge lere.
Trinch zv maze in aller stunt,
Ob dv welles sin gesvnt.
Iglich wollust mag machen
Eines sichtumes sachen.
Svelch ding du offelichen lobe[st] [12]),
Sich daz du immer so getobest,
Daz dir das loben werde leit,
Wand ez were ein unstetecheit.
Also dir din dinch wol ste,
So vorchte daz dir missege:
So aber dir misselinge,
So habe gut gedinge.
Wis zu der lernunge bereit,
So meret sich din wisheit.
Svelch man lernet chortze stunt,
Dem wirt selten wisheit chvnt.
Lobe zv maze einen man,
Dem din hertze wol gutes gan,
Wand dir wirt in chortzer vrist
Chvnt wi got din vriunt ist.
Wil dich iman leren des du niht [f. 9ᵇ]
Chunst, des schame dich nicht.
Sver iht chan, der hot lobes vil:
Ez ist schamec sver niht lernen wil.
Nim thvgend in din gemvthe,
vliug strit, durch zorn niht wute.
von vberminne vnd vbertranch
Manigem wollustigen misselanch.
Vliuch einen vbelgemuten man,
Der truret vnd suigen chan.
Es geschet ofte dem stade
Von stille stende (*l.* stendem) wazzere schade.
So dich dunchet alleine,
Daz din selde si zv chleine,
So saltu rechte nehmen ware
Viez vmb eins anderen selde ware (*l.* vare).
Dv salt dich daran wenden
Daz du macht volenden,
Wand sver sich niht vor arbeit
Behvtet daz wirt im leit.
Dv salt wider einen rechten man
Vnrechten strit nimmer han.
Got rihthet zv allen ziten
Gerne vnrechtez striten.
Missehabe dich niht, wis ane zorn,
So du din gvt hast verlorn;
Wis vro vnd habe guten mvt,
Dv gewinnes doch wol ander gvt.
Der schaden mit gelde losên muz,
Dem wirt etsvenne sorgen buz.
Man muz vil gutes lazen varn,
Daz man den lib mvge bewarn.
Mit reinem bete ere gote,
Hastu gesvndet an sime gebote.
Laz chalb vnd ander oppfer wesen;
Mit riuwiger buze mustu genesen.
Dv salt vil schire entwichen [f. 10ᵃ]

[12]) *Von späterer Hand nachgeschrieben.*

Dem du dich niht maht gelichen.
Sver dir mach zv schaden chumen,
Wil er, er chan dir ovch vrumen.
Den vriund dv nicht versmahen salt,
Dem du lange bist gewesen holt
Verchert er sich, so denke welhe craft
hette die erste vrvntschaft.
Gewinnestu ein ammacht,
So libe dich sva du macht:
So gewinnestu neheinen namen
Des du dich nimmer dvrffes schamen.
Schalkheit saltu gerne miden,
Ob du nicht wilt schaden liden:
Sver ein schalc ist ane not,
Der bereitet dicke sinen tot.
Dv salt der knechte schonen,
Di dir dinen durch lonen:
Gedenke daz ir einer ist
Ein mensch als du selbe bist.
Dv salt din ding vorbesehen,
So mag dir nicht misseschehen,
Noch beginnest darnach streben
Daz du e hize von dir geben.
Nimt der tod einen vbelen man,
Des saltu nicht vrovde han.
Manig selig man stirbet,
Der nach lasteren nicht wirbet.
Hastu nicht gutes vnd ein wib,
So hvte vor gire dinen lib,
Wand er mvz sich sachamen (*l.* schamen)
Sver hat eines giregen naman.
Als dir wol chvnt ist
Von dinem vlize manig list,
Dannoch vrage vnd lerne
Allceit vnd ovh gerne.
Wildu sin ein gut man (f. 10[b])
Vnd di warheit erchant han,
So vluch den win als den tot
vnd trinck nicht vil ane not.
Hat dich nu icht wunder
Daz ie zwen vers besunder
Sint gescriben, des so saltu ien,
Durch snellen sin ist daz geschen.

Ditz buch hot ein ende.
Vnser here got der sende
Gvtheit dem tichtere
vnd benem im sine svere.
Vnd di ditz buch gerne lesen,
Di muzen immer selich wesin,
vnd got muze vns allen geben
Noch disem leben daz ewig lebn,
Vnd der heilig engel wise
vnsere sele zv dem paradise
Zu abrahames samen . amen.
Nu sprechen alle . amen.

ZUR DEUTSCHEN HELDENSAGE.

Syfridus dictus hûrnein.

In dem Salzburgischen Hofmeistereiurbarbuche der Ämter inner Gebirge saec. 14 (k. k. Regierungsarchiv zu Salzburg, Urbaria 2.) findet sich fol. 14[a] unter dem Titel Jura civilia dc̄a pûrchrecht in Officio Chûchel folgende Eintragung:

Itm Johns filio Syfr' dc̄i hûrnein d' nouo Orto dñ. . . .

Die Zahl der zu leistenden Denare ist nicht eingesetzt, auch nicht von späterer Hand nachgetragen.

SALZBURG, September 1886. THEODOR v. GRIENBERGER.

EIN NIEDERDEUTSCHES GEDICHT DES FÜNFZEHNTEN JAHRHUNDERTS ÜBER DAS WELTENDE.

Das nachstehende Gedicht, eine Bearbeitung nach dem Scivias der heil. Hildegardis von Rupertsberg III, 12 in Versen, befindet sich in dem Papiercodex Nr. 2194, einem Quartband saec. XV. 5 Blatt zu 32—34 Zeilen von einer Hand in der Darmstädter Bibliothek. Historisch hat das Gedicht keine Bedeutung, auch der dichterische Werth dürfte gering sein, größer aber die Ausbeute für niederdeutsche Sprachformen. Der Abdruck ist ein diplomatisch getreuer, kein kritischer.

F. W. E. ROTH.

Vns hait sante Hildegart vil gesacht,
Dat dar na waer geschach,
Des wyr eyn deil haent geseyn,
Nw hoert, wat sal noch gescheyn.
Ich haen in mynen dagen
Van endekirste horen sagen,
Eyn deil zo we hey komen sal
Ind yrren de welt ouer al
Myt harde wunderlichen seden
Hey sal komen gereden
Gekroent syn pert sal haen
Eyn hoefft, hort ich saen,
Eyme grymmen lewen gelich,
So gerecht verwylt hey sich,
Dat hey vur eme voeren deit
Eyn vanen bedut gerechticheit.
Hey vort dan seluer eynen bogen
Myt eynre stralen vp gezogen,
Eme volget dan na eyn wyff,
Der is dilde alle er lyff
Van harde groesser vn voeren
De sal meysteren al hoeren
Ind ouch all hoerere,
Dyt helt sy dan vur ere.
Vrauwe babilon dar mit vert,
Sy sal ryden dan eyn pertt,
Dat sal seuen hoefft haen,
Bucken gelich sal id syn gedaen
Myt gewalt, so wa sy begertt,
Zo leste verdrat sy dat pert,
Dat sy neder vallen sal.
Syn ander gesinde dat moes al
Als moere syn gedaen
Der pert sullen hoeffte haen
Boeser wolue gelich,
In der hant voert er eckelich
Sulche koluen, sulche geryn
Ind doent geboit irs herin,
Demones heist man sy samen,
Sy haent doch alle sunder namen.

Zo den seluen zyden
Sal der vnselich ryden
Gelich dem gebere
Recht, as hey sy der here,
De vns alle geschaffen hait,
Der werlde hey dan sait
Slechte lugen vur war zale
In dem lant ouer alle,
Want hey mit behendicheit
Ind der duuel mit gewalt deit
De zeichen, de Cristus hait gedaen
Sunder dru, de sal ich uch saen,
De doden sal hey laissen doit,
Ind geyn steyn en wirt eme broit,
Wasser enwurt eme neit wyn,
Dese dru moesen hey lassen syn.
Doden doit hey doch vp staen
In des duuels geiste dar yn gaen.

Der werlde sy doch neit endogen
Essen noch drincken sy enmogen.
De duuel sus de doden draen,
Neit stedes leuens sy en haen,
Neirgen der duuel begeit
Zo hantz hey eynen doit sleit
Sus gedanem gerichte hey deit
De mit ydelicheit vmb geit.
Ind delit verue synen lyff,
Den hait leue dat dilde wyff.
Sy is ouch van den synnen
Wylt eman Cristum mynnen,
Dat clait sy yrme heren
De doet en zo hantz besweren
Ind den lyff eme engesten,
Alsus sal hey pyngen de besten
Myt allen boesen wercken
In sal alle vndait stercken
Dat sullen weder sprechen dan
Tzwen propheten vil gode man
De Cristus deit leuen noich,
Dat is Helias ind Enoch.
De sullen eme dan weder staen,
De sal hey zo letst doit slaen,
Want sy dat beste sullen leren,
Alsus sal hey dat volck verkeren
Bis vp de leste zyt.
Als dat volck dan den iamer seyt
Dat ich aff sagen sal,
So bekerent sy sich dan al,
Dan ylent sy zo der doeffen
Ind wyllent balde intloeffen
Dem duuel ind den synen,
Dan enroeckent sy, wat pynen
Sy durch dat recht dolen,
So sal sy Cristus zo lest holen
Zo eme in syn riche,
Des gunne hey vns eweliche.

Nw wil ich uch vort sagen
Van den lesten funffzeyn dagen,
De sente Jheronimus vant,
Hey hait id vns vmbe gewant
Vs dem Hebreschem in dat latin.
Hey deit id vns in duytschem schyn.
Vsser den iodeschen boichen den eirsten
De aldesten ind de gehersten
Hait sy der heylge man genomen,
Alsus synt sy herkomen.
Dese vele groesse wunder
Er eickelich hait dar syn sunder.
Dat wunder alle den dach steit,
Des nachtes id weder geit,
De wunder nu neit engescheynt,
Ich en weis neit, wanne de dach leynt
Manchen mach jamer dar na,
Dat hey dede syn ende alda,
Hey soulde dan sulchen iamer seyn,
Eme soulde genade dar aff gescheyn.

Des eirsten dages vp geit
Dat mere deiff ind breit
Ind alle waesser ouch also
Veirtzich lateren ho
Bouen allen bergen schyn
Er engeyn sal de breider syn
De richte vp hart als eyn muren
Dat sal alle den dach duren
Ind ouch also de nacht,
Dat is groesse godes kracht
De wasser dan alle stille steyn,
Dat sy her noch dar en geyn.

Des anderen dages sullen sy weder
Syncken vnder de erde neder
Blso deyff, als sy ho waren ee,
Man sal sy kome kunnen geseyn,
So deyff soullen sy vnder de erden leyn.

Des dirden dages laissen sy dat
Ind gent weder vp ir stat,
Recht als eirst waren,
Da zo worens in manchen iaeren.

Des veirden dages sal man seyn
Groessen iamer gescheyn,
Dan wurpelt dat mer bouen sich
Alle deir samenclich.
Ouch hort man sulchen wunder,
Sy haent alle namen sunder,
De moessen zo samen grymmen
Ir eickelich na synre stymmen.
Sulche huylen, sulche luyn
Manchen iamer dat sy doen,

Sulche pyffen, sulche gerren
Wer weis, wat en soulle werren.
Jamer ind wunder doen sy schyn
Ich meyne, sy wyssen, we id sal syn,
Sy wissen wael, wat sy meynen
Id is lichte ir alre weynen,
Sy sullen doen so manche wencke,
We weis den ir gedencke
Nemen, sy en wyssen id dan
Sunder Cristus, de sy wissen kan,
Durch des wille sy dat doen,
Dat sy dan sint in vnroen.

Des vunfften daches soullen al
De wasser breit ind smal
Verbirnen van ouen in den grunt
Als smaltz gar in kurter stunt.

Des sesten dages sal al gekrude
Ind alle bome doen gebude,
Sy sullen alle bloit dauwen,
Dat moes de werlt schauwen,
Dat is boese ougen wede,
Dan leuent sy mit groessem leyde.

Des seuenden dages dan zo geit
Allet dat gezymmer, dat dan steit,
So wa id stee, we vast id sy,
Des enmach neit blyuen vry
In der werlde al vur al
Allet id dan zo brechen sal.

Also kompt der echte dach,
So gewurt manch groes slach,
So soullen de steyne zo samen varen
Ir engeyn sal den anderen sparen.
Sy soullen sich stoissen mit vlysse,
Dat eyner den anderen bysse
Any sus genaden nyden
Sullen sy sere stryden
So moes id ruschen ind schallen
Van den steynen allen.

Des nuynden daches sal der erden
Groesse bevinge werden
So sy ney mere ere engeschach
Van anbegynne op desen dach,
Dar ich uch nw aue sagen
Also sere sal sy dan wagen.

Des zeynden daches werdent slecht
De hoge berge ind recht,
De dale werdent alle vol,
Do enbleifft loch noch hol
Gelich eynre slechter erden
Solen berge ind dale werden.

Des eilfften dages leuent
Weder sy en nement noch en geuent
Vsser eren huysen, dat sy geynt
Harde cleyne, dat sy steynt,
Ind vsser eren burgen vleynt sy,
Sy en wyssen, wat en sy by,
Sy en kunnen sich neit gedolen
Ind er engeyn sich erholen
Er ewerlich vp den anderen rint
Recht also sy synt entblynt.
Des dages dan en geyn man
Den anderen bescheyden kan,
Geantworden noch genennen,
Dan enmach neit erschynen
En geyne eir vur groesser pynen,
Vur angeste noch vur leyde
Want sy synt vele arbeyde
Ind moessen doch leuen also,
Dan en is geyn mensche vro.

Des zwolfften daches sal gewerden
Der lude bein bouen erden
Alle gar by eyn bracht
Eckelich vp syn graff gelacht.

Des dryzeynden daches enkunnen
De sterne mane myt der sonnen
De wir nu seyn vele schone,
Neît me blyuen an dem trone
Ind soullen vallen zo der erden,
Wat sal dan des gewerden?

Des veirtzeynden daches leuent
De doden sy sich alle erheuent,
Vmb dat sy ersteruen alle samen
Myt aller mynschen namen
De van anbegynne doit synt,
Id sy man, wyff offte kynt.

Des vunffzeynden dages sal de erden
Eyn slecht ende gewerden,
Sy sal in eyner*) kurter stunt
Verbirnen gar durch den grunt,
So is id dan wunderlich gestalt,
Dat en wis dan weder iunck noch alt.
De werlt is dan as (-) eyn wynt,
Geyne sachen dan hey en synt,
So ys yd dan geschaffen hye,
Also de werlt en wurde nye.
Wysen nu de gene, dat
De alle zyt er beratt
Mysslich hye in dryuen
Sy leyssent bychte blyuen.

Also dese zeichen synt volkomen
De ir nu hee hait vernomen,
Dan kompt der leyde dach,
Den ich nye louen een mach,
So kompt Cristus herneder gevaren
Myt mancher engelischer scharen
Zo Josaphat in den dal.
So heist Cristus weecken al
De doden, de ee gestoruen,
So we sy den doit erworuen.
Dat wirt den engelen beuolen,
So moessen sulcher verre holen,
Ind ouch sulchen vollen na by.
Mit basunen weckent si sy
We ee zo eyme menschen gewart,
We deyff hey lyge off we hart,
Do ertrich mochte wesen
Man en darff er beyn noch hoefft aff lesen.
Sy koment dan al gader by eyn
Als eirst der mensche an lyue erscheyn,
We verre sy van iosephat
Sy balde dar syn, wysset dat,
Als de do by wurden begrauen.
Als sy sich alle haent erhauen
Ind gesament synt in dem dale,
So en is der sunder do neit wale.

Och arme, wat sal dan do gescheyn,
Als Jhesus Cristus leisset seyn
Syne wunden ind synen smertze
In syn durch stochen hertze
Ind allet, do hey mede wart wunt,
Do steit by eme zo der stunt
De lantze, de nale ind dat vas,
Da essich ind galle ynne was.
De geyselen ind de roeden,
Do man mit sloech den guden.
Da steyt by eme dan vele na
Eitlochender armer sitzet da.
Scharpe wort sal hey sprechen,
De sullen snyden ind stechen,
De eme hee leue hait gedaen
Gebenedyen hey de sal schôn,
De anderen ver domet hey all
Ind bevylcht sy dem duuel mit schal,
De weder en ee gedaden,
Sy en syns dan zo genaden
Myt rechtem ruwen komen,
Ind haent is boesse genomen,
Ind is de boesse dan volgangenn,
So werdent sy ouch intfangenn.

De duuel soullen dan Cristum seyn
Dar en engeyn vroud aff mach gescheyn.
Anders Cristum gesyt
Sunder zo der zyt.
Also komen sal der dach,
Den geyn sunder louen en mach;
Der dach sich Christum zornen doett,
Dem geyn dynck en mysteit,
We sal eme danne der zorne staen
Zorn sal na zorne syn gedaen,
Dat is der dach, des zorns dach,**)
Der dach doet sunderen vngemach,
Der selue dach hait al vair,
Der dach wirt menchem zo swaer,
Dat is der dach, der vnse lichett,
Der dach macht alle hertze leyt
Der dach is leyder so beworn,
Des dages wirt manch (-) sele verlorn,
Des leyden dages has haen ich,
Der dach hait sorgen vele zo sich,

*) Ms. *meyner* (!).

**) Jedenfalls dem dies irae, dies illa nachgebildet.

Der selue dach is ane bede,
Der dach is ouch aen wederrede.
Dyt is der dach, der iamer hait,
Da keyme doit sunder wirt rait.
Dyt is der dach, den ich vorte,
Were ich wys. des ich wael dorte,
Ich mocht is mich wael hûden.
Cristus durch dyne gude
So moes du vns synne geuen,
Dat wyr behalden dat ewige leuen,
Des gunne vns here alle samen
Durch dynee heylgen namen
Ind durch dynre moder ere,
So erbarme dich ouer vns here,
Dat wyr dyns wyllen zamen,
Des gunne vns Jhesus Cristus Amen.

PAULINZELLER RENNERBRUCHSTÜCKE.

Der Artikel Rennerbruchstücke Germ. 31, 393 war eben zum Druck gegangen, als Herr Prof. Einert in Arnstadt mir freundlichst die Abschrift zweier kurz vorher aufgefundener Fragmente einsandte. Ich gebe hier die Mittheilungen von Herrn Prof. Einert und lasse am Schluß eine Bestimmung des handschriftlichen Werthes von Pz folgen.

Die Paulinzeller Handschrift des Renner auf dünnem Pergament rührt allem Anschein nach aus dem vierzehnten Jahrhundert. Die Höhe der beiden aufgefundenen Blätter beträgt 37 Ctm. Sie sind zweispaltig beschrieben und die Durchschnittszahl der Verszeilen beträgt für jede Spalte 47. Blatt A, dessen eine Hälfte bis auf die Anfangsworte weggeschnitten, enthält 46 und 48 Verszeilen; Blatt B, in der Mitte gebrochen, 45. 49, 50, 45. Die Anfangsbuchstaben sind, seitenweis wechselnd, durch dunklere und hellere Striche von oben nach unten durchschnitten, welche eine scharf markirte Linie bilden. Zierlich ausgeführte Initialen sind nur wenige vorhanden. Blatt A umfasst V. 10609—11057, Bl. B: V. 20072—20346.

Die Blätter wurden von Rector Schmid und Professor Einert unter den Archivalien der ehemaligen gräflichen Rentkammer zu Arnstadt aufgefunden und zwar als Einschlagdecken alter Rechnungen. Dieselben stammen aus Paulinzelle und enthalten die Einnahmen dieses Klosters aus auswärtigen Zinsen. Sie rühren aus der Zeit, als Graf Günther XL von Schwarzburg die Säcularisation des Klosters, den Übergang desselben in die weltliche Gerichtsbarkeit und Verwaltung durchgesetzt hatte, also aus den Jahren 1543 und folgenden. Schösser in Paulinzelle war damals Peter Watzdorf, ein bekannter Volksdichter, der in den Zeiten des Schmalkaldischen Krieges mit großer Überzeugungstreue für die Ernestiner Partei ergriffen und dessen Lieder Liliencron in seiner bekannten Sammlung mit auf-

genommen. Doch rühren die Rechnungen nicht von Watzdorfs eigener Hand.

Obwohl die Paulinzeller Mönche dem Orden der Benedictiner angehörten, kann man doch von ihren wissenschaftlichen Bestrebungen nach alledem, was vorliegt, nur eine geringe Meinung haben. Ein Mönch Sigeboto schrieb in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts das Leben der Stifterin Paulina, das aber nicht mehr erhalten ist (Wattenbach, Geschichtsquellen[4] II, 283), und vom Abt Gerung wissen wir aus einer Urkunde des Jahres 1441, daß er die Büchersammlung des Klosters durch Ankauf von deutschen Übersetzungen der Offenbarung Johannis und des hohen Liedes vermehrt hat. Eine innere Klosterschule wird zwar mehrfach erwähnt, aber doch wurden nach Einführung der Reformation die dem Kloster Paulinzelle entnommenen Geistlichen bei der Visitation als die ungeschicktesten der Grafschaft befunden. — Es ist demnach nicht sehr wahrscheinlich, daß die Rennerhandschrift in Paulinzelle selbst angefertigt worden ist, obwohl einzelnes Dialektische auf Thüringen hinweist.

E. EINERT.

Die Bruchstücke gehören zum md. bez. nd. Auszug (z) der Classe II und verhalten sich zu der Helmstädter Hs. (H) wie Don. Frag. und germ. Mus. Frag. (Germ. 30, 150): sie enthalten die nämlichen Lücken wie H und dazu noch einige weitere. Im Text haben H und Pz folgende Fehler und Abweichungen gemein: V. 10637 dein sele] dich. 10709 kvmt] queme. 10718 böse] güte. 10745 Vnserm lêren] Dem warē gote. 10781 vnsanft] *fehlt.* werden] erger werden. 10888 Ich horte daz (wy Pz) eyn prelate satz. 10889 Mit synen gesten vnd gaz. 10890 schenkar] korp. 10892 daz schenkar] dessen korp gar. 10895 Gesche datz. 10904 niht] e nicht. 11052 vil] dy^{c}. 11053 ere] idel ere. — 20091 Wan] *fehlt.* verblidet H vor blindit Pz. 20098 Wert zwer alse gůt alse iz vŏr waz. 20103 velschlich] *fehlt.* 20104 wol] *fehlt.* 20106 Vnd hinnach (darnach Pz) an dē libe geschendit. 20117 Sente Augustin der scribet so. 20153 wicht. 20187 vnkvst] falsche. 20190 vffe desser erden. 20191 ob] daz. 20221 spvzzel] spaln. 20229. 30 *umgestellt.* 20235 gavme] rame. 20239 sin gote. 20240 Sin] *fehlt.* 20323 hoher] grotzer.

Keine der beiden Handschriften ist unmittelbar von der anderen abzuleiten. Pz aber hat, abgesehen von der größeren Lückenhaftigkeit, auch den ursprünglichen Wortlaut weniger rein erhalten als H.

PFORZHEIM. G. EHRISMANN.

MITTHEILUNGEN AUS GRAZER HANDSCHRIFTEN*).

8. Legende vom heiligen Ludwig von Toulouse.

Die in der k. k. Universitätsbibliothek zu Graz aufbewahrte Pergamenthandschrift 33/1 in 8° ist die deutsche Bearbeitung eines lateinischen Breviers vom heiligen Ludwig von Toulouse. Das Denkmal ist in ästhetischer Hinsicht ohne Werth und zugleich von roher Sprache und barbarischer Schreibweise. Wenn ich es gleichwohl veröffentliche, so wird sich das theils dadurch, daß es die einzige gereimte Behandlung der Legende dieses heiligen Ludwig in deutscher Sprache zu sein scheint, theils der eigenartigen, in der altdeutschen Literatur ungewohnten Form sowie der localen Beziehungen wegen rechtfertigen lassen, welche am Ende des Breviers unter den dort angeführten Wunderthaten des Heiligen gegeben sind.

Als Urheberin dieser Bearbeitung des Breviers nennt sich Anna Goldekarin 'cze Judenburk sand Clâren orden', die aus Dankbarkeit für eine durch den wunderthätigen Einfluß des h. Ludwig an ihr vollzogene Heilung in Folge eines Gelübdes 'gegenwürtigs puechel in den êren des lîben sand Ludweigen von latein czu der deutsch hat lâssen machen'. An die Legende reihen sich auf den Gesang berechnete Verse, Hymnen und Gebete an, welche die Erzählung begleiten und den Gang derselben mehrfach durchbrechen. Während die ganze Beschaffenheit des Denkmals mit der gewöhnlichen Einrichtung des Breviers in genauester Übereinstimmung steht, ist an einer Stelle, in der neunten Lection, insofern eine Abweichung bemerkbar, als das Capitulum und der Hymnus 'Der finstern welt das liecht erschoin' dem Abschnitte 'Laudes' vorausgeht, statt in ihm enthalten zu sein. Doch ist nur der sogenannte Nocturnendienst mit voller Ausführlichkeit behandelt; von den 'Tagzeiten' sind bloß die Vesperae und die Capitel der Sext und Non angeführt, insofern nämlich dieselben besondere für das Fest des h. Ludwig bestimmte Gesänge und Gebete in sich schließen.

Die einzelnen Lectionen sind der auf die Heiligsprechung Ludwigs bezüglichen päpstlichen Bulle vom 7. April 1317 entnommen und bilden eine bald wörtliche, bald freiere Übersetzung derselben. Auch die an die 'Lecciones infra ebdomadam' am Schluß des Breviers ge-

*) Siehe Germania Jahrg. XX, 437 ff., XXI, 338 ff., XXII, 437 ff.

fügte Aufzählung der Wunderthaten stimmt ganz zu dem Bullarium romanum, nur daß in diesem vier 'miracula' mehr verzeichnet sind, während hinwider in unserem Denkmal acht Wunder, die letzten in der Reihe, neu hinzugethan sind.

Die Handschrift ist auf 12 $^1/_8$ Blättern sauber und deutlich geschrieben; jede Seite enthält 21 rothliniirte Zeilen. Die am obersten Rande der Handschrift vor Beginn des Textes befindliche Jahreszahl 1309 kann die Zeit der Niederschrift schon darum nicht bezeichnen, weil Ludwig (Tolosanus), wie bereits oben bemerkt ist, erst im Jahre 1317 vom Papste Johann XXII. heilig gesprochen wurde. Aber auch die Sprache des Denkmals trägt deutliche Kriterien einer späteren Aufschreibung an sich. Formen wie *derwarfen* (plur. praet. von *derwerben*), *alzehants*, die allgemeine Anwendung von *leich* = *lîch* in Adjectivzusammensetzungen u. v. a. weisen sogar auf eine erst in den Verlauf des 15. Jahrhunderts fallende Entstehungszeit hin. Als hervorstechende theils grammatische, theils orthographische Besonderheiten sind namhaft zu machen:

der bereits vollendete Durchbruch der nhd. Diphthonge *ei* (*ai*), *au* und *eu*; der häufige Mangel des Umlauts von *a* (*machtichait*, *almachtig*, *tagleich*, *vaterleich*, *pabstleich*, *verganchleich* u. s. w.), *u* (*chunich*, *sunter*, *jungeling*, *prustel*, *prustelein*, *stukweis*, *derfullet*, *schutund*, *uber* u. dgl.), *â* (*sâlig*, *sâlichait*, *andâchtichait*, *gedâchtnus*, *jârleich*, *andâchticleich*, *sâlicleich*, *gnâdicleich*, *undertânig*, *wârn*, *charchâr*, *peichtigâr*, *derledigâr*); der durchgängige Gebrauch von *ue* (*u*, *ü*) für *uo*, *üe* z. B. *muet*, *gemuet*, *prueder*, *pruder*, *prüder*, *muem*, *chluechait*, *hueb*, *tuet*, *wuechs*, *ruft*, *fues*, *füs*, *fürt*; der öftere Eintritt von *a* für *o* in *wart*, *warten*, *geparn*, *warden*, *wanen*, für *e* in *macht*, *machten*, *o* für *a* in *nomen*, *voder*, *vond*, *dor inn*, *dor under*, *ô* für *â* in *dô*, für *œ* in *grôs* = *groze*, *pôs*, von *î* (*ŷ*) für *ie* z. B. *lîb*, *lîcht*, *dînst*, *dînen*, *verdînen*, *zîren*, *gehîssen*, *vîr*, für *üe* z. B. *diemîtich*, *diemîtichait*, von *ei* für *eu* in *freien*, *freid*, *leichten*, *derleichter*; die beliebte Schreibung von *y* für *i*, *aü* für *au* (*aüf*, *aüs*, *aüch* u. s. w.), *ö* für *o*, *ô*, *œ* (*möcht*, *grösser*, *gehörn*); die im Anlaut gewöhnlich und öfter auch im Inlaut stattfindende Verwendung von *p* für *b*, z. B. *pant*, *pauch*, *pett*, *perk*, *pild*, *prunn*, *praut*, *prôt*, *plint*, *pôs*, *pinter*, *prâcht*, *gepot*, *gepurd*, *anplik*, *peispil*; der Wechsel von *b* mit *w* und umgedreht in *gewen*, *gegewen*, *swewen*, *Judenwurk*, *awer*, *erwercleich*, *gegenbürtig* neben *geben*, *gegeben*, *Judenburk*, *aber*, *gegenwürtig*; die Erhärtung von inlautendem *d* zu *t* in *henten*, *panten*, *pinter*, *plinten* u. ö.; die allgemein verbreitete Schreibung *ch* für *k* (*c*), *ck*, z. B. *chint*, *chnab*, *chnie*, *chreuz*, *chrank*, *chrancher*, *chunich*,

dertranch, nacht, von *s, ss* für *z*, z. B. *flôs, lies, fues, fleis, gehais, grôsser, lâssen, gehîssen,* von *cz* für *z, tz.*

Daran reihen sich mehrfache theils für die Formen-, theils für die Wortbildungslehre charakteristische Eigenthümlichkeiten, nämlich:

die allgemeine Apokopirung des *e* am Nomen und Verbum, z. B. *hirt, chnab, tag* (pl.), *chnecht* (pl.), *sunn, chrôn, muem, lêr, hœch, diern, der heilig, sâlig, obrist, das êwig leben, sein = seine, an sech = sêhe, west, fürt, rett = redete, rette* u. s. w; die häufige Synkopirung des *e*, z. B. *wârr, volchemêrr, ôrn = ôren, lain = laien, seinn = seinen, reinn = reinen, gots = gotes, fleischs, gegenwürtigs, wechseins, frœleichs, diemuetigs, alz = allez, hœrn = hœren, wârn = wâren*; das öftere Fehlen des genitivischen *s* beim Substantiv und substantivischen Infinitiv, z. B. *got, pischolf, stern, jungeling, himelreich, peichtiger, leben, Ludweig*; *eu* für *e* als beliebter Endungsvocal des acc. fem. sing. vom Adjectiv und Pronomen, z. B. *claineu zeit, grôsseu mitlaidung, besundreu muem, alleu pôsheit, unsreu natûr, diseu welt, andreu*, ja selbst des acc. sing. und plur. masc., z. B. *alleu sein nutz, alleu tag, welcheu*, ferner für *ie* in *deu, seu*; *dei* (acc. pl. masc.) für *die, sei* (acc. sg. fem., nom. acc. pl. masc.) für *sie*; *dê* und *sê* als nom. und acc. pl. masc. und *n.* für *die, sie*; die Bildungsform des schwachen praeteritum auf *at* in *achtat, opfrat, chestigat, versmâhat, derclagat, derledigat*; der Ausgang des participium praes. auf *und* in *leuchtund, schutund*; die beliebte Erscheinung des Praefixes *der = er* in Verben und Nomen als echt österreichische Spracheigenthümlichkeit, z. B. *derchennen, derclagen, derchuchen, derheben, derledigen, derleuchten, derparmen, derschainen, dersehen, dertrinchen, derweln, derwerfen, derzaigen, derleichter, derledigar, derledigung, derfullecht*; die allgemein übliche Form *leich* für *lîch, lich* in Zusammensetzungen wie *tagleich, jârleich, mœsleich, vaterleich, andâchticleich* u. s. w.; die Adverbialform *alzehants.*

Überdiess will ich folgende mehr vereinzelte Abweichungen der Laut- und Formenlehre verzeichnen: *a* steht für *e* in *phart, vargên, heiligan*; *o* für *e* in *hôchfortig, vorgieng*; *e* für *o* in *ungewendleich*: *y* für *e* in *ys, werdyn*, für *ie* in *dy*; *â* für *ê* in *gân* (= *gên, gegen*), für *ô* in *zâch, hârt, genâs* (?), für *ai* in *châser, bizâhat*, für *au* in *hâpt*; *ê* für *œ* in *gechrênt*, für *ei* in *lêd, trêt*; *ô* für *â* in *vrôgt, nôch*; *oi* für *ei* in *erschoin*; — *f* für *b* in *derwarfen, w* für *v* in *weracht, b* für *g* in *säubt, d* für *t* in *tôdes, voder*; ausgefallen ist *r* in *edreich, n* in *afanch, gemaischaft, morges*, t nach *ch* in *nichs, gedâchnus, ch* in *menslachs, besaut, h* in *hôst, c* vor *h* in *zaihen, chranhait*; eingeschoben ist *i* nach *l* in *voligen, d* nach *n* in *ungewendleich, ch* nach *s* in *geschelschaft*, zwischen *a* und *t* in *achtacht, derclagacht, verwundrachten.*

Ich merke ferner an: die Endung *en* als nom. sg. fem. in *chirchen, leczen*, die Pluralformen *tâg, engeln* für *tage, engel*, die synkopirte Form *wern* = *werden*, *lentig* = *lebendig*, praes., inf. und part. *chemen* für *kumen, komen*, das praet. *leuf* = *lief*, die (österr.) Verwendung von *lernt* = *lêrte*.

Weder die Verse der Hymnen und Antiphonen u. s. w., noch die Capitelüberschriften sämmtlicher Bestandtheile des Breviers sind in der Handschrift abgesetzt. Nach den allerwärts vorbrechenden Reimen wird man aber auf eine ursprünglich meistentheils gereimte Beschaffenheit des Denkmals schließen dürfen. Ich habe in dem folgenden Abdruck die Hymnen und jene Theile der übrigen Abschnitte, die einen deutlichen rhythmischen Anstrich zeigen, so gut es gieng, in Verszeilen niederzuschreiben versucht, oder aber wo, wie in einigen Lectionen und an andern Orten vereinzelte Reimklänge wahrnehmbar sind, diese letzteren durch Cursivschrift hervorgehoben. Sprachlicher Besserungen habe ich mich fast gänzlich, zwingende Fälle abgerechnet, enthalten und nur die gröbsten Auswüchse der Schreibart geregelt, z. B. *y* durch *i*, *aü* durch *au*, *cz* durch *z*, bezw. *tz* bezeichnet und ebenso die überflüssige Dopplung der Consonanten in Wörtern wie *chinnden, hütter, laytter, feynn, ynn* u. dgl. beseitigt. Um die brevierhafte Einrichtung des Denkmals zu veranschaulichen, gebe ich jedesmal, auch wo sie in der Handschrift fehlt oder bloß durch Anfangsbuchstaben ausgedrückt ist, die Bezeichnung der Titel der verschiedenen Bestandtheile und bei den Antiphonstrophen zugleich der Psalmen, auf welche Bezug genommen wird. Diese Titel sind in der Hs. meist stark abbreviirt, so bezeichnet z. B. *Aü* = Antiphona, *P's* = Psalmus, *R* = Responsio, *Cap̄* = Capitulum, *Orō* = Oratio u. s. w. Den einzelnen Antiphonen hat eine spätere Hand die Ziffern der zugehörigen Psalmen beigefügt. Schließlich bemerke ich, daß die eingeklammerten Worte und Buchstaben in der Hs. fehlen.

Hie hebt sich an die historj von sand Ludweig.

[*Vesperae.*]

Antiphona. Ps. 109. Der heilig sand Ludweig, ein sun des ewigen chunigs, stet zu der rechten hant in dem vaterleichen hœhsten thron.

Ana. Ps. 110. Er ist ein grosser peichtiger, gepaut in der forchten des herren, und wuechs als ein himlischer man in der lib des almachtigen got.

Ana. Ps. 111. Er tailt sein hab armen leuten und wart gechreftigt in der gerechtichait.

5 in seyns vaterleichen Löhstem thron. 7 grösser. 8 förchten.

Aña. Ps. 112. Er lobt den herren leuterleich; wenn er in auz der hœch dersach, ein warr vater der diemütigen, fürt [er] in in die ewichait.

Aña. Ps. 116. Von der gemain der christen*hait* wirt got frœleichs diemütigs lob ge*sait*.

Capitulum. Ich hab begert und dar umb ist mir geben warden die chestigung meines leibs.

Hymnus. Do daz liecht der welt erschain,
do ensprang von der sunn ein stern rain:
sand Ludweig; aus dem nomen sein
beza(ic)hat [man] heilige ler fein.
Er was ein chind seins gemuetes,
doch was er ein volchemerr man seines sinnes.
Er wart gefürt gan Argoniam,
geben für den vater sein,
der liecht stern an dem himel fein,
dor inn er ewichleich beleibt
und tre(i)t ein chron der ewichait.
Des obristen vater machtichait
vercher uns allen presten, der uns ane leit.
Des helf uns der heilig herr sand Ludweig,
das wir chemen in das ewig reich.

Versus. Pit für uns, heiliger sand Ludweig.

Responsum. Das uns nach volig das versprochen reich.

Ad Magnificat, Aña. Sand Ludweig, ein vas des lichts, hat noch gevoligt dem schein der sunn und hat versmacht das reich der welt; dar um sitzt er mit dem scepter zu seines vater zesemer hant.

Oratio. Herr, nu verleich uns durch des werdin willen, des liben sand Ludweigen, das wir nach vol-

1 er; *dieser.* 2 dyemuetigen. 5 fröleichs. 8 ympnus. 8 ff. *Man vgl. zu diesen ersten Versen des Hymnus und zur Antiphona ad Magnificat den Anfang des in den Acta sanctorum vom 19. Aug. (Antverp.) p. 804 mitgetheilten, auf den h. Ludwig gedichteten Hymnus des Sedulius:*

Vergente mundi vespere sol mundo misit hesperum,
Qui, micans ut in aethere, lucem monstravit operum.
Ludovicus per omnia ductu divinae gratiae
Vectus est, ab infantia solem sequens justitiae etc.

14—15 *Ludwig, Sohn Karls II. von Anjou, wurde, als er zwölf Jahre alt war, in Folge der Gefangennehmung seines Vaters durch König Peter III. von Aragonien in Barcellona sieben Jahre lang als Geisel festgehalten.* 21 des. 25 liehez. 28 zesem. 29 verdynn.

gen seinem weg also, das wir besitzen das ewig leben.

[*Matutinum.*]

Invitatorium. Ps. Venite. Den chunich, der do regiert alleu *ding*, den lobt daz herz geleich mit der *stim*; in den eren sand Lud*weig* sich freit ewic*leich*.

Hymnus.

Do alle ding geswigen besunder,
do begund ze singen die stimme
der gelaubigen sand Ludweigen grossen wunder.
In der nacht diser welt
begund ze leichten der grosse helt;
von dem gemuet des jungeling
schain ein licht, daz erleuchtet alleu ding.
In diemitichait opfrat er got sein gepet
und vlog mit seim gemuet in den himel, do er in stet.
Der claren liligen reinichait
geleicht in den engeln allen,
die gros seiner steten diemitichait
fürt in in den himel mit schallen.
Die mitleidung der gütichait
hat in besessen allen,
durch den dinst der armen leut
mocht er got wol gevallen.
Dem vater, dem sun, dem heiligen geist
wert gegewen aller maist;
aller herzen dimitichait
geit in die salig cristenhait. Amen, das geschech.

In dem erstem nocturn.

Antiphona. Ps. Beatus vir. Do der heilig sand Ludweig versmahat den chunikleichen stuel,
do ward er gesatzt in die hoste schuel.

Aña. Ps. 2. O ir cha(i)ser und ir chunik, vernempt und fürcht den scheffer: mit dem

8 Ympnus. 13 von des. 19 engel. 20 grös. 32 Betus. 34 schül. 35 chäser. ver nemp.

peispil des lieben sand Ludweigen
lernt lieb ze haben euren derledigar.
Aña. Ps. 3. Den heiligen sand Ludweigen enphie
der herr erwerc*leich* und derledigat in
von allem truebsal tugent*leich*.
Versus. Amavit eum dominus [et ornavit eum].
Responsum. Stola glorie induit [eum].

Die erst leccen.

Pischolf Johannes, ein chnecht aller chnecht gotes, allen getreun Christi, die ansichtig wer(de)n dei gegenbürtigen prif, gib(t) das hail und pabstleichen segen. — Do die sunn der welt erschain, do wart geparn der aingeparn sun des almachtigen vater, der im a(n)fanch mit seiner weishait das e(r)dreich beschuef, mit seiner cluechait die himel zirt mit dem gestirn, der durch als menschla(i)chs hail an sich nam unsreu natur und dekt [mit dem] nebel unsers fleischs sich selbe(n). Do nu cham die letzte zeit, do beschaut er alleu ding und verpracht ein wunderleichs werch vol aller clarhait und derzaigt sein gütichait: sein liebe praut, die heilig mueter der chirchen, begabt er also mit eim edlem sam.

Tu autem, [domine, miserere nobis.]
[Responsum.] Sand Ludweig begund dem herren
ze heiligen den muet sein
und zemen seim leichnam rein;
die welt mit iren chinden
begund er uberwinden.
Versus. Mit seiner aigen vernunft
folgt er nach Marie frucht.
[Repetitio.] Die welt mit iren [chinden
begund er uberwinden].

Die ander leccen.

Der do tuet zai(c)hen ane *mær*, der hat sein lieben peichti*ger*, den heiligen sand Ludweigen, mit clarhait umbgeben, mit gotleicher lieb umbfangen, derwelt mer wenn aus tausent scharen. Dar umb frein sich die himel und derheb sich das e(r)dreich; peideu himel und erdreich mit ein ander froloken mit sand den andern creaturen ane zal, die got dienent alle tag, wenn der mit

1 peyspyld der des. 13 ain afanch. 15 menslachs. dekt *u. s. w.: texit nube nostrae carnis fragilis semetipsum (Bullar. rom. Tom. I. Luxemburg. 1727. p. 191).* 23 sein. 31 mär. 33 tauesent. 35 fröloken.

seinem saligem *leben* begund in dem tempel *swewen*, den hat der chunik almachtic*leich* gechrent in dem ewigen himel*reich*.

Tu autem ...

Responsum. Er ist des waren Salomones speis,
wenn er mit allem seinem fleis
versmacht die welt also clain,
und ward derleucht als ein spiegel rain.

Versus. Er vermaid die poshait diser welt,
dar umb satzt in got in das ewig gezelt.

[Repetitio.] Und ward [derleucht] ...

Die drit leczen.

Der herr des himels gab im das ewig reich,
die engeln und die heiligen namen in in die geselschaft reich;
in speist got tagleich in dem himelreich.
Der salig aus chunicleichem sam
entsprang von seim vater Karolo von Silicia, chunik lobsam,
und von seiner muter Maria, hoch genant:
aus Silicia und Ungerlant
nam er sein gepurd wol bechant.
Er versmacht die hohe gepurde sein
und het lieb die diemüetigen herzen rein,
wen er wol west, das der obrist herr
an sech die hochfortigen von verr
und die diemutigen all
fürt er in das himelreich mit schall.
Tu autem ...

Respons. Der heilig sand Ludweig lies diseu welt,
wenn er nicht wanen wolt under irem zelt;
wenn er versmahat des e(r)dreichs aitelchait,
dar umb ward im gewen in dem himel die ewichait.

Versus. Er warf uns für ein lautre ler,
das wir nicht nach folgten der welt er.

[Repetitio.] Wenn er ver[smahat] ...

1 lebem. 4 ist = izzet. 13 geschelschaft. 15 got tugentlich mit ym ym dem h. *Vgl. Ballar. rom. p. 191, §. 1: Christus hunc reficit idem ipse prandium et convivia.* 19 müter. höch genant. 21 gepürd. 22 versmächt. 25 höchfortigen. 30 inder ire. 31 edreys.

In dem andern nocturn.

Antiphona. Ps. 4. Er rüft an den herren sein,
do er was in grosser pein,
der im ze staten cham zehant
und ringet im alleu seineu pant.

Aña. Ps. 5. Er het lieb den herren des himelreich,
der im gab das ewig reich.

Aña. Ps. 8. Dem herren wirt das lob volpracht aus der unschuldigen mund,
dar umb bewart sei der ewig hirt heut und ze aller stund.

Die virde leczen.

Wie wol das ist, das alleu reineu gueteu werch des lieben heiligen sand Ludweigen nicht mugen werden volpracht mit wenik warten, doch mit der hilfe gots wil ich etwie vil zu nutz einem iedem menschen dar aus clauben, do mit seu den himlischen vater geloben mugen und chemen megen auf das phat einer seligen regel. Der heilig sand Ludweig, als is bewart ist mit zeugen, den ze gelauben ist, in seiner jugent trueg er under seinem *herzen* weishait vil an allen *smerzen*.

Tu autem ...

Responsum. Der heilig sand Ludweig priesterleich
enphie die weich wirdicleich;
das volpracht an im der sun der maid,
wenn er im anlegt ein weisses claid.

Versus. Pit für uns arme, die mit sunden umbegeben sind.

Repetitio. Das volpracht ...

Die v. leczen.

Er wart gefürt in Cathaloniam mit zwain aus seinen prudern, do [er] gegeben wart zu einer derledigung des chunichs, do er sich der lernung also ergab, das er in siben jaren mit der underweisung seiner prüder, die er mit im het zu gesellen aus sand Franciscen orden, in der heiligen schrift ward ein derleichter man

15 gocz. etwe. — *Vgl. Bullarium rom. p. 191, §. 2: aliqua tamen de quampluribus ad utilitatem legentium referemus* etc. 19 iungt. inder. 18 ff. *Hiezu vergleiche man das Bullarium rom. ebd. §. 3: Sanctus iste, sicut probatum est testimoniis fide dignis, in aetate existens tenera, sub magistri religiosa diligentia cum suis fratribus tenebatur. Ipse tamen ibi maturis intendendo moribus sub tenello pectore gestare se senilem animum ostendebat.* 27 volprach. 30 derledigund.

also, das er nicht heimleich derzaigt sein ler, sunder offenleich und lobsamleich lernt er die gelerten mit sant den lain das wart des herren, wenn im die selb mer geistleichen wen menschleichen wart gegossen in. Er was emzig an seim gepet, wenn er es dar umb tet, das des menschen diemietichait drung in den himel vur die gothait.

Tu autem ...

Responsum. Sand Francisci sun, der vil rein,
begund versmahen ein pischolf sein.
Versus. Der herr bedacht in seim gemuet,
wie er seineu schafel wol behuet.
[Repetitio.] Beg[und versmahen] ...

Die sechst leccen.

Zu der zeit, do er sich derclagat seiner missetat, do hart er mess mit grosser andachtic*hait* und zu aller hochzeitleicher *zeit* enphie er den minnicleichen leichnam mit grosser *freid*. Als snell er priester ward, do volpracht er alleu tag das ampt der heiligen mess und tracht nicht anders, nuer wie er mächt volpringen das wart gots, wenn das selb ze aller zeit flos aus seim *herzen*, do mit er den armen süntern verchert allen iren *smerzen*. Sein cheusch fürt er von seiner jugent also, das er floch die gemai(n)schaft der fraun, nuer alain mit seiner muter und mit seinen swestern, awer mit chainer rett er besunder.

Tu autem ...

Responsum. Er wuechs dem Joseph zu eim sun,
wenn er got salicleich erchent,
und legt das an seinen frum,
das im got het genent.
Versus. Er versmacht der fraun prustelein,
do mit genert werden der chunik chindelein.
[Repetitio.] Und legt das an ...

In dem dritten nocturn.

Antiphona. Ps. 14. Der salig want in dem sal des himels frœleich,
wenn er uberwand alleu poshait rainicleich.

4 waz enczig. 4–5 dar vmb tet : dar vmb das. 11 schaffel. 13 secht. 14 derclagach. do er — missetat: *nachdem er gebeichtet hatte.* 15 höchczeytleycher. 19 gocz. herczem. 20 sünter. 21 iungt. 22 müter. seinem. 25 wüch. *Dieser Vers ist, im Zusammenhang mit den vorausgehenden Sätzen der 6 Lection, wohl als bildliche Anspielung auf die Keuschheit des Heiligen zu deuten.*

Aña. Ps. 20. Herr, du hast dein heiligen gesegent süssicleich
und hast in pracht in das ewig himelreich.
Aña. Ps. 23. Er was rain in dem herzen und an seim werk
und staig auf den aller obristen perk,
der im von got wart gegewen;
do trank er das wasser des ewigen leben.

Die sibent leczen.

Er west wol, das ein poses weib pittrer wer wan der tod, darumb versmacht er ze hœrn ireu wart und straft se dar umb herticleich, das se nicht teten weipleich. Durch derzeugnus seiner reinichait lagen ze aller zeit zwen oder etwann vir in seim gemach. Mit dem lieben sand Pauel chestigat er seinn leib. Er raib sich auch ze aller zeit mit aisnein cheten. Er trueg auch an plosser haut ein wechs cilicium, dor under ein scharfen strik, der im durch pais seinn leichnam unz auf das pain.

Tu autem ...

Responsum. Er versmacht ein grosser pischolf sein,
do für dint er den armen leuten rein.
Versus. Er riet den sundern vaterleich,
wie se machten besitzen das ewig reich.
[Repetitio.] Do für [dint] ...

Die acht leczen.

Von grosser lieb der ewich*ait* versmaht er der welt aitelch*ait*. Der heilig sand Ludweig versmacht die welt geleich mit aller ir posh*ait* und het lieb die goth*ait*. Die zeit er in der fanchnus was, do versprach er in ze varn [in] den minner orden auf dem perg Pesselano.

Tu autem ...

Responsum. Der diener des herren
dient den armen,
wenn er gab speis irem leib und wuesch
in ireu hent und fues
und legt sein minnicleichs anplik
nider in das chat dik.

4 seynn. 11 hörn. 12 dar vmb das se. der czeugnus. 14 *Vgl. Bull. rom. 192, §. 8.* 15 chethen. 20 do für *doppelt.* 21 sunder. 27 versmächt. 30 *in conventu fratrum de Monte Pessulano (Bull. rom. 192, §. 9).* 34 er yn gab. wüsch. 36 mynnycleys.

Versus. Im derparmt die wunden seines herren fain
und bewaint den in dem herzen sein.
[Repetitio.] Und legt sein min.....

Die neunt leczen.

Er derchant, das den das gepot gegewen wær, was se gehissen, das ses scholten halten stet an als gevær. Nach des heiligen, unsers vater Bonifacio, saligen rat, das er volpræcht das gehais der chirchen Tholosane, do antwurt er, is macht nicht gesein als lang, das derfullet [wær] das gehais sein. Alzehant enphie er den selben orden in der gegenwürtichait des saligen pischolf Johannis, der die selb zeit des selben orden was obrister minister. Also volpracht [er] ganzleich sein gehais und was undertanig pabstleichem gepot.

Tu autem ...

Responsum. Die leuchtund lucern auf dem cherzenstab seiner wirdi*chait* derschain wunder*leich*. Er hielt das recht in seiner *hant* und pracht die is verdinten in das ewig *lant*.

Versus. Er pran innen heilicleich
und tailt sein chunst tugentleich.

[Repetitio.] Er hielt das [recht] ...

Responsum. Er lebt gar ein claineu zeit
und starb dar nach an seim leip;
dar umb gab im unser her das himelreich
und derledigt in aus dem charchar tugentleich.

Versus. Mit wunderleichen werchen er derschain
und achtat den nutz der welt clain.

[Repetitio.] Darumb [gab im] ...

Capitulum. Ich hab begert und ...

Hymnus. Der finstern welt das liecht erschoin,
do sich sand Ludweig freit in dem liechten thron.
Er derleucht die plinten wunderleich
und geit den chranchen iren gesund tugentleich.

2 bewart. 5 wär. 6 ff. Nach des heiligen *u. s. w. Papst Bonifaz VIII. wollte Ludwig noch vor dessen Eintritt in den Minoritenorden zum Erzbischof von Toulouse ernennen. Ludwig bestund aber darauf, früher sein in der Gefangenschaft abgelegtes Gelübde, in den genannten Orden einzutreten, zur Ausführung zu bringen. Vgl. die Acta sanctorum vom 19. August, p. 781. Bull. rom. I, 192. §. 9.* 7 volprächt. 8 antwürt. 9 derfullecht. 16 deschain. 27 achtacht. 30 ympn'.

Die orn tut er auf den ungehœrn
und gewert se als, des se begern.
Er derledigt alle, die in trübsal sind,
und geit wider das leben seinen chind.
Frei sich das haus der Franken und Sicilie geleich,
do mit Aroganum und das Ungerreich;
die chirchen freit sich des lichten stern,
von des gepet si mag gewert werden.

Laudes.

Antiphona. Ps. 92. Das haus der weishait wol gepaut
hat sand Ludweig gnadicleich beschaut.
Aña. Ps. 99. Er chost der gütichait Jhesu süssicleich,
dar umb lebt er imer und ewicleich.
Aña. Ps. 62. Er wacht aus der massen fleissicleich,
unz das er cham in das himelreich.
Aña. [Ps. Cant. Dan. 3.] Lob den herren, der dir geit den segen,
das er dir geb das ewig leben.
Aña. Ps. 148. Sand Ludweig lobt den herren sein,
das er im geb das ewig leben rein.
Aña. Ad benedictus. Sand Ludweig von dem vater sein
gab der welt den ewigen schein.
Er was ein hüter seins ewigen genas
und fürt se do hin, do er was.
Oratio ut supra in vesperis.

In secundis vesperis.

Antiphonae de laudibus. Ps. Dixit dominum cum reliquis de confessore et pontifice.
Capitulum. Optavi et datus est.
Hymnus. Do das liecht der welt erschain ...
Ad Magnificat, antiphona. Ein liecht derschain aus der gothait
der heiligen chirchen der cristenhait,
do sand Ludweig rain und clar
uns pracht alle dar.
Oratio. Herr, du pist der, der sein chirchen mit wunderleicher schikung ze aller zeit mit dem schein der heiligen derleuchtst. Nu verleich den, deu sich der gedach(t)nus des

1 tüt. 4 seinem. 6 vngereych. 11 besaüt. 14 aüstemassen. 19 *das zweite* das *doppelt*. 22 ewen. genas = genôz? 29 ympnus. 35—36 derleucȝt. 36 gedachnus.

heiligen sand Ludweigen, deins peichtiger und pischolf, frein, das wir zu seiner geselschaft salicleich werden gepracht. Amen, das geschech.

Capitulum ad sextam. Mir sind chemen alleu gueteu *ding* mit sand der weishait an *misseling* und ich hab mich gefreit in allen dingen, wenn mir die weishait vargie und ich nicht derchant, daz si wær ein muter aller *ding*.

Capitulum ad nonam. Mir hat gegeben got aus dem urtail ze lernen, ze nemen die wirdigen, die mir gegeben sind, wenn er ist ein laiter der weishait. Deo gratias.

Infra ebdomadam lecciones.

Leccio prima.

Nach dem gehaiss seins voders trueg er die wat verporgen unz an sand Agathentag. In dem selben tag vor zwain cardinalen enphie [er] sei offenleich und trueg sei darnach steticleich; von dem selben tag unz zu sand Peter trueg er sei und lert do cristenleichen gelauben. O wie ein wunderleichs und ungewenleichs ding, das der tugentreich *man*, der nie weltleichs handel *began*, wart gesetzt in den ewigen thron, er versmacht chunicleichen sal und für die aitelchait und freid der verganchleicher *welt* cham er in das ewig *zelt*! Tu autem etc.

Die ander leczen.

Er het grosseu mitlaidung mit den armen leuten, den er reichleich, haimleich und offenleich mit tailt seiner hab, und do er pischolf was ze Tholosania, do nam er ein, der do west sein haimleichait, und lies beschreiben alleu sein nutz, und was im mæsleich mecht genuegen zu seim hof zu einer clain narung, das hies er behalten und das ander als geben armen leuten. Tu autem etc.

2 geschelschaft. 8 *Der Reim forderte* gieng *statt* gie. 9 wär eyn müter. 12 laytter. 15 ebdomodam. 17 *Unter* voder *ist hier (wie in der 9. Lectio der 3. Nocturn) der oberste geistliche Vater, nämlich Papst Bonifaz VIII., gemeint. Vgl. Bullarium rom. I, 192. §. 9.* 20 zu sand Peter; *vgl. Acta SS. 781b.* 21 vngewendleychs. 29 ein — einen. 30 vnd lyes beschreyben *u. s. w. Vgl. Bull. rom. ebd. §. 11: per unum suum familiarem secretarium mandavit inquiri de suorum quantitate redituum* etc. 31 mäsleich.

Die drit leczen.

Do er zach gan Paris, vand er einn armen nachten menschen, dem er haimleich gab ein chutten, die er selb trueg, und in einer gehaim hies er im ein andreu machen, wenn er des sicher was, das den parmherzigen nach volgt die parmherzichait. Er bedacht, das got derhueb die diemuetigen. Er het auch tagleich in seiner speis XXV armer leut, den er tagleich raicht das wasser zu ieren henten, er trueg in auch die speis für mit seinen henten, er snaid in auch selb für das prot, viel nider für se auf seineu chnie und besucht oft im tag und in der nacht die spital armer leut. Tu autem, domine.

Die vird leczen.

Er west wol, das deu giengen in waichem claid, nicht gelobt würden von got; darumb als snell er enphie deu ander weich, trueg er ein ainfoltigs gewant als sein gewant und auch do er auf lag, was als von wäschen har. Sein ampt verpracht er mit grossem fleis. Er hielt auch andachticleich alleu tag das ampt der mess. Er volpracht selb mit grosser forchten die heilig weich den, die er begnaden wolt, und fragt seu fleissicleich, ob se warn cristenleichs gelauben und eins reinn leben. Mit gotleicher lieb underweist [er] die [juden] und die haiden cristenleichen gelauben, und welcheu er pracht zu der tauf, die hueb er daraus mit aigen henden. Tu autem.

Die v. leczen.

Do der heilig sand Ludweig verzert seineu tåg, und cham zu got, dem lentigen prunn, darnach in lange zeit gedürst het, und starb in seiner chran(c)hait. Und an seinn lesten zeiten mit grosser andacht und reu enphie er den werden leichnam unsers herren. Do man im den zu trueg, do stuend er also chrancher auf aus dem pett und leuf engegen seim hailant. Man gab das chreuz in sein hant, do für er chniet und ert die marter seines hern. Und als er hie ein reins und ein saligs leben het gefürt unschuldicleich, also nam in got in das ewig himelreich. Tu autem ...

Die sechst leczen.

Es was ein junchfrau zwair jar alt, die das [fieber] het zwai maned und do mit starb. Nu versprach ir vater dem heiligen sand

9 pröt. besücht. 14 trueg er eyn aynfoltigs gewant = *semper veste humili usus fuit (Bull. rom. ebd. §. 15).* alz. 15 wäschen; *s. oben S. 109, 16 und vgl. mhd.* was, wahs. *Schmeller, Bayer. Wb. II², 839.* 18—19 cristenleychz. 20 *Vgl. Bullarium rom. p. 192, §. 17.* 24 *Über die Pluralform* täge *s. Weinhold, Bair. Gr. 341.* 26 grösser. 28 czü 33 secht. 34 iunfräv.

Ludweigen in seinn eren ein wechseins pild ze machen und im ze opfern, ob er wider gæb das leben seiner tochter: do ward si zehant derchucht und saugt die prustel irer muter.

Exemplum. Es was ein chind sechs jar alt, das umbgeben was mit dem tägleichem fieber und do mit starb, und von dem gehaissen seines vater ward [im] geben sein gesunt.

Miraculum. Ein junchfrau im sibenten jar die le(i)d das tägleich fieber drei wochen und starb do mit. Do teten ir freunt ein gehais sand Ludweigen: do enphieng si wider das leben.

[Miraculum.] Ein frau enphie zwo tochter. Nu starb ir einen in dem pauch und fault dar inn. Do das chind stukweis her aus wart gezogen, do warfen is die ammen auf ein mist und versprachen dem heiligen sand Ludweigen ein opfer. Do ruert sich die junchfrau und wart getauft und lebt darnach siben maned.

Miraculum. Ein chind in dem sibenten jar wart funden in seim pett todes. Do versprachen sein freunt sand Ludweigen ein gab: alzehants wart das chind gesunt.

Miraculum. Ein frau in grosser chranchait gab auf ir leben. Do santen ir freunt zu sand Ludweig und derwarfen ir das leben.

Aliud miraculum. Ein chind enphiel der ammen auf die erd, das is in acht jarn nicht mocht gehœrn. Do versprachen seu is sand Ludweigen, do ward is gesunt.

Aliud miraculum. Von dem tagleichen fieber verlos ein man sein red ein ganz maned. Do versprach man in zu sand Ludweigen grab: do ward im wider gewen sein red.

Miraculum. Ein geistleicheu frau von dem starken fieber wart si chrank in allen iren gelidern, das si in xij tagen aus irem pett nie cham. Do pracht man ir sand Ludweigen sekch: als snel man seu ir an deu fues legt, do wart si derledigt.

Miraculum. Ein man wolt nicht gelauben haben an die zeichen sand Ludweigs; do ward im verchert sein hals und sein augen vj tag. Do versprach er sich zu sand Ludweigen grab: alzehants ward er gesunt.

Miraculum. Ein frau gewan ein todes chind, do von si vergicht ward in henten und in füssen. Do versprach si sich in sand Ludweigs chirchen, dor in si entslief: do wart si gesunt.

2 gäb. 3 saübt. müter. 4 *Nach dem Bull. rom. §. 20 ist es ein Knabe von fünf Jahren.* 13 ruet. 17 alczehancz. 21 möcht gehörn. 23 verlös. 28 seehk. *Vgl. Bull. rom. §. 27: portato sibi pedali panno, qui quondam sancti hujus dicebatur fuisse.* 33 alczehancz. 36 ludweyg.

Miraculum. Es warn zwen ritter in Pehein, die warn ze aller zeit feint. Nu fie der arm den reichen und verderbt in. Nu ward er dar umb gefangen. Do man in scholt verderben, do begert er eins peichtigar: den vrogt er rat, ob er im icht geraten chund, das er belib bei dem leben. Do sprach er, er scholt an rüfen den neun heiligen sand Ludweigen. Als snel er das tet, do derschain er im in einer chutten und in eim pischolfmantel und derledigt in aus allen panten. Do man in des morge(n)s scholt für füren und sahen in ledigen, des verwundraten seu sich. Do sagt er in, wie in sand Ludweig derledigt hiet. Do gab er all sein [hab] zu eim closter in der selben stat in den eren sand Ludweigen und wart zu eim minner pruder.

Miraculum. Es was ein chaufman, dem dertranch all sein hab in dem mer, der begie jarleich den tag sand Ludweig mit grosser wirdichait. Dô im der schad geschach, das er nich(t)s mer het, do gie er ze Marsilig zu seim alten wirt und hies reichleich beraiten ein mal sand Ludweigen und wirdicleich begen mit allem gotsdinst. Und nach der vesper pracht man dem wirt fisch. Do er de auf tet, do vond er die hab alle in den fischen.

Miraculum. Es was ein pinter ze Stain, der fiel in die Tuenau. Do cham auch sand Ludweig und half im aus. Dem dint [er] unz an sein tod.

Miraculum. Ein minner pruder der hertenchas von Fillach der ward geswollen, das ha(u)pt und herz ein ding was. Do fürten [in] sein prüder ze Wien in sein chapellen: do vor iren augen vorgieng im die geswulst.

Miraculum. Ein closterfrau ze Judenburk sand Clarn orden, genant Anna Goldekarin, die da gegenwürtigs puechel in den eren des liben sand Ludweigen von latein zu der deutsch hat lassen machen, die [was] unweis also, das si sich nich(t)s verwest. Nu het si ein besundreu muem, genant Garalis Goldekarin, und die chranchait veracht sei von der vesper unz des morge(n)s auf die messzeit. Nu versprach ir muem an ir stat sand Ludweig, das er ir hulf: si scholt im dien(en) unz an iren tod. Alzehants cham si zu ir selben und begraif ir vernuft.

Miraculum. Margaretha Goldekarin, ir swester, die het das

1 Pehein *kann auch* Pehem *gelesen werden.* 9 verwundrachten. 14 dem tag. 16 Marsilig; *zu Marseille ist der Leichnam Ludwigs beerdigt worden.* 18 gocz dinst. fischs. 19 in dem. 20 tuenäv. 23 hertenchas; *Hirtenhaus, Hirtenhütte? oder* = hirtenclaus(e)? 29 deuchcz. 32 weracht; *verfolgte.* 34 alczehancz.

schutund fieber fümf ganz jar. Do versprach si dem heiligan Ludweig alle jar ein phunt wachs: do wart si derledigt.

Miraculum. Ein junger chnab ze Florenz fiel ab eim phart, das in trat, das man im das herz sach. Do versprach man sand Ludweig ein phunt wachs: dô wart der chnab gesunt.

Miraculum. Ein diern der fraun ze Judenwurk des closters spot sand Ludweigen und wolt nicht gelauben an in haben. Do prach si ab ein fus. Do versprach si sand Ludweigen zwen und dreissik pater noster zwen und dreissik tag: do ward ir wider ir fues.

1 hȳligan. 8 füs.

ADALBERT JEITTELES.

ZU KUDRUN.

Str. 196 heißt es vom jungen Hagen nach der Ausgabe von Symons:

swâ er kom ze strîte, er was ein ritter guot.
den hôchvertigen helden swachet er den muot.
von sîner vorgetaene nâhen unde verren
er hiez Vâlant aller künege, daz mochte sînen vînden wol gewerren.

Statt *von sîner* im dritten Verse hat die Hs. *in sein*; bei Bartsch ist dafür *mit sîner,* bei Martin *in sîner* gesetzt. Alle Herausgeber erkennen aber, daß *vorgetaene* wahrscheinlich verderbt ist. Das Wort findet sich sonst nirgends. Martin denkt an *ungetaene* oder *ungetaete,* vgl. Ztschr. f. d. Phil. 15, 208, Heinzel gar an *vogetie.* Ich glaube, der Sinn wird viel ansprechender, wenn man liest:

den hôchvertigen helden swachet ie der muot
vor sîner getaene nâhen unde verren,

d. h. den stolzen Helden sank stets der Muth vor seinem Aussehen, seinem Gebahren, in der Nähe wie in der Ferne. Über *getaene* vergleiche man Lexer I, 942; es findet sich noch im Flore 3432 *iwer antlüt ist sô wünneclich und iwer getaene als edellich* und dazu Bartsch, Beitr. 2. Quellenk. 75; bei Ebernand 3142 *in vleischlichem getêne* (: *seltsêne*) *du hatest engelischez leben*; GAbent. I, 340, 123 *er hât sô tugentlich getân* (: *kapelân*): Braunschw. Reimchronik 1973 *der was sô hêrlîchen getân, daz im daz gethâne êren jach*; Trierer Floyris 99 *dattic besêhe desen turn vil mêre ende ic wiste die getâne*; im nrh. Osterspiel in Haupts Ztschr. 2, 329, 830 *dâ ir reichte als in ein sigel muget ir gedêne beschouwen* und 330, 843 *beschouwet mîn gedêne rechte*; Karlmeinet 259, 2 *mîn gedêne ind mîn gerede*; Schiller-Lübben VI, 133 s. v.

ZU WALTHER 25, 35 f.

Ouch hiez der vürste durch der gernden hulde
die malhen von den stellen laeren.
ors, als ob ez lember waeren,
vil manger dan gevüeret hât.

An dieser Stelle ist bekanntlich von den Herausgebern viel herumgemeistert worden, um ihr einen annehmbaren Sinn zu entlocken. Lachmann hatte, ohne im Texte selbst zu ändern, vorgeschlagen: *die stelle von den märhen laeren*; dagegen läßt sich weiter nichts geltend machen, als daß die Änderung zu sehr von der Überlieferung abweicht. Weniger gelungen scheint die Vermuthung Haupts, vergl. dessen Anmerkung zum Erek 7122, wo der Vers so citirt wird: *die stelle von den malhen laeren.* Allerdings ist hier die Überlieferung mehr geschont; aber dann müßte man erst nachweisen, daß die *malhen* in den Ställen aufbewahrt wurden, oder daß man darunter etwa Futtersäcke zu verstehen habe; denn auch er scheint wie Lachmann *stelle* als den Plural von *stal, stabulum* angesehen zu haben. Die *malhe* aber sowie die *bulge*, den *soumschrîn* oder *leitschrîn* pflegten die Ritter, so viel ich sehe, wenn nicht auf ihrem Rosse, so doch auf einem besondern *soumaere* mit sich zu führen. Darin bargen sie vor andern Dingen ihr Gold und Silber sowie ihre Kleider. Diese ihre Reisetaschen oder Reisekoffer zu leeren nöthigt sie an unserer Stelle die Mahnung oder das Beispiel des freigebigen Fürsten*).

Auf eine andere Weise hatte dagegen Wilmanns in seiner ersten Ausgabe des Walther den Text geändert. Er nahm besonders Anstoß an der Bedeutung, welche hier *laeren* nach der Überlieferung haben müßte, und verwarf deshalb die im mhd. Wörterbuche I, 939^{b} vorgeschlagene Änderung: *die marke von den stellen laeren.* Er setzte daher in den Text: *die malhen und die stelle laeren.* Aber auch das Leeren der Ställe scheint mir, selbst als poetischen Ausdruck ge-

*) Ich denke dabei an Stellen wie Nib. 520, 2 *lât mich erfüllen zweinzec leitschrîn von golde und ouch von sîden, daz geben sol mîn hant*; 1373 *der fürste Bloedelîn der hiez dâ laere machen vil manec leitschrîn von silber und von golde: daz wart dâ hin gegeben*; Turnier von Nantes 786 *vil manic rîchiu malhe wart guotes îtel von der kost, diu dâ vertân wart an der tjost*; Gauriel von Muntavel 4149 *diu edel künegginne — — mahte vaste laere die hundert soumaere — — die daz geschirre truogen; dô hiez si teilen âne zil rîcher kleinoete vil.*

nommen, der Situation der freigebigen Spender nicht recht angemessen. Man gab bei Ritterfesten vor Aller Augen seine Gaben, namentlich auch die Rosse fast immer nur aus der Hand, man *swanc* sie, wie es z. B. in der Kudrun 1674, 1 und in Bertholds Crane 2056 heißt. Aus demselben Grunde kann ich mich auch mit der Änderung von Bartsch nicht befreunden: *die malhen sam den stellen laeren.* Vielleicht gelingt es mir, diesen theils mehr, theils weniger gewaltsamen Änderungsversuchen gegenüber mit Wackernagel und Pfeiffer die Überlieferung zu retten, zu der auch Wilmanns in seiner neuesten Ausgabe des Walther zurückgegangen ist.

Unter den *stellen* sind nach meiner Auffassung nicht Ställe, Pferdeställe zu verstehen, sondern Gestelle, Sattelgestelle (Sattelböcke). Darauf leitet mich eine sehr wichtige Strophe im J. Titurel 3138:

die zageheit vertrîben mit tjoste von in kunden,
iedoch muost dâ beliben der ein ân prîs, der ander; überwunden
wart Ascalon: des satelbogen stelle
sich über die goffe erzarte, hinter dem orse gestuont er
ân gevelle.

An das, was hier mit *stelle des satelbogen* gemeint ist, hat man wohl auch bei Walther zu denken. Denn am Sattel pflegt die *malhe* zu sitzen, dort ist sie festgeschnallt. Was aber die sonst unbelegte Construction und Bedeutung von *laeren* betrifft, so verweise ich auf Strickers Daniel von Blumenthal fol. 130ᵃ (= Bartsch, Einl. zu Strickers Karl S. XXIX):

swer kunst unde wîsheit
beide in sîn vaz leit,
der mac wol haben unde geben,
sol er tûsent jâr leben,
swaz er dar ûz gelaeren kan,
ez wirt dô von niemer wan.

Gleich wie hier *dar ûz laeren* = daraus nehmen, ebenso bei Walther *dâ von laeren* = davon wegnehmen, losmachen = *ledigen, loesen*; auch *laere* findet sich einige Male im Sinne von *lôs*, frei, nicht behaftet, z. B. im Urkundenb. von Freiberg ed. Schreiber I, 470 (a. 1358) *dâ vergehent wir, daz wir — — den rât die burgaere u. die gemeinde — — irre eide unbetwungenlîchen lidig und laer verlassen haben*; ferner S. 217 (a. 1316) *allen — — künde ich — — das ich geben hân leidig und laere und unverkümbert das hâs*; weit üblicher ist sonst die Formel *ledig und lôs*, vgl. S. 470 und Haltaus, Glossar. germ. medii aevi 1215.

Was übrigens das Wort *stelle* betrifft, so hat man zwischen *daz stelle* und *die stelle* (*stele, stel*) zu unterscheiden. Das erstere scheint nur dem nd. und md. Sprachgebiete gerecht zu sein und bedeutet dort vorzugsweise das Wagengestell oder das Webergestell, vgl. Schiller-Lübben IV, 382, Gerhard von Minden 81, 47 *de wever sîn op orem stelle*; Redentiner Spiel 1530 *werpet den wever mit deme stelle neddene an de dêpen helle.* Ebenso zu nehmen ist es in der Zusammensetzung *stellemecher* bei Hoefer, Ausw. S. 227 (a. 1327); in den Pegauer Stadtbüchern a. 1399 und 1413; *stelmecher* in einer Schweidnitzer Willkür (a. 1344) bei Tzschoppe und Stenzel, Urkundens. S. 554; *stellemacher* im Rechtsbuch nach Distinctionen, ed. Ortloff S. 305 und bei Lexer II, 1171.

Als Femininum und in theilweise abweichender Bedeutung erscheint das Wort nur in oberdeutschen Mundarten. So in *wagenstelle,* f. als Bezeichnung einer Localität, in einem Urbar von Beuron (aus dem Anfange des 14. Jahrhs.) in der Alemannia 8, 196: *zwô juchart zer wagenstelle*; 197 *zuo der wagenstelli ain acker*; 213 *an der stellinen.* Ferner in *himelstelle, himelstel,* f., wovon die Beispiele bei Haupt, Zs. 15, 258 und bei Strauch, Zum Marner I, 35 nachzusehen sind: *er sitzet ûf den himelsteln* beim Marner; *unz an der himel steln* bei Boppe; *dîn trôn, dîn himelstelle* (: *velle*) beim Meißner; dasselbe Wort ist nach meiner Vermuthung auch in der Martina wieder herzustellen, nämlich 3, 89 *ê er daz ertgerüste geschuof und och der himel stelen* (: *gezelen*) und 92, 7 *sîn wîsheit hat geschaffen die hôhin himel und ir stellen* (: *zellen*); das erstemal hat die Hs. *selen* für *stelen*, das andere Mal *sellen* für *stellen*; schwerlich läßt sich hier das überlieferte *sele* oder *selle* halten und im Sinne des lat. *sella* fassen, wie im Mnl. z. B. in den vier Büchern der Könige, ed. Merzdorf S. 8 *dô de man lôpende quam, dô sat Hêlî up sîner sellen,* und S. 9 *dô vîl hê* (i. e. *Hêlî*) *van der sellen thorugghe dale bî de doren.* An *himelstelle* reiht sich noch an das von O. Zingerle in Steinmeyers Zs. 26, 98 mitgetheilte *bercstele* aus einer Dichtung des 14.—15. Jahrhunderts, welches dort als eine Übersetzung von *altitudo montium* nachgewiesen wird, vgl. dazu *stellberg* bei Vilmar, Idiot. von Kurhessen 398; ferner *bogstelle* (Hs. *pogstell*) stf. u. n. in den Chroniken der D. St. X, 374. Über *stalboum, stelboum,* dessen Haupt l. l. gedacht hat, ist noch Woeste nachzulesen in der Ztschr. f. d. Phil. 9, 224; ein *stelboum,* aber in anderem Sinne, findet sich auch in dem Pegauer Stadtbuche vom Jabre 1442, fol. 43^{b}: *item 1 gr. 3 den. vor remen zu den stelböumen in den wînkelren.* Der modernen Bedeutung nahe kommt *stelle* in dem von Khull heraus-

gegebenen Kreuziger 206: *in der tür halb hin în und halb her vür sold man uf der swelle daz lam nâch der stelle* (in dieser Stellung?) *tôten*. Nicht zu bestimmen vermag ich, ob hierher oder zu lat. *stella* gehört *dîn untirmic stelle* bei Frauenlob, Kreuzleich 2, 5; dasselbe gilt von *steil, steille,* einem Theil des Galgens, in den Weisthümern II, 70, Z. 1 und 340, Z. 16 u. 17.

ZEITZ, October 1886. FEDOR BECH.

ULRICH VON LICHTENSTEIN UND STEINMAR.

In einem interessanten Verhältnisse stehen diese beiden Dichter des 13. Jahrhunderts, der Steirer Lichtenstein und der Schweizer Steinmar.

Die Gedichte des Letzteren nämlich, der, wie wir wissen, 1276 im Gefolge König Rudolfs von Habsburg nach Österreich kam (s. Bartsch, Liederdichter Nr. LXXII), sind vielfach offenbare und wohlgelungene Parodien oder wenigstens Reminiscenzen Lichtenstein'scher Stellen.

1. Die von Lichtenstein bis zum Überdrusse geführte Schilderung der Liebessehnsucht, der Gier seines Herzens, das nicht ruhen kann, sondern immer und immer an die Brust stößt, da es gerne zur Geliebten möchte (bei Lachmann 579, 10 ff. im verbindenden Texte, 580, 21 ff. im Liede u. ö.), mit der Verwendung des komischen Gleichnisses vom *vederspil* (579, 14) ist durch Steinmar MS 2, 155 b (Str. 15) parodirt.

Licht. daz minnegernde herze mîn
wolt ze allen zîten gerne sîn
bî mîner vrowen naht unt tac:
vor gier ez niht geruowen mac,
ez gert als ein vederspil,
mit gir hât ez unmuoze vil.

23. Sin gir ist hinze der guoten gróz	
mit hôhen sprungen mangen stôz	Steinm.
an di brust ez stoezet mir:	*als ein swîn in einem sacke*
vil gern ez wolde sîn bî ir.	*vert mîn herze hin und dar,*
ez waer gern in ir herzen grunt.	wildeclîcher danne ein trache.

31. Als ez ersiht ir rôten munt,
vor freuden an der selben stunt viht ez von mir zuo z'ir gar.
wolde ez sa ûz dem libe mîn *Ez wil ûz durch ganze brust,*
springen zuo der frowen sîn: *von mir zuo der saeldenrîchen:*
zuo ir ist aller sîn gelust. *alsô starch ist sîn gelust.*
vil mangen stôz an mîne brust
stôzt ez mit hôhen sprüngen
mir.

Vgl. bei Lichtenstein noch die Stellen 424, 25:

Nu vert enwer ir habedanc
reht als ein rat daz umbegât
und als ein *marder, den man hât,*
in eine lîn gebunden.

und 69, 1

die naht wir lagen in der gir:
wir gerten *als diu vederspil.*

2. Die bei Steinmar unmittelbar vorhergehenden Worte in Str. 14 mit dem Gedanken, daß die Augen daran schuld sind, daß die Geliebte in sein Herz eingedrungen, gehen ersichtlich auf Lichtenstein 281, 25 zurück:

Licht.	Steinm.
Dâ sint mîn ougen schuldic an	Ich mac wol mîn herze strâfen,
dô si mich sach sô güetlich an	daz ich's gegen ir began,
und ich erblicte ir rôten munt,	*ûf mîn ougen schrîen wâfen,*
diu ougen mîn sâ an der stunt	*diu von erst si sahen an.*
dâ liezen ir vil liehten schîn	*Ach, dô was sô schoen ir schîn,*
enmitten in daz herze min.	*daz er kam dur ganziu ougen in daz sende herze mîn.*

3. Dasselbe Lied Steinmars klingt in seiner zweiten Strophe deutlich an Lichtenstein 436, 18 ff. an:

Licht.	Steinm.
Wol dir, *sumer,* dîner süezen	Saelderîche *sumerwunne,*
wunneclîchen schoenen zît.	du solt haben mînen gruoz;
Du kanst trûren wol *gebüezen:*	swie si fröuden mir erbunne,
dîn kunft hôchgemüete gît.	doch wirt mangem herzen buoz
Du bist süeze:	von dir grôzer swaere vil.
dâ von ich dich suoze grüeze.	*dâ von ich dich, süezer sumer, wilecliche grüezen wil.*

4. Steinmars V. Lied (MS 2, 155 b) geht auf Lichtenstein 509, 14 ff. zurück, ist eine hübsche und witzige parodistische Antwort auf Lichtensteins Versuch, den Wächter aus der alten Gattung des Tageliedes zu entfernen.

Lesen wir Lichtensteins Stelle, verfolgen wir seinen Gedankengang!

Er findet es nicht begreiflich, wie nur die Vorfahren stets singen mochten, daß sich der Ritter des Tagliedes von einem gemeinen, dem Bauernstande angehörigen Wächter am Morgen habe wecken lassen; denn einmal müsse durch den Ruf des Wächters der Schmerz der Trennung um so unmittelbarer, gäher dem Ritter vor die Seele treten und zweitens müsse er sich so der beständigen Furcht, durch den Verrath des Wächters, dessen *art niht verdagen* kann, seine und der Geliebten Ehre aufs Spiel zu setzen.

Wenn ihm, sagt Ulrich, *von vrowen liep* geschehen sollte, *des liez er ungern wizzen iht für wâr an gebiurschen lîp ... müezt ez iemen wizzent sîn, der müeste reineclîch geborn sîn.* Da es aber gar keine *edelen wahter* gäbe, so sieht Lichtenstein den einzigen Ausweg darin, *einer werden vrowen maget* das Amt des Wächters zu übertragen (wie er das im folgenden Taglied, S. 512, wirklich durchführt).

Es sei ja vor Zeiten doch oft genug geschehen, daß die Liebenden vom Tagesanbruch überrascht worden seien und doch sei die Sache geheim geblieben.

Wehe aber auch demjenigen, den man entdeckt hätte: *er het vi, übel lîht gevarn.* So müsse es im Interesse beider Liebenden liegen auf alle Weise ihren Liebesumgang geheimzuhalten.

Steinmar nun geht in der ersten Strophe seines Gedichtes auf Lichtensteins Bedenken ein:

> Swer taugenlîche minne hât,
> der sol sich wenic an den lân,
> den man sô grôze missetât
> an sînem herren siht begân,
> dem er bewachen guot und êre sol:
> lât er den gast ûf schaden in, wie solt er dem
> getrûwen wol?

Die Beziehung auf Lichtenstein ist nur zu deutlich. Zeigt sie nicht schon das *sô* des dritten Verses? *sô groze missetât,* will Steinmar sagen, wie sie Lichtenstein mit Recht betont, den Verrath des Wächters, der eigentlich Gut und Ehre seines Herrn behüten sollte.

Die 2. und 3. Strophe bei Steinmar sagen nun in recht witziger Weise, wie sich er aus der Sache heraushelfen wollte: er brauchte überhaupt einen Wecker nicht,

waer ich sô minneclîch gelegen
bî liebe tougen ûf den lîp,
sô wolt' ich wenic slâfes pflegen;

er würde gar nicht schlafen!

mir selbem sô wollt' ich getrûwen baz,
danne iemen, der mich wechen solte;

und dabei stellt sich der Dichter die üble Lage desjenigen vor, den man entdeckt hätte:

sô wê im des man dâ vergaz!

Also das Verschlafen hätte Steinmar nicht zu fürchten. Aber auch ebensowenig die Aufpasser; denn:

waer' ich zuo liebe alsô geladen,
daz ich dâ hôhe fröude solte hân,
sô müest' er sîn ein staeter vriunt, den ich daz
wizzen solte lân.

Die Beziehung zwischen Steinmars Lied und Lichtensteins gedachter Stelle scheint mir so unbestreitbar, daß ohne die Annahme derselben das Steinmarsche Gedicht seine ganze Klarheit und Pointe verlöre.

5. Was führte Steinmar zur Gattung des Herbstliedes, wie wir es a. a. O. S. 154 a von ihm erhalten haben?

Was gab ihm die äußerliche Anregung dazu, der alten Tradition des Minnesangs so bewußt und entschieden den Rücken zu kehren, jener Tradition, die Mai und Minne so oft gepriesen?

Ich glaube wieder Ulrich von Lichtensteins Dichtung und zwar insbesondere dessen Stelle 504, 22 ff., die in ihrer Art ganz jener oben besprochenen vom Wächter im Tagliede an die Seite zu setzen ist.

Ulrich zieht hier die alte, tiefe Grundlage des höfischen Minnesangs, die Übereinstimmung der Natur mit dem fühlenden Herzen des Menschen in das Gebiet seines grübelnden und meisternden Rationalismus und damit weg von der wahren Poesie zur Parodie hinüber: die so dichten, wie es unsere Vorfahren gethan, sagt Ulrich, deren Brust dann voll Freude ist, wenn der Sommer im Lande waltet, und die *ungemuot* sind, *swenn daz weter übel tuot*, die seien mit Recht *wetersorger* zu nennen, da sie ihre Stimmung nach dem Wetter einrichten.

Ein solcher will Ulrich nicht sein; er hat von nun an keinen Natureingang mehr. Die Geliebte ist nunmehr allein *sinen freuden meyen zît* (505, 5).

swie ez witer ze aller zît,
ir güete mir die freude gît,
die mir daz weter swendet niht (505, 31).

Sein Herz ist von nun an *swie ez witeret, vrô vrô vrô* (507, 23 u. a.).

Nachdem also der Lichtensteiner den großen Schritt von der alten Tradition des absterbenden Minnesangs hinweg gethan, thut Steinmar den nächsten und — besingt ihn, der ihm *tuot sorgen rât, herbest.*

Ulrich von Lichtenstein, dessen „Frauendienst" schildert, wie sein Verfasser sich sein Lebtag vergeblich um Frauengunst geplagt hat, ist ein warnendes Exempel, was für ein *marteraere ein armez minnerlîn* ist — denn sicherlich hat Steinmar bei dieser Stelle Lichtenstein im Auge — so will ich, sagt Steinmar, *die, lân,* zu denen auch ich nicht gehörte, *unt wil inz luoder treten.* — So hat Steinmar in Österreich aus der verstiegenen, abstracten, innerlich lebensschwachen letzten Minnedichtung Lichtensteins die Anregung zu seiner realistischen Reaction empfangen.

In Österreich konnte Steinmar auch die weitere Voraussetzung für sein Herbstlied finden: Neidharts höfische Dorfpoesie, österreichische Ess- und Trinklieder (es ist darauf hinzuweisen, daß die ersten Producte deutscher Weinpoesie, Gedichte wie der „Weinschwelg", um jene Zeit entstanden sind).

6. Was ist endlich Steinmars XIII. Lied (MS 2, 159 a) anderes, als abermals eine Parodie des ganzen Minnesangs überhaupt und, mit seinem Refrain, Lichtensteins insbesonders!

Ich wil grüenen mit der sât,
diu sô wunneclîchen stât,
ich wil mit den bluomen blüen,
unt mit den vogelîn singen.
Ich wil louben, sô der walt,
sam diu heide sîn gestalt,
ich wil mich niht lâzen müen,
mit allen bluomen springen.
Ich wil ze liebe mîner lieben frouwen
mit des vil süezen meien touwe touwen.
Dêst mir allez niht ze vil,
ob si mich troesten wil.

Steinmar packt da den Minnesang abermals in seiner tiefen Grundlage an, dem Zusammenhange von Natur und Liebe; sagten die Minnesänger, spöttelt der Dichter, in allen ihren Liedern, wie der blühende Sommer sie freue, wie ihr Herz selbst blühe im Frühling, wie sie vom kommenden Mai Freude in der Liebe erwarteten, so will ich nun gar „grünen mit der Saat, blühen mit den Blumen, Laub annehmen wie der Wald, ich will michs nicht verdrießen lassen, aufzuschießen wie die Blumen" — und nun die bittere Satire auf den vielduldenden Liebesmärtyrer, *daz arme minnerlîn* Ulrich von Lichtenstein:

„Das ist mir Alles nicht zu viel,
wenn sie mich trösten will."

Die beiden folgenden Strophen wieder so ernst, daß sie in jedem Minneliede ihren Platz hätten — der Refrain aber stößt sie aus ihrer ernsten Höhe in die plane Ebene der Satire hinab! —

Wie schon der Tannhäuser, so hat auch Steinmar dem alternden, absterbenden Minnesang Österreichs den Lohn gegeben, den er schießlich doch nur verdiente, den Lohn des Spottes, der Parodie.

Und es ist bezeichnend, daß es dem westdeutschen Steinmar, der nach Österreich kam, vorbehalten war, mit seinem realistischen Spotte, seiner Abschwenkung zum kräftigen, derb-volksmäßigen Ess- und Trinklied und zum bäurischen Minnelied, am Todesstoße des aristokratischen Minnesangs mitzuhelfen.

Im Westen Deutschlands, in Alemannien, hielt sich derselbe ja noch länger.

Wir haben also hier die Abhängigkeit eines westdeutschen Dichters der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts von dem Hauptvertreter der ostdeutschen Lyrik, Ulrich von Lichtenstein, wahrgenommen, eine Abhängigkeit, die wir aber, wie ich glaube, durchaus noch nicht als eine Stütze jener Hypothese auffassen können, welche Kummer in seinem Buche „Herrand von Wildonie und die inner-österreichischen Minnesänger" 1880, Einl. S. 126, aufgestellt hat, daß nämlich „seit 1276 eine Rückströmung des litterarischen Einflusses von Osten nach Westen" stattgefunden habe.

LINZ, im August 1886. MAX ORTNER.

ZU NICOLAUS VON JEROSCHIN'S DEUTSCHORDENSCHRONIK. ANNABERGER BRUCHSTÜCKE.

Die Bruchstücke, über welche im Nachstehenden zu berichten ist, befinden sich auf vier Pergamentstreifen, welche zur Herstellung der Einbände zweier Bücher in der Kirchenbibliothek zu Annaberg im Erzgebirge Verwendung gefunden haben.

Die Handschrift, welcher sie entstammen, ist nach allen äußeren Kennzeichen nicht lange nach der Abfassungszeit des Gedichts, jedenfalls noch im 14. Jahrhundert, geschrieben worden. Die Blattbreite derselben, welche sich allein noch feststellen läßt, betrug nahezu 24 Centimeter. Die Schrift ist — mit Ausnahme der in Majuskel geschriebenen und zugleich ein wenig abgerückten Anfangsbuchstaben der Verse — in der zeitüblichen eckigen Minuskel zwischen Linien, in je zwei Columnen auf jeder Seite, sauber und sorgfältig ausgeführt. Die durchschnittliche n-Höhe beträgt 4—5 Millimeter, die Abstände zwischen den Zeilen sind gering, Abkürzungen nur sehr spärlich verwendet, Lesezeichen fehlen gänzlich; das D zu Anfang von V. 23880 und die Überschrift nach V. 24075 sind in rother Farbe ausgeführt. Jede Columne hat, wie eine Auszählung ergibt, 32 Zeilen*) gehabt.

Die beiden in dem einen Bande (Ludolfi Carthusiensis .. in psalterium expositio etc., Parrhisiis, impr. p. Berth. Rembolt, 1514. Hoch-Quart; gegenwärtige Signatur: D 109) enthaltenen Streifen passen mit der die Verse 17980 und 18012, bez. 18043 und 18075 in die Quere durchziehenden Schnittfläche genau aneinander und bilden zusammen den oberen Theil eines Blattes, von welchem somit auf der Vorderseite die Verse 17978—86 und 18010—18, auf der Rückseite 18041—49 und 18073—81 erhalten sind.

Die beiden anderen Streifen sind, wie es das kleinere Format des betreffenden Bandes (Hermanni Buschii Pasiphili in artem Donati de octo partibus orationis commentarius etc., Liptzk, 1511, 4°; gegenwärtige Signatur: E 59) mit sich brachte, am Rande stark beschnitten, auch durch das Heften mehr als die anderen verletzt. Sie enthalten die Verse 23783—86, 23815—18, 23846—50, 23878—82, 24040—44,

*) Die scheinbaren Abweichungen erklären sich wohl daraus, daß auf den durchschnittenen Seiten in verschiedener Höhe angesetzt war.

24072—75 sammt der darauf folgenden Überschriftzeile, 24103—07 und 24133—37. Jedoch ist von Vers 23783 und 23784 je das ganze erste Wort, von V. 23846 und 23878 der obere, von V. 24044 und 24107 der untere Theil weggeschnitten, so daß hier nur noch Weniges sicher zu erkennen ist.

Die nachfolgende Vergleichung mit dem Text von E. Strehlke's Ausgabe (Scriptores rerum Prussicarum, Bd. 1. Leipzig 1861) erstreckt sich auf alle, auch die bloß orthographischen Abweichungen, mit Ausnahme des bloßen Wechsels zwischen v und u: 17979 cil; 17980 ym geczimt; 17981 vneddiln; 17982 siner; 17983 genyrde; 17984 ym; 17986 vnvry; 18011 kegyn, desgl. 18012; 18014 yre; 18015 gebuyre; 18018 yz kegyn; 18041 cire; 18042 czehndin pabist; 18044 Czu; 18047 cit lit; 18048 sarracinen; 18049 widir; 18075 vunfte; 18077 ursprünglich: hilt der rudolf, aber 'der' ist mit anderer Tinte durchstrichen; 18078 citin; 18079 kreftin; 18080 bemyn kvnig;

23783 sy des lebins; 23784 pflage; 23785 slachten; 23786 Dy cristen tribbin; 23815 Sy; 23816 sy kegyn heidin (es fehlt 'der'); 23818 quam di (es fehlt 'ouch'); 23847 ewigin; 23848 Dy; 23850 gevangen; 23881 cit; 23882 pflag;

24041 kunig; 24042 Dy ... gewug; 24043 geslug; 24073 sibinhundirt; 24074 dy sy; nach V. 24075 Von bruder Karle homeister; 24103 swigin; 24104 Eyn; 24105 im; 24106 Dy ... ym; 24107 Vntz (oder 'Vncz?'); 24133 Dy sy; 24135 sy; 24136 dy burg waz. —

Den Herren Geh. Hofrath Prof. Dr. Zarncke in Leipzig, Sup. Dr. Schmidt in Annaberg und Oberlehrer Dr. G. Müller hier bin ich für die mir bei vorstehenden Feststellungen gewährte Unterstützung zu lebhaftem Danke verpflichtet.

DRESDEN. OTTO MELTZER.

MISCELLEN.

Aus alten Handschriftencatalogen.

Gustav Becker hat in seinen dankenswerthen 'Catalogi bibliothecarum antiqui' (Bonn 1885) eine Reihe von alten Handschriftenverzeichnissen abdrucken lassen, die auch manches deutsche enthalten. Die ältesten Notizen sind die bekannten in den alten Reichenauer Katalogen: De carminibus Theodiscæ vol. I (S. 8), in dem Verzeichniss von 822, und in dem vor 842 verfassten: 'In XX primo libello continentur XII carmina theodiscæ linguæ formata. In XX secundo libello habentur diversi paenitentiarum libri

a diversis doctoribus editi et carmina diversa ad docendum theodiscam linguam, et de inventione corporis S. Benedicti et cætera' (S. 22). Unbekannt dagegen ist die Notiz in dem Verzeichniss von St. Riquier (831), wo sich unter Nr. 206. 207 findet 'passio domini in theodisco et in latino' (S. 28), ein nicht erhaltenes Werk jedenfalls, ob Prosa oder Poesie ist unbestimmbar.

In dem Weissenburger Verzeichniss des 9. Jahrhs. befand sich 'evangelium theodiscum' (S. 37). Die Notiz 'de carminibus theodiscae vol. I' findet sich auch in dem Verzeichniss einer 'incognita Bibliotheca. saec. X' (S. 75), das Hermann Hagen aus einem Genfer Codex des 8. Jahrhs. hat abdrucken lassen. Offenbar haben wir hier ein anderes Exemplar des alten Reichenauer Kataloges vor uns, wie Becker selbst S. IV für wahrscheinlich hält. Die beiden Aufzeichnungen ergänzen sich mehrfach und Hagens Lesung wird oft berichtigt. Daß in dem Genfer Verzeichnisse, das dem 8. Jahrh. angehört, einige Codices fehlen, ist nicht befremdend, wie umgekehrt in dem zweiten Theile desselben, der im 10. Jahrh. geschrieben ist, verschiedene Handschriften mehr als in dem Verzeichniss von 822 sind.

In dem Weissenburger Katalog von 1043 findet sich 'psalt̄ theutonice in III uolum̄.' (S. 133), was doch wohl Notkers Psalmenübersetzung ist.

In der Bibliothek der S. Maximinkirche in Trier, deren Katalog aus dem 11./12. Jahrh. ist, befand sich ein 'liber theutonicus' (S. 181), über dessen Inhalt leider nichts angegeben ist.

In dem Kataloge von Pfäffers (1155) wird verzeichnet 'cantica canticorum metrice et theutonice composita' (S. 208), also Willirams Übersetzung.

Die Bibliothek von S. Emmeram in Regensburg, deren Katalog nach 1163 verfasst ist, enthielt 'sermones ad populum teutonice' (S. 222).

Endlich hat Becker S. 228 auch die Stelle aus dem Briefe des Berthold von Andechs über das deutsche Buch von Herzog Ernst abdrucken lassen.

Von englischen Sachen kommen in einem englischen Katalog des 12. Jahrhs. vor 'vitae sanctorum anglicae' (S. 216) und 'Elfredi regis liber anglicus' (S. 217). In dem Kataloge aus Durham (12. Jahrh.) folgende libri anglici: 'Omeliaria vetera duo. Unum novum. Elfledes Boc. historia Anglorum anglice. Liber Paulini anglicus. Liber de nativitate sanctae Mariae anglicus. Cronica duo anglica.'

Die zahlreichen lateinischen Dichtungen übergehe ich, nur auf die Handschriften des Waltharius sei zum Schluß aufmerksam gemacht. In dem Katalog einer unbekannten Bibliothek aus dem 10. Jahrh. in einer Berner Hs. finden wir 'Waltarium' zwischen einem Avian und Aesop (S. 62); in dem von Toul (vor 1084) 'Waltarius vol. I' (S. 152), ferner 'Auianus cum Esopo et Hincmaro et Waltario vol. I' (ib.) und 'Waltaris per se vol. I' (ib.). In dem Katalog von Pfäffers (1555) 'Waltarius' zwischen Cato, Avian und Homer (d. h. wohl dem Pindarus Thebanus, S. 208) in der Bibliothek aufgestellt. In Muri endlich (12. Jahrh.) 'duo libri de Walthario' (S. 252).

K. BARTSCH.

ZUR TEXTGESCHICHTE DER FROSTUÞINGS-BÓK.

Von den verschiedenen Recensionen der altnorwegischen Frostuþingsbók ist uns bekanntlich in annähernder Vollständigkeit nur die jüngste (c. 1250) überliefert. An die einstige Bedeutung der älteren erinnern nur wenige Bruchstücke, unter denen zwei Gruppen durch ihre rechtsgeschichtliche Wichtigkeit hervorragen. Die eine und umfangreichere ist durch die erst jüngst von E. Sievers veröffentlichten Tübinger Fragmente des Christenrechts gebildet und hauptsächlich für die äußere Geschichte des Gesetzbuchs in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von Belang. Die andere, längst bekannt und nur aus kümmerlichen Resten bestehend, führt uns in die innere Geschichte des Drontheimischen Rechtes hinein. Diese Gruppe ist es, wovon ein Theil, und zwar der werthvollere aber auch räthselhaftere, den Gegenstand dieser Abhandlung bildet.

Es handelt sich um das in Norges Gamle Love Bd. II, S. 520 fg. abgedruckte Bruchstück des Rechts vom Wergelde*). Daß sein Inhalt von dem des entsprechenden Abschnittes in der jüngsten Recension des Gesetzbuchs erheblich abweicht, ist freilich auf den ersten Blick erkennbar und auch in der rechtsgeschichtlichen Literatur oftmals hervorgehoben worden. Allein über höchst allgemeine Vorstellungen von dem in unserem Fragment sich offenbarenden Recht ist man nicht hinausgekommen. Die Ursache hievon war der jämmerliche Zustand des Textes. Denn nur wenige Zeilen von ihm sind unversehrt erhalten, die meisten dagegen nur theilweise, die Hälfte sogar überhaupt nur in ihrem zweiten Theil. Diese Splitter zusammenzufügen und zu ergänzen, ist bis jetzt meines Wissens von Niemand versucht worden.

*) Über das altnorwegische Wergeld im Allgemeinen s. Wilda, Strafrecht SS. 372 bis 384, P. A. Munch, Det Norske Folks Historie Bd. I, SS. 139—141, III, S. 968 bis 971, V, S. 117 fg., 197 fg., 486 fg., R. Keyser, Efterladte Skrifter Th. II, Bd. I, SS. 300—305, mein altnorweg. Vollstreckungsverfahren SS. 52—59, E. Hertzberg, Grundtrækkene i. d. norske Proces S. 100—111, K. Maurer, Island, SS. 332—340, Fr. Brandt, Forelæsninger I, SS. 85—91, II, S. 65.

Und auch ich würde mich vor einem derartigen Unterfangen gehütet haben, wäre ich nicht genöthigt gewesen, darüber ins Reine zu kommen, inwieweit das Fragment für die Lehre von Gesammtschuld und Gesammthaftung im zweiten Bande meines nordgermanischen Obligationsrechts zu verwerthen sei. Wenn ich nun daran gehe, eine Textrestitution in Vorschlag zu bringen, so geschieht dies in voller Kenntniß der Unsicherheit und Abschüssigkeit des betretenen Pfades und auch ohne die geringste Illusion bezüglich der Aufnahme meines Versuches bei Denjenigen, die es für die erste Pflicht des kritischen Kopfes erachten, zu jeder Hypothese eines Anderen nein zu sagen.

Doch hoffe ich meine Hypothesen durch Gründe wenigstens wahrscheinlich zu machen. Hiezu dienen nicht nur die paläographischen und grammatischen Anhaltspunkte, welche sich aus den geretteten Zeilenfragmenten gewinnen lassen, nicht nur ferner die gegenseitigen inhaltlichen Beziehungen, welche die letzteren bei näherem Anblick verrathen, sondern auch diejenigen Denkmäler nächstverwandter Rechte, welche über die Vertheilung des Wergeldes Aufschluß ertheilen. Solcher Quellen haben wir fünf: vorab die Wergeldordnung in der jüngsten Recension der Frostuþingsbók oder der „Vulgata", deren Verfasser seiner Aussage nach eine ältere Wergeldtafel (saktal) vor sich gehabt und in wesentlichen Stücken, die er nennt, geändert hat, — sodann die jedenfalls noch mit fürs Gebiet der Frostuþingslǫg bestimmte Wergeldtafel des Bjarne Mardarson (c. a. 1220), die zwar älter ist als jene der Vulgata, aber einer schon weiter fortgeschrittenen Entwicklung des Wergeldwesens angehört*), — weiterhin zwei Wergeldordnungen in der Gulaþingsbók, endlich das baugatal, welches sich in einer der großen isländischen Rechts-Compilationen, dem Codex Regius der sogenannten Grágás vorfindet**).

Bevor ich jedoch ans Werk gehen kann, bedürfen die drei letztgedachten Quellen einiger Bemerkungen. Was fürs Erste die Gulaþingsbók betrifft, so findet sich die erste Wergeldordnung in der compilirten Recension des Cod. Ranzovianus (Gu. 218—237, 239) vollständig, bruchstückweise in den Fragmenten der ältesten Recension, die jetzt in NGL. IV, S. 10—12 zusammen abgedruckt sind. Die

*) Hierüber vergl. K. Maurer, die Entstehungszeit der älteren Frostuþingslög (in den Abhandl. d. bayer. Akademie 1875) S. 40 und Art. „Gulaþingslög" in Ersch u. Gruber, Encykl. S. 40.

**) Ich citire: Fr. = Vulgata der Frostuþingsbók, Gu. = Gulaþingsbók, Gr. I a, b, II, III = die Finsen'schen Ausgaben der Grágás-Texte nach der vom Herausgeber eingeführten Citirart, endlich NGL = Norges Gamle Love.

zweite liegt nur im Cod. Ranzov. (Gu. 243—252) vor. Die erste, von mir fortan mit Gu. I bezeichnet, halte ich zwar mit Wilda und K. Maurer und im Gegensatz zu Munch, Keyser und Brandt für ein einheitliches Werk. Doch glaube ich eine Interpolation darin zu finden. Von den drei „Ringen" (baugar) nämlich, welche dieses saktal kennt, wird der dritte vom brœðrungr gegeben und genommen, während der näher verwandte Vatersbruder und Bruderssohn ohne Ring ausgeht. Noch unbilliger bevortheilt, bezw. benachtheiligt erscheint aber der brœðrungr dadurch, daß er dann noch mit den genannten und anderen Blutsfreunden unter die upnáma menn eingereiht wird (Gu. 224). Diese Unebenheit kann doch wohl nur so erklärt werden, daß der ursprüngliche Text keinen brœðrungsbaugr gekannt, die baugar also auf den engsten Kreis der Blutsfreundschaft, den ersten Grad der linea recta und der Seitenverwandten, beschränkt hatte. Später, da zu den beiden ersten Ringen als dritter der brœðrungsbaugr hinzugekommen war, hat der Compilator des Textes aus Versehen doch noch den brœðrungr unter den upnáma menn stehen gelassen. Leider sind die Fragmente der ältesten Recension gerade an der einschlägigen Stelle defect, so daß ein endgiltiger Entscheid von dieser Seite her nicht zu erlangen ist. In der zweiten Wergeldtafel (= Gu. II) ist jene Unebenheit dadurch vermieden, daß der brœðrungr nur noch zu den baugamenn gerechnet wird. Aus dem Gesagten ergibt sich auch das Altersverhältniß unter Gu. I und Gu. II. Wenn aber auch Gu. I das ältere saktal ist, so wird es doch, falls nicht eine weitere Interpolation angenommen werden soll, nicht über den Anfang des 12. Jahrhunderts hinaufgerückt werden dürfen. Denn erst unter den Königen Magnus, Eystein und Sigurðr Jorsalafari haben die von freien Weibern außer der Ehe geborenen Vatersbrüder und Bruderssöhne neben den ehelichen, aber von Mutterseite halbbürtigen das Erbrecht erlangt (Fr. VIII 15, NGL. II, S. 509, 519, worüber K. Maurer in den Münchener Sitzungsberichten 1883, S. 51), während in Gu. I sogar schon der von unfreiem Weibe geborene Vaters- und Mutterbruder, Bruders- und Schwestersohn neben dem entsprechenden ehelichen, aber von Mutterseite halbbürtigen Verwandten unter den sakaukar steht. Hiernach bestimmt sich ungefähr die Zeit eines noch älteren saktal der Gulaþingsbók, wovon uns eine Spur in Gu. 275 erhalten ist. Hier werden als einzige Geberinnen und Nehmerinnen eines baugr (baugrýgjar) die Tochter und die Schwester genannt. Dieser baugr erscheint aber sowohl in Gu. I wie in Gu. II unter den kvenngjafer, wozu auch noch die Mutter und die

Ehefrau des Erschlagenen auf der Nehmer-, des Todtschlägers auf der Geberseite berufen werden (Gu. 221, 245), und nur Gu. I scheint noch in der die Aufzählung schließenden Formel die kvenngjafer als baugr zu betrachten. Es ist klar, daß die Zahl der baugrýgjar im Laufe der Zeit eine Vermehrung erfahren hat, welche in Gu. I schon eingetreten ist.

Anlangend sodann das isländische baugatal habe ich auf die eigenthümlichen Beziehungen aufmerksam zu machen, welche zwischen dieser Quelle und der Frostuþingsbók bestehen. Zwar will ich kein Gewicht auf die Übereinstimmung der beiden Quellen hinsichtlich der Zahl der Ringe legen, obschon auch dieses Moment nach dem, was oben über die Ringzahl in der Gulaþingsbók gesagt wurde, Beachtung zu verdienen scheint. Aber drei andere Punkte müssen hervorgehoben werden, welche ein Schlaglicht auf die angedeuteten Beziehungen werfen. Ich stelle nebeneinander einen Text aus der Vulgata der Frostuþingsbók und einen aus dem isländischen baugatal, — Bestimmungen, deren Ähnlichkeit in der Ausdrucksweise wie im Inhalt schon Finsen bemerkt hat (Annaler 1850, S. 269):

Fr. VI 4.

Nú er mær *ein* er *baugrýgr* er calladr. hon *scal bædi baugum bœta oc* svá *taca ef hon er einberni* oc til arfs komin þar til er hon setzc á brúdstól. *þá castar hon giǫlldum* aptr *í cné frændom.* oc scal hon hvárki sídan baugum bœta ne taca. En ef dœtr ero. II. eda fleire. þá koma þær eigi til at taca bœtr eda bauga.

Gr. I a 200 fg.

Su er oc kona *ein* er *bœde scal bauge bœta oc* baug *taca ef hon er einberne* enn su kona heitir *baugrygr.* Enn hon er dottir ens dauda enda se eigi scapþiggiande til hǫfud baugs en bœtendr life þa scal hon taca þrimerking sem sonr. ef hon toc eigi full sætte at vigs bótom til þess er hon er gipt. enda scolo frændr a lengr taca. Nu er hon dóttir veganda. enn engi er scapbœtande til hǫfud baugs enn viðtakendr se til. þa scal hon bœta þrimerkingi sem sonr til þess er hon kömr i vers hvilo enn *þa kastar hon giolldom i kne frændom.*

Eine der beiden Quellen muß aus der anderen, oder beide müssen aus einer dritten abgeleitet sein. Daß nun die Vulgata der Frostuþingsbók aus dem isländischen Text geschöpft habe, ist schon aus dem Grunde unwahrscheinlich, weil sie den Stoff viel schwächer beherrscht. Unwahrscheinlich ist aber auch, daß das isländische baugatal von der Vulgata der Frostuþingsbók beeinflußt wurde. Dazu würde die Compilation des Cod. Reg. denn doch wohl zu alt sein, selbst

wenn man mit K. Maurer als ihre späteste Abfassungszeit das Jahr 1262 ansetzen wollte. Es fehlt aber auch nicht an hochachtbaren Stimmen, welche gerade dem baugatal ein viel höheres Alter zuschreiben, es sogar zu den ältesten Stücken der sogenannten Grágás zählen (J. Sigurðson im Dipl. Isl. I, S. 383, Finsen, om de isl. love S. 23—26). Demnach scheint sich am besten die Annahme zu empfehlen, daß Vulgata und baugatal aüs einer gemeinsamen Quelle geschöpft haben. Sollte diese eine norwegische gewesen sein, so kann sie doch nicht etwa dem Bereich der Gulaþingslǫg angehört haben, weil dort der Begriff der baugrýgr schon in sehr alter Zeit umfangreicher als in den beiden vorliegenden Texten war, wie oben gezeigt wurde. — Etwas weiter führt uns nun die Art, wie unmittelbar im Anschluß an die baugrýgr das isländische baugatal die uneheliche Geburt behandelt: Schon die weniger isländische als norwegische Unterscheidung des þýborenn vom unehelich, aber von freier Mutter Geborenen erregt unsere Aufmerksamkeit und ist auch bereits Maurer (Münch. Sitzungsber. 1883, S. 14) aufgefallen. Noch bemerkenswerther ist der vorgetragene Rechtssatz selbst: nur der uneheliche Sohn nimmt an der Sühne theil; er ist sakauki. Dieses ist wunderlich, weil in analogen Fragen auch die uneheliche Seitenverwandtschaft vom isländischen Recht berücksichtigt und insbesondere zur vígsakar aðild auch der uneheliche Bruder berufen wird (Gr. I a 168, b 244, 239, II 97, III 461, über II 335 Maurer a. a. O. S. 43). Der Widerspruch zwischen baugatal und sonstigem isländischem Recht scheint sich nun am leichtesten zu erklären, wenn der Verfasser des ersteren einer norwegischen Vorlage gefolgt sein sollte, wie sie sich in der Frostuþingsbók verräth. Die Vulgata betheiligt allerdings außer dem unehelichen Sohne noch den unehelichen Bruder an der Sühne (Fr. VI 10, 17, 24, 38, 45*), nennt aber den unfrei Geborenen erst unter denjenigen Verwandten, denen nach VI 9 im älteren saktal kein bestimmter, ja vielleicht überhaupt kein Platz angewiesen war, wogegen sie den unfrei geborenen unehelichen Sohn unter den sakaukar und zwar unter denjenigen aufführt, die gleich hinter der baugrýgr erwähnt werden (VI 5; s. ferner 14, 21, 28, 35, 42). Bjarne Marðarson geht schon sehr viel weiter, indem er sogar den unehelichen brœðrungr, sofern er nur von freiem Weibe stammt, an der Sühne betheiligt. Daß unter den beiden vollständigen Wergeldtafeln der Gulaþingsbók schon die

*) In Fr. VI 35, Zeile 2 ist offenbar þyborenn zu streichen.

ältere mindestens ebenso liberal ist, haben wir S. 131 gesehen (vgl. Gu. 236 fg.), und es braucht hier nur hinzugefügt zu werden, daß in Gu. II nicht nur kein Rückschlag eingetreten, sondern auch noch der Sohn der (unfrei geborenen) unehelichen Tochter unter den Nehmern des Wergeldes genannt ist (Gu. 246—248). Deutet dies Alles darauf hin, daß das isländische baugatal von einem unserer Vulgata ähnlichen saktal aus Norwegen beeinflußt sei, so kann doch letzteres nicht die Vulgata selbst gewesen sein. Denn sonst würde der Verfasser des baugatal den unehelichen Bruder, der ihm doch in der Vulgata sechsmal hätte begegnen müssen, nicht im Widerspruch mit den sonstigen Principien des isländischen Rechts übergangen haben. Der dritte Umstand, der hier Aufklärung schaffen kann, ist die widerspruchsvolle Art, wie das isländische baugatal von bauggildi und nefgildi spricht. Zuerst wird anläßlich der Vertheilung des baugr unter seine Empfänger eine Definition aufgestellt (Gr. I a 196), wonach unter bauggildi die Quoten zu verstehen sind, welche Blutsfreunden im Mannsstamme, nefgildi diejenigen, welche den Verwandten im Weibsstamme gebühren. Dieser Gegensatz wird nachher auch durchgeführt (Gr. I a 196—199). Schlechterdings unvereinbar damit ist es aber, wenn doch wiederum und sogar zwischen hinein mit bauggildi die Gesammtheit aller Derjenigen bezeichnet wird, die den baugr empfangen (Gr. I a 198, Z. 8; 199, Z. 1, 3, 6; 200). Denn zu diesen gehören auch Männer vom Weibsstamm, wie z. B. der Muttervater, Tochtersohn, Mutterbruder, Schwestersohn u. s. w. Schon von Anderen ist diese Verschiedenheit im Gebrauch der Ausdrücke bauggildi und nefgildi bemerkt worden (K. Maurer, Island S. 335, Finsen in Gr. III, S. 589). Daß nach dem ursprünglichen Sprachgebrauch bauggildi nur, aber auch alle baugþiggjendr bedeuten konnte, ist außer Zweifel. Der davon abweichende und jüngere Sprachgebrauch kann nun vom Verfasser des baugatal nur auf Grund einer Bestimmung aufgenommen worden sein, die erst hinter den baugþiggjendr Männer vom Weibsstamm zur Sühne berief. Eine solche könnte freilich auf Island gegolten haben bis zu dem Zeitpunkt, als das baugatal seine jetzige Gestalt erhielt. Unter dieser Voraussetzung wäre jedoch schwer zu begreifen, daß in einem rechtskundigen Isländer der alte Begriff des bauggildi nicht mehr lebendig genug gewesen sein sollte, um ihn vor einer solchen Verwechselung mit dem neuen zu schützen, wie sie im baugatal begangen ist. Dagegen erklärt sich sein Fehler, wenn er eine Beziehung zwischen den Gegensätzen bauggildi und nefgildi, Mannsstamm und Weibsstamm in einer fremden Vorlage fand. Daß

diese norwegisch war, wird wiederum dadurch nahegelegt, daß das bis jetzt bekannte altnorwegische Recht wirklich den ersten Blutsverwandten vom Weibsstamm, den broðer sammœðra, unter die sakaukar stellt (Fr. VI 5, 14, 21, 28, 42, Gu. 236, 246; vgl. auch Bjarne in Gu. 316—319; über Fr. VI 35 s. oben S. 133 Note). Hier also besteht zwischen den erwähnten Gegensätzen die aufgesuchte Verbindung, wenn sie sich auch nicht decken. Immer dringender wird demnach die Wahrscheinlichkeit, daß bei Abfassung des isländischen baugatal eine norwegische Quelle mit benützt worden ist. Dies Ergebniß darf um so weniger überraschen, als bekanntlich gerade auch die beiden Anhängsel des baugatal im Cod. Reg., die Capitel 114 und 115 entschieden unter norwegischem Einfluß entstanden sind (hierüber s. K. Maurer Grágás, in Ersch und Gruber S. 56). Um so höher steigt aber nach früher Bemerktem auch die weitere Wahrscheinlichkeit, daß gerade ein älterer Text der Frostuþingsbók jene Quelle abgegeben hat. Wenn wir mit dieser Wahrscheinlichkeit bei Restitution unseres Fragmentes rechnen, so müssen wir doch andererseits im Auge behalten, daß das baugatal, von jener nebensächlichen Inconsequenz bezüglich der Unehelichen abgesehen, in isländischem Geiste gearbeitet ist, was sich u. A. namentlich darin zeigt, daß bei der Vertheilung der Blutsfreunde unter die vier baugar die isländische Erbenfolge und Verwandtschaftsgliederung den Grundriß geliefert hat.

Nach dieser ebenso nothwendigen als aufhaltenden Abschweifung zu unserem norwegischen Bruchstück zurückkehrend, beschreibe ich zunächst die Pergament-Handschrift, wozu es gehört hat. Hiebei kommt mir außer den in NGL. IV befindlichen Materialien eine buchstäblich genaue Abschrift des in Rede stehenden Fragments zu statten. Ich verdanke sie der zuvorkommenden Bemühung des Herausgebers jenes Bandes, Herrn Prof. G. Storm in Christiania, der sie zu Anfang des vorigen Jahres eigenhändig gefertigt und mit erläuternden Bemerkungen mir überschickt hat.

Von der Handschrift sind nur zwei Blattfragmente bekannt. Das eine, im Jahre 1712 in Arni Magnussons Besitz gelangt, liegt jetzt in der Kopenhagener Universitätsbibliothek als AM 315 K und enthält ein Stück vom Anfang des Christenrechts, nämlich den größeren Theil von cap. 1, das cap. 2 und ungefährt die erste Hälfte von cap. 3 des zweiten lutr der Vulgata. Es ist bei der Ausgabe der letzteren in NGL. I benutzt und dort mit X bezeichnet. Einen vollständigen Abdruck desselben trifft man in NGL. IV. S. 30 fg., seine

Beschreibung im nämlichen Bande S. 493. Das zweite Bruchstück befindet sich im Reichsarchiv zu Christiania, trägt die Signatur RA 1 C Cod. IV (vgl. NGL. IV, S. 765) und ist das nämliche, womit sich die gegenwärtige Abhandlung beschäftigt. Es besteht aus der inneren Längshälfte eines Pergamentblattes und war um 1619 zum Einband von Vogteirechnungen aus Inderøen benützt worden, scheint also einer Handschrift entnommen, die wenigstens zu Anfang des 17. Jahrhunderts im Drontheimischen war. Das andere Fragment läßt uns über die Herkunft derselben ohne Aufschluß. Das Format des Codex war Quart von 24 Cm. Höhe und c. 18 Cm. Breite. Genau läßt sich die Breite nicht ermitteln, weil auch AM 315 K stark beschnitten ist. Das Blatt ist dem Anschein nach nicht genau in der Mitte durchschnitten worden, so daß im vorliegenden Streifen die breitere Hälfte erhalten ist. Denn es ist, wie sich zeigen wird, in keiner ersten Zeilenhälfte der Rückseite eine so große Buchstabenzahl zur Herstellung des Zusammenhanges erforderlich, wie sie durchschnittlich auf der zweiten Raum hat, wo sie sich auf etwa 30 beläuft, und auf der Vorderseite, wo die ersten Zeilenhälften bewahrt sind, brechen etliche schon mit dem 25. oder 26. Buchstaben ab. Wenn sich auf der Vorderseite längere Buchstabenreihen finden, so rührt dies nur von der Ungleichmäßigkeit der Schrift her, die auch auf dem lithographischen Facsimile in NGL. IV, Taf. III, Nr. 2 wahrnehmbar ist. Übrigens ist die Schrift eine sehr kräftige und deutliche Fractur. Ohne die Columnentitel füllt sie, quer über die ganze Seite laufend, 24 Zeilen. Mäßige Spatien trennen die Wörter, Punkte sind die einzigen Unterscheidungszeichen. Abkürzungen sind selten: die Verdoppelung des n ist öfter über der Zeile durch ˜ angegeben, welches Zeichen am Ende einer Zeile (B 15) auch den einfachen Nasal oder (B 18) eine Mehrzahl von Buchstaben ausdrücken kann; oc ist bald ausgeschrieben, bald durch 7 angedeutet. Am oberen Rand der Seiten stehen Columnentitel. Dazu gehört auf der Vorderseite auch eine Überschrift des Index. Dagegen sind die Capitelüberschriften mit den ersten Worten des ihnen folgenden Textes oder mit den letzten des ihnen vorausgehenden, wie gewöhnlich in den norwegischen Handschriften, auf die nämliche Zeile verwiesen. Zu den Columnentiteln, den Capitelüberschriften und den Ziffern des Index ist rothe Farbe verwendet. Bei den Initialen des letzteren dagegen wechselt ziemlich regelmäßig roth mit blau. Bleibt am Ende der Zeile ein längerer Raum unbeschrieben, so wird derselbe durch eine schmale Kette verschlungener Mäander oder kleiner Ringe in rother Farbe ausgefüllt. Sie ist im unten folgenden Abdruck wie in

NGL. I durch ~ ~ wiedergegeben. Accente kommen in der Handschrift nicht vor. Was früher dafür angesehen wurde, ist lediglich ein am t vom linken Ende des Querstrichs aus schräg aufwärts nach rechts gezogener Haarstrich, der nicht nur bei t nach Vocal, sondern auch bei anlautendem und bei t nach Consonant regelmäßig wiederkehrt. Der gänzliche Mangel der Längenbezeichnung bei Vocalen sowie der Gebrauch von þ im In- und Auslaut, andererseits die Form der Buchstaben a, f, v, das Fehlen des kurzen s, der Wechsel von r und R im In- und Auslaut, endlich auch die Sprache, welche jener der Tübinger Bruchstücke nahe steht, deuten darauf, daß unser Codex um die Mitte des 13. Jahrhunderts geschrieben wurde. Der Abdruck des Blattstreifens in NGL. II, S. 520 fg. gibt kein ganz klares Bild seiner Beschaffenheit. Denn nicht nur sind die Abkürzungen aufgelöst und den Capitelüberschriften besondere Zeilen angewiesen, sondern es sind auch die am Schnittrand wahrnehmbaren Schriftreste nicht vermerkt und die Länge der auf der Rückseite fehlenden Zeilenhälften auf S. 520 kürzer als auf S. 521 angegeben.

Dem Neudruck der völlig erhaltenen Schriftzüge, welcher hiernach erforderlich ist, füge ich sogleich in Cursiv die von mir beantragten Ergänzungen bei. Im darauffolgenden Commentar sollen dieselben gerechtfertigt werden.

Vorderseite (= A).

þings

her hæfr upp kapitulum af fetta lut

1 **He**R hæfR upp fæctal . **ij** **A**nnaR *baugr.* ***iij*** ***H****inn þriði baugr. oc*
Vm fiorþa baug. **iiij** **V**m fim dæillt fe. ***V****m houuþ baug at ſkiærþæ.*
Um houuþ baug at ſkiærþæ i añnat *siñe.* ***U****m añan baug at ſkiærþæ.*
Vm þæt at aller baugar ſculu uppi. *vera.*
5 **E**n þæt ſtoþar þæim er bœter ero bœtendr.
Vm þriðiu bauga ſkiærðing. ~ ~ ~
Sunr hinſ dauða tæcr vid allum b*augum.*
Er broðer liuir æiñ hinſ dauða . ib*auggilldi.*
Vm bauga ſcipti veganda ſuna ~~~
10 **H**værr æyrir ibaugi hværium er ſki*liðr.*
ER þæir liua baðer ilande vegande oc *veganda ſunr.*
ER faþer veganda liuir oc ſunr hinſ *er ifra fallen.*
*H*err ſcill um ſac auka . **xviii.** En *um ſac auka.*
Um frillu ſun oc frialſar kono. ~~~
15 **A**t ængi bœte mærum botom en *hann ſcal taka.*

Vm minztu bauga er þræll feal *þræli bœta.*
Um læyfingia . **xxiij** **V**m bauga fk*ipti.*
þræll feall æiþ viñua um fatt m*al.*
Hværiar bœtr baugum ero neftar.
Vm tryggva kaup bauggilldif m*anna*
Enn um tryggua kaup. ~ ~ ~ ~ ~
Vm bauggilldif meñ oc vegannda.
Enn um tryggva kaup inæf gilld*i.*
Herr fkill um talu bot . oc tryggv*ar.*

Rückseite (= B).

hinn fette lutr — frofto

***H**ve bœta nafgilldif menn* veganda . viþ næfgilldif meñ hiñf dauda.
***A**t uppi fcolo bœtr veganda.* þar er hann er æigi ilaude. allar fullar
***U**m dottor enf dauda. ef æigi* er funr til. ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~
Um dottor enf veganda. ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~
Um frændbœtr ibauggilldi. oc um næfgilldif bot. ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~
Um fiar skilorð(?) ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~
Hœr hæfr upp fiœtal. þa er maþr er vegeñ friþ hæilagr. hvof
fug fcal bauga mannum hann aftr giællda . eða hværia bott er hvær
*fcal taka. eða giællda. ef ve*gande er ilande. þa fcal hañ bœtæ
baugum fullum oc allum. nema hañ have vifendr til. En ef
vegande er æigi ilande. þa fcal funr veganda bœta baugum
fullum oc allum . nema hann have vifendr til. En ef þæir ero ba
der ilande. þa fcolo þœir bœta baugum fullum oc allum.
þœir fcolo bœta fedr oc fyni hinf dauda hauuþ baugi. En i
*fanar halfu fcolo uppi iiij aur*ar. 7 . xx. oc taka af fyni hinf vegañ.
da . 7 fva fader. En ā at baug þake . **aūna**r **baug**r. ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~
Annar hæiter brodor baugr er taka fcal broder hinf dauda af bræ
dr hinf veganda. En i þeffom baugi ero atian aurar. oc halfr ā
at baug þake . ef broder er til . **hinn þridi baug**r. ~ ~ ~ ~ ~
En þeffe er hiñ þridi baugr er taka fcal fadur broder oc broþor
funr hinf dauda . i þœim baugi ero atian aurar. oc æyrir at baug
*þake halfr af fadur brœdr ve*ganda oc af brodor fyni. En þo at fad
ur broder er æigi til eda brodor fun. þa fcal þo fullan baug bœta 7
En þeffe er hinn fiorde baugr. er taka . **hiñ fiorđe bavgr** fva taka.

Anmerkungen zur Vorderseite.

Der Columnentitel besteht aus der zweiten Hälfte des Compositums frofto|þings. Die erste muß auf der vorausgehenden und gegen-

überstehenden Seite sich vorgefunden haben, und zwar nach den Worten hinn fimte lutr. Auch das Christenrechtsfragment unsers Codex zeigt als Columnentitel auf der Vorderseite das Wort froſtoþings, auf der Rückseite [l]utr froſto. Vgl. den Columnentitel auf B. Die Überschrift des Inhaltsverzeichnisses scheint vollständig. Von den Capiteln sind nur II, IV, XVIII und XXIII im erhaltenen Rest der Schrift mit Nummern versehen. Was zwischen cap. IV und cap. XVIII auf den Zeilen 3—13 bewahrt ist, reicht nur zur Inhaltsangabe von elf Capiteln hin. Die beiden, welche auf dem Pergamentstreifen vermißt werden, müssen auf der verlorenen Seitenhälfte angekündigt gewesen sein. Doch lehrt der Augenschein, daß sie weder auf Zeile 6, noch auf Zeile 9 vermuthet werden dürfen. Zwischen XVIII und XXIII sind die Capitelangaben theils unversehrt, theils wenigstens stückweise erhalten. Da nach XXIII keine Zahl mehr folgt, läßt sich nicht feststellen, ob auf den übrigen Zeilen der Seite wirklich nur sieben Capitel verzeichnet waren.

Zeile 1. Die Ergänzung ergibt sich theils aus Zeile 2, theils aus B 16 und B 19. Aber während im Text dem „vierten Ring“ ein eigenes Capitel, das vierte, gewidmet ist (B 24), folgt im Index cap. IV erst nach demselben, so daß hier der vierte mit dem dritten Ring ins nämliche Capitel verwiesen ist. Dem letztern mußte eine Ziffer vorgesetzt werden, weil sonst A 1 nicht gefüllt wird.

Zeile 2. Nach dem „fünftheiligen Geld“ muß zum ersten Mal von einem Beschneiden des hǫfuðbaugr gesprochen worden sein, weil Zeile 3 schon der zweiten Behandlung dieses Gegenstandes gedenkt. Man wird daher nicht fehl gehen, wenn man in Zeile 2 ein weiteres Capitel „von der skerðing des hǫfuðbaugr“ annimmt, das erste der beiden zwischen IV und XVIII vermißten. Die Überschrift, aus Zeile 3 zu entlehnen, füllt mit oder ohne Ziffer die fehlende Zeilenhälfte.

Zeile 3. Für das Wort finne spricht nicht nur der Zusammenhang dieser mit der vorigen Zeile, sondern auch die am Schnittrand erhaltenen Überbleibsel vom Anfangsbuchstaben des ersten fehlenden Wortes. Man sieht deutlich den Schaft eines f mit der Anschwellung oben links. Ich versetze aber auch noch das zweite der vermißten Capitel in die vorliegende Zeile. Zeile 6 nämlich registrirt die skerðing des dritten Rings. Folglich muß der Inhalt von Zeile 2—5 unter Anderm auch auf die skerðing des zweiten Rings sich bezogen haben. Der natürlichste Platz für ein Capitel „um annan baug at skerða“ ist die fehlende Hälfte von Zeile 3.

Zeile 4. Das am Schnittrand noch stehen gebliebene v legt ein

vera nahe. Der Ausdruck skal uppi vera = „es soll geleistet werden“ ist in der Rechtssprache der Landschaft Drontheim besonders beliebt. Vgl. Fr. IV 12 (= NGL. II S. 516), 16, 18, 19, 21, 42, 45, VI 1, XIII 21, Bjark. II 38—40, ferner vera uppi in Fr. IV 11 (= NGL II S. 516, Jarns. 28), X 41. Ganz besonders aber erinnert an unsere Zeile Gr. Ia 195: Baugar allir scolo uppi vera huegi margir er bœtendr ero eða huegi er margir við takendr ero.

Zeile 5. Sie schließt auf dem Pergament mit er bœ. Aber davon sind die drei letzten Buchstaben durch darunter gesetzte Punkte als fehlerhaft bezeichnet. Der Fehler erklärt sich am leichtesten, wenn auf er bœter in der Vorlage zwei ähnlich aussehende Wörter gefolgt waren. Ebenso nahe liegend wie sinngebend scheinen ero bœtendr.

Zeile 7. Die linke Hälfte des a in baugum ist ziemlich deutlich zu erkennen. Die Ergänzung kann daher keinem Bedenken unterliegen.

Zeile 8. Vom g im letzten Wort ist der untere Theil noch erhalten. Man kann vervollständigen: baugum, muß dann aber unter baugar die zum Empfang der Ringe berechtigten Classen verstehen. Vorzuziehen ist aber bauggilldi oder baugamannum. Bauggilldi bezeichnet, wie S. 134 bemerkt, im Isländischen baugatal u. A. die zum Empfang eines baugr berechtigten Leute und ist in dieser Bedeutung auch für die norwegische Terminologie durch Gu. 274 gesichert. Baugamaðr kann der zum Nehmen wie der zum Geben eines baugr Berufene heißen (Fr. VI 4, 13, 20, 27, 34, 41, Gu. 243, 249; — Fr. VI 2).

Zeile 10. Das l in skiliðr ist noch an schwachen Spuren auf dem Original zu erkennen. Sie überhöhen die Zeile so beträchtlich, daß p und damit skipaðr ausgeschlossen erscheint.

Zeile 11. Die Ergänzung ist durch den Gegensatz der nächsten Zeile dem Inhalte nach gefordert. Freilich hatte, wie aus B 12 flg. zu entnehmen, schon cap. I von dem Fall geredet, wo der Todtschläger und sein Sohn gleichzeitig im Lande sind, aber nur um zu sagen, daß beide mit einander den hǫfuðbaugr bezw. alle baugar zu entrichten haben. Für das auf A 11 registrirte Capitel war also noch das baugaskipti zwischen Vater und Sohn übrig, was um so mehr der Besprechung bedurfte, als ein Capitel über baugaskipti unter mehreren Söhnen des Todtschlägers voran gegangen war (A 9).

Zeile 12. Jedenfalls handelte es sich in dem Capitel um den noch nicht und auch später nicht geordneten casus, daß kein Sohn des Todtschlägers zum Mitzahlen berufen werden kann. Wegen er ifra fallen vgl. NGL. I SS. 106, 107, 109, 110.

Zeile 13. Der Raum für's Initiale ist leer. Mit En könnte cap.

XVIII einen Gegensatz zu cap. XVII einleiten; vgl. Fr. VIII 15, auch A 5 (?). Aber die Beispiele solcher Capitelüberschriften sind doch selten. Dagegen sind die Fälle, wo En die Fortsetzung eines früheren Capitels anzeigt, massenhaft; vgl. A 21, 23, ferner Fr. IV 27, V 11, VI 3, 9, 19, XII 8, NGL. I SS. 217, 253, 257, Gu. 18, 82, 185, 226, 227, 230—232, 247, 248, 251, 252, 258, 259, 279, 291, 297. Wird schon von dieser Seite her wahrscheinlich, dass cap. XVIII die in cap. XVII angefangene Lehre von den sakaukar weiter geführt hat, so führt eine Betrachtung von A 14 zum gleichen Ergebniß. Wenn nämlich cap. XIX um frillu sun ok frjálsar kono etwas bestimmte, so hat es den unehelichen Sohn vom freien Weibe entweder mit dem vom unfreien Weibe unter die sakaukar gestellt, wie die isländische Wergeldtafel (Gr. I a 201), oder den sakaukar vorgesetzt, wie dieß stillschweigend Gu. I und II und die Vulgata thun (worüber K. Maurer in den Münchener Sitzungsberichten 1883 S. 62 flg.). Im einen wie im andern Falle kam die Lehre von den sakaukar erst durch cap. XIX zum Abschluß. Demnach empfiehlt es sich, die auf En in unserer Zeile noch folgenden Worte, der Gepflogenheit der altnorwegischen Gesetzbücher entsprechend, der vorausgehenden Capitelüberschrift zu entlehnen.

Zeile 15. Vom h in hann ist noch die linke Hälfte, der Schaft mit dem von der Mitte aus nach rechts gezogenen Haarstrich auf dem Fragment sichtbar. Hann wird also kaum anzufechten sein. Der in der weiteren Ergänzung formulirte Grundsatz beherrscht ebenso das saktal der Vulgata (insbesondere VI, 3 i. f., 4, 5, 7, 8) wie das des Bjarne Mardarson, wo er affirmativ so gefasst ist: Slikt skal hverr taka af gjǫlldum efter jamskylldan mann, sem bœta með jamskylldum manne (NGL. I, SS. 106, 107, 110, ähnlich 108), — und das isländische baugatal, wo er negativ und fast mit den gleichen Worten wie in unserer Zeile, nur angewandt auf die baugar, aufgenommen ist: Skal engi maðr meirom baugom bœta en taka (Gr. I a 195).

Zeile 16. Vom Worte nach scal ist nicht bloß der Anfangsbuchstabe, sondern auch ein Theil des nächsten erhalten, ein Schaft, der nur einem i oder r angehört haben kann. Es stehen also þiggja oder þræli zur Wahl. Daß es wirklich einen „Ring“ gab, der in bestimmten Fällen für den Todtschlag eines Unfreien gezahlt werden mußte, erhellt aus Gu. 198 (vgl. mit Fr. IV, 61), wo von einer baugshelgi des Unfreien die Rede ist, insbesondere aber aus dem isländischen baugatal (Gr. I a 202, Z. 8 ff.), wo auch die Benennung hiner minnzto baugar von den Ringen gebraucht wird, die für den Unfreien gegeben werden

und kurz vorher þrælbaugar heißen: „þræl baugar skolo þar vera er þrælar ero skapþiggjendr. Nu skal ina minnzto bauga segja er þræll skal þræli bœta“ u. s. w. Hiernach dürfte in A 16 die Entscheidung zu Gunsten von þræli bœta fallen.

Zeile 17—20. Vom k in skipti ist die Hälfte übrig, vom a in næstar der größte Theil. Die Ergänzungen bedürfen keiner Erläuterung. Sie sind die einfachsten und insoferne nächstliegenden.

Zeile 22. Die Capitelüberschrift scheint vollständig, da nach veganda ein Punkt steht.

Zeile 23 fg. Das letzte Wort auf der Seite ist entweder tryggvar oder tryggvakaup. Da schon drei, vielleicht vier Capitel hindurch vom tryggvakaup gehandelt ist, ziehe ich tryggvar vor. Überflüssig war ein Capitel um tryggvar selbst dann nicht, wenn schon der vorhergehende lutr, wie Fr. V 9, die Urfehde berührt hatte. Denn noch war nicht gesagt, in welcher Form das veita tryggvar zu geschehen habe, vielleicht auch noch nicht die vier bauggilldismenn und die vier nefgilldismenn genannt, „er til ero skilder at logum at selja mǫnnum grið til sættar eða trygðar veita [a moti baugum]“. Daß wenigstens die Form der tryggvar erwähnt gewesen sei, in dieser Annahme kann nur bestärken Gu. 320, wo an Bjarnes Wergeldtafel sich das Formular eines trygðamál anschließt, und das isländische baugatal, welches der Aufzählung der Wergeldbeträge zwei Friedensformeln nachschickt (Gr. I a 204—206), wovon die erste, das griðamál, keinesfalls isländisch*), die zweite, das trygðamál, eher norwegisch als isländisch, wenigstens am Anfang mit dem in Gu. 320 identisch ist.

Anmerkungen zur Rückseite.

Vom Columnentitel ist am Schnittrand das Wort lutr und fast über dem Zeilenende das Wort frosto gerettet. Auf der nächsten Seite also muß die zweite Hälfte des Compositums, þings, gestanden sein wie auf A. Der Columnentitel bedurfte daher nur am Anfang einer Ergänzung. — Die ersten sechs Zeilen gehören noch zum Index. Von 4 und 6 ist kein Wort erhalten. Inwieweit auf die Ausfüllung dieser Linien verzichtet werden muß, wird sich unten zeigen. Sicher ist aber, daß auf 3, 4, 5, 6 nur je ein Capitel registrirt war. Und von 1 und 2 kann das Nämliche wohl als nahezu sicher gelten. Bei 1—3,

*) Vgl. Andreas Sunesons Andeutungen über den Inhalt eines vorläufigen Friedensgelöbnisses in Exp. 48. — andererseits aber auch das norwegische Friedensformular in NGL. IV, S. 726.

5, 7—24 kommt es nun in den ersten Zeilenhälften vor Allem darauf an, daß die nöthige Buchstabenzahl den Zusammenhang herstellt. Es ist aber hiebei an den Charakter der Schrift zu erinnern, wonach Gleichheit der Buchstabenzahl auf jeder Linie nicht erforderlich ist.

Zeile 1. Von veganda ist nur das v abgeschnitten. Daß veganda Genitiv, kann wegen der Worte vid nefgilldismenn nicht bezweifelt werden, ebensowenig, daß dieser Genitiv abhängig von einem Hauptwort ist, welches Verwandte des Todtschlägers bezeichnete, die zu den nefgilldismenn des Erschlagenen in einem bestimmten Verhältniß stehen. Man wird zuerst auf die nefgilldismenn des Todtschlägers rathen. Auch nach der Vulgata stehen sie denen des Getödteten unmittelbar gegenüber (VI, 7, 8, 15, 16, 22, 23, 29, 30, 36, 37, 43, 44). Überdies war noch nicht von sämmtlichen nefgilldismenn veganda, so weit es sich um ihre Sühnleistungen handelt, im Vorausgehenden gesprochen. Endlich wäre kaum einzusehen, was hier die baug-gilldismenn veganda mit den nefgilldismen hinns dauda zu schaffen haben sollten. Das von mir ergänzte Stück wird daher, obgleich 22 Buchstaben beanspruchend, einstweilen seinen Platz behaupten können.

Zeile 2. Der Landesabwesende wird unter den Sühnpflichtigen meistens der Todtschläger sein. Unter den Bußempfängern könnte nach B 1 nur „der" einzelne bauggilldismaðr oder eher noch der einzelne nefgilldismaðr als abwesend in Betracht kommen. Aber dafür ist das fehlende Stück zu kurz. Ich setze daher vor þar: veganda. Allar fullar können nur Sühnleistungen sein, und zwar solche, die durch ein Femininum bezeichnet werden, — bœtr oder saker, im Gegensatz zu den baugar, deren Zahlung bei Landesabwesenheit des Todtschlägers schon cap. I geordnet hatte.

Zeile 3. Die drei erhaltenen Worte gehören zu einem Conditionalsatz, der entweder die Anwesenheit oder, bei zu ergänzender Negation, den Mangel eines Sohnes setzte. Ich nehme den Mangel an und verstehe unter dem Sohn den des Getödteten. Der Hauptsatz nämlich muß von der baugrýgr gesprochen haben, die weder in der Vulgata noch im isländischen baugatal fehlt (s. oben S. 132). Sie wird an letzterer Stelle zuerst als Empfangsberechtigte abgehandelt. Da für diese außer B 6 kein geeigneter Platz im Index zu finden ist, wird ihr B 3 einzuräumen sein.

Zeile 4. Der baugrýgr als Empfängerin folgt wie in der isländischen Quelle und eigentlich auch in der Vulgata die baugrýgr als Geberin.

Zeile 5. Die Vulgata geht zuerst unter den Rubriken des „großen“ und des „kleinen“ nefgilldi auf Beträge ein, welche Verwandte außerhalb der baugar bis zum dritten Grad der absteigenden, dem zweiten der aufsteigenden und dem dritten gleichen der Seitenverwandtschaft geben und nehmen (Fr. VI 7, 8, 15, 16, 22, 23, 29, 30, 36, 37, 43, 44), darnach auf die frændbœ́tr. d. h. diejenigen Gelder, welche Blutsfreunde vom vierten bis zum sechsten Grad im baug-, bezw. nefgilldi geben und nehmen (Fr. VI 11, 12, 18, 19, 25, 26, 32, 33, 39, 40, 46, 47). Die letztere Gruppe von Verwandten entspricht den Classen 3—6 der isländischen eptir bauga, während einerseits deren erste und zweite Classe von der Vulgata noch den baugamenn zugewiesen sind, und andererseits das „große“ nefgilldi der Vulgata auf Island unter Anlehnung an die Erbentafel dem 2.—4. baugr einverleibt ist. Jene frændbœtr der Vulgata nun führen gelegentlich den volleren Namen: bauggilldis —, bezw. nefgilldis frændbót (Fr. VI 39, 40, 47 inscr. 12, 26, 39, 47 im Text). Nefgilldis frændbót mochte zu nefgilldisbót gekürzt werden, in unserem Inhaltsverveichniß um so leichter, wenn die nämliche Rubrik eben noch die bauggilldis frændbœ́tr als frændbœ́tr erwähnt hatte. Um etwa anzunehmen, daß dem älteren saktal der Frostuþingsbók die frændbót der Vulgata überhaupt unbekannt gewesen sei, würde es an triftigen Gründen fehlen. Aus der Vulgata insbesondere (VI 9) geht nur so viel hervor, daß die einzelnen Quoten der frændbœ́tr nicht angegeben waren.

Zeile 6. Das Schlußcapitel könnte eine Bestimmung über den tryggrofi enthalten haben, wie sie bei Bjarne Marðarson typisch sich wiederholt. Ein solches Capitel würde auch nach Fr. V 9, 10 nicht für überflüssig gelten dürfen und selbst nicht nach der Novelle von König Magnus Erlingsson in Gu. 32, Fr. V 44—46, falls überhaupt in der Recension unserer Handschrift dies Gesetz schon eingestellt gewesen sein sollte. Auch das isländische baugatal kommt zuerst Gr. I a 203, dann noch einmal Gr. I a 205 (= II 404) zwischen zwei Stellen, worin die Benützung ausländischen Materials so gut wie außer Streit ist, auf den Bruch eines gelobten Friedens zu sprechen und gedenkt im Gegensatz zum „alten Recht in unserem Lande“ des norwegischen über den gleichen Gegenstand: En þat ero lǫg i Noregi ok alla danska tungo, ef maðr þyrmir eigi griðom, at sa maðr er utlagr fyrir endilangan Noreg fram, ok fer bædi londom sinom ok lausafe ok skal aldregi i land koma siðan. Das sieht aus wie ein Citat aus einem Text, der doch nicht die Magnus'sche Novelle sein kann. Indeß: eine derartige Bestimmung fand sich möglicher Weise schon in cap. XXX

vor, wohin sie dem Zusammenhang nach besser passte. Annehmbarer erscheint für den Abschluß des lutr eine andere, die — wenn überhaupt in demselben enthalten — nur in seinem letzten Capitel gestanden sein kann, nämlich die Angabe der Zahlmittel, in denen die in gewogenem Silber berechneten Sühngelder entrichtet werden durften. Die Begriffe der mǫrk bauggild, des eyrir bauggildr, des bauggilt fé, des kýrlag bauggilt sind den Urkunden vom 14. Jahrhundert an nicht nur als in ganz Norwegen verbreitet, sondern auch als von Alters her feststehend geläufig (Dipl. Norw. II 183, 226, 276, 285, III 256 266, IV 90, 148, 231, 511, V 186, XI 94). Im saktal waren sie um so weniger zu entbehren, als die Frostuþingsbók nach der Vulgata sich sonst nirgends damit beschäftigte. Einschlägige Bestimmungen finden sich denn auch in anderen Wergeldordnungen, nämlich in Gu. I (Gu. 223 vgl. NGL. IV, S. 10) und im isländischen baugatal welches bezeichnender Weise mit einer solchen schließt (Gr. I a 204). Ich glaubte daher die fehlende Rubrik durch die analoge des Cod. Ranzov. der Gulaþingsbók markiren zu sollen.

Zeile 7—15. Die Lücke des cap. I in B 7 kann noch leicht mittelst des Registers ausgefüllt werden (A 1). Þa ist grammatisch nothwendig. Die handschriftlichen Überbleibsel von 7 und 8 zeigen, daß wir es mit der Eingangsformel zum ganzen saktal zu thun haben. Demgemäß mußte auch die Lücke in 8 und der größere Theil derjenigen in 9 ergänzt werden. Das eða hværia etc. in 8 fordert einen parallel vorausgehenden Interrogativsatz. Schwierigkeiten bei dessen Herstellung verursacht nur die Silbe hvoſ am Schluß von Zeile 7. Ich wage das sonst beispiellose hvossug. In Gu. 51, 136, 273, 274 steht freilich immer hvessug, dafür aber in Borg. II 6, 8 hvorsu. Wir haben also hvǫssug < hvǫrsug (hvǫrsu) < hvarsug < hvarsveg. — In Zeile 9 beginnen die Rechtssätze. Das erhaltene Bruchstück des Capitels beweist, daß zuerst (9—13) vom Entrichten der baugar überhaupt durch den Thäter und seinen Sohn beim Mangel von vísendr die Rede ist. Die letzteren kennen wir im Allgemeinen aus der Vulgata (VI, 2), wo sogar eine naive Erklärung des Terminus vorgetragen wird. Darnach ist wenigstens so viel klar, daß die vísendr die baugamenn der drei andern baugar sind. Diese baugar müssen von den baugamenn des hǫfudbaugr gezahlt werden, wenn keine vísendr da sind. So ist es nach der Vulgata (VI 2) und analog nach Gu. 222 wie nach Gr. I a 198—200. Die entsprechende Bestimmung gehört in die Zeilen 9—13 unseres Capitels. Es sind aber dabei noch drei Fälle unterschieden, die sich selbst auf dem erhaltenen

Streifen deutlich erkennen lassen, da in 9 vor egande selbstverständlich ein v zu setzen ist und am Schluß von 12 ba- nur die erste Silbe von bader sein kann. Entweder ist der Todtschläger im Lande und kein Sohn von ihm da; diesfalls soll jener Alles zahlen (9, 10). Oder der Todtschläger ist außer Landes, aber ein Sohn von ihm da; diesfalls steht der letztere für die ganze Summe ein (10—12). Oder endlich: „beide" sind im Lande; alsdann bringen sie die Ringe mit einander auf (12 fg.). Hiernach ergibt sich die Ausfüllung der ersten Hälften von 10—13 verhältnißmäßig leicht. Am Abschnitt von 12 ist der untere Haken eines Buchstaben übrig, der ein n gewesen sein kann. Zeile 13 hat am Schnittrand Reste vom oberen und unteren Ende eines Buchstaben, der von einem Kenner der Handschrift für ein e erklärt wird, aber dem Facsimile nach ebensogut ein r gewesen sein kann. — Zeile 14 sagte, wem der hǫfudbaugr gebührt. Am Schnittrand steht ein kräftiger Schattenstrich, den mein Gewährsmann für den zweiten eines n oder u oder a hält, wahrscheinlich weil unten von links her noch ein Haarstrich hingezogen ist. Allein dieser kann zu einem anderen Buchstaben gehört haben, so daß wir ein vollständiges i lesen können: also die nöthige Dativendung, die hierher gehört. Ich ergänze darum vorab syni. Daß der nächste Empfänger des hǫfudbaugr der Sohn des Getödteten ist, sagen uns Gu. I und II, sowie Bjarne Mardarson (Gu. 218, 220, 244, 316—319). Die Vulgata und das isländische baugatal nennen aber neben dem Sohne den Vater, und zwar mit Kopftheilen, die nur dadurch verschieden ausfallen, daß das isländische Recht noch den Bruder heranzieht (Fr. VI 3, 13, 20, 27, 34, 41, Gr. I a 193, 195). Daß unser Text den Vater unerwähnt gelassen haben sollte nach der vorausgehenden Casuistik, ist schwer zu glauben. Mit Aufnahme des Vaters wird die Lücke in 14 zur Genüge ausgefüllt. — Zeile 15 bestimmte zunächst den normalen Betrag des hǫfudbaugr. Die Endsilbe ar fordert das Wort aurar. Die fehlende Zahl muß IV sein, was zu den in cap. II und III genannten 18 aurar allein ein passendes Verhältniß gibt. In der Vulgata haben wir die Proportion ½ hǫfudbaugr : annarr baugr = 4 : 3. Auch hier kann es sich bei den 24 aurar nur um den halben hǫfudbaugr handeln, da als ihr Geber nur der Sohn des Todtschlägers erwähnt ist. Daß an dieser Hälfte nicht der Todtschläger selbst mitzahlt, wie nach der Vulgata, ist klar, da er sonst vor seinem Sohn und in den erhaltenen Zeilenresten genannt sein müßte. Er steht vielmehr dem Vater des Erschlagenen gegenüber, was in Zeile 16 angedeutet sein konnte. Zu aurar gehört als Aussage ein ero oder

scolo uppi in Zeile 15 und am Anfang derselben der durch die Schlußworte von 14 En i geforderte Name des Betrags, worin die aurar sein sollen. Ich ziehe scolo uppi dem kürzeren ero vor, weil fjogor doch kaum ausgeschrieben war. — Die Anfangssilbe von 16 ist grammatisch gesichert. Es mußte sodann erwähnt sein, daß der Vater des Getödteten die andere Hälfte des hǫfuðbaugr bekommt. Die Hauptschwierigkeit aber macht das letzte Wort vor der Rubrik des cap. II. Von jenem ist nur der letzte Buchstabe, ein e, und am Schnittrand die rechte Hälfte eines Buchstaben erhalten, der mir für ein R erklärt wird. Es kann aber der Storm'schen Abschrift nach auch ein k gewesen sein. Man könnte an annaRe denken und einsetzen: oc faðer scal taka við halfu annaRe. Das würde aber zu viele Buchstaben erfordern und überdies würde das Seitenstück zu der in cap. II und III erwähnten Zugabe von ½ eyrir fehlen. Einer solchen Zugabe muß in Zeile 16 gedacht gewesen sein. Die erste Silbe ihres Namens steht am Ende von 21: baug-. Ich kenne keine anderen Namen für eine derartige Zugabe und mit jenem Compositionsglied als den des baugþak oder der baugbót. Beide kommen im isländischen baugatal, dagegen in keinem bisher bekannten norwegischen Text vor. Technischer und hier schon wegen des k vorzuziehen ist baugþak. Sachlich ist dieses „Ringdach" kurz von Wilda, Strafrecht S. 375 und Finsen in Gr. III, S. 588 fg. erörtert, sprachlich sehr gut von Fritzner in Christiania Videnskabsselskabs Forhandlinger 1880, Nr. 16, S. 6—8. Letzterer vergleicht mit dem baugþak treffend die yfirgjǫf, welche sich mehrmals in jüngeren norwegischen Urkunden als eine Zugabe zum Sühngelde, insbesondere zur Todtschlagssühne findet (Dipl. Norw V, 529 a. 1419, III, 691 a. 1427, 741 a. 1437; — I, 785 a. 1443, 868 a. 1464; — vgl. auch I, 523 a. 1390). Sieht man davon ab, daß baugþak eine gesetzlich vorgeschriebene, yfirgjǫf eine, wenigstens formell, freiwillig geleistete Gabe ist, so kommen beide Reichnisse dem Grundgedanken nach überein. Dagegen kann ich Fritzner nicht einräumen, daß baugþak auch noch in den kvenngjafer von Gu. I und II, den gjafer von Borg. II 12 und sogar dem tryggvakaup in Gu. II (und unserem saktal?) „etwas theilweise Entsprechendes" habe. Das baugþak „deckt" dadurch den Ring, daß es als Zugabe an den Empfänger der Hauptleistung geht; die kvenngjafer der Gulaþingsbók dagegen und die gjafer der Borgaþingslǫg sind überhaupt keine Zugaben, werden vielmehr ganz anderen Empfängern gereicht als die baugar, bezw. die größeren Beträge. Das tryggvakaup aber, womit auch schon Wilda S. 376 das baugþak zusammen-

gestellt hatte, unterscheidet sich von vornherein durch seinen Zweck von diesem und im Zusammenhang damit auch wieder durch die Person des Empfängers wie des Gebers und durch die Zeit seiner Fälligkeit: das tryggvakaup ist eine Gegengabe für die Urfehde und insofern kein Sühngeld und wird vom Zahler des baugr an solche baugamenn entrichtet, welche diesen baugr nicht empfangen und ist erst nach deren Friedensgelöbniß fällig (vgl. Bjark II, 32); das baugþak ist eine Zugabe zum Sühngeld, also selbst ein Sühngeld, und wird vom Zahler des baugr an diejenigen baugamenn entrichtet, welche eben diesen baugr empfangen, ja sogar nur an diejenigen, welche zu dessen Bezug primär berufen sind, ferner nur von den zum Zahlen dieses baugr primär Verpflichteten, endlich mit dem baugr, also vor dem Friedensgelöbniß. Es steht mithin von dieser Seite her nichts im Wege, neben dem in A 20, 21, 23 genannten tryggvakaup noch ein baugþak zu denken. Wage ich demnach als Schlußwort von cap. I baugþake einzusetzen, so bleibt nun freilich für den Bezug des Vaters nur noch ein geringer Raum. Aber mit Hilfe der gewöhnlichen Abbreviaturen kann hier alles Wesentliche untergebracht werden, wenn das baugþak gerade einen eyrir betrug, was sich nach cap. II und III vermuthen läßt. Auch das isländische baugþak ist abgestuft nach der Größe der baugar.

Zeile 17—19. Die zweite Hälfte von 17 liefert den größeren Theil eines Relativsatzes, der vom zweiten Ring aussagt, daß ihn der Bruder des Erschlagenen bekommen soll. Dem taka muß also die Partikel er vorangehen, ferner der Hauptsatz, worin der baugr benannt wird. Man vergleiche Gu. 219: Sa er annar baugr, er brodor baugr heitir, worauf dann 220: Brodor baug skal broder taka. — Zeile 18 muß natürlich zuerst die Dativendung von broder bringen. Unmittelbar vor baugi andererseits müssen die Worte i þæim oder i þessom stehen. Vgl. Gu. 218, 219: þar ero X (V, III) merkr i þeim. War in Zeile 17 der Empfangsberechtigte als der Bruder des Todten bestimmt, so muß eine homologe nähere Bestimmung auch dem Zahlpflichtigen beigegeben werden, welche die übrige Lücke füllen kann, wenn man den Satz i þessom etc. mit En einführt. — Sehr viel schwieriger ist die Restauration von Zeile 19, da die erhaltene Partie fast ganz von der Überschrift des dritten Capitels eingenommen wird. Doch zeigt ein Punkt am Schnittrand, daß bis hieher der Text von cap. II gereicht hat. Nach dem oben Ausgeführten bedurfte wieder das baugþak der Nennung, mit dessen Betrag Zeile 18 endigt. Aber die Worte at baugþake gewähren keinen vollen Ersatz für das feh-

lende Stück. Da nun aber schlechthin gesagt ist, wie viele aurar den zweiten Ring ausmachen und daß noch ein baugþak dazu gehört, so bedurfte dieser Satz einer Clausel, wonach beim Mangel des primär berufenen Empfängers das baugþak wegfällt. Denn daß der broðorbaugr selbst auch in diesem Falle zu entrichten war, lehrt A 7, 8. Nach dem isländischen baugatal unterblieb aber die „Ringdeckung", wenn der darunter gehörige Ring an die secundären Empfänger zu zahlen war (Gr. I a 197 fg.). Das Nämliche wird für's norwegische Recht anzunehmen sein, welches ja auch in Bezug auf die skerðing nach A 2, 3, 6 mit dem isländischen wenigstens principiell übereinstimmte. Eine Clausel wie die in cap. II vorgeschlagene war in cap. I entbehrlich, weil dort als Empfänger des baugþak die primären Empfänger des baugr genannt waren.

Zeile 20—24. Capitel III. Die Textreste in 20—23 zeigen, daß als Empfänger des dritten Ringes neben dem Vatersbruder noch der Bruderssohn des Getödteten, als Zahler neben dem Bruderssohn noch der Vatersbruder des Todtschlägers, und ferner, daß das baugþak nach Namen wie Betrag angegeben war. Damit ist der Inhalt und der größte Theil des Wortlautes von 21 und 22 festgestellt. Für die Lücke in 20 ergibt sich der Ersatz ungefähr so wie bei 17; die gewählte Fassung eignet sich durch die Buchstabenzahl am besten. Zeile 22 muß die Hälfte des in 21 erwähnten eyrir als Betrag des baugþak genannt haben. Denn auch nach cap. II besteht das baugþak zu einem Ring von 18 aurar aus einem halben eyrir. — Die Zeilen 22—24 knüpfen an einen Concessivsatz die Bestimmung, daß dennoch der „volle" Ring zu geben und zu nehmen sei. Der Concessivsatz hatte zu Subjecten, wie aus den geretteten Anfangs- und Endsilben hervorgeht, den faðurbroðer und den broðorsun und kann sich nu r auf den Fall bezogen haben, wo der Eine von Beiden fehlt. Daß bei Mangel eines baugamaðr innerhalb der nämlichen Ringclasse keine Verminderung des baugr eintritt, bestimmt auch das isländische baugatal (Gr. I a 195 fg.) und mit besonderer Anwendung auf die Zahler des hǫfuðbaugr unser cap. I.

Zeile 24. Sie gibt auf dem Fragment die Rubrik eines neuen Capitels, worin vom „vierten Ring" gehandelt wird, rechts daneben die beiden letzten Worte von cap. III, links den Anfang eines Relativsatzes, der auf dem nächsten Blatt zu Ende geführt war. Daß die Capitelzählung des Textes hier nicht mit jener des Index übereinstimmt, ist schon S. 139 hervorgehoben. Was den Relativsatz betrifft, so fordert er in der Zeilenlücke einen Hauptsatz, der analog dem in

Zeile 17 gefasst werden könnte: fiorde hæiter brœdrungs baugr, und zwar um so mehr mit dem Schein der Berechtigung, als nach Gu. 219, 222, 243 wirklich ein baugr den Namen brœdrungs baugr führte. Er wurde vom brœdrungr gegeben und genommen, wie jedenfalls auch der vierte Ring unseres saktal. Indeß: die Vulgata betheiligt außer den brœdrasynir (= brœdrungar) noch die epterbrœdrasynir an diesem Ringe, ohne dabei eine Neuerung zu verrathen. Da sie jene zu $\frac{3}{5}$, diese als die entfernter Verwandten zu $\frac{2}{5}$ beisteuern, bezw. empfangen läßt und solchergestalt den Ring, wie sie sich ausdrückt, zum fimmdeillt fé macht (Fr. VI 3, 13, 20, 27, 34, 41), da ferner um fimmdeillt fé unmittelbar im Anschluß an den vierten Ring unser Index handelt (A 2), so sehen wir uns zu der Annahme gedrängt, daß im Gegensatz sowohl zum isländischen baugatal wie zu Gu. I und II schon das ältere saktal der Frostuþingsbók den vierten Ring zu $\frac{3}{5}$ vom brœdrungr, zu $\frac{2}{5}$ vom epterbrœdrasunr geben und nehmen ließ. Ist dies richtig, so wird es bedenklich, dem vierten Ring den Namen brœdrungs baugr zu ertheilen. Ich glaube daher für den vermissten Haupsatz die trockenere, aber auch weniger verfängliche Construction vorziehen zu sollen.

*

Dem Verfasser dieser Untersuchungen wird man es zugut rechnen, wenn er, seine Textrestitution für im Allgemeinen haltbar erachtend, nun auch noch einen weiteren Schritt thut mit der Frage, ob sich nicht auf Grund derselben unsern Vorstellungen vom sonstigen Inhalt des verlorenen lutr bestimmtere Umrisse geben lassen. Ich suche diese Frage für die einzelnen Capitel nach der erweislichen oder vermuthlichen Zählung des Index zu beantworten, und zwar, da über das fimmdeillt fé des cap. IV schon oben das Nöthige gesagt ist, von cap. V an. Wahrscheinlich stimmten von diesem ab die Capitelzahlen des Index und des Textes überein, da die Lehre vom fimmdeillt fé zu der vom vierten Ring gehörte.

Cap. V und VI handeln von der skerding des hǫfudbaugr, das von mir vermuthete cap. VII von der skerding des annarr baugr. Was unter dieser skerding der baugar zu verstehen, läßt sich aus dem isländischen baugatal ungefähr ermessen. Dieses bedient sich der gleichen Terminologie und „beschneidet" den baugr, indem es unter seinem Namen einen geringeren als den Normalbetrag geben und nehmen läßt. Diese skerding tritt in zwei Hauptfällen ein: 1. wenn der Ring an andere baugamenn geht, als an die nächstberufenen (Gr. I a 197 Z. 22 bis 198 Z. 18, 199 Z. 1 bis 15); 2. wenn er von

anderen baugamenn gezahlt werden muß als von den primär verpflichteten (Gr. I a 200). Jeder dieser beiden Hauptfälle erscheint in einer Reihe von Unterfällen. Die sie beherrschenden Grundsätze können so ausgedrückt werden: 1. skerðing des empfangbaren baugr tritt ein, wenn zu seinem Bezug die baugamenn eines nachstehenden baugr gelangen; 2. skerðing des zahlbaren baugr tritt ein, wenn für ihn die baugamenn eines nachstehenden baugr aufzukommen haben. Demnach wird z. B. der hǫfuðbaugr „beschnitten“: *a*) wenn er von baugamenn des zweiten Ringes, *b*) wenn er von baugamenn des dritten, *c*) wenn er von baugamenn des vierten bezogen, *d*) wenn er von baugamenn des zweiten, *e*) wenn er von baugamenn des dritten, *f*) wenn er von baugamenn des vierten gezahlt wird. Das Maß der skerðing folgt aus ihrem Princip: Niemand gibt, bezw. nimmt secundär einen höheren Ringbetrag, als welchen er primär zu geben, bezw. zu nehmen hat. Cap. V und VI unseres saktal haben die skerðing des hǫfuðbaugr jedenfalls auch casuistisch abgehandelt, von den obigen sechs Unterfällen aber wahrscheinlich nur die drei ersten berührt, weil erst A 4 auf den Hauptfall zu sprechen kommt, welcher den Unterfällen *d*—*f* übergeordnet ist. Analog war der Inhalt von cap. VII (A 3): um annan baug at skerða.

Das nächste Capitel (A 4 = VIII) brachte das Gegenstück zu den drei (oder zwei?) unmittelbar vorhergehenden. Daß „alle Ringe“ zu zahlen seien, auch wenn nicht von jedem primär zahlpflichtigen bauggilldi die Mitglieder vorhanden sind, steht fest (Fr. VI 2, Gr. I a 200 und insbesondere 195, Z. 2). Den ersten der bieher gehörigen Fälle hat unser lutr selbst in cap. I vorweggenommen. In den andern Fällen trat nach Obigem skerðing ein, weßwegen sie erst nach cap. VII an die Reihe kommen konnten. In cap. IX (A 5) scheint diese Erörterung fortgesetzt. Es wird also in cap. VIII von der Zahlung des hǫfuðbaugr durch den baugamaðr des zweiten, in cap. IX von der Zahlung des (ersten und ?) zweiten Ringes durch die baugamenn des dritten die Rede und bestimmt gewesen sein, wie es mit der skerðing und dem baugþak zu halten sei.

Cap. X (A 6) kehrt zur skerðing der empfangbaren Ringe zurück. Sie erreicht mit der skerðing des dritten ihr Ende, da der vierte, zufolge dem oben S. 150 fg. Vorgetragenen, nicht beschnitten werden konnte. Die skerðing der zahlbaren Ringe scheint gleich mit erledigt worden zu sein, da später nichts mehr davon vorkommt.

In cap. XI (A 7) mußte nun gesagt werden, wie es mit dem Empfang der baugar steht beim Mangel aller berechtigten baugamenn

außer denen des hǫfudbaugr. Es war die Parallele zu cap. I, wo man bestimmt hatte, daß beim Mangel von visendr alle Ringe „voll", d. h. unbeschnitten, von den hǫfudbaugamenn gezahlt werden müssen. Diese Parallele deutet prägnant die Überschrift unseres cap. XI an: „Der Sohn des Todten empfängt alle Ringe." Das nämliche Princip befolgen Gu. 220, 222 und Gr. I a 195 und insbesondere 198, Z. 20 ff. Es mag noch mit angegeben worden sein, daß beim 2.—4. Ring das þak wegbleibt.

In cap. XII (A 8) spielt der primäre Empfänger des zweiten Ringes die analoge Rolle wie im vorigen der des ersten. Ob noch die anderen Fälle durchgeführt waren, wo baugamenn des dritten, bezw. vierten Ringes sämmtliche baugar bekommen, läßt sich nicht sagen. Dagegen konnte die jetzt eintretende skerding (des hǫfudbaugr) nicht übergangen sein.

Cap. XIII (A 9) ist wohl nur theilweise durch seine Überschrift resumirt. Es waren die Quoten bestimmt, welche beim Vorhandensein mehrerer Söhne des Todtschlägers die einzelnen beizusteuern hatten. Sein Bewenden wird es aber bei dieser einfachen Sache nicht gehabt haben, ebensowenig beim Ausschlagen der Quoten auf die etwa vorhandenen Brüder, da der broðer sammœðra hier noch nicht zur Sprache kommen konnte (s. unten) und an eine geringere Betheiligung des broðer samfeðra im Vergleich zum vollbürtigen Bruder nicht zu denken ist (vgl. Fr. VI 9, VII 4 = NGL. II S. 509, auch Gu. 103, Gr. I a 195 Z. 13 fg., 218, b 238, II 63, III 460). Um so dringender nothwendig war ein Aufschluß über die Quoten der baugamenn des dritten Ringes, wenn ein Vatersbruder mit mehreren Brudersöhnen oder ein Brudersohn mit mehreren Vatersbrüdern concurrirte, weiterhin über die Quoten des vierten Ringes, wenn ein brœðrungr mit mehreren eptirbrœðrasynir oder ein epterbrœðrasunr mit mehreren brœðrungar concurrirte. Es mußte über die Frage: ob Stammtheilung oder ob Kopftheilung, entschieden werden. Auf die analogen Fragen geht das isländische baugatal ein (Gr. I a 195 Z. 9 ff., 196 Z. 18 ff., 197 Z. 14 ff., 199 Z. 21 ff.), wobei die Entscheidung für die Stammtheilung ausfällt. Dieses muß auch für unser saktal und um so eher angenommen werden, als im vierten Ring das fimmðeillt fé zu berücksichtigen war. In der dem dritten Ring entsprechenden Erbenclasse läßt auch die Vulgata Stammtheilung eintreten (Fr. VIII 5, NGL. II, S. 518).

Cap. XIV (A 10) war das Gegenstück zum vorigen. Es bestimmte die Empfangsquoten der baugamenn. Eine Ausführung dieses Punktes

scheint hier unnöthig, eine über den in cap. XV (A 11) besprochenen Gegenstand unmöglich, wenn sie über die schon S. 140 gemachten allgemeinen Bemerkungen hinausgehen soll, da sowohl die norwegischen wie die isländischen Hilfsmittel uns hier im Stich lassen, eine Thatsache, um deren willen das Filiationsverhältniß zwischen dem isländischen baugatal und unserem saktal nicht weniger glaublich wird. Letzteres setzt, dem isländischen Strafrecht gemäß, als das Gewöhnliche voraus, daß der Todtschläger überhaupt nicht zur Sühne zugelassen wird (vgl. Gr. I a 199 unten, wo dieser Fall als problematisch berührt ist). Denn ihn trifft der skóggangr, die strenge Acht, deren er nur mit Erlaubniß der gesetzgebenden Versammlung sich entledigen kann (Gr. I a 145, 174, II 298, 341, III 429, 450).

Die Beitragspflicht des Vaters des Todtschlägers holte Cap. XVI (A 12) nach. Zunächst, vielleicht allein, kam der Fall zur Sprache, wo kein Sohn des Thäters da war. Es wird bestimmt gewesen sein, daß dann die ganze Zahlpflicht so auf dem Vater ruht, wie sie sonst auf jenem ruhen würde. Im gegentheiligen Falle war möglicherweise die Beitragspflicht nicht gleichmäßig vertheilt, wenn man aus der Vertheilung der Empfangsberechtigung bei Bjarne Mardarson und in Gu. I einen Schluß ziehen darf, wonach von 12, bezw. 10 Mark höchstens drei auf den Vater treffen.

Die Capitel XVII—XIX (A 13 fg.) gehören zusammen. Sie zählten die sakaukar auf, deren Begriff und Name sowohl dem isländischen baugatal wie der Vulgata und Gu. I, und die dem Wesen nach auch dem Bjarne und Gu. II bekannt sind. Zu ihnen gehörte der von unfreiem Weibe geborene, aber freigelassene uneheliche Sohn des Erschlagenen, bezw. des Todtschlägers, der þýborenn sunr. Denn er ist sakauki nicht nur nach der Vulgata (Fr. VI 5, 14, 21, 28, 35, 42), sondern auch nach den Wergeldordnungen der Gulaþingsbók und nach dem isländischen baugatal (Gu. 236, 246, Gr. I a 201). Mit der Erbenfolge steht das nur insofern nicht ganz im Einklang, als diese der Vulgata zufolge den þýborenn sunr zwar nach dem brœdrungr, aber vor dem epterbrœdrasunr zum Erbe beruft (Fr. VIII 6, 8, 9, NGL. II, SS. 518, 519), also zwischen zwei Verwandten, die zusammen den vierten Ring des Wergeldes bekommen. Der Platz, wo unser saktal den þýborenn sunr mit seiner Quote aufführte, muß cap. XVIII gewesen sein. Von hier aus ergab sich dann der Übergang zum frillu sunr ok frjálsar kono. Was nun die bezüglich des letzteren oben S. 141 offen gelassene Alternative betrifft, so denke ich mir in cap. XIX die Bestimmung, daß der freigeborene uneheliche

Sohn nicht erst unter den sakaukar, sondern schon unter den baugamenn und zwar unter denen des hǫfuðbaugr Wergeld zu geben und zu nehmen habe. Dies muß schon deshalb vermuthet werden, weil der frillu sunr ok frjálsar kono, wenn sakauki, nicht erst am Ende aller sakaukar erwähnt werden durfte, und wird ferner wahrscheinlich durch die anderen norwegischen Wergeldordnungen (s. oben S. 141), — ein Ergebniß, welches allerdings in Widerspruch steht sowohl mit dem isländischen haugatal wie mit der norwegischen Erbenfolge. Die isländische Quelle nennt ausdrücklich neben dem þýborenn den laungetenn sonr, d. h. den freigeborenen unehelichen Sohn, unter den sakaukar (Gr. I a 201, Z. 9 fg.), und zwar an einer Stelle, wo der Verfasser des baugatal des Schöpfens aus norwegischer Quelle verdächtig ist (s. oben S. 133 fg.). Allein dieser Widerspruch mit dem norwegischen saktal erklärt sich aus dem isländischen Verwandtschaftsrecht, welches den laungetenn sonr principiell nicht besser behandelt, als den þýborenn, sofern letzterer überhaupt seinem Vater gegenüber rechtsfähig ist. Was aber die norwegischen Erbfolgeordnungen der hier in Betracht kommenden Zeit betrifft, so berufen auch diese den freigeborenen unehelichen Sohn erst mit dem unfrei geborenen zum Erbe (Fr. VIII, 8 = NGL. II, S. 518, Gu. 104). Hierin liegt aber eine Unebenheit nicht nur im Vergleich zu unserem saktal, sondern auch zu dem der Vulgata selbst und zu dem von Gu. I und II. Sie erklärt sich durch den sehr ungleichmäßigen Gang, den in Norwegen die Besserstellung der unehelich Geborenen genommen hat, bis unter Magnus Lagabœter ein Rückschlag gegen dieselbe eintrat, — wenn man nicht mit Maurer der Ansicht ist, daß ursprünglich auch das Erbrecht einen scharfen Unterschied zwischen dem freigeborenen und dem unfreigeborenen unehelichen Sohn gemacht und den Ersteren dem ehelichen gleichgestellt habe (Sitzungsber. S. 54—61), unter welcher Voraussetzung das saktal der Frostuþingsbók zwar nicht mit der jüngeren, um so besser aber mit der älteren Erbfolgeordnung überein käme. Wie man sich nun aber auch zu dieser letzteren Streitfrage stellen mag, als nahezu sicher wird zu betrachten sein, daß von den freigeborenen sakaukar nicht cap. XIX unsers saktal, dagegen zuerst, wenn nicht ausschließlich cap. XVII handelte. Die sakaukar dieses Capitels ausfindig zu machen, dazu verhilft uns theils die Vulgata, theils die Gulaþingsbók, wogegen unsere isländische Quelle hier wegen ihrer offenbaren Beeinflußung durchs isländische Erbrecht bei Seite bleiben muß. Es nennt aber die Vulgata als freigeborene sakaukar unmittelbar hinter den baugamenn die nächsten männlichen Blutsverwandten vom

Mannsstamm in der geraden Linie, also den Vatersvater und den Sohnessohn, ferner den nächsten männlichen Seitenverwandten von der Mutterseite, nämlich den broðer sammœðra (Fr. VI 5, 14, 21, 28, 35*, 42). Der letztere nun muß aber schon im älteren saktal dem broðer samfeðra nach- und unter die sakaukar gestellt gewesen sein, weil der Verfasser der Vulgata auf diesen rechtlichen Unterschied der beiden Brüder als auf eine bekannte Sache verweist (VI 9), um darauf seine noch weitergreifende Durchführung des Gegensatzes zwischen Speerseite und Spindelseite zu gründen. Dieses stimmt zu Gu. 236 und 246, wo gleichermaßen der broðer sammœðra mit dem þýborenn sunr zur nämlichen Classe der sakaukar gehört. Dagegen schlägt das isländische baugatal seinen besonderen Weg ein, indem es den broðer sammœðra am hǫfudbaugr, den Vatersvater und den Sohnessohn am zweiten baugr theilnehmen läßt. Wahrscheinlich gehörten nach unserem saktal noch andere Verwandte zu den sakaukar: freilich nicht der unfrei geborene uneheliche Bruder, über den schon S. 133 das hier Einschlägige gesagt ist, noch auch die halbbürtigen Brüder der Eltern von der Mutterseite her, wie nach Gu. 237, weil die Vulgata am älteren saktal aussetzt, daß es von diesen Verwandtschaftsgraden an nicht zwischen sammœdder und samfedder unterscheide, ja den faðurbroðer sammœðra nicht einmal nenne (Fr. VI 9, 6). Diejenigen Verwandten, welche sich dem broðer sammœðra und dem þýborenn sunr anreihten, werden die Söhne und Sohnessöhne der bisher genannten sakaukar gewesen sein. Die Vulgata gedenkt dieser entfernteren Blutsfreunde im Zusammenhange mit den sakaukar, deren Namen sie ihnen jedoch nicht beilegt. Dieses geschieht insbesondere auch an einer Stelle, für deren Abkunft vom älteren saktal sich bei cap. XXXII Gründe ergeben werden, nämlich in Fr. VI 21. Hier wird, nachdem die den Söhnen und Sohnessöhnen der sakaukar gebührenden Beträge angegeben sind, bestimmt: ok bœti þeir menn sem sakaukar veganda ero, ef þeir ero til; en ef þeir ero eigi til, þá bœti þeir er sakauka eigu at bœta at lǫgum. Diese eventuell Zahlpflichtigen sind der Todtschläger und seine baugamenn nach bestimmter Reihenfolge, wie der weitere Verlauf von Fr. VI 21 zeigt (s. unten). Wir werden aber die Söhne und Sohnessöhne der blutsverwandten sakaukar um so mehr in unserem cap. XVII unterbringen dürfen, als die Vulgata mit keinem Wort zu verstehen gibt, daß erst ihr Verfasser jene entfernteren Blutsfreunde den eigentlichen

*) Über die Textverderbniß in 35 s. oben S. 133.

sakaukar angereiht habe. Die isländische Wergeldordnung wird nicht dagegen ins Feld geführt werden können, weil sie Gesichtspunkten des isländischen Erbrechts folgend überhaupt keinen Blutsverwandten außer dem unehelichen Sohn unter die sakaukar rechnet. Hingegen werden wir nach Anleitung derselben Quelle zu den sakaukar noch die Verschwägerten im ersten Grad der linea recta und der Seitenverwandtschaft zu zählen haben, obgleich sie in der Vulgata übergangen sind. Denn nicht nur werden sie im baugatal (Gr. I a 201) ausdrücklich als sakaukar und zwar im Anschluß an die unehelichen Söhne erwähnt, sondern auch das letzte Capitel von Gu. I*) räumt ihnen eine ganz analoge Stellung ein, und Bjarne Mardarson kennt sie wenigstens theilweise in einem ganz ähnlichen Verhältniß. Als námagar hatten sie aber wie in den anderen Quellen ihren Platz erst hinter den blutsverwandten sakaukar, also in cap. XVIII einzunehmen. — Bezüglich der Zahlpflicht stimmen Vulgata insofern überein, als sie dieselbe primär auf die sakaukar legen. Das Nämliche thaten cap. XVII und XVIII, jedoch kaum ohne über die eventuelle Zahlpflicht des Todtschlägers eine Bestimmung zu treffen, die in Fr. VI 21 erhalten und in cap. XXXII (B 2) vorausgesetzt scheint. Sie lautet: Nú ero sakaukar aller til, en engi til at bœta af hendi veganda, þá skal vegandi bœta ǫllum sakaukum.

Was für eine Anwendung cap. XX (A 15) dem in seiner Überschrift ausgesprochenen Grundsatze gegeben hat, ist schwerlich zu ermitteln. Es ist das nämliche Princip, welches die skerding der baugar zur Folge hatte. Aber von dieser war doch wohl zur Genüge schon in cap. V—X, XII die Rede gewesen. Dagegen könnte eine skerding der saker bestimmt gewesen sein für den Fall, daß dieselben von subsidiär zahlpflichtigen sakaukar zu zahlen waren. Eine solche subsidiäre Zahlpflicht ist in den vorhin citirten Regeln aus Fr. VI 21 vorausgesetzt und in Gr. I a 201 ausgesprochen.

Im Gefolge der „kleinsten Ringe“ des cap. XXI kamen die vorletzter Größe, welche für den Freigelassenen zu geben waren, in cap. XXII an die Reihe, eine Anordnung, welche nur durch den Inhalt von cap. XVIII veranlasst war und vom systematischeren isländischen Autor in Gr. I a 202 umgekehrt wird. Es wird nicht zu gewagt sein, unter Führung des baugatal auch in unseren capp. XXI und XXII je vier Ringe anzunehmen. Das baugaskipti in XXIII

*) Daß Gu. 239 nur durch ein Versehen hinter statt vor das erste Capitel vom misvigi (238) zu stehen gekommen ist, dürfte keinem Zweifel unterliegen.

kann sich nur auf die kurz zuvor erwähnten baugar bezogen haben, da auch gleich im nächsten Capitel der Gedankengang sich abermals zu den Unfreien wendet. Bei cap. XXIV übrigens müssen wir mit der Überschrift vorlieb nehmen: sie stellt wenigstens einen wichtigen Satz auf.

Dafür legt uns A 19 eine Räthselfrage vor: welche „Bußen" waren die „nächsten", mit denen cap. XXV sich befassen konnte? Denken ließe sich an Bußen, welche die baugamenn außer ihren baugar (primär) zu zahlen, bezw. zu empfangen haben. In Gu. I kommen auch wirklich solche Sühngelder unter dem farblosen Namen saker vor. Dahin gehören die Beträge, welche der Sohn und der Bruder des Todtschlägers, mit anderen Worten seine baugamenn nach dem reinen Text, an Verwandte des Erschlagenen geben, die nicht zu dessen baugamenn gehören, nämlich an die upnámamenn (Gu. 224, 228) und an alle oder doch an bestimmte sakaukar (Gu. 236, 237 239), — ferner diejenigen der sogenannten þversaker (nach dem Cod. Ranz. auch frændbœtr), welche von den upnámamenn des Todtschlägers an die baugamenn des Getödteten gezahlt werden (Gu. 225 bis 227, 237). Indeß von derartigen Beziehungen zwischen baugamenn auf der einen und Nicht-baugamenn auf der andern Seite wissen weder die Vulgata noch das baugatal der Grágás das Geringste. Da auch die sakaukar im Wesentlichen schon erledigt sind, können ihre Leistungen und Bezüge noch weniger unter den „Bußen" verstanden werden, welche den baugar am „nächsten" sind. Es scheinen daher nur die Sühngelder übrig zu bleiben, die als „großes" nefgilldi eine typische Rolle in der Vulgata spielen. Ihre Geber und Empfänger waren ausschließlich Blutsfreunde von weiblicher Seite her, welche dem Grade nach theils den baugamenn des dritten und vierten Ringes, theils den sakaukar gleichstanden. Sie müssen schon in unserem saktal von den entfernteren Verwandten ebenso scharf getrennt gewesen sein wie in der Vulgata. Denn die nächste Reform der letzteren nach Einreihung des faðurbroðer sammœðra unter die sakaukar bezog sich zwar aufs „große" nefgilldi, bestand aber nur darin, daß die lediglich von Mutterseite her halbbürtig Verwandten von den übrigen getrennt und mit geringeren Quoten betheiligt wurden, und daß im Zusammenhang hiemit auch der broðer þýborinn in der neuentstandenen Classe seine Stelle angewiesen bekam. Es bleiben also, auch wenn wir bereits cap. XXV mit den nefgilldismenn den Anfang machen lassen, doch noch für cap. XXXI (B 1) genug Reihen derselben übrig. Dieses Verfahren wird aber um so eher zu

verantworten sein, als cap. XXIX (A 23) vorauszusetzen scheint, daß bestimmte nefgilldismenn in einem früheren Capitel erwähnt seien.

Nachdem alle erforderlichen Blutsfreunde aufgezählt waren, begann mit cap. XXVI (A 20) die Lehre von den trygðir oder tryggvar, d. h. von der Urfehde. Sie reichte bis in cap. XXX (A 24) hinein. Die erste Bestimmung betraf das tryggvakaup bauggilldismanna, d. h. die Gegengabe, welche die baugamenn des Todtschlägers denen des Getödteten für das Gelöbniß des Friedens zu machen hatten. Da eine Mehrzahl von bauggilldismenn mit dem tryggvakaup zu thun hat, so wird es sich mit demselben principiell ebenso verhalten haben, wie in Gu. II. Es hatten, wenn sämmtliche Blutsfreunde oder doch sämmtliche Classen der baugamenn auf beiden Seiten beim Abschluß des Friedensvertrags mitwirkten, die baugamenn des Todtschlägers denjenigen baugamenn des Getödteten, welche keinen baugr von ihnen bekamen, das tryggvakaup zu entrichten (Gu. 243, 244). Der Grundgedanke ist: die Friedensgabe darf nicht ungelohnt bleiben, wenn sie unwiderruflich sein soll. Eben darum gibt man kein tryggvakaup demjenigen, dem man schon einen baugr gegeben hat: dieser vielmehr erwiedert den baugr durch das Friedensgelöbniß. Gu. II ist die einzige Quelle, worauf wir uns hier stützen können. Das isländische Recht hat das norwegische tryggvakaup nicht recipirt, und die Vulgata hat es gestrichen: ihr zufolge geschieht das veita trygð nur noch gegen den „Ring“ (Fr. VI 9 oben S. 142), in welchen sie es nicht, wie K. Maurer, Entstehung der Fr. S. 38 fg. meint, einrechnen kann, weil es keine Zugabe zum baugr war. Vgl. oben S. 147 fg. — Nach Fr. VI 9 wurde das Friedensgelöbniß nicht nur durch vier Vertreter des bauggilldi, sondern auch durch vier nefgilldismenn abgelegt. Daher ging auch an die nefgilldismenn ein tryggvakaup, dessen Zahler, Empfänger und Beträge in cap. XXIX angegeben waren. Cap. XXVII scheint der geeignete Platz für ein tryggvakaup der sakaukar, denen die Vulgata (VI, 21) ihrem Princip gemäß gegen „ihre Bußen“ den Frieden geloben läßt. cap. XXVIII (A 22) bezog sich, wenn es anders zwischen XXVII und XXIX hinein paßte, auf einen verwandten Gegenstand. Als solcher, der zugleich eine Leistung des Todtschlägers ist, erscheint das skógarkaup, bezüglich dessen ich jetzt von meiner früheren, in Vollstreckgsverf. S. 52 geäußerten Ansicht wie von derjenigen Brandt's (Forelæsninger II 66) abweichen zu müssen glaube. In Gu. II geht das skógarkaup nicht nur parallel dem tryggvakaup (Gu. 244); es wird vielmehr auch mit den baugar, den kvenngjafer und den tryggvakaup zusammengerechnet (Gu. 245), so daß man

annehmen muß, es werde nicht an den König, sondern an die Verwandtschaft gegeben. Nun ist allerdings in den Drontheimischen Quellen skógarkaup vorzugsweise die Geldsumme, wodurch der Ächter sich beim König „aus dem Wald kauft“ (Fr. III 24, IV 35, 44, Bjark. III Y 72 in NGL. IV, S. 90). Allein in etlichen Fällen von Körperverletzungen ergibt sich das skógarkaup doch nur als eine Gesammtsumme im Betrag von 15 Mark, wovon zwar ein Theil an den König, ein anderer aber an den Verletzten geht (Fr. IV 19, 22, 42). Die bauggilldismenn der Überschrift unseres cap. XXVIII können wohl nur die des Getödteten gewesen sein. An sie hatte der Todtschläger das skógarkaup zu entrichten.

Cap. XXX (A 24) sprach zuerst von einer talubót. Was ist mit diesem den Lexikographen unbekannten Wort gemeint? „Besserung der Zählung“ oder der „Rechnung“ könnte eine Vergütung für den Ausfall sein, der sich durch zu kleine Bruchtheile an Wergeldquoten ergab, also eine Aufrundung. Über die tryggvar s. oben S. 142.

Cap. XXXI (B 1) mußte, falls das „große nefgilldi“ schon in XXV erwähnt war, das „kleine“ nachtragen, welches in der Vulgata stets unmittelbar hinter dem „großen“ hergeht. Dagegen ist wegen B 5 unwahrscheinlich, daß sämmtliche nefgilldismenn schon hier erledigt waren.

Die bœ́tr (oder saker) des Todtschlägers, wovon cap. XXXII (B 2) sprach, konnten nicht die baugar sein. Von diesen war schon im ersten Capitel gesagt, wer sie bei Abwesenheit des Todtschlägers an seiner statt zu geben hat. Auch an ein tryggva- oder skógarkaup ist kaum zu denken, weil dafür in cap. XXVI—XXX genügender Raum war. Andererseits müssen die Sühngelder unseres Capitels doch schon in einem früheren vorgekommen sein. Ich vermuthe in denselben die Beträge, welche an die blutsverwandten sakaukar gingen und wofür subsidiär zunächst der Todtschläger aufzukommen hatte (oben. S. 156). Die Vulgata nun berücksichtigt in Fr. VI, 21 noch den weiteren Fall, daß der Todtschläger „nicht da“ ist: alsdann soll sein Sohn für ihn eintreten; ist auch kein Sohn von ihm da, so werden der Vater und der Bruder, in Ermangelung des Vaters der Bruder und die baugilldismenn vom dritten Ring herangezogen, in Ermangelung des Bruders die vom dritten und vierten Ring. Hiebei wird das Princip durchgeführt, daß die baugilldismenn des nachstehenden Ringes nur die halbe Last der vorhergehenden tragen. Erst wenn auch vom dritten Ring keine baugilldismenn vorhanden sind, zahlen die vom vierten die sämmtlichen Beträge an die sakaukar.

Auf den ersten Blick muß der Ort auffallen, wo diese Auseinandersetzung von der Vulgata gepflogen wird: bei Vertheilung des Wergeldes von 4 Mark Gold, nachdem schon die Wergelder von 6 und von 5 Mark Gold und bevor noch die niedrigeren Wergelder abgehandelt sind! Sollte man nicht meinen, ein sehr viel besser geeigneter Platz wäre in VI 5, 6 zu finden gewesen, wo das höchste Wergeld, das von 6 Mark Gold, in Rede stand, oder aber am Schluß des ganzen Iutr, nachdem sämmtliche Wergelder vertheilt waren? Schon von hier aus regt sich der Verdacht, daß die zweite und längere, die casuistische Hälfte von Fr. VI 21 sich nicht an ihrem ursprünglichen Platze befindet. Doch würde es übereilt sein, darum sofort ein Abschreiberversehen anzunehmen. Man beachte vielmehr, daß gerade das Wergeld von 4 Mark Gold vor allen anderen der Vulgata demjenigen hinsichtlich des Betrages am nächsten steht, von welchem unser saktal ausgeht: 24 aurar + 24 aurar + 1 eyrir baugþak = 6⅔ Mark Silber sind der hǫfuðbaugr unseres cap. I; (3⅓ M. — 4 ert.) + (3⅓ M. — 4 ert.) = 6⅔ Mark Silber sind der hǫfuðbaugr zu Fr. VI 21 (nach VI 20). Ferner: 18 aurar + ½ eyrir baugþak in Silber sind der brǫðrbaugr nach unserem cap. II, 20 aurar Silber der brǫðrbaugr zu Fr. VI 21 (nach VI 20). Endlich: 18 aurar + ½ eyrir baugþak in Silber sind nach unserem cap. III der dritte Ring, welchen Vatersbruder und Brudersohn miteinander empfangen, 13⅓ aurar Silber der Betrag, welcher nach Fr. VI, 20*) an diese Verwandten zusammen geht. Dem gegenüber ergeben sich als Beträge für die drei ersten Ringe der Vulgata beim Wergeld von 6 Mark Gold 10 M., 30 aurar, 20 aurar in Silber, beim Wergeld von 5 Mark Gold 8⅓ M., 3. M., 2½ M. in Silber, auf der anderen Seite beim Wergeld von 3 Mark Gold 5 M., 15 aurar, 10 aurar in Silber. Schon diese Erwägungen scheinen zu der Annahme hinzuleiten, daß die casuistische Erörterung in Fr. VI 21 von Anfang an zur Vertheilung des höchsten Wergeldes unseres älteren saktal gehört habe. Beachten wir aber weiter den Ausdruck bauggilldi in eben jenem Text: bauggilldi veganda heißen hier die hinter dem Todtschläger subsidiär den sakaukar Zahlpflichtigen und nur sie; bauggilldi ist mithin ausschließlich die Gesammtheit der baugamenn. Dieser Sprachgebrauch weist auf eine Abfassungszeit der einschlägigen Stelle, die hinter jener von Fr. VI zurückliegt. Endlich aber stimmt die ganze Haltung von Fr. VI 21 nicht zu der im saktal der Vulgata sonst beobachteten Me-

*) Die Textverderbniß erhält ihre Correctur durch VI 3, 34, 41.

thode. Dem Urheber desselben kommt es im Wesentlichen nur darauf an, jedem Verwandten in der Tafel der Wergeldzahler und Wergeldempfänger seinen gebührenden Platz anzuweisen und die auf ihn treffende Silberquote zu berechnen bei den sechs Wergeldern von 6, 5, 4, 3, 2½ und 2 Mark Gold. Nicht hingegen will er sich in die sehr viel juristischere Frage einlassen, wie es mit der Subsidiarität der Zahlpflichten und Bezugsrechte beschaffen sei. Man sieht das an denjenigen Theilen seiner Arbeit, wo er älterem Material selbständig gegenübertritt, mit Ausnahme von VI 6, wo aber die Frage der Subsidiarität durchs vorausgehende Capitel angeregt ist. Wesentlich anderen Geistes war das ältere saktal. Hier zieht sich die Casuistik, und zwar mit besonderer Rücksicht auf die soeben bezeichnete Frage, beinahe durch den ganzen lutr hindurch. Von einem solchen Geist ist auch Fr. VI 21 erfüllt. So vereinigt sich Alles, um zu bescheinigen, daß der größere Theil dieses Abschnittes unserem saktal entstammt. Schwerlich aber hat er im letzteren ein geschlossenes Capitel ausgemacht. Sühngelder nämlich außer den baugar, wofür der Todtschläger subsidiär aufzukommen hatte, kennen wir im Gebiet der Frostuþingslǫg nur in den an die blutsverwandten sakaukar gehenden Beträgen. Gab es wirklich keine andern, so war der subsidiären Haftung für dieselben cap. XXXII gewidmet. Da es aber dem Index (B 2) zufolge gleich mit dem casus der Abwesenheit des Todtschlägers begann, so muß die auf die subsidiäre Schuld des Letztern selbst bezügliche Bestimmung aus Fr. VI 21 einem früheren Capitel zugetheilt werden. Vgl. oben S. 156. Der Inhalt von cap. XXXII bestand also in der Hauptsache aus den Sätzen: Ef eigi er vegandi til — þá skulu þeir þó bœta ǫllum sakaukum.

Über cap. XXXIII, XXXIV (B 3, 4) kann mit Verweisung auf S. 132 fg. über cap. XXXV, XXXVI (B 5, 6) mit Bezugnahme auf S. 144, 145 hinweg und zum Schluß dieser Abhandlung übergegangen werden, der, soweit möglich, das Alter unseres saktal zu bestimmen sucht.

Der Sievers'sche Fund auf der Tübinger Bibliothek hat gelehrt, daß zwischen 1215 und 1247 eine Recension der Frostuþingsbók entstanden ist, die den gesammten Stoff in „Bücher" — bǫkr — und jedes Buch in eine größere Zahl von „Theilen" — lutir — oder „Balken" — bælkir —, den Theil endlich in durchschnittlich neun Capitel zerlegte, daß ferner die Stoffvertheilung der Vulgata erst aus einer Reform jener ebenso schwerfälligen als künstlichen Anordnung hervorgegangen ist. Unsere Wergeldordnung gehörte aber einer Re-

cension an, welche zwar der Vulgata voraufging, jedoch schon die Eintheilung der letzteren hatte. Das ergibt sich unzweifelhaft aus den Columnentiteln unserer beiden Fragmente, wonach der lutr nicht mehr Unter-, sondern Hauptabtheilung, und zwar das saktal wie in der Vulgata auch schon die sechste Hauptabtheilung ist. Zwischen der Recension der Tübinger Bruchstücke also und der Vulgata muß demnach das ältere saktal der Frostuþingsbók die Gestalt bekommen haben, in der wir es jetzt kennen. Was den Endtermin dieser Zeit betrifft, so ist die Entstehung der Vulgata von K. Maurer in das Jahr 1260 verlegt und mit der verfassungs- und strafrechtlichen Gesetzgebung dieses Jahres in Zusammenhang gebracht worden, und insbesondere soll nach dieser Ansicht gerade das für die gegenwärtige Erörterung belangreichste Stück der Vulgata, ihr sechster lutr, damals verfasst sein (Entstehungszeit SS. 27—33, 37—42, 46, 71, — Gulaþingslög SS. 11—14, 20, Udsigt over den nordgerm. Retskilders Hist. S. 29). Ich kann jene Ansicht nicht theilen, glaube vielmehr, daß der Abschluß der Vulgata sammt ihrem sechsten lutr vor 1260 stattgefunden hat. Meine Gründe entnehme ich dem stofflichen Verhältniß einmal des Christenrechts zum Verfassungsgesetz, sodann des sechsten lutr zum Strafgesetz von 1260. Das Christenrecht begann zufolge dem Register im Cod. Resenianus mit einem Capitel um konongs kosning. Nun ist aber, wenn dieser Titel noch einen Zweifel lassen sollte, aus der in NGL. IV, S. 31 fg. gedruckten Übersetzung dieses Capitels zu ersehen, daß es nicht die Thronfolgeordnung von 1260, sondern die von 1164 enthielt. Wie dieser Theil der Vulgata im Vergleich zum Verfassungsgesetz von 1260 einen veralteten Standpunkt vertritt, so der sechste lutr im Vergleich zum Strafgesetz des genannten Jahres. Eine Hauptreform dieses Gesetzes bestand darin, daß es die primäre Sühnpflicht der Verwandten eines Todtschlägers theils ganz und gar aufhob, theils in erheblichem Maße beschränkte. Ganz aufgehoben wurde sie für den Fall, daß der Thäter unter des Königs Schwert oder unter der Rache seiner Gegner endigt; alsdann muß seinen Verwandten die Urfehde gewährt werden, wenn sie aus seinem Nachlaß die halbe Sühne entrichten, also möglicherweise selbst dann, wenn sie nichts zahlen (NGL. I, S. 121, c. 3, Jarns. 16). Bleibt dagegen der Todtschläger am Leben, so kommen seine Blutsfreunde primär höchstens für ein Viertel des gesammten Sühngeldes auf, und gegen dieses empfangen sie das Friedensgelöbniß, nur wenn der Thäter aus dem Lande Norwegen entkommt, zahlen sie ein zweites Viertel nach, jedoch aus eigener Tasche nur

soweit sein Nuchlaß nicht ausreicht (NGL. I, S. 121 fg., c. 4, 5, Jarns. 17). Immer aber sind es überhaupt nur die beiden nächsten Verwandten von Vater-, bezw. Mutterseite, welche die Zahlung leisten und empfangen. Einen schrofferen Gegensatz zu diesem System kann es nun doch nicht geben, als wenn jede Gruppe der sühnpflichtigen Verwandtschaft ihren ein- für allemal festen Wergeldbetrag direct an die gleichnamige Gruppe der empfangsberechtigten Verwandtschaft abzuführen hat, und wenn überdies noch ausdrücklich bestimmt wird, jeder baugamaðr habe nicht bloß seinen Ring, sondern auch die Ringe aller anderen baugamenn zu zahlen, falls diese nicht vorhanden sind, und eventuell auch noch die sakaukar zu vertreten. Das ist aber das System, welches die Vulgata in ihrem sechsten lutr beobachtet, — d. h. die Principien des alten nationalen Systems, welche das Strafgesetz von 1260 abgeschafft hat. Müssen wir folglich „die Recension vom Jahre 1260“ aufgeben, so frägt sich nur noch, wie weit hinter dieses Jahr zurück mit der Vulgata gegangen werden darf, bezw. muß. Maurer hat eine vorletzte Recension im Jahre 1244 nachzuweisen gesucht. Einen entscheidenden Grund dagegen, diese Recension von 1244 in der Vulgata zu sehen, wüßte ich nicht ausfindig zu machen. Einigermaßen befremden würde nur, daß in der verhältnißmäßig kurzen Zeit von 1215—1244 nicht weniger als drei Bearbeitungen der alten Frostuþingsbók veranstaltet sein sollen. Sehr viel später als 1244 kann aber die Vulgata schwerlich redigirt sein, weil sie wichtige Rechtsänderungen aus dem Jahre 1247 unerwähnt läßt (Maurer, Entstehung S. 59 fg., Gulaþingslög S. 17), so daß man schließen muß, zur Entstehungszeit der Vulgata seien dieselben noch nicht eingetreten oder doch noch nicht eingelebt gewesen. Aus allen diesen Erwägungen begnüge ich mich vorläufig damit, die Entstehungszeit der Vulgata und ihres sechsten lutr symbolisch durch das Jahr 1250 zu bezeichnen. Zwischen 1220 und 1244 ungefähr würde dann die Wergeldordnung unseres Bruchstückes ihre jüngste Redaction erfahren haben. Damit ist freilich auch schon auf die Frage hingedeutet, inwieweit ihre Bestandtheile einer älteren Zeit angehören? In der That trägt ihr Grundstock das Gepräge eines sehr hohen Alters, wie ein Blick auf die vorausgesetzten ständischen Verhältnisse ergibt. Die Unfreiheit wird eingehend berücksichtigt und im Zusammenhang damit die Classe der Freigelassenen. Die Capitel XVIII, XIX, XXI—XXIV führen uns daher ins 12. Jahrhundert zurück, und ähnlich steht es mit allen von den baugar handelnden Stücken. Denn bei Bjarne Mardarson scheint der Begriff des baugr,

der in unserer Wergeldordnung geradezu von fundamentaler Wichtigkeit ist, schon beinahe verflüchtigt und eigentlich nur dem Namen nach vorhanden. Beachten wir weiter den Begriff der baugrýgr, welcher enger ist nicht bloß als in Gu. I, sondern selbst als in der ältesten, nur fragmentarisch erhaltenen Wergeldordnung der Gulaþingsbók, so werden wir kaum fehlgehen, wenn wir unser saktal sogar ziemlich tief ins 12. Jahrhundert, noch hinter die Recension von 1164 zurückverlegen. Nur bestärken kann uns hierin der Umstand, daß im Widerspruch zum Erbrecht seit den drei Magnussöhnen und im Gegensatz zu Gu. I der uneheliche aber freigeborene Vatersbruder und Brudersohn von der Wergeldtafel ausgeschlossen waren. Ob man darum freilich das saktal auf oder hinter das Jahr 1115 zurückdatiren darf, wird zu bezweifeln sein. Denn einen sehr alterthümlichen Zug hat Gu. I vor demselben voraus: diese Wergeldordnung kennt in ihrer unverfälschten Gestalt und im Einklang mit der Verwandtschaftsgliederung nur die beiden ersten Ringe, wogegen in der Frostuþingsbók nicht bloß die Vierzahl der Ringe, sondern mehr noch die unorganische Art der Vertheilung des dritten und vierten auf eine Zeit weist, in der die alte Verwandtschaftsgliederung schon anfing in Vergessenheit zu gerathen: Vatersbruder und Brudersohn geben und nehmen den dritten Ring, Vatersbrudersohn und dessen Sohn den vierten; aber Vatersvater und Sohnessohn sind unter die sakaukar verwiesen, stehen also sogar den Blutsfreunden vom vierten Ring nach, was dem sonst maßgebenden Princip der Verwandtschaftsnähe widerspricht.

FREIBURG i. Br., März 1887. K. v. AMIRA.

DIE CHRONOLOGIE DER SPRÜCHE WALTHERS VON DER VOGELWEIDE.

„Nach der Zeitfolge geordnet und auf die richtigen Verhältnisse bezogen, bilden Walthers Gedichte geschichtliche Urkunden von nicht geringerer Zuverlässigkeit als die lateinischen Geschichtsquellen, die doch ihre Anschaulichkeit und Lebendigkeit bei weitem nicht erreichen. Karl Simrock."

Fast genau zur selben Zeit, kaum durch Wochen von einander getrennt, erschienen im Jahre 1882 drei Publicationen, die sammt und sonders für die Chronologie der Sprüche Walthers, respective seines Lebens, eine entscheidende Stimme für sich beanspruchten. Es ist dies Kalkoffs Monographie: Wolfger von Passau 1191—1204. Eine Untersuchung über den historischen Werth seiner „Reiserechnungen" nebst einem Beitrage zur Walther-Chronologie, Weimar, Hermann Böcklau 1882; ferner Paul: Zu Walther von der Vogelweide in „Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, 8. Bd." als Einleitung zur „die Gedichte Walters von der Vogelweide, hgg. von Hermann Paul, Halle, Max Niemeyer 1882 (Nr. 1. Altdeutsche Textbibliothek, herausgegeben von Hermann Paul); endlich W. Wilmanns, Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide, Bonn, E. Weber 1882.

Ich hatte bereits eine längere, zusammenfassende Arbeit über die Chronologie der Sprüche Walthers von der Vogelweide fertiggestellt und sah ihrem Abdruck entgegen, als mit den obengenannten Publicationen die Sachlage naturgemäß sich derart veränderte, daß die Veröffentlichung meiner Arbeit ohne Bezugnahme auf diese neueste Waltherliteratur gegenstandslos erschien.

Für eine solche Umarbeitung fehlte mir aber damals völlig die Zeit, später die Lust, namentlich angesichts der Monographie Kalkoff's, deren umfassende Widerlegung ein wissenschaftliches Material zu erheischen schien, zu dem ich, in einer kleinen Provinzstadt durch meinen Beruf festgehalten, nicht im entferntesten gelangen kann. Allein bei genauer Durchsicht von Kalkoffs Schrift festigte sich in mir immer durchgreifender die Ueberzeugung, es lasse sich der Nachweis, daß seine Auseinandersetzungen, die nur durch ihre Kühnheit, nicht aber durch ihren Gehalt auffällig und zuerst frappirend erscheinen,

null und nichtig seien, auch dann erbringen, wenn ich nichts anderes an die Hand nehme, als seine Schrift und die „Reiserechnungen", und so gieng ich denn an's Werk und hoffe ein Versäumniß jener in der Frage über den Pelzrock, den Walther von Wolfger in Zeiselmauer empfieng, nicht minder, als ich selbst, betheiligten Herrn wettgemacht zu haben, die vor den reichen Tischen der Universitätsbibliotheken sitzen und die dennoch Kalkoff gegenüber sich in ein sehr beredtes Schweigen hüllten. Kalkoff kam übrigens schon aus dem Grunde zuerst an die Reihe, weil ein Aufbau der Chronologie von Walthers Sprüchen und Leben unlösbar ist, so lange eben noch die althergebrachte Ketzerei bezüglich der Zusammengehörigkeit der Blätter der »Reiserechnungen« und des Datums vom 12. November 1203 für den Empfang des Pelzrockes seitens Walthers nicht gründlich beseitigt war. Nachdem dies aber in meiner Abhandlung: »Nochmals die Reiserechnungen Wolfgers von Ellenbrechtskirchen« in voraussichtlich durchgreifender Weise geschehen ist, wende ich mich zunächst den Erörterungen Hermann Pauls zu, Beiträge 8, 161 ff.

Es ist ein gewaltiger Abstand, der zwischen Kalkoff und Paul vorhanden ist, denn dort ist es der phantasievolle, energisch vorwärts dringende Historiker, der mit allen Mitteln der Kritik und Combination jede Schranke, die seinen Anschauungen, ja man möchte sagen, seinen Wünschen entgegensteht, entweder überspringt oder niederreißt, hier dagegen tritt der Abklatsch des classischen Philologen hervor mit all der Engherzigkeit, Nüchternheit und Genügsamkeit desselben. Man kann mit Bezug auf Kalkoff sagen: Qui omnia probat, nil probat, Paul aber könnte seinen Ausführungen das kerntirolische Sprüchwort voranschicken, das schon einmal in der Waltherfrage gebraucht worden ist — »Nix Gewisses woaß man nöt.« Was Paul in seiner Einleitung zur Ausgabe über Walthers Leben und Dichten beibringt, das steht denn doch nicht auf der Höhe der Forschung, indem es ungefähr nur die Vulgata bietet, wie sie in den belletritischen Journalen Deutschlands in breitester Art geboten wurde. Er hätte sich dieselbe füglich ersparen können. Fast eben so leichte Waare ist die Abhandlung, die er a. a. O. veröffentlichte, um sein Verfahren bezüglich der Anordnung der Gedichte und Sprüche Walthers zu rechtfertigen. Hören wir zunächst, was Paul, Beiträge 8, 161 »zur Chronologie der Sprüche Walthers« sagt: »Bei den Versuchen, die Sprüche Walthers zu datiren hat die Uebereinstimmung in der Strophenform eine große Rolle gespielt. Es läßt sich verfolgen, wie diesem Momente allmählig eine immer größere Bedeutung beigemessen ist. Man vergleiche z. B.

Lachmanns erste Ausgabe mit den spätern, Simrocks Uebersetzung mit seiner Ausgabe und damit die Abhandlung von Nagele in der Germania 24, 151. 298. Meiner Ueberzeugung nach ist die Unbefangenheit des Urtheils dadurch sehr getrübt worden.

Zunächst hat die Tendenz gewaltet die gleichtönigen Sprüche zeitlich möglichst nahe an einander zu rücken. Berechtigt würde dieseTendenz natürlich sein, wenn sich etwa wahrscheinlich machen ließe, daß Walter in keiner Periode seines Lebens mehrere Töne neben einander gebraucht, sondern immer, nachdem er einen neuen Ton gefunden, den bis dahin angewendeten nicht mehr verwendet habe. Es ist daher nur die Consequenz einer schon bei anderen Waltherforschern bestehenden Neigung, wenn neuerdings Nagele so weit gegangen ist, dies wirklich zu behaupten. Das sicherste Beispiel, daß die einzelnen Sprüche mehrerer Töne sich gegenseitig durchkreuzen, liefern 8, 4 ff. und 18, 29 ff. 8, 28 gehört jedenfalls vor die Krönung Philipps (Nageles Verdrehung des Sinnes brauchen wir nicht zu berücksichtigen) 9, 16 nach seiner Bannung. Dazwischen gehört zweifellos 19, 5 (Weihnachten 1199) und höchst wahrscheinlich 18, 29. Wenn wir den letztern Spruch etwa auf die zweite Krönung beziehen wollten, so fände erst recht Durchkreuzung statt. Daß wir noch öfter ein derartiges Verhältniß anzunehmen haben, läßt sich allerdings nicht gegen jeden möglichen Einwand absolut sicher stellen. Man müßte aber z. B., wollte man es für 26, 3 ff. und 31, 13 ff. läugnen, annehmen, daß 36, 1 kurz nach Leopolds spanischer Kreuzfahrt entstanden, dagegen 28, 11 auf die Rückkehr Leopolds aus Palästina zu beziehen sei. Zwischen den beiden Kreuzfahrten müßte Leopold sein Sparsystem einmal aufgegeben haben. Bezieht man beide auf den gleichen Zug, so entsteht jedenfalls eine Kreuzung. Man müsste noch manche auf gute Wahrscheinlichkeitsgründe gestützte und jetzt fast allgemein acceptirte Ansicht aufgeben.« Paul macht außerdem noch die unhöfliche Bemerkung, ich sei mit der fertigen Theorie an die Thatsachen herangetreten und es lohne nicht der Mühe näher auf diese meine Erörterungen einzugehen.

Ich gebe Herrn Paul die Versicherung, daß er sich diese Mühe noch sehr intensiv wird nehmen müssen. Als ich an die Bestimmung der Chronologie der Sprüche Walthers herantrat, fand ich ein solches Chaos von widersprechenden Meinungen und festgefügten »Ueberzeugungen«, letztere spielen in der Waltherliteratur überhaupt eine

grosse Rolle, daß es mir wahrlich nicht zu verdenken ist, wenn ich aus diesem Chaos nicht durch die erste That eine volle Ordnung zu schaffen vermochte, und wenn ich durch die eine oder andere Autorität verleitet auch »reingefallen« bin. Uebrigens tröste ich mich damit, daß auch der Meister der Kritik, Karl Lachmann, sich mehrfach in Bezug auf die Chronologie der Sprüche Walther's corrigirte. Freilich wenn Lachmann die historischen Hilfsmittel seiner »Schule«, die gern, eingedenk ihrer eigenen Lahmheit, mit der Kraft des Altmeisters brillirt, zur Verfügung gehabt hätte, dann gäbe es auf diesem Gebiete wohl kaum eine nennenswerthe Streitfrage mehr. Was mir bei Bestimmung der Chronologie der Sprüche Walthers Schwierigkeiten bereitete, waren zunächst zwei Irrthümer, denen ich mich nach dem Vorgang anderer »Waltherforscher« überließ, nämlich der Gedanke, der in den R. R. urkundliche Walther müsse in eine enge Beziehung zu den Sprüchen des »Wiener Hoftones« gebracht werden und dieser selbst, und das war eben der zweite Irrthum, müsse zum Theil oder ganz in die Zeit gehören, bevor Walther zu König Philipp gieng, demnach in die Jahre 1198—1199. Daß beides falsch und nur ein Vorurtheil war, werde ich unten noch näher begründen, vorläufig aber will ich das nach meiner Meinung Richtige anführen in folgenden zwei Punkten: 1. Der in den R. R. begegnende urkundliche Walther gehört in das Jahr 1199 und in eine Zeit, bevor er noch irgend einen politischen Spruch verfaßt hatte. 2. Die Sprüche des »Wiener Hoftones« gehören in die Jahre 1200 und 1201.

Wenn nun aber, um endlich auf das obige Citat aus der Abhandlung zu Walther von der Vogelweide zurückzukommen, Paul meint, ich sei mit der fertigen Theorie an die Thatsachen herangetreten und wenn er darunter etwa eine kritiklose Theorie versteht, so hat er mit der ersten Behauptung Recht, mit der zweiten aber entschieden Unrecht. Denn die Theorie, mit der ich an die Thatsachen herantrat, hat ihre sehr begründeten Motive. Für die enge Zusammengehörigkeit der Sprüche Walthers in zeitlicher Hinsicht, spricht erstens in geradezu auffälliger Weise die Art der Ueberlieferung derselben. Paul irrt ganz gewaltig, wenn er später a. a. O. p. 163 meint, daß Walther, auch wenn er schon längere Zeit nicht mehr in einem Tone dichtete, doch immer noch die früher darin gedichteten Strophen wiederholt vorgetragen haben wird. Man sieht, selbst so nüchterne Leute, wie Hermann Paul, lassen sich hie und da zu recht unbedachten Aeußerungen fortreißen. Wie Paul zu einer

solchen Vermuthung kam, weiß ich nicht und das um so weniger, als er in seiner Ausgabe auch nicht L. 26, 27, wie Wilmanns, sondern richtig setzt: ezn sî sô vil, ob er der alten sprüche wære frô; wornach unter den alten Sprüchen nicht, wie es verschiedene »Waltherforscher« dachten, alte Dichtungen Walthers zu verstehen sind, sondern eben das Citat, das unmittelbar anschließt, nämlich L. 26, 28—29. Möglich wäre es allerdings, daß auch Paul die »alten sprüche« in der hergebrachten Weise auffasste und am Ende gar im Hinblicke darauf die obige Conjectur machte.

Die Sprüche Walthers sind durchaus ihrem ganzen Wesen nach von völlig ephemerem Charakter, sie sind Gelegenheitsgedichte, die bald auf große, weittragende Ereignisse, wie auf den Kampf zwischen Kaiserthum und Papstthum, bald auf den Hoftratsch und die kleinlichen Zänkereien an den Fürstenhöfen etc. Bezug nehmen. Ich folge da unbedenklich gegenüber Paul der Ansicht Lachmanns, indem ich es für völlig taktlos ansehen würde, wenn der Dichter in einem und demselben Tone zweien Königen gedient hätte. Dies ist aber nie der Fall. Wenn nun aber die Sprüche trotzdem nach Tönen geordnet und mit verhältnißmäßig geringen Nachträgen in fortlaufender Reihenfolge vorliegen, so muss man doch zu der Annahme berechtigt sein, es müsse irgend ein bedeutsamer Umstand diese Aneinanderreihung begünstigt haben, es müsse etwas vorhanden sein, was diese Spruchreihen nicht nur in der vorliegenden Ordnung, sondern überhaupt aufbewahrte und da wüßte ich nichts anzugeben, was entscheidender wäre als die chronologische Gebundenheit der Sprüche der einzelnen Töne. Dieses chronologische Band und der durchgreifende Beweis für die Thatsache, daß niemals zwei oder mehrere Spruchtöne neben einander bestanden, tritt uns doch mit voller Deutlichkeit in dem einen drastischen Beispiele entgegen, wo Walther in zwei Sprüchen, die verschiedenen Tönen angehören, die Bagatelle mit dem Gerhard Atze schlichtet.

Aber, für mich wenigstens, noch ausgemachter klärt sich aus dem Studium der Sprüche Walthers die Thatsache ab, mit der Hermann Paul wird rechnen müssen, daß nämlich Walther nie, in den 28 Jahren (1199—1227), aus denen uns Sprüche Walthers vorliegen, zwei oder mehrere Töne neben einander gebrauchte, wenn man die Sache von der ästhetischen Seite betrachtet. Es ist dieses zweite Moment freilich ein solches, das von den zünftigen Philologen sehr unterschätzt und das ihnen nie recht handsam wird. In der Erfindung immer neuer Töne bekundete sich ja eben die Meisterschaft des mittelhochdeutschen Sängers, und da sollte Walther nach weiß Gott wie vielen

Jahren wieder nach Tönen ausgeschaut haben, die längst von den inferioren Gesellen, deren es damals wie zu aller Zeit, in Fülle gab, übernommen, variirt oder gar parodirt waren? Wer fühlt nicht, daß ein solches Gebahren des Sängers nicht würdig ist, den der Dichter des Tristan mit so auszeichnenden Worten an die Spitze der Minnesänger gestellt hat. Nun ich glaube damit vorläufig den Vorwurf entkräftet zu haben, daß ich die fertige Theorie ohne gehörige Motivirung mitbrachte und die Thatsachen in dieselbe hineinzwängen will.

Und es ist mir ein weiterer und nicht zu verachtender Beleg für das Begründete dieser Theorie, daß hervorragende Forscher, allen voran Karl Lachmann der Thatsache immer wieder zuneigten, die Paul, wie wir sehen werden, ohne stichhältige Motivirung, nur seiner »Ueberzeugung« folgend, ablehnen zu müssen erklärte.

Ja selbst Paul wird noch als Hauptzeuge dienen müssen, da er nach seinen eigenen oben citierten Worten, diese Tendenz für berechtigt ansah, wenn die so gewonnene Chronologie durch die Folge der in den Sprüchen hervortretenden geschichtlichen Thatsachen unbestritten bleibt. Was ich nie begreifen konnte ist der Umstand, daß die »Waltherforscher« — der prächtige Ausdruck stammt von J. E. Wackernell — die Geschmacklosigkeit begehen konnten und auch W. Wilmanns, der doch sonst ästhetischen Erwägungen nicht nur nicht aus dem Wege geht, sondern ihnen in ansprechender Weise Raum gibt, schließt sich hiebei der Zunft an, anzunehmen, es seien die Sprüche des »Reichstones« nicht ein durch die edelsten Mittel der Poesie zusammengehaltenes, großartiges und ergreifendes Zeitgemälde, ein Seitenstück zur »Elegie«, nur daß dort noch Muth und Kraft, hier die volle Resignation vorherrscht. Nur der Umstand, daß entsprechend diesem Charakter die »Elegie« fast keine Daten bringt, hat dieselbe vor der Barbarei bewahrt, in die freilich nur ein ganz poesieloser, deutscher Philolog verfallen kann, daß die drei Sprüche, aus denen sie zusammengesetzt ist, nicht auseinandergezerrt und auseinandergerissen wurden, wie es den drei Sprüchen des »Reichstones« leider Gott thatsächlich begegnet ist. Jene nergelnde, kleinliche Kritik, die jedes Wort unter die Loupe setzt, hat es naturgemäß völlig übersehen, daß erstlich beide nahe beisammen stehen und daß beide in völlig übereinstimmender Weise auf einen ganzen Zeitraum zurückblicken und es deshalb als völlig verfehlt, ja, wie hervorgehoben wurde, vom ästhetischen Standpunkte aus geradezu verwerflich erachtet werden muß, den einen oder andern dieser Sprüche an diese oder jene einzelne Thatsache anzuhängen.

Und wem, der sich ernstlich mit Walthers Spruchdichtung beschäftigt hat, ist es denn wohl entgangen, daß nicht gar so selten je drei oder je zwei Sprüche desselben Tones inhaltlich eng mit einander verbunden sind, so daß es unabweislich ist, die gleiche Abfassungszeit für dieselben anzunehmen. Ich will hier im Anschluß an die Sprüche des »Reichstones« und der Elegie nur die bedeutenderen, einschlägigen Fälle namhaft machen: L. 11, 6; 11, 18; 12, 30 — L. 11, 30; 12, 6; 12, 18 — L. 13, 12; 13, 5 — L. 13, 19; 13, 26 — L. 18, 29; 19, 5 — L. 19, 17; 19, 29 — L. 20, 16; 22, 18 — L. 20, 31; 25, 26 — L. 26, 23; 26, 33 — L. 27, 17; 27, 27 — L. 28, 1; 28, 31 — L. 29, 25; 29, 35 — L. 31, 33; 32, 7 — L. 32, 17; 32, 27 — L. 34, 4; 34, 14 — L. 33, 1; 33, 21 — L. 33, 31; 34, 24 — L. 79, 25; 79, 33 — L. 80, 27; 80, 35 — L. 81, 31; 82, 3 — L. 82, 24; 83, 1 — L. 84, 22; 85, 1 — L. 105, 27; 106, 3.

Dazu ist noch zu erwähnen, daß die oben citirten Stellen L. 13, 12; 13, 5; 13, 19 und 13, 26 in liedartiger Weise eng zusammengehören. Ferners, daß die Sprüche des »Kaiser-Ottentones« ein einziges Thema, und zwar jenes berühmte und vielberegte Thema der Stellung des Kaiser- und Papstthums zu einander ausschließlich behandeln. Weiters tritt uns in den Moralsprüchen des »Wiener Hoftones« ein einziger Satz mit scharfen Umrissen entgegen: Es bäumt sich die Welt zum Verderben des Volkes und Reiches auf gegen die altbegründete Autorität der Sitte, des Rechts und des Alters, ein Satz, der seine glänzende Durchführung und Vollendung in den herrlichen Sprüchen des »Reichstones« und der »Elegie« gefunden hat und die deshalb mit den Sprüchen des »Wiener Hoftones« zusammengehören müssen, mag dieser oder jener zünftige Philologe dagegen sagen, was er will.

Leute, die ihre Verse nach den Regeln der Poetik frabrizieren, finden nach der Flucht von Jahren dieselben Töne wieder, der Genius ist im Banne einer beherrschenden Stimmung und singt sich in dieser zu Rande, aber es widert ihn an, sein eigenes Echo zu werden. Studirt einmal Goethe ihr hausbackenen Philologen, und ihr lernt dann auch Walther von der Vogelweide verstehen. Für jeden Fall möchte es manchem unter den »Zünftlern« frommen, wenn er ein Capitel über die Anästhesie des nervus aestheticus nachlesen würde. In recht populärer Weise wird darüber »Ausland« 1879, p. 523 gehandelt.

Paul hat Recht, ich bin mit der fertigen Theorie an die Thatsachen herangetreten, mit dem unabweislichen Gefühl, es *muß* so sein; daß die Töne nicht neben einander, sondern nach einander zu

setzen sind, aber ich glaube, daß ich die Motivirung dieser Theorie oder dieses Gefühls nicht schuldig bleibe.

Und wie armselig nimmt sich doch die Erklärung von L. 9, 8 ff. aus, wie sie selbst von Wilmanns noch in der zweiten Ausgabe der Gedichte angenommen wird. Was können doch die schönen Worte

so wê dir, tiuschiu zunge,
wie stêt dîn ordenunge!
daz nû diu mugge ir künec hât,
und daz dîn êre alsô zergât.
bekêrâ dich, bekêre,
die cirkel sint ze hêre,
die armen künege dringent dich:
Philippe setze en weisen ûf, und heiz si treten hinder sich.

anders bedeuten, als: Es möge das ganze, deutsche Land, das ganze, deutsche Volk einmüthig sich hinter Philipp stellen, der durch seine Abstammung, wie durch seine Macht und seinen Geist der rechte Mann ist, um des Vaterlandes Rechte zu vertheidigen, seine Einheit zu wahren und seine Größe zu fördern. Und diese Auffassung nennt Paul eine Verdrehung des Sinnes. Ich stelle es jedermann frei, der geistreichen Randglosse zu L. 9, 8 ff., wornach dieser Spruch vor Philipps Krönung gesetzt werden müsse, den Vorzug zu geben, aber gegen die Zumuthung Pauls, ich hätte den Sinn der Stelle verdreht, muß ich mich ernstlich verwahren. Zu bemerken kommt übrigens noch, daß auch Paul bezüglich des Spruches L. 8, 4 fg. einräumt: »Die Schilderung der Zustände paßt nicht nur auf die Zeit kurz nach dem Tode Heinrichs VI., in die man den Spruch gewöhnlich setzt, sondern ebenso gut auf die spätere des Kampfes zwischen Otto und Philipp.«

Hält man sich gegenwärtig, daß die öffentliche Bannung Philipps und seines Anhanges durch den Cardinallegaten Guido von Praeneste zu Cöln, am 3. Juli 1201 vollzogen wurde, ferners daß König Philipp am 8. September 1201 seinen glänzenden Reichstag zu Bamberg hielt und daß 9, 30 fg. auf die Bannung Philipps deutlich hinweist, während die tiefwehmüthige Stimmung, die in allen drei Sprüchen in gleichem Grade wiederkehrt, gegen Wilmanns' Ansicht, es könnte L. 9, 16 ff. auf der Bamberger Versammlung entstanden sein, spricht, so würden wir, wenn man noch weiter in Erwägung zieht, daß der Bürgerkrieg gerade im Jahre 1201 bis gegen den Herbst hin am heftigsten tobte, den Sommer dieses Jahres für die Entstehungszeit der Sprüche des »Reichstones« gewinnen und man könnte dieselbe fast auf den Monat

fixiren. Allein so eng zusammendrängen möchte ich die drei Sprüche nicht und hält man sich gegenwärtig, daß der Bamberger Hoftag nur als eine vereinzelte Erscheinung dasteht und doch mehr Parade als wirkliche Machtstellung repräsentirte, so steht nichts im Wege mit Bezug auf Zarnckes sehr ansprechende Datirung von L. 21, 25 fg. die drei Sprüche des Reichstones etwa in den Winter von 1201 auf 1202 zu verlegen oder gar wohl in dieses letztere Jahr, das namentlich unglücklich für Philipp sich gestaltete.

Wenn man übrigens an die Bestimmung der Chronologie der Sprüche Walthers geht, so muß man von einem Punkte ausgehen, der den ruhenden Pol bezeichnet in der Erscheinungen Flucht und das ist L. 19, 5. Denn in Bezug auf diesen Spruch wissen wir nicht nur das Jahr, sondern auch den Tag seines Entstehens anzugeben. Nicht einmal der „urkundliche“ Walther ist in Bezug auf das Datum mit solcher Sicherheit nachgewiesen, wie wir wissen, daß Walther um Weihnachten 1199 in Magdeburg weilte.

L. 19, 5 ist nach allem der älteste, nachweisbare Spruch, den Walther dichtete, denn die Sprüche des „Reichstones“ weisen mit L. 9, 16 ff. entschieden ins Jahr 1201, die Sprüche des Wiener Hoftones“ mit L. 21, 25 fg. ins Jahr 1201, mit L. 25, 26 fg. ins Jahr 1200. L. 25, 26 wird nämlich schon von Lachmann und dann den meisten Forschern mit Ausnahme Simrocks, dessen Chronologie der Sprüche des „Wiener Hoftones“ wohl von Niemandem getheilt wird, auf das Fest der Schwertleite, das Herzog Leopold VI. im Mai 1200 beging, bezogen, eine Ansicht, der auch Wilmanns sehr zuneigt, wenn er auch im „Leben“ wie in der II. Ausgabe die Frage offen läßt.

Auch Paul schließt sich dieser Ansicht in der Ausgabe (Einleitung S. 5 u. zu 69, 1) an. Die Schwertleite Leopolds am 28. Mai 1200 ist das älteste, historisch nachweisbare, große Fest, das der „junge fürste“ gab. Somit dehnt sich der „Wiener Hofton“ vom Mai 1200 — daß wir die Lobsprüche auf den Wiener Hof voranzustellen haben, wird wohl von Niemandem angezweifelt werden. — bis in den Winter von 1201, wenn nicht gar in das Jahr 1202 aus. Auf diesen Ton folgt zunächst der „Reichston“. Dem Wiener Hofton unmittelbar voran geht der erste „Philippston“, von dem Wilmanns mit vollem Recht bemerkt, daß alle Sprüche dieses Tones im Winter 1199/1200 am Hofe Philipps vorgetragen sein mögen. Nun wird zwar allerdings L. 18, 29 fg. von den meisten Forschern auf das Krönungsfest zu Mainz am 8. September 1198 bezogen mit Ausnahme Wackernagels, der in den Anmerkungen zu Simrocks Uebersetzung, p. 327 zu 19, 20 bemerkt:

»Was dazu verleiten konnte, den zweiten Spruch (L. 18, 29 fg.) auf Philipps Krönung zu Mainz am 8. September 1198 zu beziehen, ist schwer zu begreifen.«

Und mit Recht. Von einer Krönungsfeierlichkeit ist in dem Spruche nirgends eine Rede. Die Wahrnehmung, daß dem Könige die alte Reichskrone so wohl stehe, als ob sie der Goldschmied eigens für ihn gemacht habe, konnte der Dichter selbstverständlich in gleicher Weise anstellen, wenn er den König auf dem Kirchgang zu Magdeburg »under krône« sah.

Gegen die Beziehung des Spruches L. 18, 29 fg. auf die zweite Krönung spricht außer vielen andern Gründen vor allem der Schluß der Strophe, der zu 1205 gegenstandslos wäre. Auch Wilmanns ist dafür, daß L. 18, 29 fg. gleichzeitig mit 19, 5 fg. entstand. Damit steht aber zweifellos fest, daß ein anderer Ton in dieser frühen Zeit überhaupt nicht erscheint, daß Walther nicht mit dem »Reichstone«, sondern mit dem Philippstone seine Spruchdichtung eröffnete, und wir haben auch hier wieder einen neuen und glänzenden Beleg für die in der Geschichte oft wiederholte Erscheinung, wornach die Noth eine vorwärtsdrängende Meisterin ist, die das Individuum, wie ganze Völker auf neue Bahnen drängt. Vom Wiener Hof verdrängt, am Thüringer Hof gedrängt, sieht Walther von der Vogelweide am Hofe Philipps den letzten Anker, an den er sein Lebensschifflein ketten kann und will. Und da greift er kühn und muthig in die vollen Saiten seiner Harfe und entlockt ihr neue Töne, Töne so zart und schön, und doch wieder kräftig und erhebend, daß er im Sturme das Herz des sangesfreundlichen Königs und seiner lieblichen Gemahlin erobert und eine feste Stellung an König Philipps Hofe erlangt. Daß diese Stellung am Hofe Philipps von so kurzer Dauer war, wie aus der Thatsache erhellt, daß Walther im Mai 1200 sich in Wien befindet, wird leicht erklärlich, wenn man die Lage Philipp's im Jahre 1200 ins Auge faßt. Denn dieses Jahr war für Philipp kein glückliches. Der Tod seines Bruders Otto, des Pfalzgrafen von Burgund, der verlustvolle Angriff auf Braunschweig, die Vereitlung der Friedensunterhandlungen durch den Tod des hochangesehenen und einflussreichen Mainzer Erzbischofs Konrad, der Abfall der Bisthümer Lüttich und Münster, die immer feindseliger sich gestaltende Haltung des Papstes mochten bei Philipp und seinen Getreuen gar schwere Sorgen um die künftige Lage der Dinge in Deutschland erregen und zwar um so mehr, als namentlich die mitteldeutschen Fürsten sich nicht durch die Macht des Reichsgedankens in ihren Entschlüssen leiten ließen, sondern die Dauer ihrer

Treue abhängig machten von der Höhe der Versprechungen oder der Zahlungen, zu denen Philipp sich herbeilassen wollte, wozu ja L. 19, 17 ein sprechender Commentar ist.

Walther von der Vogelweide ist ein ganz eigenartiger Charakter, dessen Art von den »Waltherforschern« zumeist verkannt und nie recht begriffen wurde. Und so sehr ich gewiß die Werke Wilmanns' zu und über Walther als wahrhaft glänzende Leistungen respectire, so hat auch dieser Forscher vielleicht nur das eine Extrem verlassen, um in ein anderes und noch ärgeres zu verfallen. Walther ist ein Mann, auf den nicht das Mittelmaß paßt; er ist vielmehr extrem im Lieben wie im Hassen, er ist ein Mann, der allen helfen möchte, vor allem dem Vaterlande, dessen Unglück ihn brennt, wie eine offene Wunde, er ist ein Mann, der in seiner Dankbarkeit nur mehr den Wohlthäter allein sieht, und um diese Dankbarkeit recht eindringlich und offenkundig zu machen, langt er in seinem Uebereifer und ohne ruhig zu überlegen ob es ihn nicht künftig reuen könnte, nach ein paar Steinen, und wirft sie auf die, die er sonst hochhält und die leider seine Bedeutung und sein Talent — und Walther hielt zeitlebens viel auf seine »Würde« — zufällig nicht recht zu erkennen und zu schätzen vermochten. Und ein solcher Fall liegt uns gerade auch in zwei Sprüchen des »ersten Philippstones« vor, nämlich in L. 19, 29 fg. und L. 20, 4 fg. Der erste Spruch richtet sich gegen Leopold und den Wiener Hof, der zweite gegen Hermann und den Thüringer Hof, beidesmal mit äußerst scharfer Pointe, doch ist der Spruch, der auf den Wiener Hof geht, in seiner Satyre durch nichts gemildert, während der Spruch auf Thüringen mit einem Lobe schließt, wodurch die ursprüngliche Schärfe bedeutend abgetönt wird. Der Spruch 19, 29 fg. gibt uns zugleich Gelegenheit einen Passus in einem Spruche des Wiener Hoftones, nämlich L. 26, 1: »nezugalt dâ nieman sîner alten schulde«, der die »Waltherforscher« arg in Schweiß gebracht und sogar zu dem kritischen salto mortale verleitet hat, anzunehmen, Walther habe in Wien Schulden hinterlassen, ins rechte Licht zu setzen. Wilmanns hat über diese Schuld eine ganz eigene freilich auch ganz unbegründete Ansicht. Er glaubt nämlich zunächst L. 8, 28 fg. sei im Frühjahr 1198 in Wien entstanden und habe eine politische Meinung ausgesprochen, die mit der Leopolds contrastirte und darin liege die Schuld, die der Dichter L. 26, 1 erwähnt und die ihm der Herzog lange nicht, vielleicht nie verzieh. Die Sache verhält sich ganz anders, denn L. 19, 29 fg. ist ein persönlicher Affront, den der Dichter dem Herzog Leopold anthut, namentlich durch die

Beziehung des Spruches auf Herzog Friedrich, den Vorgänger Leopolds, den er emphatisch preist, natürlich auf Kosten Leopolds. Die Tendenz des Spruches 19, 29 fg. — und die Dichtung Walthers bringt uns ähnliche Tendenzen öfters — ist die „alte Schuld", die Walther Leopold gegenüber sich aufgebürdet hatte, denn eine Verschiedenheit in den politischen Ansichten hätte einen solchen Effect nicht haben können, sie hätte überhaupt nicht eintreten können nach der ganzen Stellung, die der Sänger jener Zeit zum Hofe einnahm, denn was Walther L. 36, 4, freilich in anderer Angelegenheit, sagt: »wan sol iemer nâch dem hove leben«, galt zweifellos auch in dieser Hinsicht, und wenn der Sänger eine andere Anschauung in einer öffentlichen Frage hatte als der Hof, an dem er weilte, so schwieg er entweder oder er ging, brauchte sich aber deshalb durchaus keine Schuld aufzuladen. Die Möglichkeit ist allerdings vorhanden, daß Leopold und Walther in Bezug auf Philipp verschiedener Meinung waren und daß dadurch das Scheiden Walthers vom Wiener Hofe veranlaßt oder befördert wurde, aber daß daraus eine so nachhaltige Entfremdung, die nur einer momentanen Annäherung gelegentlich des Festes der Schwertleite wich, eingetreten sein soll, das würde durch eine Unterstellung im Sinne Wilmanns' keineswegs erklärt.

Paul nimmt an, daß Reinmar Walther vom Wiener Hof verdrängte und beruft sich dabei auf die beiden Strophen, die Walther dem todten Sangesheros widmete. Die beiden Sprüche sind schon anderweitig in dem Sinne gedeutet worden und es ist die Berechtigung dieser Auffassung nicht ganz von der Hand zu weisen, denn wenn Walther trotz seines »Mißverhältnisses« zu Reinmar diesem als Dichter volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, so wirft das nur auf Walthers Charakter ein günstiges Licht. Allein damit wäre wohl erklärt, warum Walther den Wiener Hof verließ, nicht aber die »alte schulde« Leopold gegenüber. Bemerken möchte ich übrigens noch zu diesem Spruche und zwar zu L. 25, 36, eine Stelle, die Paul einfach damit abthut, daß er sie für unverständlich erklärt, daß Lachmanns Ansicht mit Beziehung auf 25, 37—38 zu L. 25, 36 zweifellos das Richtige trifft, nur verstehe ich nicht, warum der Vers L. 25, 36 nicht auch lauten könnte: die märhen von den stellen læren, wodurch man sich der Ueberlieferung doch um vieles nähert.

Nicht minder unzweifelhaft ist es, wenn wir bezüglich der Alternative, die Wilmanns' »Leben« p. 71 zur Datirung von L. 20, 4 aufstellt, den zweiten Theil derselben als gesichert hinstellen, nämlich, daß Walther von Thüringen nach Magdeburg kam und sich dort nur

ganz kurze Zeit aufgehalten habe. Und damit stimmt denn auch Wilmanns zu, daß diesen Fall eben angenommen, sämmtliche Sprüche des »ersten Philippstones« am Hofe Philipps vorgetragen sind, was er früher in Folge einer hyperkritischen Auslegung von L. 19, 17: »Philippes, künec, *die nâhe spehenden* zîhent dich« bestritt.

Damit haben wir aber auch Pauls Gegengründe in ihrem ersten und gefährlichsten Theil widerlegt und dargethan, daß eine Kreuzung zwischen den Sprüchen des »ersten Philippstones« und denen des »Reichstones« nicht statt hat, daß aber auch, was Paul nicht speciell hervorhebt, eine solche zwischen jenen und den Sprüchen des »Wiener Hoftones« nicht vorhanden ist. Wir haben damit aber ein neues, und zwar hochwichtiges Moment gewonnen für unsere aus ästhetischen Gründen angeregte Conjectur, daß die Töne nicht nebeneinander gehen, daß sie nacheinander zu rangiren sind.

Wenn Paul dann darauf hinweist, man müsse, wolle man eine Durchkreuzung des Tones 26, 3 ff. und 31, 13 läugnen, annehmen, daß 36, 1 bald nach Leopolds spanischer Kreuzfahrt entstanden sei, dagegen 28, 11 auf die Rückkehr Leopolds aus Palästina beziehen, so steht dem gar nichts im Wege. Denn Leopold kehrte von Spanien nicht nur unverrichteter Dinge, sondern gewiß auch mit einem beträchtlichen Theile seiner Ersparungen zurück und da er doch zunächst an keine Erneuerung seines Kreuzzugsgelübdes dachte, so konnte er von diesen Ersparnissen leicht mittheilen und L. 28, 11 wird ja mit Vorliebe auf die Rückkehr von der Fahrt nach Palästina bezogen, die eben eine ganz andere war, als die Rückkehr von der spanischen Kreuzfahrt, wo er eben post festum gekommen war. Und es kommt eben gerade wieder sehr in Betracht, daß die beiden Sprüche, und darauf legt ja auch Paul ein hervorragendes Gewicht, zwei verschiedenen Tönen angehören, was doch, an und für sich genommen, niemals dafür sprechen könnte, daß sie gleichzeitig entstanden sind. Es darf dann aber weiter durchaus nicht außer Acht gelassen werden, daß die Sprüche des »Kaiser Otto-Rügetones« L. 26, 3 ff. auf die Umgebung des Jahres 1219 weisen — Wilmanns setzt ja L. 29, 15 ins Jahr 1220, was ich gerade nicht für nothwendig halte, wenn ich auch darin beistimme, daß der Spruch ungefähr in diese Zeit zu setzen sei — allerdings müssen die ersten Sprüche ins Jahr 1218 oder Ende 1217 verlegt werden, weil ja Kaiser Otto nach den »Rügesprüchen« offenbar noch am Leben sein mußte. Da nun Otto am 19. Mai 1218 starb, da in diesen Sprüchen von Thüringen keine Rede mehr ist und leicht angenommen werden mag, daß Walther nach dem Tode des Landgrafen Hermann, der am

25. oder 26. April 1217 erfolgt war, seinen Wanderstab ergriffen und sich, wie einst nach Friedrich des Katholischen Tode, Philipp, so jetzt Friedrich zugewendet hat, L. 28, 11 auf den Herbst 1219 weist, da ferners L. 29, 15, wenn wir entgegen der Ansicht Wilmanns', der ihn auf den Frankfurter Tag, April 1220 verlegt, der Anschauung Pfeiffers den Vorzug geben wollen, der diesen Spruch mit dem Nürnberger Hoftag vom October 1219 in Verbindung bringt, so würden wir für die Sprüche dieses Tones die Zeit vom Sommer 1217 (frühestens) bis Winter 1219 gewinnen, also ungefähr 2 Jahre, was der ganzen Sachlage wohl entspräche.

Der Ton L. 31, 13 ff. weist mit L. 36, 1, L. 34, 4, L. 34, 14 und L. 35, 7 mit aller Bestimmtheit auf die Jahre 1213 längstens 1216. So weit wir also hier chronologisch ungefähr bestimmbare Sprüche vor uns haben, ist eine Durchkreuzung dieses Tones mit dem Tone L. 26, 3 entschieden ausgeschlossen.

Ich glaube, daß damit auch dieses Hinderniß, das freilich von Anfang an als nicht vorhanden zu betrachten ist, aus dem Wege geräumt ist.

Nun kommt Paul leider mit einer so allgemein gehaltenen These, daß es schwer fällt, sie zu widerlegen. Allein das gibt Paul gewiß auch zu, daß die Kritik ein zu ernstes und zu hohes Amt hat, als daß sie leichtfertig auf sogenannte Lieblingsideen der »Waltherforscher« reflectiren kann.

Ich werde wohl im Laufe meiner Untersuchung manche hochfeine Lieblingsneigung zerstören müssen, indem man seit dem ersten großen Interpreten des Lebens Walthers, seit dem Unvergesslichen Ludwig Uhland, gewohnt ist, die »Elegie« als Walthers Schwanensang zu betrachten und zugleich als Heimatslied, das der Greis auf den Boden rückkehrend sang, den er in früher Jugend verlassen. Eine diesbezügliche Andeutung wurde ohnedies schon oben gemacht und so leid es mir thut, daß dieser mit so besonderer Liebe gehegte Schlußeffect in Walthers Leben und Dichten sich als eine arge Täuschung erweist, so muß ich doch im Interesse der Wahrheit, die die Kritik allein im Auge zu behalten hat, darauf hinweisen, daß die »Elegie« ganz unbezweifelbar in die Zeit des vierten Kreuzzugs und die unmittelbare Nähe der Sprüche des »Reichstones" und des Wiener Hoftones gehört, und zwar so, daß sie zunächst an die Sprüche des »Reichtones« L. 13, 5 — 13, 32 anschließt. Es ist seitens der »Waltherforscher« mit auffallend geringem Glück L. 13, 5 zu erklären versucht

worden, man hat den Vers — ich erinnere nur an Rieger — Owê waz êren sich ellendet tiuschen landen! hin und hergedreht, man hat in die Strophe Worte und Gedanken hineininterpretirt, die kein nüchterner Kritiker dort finden kann und bei alledem hat man doch niemanden überzeugt. Die Sache verhält sich aber höchst einfach, wenn man an den Kreuzzug von 1202—1204, den sogenannten lateinischen Kreuzzug, denkt, zu dem fast ausschließlich die Romanen das Aufgebot bestritten. Der Tenor der vier hieher gehörigen Sprüche ist in seiner sittlichen Art, in seinem ganzen Gedankengang so beschaffen, daß man sofort einerseits an den »Wiener Hofton« und den »Reichston«, andererseits an die Elegie erinnert wird. Man wird daher keineswegs fehlgehen, wenn man die vier erwähnten Sprüche und die »Elegie« in den Frühling gegen Wilmanns' Deutung (Leben 144) des Jahres 1202 setzt. In dieselbe Zeit müßten denn auch die Kreuzlieder fallen, wenn man sie beide auf einen und denselben Kreuzzug beziehen will, was aber nicht gerade nothwendig ist. Das eine der beiden Kreuzlieder, nämlich L. 19, 38 klingt mit seinem Eingang wohl an die »Elegie« an; ich möchte daher dieses Lied der angegebenen Zeitperiode zuweisen.

Bezüglich des zweiten und »berühmtern« Kreuzliedes, nämlich L. 76, 22 fg. hat Wilmanns (Leben 137) eine ansprechende Meinung vorgetragen, indem er annimmt, daß der Spruch L. 84, 22 fg. auf die Abfassung dieses Kreuzliedes hinweist, wornach dieses Kreuzlied auf Veranlassung Engelberts von Köln gedichtet ist. Ich möchte aber bezüglich des Spruches L. 84, 22 und zwar zu Vers 27 bemerken, daß mir die übliche Interpunction falsch scheint. Der Vers sollte nach meiner Meinung so lauten: der mittel gar ze spæhe. an disen twerhen dingen etc.

Wie auch Wilmanns, nur um wieder einer Lieblingsidee ihr Recht zu lassen, den Thatsachen Gewalt anthut, das zeigt sein chronologischer Ansatz für dieses zweite Kreuzlied, dessen Entstehungszeit er auf 1228 verlegt, wobei aber wegen der Beziehung von L. 84, 22 fz. auf die Abfassung desselben angenommen wird, daß zwischen dem Gedanken ein solches Kreuzlied abzufassen, der von Engelbert von Köln angeregt war und zwischen der thatsächlichen Ausführung dieses Gedankens durch den Dichter Jahre, zum mindesten drei, dazwischen liegen. Wie ungerechtfertigt das ist, abgesehen davon, daß es ein Nonsens wäre anzunehmen, daß Walther in L. 84, 22 in einem eigenen Spruch in einer Sache sich an den Kölner wendet und einen gewaltignn Anlauf nimmt, um dann vier Jahre auf den Effect warten zu lassen geht schon

daraus hervor, daß die Sprüche L. 84, 14 ff. nirgends auf die späte Zeit der Jahre 1227 oder 1228 hinweisen. L. 85, 9, der Spruch, der den Tod des Kölners behandelt, ist derjenige, der als der späteste zu betrachten ist. Auch in der andern Spruchreihe, die zu L. 84, 4 ff. gehört, nämlich 10, 1 ff. kommt kein Spruch vor, der in eine spätere Zeit zu setzen wäre, als L. 85, 9, der unmittelbar nach dem 8. November 1225, dem Todestage des großen »Kölners« entstand. Man hat nun wohl versucht, um einer »Lieblingsneigung« Genüge zu thun, den Spruch L. 10, 33 in das Jahr 1227 zu verweisen, indem man L. 10, 35, 36 der fürhtet aber der goteshûse, ir meister werden kranc. er seit, *ob* si die guoten bannen und den übeln singen etc. zur Bannung Friedrichs seitens Gregor IX. am 29. September 1227 in Beziehung brachte, und um dies noch eher thun zu können, that man dem voraufgehenden Verse L. 10, 35: dô uns der *êrre* bâbest alsô sêre twanc eine Gewalt an, die von jeder gesunden Kritik verurtheilt werden muß. Ich beziehe den Spruch nicht mit mehr Recht, sondern allein richtig auf die Zeit nach dem 3. Juli 1225.

Die Kreuzzugsangelegenheit war zwischen 1223 — 1225 eine brennende Frage geworden. In den Unterhandlungen, die Friedrich mit der Curie im März 1223 führte, wurde der 24. Juni 1225 als äußerster Termin für die Durchführung des Kreuzzuges festgesetzt. Gerade um diese Zeit entfaltete der sonst etwas schwerfällige Papst Honorius III. eine umfassende Thätigkeit für die Förderung des Kreuzzuges. Zahlreiche Kreuzprediger durchzogen die deutschen und romanischen Lande, um zu reger Theilnahme zum heiligen Werke zu ermahnen; König Johann von Jerusalem, dessen Tochter mit dem Kaiser verlobt war, wirkte persönlich bei den Königen von Frankreich und England für die Sache der Kreuzfahrt; ferners wandte sich der Papst in eigenen Schreiben an hervorragende, deutsche Fürsten, so an den Herzog Leopold von Oesterreich und an den Landgrafen Ludwig von Thüringen, ferners an zahlreiche, deutsche Bischöfe und an den König von Ungarn und forderte sie auf, den Kaiser in diesem gottgefälligen Werke zu fördern. (Schirrmacher II, p. 82). Im März 1224 berichtet der Kaiser an den Papst, daß in den Häfen des Königreichs hundert Galeeren ankern, hinreichend 10000 Kreuzfahrer überzuführen. Außerdem habe er 50 Schiffe für 2000 Ritter bereit sammt ihren Pferden und ihren Knechten. Und als neuerlich der gewünschte Erfolg ausblieb, obwohl der Kaiser für den Unterhalt der Kreuzfahrer in ausgiebiger Weise zu sorgen sich bereit erklärte, da ordnete der Kaiser, den die drohende Haltung der Saracenen zurückhielt, den

angesehenen Hochmeister des deutschen Ordens, Hermann von Salza, der Papst den Cardinalbischof Konrad von Urach nach Deutschland ab. Auf dem glänzenden Hoftage in Frankfurt, der im Mai 1224 stattfand, kamen sie ihrem Auftrage nach, aber auch diesmal mit geringem Erfolg. (Schirrmacher II, 188.)

Wilmanns hat gewiß Recht, wenn er („Leben" 137) sagt, daß die Kreuzzugsangelegenheit den Erzbischof und den Sänger, die in ihrer ganzen Lebensstellung sonst doch sehr weit von einander entfernt waren, einander genähert hat. So sehr war die Kreuzzugsaffaire eine Angelegenheit geworden, die die leitenden Kreise der Kirche und des Reiches in voller Spannung erhielt, daß der Reichsverweser direct bei Walther, den die begeisterte Lobeserhebung Gottfrieds von Straßburg als ersten der Sänger jener Zeit hinstellte, intervenirte, um auch das erprobte Lied Walthers als Hebel zu gewinnen, der die stockende Bewegung vorwärts bringen sollte. Also nehmen wir doch auch da Jahr 1224/25 als jenes Jahr an, da Walther für diese Sache thätig war. Auf diese Zeit beziehe ich auch L. 85, 17 die Mahnung an Ludwig von Thüringen. Nach dem Juli 1225, in welche Zeit der Vertrag von San Germano fällt, setze ich L. 10, 33.

Denn der „êrre bâbest" ist allerdings Innocenz III., aber der Papst, gegen den sich der Spruch richtet, ist eben Honorius III., da Vers 35—37 ein Ereigniß erst als künftig ins Auge fasst, das mit dem energischen Gregor IX. rasch und rücksichtslos eintrat. Wenn dann Wilmanns mit Bezug auf die Tendenz der Sprüche L. 10, 25 fg. und 10, 33 fg. glaubt, daß dieselbe durch ein Schreiben des Kaisers, das „vielleicht" in diese Zeit gehöre, veranlasst sei, so übersieht er, daß dieselbe um Vieles älter ist, und daß diese Frage mit besonderer Schärfe durch Heinrich V. mithin hundert Jahre früher vertreten wurde, und etwa in gleicher Weise an der Oberfläche des Tages vorhanden war, wie in unserer Zeit die Frage von der Trennung der Schule und der Kirche*). Und ich erwähne nur einen Fall, wenn ich darauf verweise, daß die Gesandten des Königs von Leon, dessen Land vom Papste Innocenz III. wegen der Ehe des Königs mit einer Verwandten mit dem Interdict belegt worden war, sagen: „Wenn der Clerus den Laien die geistlichen Güter nicht spenden könne, so würden ihm die zeitlichen entrissen."

*) Gerade zwischen 1160 und 1230 steht das Ansehen der Constantinischen Schenkung in voller Blüthe; noch das Zeitalter Dante's hatte den Glauben an ihre Echtheit unbestritten, vgl. Döllinger, „Die Papstfabeln" p. 61—106.

Ich muß aber nochmals auf die Kreuzzugsangelegenheit und auf den Spruch L. 84, 22 fg. zurückgreifen, und zwar auf die Verse:

Ich traf dâ her vil rehte drîer slahte sanc,
den hôhen und den nidern und den mittelswanc
— — — — — — — — — — —
der hôhe der ist mir ze stark, der nider gar ze kranc,
der mittel gar ze spæhe.

Wilmanns gibt in der Ausgabe S. 318 zu dieser Stelle einen Commentar, der gewiß interessant, aber nicht erschöpfend ist. Ich denke, L. 84, 22 wird am ehesten durch 84, 1 fg. erklärt, und zwar durch die Verse 7—10, auf die sich die Eintheilung der Gedichte Walthers in die drei Rubriken: Herrendienst, Gottesdienst und Frauendienst stützt, oder in Leich, Spruch und Lied, wie Pfeiffer-Bartsch in ihren Ausgaben die Unterscheidung treffen. In der That scheint diese Eintheilung den oben aus 84, 1 citirten Versen zu Grunde zu liegen. Der „hôhe" ist der Leich, der „nider" ist der Spruch, der „mittel" das Minnelied. Daß dies thatsächlich richtig ist, scheint aus folgender Erwägung hervorzugehen. Der Spruch 84, 22 hat gewiß seinen bestimmten Zweck gehabt; daß er lediglich eine Höflichkeitsphrase Engelbert gegenüber sei, ist nicht leicht anzunehmen. Der Zweck des Spruches ist der nämliche, den eine Einleitung zu einem Buche hat. Man will in der Einleitung entweder die Existenz des Buches überhaupt rechtfertigen oder doch erklären, warum man dies so und das anders gemacht hat. So belehrt uns denn auch der Spruch 84, 22, warum das Kreuzlied so gedichtet wurde, wie es vorliegt, daß weder die Form des Leiches, noch die des Spruches, noch aber jene des Liedes ausschließlich zur Geltung kommen, sondern daß es von allen drei Arten etwas habe, etwa vom Leich die tiefreligiöse Stimmung, vom Spruch die Einfachheit, vom Lied die Sangbarkeit. Ich denke aus diesen Gründen noch besonders an das Kreuzlied L. 76, 22, das überdies schon im Vorhinein für eine Menge bestimmt erscheint. Denn das andere Kreuzlied L. 14, 38 hat einen flotteren Ton und klingt — es läßt sich das nicht leugnen — an Sprüche des Wiener Hoftones und der anderen Töne, die in die Zeit von 1199 bis 1202 gehören, an. Meine, wie ich denke, begründete Hypothese, würde auch dafür sprechen, daß Walthers Leich nicht in die letzten Lebensjahre zu setzen ist, wie man dies gern thut.

Sehr viel Tinte hat der Spruch L. 84, 14 fg. consumirt. Es würde zu weit führen, all' die mehr oder minder vertrakten und für die Heimatsfrage adaptirten Meinungen, die namentlich bezüglich des

V. 21 vorgetragen wurden, hier weitläufig zu erwähnen. Der Vers hat zweifellos zu lauten: daz Liupolt eine müeste geben, wand er ein gast da wære, und ist dahin zu verstehen, daß Leopold an diesem Hoftage nicht anwesend war. Es ist von Seiten Walthers durchaus keine Ironie gegen Leopold vorhanden, sondern das ungetheilte Lob gegenüber seiner ja auch historischen Freigebigkeit. Und doch ist Absicht dabei. Es wurde oben hervorgehoben, daß der Papst namentlich zwei hervorragende deutsche Fürsten, nämlich Ludwig von Thüringen und Leopold von Österreich für die Sache des Kreuzzuges zu animiren suchte, und daß er in dieser Hinsicht wohl nur einem Wunsche des Kaisers Rechnung trug, ferners wurde des Spruches L. 85, 17 Erwähnung gethan, der in diesem Sinne an den Landgrafen gerichtet wurde, und so dürfte wohl auch L. 84, 14 eine captatio benevolentiae zu dem angestrebten Zwecke bedeuten, und das Lob, das hier dem Herzog von Österreich geschenkt wird, wird eben durch den Gegensatz zu den heimischen Fürsten erhöht. Man muß auch bei Erklärung dieses Spruches sich vor Allem gegenwärtig halten, daß Walther nicht selbst spricht, sondern die Fahrenden sprechen läßt, was Wilmanns als einen Beweis für die seltene Redegewandtheit des Dichters ansieht. Und doch ließ sich Wilmanns beifallen, trotz dieser an Walther gerühmten Eigenschaft das „êrre bâbest" in der oben erwähnten Art aufzufassen, obwohl die Unrichtigkeit dieser Redewendung um so auffälliger erschien, als ja Honorius elf Jahre im Besitze des Pontificats war.

L. 84, 30 dankt für eine Gabe, die Walther nach allen bisherigen Erörterungen für seine Thätigkeit in der Kreuzzugsangelegenheit vom Kaiser empfing. Der Gedanke, den Daffis ausgesprochen hat und von dem seinerzeit Menzel („Leben" p. 294) behauptete, er sei „ein glänzendes Resultat combinirenden Scharfsinnes", dürfte heute wohl gründlich beseitigt sein, es ist eine Conjectur ohne jedes Substrat, ja eine völlig unmögliche Conjectur*).

Da dieser Spruchton der letzte ist und kein Spruch dieses Tones über das Jahr 1225 hinausweist, so müssen auch alle Conjecturen, die

*) Nicht minder abzuweisen ist die freilich auch sehr reservirt vorgetragene Hypothese, die erst Wackernell in ebenso aufdringlicher als leichtfertiger Weise für ein pures Evangelium ausgegeben hat, die von Ficker in „Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung" I, 303—304 lancirt wird, wornach wir unter dem „Ausbund", mit dem der Dichter in alten Tagen sich geplagt haben soll, Friedrich den Streitbaren, der um 1224 etwa dreizehnjährig war, zu verstehen haben. Gegen eine solche Annahme spricht eben Alles; einmal Walthers Stellung überhaupt,

Walther in irgend eine Beziehung zu König Heinrich bringen, zurückgewiesen werden.

Wilmanns sagt in seiner ersten Abhandlung zu Walther von der Vogelweide Haupts Zeitschrift XIII, 267: „Wenn er (Walther) noch im Juni 1228 gelebt hätte, würde sich wohl eine Erwähnung des Kreuzzuges, der damals angetreten wurde, finden (dasselbe könnte man übrigens auch für 1227 annehmen). Die letzten Jahre seines Lebens von 1220 an brachte er in Würzburg zu; öffentlich trat er in den Angelegenheiten des Kreuzzuges auf, als er vom Kaiser dazu aufgefordert war; im Übrigen hielt er sich in der Zurückgezogenheit. Die Beziehung mehrerer Sprüche auf die Regierung Heinrich VII., die zuerst Daffis annahm und Rieger weiter ausführte, ist durch nichts begründet und hat zu nichts geführt, als eine arge Verwirrung in die Chronologie seiner Sprüche zu bringen." Es ist diese Ansicht zweifellos richtiger, als was Wilmanns später im „Leben" S. 151 ff. ausführt. Ich möchte mir übrigens nur die eine Frage noch erlauben: Ist es nur reiner Zufall, daß Walthers Spruchdichtung da abschließt, wo die Reinmars von Zweter ihren Anfang nimmt, oder darf nicht etwa angenommen werden, daß der jüngere Mann das Schwert ergriff, das der Tod dem greisen Kämpfer abgerungen, um es, wie es dem wackeren Erben ziemt, zu neuen Ehren zu bringen? Mir erscheint dieses merkwürdige Zusammentreffen ein sehr hervorragendes Beweismoment zu sein, daß Walther den Sommer 1227 nicht mehr überlebt hat.

Ja es erscheint die Möglichkeit keineswegs ausgeschlossen, daß Walther den Reichsverweser, den er so hoch gepriesen, nur kurz überlebte, daß er ihm, der von dem Chronisten als die Säule der Kirche, als die Zierde des Clerus, als die Stütze des Reiches gerühmt wird, sehr bald im Tode gefolgt war. Wir haben wenigstens, was man etwa erwarten möchte, keinen Spruch, der auf den bedeutsamen Hoftag, der im November-December 1225 mit einer Doppelhochzeit abgehalten wurde, sich bezieht. Nicht mit der herzbewegenden Klage der „Elegie", in der Walthers Kampfesstimmung zu einem wehmuths-

ferners seine Stellung zu Leopold VI., die ja doch von durchsichtiger Klarheit ist, ferners mit aller Bestimmtheit L. 101, 23 fg. und L. 84, 11 fg. Der hochverdiente Forscher sah eben den schweren Jammer der „Waltherforscher" darüber, daß sich aus dem kühnen, politischen Sänger kein Schulmeister machen ließ, sah eine complete Serie höchst genialer Leute am Rande — einer fixen Idee, und goß daher das glättende Öl auf die hochgehende Fluth. Es haben ihm ja auch Alle verstanden — bis auf Herrn Wackernell.

vollen Friedenswort abgedämpft erscheint, sondern mit dem Worte leidenschaftlichen Zornes, das er dem Mörder Engelberts, des Mannes, dessen Geist und Kraft allein Deutschlands Einigung und des Kaisers Machtstellung zu verbürgen schien, ins Elend nachschleuderte, wäre Walther zur ersehnten Ruhe heimgegangen, die er im Leben nicht zu finden vermochte. Was er im Leben gewesen, das blieb er im Tode, ein Kämpfer für Deutschlands Einheit und Größe gegen die Feinde von Innen und von Außen. So effectvoll freilich ist dieser Abschluß nicht, wie jener, den man bisher angenommen mit der Elegie und der Kreuzfahrt.

Bemerkenswerth ist noch, daß die Verse L. 84, 22—24 und 29:

Ich traf dâ her vil rehte drîer slahte sanc,
den hôhen und den nidern und den mittelswanc,
daz mir die rederîchen iegeslîches sagten danc.
— — — — — — — — — — —
daz wir *als ê* ein ungehazzet liet zesamene bringen.

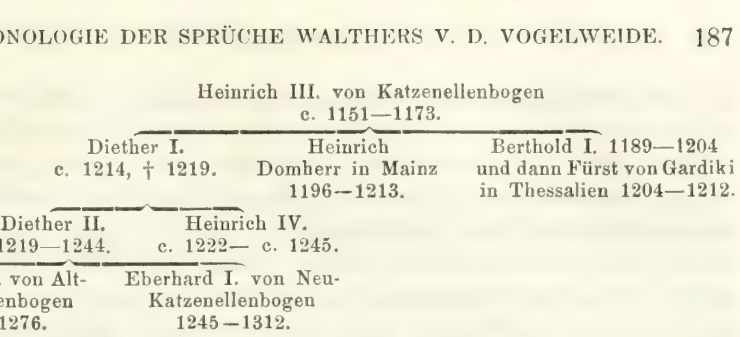
mit aller Deutlichkeit darauf hinweisen, daß in Walthers Dichtung eine Pause eingetreten war, und daß Walther nur durch eine besondere Veranlassung wieder zur Harfe griff. Die Pause ist durch die Belehnung Walthers 1219/20, die erneute Sangesthätigkeit durch die Kreuzzugsangelegenheit, als dieselbe in ein acutes Stadium trat, 1224, bedingt. Ein neuer Beleg dafür, daß die Sprüche des letzten Tones in die Jahre 1224/25 gehören, und daß wir neben diesen Sprüchen keine anderen anzusetzen haben.

Paul hat denn auch nur mehr eine Lieblingsneigung, die mit dieser Ansicht collidiren würde, indem er nämlich den Spruch L. 78, 24 in die Zeit Kaiser Friedrichs setzt, da die Kreuzzugsangelegenheit den Dichter lebhaft beschäftigte (Ausgabe 126 zu 78, 17). Allein er selbst hat diese Hypothese nicht zu tragisch genommen, indem er bemerkt: „Eine genauere Datirung ist nicht möglich." Das dürfte aber kaum richtig sein.

Die Spruchreihe L. 78, 24—82, 10 enthält 1. die vier liedartig vereinigten Sprüche L. 78, 24—79, 16; 2. L. 80, 27 und 80, 35; 3. L, 81, 15; 81, 31; 82, 3; 4. L. 79, 17—80, 2; 5. L. 80, 3; 80, 11; 6. L. 80, 19 und 81, 7 u. 81, 23. Die erste Partie bezieht sich auf einen Kreuzzug, die zweite auf einen Grafen von Katzenellenbogen, die dritte auf Frauenminne und Frauenwürde, die vierte auf einen unsteten Freund und endlich die fünfte, deren völlige Zusammengehörigkeit freilich nicht erhärtet werden kann, zunächst auf einen hochmüthigen Mann, der von seiner Höhe herabstürzte, dann auf falsche

Verwendung des Reichthums, auf die „Unmâze", die sich überall breit mache und die Selbstbeherrschung, die allein zu vollem Siege führe. Schon Wilmanns bemerkt in der zweiten Ausgabe p. 303 in seiner Einleitung zu diesem Tone: „Durch ihren allgemein reflectirenden Inhalt erinnern die Sprüche dieses Tages namentlich an L. 20, 16 („Wiener Hofton")." Er findet allerdings, daß die Darstellung in dem vorliegenden Tone L. 78, 24 ff. weniger poetisch sei als in L. 20, 16 fg. und daß sie der warmen, subjectiven Färbung des Wiener Hoftones entbehre. Allein gerade den vier ersten Sprüchen dieses Tones weist Wilmanns ein „munteres Leben" zu, das sich in ihnen geltend mache, was wohl nur den poetischen Werth derselben erhöhen kann. Man kann nun gewiß mit Rücksicht auf diese Verhältnisse daran denken, daß die Sprüche L. 78, 24 ff. in die Nachbarschaft des Wiener Hoftones gehören, und die geringere poetische Kraft läßt sich einerseits daraus erklären, daß ein und dasselbe Thema länger ausgesponnen auch beim gediegensten Dichter allmählig zu matterer Gestaltung führt, und ferners, daß diese Sprüche nicht mehr in Wien, sondern auf der unstäten Wanderschaft gedichtet sind. Diese Annahme führt uns in das Jahr 1202, denn der letzte datirbare Spruch des „Wiener Hoftones" L. 21, 25 ist ja nach Zarncke's gut begründeter Ansicht etwa im December 1201, jedenfalls nach dem 27. November 1201 gedichtet. (Vgl. auch Wilmanns „Leben" S. 456.) Es würde damit auch dieser Spruch auf den vierten Kreuzzug Bezug haben. An diesem Kreuzzuge nahm auch ein Mann einen hervorragenden Antheil, der vielleicht in diesen Sprüchen, und zwar L. 80, 27 und 80, 35 gemeint ist, nämlich Graf Berthold von Katzenellenbogen.

Uhland nennt in seiner Walterbiographie einen Grafen Wilhelm von Katzenellenbogen als den Spender der kostbaren Gabe, deren Walther in dem Spruche L. 80, 35 gedenkt. Allein einen Grafen Wilhelm von Katzenellenbogen gab es weder in der Zeit von 1200 bis 1230 noch sonst überhaupt in diesem berühmten deutschen Adelsgeschlechte. Vor Uhland hat Bodmer „Proben der alten schwäbischen Poesie des 13. Jahrhunderts" p. XXXIV den Lobspruch Walthers auf Diether III. bezogen, und ihm ist Wenk, Hessische Landesgeschichte I, 252 ff. gefolgt — natürlich ist diese Ansicht unmöglich richtig. Nach Wenk a. a. O. und Hopf, historisch-genealogischer Atlas Nr. 191, p. 108, ergibt sich folgendes für unsere Frage in Betracht kommende genealogische Schema derer von Katzenellenbogen:



Man hat nun zunächst an Diether II. und neuerlich, da man, wie es auch Paul thut, die Sprüche mit gutem Grunde in die Wanderzeit Walthers verlegt — in der That muß es ihm in der Zeit, wo die beiden Sprüche entstanden, herzlich schlecht gegangen sein — an Diether I. gedacht und speciell daran, daß Diether I. ein Kampfgenosse des Landgrafen von Thüringen gegen den deutschen König Philipp oder den Kaiser Otto gewesen und Walther so in Beziehungen zu dem „Bogenære" getreten sei. Allein das ist nur eine vage und durch nichts unterstützte Vermuthung, bei der man zunächst annehmen müßte, Walther habe sich gerade um diese Zeit in Thüringen befunden, was allerdings möglich wäre. Allein mit Rücksicht darauf, daß die Sprüche von Thüringen überhaupt trotz ihrer großen Zahl gänzlich schweigen und auch sonst nichts darauf Bezügliches bieten, möchte ich eher an Berthold I. denken, weil damit die Kreuzzugsangelegenheit in Verbindung tritt, denn eine solche Beziehung möchte in der großmüthigen Gabe des „Bogenære" wohl zu suchen sein.

Nun kommt aber noch eine andere Spruchreihe in Betracht, bei der sich eine sehr auffällige Übereinstimmung mit dem Tone L. 78, 24 ff. nicht verkennen läßt, nämlich L. 101, 23 ff. Man vergleiche doch nur L. 102, 1 ff.: Diu minne lât sich nennen dâ mit L. 81, 15; 81, 31 und 82, 31, die wir oben als dritte Gruppe des Tones 78, 24 ff. aufführten und ferners L. 102, 15 mit L. 81, 23. Es werden nun zwar — und in der zweiten Ausgabe sowie im „Leben" hat dies auch Wilmanns gethan — L. 102, 15 und L. 102, 1 auf König Heinrich bezogen, aber ohne jeden Grund, und bezüglich des letzteren Spruches ist diese Annahme eine der thörichtesten, die in Bezug auf irgend eine „Waltherfrage" je geäußert worden sind. Denn Walther war überhaupt nicht der Mann, der einen Streit muthwillig heraufbeschwor — er weist ja selbst in dem dritten hiehergehörigen Spruche, und zwar L. 101, 32 darauf hin, daß er gelegentlich bis zur Selbstvergessenheit sich zu bescheiden vermochte — der kennt den Dichter schlecht, der in ihm bei aller Entschiedenheit in

der Abwehr einen frivolen Stänker und Krakehler sieht, der emsig ein Haar sucht, wo es für ihn nichts zu suchen gibt. Und da conjecturirt man, Walther habe sich in die ganz privaten, häuslichen Angelegenheiten König Heinrichs gemischt und ihm stellvertretend für die Gemahlin eine Gardinenpredigt gehalten. Und Leute, die zu solchen Conjecturen kommen, setzen Himmel und Hölle in Bewegung, um der Hypothese Lachmanns zu 101, 23 ein homerisches Gelächter nachzusenden. Und dann muß man sich doch gegenwärtig halten, daß in Walthers Dichtung, und ich betone das nochmals, nicht ein Jota vernünftigerweise auf König Heinrich bezogen werden kann. Und dann möchte ich einmal Herrn Paul fragen, welche Theorie in Bezug auf das Verhältniß der Spruchtöne zu einander zu einem vernünftigen Abschluß, und welche zu purer Willkür führt?

Ich denke, zum ersteren Ziele führt die meine, die die Sprüche eines Tones chronologisch bindet, zum letzteren aber die seine, die einfach erklärt: stat pro ratione voluntas.

Man darf übrigens auch das keineswegs vergessen, daß Walther circa 1220 sich mit einem unendlichen Ruhebedürfniß — man beachte nur seine Dichtung zwischen 1213—1219 — auf sein Lehen, auf das so sehnsüchtig erwartete und erbetene Heim zurückzog, und da soll dann Walther hergekommen sein und dem Sohne seines größten Wohlthäters, von dem er etwa einige Monate vorher eine neue, glänzende Gunstbezeugung erhalten, und der selbst ihm ja nie etwas zu Leide gethan, die ärgsten Grobheiten zugeschleudert und an die Spitze der Kampfpartei getreten sein, die gegen den jungen König Front machte? Eine solche Hypothese ist nicht mehr unglücklich, sondern rein unmöglich.

Führt uns nun das deutlich erkennbare, lebhafte Anklingen von L. 102, 1 und 102, 15 an Sprüche des Tones L. 78, 24 ff. dazu, beide Töne in die allernächste Beziehung zu einander zu bringen, so scheint der dritte Spruch des in Rede stehenden Tones, der vielbehandelte Spruch L. 101, 23 fg.: Selbwahsen kint, dû bist ze krump, diese Anschauung zu bestätigen. Ich will nicht darauf hinweisen, daß der doch seltene Ausdruck selbwahsen auch in einem Spruche des anderen Tones L. 79, 22 vorkommt, das ist ja Nebensache, aber L. 80, 3 fg.: Sich wolt ein ses gesibent hân möchte ich auf König Philipp, und zwar auf das Unglück, das den König im Jahre 1202 mit ausdauernder Hartnäckigkeit verfolgte, deuten, während Otto's Stern in diesem Jahre rasch aufleuchtete.

Welcher Art die Mißhelligkeiten waren, die Walther vom Hofe

Philipps wieder forttrieben, vermag ich freilich nicht anzugeben; daß Walther diesen Hof nach sehr kurzer Zeit, sei es freiwillig, sei es gezwungen, mied, deutet mit Bestimmtheit seine Anwesenheit in Wien 1200/01 an. Und wenn man L. 19, 17 in Vergleich setzt mit L. 80, 11, so versteht man den ersteren Spruch erst recht, der sonst nach Allem, was wir über Philipp wissen, schwer verständlich würde. Vielleicht erscheint Walther hier als der Sprecher einer Partei, die von Philipp sich zurückgesetzt fühlte und zu der Walther selbst in näheren Beziehungen stand. Jedenfalls steht fest, daß das ursprünglich so herzliche Verhältniß zwischen dem Sänger und dem König — selbstverständlich von Walthers Standpunkt aus gesprochen — sich sehr bedeutend abgekühlt hat, so daß die Annahme durchaus als wohlbegründet dasteht, daß es zu einer förmlichen Absage seitens Walthers gekommen ist. Dieser völlige Bruch müßte aber erst um das Jahr 1202 eingetreten sein, nachdem die Sprüche des Reichstones und der Elegie vorgetragen waren. Es ist ja möglich, daß gerade die heftige Art, mit welcher Walther in den Sprüchen des „Reichstones" gegen die Curie zu Felde zog, bei Philipp und seiner nächsten Umgebung, wo man noch immer auf eine friedliche Austragung der Affaire, die zwischen der Curie und dem Könige schwebte, hoffen mochte, großes Mißfallen erweckte, und daß Philipp den Sänger, der für ihn mit dem edelsten Eifer, man darf es ja sagen, mit Leib und Seele eingetreten war, einfach desavouirte und fallen ließ. Von solchen Gesichtspunkten aus erklärt sich die Strophe L. 101, 23 in ihrem ganzen Inhalte sehr leicht — man versteht das zornige Wort:

Ich hân mich selben des ze tump,
der ich dich ie sô hôhe wac.

Walther hat für Philipp noch zu einer Zeit mit seinem begeisternden Liede gekämpft, als der Abfall in Mitteldeutschland von der Sache des Staufers bereits bedeutende Dimensionen angenommen hatte — denn wir setzen ja L. 8, 28 fg. in das Jahr 1202 — und er wohl auf vielstimmigen Widerstand gestoßen sein mag:

ich barc dîn ungefüege in friundes schôz,
mîn leit bant ich ze beine,
mînen rugge ich nâch dir brach.

Ist es da zu verwundern, wenn Walther, den die Leidenschaft, das wissen wir ja aus seiner gesammten Spruchdichtung, ungestüm mit sich fortzureißen pflegte, wenn er im tiefsten Inneren sich verwundet fühlte, Worte voll niederschmetternden Ingrimms gegen Philipp schleuderte, so vernichtend, wie ihn früher seine Sprüche gewaltig

erhoben hatten. Ich denke, der Meister der Kritik hat auch hier wieder einmal Recht trotz allen Geschrei's und aller Grimassen der „Waltherforscher". Ich glaube, die sehr complicirte Strophe, die ich vor der anderen setzen möchte, veranlaßte Walther den Ton so rasch zu wechseln. — L. 78, 24 ff. ist sehr einfach, freilich gestattet sie auch nicht die volle Machtentfaltung der poetischen Mittel wie L. 101, 23 oder L. 20, 16. L. 101, 23 ff. setze ich demnach ins Jahr 1202, L. 78, 24 ff. 1202/03.

Man möchte nun wohl glauben, daß es nach einer so energischen Absage, wie dies L. 101, 23 zweifellos ist, zwischen Walther und Philipp definitiv aus war. Eine solche Annahme wäre aber unrichtig. Die besten Philologen sind nicht immer auch gute Psychologen. Das hat z. B. der besten Einer, Franz Pfeiffer, klar erwiesen, indem er einmal meinte, der gleichgiltige Ton sei eine häufige Eigenthümlichkeit der jüngeren Jahre! Walthers Dichtung, und an die muß man im Streite mit den Philologen eben immer appelliren, denn sonst würde man nie fertig, straft auch hier die Urheber einer entgegengesetzten Meinung Lügen. Ich denke eben dabei zunächst an das Verhältniß Walthers zu Leopold von Österreich. Es ist dies ein sehr complicirtes Verhältniß, das man überhaupt nur versteht, wenn man Walthers Charakter recht erfaßt, und das vermögen, wie schon erwähnt, die Wenigsten.

Walther war zweifellos dem Herzog Leopold VI. im Herzen ergeben, weil er überhaupt ein Mann war, der jeden trefflichen Charakter erkannte und würdigte, allein daneben vergaß er nie, was er selber werth war, und das ist ja auch das Zeichen einer edel-männlichen Gesinnung. Wenn man ihn in dieser seiner „Würde" verletzte, da stellte er sich mit der scharfen Waffe, die ihm zu Gebote stand, und hieb darauf los, wenn er sich auch dabei manchen Zukunftsplan zerstörte und er stand auch mit dem Bewußtsein, daß er allein stehe. Walther wußte sich auch zu demüthigen und verstand zu bitten, aber nie zu betteln, und das möge sich Herr Wilmanns merken! Freilich hat es dabei Walther in seinem langen Leben und trotz seines Genies, wenn man selbst das magere Lehen, das ihm im letzten Quinquennium seines Lebens zufiel, mitrechnet, zu nichts gebracht, weil ihn seine Armuth nie verleitete, der Lakei dieser oder jener Clique zu werden. Daß Walther von Fehlern frei war, das hat er selbst nie behauptet, sondern stets das Gegentheil, aber daß er ohne Grundsätze war, gleich dem Gauklertroß, der sich in jenen Zeitläuften auf Wegen und Stegen umhertrieb, das zu behaupten blieb erst den modernen „Waltherforschern" vorbehalten.

Und wenn dann Paul die verwitterte Hypothese Simrocks und Wackernagels, L. 35, 17 Herzoge ûz Ôsterrîche, lâ mich bî den liuten sei ein harmloser Scherz, wieder aufgereift und in der Ausgabe (120 zu 75, 251) meint, Walther wünsche den Herzog auf die Heide, „wo er zwar auch die Gesellschaft der Menschen entbehren muß, es aber bequemer hat", so kann man über die so zu neuen Ehren gebrachte, altehrwürdige Hypothese wohl nur die Achsel zucken. Wilmanns stimmt da Lachmann bei, daß dadurch das Zerwürfniß zwischen Walther und Leopold definitiv geworden sei. Definitiv? Ja wohl von Seite Leopolds, nicht von Seite Walthers, denn mit dem Triumph war auch die Galle zum großen Theil weg und hinderte den Dichter nicht, die Kreuzfahrt Leopolds zu feiern, wenn auch diesem Lobspruch die ätzende Beigabe nicht fehlte, und hinderte ihn nicht, an Leopold heranzutreten, als die persönliche Meinung hinter dem allgemeinen Interesse zurücktrat in jener Zeit, wo er auf Kaiser Friedrichs, respective des Kölners Aufforderung hin für die Kreuzzugsangelegenheit mit seinem autoritativen Worte warb. Ein ähnliches Verhalten Walthers begegnet uns fortwährend in seiner Spruchdichtung, wenn auch nirgends so auffällig wie in seinem Verhältniß zum Wiener Hofe und zu Leopold. Aus diesem Grunde möchte die Ansicht irrig sein, daß Walther wegen L. 101, 23 mit Philipp für immer und ewig abgebrochen hat. Ich denke eben, daß die Sprüche des „zweiten Philippstones" ins Jahr 1204 gehören, wo Philipps Macht wieder wohlbefestigt dastand. Paul will zwar L. 17, 11 auf Otto beziehen und sieht darin ein Symptom für dessen bevorstehenden Übertritt zu Friedrich — aber ich sehe den Grund hiefür nicht ein, denn der Spruch gehört dem Tone nach zu L. 16, 36, in dem Philipp genannt ist und führt nur weiter aus, was dieser Spruch und L. 19, 13 besagen. Und überdies bezieht sich L. 17, 11 ja auf ein Ereigniß, das gerade zu dieser Zeit ein lebendiges Memento für Philipp sein mußte. Wenn dann Paul in der Ausgabe (104 zu 70ª, 15) sagt, es sei (mit dem Hinweis auf die Vorgänge in Byzanz) nicht erklärt, wie Walther zu dem Gleichniß von dem Braten komme, daher müsse ein sagenhafter Bericht angenommen werden, in dem das, was Walther als Parabel verwendet, als wirkliches Factum erzählt war — so finde ich das erst recht hinfällig. Wie ein Dichter zu einem Gleichniß kommt, darüber wundert sich Paul, das ist wohl sehr naiv. Das historische Factum schließt Walther eben an die Allegorien und verbindet es damit, wie es eben einem Dichter zukommt; ich finde darin nichts Absonderliches oder Unverständliches. Aber ebenso möchte ich

auch der Ansicht, die auch Wilmanns acceptirt hat („Leben“ 98), entgegentreten, daß unter den Köchen die Reichshofbeamten zu verstehen seien. Ja haben denn die Herren nie eine Allegorie gesehen oder gelesen, daß sie nicht wissen, daß man dabei nicht auf Silben und Buchstaben herumreiten darf?

Diese Ansicht wird überdies ganz bestimmt durch die Verse L. 17, 18. 21. 23 u. 24 ausgeschlossen und bestätigt, daß unter den „kochen“ thatsächlich nur der König zu verstehen ist.

Ganz unbegründet ist zweifellos auch Pauls Ansicht bezüglich des Spruches L. 18, 15 fg. Paul wählt nach Holtzmanns Vorgang die Leseart liet, die gewiß zu verwerfen ist, schon mit Bezug auf L. 84, 30 fg. Dann mißt er das Lob dem Meißner zu, wogegen ja der ganze Wortlaut spricht — er hat freilich da nur die Meinung Anderer aufgenommen, wie auch sonst häufig. Wie übersetzt denn Paul die Verse?:

künd ich swaz ieman guotes kan,
daz teilte ich mit dem werden man,
der mir sô hôher êren gan.

Ich verstehe sie wenigstens so, daß Walther für das „lieht“ dankt. Wann Walther diesen Spruch dichtete, läßt sich nicht bestimmen. doch sind Zarnckes Ausführungen PBb. 7, 593 vortrefflich; darnach wäre derselbe, der überhaupt im Ganzen den Eindruck der Isolirtheit macht, im Frühling des Jahres 1205 entstanden. Er meint dann weiter, die Beziehung auf Ludwig von Baiern sei problematisch, allein unter den gegebenen Verhältnissen ist sie es nicht. Man hat diesen Spruch auf 1211 bezogen und damit den ganzen Ton etwas später anzusetzen versucht — Wilmanns setzt ihn auf 1207—1211 — ohne Grund. Wir wissen jedoch, daß Walther vom Kärnthner Herzog oft Geschenke erhielt, er erhielt ein solches später vom Kaiser Friedrich, ein anderes vom „Bogenære“, warum sollte ihm nicht auch ein solches einmal vom Herzog Ludwig von Baiern zugekommen sein, sei es aus einem speziellen Grunde, den wir nicht kennen, sei es aus freien Stücken mit Hinblick auf seine damals allgemein anerkannte Bedeutung als Sänger. Welcher Art diese Gabe der Ehrenbezeugung war, läßt sich nicht ermitteln, jedenfalls aber war sie von hervorragender Bedeutung, dafür spricht das begeisterte Dankeslob des Spruches.

Nur nebenher sei bemerkt, daß Riegers („Leben“ 14) Hypothese: „vom Hoftage des Kaisers zu Frankfurt im März 1202 — von Franken, wie Walther sagt, bringt er (der Meißner) dann diesem ein Geschenk Ludwigs von Baiern mit“ völlig in der Luft schwebt. Denn

„Vranken" = Frankfurt findet sich nie und nirgends. Franken bedeutet als Ländername stets das deutsche Frankenland, als Volksname den alten Stamm der Franken in merovingischer und karolingischer Zeit und später den deutschen Stamm der Franken (vgl. übrigens weiterhin Du Cange-Henschel III, 394).

Wie weit übrigens die Splitterrichterei zu gehen vermag, beweist der Umstand, daß man in Vers 3 des Spruches den Ausdruck „vert" beanstanden zu müssen glaubte, obwohl der Gebrauch dieses Verbs in dem hier vorliegenden Sinne nichts absonderlich Neues ist, denn schon bei Spervogel (MS. 20, 4 fg.) heißt es:

ezn wart nie mannes lop sô guot
sô daz von sînem hause vert
dô man in wol erkennet.

In dieser wie in jener Stelle bedeutet „vert" so viel wie „stammt", „kommt her"; was da Bedenkliches oder Zweifelhaftes daran sein soll, verstehe ich nicht.

Näheres läßt sich in Bezug auf diesen Ton leider nichts sagen; für circa 1204 spricht aber die Thatsache, daß Philipps Stellung nach den vorliegenden Sprüchen nicht eine so gefestigte war, wie der Ansatz zu 1207 dies bedingt, ferners die Beziehung auf die Vorgänge am goldenen Horn und endlich daß uns weder Sprüche, die auf Philipps zweite Krönung, die am 6. Januar 1205 stattfand, noch auf dessen jähes Ende Bezug nehmen, erhalten sind. Rieger dürfte hier wohl das Richtige getroffen haben. Daß Pfeiffers Interpretation des Verses L. 17, 18: sît ez in also hôhe stê mit „nachdem es so kritisch mit ihnen steht" entschieden falsch ist, brauche ich wohl kaum erst hervorzuheben. Was Walther für sich selbst bei Philipp suchte, hat er zweifellos nicht gefunden, und es ist daher begreiflich, daß er weitere Versuche aufgab, wie denn auch Philipp um diese Zeit des Sängers leicht entrathen konnte und im Hinblick auf seine Verhandlungen mit Rom gewiß auch entrathen wollte. Man hat sich nun wohl vielfach darauf gesteift, es seien zahlreiche Sprüche Walthers verloren gegangen und hat sich auf das bekannte Citat Wolframs berufen (297, 24): des muos her Walther singen „guoten tac, bœse unde guot", allein es geht aus dieser Stelle, wie ich mit Simrock glaube, kaum hervor, daß Walther einen Spruch, in welchem dieser Vers vorkam, gedichtet hat, wir hätten denn auch einen vereinzelten und eigenartigen Ton vor uns, zu dem wir in Walthers Spruchdichtung kein Seitenstück finden. Auf derartige Eventualitäten soll man sich nie berufen und namentlich nicht angesichts des reichen, thatsächlich überlieferten Materials.

Es erscheint mir übrigens gar nicht unwahrscheinlich, daß in Wolframs Worten nur eine Anspielung auf ein Minnelied vorliegt, nämlich L. 58, 21 fg., das nach meiner Meinung um 1203 entstanden ist, und zwar auf die Verse L. 58, 35—38:

wan daz ich scheide
die guoten von den bœsen. seht daz ist ir haz.
lobt ich si beide
gelîche wol, wie stüende daz.

Was wir aber aus dieser Spruchreihe mit voller Sicherheit entnehmen können, ist, daß sich Walther mit Bezug auf L. 18, 15 fg. am Hofe des Markgrafen von Meißen aufhielt, wohin er sich wohl, da es in Thüringen damals sehr traurig aussah, von dort her begeben haben mag. Dadurch wird auch die doppelte Mahnung an Philipp L. 19, 17 und 16, 36 sowie L. 17, 11 leicht erklärlich; Walther erscheint als der Sprecher des Thüringer und Meißner Hofes, und diese Herrschaften waren bekanntlich sehr schwer zu befriedigen.

Es wäre übrigens auch leicht denkbar, daß gerade diese Beziehungen Walthers zu Thüringen und Meißen und der Einfluß des Hoftratsches dortselbst erkältend auf sein Verhältniß zu Philipp wirkten, der überhaupt mit dem Gebahren namentlich Hermanns ihm gegenüber mit Recht sehr unzufrieden war. Denn hier wie in vielen anderen Verhältnissen bekundete Walther die natürliche Abhängigkeit von seiner Umgebung, und es ist daher verfehlt, aus Walthers Worten ohne Weiteres ein verdammendes Urtheil jenen gegenüber abzuleiten, gegen die sie sich richteten. Am widerlichsten ist es aber sehen zu müssen, daß Walthers Verse als Motto dienen für fade Zeitungsphrasen, mit denen unsere heutige Welt so arg geplagt wird.

Ganz unglücklich ist auch Pauls Hypothese bezüglich des Spruches L. 25, 11 (Beiträge VIII, 166 ff. und Einleitung zur Ausgabe S. 6), der Constantins Schenkung behandelt. Er selbst behauptet ja doch gegen Abel, daß der „pfaffenwal" auf die Stellungnahme der Curie zu deuten ist, und wenn auch Pauls Ansicht, die Curie hätte von Otto's Wahl nichts gewußt, recht naiv erscheint, so ist es gleichwohl zweifellos, daß wir darunter die entschiedene Parteinahme der Curie zu Gunsten des Gegenkönigs, also entweder zu Gunsten Otto's im Jahre 1201 oder zu Gunsten Friedrichs im Jahre 1211 zu verstehen haben. Nun sprechen aber gegen die letztere Annahme drei sehr gewichtige Gründe, und zwar 1. daß der Spruch im „Wiener Hoftone" abgefaßt ist; 2. daß die Constantinische Schenkung von

Walther später für Friedrich gebraucht wurde, und 3. daß Walther bei aller Parteinahme für Kaiser Otto doch nirgends direct feindlich gegen König Friedrich auftritt, denn L. 31, 32 kann jedoch nicht als eine solche Feindseligkeit aufgefaßt werden. Auch Wilmanns („Leben" p. 116) spricht sich in diesem Sinne aus, und man braucht dabei nicht einmal Simrocks wenig ansprechende Hypothese anzunehmen, wornach nicht an das Gegenkönigthum, sondern an die Gegnerschaft des Papstes zu denken wäre. Aus diesen Gründen wird man L. 25, 11 unbedenklich mit Wackernagel, Bartsch, Zarncke und Wilmanns in den Herbst des Jahres 1201 setzen können.

Sehr lebhaft beschäftigt sich Paul noch mit jener vielcolportirten „Lieblingsidee", wornach Walther nach seinem Scheiden vom Wiener Hofe öfter dort ab- und zuging. Was nun die hiefür in Betracht kommenden Sprüche anlangt, so ist folgendes zu bemerken.

L. 28, 11 spricht ja durchaus nicht dafür, daß Walther damals in Wien weilte, im Gegentheile zeigen die anderen Sprüche dieses Tones deutlich, daß dies nicht der Fall war; das aber mag eingeräumt werden, daß Walther damit einen neuen und den letzten Versuch machte, an den Wiener Hof zu kommen, und es erhellt aus diesem Spruche, daß Walther im Sommer 1209 noch nicht im Besitze seines Lehens war. Der Ton L. 31, 13 ff. enthält mehrfach Sprüche, die auf Leopold Bezug nehmen neben Sprüchen, die positiv ins Jahr 1213 gehören und neben Sprüchen, die bitter darüber klagen, daß der Dichter keine Heimat habe. Es ist natürlich, daß wir auch in diesen Sprüchen, die nach Walthers spanischer Kreuzfahrt anzusetzen sind, das Bestreben des Dichters vor uns haben, wieder an den Wiener Hof zu kommen, ein Bestreben, das im Hinblick auf L. 35, 16, es ist dies der bekannte „launige" Spruch, sich nicht erfüllte. L. 36, 12: Dô Liupolt spart ûf gotes vart, ûf künftige êre, sie behielten allesamt, sie volgeten sîner lêre, hat zwar zu der Meinung Anlaß gegeben, Walther habe diese Sparsamkeit am Wiener Hofe persönlich kennen gelernt, und zwar mit Bezug auf das päpstliche Schreiben an den Herzog vom 25. Februar 1208, in diesem und etwa den folgenden Jahren, allein diese Meinung trifft nicht das Richtige, da, wie schon oft hervorgehoben wurde, eine solche Sparsamkeit sich auch anderwärts zeigte und zeigen konnte, wie denn auch Leopolds Freigebigkeit thatsächlich, wie der Spruch lehrt, bei seinem Aufenthalt in Deutschland sich manifestirte.

L. 34, 34 bringt ein vollklingendes Lob auf Leopold, Herzog Heinrich, Leopolds Oheim und, wie auch Paul mit Recht annimmt,

auf den Patriarchen Wolfger von Aquileja. Walther hoffte eben bei einem dieser durch ihre Freigebigkeit bekannten Fürsten anzukommen; am liebsten wäre er nach Wien gegangen. Deshalb klingt Leopolds Lob am kräftigsten. Wir wissen, daß das Alles vergebens blieb.

Nun kommt aber Walthers Wunsch, an den Wiener Hof zurückkehren zu können, noch in einem Spruche zur Geltung, nämlich L. 84, 1 fg.: „Drî sorge habe ich mir genomen." Wilmanns bemerkt in der Einleitung zu diesem Spruche (zweite Ausgabe p. 316), es gehe daraus, daß Walther als eines seiner drei Lebensziele seiner Frauen Minne bezeichnet, hervor, „daß der Spruch in einer Zeit gesungen ist, da er in dem Vortrag von Minneliedern noch seine wesentliche Aufgabe sah." Wilmanns will dadurch offenbar andeuten, daß der Spruch in eine ziemlich frühe Zeit zu setzen ist. Der Ton, zu dem der Spruch gehört, weist mit Bestimmtheit nach Thüringen, und wenn wir L. 82, 11 in Zusammenhang mit L. 104, 7 bringen, so ergibt sich zweifellos, daß L. 104, 7 vor L. 82, 11 zu setzen ist, denn letzteres wird erst durch ersteres verständlich. Es sind ohnedies nur drei Sprüche dieses Tones vorhanden, der wohl deshalb so rasch ausklang, weil Walther ein Ereigniß besingen mußte, für das er anstandshalber nicht den Ton wählen konnte, in dem er die Bagatelle mit Gerhard Atze, den allezeit lustigen Kumpanen am Thüringer Hofe mitgetheilt hatte. Daß aber beide Töne unmittelbar nacheinander stammen, dafür bildet die Geschichte mit dem Gerhard Atze einen glänzenden Beleg, da sie nur, so lang sie neu war, Zugkraft haben konnte. Und gerade diese Geschichte zeigt mit aller Deutlichkeit, daß Walther, sobald er einen neuen Ton angestimmt hatte, den alten nicht wieder hervorholte.

Und während sich der kurze Ton L. 103, 13 ff. nur mit Angelegenheiten am Eisenacher Hofe, freilich mit sehr unerquicklichen und kleinlichen befaßt, erlangt Walther in dem anderen Tone L. 82, 11 ff. wieder für seine Spruchdichtung jene volle Höhe und Bedeutung, die sie von 1199—1203 besessen. Und in das Jahr 1203, und zwar in die zweite Hälfte dieses Jahres möchte ich die Sprüche L. 103, 13 ff. und und L. 82, 11 ff. setzen und zwar mit Rücksicht auf Erwägungen, denen man ihre große Berechtigung schwerlich wird versagen können.

(Fortsetzung folgt.)

ANTON NAGELE.

ZU WALTHER VON DER VOGELWEIDE.

Ist es mir gelungen das bisher rätselhaft gewesene wilde Kind in Walthers Dichtung zu deuten, so glaube ich auch sagen zu können, wen Walther mit dem Klausner gemeint hat, dessen er in so geheimnisvoller Weise Erwähnung thut, indem er ihn zweimal weinen und klagen läßt angesichts des Umstandes, daß die Pfaffen und der Papst selber ein gottloses, ehrloses, unweises [1]) Leben führen, die Christenheit irreleiten, daher die Seelen der Laien gleich ihren eigenen dem Teufel verfallen lassen (Lachm. 9, 20: Ich hôrte in Rôme liegen, zwêne künege triegen. dâ von huop sich der meiste strît, der ê was oder iemer sît, dô sich begunden zweien die pfaffen unde leien. daz was ein nôt vor aller nôt. lîp unde sêle lac dâ tôt..... si bienen die si wolten und niuwet den si solten. dô stôrte man diu goteshûs. ich hôrte verre in einer klûs vit michel ungebaere: dâ weinte ein klôsenaere, er klagete gote sîniu leit: owê der bâbest ist ze junc: hilf, hêrre, dîner kristenheit. — L. 34, 24: Swelch herze sich bî disen zîten niht verkêret, sît daz der bâbest selbe dort den ungelouben mêret, dâ wont ein saelic geist und gotes minne bî. nû seht ir waz der pfaffen werc und waz ir lêre sî. ê was ir lêre bî den werken reine: nû sint si aber anders sô gemeine, daz wirs unrehte würken sehen, unrehte hoeren sagen die uns guoter lêre bilde solden tragen. des mugen wir tumbe leien wol verzagen: waen aber mîn guoter klôsenaere klage und sêre weine) — und indem er ein drittes Mal von ihm sagt, er fürchte abermals, es möchten die Meister der Gotteshäuser erkranken, da sie ja die Guten in den Bann thäten und das Lob der Bösen sängen, um ihn nun raten zu lassen, wie man diesen Meistern begegnen solle (L. 10, 33: Mîn alter klôsenaere, von dem ich sô sanc, dô uns der êrre bâbest alsô sêre twanc, der fürhtet aber der goteshûse, ir meister werden kranc. er seit, ob si die guoten bannen und den übeln singen, man swenke in engegene den vil swinden widerswanc: an pfrüenden und an kirchen müge in misselingen u. s. w.) Ich lege hier den Forschern meine Erklärung desselben vor.

[1]) Daß Walther ein gottloses, ehrloses Verhalten gleich einem unweisen achtet, sagt er u. a. deutlich L. 22, 18: Swer houbetsünde und schande tuot mit sîner wizzende umbe guot, sol man den für einen wîsen nennen? Swer guot von disen beiden hât, swerz an im weiz unt sichs verstât, der sol in zeinem tôren baz erkennen u. s. w.

Einem Klausner eigentümlich war der fromme Zug des Herzens, die Abwendung und Abgeschiedenheit von dem menschlichen Treiben, die stille Zelle, in der er sein Leben verbrachte. Hierzu tritt zunächst bei unserem Klausner das starke Mitgefühl, welches ihn seiner christlichen Mitwelt verband, sowie die gute Bekanntschaft und innige Vertrautheit des Dichters mit ihm.

Es kommt mir nun vor, als ob sich das alles in schönster Art bei Walther selber fände. Sein Herz zeigt sich ja so tief von dem Gefühle und Bewußtsein erfaßt, daß das herrlichste aller Dinge die 'gotes hulde' sei[2]), und wir können es verfolgen, wie sie drei Jahrzehnte hindurch bis zu seinem Tode immer ausschließlicher Gegenstand seines Sinnens und Trachtens wurde. So in den Stellen L. 8, 9: dô dâhte ich mir vil ange, wie man zer welte solte leben: deheinen rât kond ich gegeben, wie man driu dinc erwurbe, der keines niht verdurbe. diu zwei sint êre und varnde guot ..... daz dritte ist gotes hulde, der zweier übergulde. die wolte ich gerne in einen schrîn. jâ leider des enmac niht sîn, daz guot und weltlich êre und gotes hulde mêre zesamene in ein herze komen u. s. w.[3]) — L. 20, 25: ja enist ez niht wan gotes hulde und êre, dar nâch diu welt sô sêre vihtet: swer sich ze guote alsô verpflihtet, daz er der beider wirt entwert, dern habe ouch hie noch dort niht lônes mêre wan sî eht guotes hie gewert.[4]) — L. 22, 24: Der wîse minnet niht sô sêre, alsam die gotes hulde und êre: sîn selbes lîp, wîp unde kint, diu lât er ê er disiu zwei verliese u. s. w. — L. 24, 31: als pflig (got hêrre und krist hêrre) ouch mîn, daz an mir iht erwinde daz dîn vil götelîch gebot. — L. 84, 1: Drî sorge hab ich mir genomen: möht ich der einer zende komen, sô waere wol getân ze mînen dingen. Iedoch swaz mir dâ von geschiht, in scheid ir von ein ander niht: mir mag an allen drin noch

---

[2]) Walthers Denkweise über den Wert der Dinge trifft offenbar nahe mit derjenigen zusammen, die sich in dem weisen Spruche ausdrückt:

Gut verloren, wenig verloren,
Ehre verloren, viel verloren,
Gott verloren, Alles verloren.

Vgl. Walther L. 8, 16 f. — L. 20, 25 ff. — L. 22, 24 ff. — L. 31, 17 f.

[3]) Ich schließe mich der allgemeinen Ansicht an, daß dieser Spruch 1198 entstand.

[4]) Nach meiner Überzeugung aus der Zeit etwa von Friedrichs Erscheinen in Deutschland (Ende Sommer 1212) bis zur Schlacht von Bouvines (27. Juli 1214), als Ottos Unterthanen sich mehr und mehr für Friedrich erkaufen ließen. (Vgl. Winkelmann, Otto IV., S. 324—377), ebenso die beiden folgenden Stellen L. 22, 24 und L. 24, 31.

wol gelingen. gotes hulde und mîner frowen minne dar umbe sorge ich, wie ich die gewinne u. s. w.[5]) — L. 81, 31: Diu minne ist weder man noch wîp, si hât noch sêle noch den lîp, si gelîchet sich dekeinem bilde. ir nam ist kunt, si selbe ist aber wilde, unde enkan doch nieman âne sie der gotes hulden niht gewinnen.....[6]) L. 82, 3: Ez ist in unsern kurzen tagen nâch minne valsches vil geslagen: swer abe ir insigel rehte erkande, dem setze ich mîne wârheit des ze pfande, wolt er ir geleite volgen mite, daz in unfuoge niht erslüege. minne ist ze himel sô gefüege, daz ich si dar geleites bite. — L. 67, 28: Lîp, lâ die minne diu dich lât, und habe die staeten minne wert: mich dunket, der dû hâst gegert, diu sî niht visch unz an den grât. — L. 125, 4: wolte got, waer ich der sigenünfte wert! sô wolte ich nôtic man verdienen rîchen solt. joch meine ich niht die huoben noch der hêrren golt: ich wolte selbe krône êweclîchen tragen: die möhte ein soldenaere mit sîme sper bejagen. möht ich die lieben reise gevaren über sê, sô wolte ich denne singen wol und niemer mê ouwê. — L. 14, 38: Allerêrst leb ich mir werde, sît mîn sündic ouge siht daz hêre lant und ouch die erde, dem man vil der êren giht. Mirst geschehen, des ich ie bat, ich bin komen an die stat, dâ got menneschlîchen trat[7]).

Aber wir sehen zugleich, wie das Herz unseres Dichters durch sein frommes Sehnen und Streben in ärgsten Widerspruch zu seiner Mitwelt geriet, wie es zerfiel mit ihr und vereinsamte in seinem christlichen und sittlichen Trachten [so aus L. 8, 4: Ich saz ûf eime steine..... jâ leider des enmac niht sîn, daz guot und weltlich êre und gotes hulde mêre zesamene in ein herze komen. stîg unde wege sint in benomen u. s. w. — Aus dem ersten Klausnerspruche L. 9, 16: Ich sach mit mînen ougen manne und wîbe tougen[8]) ..... ich hôrte verre in einer klûs vil michel ungebaere u. s. w. — L. 31, 13: Ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore, von dem Pfâde unz an die Traben erkenne ich al ir fuore: diu meiste menege en-

[5]) Meines Dafürhaltens nicht vor Otto's Regierungszeit (November 1208 bis Juli 1215) zu setzen.

[6]) Diese und die folgenden Stellen gehören offenbar in Walthers spätere Lebenszeit, unstreitig in Friedrichs Regierungszeit.

[7]) Ich meine, es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dieses Lied von Walther im heiligen Lande (etwa 1228) gedichtet ist. Meine Begründung dieser Behauptung schließe ich meinem Nachweise des Klausners an.

[8]) Ob Walther so etwa gesagt, oder nach BC: man unde wip tougen, lasse ich dahingestellt. Übrigens vergl. Walther L. 99, 27 ff. und Freid. 44, 16: des herzen ouge hât niht bant, ez siht durch mer und elliu lant, durch himel und durch helle siht ez u. s. w.

ruochet, wies erwirbet guot. sol ichz alsô gewinnen, sô ganc slâfen, hövescher muot u. s. w. L. 90, 23: Wê wie jâmerlîch gewin tegelich vor mînen ougen vert! Deich sô gar ertôret bin mit mîner zuht, und mir daz nieman wert! Mit den getriuwen alten siten ist man nû zer welte versniten. êr unde guot hât nû lützel ieman wan der übel tuot. — L. 21, 10: Sô wê dir, Welt, wie übel dû stêst!.....Dû bist vil nâch gar âne scham. got weiz wol, ich bin dir gram : dîn art ist elliu worden widerzaeme u. s. w. — L. 117, 8: Leider ich muoz mich entwenen maneger wünne der mîn ouge an sach. War nâch sol sich einer senen, der niht geloubet waz hie vor geschach? Der weiz lützel waz daz sî: gemeit. deist nû senender muot mit gerender arebeit u. s. w. 117, 23: des man dâ pfligt, daz widerstuont mir ie: u. s. w. L. 101, 23: Selbwahsen kint, dû bist ze krump..... nû slâf unde habe gemach u. s. w. — L. 91, 13: Hie mite sô künd ich in daz : diu werlt enstê dan schiere baz, sô wil ich leben so ich beste mac und mînen sanc ûf geben. — L. 62, 1 : umb einez, heizet êre, lâze ich noch vil dinges under wegen : mag ich des niht mê geniezen, stêt ez als übel ûf der strâze, sô wil ich mîne tür besliezen. [9]], wie er sich hinweggezogen fühlt von dem Vergänglichen und abgestoßen von dem Gleißenden; so aus L. 42, 7: Ich bin einer der nie halben tac mit ganzen fröiden hât vertriben. swaz ich fröiden ie dâ her gepflac, der bin ich eine hie beliben. nieman kan hie fröide vinden, si zergê sam der liehten bluomen schîn : dâ von sol daz herze mîn niht senen nâch valschen fröiden mê. — L. 102, 29: Mirst diu êre unmaere, dâ von ich ze jâre wurde unwert, und ich klagende waere: 'wê mir armen hiure! diz was vert'. Alsô hân ich mangen kranz verborn und bluomen vil verkorn. jô braeche ich rôsen wunder, wan der dorn.

Nichtsdestoweniger bemerken wir weiter, daß Walthers Herz unausgesetzt den umfassendsten und gründlichsten Anteil an dem Wohl und Wehe seiner Mitwelt nimmt, wozu er sich von Gott berufen fühlt [10]). Wir vernehmen unter anderem, wie er nicht eher wieder froh werden kann, als bis deutsche Leute wieder gut geworden sind, wie er um der Leute willen sich freuen, um der Leute willen sich sorgen will (L. 117, 1: Maneger waenet, der mich siht, mîn herze sî

[9]) Nach meiner Ansicht vor dem Spruche: Ich saz ûf eime steine u. s. w. entstanden.

[10]) Dieses bekundet er meines Bedünkens u. a. in den Worten L. 12, 6: Hêr keiser, ich bin frônebote und bring in botschaft von gote .... er hiez in klagen .... in sînes sunes landes broget diu heidenschaft in beiden lasterliche.

an fröiden hô. Hôher fröide enhân ich niht und wirt mir niemer wan alsô : Werdent tiusche liute wider guot und troestet si mich, diu mir leide tuot....., sô wirde ich aber wider frô [11]). — L. 47, 36: Zwô fuoge hân ich doch, swie ungefüege ich sî : der hân ich mich von kinde her vereinet. Ich bin den frôn bescheidenlîcher fröide bî, und lache ungerne swâ man bî mir weinet. Durch die liute bin ich frô, durch die liute wil ich sorgen u. s. w. — Vergl. L. 66, 27 ff.).

Nichts kannte nun Walther auch besser als sein eigenes Herz, nichts ist ihm vertrauter gewesen. Und wie lieben es doch Walther und die Dichter jener Zeit das Herz als eine Person und gleichsam wie ein zweites Ich, einen Gefährten ihres Leibes, ihrer selbst zu behandeln [12]). So gibt ihm Walther Augen, mit denen es überall hindringt, indem er darunter die Vorstellungs- [13]) und Denkkraft versteht (L. 99, 22 : Sint ir mînes herzen ougen bî, sô daz ich ân ougen sihe sie? u. s. w. L. 99, 27: Welt ir wizzen, waz diu ougen sîn, dâ mit ich si sihe dur elliu lant? Ez sint die gedanke des herzen mîn, die dâ sehent dur mûre und ouch dur want u. s. w.) — Er läßt es im Besitze der inneren Sinne sein, mit diesen bei der Frau verweilen und sich selbst in Folge davon seiner Sinne bar finden (L. 97, 34: Mîn schîn ist hie noch : sô ist ir daz herze mîn bî daz man mich ofte sinnelôsen hât. Hei solten si zesamene komen, mîn lîp, mîn herze, ir beider sinne). — Reinmar läßt sich raten von seinem Herzen (M. F. 169, 27 ff.) — Friedrich von Hausen aber, das ist das Allerschönste, erhebt die Klage, wie sein Herz und Leib sich scheiden wollen, nachdem sie nun manchen Tag miteinander ihre Straße gezogen, indem dieser nach dem Kampfe gegen die Heiden verlange, jenes hingegen nach dem erwählten Weibe. (M. F. 47, 9: Mîn herze und mîn lîp die wellent scheiden, diu mit ein ander varnt nû mange zît. der lîp wil gerne vehten gegen die heiden : sô hât iedoch das herze erwelt ein wîp vor al der werlt. daz müet mich iemer sît, daz si ein ander niene volgent beide u. s. w.) Und nun redet er sein Herz an in zärtlicher Sorge, wie es künftig dem armen ergehen werde, wer ihm helfen solle seine Not zu enden so treulich, wie er das gethan.

[11]) Gehört meines Erachtens in die Zeit der Sprüche: Ich saz .. hôrte .. sach ..

[12]) Desgl. Göthe. Hirzel J. G. III, 238: „Auch halt ich mein Herzgen wie ein krankes Kind, all sein Wille wird ihm gestattet.“ Vgl. 321. — 269: „Die Zeit, da mein Herz so allein war.“ 593: „Herz, mein Herz, hör auf zu zagen.“ 423: „Mein armes Herz! O es wird mich noch umbringen.“ 320: „Dies Herz, das doch mein einziger Stolz ist.“ 577: „Pedro war es nicht, mein Herz sagte mir's“ u. a.

[13]) Hirzel J. G. III, 237: 'Die warme himmlische Phantasie meines Herzens

(L. 47, 27: Sît ich dich, herze, niht wol mac erwenden, dun wellest mich vil trûreclîchen lân, sô bite ich got daz er dich ruoche senden an eine stat dâ man dich wol enpfâ. owê wie sol ez armen dir ergân! wie torstest eine an solhe nôt ernenden? Wer sol dir dîne sorge helfen enden mit solhen triuwen als ich hân getân?) Vgl. Hartmann MF. 215, 30 f.

Was konnte aber Walther schicklicher als seine Brust mit der stillen Zelle eines Klausners vergleichen! Aehnlich stellt er sich augenscheinlich seinen Körper einmal als Kerker der Seele vor (nach L. 68, 4: Mîn bilde (Leib)[14]), ob ich bekerkelt bin in dir, sô lâ mich ûz alsô [wie der Leib von Walthers entschlafener Frau seine Seele freigab], daz wir ein ander vinden frô: wan ich muoz aber wider in [bei der Auferstehung des Fleisches][15]) — und nennt den Leib der heiligen Jungfrau 'Haus' und 'Klause' des Jesuskindes (L. 5, 35: des selben wunderaeres hûs was einer reinen megde klûs). Vgl. L. 32, 29.

Jedoch noch anderes fällt mir auf, worin sich der Klausner und das Herz unseres Dichters recht merkwürdig gleichen. Wie die Klage bekundet, in welche Walther den Klausner ausbrechen läßt (owê der bâbest ist ze junc : hilf, hêrre, dîner kristenheit), hat dieser sich nach der Quelle des Übels gefragt. So zu denken lag nun recht in Walthers[16]) Art: Er sucht den Dingen tüchtigerweise auf den Grund und an die Wurzel zu gehen. Wir erkennen dieses, wenn er auf die Fragen antwortet, woher es komme, daß die Welt so schlecht steht — (L. 33, 11: Wir klagen alle, und wizzen doch nicht waz uns wirret, daz uns der bâbest unser vater alsus hât verirret ..... gîtset er, si gîtsent mit im alle : liuget er, si liegent mit im sîne lüge : triuget er, si triegent mit im sîne trüge u. s. w.) — daß die Männer so Übles thun (L. 48, 25: Ich sage iu waz uns den gemeinen schaden tuot: diu wîp gelîchent uns ein teil ze sêre, daz wir in alsô liep sîn übel

[14]) Ähnlich L. 98, 7: Mîn schîn.

[15]) Ich erinnere mich der hier von mir eingefügten Deutung aus einem Vortrage, welchen Rieger 1878 oder 79 zu Leipzig im evangelischen Vereinshause hielt, abgedruckt in der evangelischen Kirchenzeitung. Ich halte sie für die richtige. S. L. 62, 36: Frowe, ir habet e. werdez tach an iuch geslouft, d. reinen lîp. Übrigens scheinen mir Walthers Gedanken in einer Verherrlichung der Toten zu gipfeln, indem er der Überzeugung Ausdruck gibt, daß sein Leib und seine Seele am jüngsten Tage dann einander froh finden würden, wenn sie ebenso sich von einander schieden, wie Leib und Seele seiner Frau dies thaten. Denn nach Walthers Glauben und dem seiner Zeit hatte nur der auf eine frohe Auferstehung zu hoffen, welcher sein Leben in gottgefälliger Weise beschloß. — S. a. Hirzel J. G. 243. Werther: „Daß er (der Mensch) diesen Kerker (Leib? oder Welt?) verlassen kann, wann er will."

[16]) Ich setze nun beliebig den Dichter für sein Herz, sofern beide sich decken.

alse guot: seht, daz gelîchen nimet uns fröide und êre u. s. w. L. 90, 31: Daz die man als übel tuont, dast gar der wîbe schult: dêst leider sô..... nû siht man wol daz man ir minne mit unfuoge erwerben sol u. s. w. — Vgl. L. 44, 35 ff.) — daß die Ehre schwindet — (L. 21, 23: triuwe und wârheit sint vil gar bescholten: daz ist ouch aller êren slac) — daß das Recht hinkt, die Zucht trauert, das Schamgefühl krankt — (L. 102, 25: Ez hât der tumbe rîche nû ir drîer [der Weisheit, des Adels und Alters] stuol, ir drîer gruoz ..... des hinket reht und trûret zuht und siechet schame) — daß Gut, Ehre und Gotteshuld nicht zusammen in ein Herz kommen können. (L. 8, 27: Fride unde reht sint sêre wunt: diu driu enhabent geleites niht, diu zwei enwerdent ê gesunt) — wenn er uns sagt, woher die Unfuoge kam (L. 65, 25: dannen [von d. Bauern] ists [d. Unfuoge] och her bekomen) — woher das Schelten der Fürsten kam und 'der meiste strît' (L. 105, 21: von Rôme fuor ir schelden. Vgl. L. 33, 11. L. 9, 22) — daß man immer fragen soll, wie es um das Herz des Mannes steht (L. 103, 16: Wan sol iemer frâgen von dem man, wiez umb sîn herze stê? Swen des wil betrâgen, der enruochet wie diu zît zergê. Maneger schînet vor den frömden guot und hât doch valschen muot u. s. w. — L. 35, 31: Wilz iu niht versmâhen, sô wil ichz iu lêren, wie wir loben suln und niht unêren. ir müezet in die liute sehen, welt ir erkennen wol u. s. w. L. 80, 35: Den dîemant den edelen stein gap mir der schoensten ritter ein: âne bete wart mir diu gâbe sîne. jô lobe ich niht die schoene nâch dem schîne: milter man ist schoene und wol gezogen. man sol die inre tugent ûz kêren u. s. w.), — daß auch die Frauen sich stets darüber klar werden möchten, warum sie jemandem ihr minniglîches Ja erteilen. L. 102, 11 f.

Weiter hat nun der Klausner in der Jugend des Papstes, des Besitzers des höchsten geistlichen Stuhles, den Grund der Not gefunden. Und Walther leitet den verschlechterten Stand der Welt einerseits darauf zurück, daß die Jungen die Alten verdrängt haben (L. 23, 32: Hie vor dô was diu welt sô schoene, nû ist si worden alsô hoene: des enwas niht wîlent ê: die jungen hânt die alten sô verdrungen) — daß die Richter so jung sind (L. 85, 25: Ich sach hie vor eteswenne den tac, daz unser lop was gemein allen zungen ..... rîcher got wie wir nâch êren dô rungen! dô rieten dalten und tâten die jungen. nû alsô krumb die rihtaere sint ..... waz nû geschehe dâ von, meister, daz vint) — daß die Jungen, Unweisen (dabei Reichen) die Stühle einnehmen, auf denen ehedem gewaltig Weisheit, Adel und Alter saßen (L. 102, 17: ich vant die

stüele leider laere stân, dâ wîsheit, adel unde alter gewaltecliche sâzen ê..... Ez hât der tumbe rîche nû ir drîer stuol, ir drîer gruoz..... des hinket reht und trûret zuht und siechet schame.)

Dann weint der Klausner, weil er die Seelen verloren und von ihrem obersten Hüter selber in die Irre geführt sieht, so weit, daß man den Frieden der Gotteshäuser stört; und eben dieses ist es, worin auch Walthers Herz den Gipfel der Not erblickt und die Not aller Not. (L. 9, 16: Ich hôrte in Rôme liegen, zwêne künege triegen. dâ von huop sich der meiste strît, der ê was oder iemer sît..... daz was ein nôt vor aller nôt : lîp unde sêle lac dâ tôt..... dô stôrte man diu gotes hûs u. s. w. L. 33, 24: sô hât sich dirre und al die kristenheit ze valle geben. alle zungen suln ze gote schrîen 'wâfen', u. s. w. L. 34, 24: Swelch herze sich bî disen zîten niht verkêret, sît der bâbest selbe dort den ungelouben mêret, dâ wont ein saelic geist und gotes minne bî..... waen aber mîn guoter klôsenaere klage und sêre weine. L. 10, 33. Mîn alter klôsenaere, von dem ich sô sanc, dô uns der êrre bâbest alsô sêre twanc, der fürhtet aber der gotes-hûse, ir meister werden kranc.)

Stracks zu Gott erhebt ferner der Klausner seinen Notschrei: Owê der bâbest ist ze junc : hilf, hêrre, dîner kristenheit. Geradeso macht es unser Walther, wie er überhaupt sich zu Gott gewissermaßen in unmittelbare Beziehung setzt. L. 25, 23: daz sî dir, süezer got, gekleit. die pfaffen wellent leien reht verkêren. — L. 23, 24: daz tugendelôser hêrren werde iht mêre, daz solt dû, hêrre got, bewarn. L. 24, 18: Mit saelden müeze ich hiute ûf stên, got hêrre, in dîner huote gên u. s. w. L. 26, 2: Vil wol gelopter got, wie selten ich dich prîse! sît ich von dir beidiu wort hân unde wîse u. s. w. — L. 10, 1: Mehtiger got, dû bist sô lanc und bist sô breit u. s. w. — 10, 9: Rich, hêrre, dich und dîne muoter, megde kint u. s. w. L. 76, 22: Vil süeze waere minne, berihte kranke sinne. got, dur dîn anbeginne bewar die kristenheit u. s. w.

Nennt aber Walther den Klausner in dem zweiten Spruche seinen guten und in dem dritten seinen alten Klausner, läßt er ihn somit als einen guten und alten Gefährten erscheinen, so ist ihm auch so zu sagen sein Herz ein gar guter Genosse gewesen, der ihn niemals verließ in einem Dasein reich an Nöten und Kämpfen, und der ihn lange begleitet hatte, als er am Abende seines Lebens noch einmal seine mahnende Stimme zum Kreuzzuge erhob.

Bedenke ich dieses alles, so zweifle ich nicht, daß Walther unter dem Klausner sein Herz verstand, und verweise nun zu guter-

letzt noch auf ein sinniges Lied[17]), worin das treue deutsche Herz in einem Bilde verherrlicht wird, welches dem Klausnerbilde Walthers sehr ähnlich sein würde. Soviel ich mich entsinne, spricht der Dichter dieses Liedes zuerst geheimnisvoll von einem schönen, hellen Edelstein, den Gott gar tief in ein dunkles Kämmerlein senkte. Er deutet hierauf beides und schließt etwa so:

Die Menschenbrust ists Kämmerlein,
da senkte Gott so tief hinein
den schönen hellen Edelstein,
das treue deutsche Herz.

* * *

Ich setze nun kurz auseinander, weshalb ich überzeugt bin, daß das Lied L. 14, 38 ff. wirklich im heiligen Lande entstand.

Wenn es in dem Liede heißt: „Ich habe erreicht, was ich mir stets erflehte, ich bin an die Stätte gekommen, wo Gott einherging in Menschengestalt“ (L. 14, 42: mirst geschehen, des ich ie bat, ich bin komen an die stat, dâ got menneschlîchen trat), so können diese Worte offenbar nicht jeder beliebigen Person in den Mund gelegt werden, sondern nur einer solchen, welche nach der Fahrt zum heiligen Grabe stets Verlangen getragen hatte[18]). Das wäre nun eben bei Walther insofern der Fall gewesen, als sein tiefstes Sehnen und Trachten beständig der ‘gotes hulde’ galt, die nach dem Glauben Walthers und dem seiner Zeit durch die Fahrt zu den geweihten Stätten erworben wurde. Schon einmal (ich denke, der allgemeinen Annahme beistimmend, etwa im Jahre 1212) hatte Walther zu einem Kreuzzuge ermahnt, indem er erklärte von Gott dazu entboten zu sein, und ich meine, es läßt sich daraus erkennen, daß ihm damals ein Kreuzzug sehr am Herzen lag. Nun hat er aber in dem vor dem Kreuzzuge Friedrichs gedichteten Liede[19]): Owê war sint verswunden u. s. w. mit den Worten: „wolte got, waer ich der sigenünfte wert! sô wolte ich nôtic man verdienen rîchen solt“, und: „möht ich die lieben reise gevaren über sê, sô wolte ich denne singen wol, und niemer mê ouwê“ auch ganz ausdrücklich gesagt, daß es sein sehnlicher

[17]) Auch sehr schön (von Otto) in Musik gesetzt.

[18]) Ich sage dieses gegen den Einwand (Lachmann, Walther S. 137), daß Walther das Lied aus eigener Empfindung persönlicher gedichtet haben würde.

[19]) Ich setze voraus, daß die „unsanften Briefe L. 124, 26“ den am 29. September 1227 gegen Friedrich erlassenen Bannfluch meinen und das Lied also nach diesem Zeitpunkte entstand.

Wunsch sei die Kreuzfahrt machen zu können, und es läßt sich gar nicht folgern aus ihnen (wie das gefolgert worden ist von Lachmann), daß Walther dieses für unmöglich hielt, vielmehr daß er an die Möglichkeit dachte. War er etwa zu arm dazu, warum konnte einem solchen Hindernisse nicht Kaiser Friedrich abhelfen, sobald ihm der Wunsch seines Sängers nur zu Ohren kam? In seinem Dienste forderte Walther ja zum Kreuzzuge auf, und für ihn trat er gerade jetzt gegen den Papst mit seinem Bannfluche so tapfer in die Schranken; er hatte sich gegen den Dichter als einen milden, guten Herrn bewiesen. (L. 26, 23 ff. 26, 33 ff. 27, 7 ff. 84, 30 ff.) Und wohl könnte ich mir denken, daß Walther mit den Worten „wolte got, waer ich der sigenünfte wert! sô wolt ich nôtic man verdienen rîchen solt“ und „möht ich die lieben reise gevaren über sê, sô wolte ich denne singen wol und niemer mê ouwê“ in sein Lied einen leisen Wink, eine entfernte Bitte an Friedrich einfließen ließ, ihm die Teilnahme am Kreuzzuge möglich zu machen.

Setzt ferner das Lied mit dem Gedanken ein: „Nun erst verdient mein Leben in meinem Sinne ein wertes Leben zu heißen, seit das hehre Land, dem man viel der Ehren zuspricht, vor meinem sündigen Auge liegt“ (L. 14, 38: Allerêrst leb ich mir werde, sît mîn sündic ouge siht daz hêre lant und ouch die erde der man vil der êren giht), so läßt sich auch dieser Gedanke nicht jedermann zuschreiben, sondern nur einem Menschen, der in der Gottgefälligkeit die höchste Würde des Lebens erblickte und erfüllt war von dem Gefühle der Sündhaftigkeit, der Schuld gegen Gott, des Bedürfnisses nach Entsühnung. Daß das Erste Grundzug in Walthers Sinnesweise war, glaube ich in meiner Erörterung der Frage nach dem Klausner erwiesen zu haben, und ich hebe dazu hier nur zwei Stellen hervor, worin mir diese Sinnesart ganz besonders noch sich auszusprechen scheint. Den vom Kreuzzuge nach Spanien heimkehrenden Herzog Leopold von Österreich begrüßt Walther mit den Worten L. 28, 11: Herzoge ûz Österrîche, ez ist iu wol ergangen, und alsô schône, daz uns muoz nâch iu belangen. sît gewis, swenn ir uns komet, ir werdent hôh enpfangen. ir sît wol wert daz wir die gloggen gegen iu liuten, dringen unde schowen als ein wunder komen sî: ir komet uns beide sünden unde schanden frî ..... diz liehte lop volfüeget heime unz ûf daz ort : sît uns biderbe für daz ungefüege wort, daz ieman spraeche, ir soldet sîn beliben mit êren dort. Und den Kaiser Otto fordert er folgendermaßen zum Kreuzzuge auf L. 12, 18: Hêr keiser, swenne ir Tiuschen fride gemachet staete bî der wide, sô bietent iu

die fremeden zungen êre. Die sult ir nemen ân arebeit, und süenent al die kristenheit: daz tiuret iuch —. Daß aber Walther auch das Gefühl der Sündhaftigkeit, der Schuld gegen Gott in sich trug und dieses Gefühl in ihm sehr lebendig war, als er von Otto zu Friedrich überging, das bekundet er L. 26, 2: Vil wol gelopter got, wie selten ich dich prîse! ..... wie getar ich sô gefreveln under dîme rîse? ichn tuon diu rehten werc, ichn hân die wâren minne ze mînen ebenkristen, hêrre vater, noch ze dir : sô holt enwart ich ir dekeinem nie sô mir. frôn krist vater und sun, dîn geist berihte mîne sinne. wie solt ich den geminnen der mir übele tuot? mir muoz der iemer lieber sîn der mir ist guot. vergib mir anders mîne schulde, ich wil noch haben den muot. L. 104, 29: Ich schiltes niht (daß der Mönch als Trunk bloß Wasser mir vorsetzte), wan got genâde uns beiden (mir und dem Mönche). L. 67, 21 ff. ich hân zer welte manegen lîp gemachet frô, man unde wîp: künd ich dar under mich bewarn! Lobe ich des lîbes minne, deis der sêle leit —. Und ganz besonders in dem Leiche[20]) L. 7, 33: Wir biten umb unser schulde dich, daz dû uns sîst genaediclich, sô daz dîn bete erklinge vor der barmunge urspringe: sô hân wir des gedinge, diu schulde werde ringe, dâ mite wir sêre sîn beladen. hilf uns daz wir si abe gebaden mit staete wernder riuwe umb unser missetât —.

Beginnt sodann die zweite Strophe des Liedes: „Was ich auch bisher an schönen Landen gesehen, Landen reich und hehr, du bist die Krone von allen“ (L. 15, 6: Schoeniu lant rîch unde hêre, swaz ich der noch hân gesehen, sô bist duz ir aller êre), so lassen sich auch diese Worte nicht einem jeden, sondern nur dem zusprechen, der da meinte eine gute Anzahl von Ländern gesehen zu haben, und der auch schoeniu lant rîch unde hêre kennen gelernt hatte. Daß Walther ersteres meinte, sagt er uns mit den Worten „Ich hân lande vil gesehen“; und daß auch das andere bei ihm der Fall war, daran läßt sich nicht zweifeln[21]). So gewiß nun aber Walther in den Worten

[20]) Ich behalte mir vor darauf zurückzukommen.

[21]) Wenn Walther den Frauen und Männern Deutschlands verkündigt: „tiuschiu zuht gât vor in allen“ und dieses als Ergebnis einer in vielen Ländern von ihm gehaltenen Umschau hinstellt, so geht daraus hervor, daß er vor Abfassung des Liedes: Ir sult sprechen u. s. w., oder während derselben Landstriche von nichtdeutscher Art und Sitte kennen lernte. Vgl. die Variante der Würzburger Handschrift: Wälschez volc ist gar betrogen, sie enkunnen êren niht begân : tiusche man sint wol gezogen, rehte als engel sint diu wîp getân. Ich bekenne mich zu der Ansicht, daß Walther damals Landstriche französischer Zunge durchzogen hatte. Darauf scheinen mir auch seine Worte zu deuten „Von der Elbe unz an den Rîn und her wider unz

„swaz ich der noch hân gesehen" von Wirklichem spricht, um so viel weniger scheint es mir glaubhaft, daß er mit dem Gegenübergestellten „sît mîn sündic ouge siht daz hêre lant" bloß Erdachtes meine.

Bedenke ich dazu, von welchem Ernste das Streben Walthers nach der 'gotes hulde' und seine damit verbundene Sehnsucht nach dem heiligen Lande getragen ist, so kann ich nimmermehr glauben, Walther habe es vermocht dieses Streben und Sehnen als befriedigt darzustellen, ohne es in Wirklichkeit erfüllt zu sehen, nur um auf solche Weise für die Kreuzfahrt zu begeistern. Ich wüßte aber auch gar nicht, wie er hätte hoffen können einen solchen Zweck mit solchem Mittel zu erreichen, zumal in einer Zeit, wo die Lust zu Kreuzfahrten erloschen war und es mehr als je des eigenen guten Beispieles bedurfte, um für die beschwerliche und gefahrvolle Sache zu werben.

Endlich sagt auch das Gedicht des Sängerkrieges, daß Walther in Konstantinopel, Bagdad und Babylon gewesen sei, also im Oriente.

* * *

Ich lasse nun die Erklärung einer Stelle folgen, der es meines Bedünkens und Wissens noch an der rechten Beleuchtung fehlt.

Obschon ich nie daran gezweifelt habe, daß Walthers Spruch L. 11, 30: Hêr keiser, sît ir willekomen u. s. w. auf den Reichstag geht, welchen Otto IV. im März des Jahres 1212 zu Frankfurt abhielt, so ist es mir doch eine Zeit lang so vorgekommen, als wollte nicht alles in diesem Spruche auf die Lage der Dinge zur Zeit dieses Reichstages passen. Wie Winkelmann in seinem Buche „Philipp von

---

an Ungerlant mugen wol die besten sîn, die ich in der werlte hân erkant", sowie „das Lob des französischen Königs, das ihm im Wartburger Krieg in den Mund gelegt wird" (Rieger, das Leben Walthers p. 12). Ließ sich nun schon das Donau- und Elbland mehr oder weniger schönes, reiches und hehres Land nennen, so auch das Land am Rhein und jenseits des Rheines, welches letztere ganz besonders auch reiches Land war. Was übrigens den Spruch L. 31, 13 betrifft: Ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore, von dem Pfâde unz an die Traben erkenne ich al ir fuore u. s. w., so bin ich zwar durchaus überzeugt, daß Walther hier die Seine in Frankreich meint, glaube aber nicht aus dem Spruche allein folgern zu dürfen, daß Walther, bevor er ihn verfaßte, von der Seine bis zur Mur, vom Po bis an die Trabe gezogen war. Vgl. 9, 16: Ich sach mit mînen ougen manne und wibe tougen, daz ich gehôrte und gesach, swaz iemen tet, swaz iemen sprach. Ich hôrte in Rôme liegen u. s. w. Wohl aber geht aus einer Reihe anderer Umstände hervor, daß Walther in der Zeit, als er den Spruch: Ich hân gemerket u. s. w. ertönen ließ, viel deutsches Land durchritten hat und von einem Hofe zum anderen zu ziehen sich genötigt sah.

Schwaben und Otto IV. von Braunschweig“ II, S. 250 ff. nämlich dargethan, hatten die Aufreizungen des Papstes und des Königs Philipp von Frankreich gegen den Kaiser bei zwei mächtigen deutschen Fürsten, dem Landgrafen Hermann von Thüringen und dem Könige Ottokar von Böhmen, von vornherein den besten Boden gefunden, und hatten wohl beide schon etwa im Juni 1211 sich offen vom Kaiser losgesagt, nachdem ihr Gesinnungsmann, Erzbischof Sigfried von Mainz, zu Bamberg es gewagt, auf Befehl des Papstes den Bann über den Kaiser zu sprechen. Ihrem Beispiele waren noch im Laufe des Sommers die Herzöge von Baiern und Österreich gefolgt, alle zusammen hatten im September dieses Jahres zu Nürnberg beschlossen, den jungen Staufer Friedrich zum künftigen Kaiser zu erwählen. Kam nun Otto im März des Jahres 1212 aus Italien von seinem Krönungszuge nach Deutschland zurück, um die Aufrührer wieder in ihre Schranken zu weisen und die Stärke des ihm gebliebenen Ansehens zunächst auf dem Tage in Frankfurt zu erproben, so zeigte sich dieses allerdings wieder im Steigen begriffen. Die Abtrünnigen hielten nicht mehr zusammen, und es trat zunächst Herzog Ludwig von Baiern in Frankfurt auf die Seite des Kaisers zurück, dessen Verzeihung er erhielt und dem er schwor, sein Leben lang nun ergeben zu bleiben. Auch der Schwiegersohn Hermanns, der erst neuerdings zu ansehnlicher Macht gelangte Markgraf Dietrich von Meißen, fand sich zu diesem Reichstage ein und bekräftigte von neuem dem Kaiser die Treue, die er wenigstens äußerlich noch gehalten hatte, wenn auch schwerlich aus Pflichtgefühl, vielmehr wohl in eigennütziger Berechnung und Erwägung der Frage, wie er am besten und bequemsten seinen Vorteil finden würde[22]). Der Bruder

[22]) Dietrich und der Erzbischof Albrecht von Magdeburg hatten nach dem Chronicon Sampetrinum in aller Stille Frühjahr 1211 mit dem Landgrafen von Thüringen, dem Könige von Böhmen und dem Erzbischofe von Mainz über einen Anschluß an die gegen den Kaiser geplante Empörung beraten, und sie hätten nach der Meinung des Chronisten ihr zugeschworen, doch wäre den übrigen Fürsten diese Verschwörung verborgen worden. Wofern nun bald nach der Zeit, in der dieses nach der Thüringer Chronik geschah, Sigfried, Ottokar und Hermann sich als offene Gegner des Kaisers erklärten, von Dietrich aber so etwas nicht berichtet wird, und wofern der Thüringer Chronist recht unterrichtet war, scheinen mir Walthers Worte L. 105, 16: Wand er was doch zewâre (der Landgraf) sîn (des Kaisers) vîent offenbâre: die *zagen* truogen stillen rât; si swuoren hie, si swuoren dort, und pruoften ungetriuwen mort u. s. w. unter anderen auf Dietrich zu passen und mit Recht von Wilmanns (Ausgabe Walthers von 1869, S. 274) auf ihn und solche, die sich ähnlich wie er verhielten, bezogen zu sein, nur daß sich nicht sagen läßt, Dietrich habe sich wäh-

des Kaisers, Pfalzgraf Heinrich vom Rhein, und fast sämtliche Großen Niederlothringens waren gleichfalls erschienen. Immerhin ist es aber nur ein Teil der deutschen Fürsten gewesen, welche auf jenem Reichstage dem Kaiser sich unterwürfig zeigten. Noch hielten die Herzöge von Österreich und Kärnthen zurück, während der Landgraf Hermann von Thüringen und der König von Böhmen, wie auch Erzbischof Sigfried von Mainz sich kampfbereit machten. Wie konnte nun Walther gegenüber einer solchen Sachlage in seiner Begrüßung des Kaisers bei Eröffnung des Reichstages sagen: die fürsten sint iu undertân, si habent mit zühten iuwer kunft erbeitet. Das ist es, was ich mir anfänglich nicht zu erklären vermochte, worauf ich aber nun hoffe die Antwort zu haben. Dann denke ich, konnte er das, wenn er eben nur die in Frankfurt erschienenen Fürsten meinte, wenn er hinwies auf diese Fürsten durch stärkere Betonung des 'die'[23]) und 'si', vielleicht auch durch eine schickliche Bewegung der Hand.

Bleibt nun immer noch eine Schwierigkeit darin bestehen, daß auch die zum Reichstage in Frankfurt versammelten Fürsten nicht durchweg 'mit zühten' die Ankunft des Kaisers erwartet hatten (ich meine seine Rückkunft aus Italien), indem eben Herzog Ludwig des Aufruhrs gegen Otto sich schuldig machte, und daß Walther dennoch sagt, diese Fürsten da hätten der 'kunft' des Kaisers 'mit zühten' geharrt, so weiß ich mir dieses Mißverhältnis nur insofern zu erklären, als ich mir denke, daß Walther den strafwürdigen Abfall Ludwigs absichtlich nicht berührt und nur dasjenige hervorgehoben hat, worin sämtliche Fürsten, auf welche er hinzuweisen hatte, erfreulicherweise zusammentrafen und gelobt werden konnten, um den Kaiser auch gegen Ludwig somit milde zu stimmen. Dieses ihnen allen Gemeinsame lag nun eben darin, daß sie alle jetzt dem Kaiser sich unterthan zeigten und, wie die Zucht es gebot, ihn in Frankfurt

---

rend Otto's Abwesenheit in Italien gegen diesen erklärt, s. Winkelmann II. S. 272, A. 2, aus dem ich alle meine geschichtlichen Angaben nehme. Ist es ferner so gewesen, wie die Thüringer Chronik sagt, und verhält es sich so, daß Walther in den angeführten Worten auf den Markgrafen zielt, so wäre die weitere Frage, ob Walther von der feindlichen Zusammenkunft und Verschwörung Dietrichs schon gehört hatte und wußte, als er in unserem Spruche dem Kaiser die Versicherung gab: und ie der Missenaere derst iemer iuwer âne wân: von gote wurde ein engel ê verleitet.

[23]) Ebenso findet sich ein durch den Sinn betontes 'die' in der ersten Senkung des Verses L. 124, 48: die möhte ein soldenaere mit sîme sper bejagen; L. 18, 37: die ougenweide sehent die fürsten gerne; und in gleicher Eigenschaft und Stellung ein 'daz' L. 83, 39: daz anegenge ist selten guot, daz boeses ende hât; ein 'des' L. 102, 27.

erwarteten. Frage ich mich aber, wie Walther dazu gekommen sein dürfte, auf Herzog Ludwig jene Rücksicht zu nehmen, so bin ich sehr versucht zu glauben, daß er hierzu von Ludwig selbst auf irgend eine Weise veranlaßt worden war.

* * *

Ich teile nun noch einige Beobachtungen, bez. Folgerungen mit, welche sich an meine Antwort auf die Frage nach dem zuchtlosen *Kinde* fügen.

Sofern sich nämlich unter diesem Kinde *junge Ritter* verstehen lassen[24]), wie sie Walther in den Worten L. 24, 3: Wer zieret nû der êren sal? der jungen ritter zuht ist smal kennzeichnet ff. (vgl. damit L. 101, 23: Selbwahsen kint ..... dû bist dem besmen leider alze grôz, den swerten alze kleine), Leute, denen es an Zucht so sehr gebricht, und denen doch eben dieser Mangel zur 'werdekeit', zum Ansehen gereicht (L. 24, 11: nû ist ez ir [der jungen Ritter und Knechte] werdekeit), insofern scheint mir zu dem Kinde recht merkwürdig der *tumbe rîche* der *junge reiche Thor* zu passen, von welchem Walther L. 102, 17 spricht (ich vant die stüele leider laere stân, dâ wîsheit,

[24]) Wie Winkelmann, Otto S. 335 bemerkt, war der achtzehnjährige Friedrich besonders in romanischen Gegenden halb liebkosend, halb mitleidig „das Kind von Apulien" genannt worden, als er Otto entgegenzutreten wagte. So ruft der Verfasser des welschen Gastes v. 10569 aus in Freude über die Fortschritte, die Friedrich bis zu und mit seiner Krönung (9. December 1212) gemacht hat: Nû nemet ouch bilde dâ bî, wie unser kint gestigen sî. Und Rich. Senon. III, 19 heißt es: Frid. qui infans Apulie, quia juvenis erat, tunc appellabatur. S. Winkelmann II, 335, Anm. Die in dieser Behandlung des achtzehnjährigen Friedrich sich bekundende Anschauungsweise entspricht nun gewissermaßen derjenigen, die ich bei Walther suche, wenn ich annehme, daß er junge Ritter als Kinder betrachtete. Daß aber Walther in dieser Behandlungsart eines erwachsenen Alters (Gengler, Schwabenspiegel Cap. XLIV, 2: Als ein man kumpt ze achtzehen jaren, so hat er sine volle tage) noch erheblich weiter gehen konnte als z. B. der Verfasser des welschen Gastes an der angeführten Stelle, das lehrt, wenn es überhaupt hierfür eines Beweises bedarf, der namenlose Spruch, in dem ein Mann von 24 Jahren „kaum volljährig" und „ein Kind an Mut" genannt wird. Lachm., Walther S. 140: Swelch man diu jâr hât âne muot, diu doch manzîtic sint, den machet lîhte butzen griul bi vier und zweinzic jâren kûme jaerec : So ist im der lîp wol mannes grôz, der muot klein als ein kint u. s. w. — Sagt übrigens Walther zu dem Kinde L. 101, 33: mînen rügge ich nâch dir brach, und meint er damit, er habe das Kind gleichwie eine Bürde auf seinem Rücken getragen, so begegnet sich dieses Bild mit einem Zuge der Sage, die sich über die Abholung Friedrichs aus Sicilien bildete und wonach Anselm von Justingen „den immer als Kind gedachten Friedrich in einer Krächsen auf dem Rücken nach Deutschland trägt". Pez, Script. rer. Austr. II, 543; s. Winkelmann II, S. 317, Anm. 3.

adel unde alter gewalteclîche sâzen ê..... ez hât der tumbe rîche nû ir drîer stuol, ir drîer gruoz. owê daz man dem einen an ir drîer stat nû nîgen muoz! des hinket reht und trûret zuht und siechet schame u. s. w.). Auch bei ihm leidet die Zucht, und offenbar ist weder bei ihm, noch bei dem Kinde, noch bei den jungen Rittern jemand zugegen, der sich der Zucht annimmt. Wie die jungen Ritter obenauf sind und in Ehren stehen, so ist das bei dem jungen Thoren der Fall. Hierzu fällt in das Gewicht, daß der 'tumbe rîche' und das 'kint' in Sprüchen von gleichem Tone behandelt werden.

Weiter zeigen nun mit dem thörichten Reichen, den Rittern und dem Kinde jene *Jungen* eine auffallende Ähnlichkeit, auf welche Walther mit seiner Klage L. 23, 42 hinauskommt: Hie vor dô was diu welt sô schoene, nû ist si worden alsô hoene : ..... die jungen hânt die alten sô verdrungen. nû spottent alsô dar der alten! u. s. w. Gleich dem jungen reichen Thoren haben diese Jungen das Alter verdrängt. Unter ihrer Herrschaft wurde die Welt so 'hoene', die doch vorher so schön war, als die Alten regierten; und unter der Herrschaft jenes Thoren begannen Zucht, Recht und Schamhaftigkeit dahin zu siechen, wie es doch zuvor nicht war, als Adel, Weisheit und Alter ihrer hüteten. Sie sind zuchtlos wie die jungen Ritter und Knechte und verspotten die Alten, wie diese den zuchtvollen Mann verhöhnen, dessen auch bei ihnen niemand sich anzunehmen scheint. Dazu hat der Ton, in dem sie uns begegnen, gleiche Gestalt mit dem, worin sich Walther über die jungen Ritter und Knechte beklagt.

Zu dem thörichten Reichen ferner samt dem Kinde, den jungen Rittern und Jungen, welche die Alten verdrängt haben, bequemen sich vortrefflich die *nidern*, mit denen es Walther L. 83, 14 zu thun hat: Swâ der hôhe nider gât und ouch der nider an hôhen rât gezucket wirt, des ist der hof verirret. Wie sol ein unbescheiden man bescheiden des er niht enkan? sol er mir büezen des mir niht enwirret? Ez stênt die hôhen vor den kemenâten, sô suln die nidern umb daz rîche râten. swâ den gebrichet an der kunst, seht, dâ tuont si niht mê wan daz siz umbe werfent an ein triegen : daz lêrent si die fürsten, unde liegen. die selben brechent uns diu reht und stoerent unser ê. nû sehent wie diu krône lige und wie diu kirche stê. — Der 'tumbe rîche' besorgt, was vielmehr Weisheit, Adel und Alter besorgen sollten, und die 'nidern' versehen das Amt, welches die 'hôhen' versehen müßten, während diese vor den 'kemenâten' stehen und treiben, was den 'nidern' zukommt. Offenbar nun sind da mit den 'hôhen' nicht Leute bloß von hoher Geburt gemeint, vielmehr solche, die zugleich

in einem würdevollen Alter standen, die ein höheres Alter, eine größere Erfahrung über andere stellte. Denn nach Walthers Worten geziemt es eigentlich ihnen, das Wohl des Reiches zu beraten. Im Rate aber sollten nach Walther die Alten sitzen, oder, wie er sich darüber genauer ausdrückt, Weisheit, Adel und Alter. Dabei kam ihm offenbar alles auf die Weisheit an, diese aber fand er in der Regel eben nur bei dem Alter[25]) und Adel, doch auch bei dem Adel nur insofern, als er sich mit dem Alter verband. Andererseits sind mit den 'nidern' augenscheinlich nicht Leute bloß von niedriger Geburt bezeichnet, sondern solche, die in einem unerfahrenen Alter standen und den Bejahrten, Erfahrenen, wofern es nach Gebühr ging, deshalb untergeordnet waren und sich fügen mußten, gleichviel ob sie von hoher oder niedriger Herkunft waren. Denn sie versehen ein Geschäft, welches nach Walther nicht ihnen, sondern eben dem Alter gebührt. — Sind nun der 'tumbe rîche' und die 'jungen' an Stelle des Alters und der Weisheit getreten, so sind das also auch die 'nidern'; und findet bei den jungen Rittern und Knechten sowie dem Kinde der zuchtvolle Mann, der zuchtvolle Sänger keinen Schutz, verkümmern unter dem jungen thörichten Reichen Zucht, Recht und Schamhaftig-

[25]) Eine gewisse Weisheit kann und soll allerdings auch die Jugend zeigen. Sie kann und soll die weise Lehre des Alters voll Ehrfurcht achten und sie befolgen. Je edler die Jugend ist, desto mehr wird sie das thun, desto mehr wird sie auch von selber den rechten Weg finden, der nach Walther immer nur der Weg der Ehre und Gotteshuld ist. Wenn nun nach der Überlieferung die eine der beiden Klagen Walthers auf den entschlafenen Reinmar mit den Worten anhebt L. 82, 24: „Owê daz wîsheit unde jugent, des mannes schoene noch sîn tugent, niht erben sol, sô ie der lip erstirbet", so haben meines Erachtens diejenigen unstreitig Recht, welche die Reime 'jugent' und 'tugent' nicht umstellen wollen. Ich denke, Reinmar war einer der Edleren, Ungemeinen, die nach Walthers Sinne schon in ihrer Jugend den Weg der Weisheit gewissermaßen suchten und fanden, sei es unter der Weisung des weisen Alters, sei es unter der des eigenen Herzens. Eben das ist es, worauf mir Walther hinzuweisen scheint. Wie wohl aber würde sich dieser Hinweis und diese Klage einer Zeit einfügen, da Walther ein Geschlecht heranwachsen sah, welches jeglicher Weisheit und weisen Leitung nicht sowohl entbehrte als spottete, da die Welt den Leitstern der Ehre und Gotteshuld immer mehr aus dem Herzen und Auge verlor, da Walther meinte, es wollte sich der Traum des Königs von Babylon erfüllen, es wollte schlimmer in den Reichen werden und einem verdorbenen Geschlechte ein noch verdorbeneres folgen (L. 23, 11 ff.). Reinmar mochte ein bejahrter (?), ein müder Mann sein, als der Tod ihm den Wanderstab aus der Hand nahm (ich meine das bildlich) und ihn zur Ruhe bettete. Walther gedenkt nun seiner weisen Jugend und vergleicht sie bei sich mit der jenes Geschlechtes, mit welchem scheinbar Alles zu Grunde gehen wollte. Wie nahe lag ihm da der Gedanke: Ja, hätte ein Reinmar seine edle, weise Jugend vererben können!

keit, wird durch jene 'jungen' die Welt so 'hoene', die vorher unter den 'alten' so schön war, so werden nun durch die 'nidern' die Fürsten zu Lug und Trug verleitet, so werden von ihnen und unter ihnen die Rechte und Gesetze mißachtet; kurz, durch sie alle reißt sittliche Verderbnis ein, der man leider keinen Einhalt thut.

Nun gibt aber auch Walther seinem Unwillen über den bösen Einfluß der 'nidern' in einem Tone Ausdruck, welcher sehr erheblich mit demjenigen übereinstimmt, in dem er sich über die Zügellosigkeit der jungen Ritter und die Verderbnis der Welt durch die 'jungen' beklagt. Beide Töne nämlich haben gleichen Aufgesang und ähnlichen Abgesang, und einer scheint demnach auf einer Abwandlung des anderen zu beruhen.

Abermals wollen sich zu dem thörichten Reichen, den niedrigen Räten, den 'jungen' und dem Kinde sehr leicht die *Richter* gesellen, über welche sich Walther L. 85, 25 in Klage ergeht: „Ich sach hie vor eteswenne den tac, daz unser lop was gemein allen zungen. swâ uns kein lant iender nâhe lac, daz gerte suone oder ez was betwungen. rîcher got, wie wir nâch êren dô rungen! dô rieten dalten, und tâten die jungen. nû alsô krumb[26]) die rihtaere sint, — diz bîspel ist ze merkenne blint — waz nû geschehe dâ von, meister, daz vint." Denn wie der 'tumbe rîche', die 'nidern' und 'jungen', die 'alten und hôhen' vom Platze gedrängt haben, so haben es offenbar auch diese Richter gethan; und wie der 'tumbe rîche' und die 'nidern' unserem Walther zu thöricht für das wichtige Würdenamt sind, welches sie bekleiden, so sind es ihm auch die Richter. Er heißt sie 'krumb' wie das 'kint' und läßt sie augenscheinlich Schuld daran sein, daß man in deutschen Landen nicht mehr nach 'êren' ringt und es nicht mehr so steht wie ehedem, als das Lob der Deutschen allen Zungen gemein war.

Woher kommt es nun, daß die Ritter, das Kind, der Reiche, die 'jungen', die 'nidern', die Richter so übereinstimmen mit einander oder doch sich so ähnlich sind? Ich denke daher, daß ihnen mehr oder weniger dieselben Leute zum Vorbilde dienten; und ich glaube dieses um so mehr, als jene Personen in Tönen behandelt werden, die bis auf einen (L. 85, 23: Ich sach hie vor u. s. w.) einander teils gleich (L. 101, 23: Selbwahsen kint, dû bist ze krump u. s. w. L. 102, 15:

[26]) Ich kann an dem 'krumb' keinerlei Anstoß nehmen. Gewiß erfordert der Gegensatz, daß Walther junge, 'tumbe' Richter meint. Solche Richter sind aber eben krumme Richter. Vgl. L. 80, 23: ich wil dir (*Unmâze*) ..... geben ... alte junchêrren für eigen: ich wil dir junge althêrren zeigen, daz si dir *twerhes* helfen leben; und L. 101, 23: Selbwahsen kint, dû bist ze krump, sît nieman dich gerihten mac u. s. w.

Ich was durch wunder ûz gevarn u. s. w. — L. 24, 3: Wer zieret nû der êren sal? u. s. w. Die veter hânt ir kint erzogen u. s. w.) teils ähnlich sind (L. 83, 14: Swâ der hôhe nider gât u. s. w. — L. 23, 36: Die veter hânt ir kint erzogen u. s. w. L. 24, 3: Wer zieret nû der êren sal? u. s. w.). Denn wenn Walther denselben Ton wiederholt oder einen ähnlichen gebraucht, so scheint mir dies darauf zu deuten, daß der betreffende Ton noch fortklang, fortlebte in seiner Seele. Es dürfte aber ein Ton um so länger in der Seele unseres Dichters fortgelebt haben, je länger die äußeren Verhältnisse andauerten, unter deren Einwirkung er entstand; andererseits möchte ein Ton um so mehr in unserem Sänger abgestorben sein, je mehr Zeit verfloß, seitdem er zum ersten Male erklang in ihm.

Hat nun Walther in dem Kinde das ganze verwahrloste junge Geschlecht von damals begriffen, so hat er mit dem thörichten Reichen, den niedrigen Ratgebern, den krummen Richtern und mehr oder weniger den 'jungen' augenscheinlich diejenigen von dem bösen neuen Geschlechte gemeint, die da mehr und mehr die Leitung der Dinge in ihre Hand bekamen, indem sie sich in den Rat der Fürsten und Großen drängten, die Stühle besetzten, welche ehedem Weisheit, Adel und Alter einnahmen, und nun über nichts Geringeres als das Schicksal des Reiches und der Krone entscheiden halfen.

Stand es so an den Höfen, so erklärt es sich wohl, weshalb ein Mann von strenger Zucht, wie Walther, keinen Schutz vor der lästernden Zunge junger Ritter und Knechte fand und mit seiner edeln Kunst der jungen schlimmen Brut gegenüber in sündhafter Weise schirmlos und ratlos war. Natürlich nahm sich der junge, thörichte, emporgekommene Höfling nur seines Gleichen an.

Nun läßt sich aber meines Erachtens mit diesem allen noch gar Manches und Wichtiges verbinden.

Zunächst, scheint es mir, könnten Leute wie der 'tumbe rîche', die 'nidern' und die krummen Richter jene *alten junchêrren* sein, die Walther der Unmâze anheimgeben will L. 80, 19: Unmâze, nim dich beidiu an, manlîchiu wîp, wîplîche man : pfaflîche ritter, ritterlîche pfaffen, mit den solt dû dînen willen schaffen : ich wil dir si gar ze stiure geben, und alte junchêrren für eigen u. s. w. Denn wenn der 'rîche', die 'nidern', die Richter junge Leute sind und als solche Geschäfte erledigen, die vielmehr alten 'hêrren' zukommen, konnte sie da Walther nicht mit billigem Spotte 'alte junchêrren' nennen?

Wenn sodann Walther neben den alten 'junchêrren' der Unmâze auch *junge althêrren* will, damit sie ihr helfen sollen der Quere zu leben (L. 80, 25: ich wil dir junge althêrren zeigen, daz si dir twerhes

helfen leben), so dürften hinwiderum mit diesen Männer wie die 'hôhen' gemeint sein, die sich da gleich den 'nidern' gebahren und vor den 'kemenâten' stehen, anstatt über das Wohl des Reiches zu beraten, was an ihrer Stelle die 'nidern' besorgen. Diese 'hôhen' waren ja offenbar alte 'hêrren'. Es ist mir aber um so wahrscheinlicher, daß Walther unter den alten 'junchêrren' Leute wie den Reichen, die 'nidern' und Richter verstand und unter den jungen 'althêrren' solche wie die 'hôhen', als die alten 'junchêrren' und jungen 'althêrren' in einem Tone auftauchen, welcher stark anklingt 1. an den Ton, in dem die 'nidern' und 'hôhen' vorkommen, 2. an den Ton, in welchem die 'jungen ritter', 'knehte' und jene 'jungen' behandelt werden. Ich deute die drei Töne an, indem ich die Hebungen mit ' bezeichne, die Senkungen gar nicht, die letzte Silbe des klingenden Reimes mit ⏑, die gleichen Reime durch gleiche Buchstaben, die Zeile, worin sich alle Töne völlig gleichen, mit großen lateinischen Buchstaben, die Zeile, worin sich alle oder nur ein paar von ihnen mehr oder weniger ähnlich sind, mit kleinen griechischen Buchstaben.

1. Der Ton mit den junchêrren.	2. Der Ton mit den nidern.	3. Der Ton mit den jungen Rittern.
' ' ' ' A	' ' ' ' A	' ' ' ' A
' ' ' ' A	' ' ' ' A	' ' ' ' A
' ' ' ' ' ⏑ Bβ	' ' ' ' ' ⏑ Bβ	' ' ' ' ' ⏑ Bβ (s. S. 217)
' ' ' ' ' ⏑ Bβ	' ' ' ' C	' ' ' ' C
' ' ' ' ' γ	' ' ' ' C	' ' ' ' C
' ' ' ' ⏑ δ	' ' ' ' ' ⏑ Bβ	' ' ' ' ' ⏑ Bβ
' ' ' ' ' δ	' ' ' ' ' ⏑ ξ	' ' ' ' ⏑ ξ
' ' ' ' γ	' ' ' ' ' ⏑ ξ	' ' ' ' ⏑ ξ
	' ' ' ' ' ' ' ' γ	' ' ' ' γ
	' ' ' ' ' ⏑ δε	' ' ' ' ' ⏑ ε (s. S. 217.)
	' ' ' ' ' ⏑ δε	' ' ' ' ⏑ δ
	' ' ' ' ' ' ' γ	' ' ' ' ⏑ δ
	' ' ' ' ' ' ' γ	' ' ' ' γ
		' ' ' ' ' ⏑ ε (s. S. 217.)
		' ' ' ' γ

Wie man sieht, hebt der Ton mit den 'junchêrren' gleichsam mit einem der Stollen an, aus denen der Aufgesang der anderen beiden Töne besteht. Darauf wiederholt er zwar nicht diesen ganzen Stollen, was jene beiden Töne thun, wohl aber die letzte Zeile davon, scheint also den Aufgesang der anderen beiden Töne nur nicht ganz entwickelt oder zusammengezogen zu haben. Nun schließt er mit einer Reimgruppe ab, welche sehr an diejenige erinnert, womit der Abgesang des Tones mit den 'nidern' dem Ende zugeht, ferner aber auch in dem künstlicheren Reimgefüge wieder eingeflochten scheint, worin der Abgesang des Tones mit den Rittern ausklingt. Ich ver-

gleiche zunächst die ersten beiden Reimgruppen. Das Ähnliche derselben besteht 1. darin, daß beide ein klingendes Reimpaar in der Mitte von zwei stumpfen Reimen erscheinen lassen; 2. darin, daß die eine den Abschluß des ganzen Tones bildet, die andere zu diesem Abschlusse überleitet; 3. darin, daß in beiden die zweite der stumpfen Reimzeilen um eine Hebung kürzer als die erste ist. Wenn nun aber der Ton mit den 'nidern' auf zwei stumpfreimende Zeilen noch eine dritte Zeile mit gleichem Reime folgen läßt und damit den Abschluß des Ganzen bildet, so geschieht dasselbe in dem Tone mit den Rittern und auch in diesem ist zwischen die beiden ersten dieser stumpfen Reimzeilen ein klingendes Reimpaar geschoben. Beide Reimgruppen unterscheiden sich jedoch darin wieder, daß die erste eben nur ein klingendes Reimpaar zwischen zwei der drei stumpfen Reime setzt, die andere aber noch zwei klingende Reime zwischen alle drei stumpfen Reime verteilt. Anderseits stimmen die Töne mit den 'nidern' und den Rittern wieder darin überein, daß sie den eben verglichenen Reimgruppen ein klingendes Reimpaar unmittelbar vorausgehen lassen und hiermit den Abgesang beginnen. Davon hat der Ton mit den 'junchêrren' nichts. Alle drei Töne aber entwickeln sich in Sätzen von 4 und 5 Hebungen, ausgenommen zwei Sätze von 3 Hebungen, welche in dem Tone mit den 'nidern' die zweite Hälfte der beiden letzten gleichartigen Langzeilen bilden.

Fasse ich Alles zusammen, so scheint mir der Ton mit den 'junchêrren' dem Tone mit den 'nidern' am nächsten zu stehen, um ein Weniges ferner dem Tone mit den Rittern, durch alle drei aber scheint sich mir ein und dieselbe Grundform [27]) zu ziehen und diese am meisten

[27]) Dieselbe Form stellt sich, wie mir scheint, mehr oder weniger noch in zwei Tönen Walthers dar, nämlich 1. dem Tone, worin Walther den Kaiser begrüßt, 2. dem Tone, worin er der höhnischen Bewirtung gedenkt, die ihm durch den Abt von Tegernsee widerfuhr. Ich deute beiläufig auch diese Töne behufs einer Vergleichung an, indem ich mich der schon gebrauchten und erklärten Bezeichnungen bediene und in der begonnenen Bezifferung fortfahre:

4. Der Ton mit dem Kaiser.

, , , , A
, , , , A
, , , , , ⌣ Bβ
, , , , A
, , , , A
, , , , , ⌣ Bβ
, , , ⌣
, , , ,
, , , , , ⌣ ε
, , , ⌣
, , , ,
, , , , , ⌣ ε

5. Der Ton mit Tegernsee.

, , , , A
, , , , A
, , , , , , ⌣ β
, , , , A
, , , , A
, , , , , , ⌣ β
, , , , , ⌣ ε
, , ⌣ δ
, , ⌣ δ
, , , , , , ⌣ ε

entwickelt zu sein in dem Tone mit den Rittern, am wenigsten in dem Tone mit den 'junchêrren'.

Ich gehe über zu einer neuen Deutung. Wenn Walther in dem Tone mit den 'nidern' von 'fürsten' spricht, welche durch diese 'nidern' zum Betruge verleitet werden, so scheinen mir auf solche Fürsten die 'hêrren' zu passen, denen er lehren will, woran sie die guten und bösen Ratschläge erkennen könnten. L. 83, 27: Ich muoz verdienen swachen haz : ich wil die hêrren lêren daz, wies iegeslîchen rât wol mügen erkennen. der guoten raete der sint dri : drî ander boese stênt dâ bî zer linggen hant. lât iu die sehse nennen. frum unde gotes hulde und weltlich êre, daz sint die guoten : wol im der si lêre! den möht ein keiser nemen wol an sînen hôhsten rât. die andern heizent schade, sünde und schande. da erkennes bî der sie ê niht bekande. wan hoeret an der rede wol wiez umb daz herze stât. daz anegenge ist selten guot daz boeses ende hât. — Die 'fürsten' waren 'hêrren'. Wie die fürsten', so waren die 'hêrren' offenbar in den Händen schlechter Berater. Die Berater der 'fürsten' rieten zu einem Betruge, die der 'hêrren' augenscheinlich zu einem Handel, der den 'hêrren' nicht bloß Schaden bringen konnte, sondern sie auch mit Sünde und Schande befleckte, und vor welchem Walther warnt mit den Worten: daz anegenge ist selten guot, daz boeses ende hât. Die fürstlichen Ratgeber ferner fanden Gehör bei ihren Herren[28]), und die Ratgeber der 'hêrren'

Vergleichen wir den Ton mit dem Kaiser, den Ton mit den Rittern und den Ton mit den 'nidern', so finden wir, daß alle drei Töne einen ganz gleich geformten Aufgesang haben. Nur im Abgesange geht der Ton mit dem Kaiser sehr anders als die anderen beiden Töne. — Der Ton mit Tegernsee entwickelt sich zunächst in zwei Stollen, die nur darin abweichen von den Stollen der übrigen Töne, daß sie die dritte Zeile um eine Hebung verlängern. Dann schließt er in seinem Abgesange mit einer Art von Reimgruppe, wie sie sich im Abgesange des Tones mit den Rittern findet. Sollte nun der Ton mit den Rittern in der Colmarer Handschrift etwa deshalb als 'Wendelweise' bezeichnet sein (Bartsch, Germania 6, 197), weil er eine Form hat, welche in so mannigfacher Weise von Walther abgewandelt wurde?

[28]) Was die Worte besagen: daz lêrent si die fürsten, unde liegen. In Erinnerung solcher Zustände an gewissen Höfen dürfte Walther später die Fürsten ermahnt haben L. 36, 19: gloubt niht daz iu die lügenaere sagen und volget guotem râte : sô mugt ir in himele bouwen. Denn obschon man den Spruch, den diese gewichtigen Worte beschließen, unserem Walther seiner Zeit abgesprochen hat, so trägt er doch den Stempel seines Geistes, seiner Gesinnung und seiner Erfahrung durch und durch. Was Walther uns sonst in vielen Sprüchen und Strophen vereinzelt offenbart hat, meist heftig und stark bewegt durch das Leben, das er nicht mit der Sehnsucht und Forderung seines Herzens im Einklange fand, das gibt er hier mit einer Art gewaltiger Ruhe in einem Stücke heraus, ich meine den Begriff von der Aufgabe, Stellung und Würde der Fürsten und zugleich der Frauen, den er in sich trug; auch der

hatten es scheinbar auch nicht mit tauben Ohren und unempfänglichen Gemütern zu thun. Auch kommen die 'fürsten' und 'hêrren' in dem nämlichen Tone zum Vorschein. Ich glaube daher, daß Walther mit den 'hêrren' vornehmlich die 'fürsten' meinte.

Nun aber denke ich auch sagen zu können, auf welchen Vorgang und welche Verhältnisse Walther in den Sprüchen mit den 'hêrren' und 'fürsten' hinausgeht. Ich meine auf die Meuterei, die Empörung der Fürsten gegen ihren König und Kaiser Otto, von der ich schon einiges zu erwähnen hatte und die ich jetzt von ihrem Anbeginne bis zu einem gewissen Abschnitte ihrer Entwicklung genauer vorführen muß.

Sie wurde zuerst vom Papste betrieben, jedenfalls aber sehr bald durch den König Philipp von Frankreich unterstützt. Der Papst wußte wohl, daß ein Angriff des Kaisers auf das Königreich Sicilien nicht die Billigung der deutschen Fürsten finden würde, und als nun Otto etwa in der ersten Hälfte des November 1210 die Grenze des Königreichs überschritt und deshalb am 18. November gebannt wurde von Innocenz, hat dieser augenscheinlich schon seine Anstalten getroffen die Mißstimmung der Fürsten gegen den Kaiser sich zu Nutze zu machen, ohne doch die Hoffnung auf eine Verständigung mit Otto gänzlich aufzugeben. War es nicht schon vorher geschehen, so geschah es doch wenigstens damals, daß der Papst Briefe an alle deutschen Fürsten mit der Aufforderung sandte, den Kaiser Otto zurechtzuweisen[29]). Und kurz vor der Bannung am 12. November war es, als Innocenz dem abgesetzten Erzbischofe von Köln, Adolf von Altena, dem Feinde Otto's, einen Teil der bischöflichen Befugnisse wieder erstattete und dabei demselben zu verstehen gab, er könne sich durch ein gutes politisches Verhalten noch mehr verdienen. Was der Papst

---

Frauen (mit den Worten: sît milte, fridebaer, lât iuch in wirde schouwen : sô lobent iuch die reinen süezen frouwen. Vgl. damit z. B. L. 28, 17); denn darin beruht nach Walther die Würde und der große veredelnde Einfluß der Frau, daß sie nur dem guten, frommen Manne ihre Huld schenkt und ihr Lob erteilt (vergl. z. B. L. 91, 17 ff. 91, 29 ff. 44, 1 ff. 28, 17, 13, 9), wohingegen die Welt schlechter wird nach Walther, wenn die Frauen böse Männer ebenso gern als gute haben (vgl. z. B. L. 48, 25 ff., 90, 31 ff.). Mir erscheint der Spruch als ein Juwel in der Dichtung Walthers. Er gipfelt und schließt auch ganz so ab wie Walthers Sprüche und Lieder. Vgl. besonders L. 124, 35: möht ich die lieben reise gevaren über sê, sô wolte ich denne singen wol, und niemer mê ouwê.

[29]) Magdeb. Schöppenchron. S. 135 zum Jahre 1210: des sande de pawes sine breve allen vorsten, dat se keiser Otten berichten scholden u. s. w. s. Winkelmann II, S. 250, Anm. 2.

damit sagen wollte, war deutlich, wenn er nicht verfehlte sich gleichzeitig über den undankbaren Otto zu beschweren und dem wieder in Gnaden angenommenen Adolf darin Recht zu geben, daß er sich einst von diesem Menschen losgesagt hatte. Diese Klagen sollten wohl ihren Weg zu den deutschen Fürsten nehmen, und Adolf dürfte nun das Seine gethan haben, sie an die rechten Leute zu bringen (Winkelmann II, S. 250 u. 269).

Um diese Zeit, scheint es, hat nun auch der Papst Annäherung an den König von Frankreich gesucht, den politischen Freund des Staufergeschlechtes und eifrigsten Fürsprecher des jungen Friedrich, den ängstlich-wachsamen Feind Johanns von England und seines Neffen, des Kaisers. Beide reichten jetzt einander die Hand zum gemeinsamen Vorgehen gegen den Welfen Otto. Auch Philipp kannte die Gänge, welche zum Ziele führten und hatte sie schon zu benutzen verstanden. Eben damals im November 1210 hat er bereits mit Hermann von Thüringen unterhandelt, „dem schlimmsten Intriguanten unter den deutschen Fürsten“ (Winkelm. II, 251), und dem Landgrafen versprochen „eine Tochter von ihm zur Königin von Frankreich zu machen, wenn sie nicht gar zu häßlich sei und wenn der Landgraf es durchsetzen könne, daß der Papst dem Könige endlich die Scheidung von der dänischen Ingeborg gewähre“ (Winkelm. a. a. O.). Es ist offenbar, daß der König dabei schon gegen Otto schürte. Denn wenn der Papst im Herbste des Jahres 1210 „durch seinen in Frankreich weilenden Capellan Peregrin“ den König auffordern ließ, vor allem die Fürsten des Reiches zu bearbeiten, damit Otto durch ihre Empörung genötigt werde Italien zu verlassen, so schrieb nun der König zu Anfang des Jahres 1211 dem Papste darauf: „Wisset, daß wir dies gut und gründlich schon besorgt zu haben glauben. Aber die Fürsten verlangen von uns ein offenes Schreiben von Euch und den Cardinälen, daß Ihr nie und nimmermehr mit Otto Frieden schließen werdet, und auch ein Schreiben, in welchem Ihr Alle von der Treue gegen ihn lossprecht, so daß sie dann einen Anderen wählen können“ u. s. w. (Winkelm. II, S. 252 f.). Nunmehr sandte der Papst am 1. Februar 1211 zwei Schreiben an den König, von denen das eine für ihn selbst, das andere für die deutschen Fürsten bestimmt war und von Frankreich aus an diese befördert werden sollte. Jenes war augenscheinlich bestimmt dem Könige eine Handhabe zu bieten, um seine Vasallen und Unterthanen opferwillig für seine und des Papstes Sache zu machen. Dieses brachte den deutschen Fürsten die amtliche Anzeige von der Bannung des Kaisers und sprach sie vom

Eide des Gehorsams los, weil Otto — und das sind nun die Worte von Innocenz — „unserer Wohlthaten uneingedenk und seiner eigenen Versprechungen nicht achtend, böswillig den König von Sicilien, welcher als Waise unter päpstlichem Schutze steht, verfolgt und mit Unrecht das Königtum desselben und anderes Land der römischen Kirche angreift, gegen seine Eide und Verbriefungen und gegen unser Recht und Verdienst.“ Innocenz verstand es, in diesem Schreiben die Punkte hervorzuheben, welche geeignet waren die Abneigung und Besorgnis der deutschen Fürsten gegen den Kaiser, sei es zu steigern, sei es erst wachzurufen. Er sagte ihnen weiter darin: „Wie hoch er Euch achtet, das könnt Ihr daraus zur Genüge erkennen, daß er, ohne Euern Rath einzuholen, eine so wichtige und gefährliche Sache einzig nach seinem eigenen Gutdünken begonnen hat. Erreicht er hier seinen Zweck, dann wird er Euch in solche Verhältnisse herabdrücken, in welche die englischen Barone durch seine Verwandten gebracht worden sind; in England erzogen, wird er nach Kräften die Gewohnheiten dieses Landes auch im Reiche einzuführen trachten.“ Innocenz verstand es auch, ohne in das freie Wahlrecht der Fürsten einzugreifen, ihnen Denjenigen doch zu bezeichnen, den sie wählen sollten, und über den er sich vorher mit Philipp ohne Zweifel verständigt hatte. Er habe sich eben in Otto geirrt, wie Gott selbst, der doch das Zukünftige weiß, den von ihm erhobenen Saul nachträglich wieder habe verwerfen müssen, um einen frommen Jüngeren an seine Stelle zu setzen. Dieser Vorgang biete ein Bild für die gegenwärtige Lage. Endlich ruft er den deutschen Fürsten zu: „Lernet an mir, damit es Euch nicht etwa so gehe, daß Ihr nicht wollt, wenn Ihr könnt, und nicht könnt, wenn Ihr wollt“ (Winkelm. II, 254—257. 278).

Während dieses Manifest seinen Weg über Frankreich nach Deutschland nahm, war offenbar der Landgraf durch Philipp schon heimlich für die Empörung gewonnen, und dürfte man auch des Erzbischofs Sigfried von Mainz und des Königs von Böhmen so ziemlich sicher gewesen sein, obschon Sigfried noch am 31. Januar 1211 für Otto thätig war (Winkelm. II, 270, Anm. 3). Etwa Mitte Februar aber erst erfolgte der vollständige Abbruch der Verhandlungen zwischen dem Papste und Kaiser. Hermann, Ottokar und Sigfried jedoch betrieben nun heimlich die Werbung gegen den Kaiser fort. Ich habe, als ich ersthin diese Verhältnisse berührte, schon angemerkt, daß Hermann, Ottokar und Sigfried im Frühjahre (März oder April) 1211 mit dem Markgrafen Dietrich von Meißen und dem Erzbischofe Albrecht von Magdeburg zu Naumburg in aller Stille gegen den Kaiser geplant

haben sollen. Vielleicht befand sich das Schreiben des Papstes nunmehr in ihren Händen und war es schon bei dieser geheimen Beratung im Spiele. Noch zögerte man aber den Bann zu verkündigen und sich offen gegen den Kaiser zu erklären, wie der Papst es einesteils wünschte, andernteils befahl. Augenscheinlich wollten die Verschworenen erst noch andere Fürsten zu sich herüberziehen, bevor sie diesen gefährlichen Schritt unternahmen. Das, hoffte man wohl, sollte auf der öffentlichen Versammlung gelingen, welche nun (etwa Juni 1211) Erzbischof Sigfried nach Bamberg berief, angeblich zum Zwecke der Wiedereinsetzung des geächteten Bischofs Ekbert von Bamberg, dessen Schuld oder Unschuld (an Philipps Ermordung) zu untersuchen Sigfried vom Papste beauftragt war. Diese Angelegenheit konnte schicklicher Weise die Herzöge von Baiern und Österreich nach Bamberg führen, welche an ihr ein besonderes Interesse hatten, und welche nun wirklich mit Hermann, Ottokar und Sigfried daselbst zusammentrafen. Jetzt tauchte, wie es scheint, zum ersten Male vor einem größeren Kreise der Gedanke auf, Otto durch Friedrich zu ersetzen (um mich an Winkelmanns Worte zu halten), doch fand derselbe nicht den Beifall der Mehrheit und die Versammlung löste sich auf, ohne in der Reichsfrage irgend Etwas beschlossen zu haben (Winkelm. II, 273). Dennoch wurde mit diesem Tage ein wichtiger Schritt vorwärts gethan, indem Erzbischof Sigfried noch in Bamberg den Bann über Otto sprach. Ihm folgte auf dem Fuße König Ottokar mit seiner Lossagung vom Kaiser und gleichzeitigen Erklärung für Friedrich[30]), und nun dürfte auch Landgraf Hermann nicht mehr lange hinter dem Berge gehalten haben. Etwa zu Anfang des September fanden sich sowohl Ludwig von Baiern als Leopold von Österreich mit Hermann, Ottokar und wohl auch Sigfried zu Nürnberg ein, um nun einstimmig Friedrich zum künftigen Kaiser zu erwählen.

(Fortsetzung folgt.)

P. WALTHER.

[30]) Winkelmann II, 274.

DIE MIT DEM SUFFIXE NI GEBILDETEN VERBALABSTRACTA IM GOTISCHEN.

VON

Dr. FRIEDRICH LOSCH*).

In den nördlichen europäischen Sprachen ist Suffix NI häufiger angewandt, als in den südlichen[1]). Auch die gotischen Sprachreste bieten uns eine beträchtliche Anzahl von Nominalbildungen auf n mit i-Declination, d. h. Ableitungen durch Suffix NI. Die gotischen NI-Bildungen sind augenscheinlich aus Verbalstämmen abgeleitet und generis feminini. Im Sanskrit sind mit dem Suffix NI nomina agentis gebildet[2]); betrachtet man das femin. als genus der Abstraction, so dürfen die gotischen Bildungen auf -ni- nomina actionis genannt werden.

Das Suffix NI tritt an den Verbalstamm, und zwar:

1. unmittelbar an den einfachen Stamm *a*) der gesteigerten Wurzel, *b*) des Präteritums, *c*) des Präsens;

2. an den erweiterten Stamm *a*) einer einzigen Ableitung auf -a-; *b*) der schwachen Verba auf -ja-, -ei-; *c*) derjenigen auf -ai-, und *d*) derjenigen auf -ô-.

So entstehen die Nominalbildungen I. auf einfaches -ni-; II. auf -a-ni-; III. auf -ei-ni-; IV. auf -ai-ni-; V. auf -ô-ni-. Der Anzahl nach überwiegen weitaus die gotischen nomina auf -ei-ni-.

I. Suffix NI, hier auch, mit vorgeschlagenem S, SNI, tritt unmittelbar an den einfachen Verbalstamm[3])

a) der gesteigerten Wurzel:

1. *rôhsns*, Thema rôh-sni-, *αὐλή*; wohl zu rah, sanscr. rac anordnen, Fick 3, 250.

2. *sôkns*, Thema sôk-ni-, nur im plur., *ζητήσεις*; zu sakan, *μάχεσθαι* sc. mit Worten.

3. *taikns*, Thema taik-ni-, *σημεῖον*; zu tik = dig, dik zeigen, Fick 3, 114.

*) Diese Abhandlung wurde von Herrn Prof. Dr. M. Heyne zur achten Auflage des Stamm'schen Ulfilas benützt.

[1]) Schleicher, Compend. §. 223, unter „Altbulgarisch".

[2]) Bruno Lindner, altindische Nominalbildung §. 67.

[3]) Vgl. Leo Meyer 225. 399.

4. *dauns*, Thema dau-ni-, *ὄσφρησις. ὀσμή. εὐωδία*; zu dhu, fachen, schütteln, Fick 2, 389.

b) des Präteritums:

5. *garêhsns*, Thema ga-rêh-sni-, *προθεσμία. οἰκονομία*; consilium, dispensatio, Bernhard Skeir.; nach J. Grimm, Kl. Schr. 5, 195 zu rikan, congerere, wahrscheinlicher aber mit Gabelenz und Löbe, Diefenbach II, 169, zum gleichen Verbum, von welchem sich garaihts, garaihtjan etc. herleiten.

6. *anabusns*, Thema ana-bu-sni- für ana-bud-sni-, *ἔνταλμα. ἐντολή*; zu anabiudan, *ἐντέλλεσθαι*.

c) des Präsens:

7. *siuns*, Thema siu-ni- für sihv-ni-, *ὄψις. ἀνάβλεψις. ὀπτασία, εἶδος*; zu saihvan, *ὁρᾶν. βλέπειν*.

8. *a*) *andavizns*, Thema anda-viz-ni-, wahrscheinlich aus anda-vis-sni-, *ὀψώνιον. χρεία*; *b*) *vailavizns*, Thema vaila-viz-ni-, wahrscheinlich aus vaila-vis-sni-, victus, Bernhard Skeir. 49; zu visan, J. Grimm, Kl. Schriften 5, 56; vgl. got. vizôn, 1 Tim. 5, 6: sô vizôndei in azêtjam, *ἡ σπαταλῶσα*.

9. *usbeisns*, Thema us-bei-sni für us-beid-sni-, *μακροθυμία. ἀποκαραδοκία*; zu usbeidan, *μακροθυμεῖν, προς-. ἐκδέχεσθαι*.

Anmerkung. Vielleicht gehört auch der accus. *lûn*, *λύτρον*, Mc. 10, 45 zu einem Thema lû-ni-; vgl. griech. *λύω*; ebenso der accus. *andavleizn*, *πρόσωπον* zu einem Thema anda-vleiz-ni- für anda-vleit-sni; derselbe kommt viermal in der Verbindung ana andavleizn, einmal in der Verbindung in andavleizn vor, so daß zwischen neutr. andavleizn oder masc. andavleizns, Suffix NA, oder fem. andavleizns, Suffix NI, die Entscheidung zweifelhaft ist[4]).

Bemerkungen zu I.

1. Die Nummern 1—4 unter *a*) könnten unter Umständen, jedoch nicht so bestimmt, wie 5 und 6 unter *b*), auch direct zu entsprechenden Präteritalstämmen gerechnet werden.

Obige neun Bildungen auf NI und SNI gehören zu den ältesten, und nur hier treffen wir NI-Ableitungen vom Präteritum.

2. Zu Suffix SNI. Unzweifelhaft liegt es vor in rôhsns und garêhsns. Das s ist nach Schleicher[5]) als ein bloß der Lautlehre angehörender Suffixvorschlag aufzufassen, der unter gewissen lautlichen Bedingungen auftritt.

[4]) Leo Meyer p. 718.

[5]) Compend. §. 182. A, 7, b. und §. 223 unter „Altbulgarisch".

Für usbeisns und anabusns beruft man sich gewöhnlich auf den von Grimm autorisirten Übergang von D, T, Th in S und leitet die Formen ab von den Themen us-beid-ni-, ana-bud-ni. Viel natürlicher scheint mir, vor Suffix SNI einen Ausfall des d anzunehmen[6]), analog folgenden Beispielen: siuns = sihvns, vaurstv = vaurkstv, gilstr = gildstr etc., denen sich ganz ungezwungen anabusns = anabudsns und usbeisns = usbeidsns anreihen. Man vergleiche übrigens Begemanns Schrift „Das schwache Präteritum", worin die ganze Lehre vom Übergang der Mutae in die Spirans energisch in Zweifel gezogen ist, p. 32—59.

Einer näheren Betrachtung bedarf das z in andavleizn, andavizns, vailavizns. Für ersteres ist vlits maßgebend, z also secundär. Sollte hier nicht auch jenes dem Suffixe vorgeschlagene S verborgen sein, so daß andavleizn(s) aus anda-vleit-sni- (oder sna-), andavizns und vailavizns aus anda- oder vaila-vis-sni- zu erklären wären? Im Gotischen steht ja öfters z für s. Dann wäre das Verbum vlizjan 1 Cor. 9, 27 als eine secundäre Bildung, die sich dem Lautbestand in andavleizn(s) anlehnte, aufzufassen; ebenso verhielte sichs mit vizôn 1 Tim. 5, 6 im Vergleich zu andavizns und vailavizns.

Das dem Suffix NI vorgeschlagene S ist dem Germanischen und Slavischen gemeinsam[7]); im Sanskrit, Griechischen und Lateinischen findet es sich nicht. Parallel sind außerdem: sanskr. -ika-, gr. -ικο-, lat. -icu-, slav. -iskŭ-, got. -iska-; sanskr. -ti-, gr. -τι-, lat. -ti-, slav. -tĭ- und -stĭ-, got. -ti- und -sti; sanskr. -tva-m, griech. -τυ-, lat. -tu-, slav. -stvo-, got. -dva- und -stva-.

3. Zu taikns. Nach Fick 3, 114 ist dieses Nomen in den germanischen Sprachen überall neutr., Thema taik-na-; nur an. findet sich daneben fem. jarteikn (jarteign) Wahrzeichen; ags. soll es gelegentlich auch als fem. vorkommen[8]). Das gotische taikns, Thema taik-ni-, übersetzt griech. σημεῖον. Die Belege, die auch ein neutrales Thema taik-na- gestatten würden, sind Mc. 8, 10. 12 acc. sg. taikn; Mc. 8, 12; Joh. 6, 30; 12, 37; 1 Cor. 1, 22 gen. pl. taiknê. Aber

[6]) Übereinstimmend mit K. v. Bahder. Verf. hatte bei seiner Arbeit die Schriften von Leskien, „Die Declination im Slavisch-Litauischen und Germanischen" in den Preisschriften der fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft, Leipzig 1876, und K. v. Bahders „Die Verbalabstracta in den germanischen Sprachen", Halle 1880, noch nicht gekannt und stimmt in einigen Einzelheiten selbständig mit denselben überein, was nunmehr ergänzt und jedesmal erwähnt ist.

[7]) K. v. Bahder p. 80. Schleicher, Comp. §. 223, „Altbulgarisch" und §. 182, A, 7, b.

[8]) Ettm. 536. K. v. Bahder p. 81.

man hat keinen Grund, aus diesen Stellen ein neutr. taikn zu folgern. Nichtsdestoweniger deutet éin Beleg auf gotisches neutr. taikn[9]); es ist die Stelle 2 Thess. 1, 5: taikn garaihtaizôs stauôs guths: *ἔνδειγμα τῆς δικαίας κρίσεως τοῦ θεοῦ*. Leitet man hier taikn aus fem. taikns ab. so muß es accus. sein; aber für die Auffassung als nom. neutr. taikn spricht, daß für den accus. keinerlei Nothwendigkeit vorhanden, sondern derselbe nur für die Auffassung als acc. fem. taikn erzwungen ist. Ferner ergibt die natürliche Construction taikn als Apposition zu den zwei nom. galaubeins, friathva Vers 3; mit der Construction vergleiche man etwa Joh. 8, 25: anastôdeins, thatei jah rôdja du izvis; *τὴν ἀρχὴν ὅτι καὶ λαλῶ ὑμῖν*. Aber auch abgesehen davon ist 2 Thess. 1, 5 die einzige Stelle, an welcher taikn griech. *ἔνδειγμα* wiedergibt, während fem. taikns immer griech. *σημεῖον* entspricht.

II. Suffix NI tritt an die mit a erweiterte Wurzel.

1. *asans*, Thema as-a-ni- *θερισμός*. *θέρος*. wahrscheinlich zu as dörren, davon azgô Asche, essa Esse; vgl. lat. ardor.

III. Suffix NI tritt an den Präsensstamm der Verba auf -ja-, -ei- an; vgl. Leo Meyer 226; 399; 468.

1. *usbaltheins*, Thema us-balth-ei-ni-, *διαπαρατριβαί*. got. sing. für griech. plur.; zu *usbalthjan, balthjan, audacter se gerere (Bernh. Skeir. 39).

2. *balveins*, Thema balv-ei-ni-, *κόλασις*, im plur. *βάσανοι*; zu balvjan, *βασανίζειν*.

3. *gamalteins*, Thema *ga-malt-ei-ni-*, *ἀνάλυσις* [Tod]; zu *gamaltjan vgl. angels. meltan = miltan; daraus causativ maltjan.

4. *a) marzeins*, Thema marz-ei-ni-, *σκάνδαλον*; zu marzjan *σκανδαλίζειν*; *b) frathjamarzeins*, Thema frathja-marz-ei-ni-, Gal. 6, 3: sis silbin frathjamarzeins ist, *φρεναπατᾷ ἑαυτόν*; zu marzjan; *c) afmarzeins*, Thema af-marz-ei-ni-, *ἀπάτη*; zu afmarzjan *σκανδαλίζειν*; *d) gamarzeins*, Thema ga-marz-ei-ni-, *σκάνδαλον*; zu gamarzjan *σκανδαλίζειν*.

5. *ufarranneins*, Thema ufar-rann-ei-ni-, nur im plur., aspersiones, Bernh. Skeir. 41; zu *ufarrannjan vgl. urrannjan.

6. *ufsvalleins*, Thema uf-svall-ei-ni-, nur im plur., *φυσιώσεις*; zu *ufsvalljan causativ von *svillan, ahd. swellan.

7. *talzeins*, Thema talz-ei-ni-, *παιδεία*; zu talzjan, *παιδεύειν*.

8. *usvalteins*, Thema us-valt-ei-ni-, *ῥῆγμα, καταστροφή*; zu usvaltjan, *καταστρέφειν. ἀνατρέπειν*.

[9]) Von Heyne Ulfilas 8. Auflage ins Wörterbuch aufgenommen.

9. *a) gavandeins*, Thema ga-vand-ei-ni, conversio, Bernh. Skeir. 38; zu gavandjan, *στρέφειν, στρέφεσθαι*; *b) usvandeins*, Thema us-vand-ei-ni, Eph. 4, 14: du listeigai usvandeinai airzeins: *πρὸς τὴν μεθοδείαν τῆς πλάνης*: zu usvandjan (intrans., ohne sik) *ἀποστραφῆναι, ἐκτραπῆναι.*

10. *fravardeins*, Thema fra-vard-ei-ni-, *ὄλεθρος*; zu fravardjan, *φθείρειν, διαφθείρειν, ἀφανίζειν.*

11. *gavargeins*, Thema ga-varg-ei-ni-, *κατάκρισις*; zu gavargjan, *κατακρίνειν.*

12. *hazeins*, Thema haz-ei-ni-, *αἶνος, ἔπαινος*. im plur. *ὕμνοι*; zu hazjan, *αἰνεῖν, ἐπαινεῖν.*

13. *a) aflageins*, Thema af-lag-ei-ni-, *ἄφεσις*; zu aflagjan, *καταργεῖν*; *b) analageins*, Thema ana-lag-ei-ni-, *ἐπίθεσις*; zu analagjan, *ἐπιτίθεσθαι*; *c) faurlageins*, Thema faur-lag-ei-ni-, *πρόθεσις*; zu faurlagjan *παρατίθεσθαι.*

14. *naseins*, Thema nas-ei-ni-, *σωτηρία, σωτήριον*; zu nasjan *σώζειν.*

15. *a) afsateins*, Thema af-sat-ei-ni-, *ἀποστάσιον*; zu afsatjan, *ἀπολύειν, μεθιστάνειν*; *b) gasateins*, Thema ga-sat-ei-ni-, *καταβολή*; zu gasatjan, *ἱστάναι, καθιστάναι, τάττειν*; *c) ussateins*, Thema us-sat-ei-ni- Glosse zu Eph. 2, 3: ussateinai urrugkai, Stamm-Heyne: ab origine reprobati; zu ussatjan, *ἐξανιστάναι, συνιστάνειν, φυτεύειν.*

16. *hlêthrastakeins*, Thema hlêthra-stak-ei-ni-, *σκηνοπηγία*. zu *stakjan, stecken.

17. *distaheins*, Thema dis-tah-ei-ni-, *διασπορά*; zu distahjan, *σκορπίζειν, διασκορπίζειν.*

18. *gavaleins*, Thema ga-val-ei-ni-, *ἐκλογή*; zu gavaljan *ἐκλέγεσθαι.*

19. *gavaseins*, Thema ga-vas-ei-ni-, *ἱματισμός*; zu gavasjan, *ἀμφιεννύναι, ἐνδύειν, περιβάλλειν.*

20. *ufblôteins*, Thema uf-blôt-ei-ni-, *παράκλησις* in der Bedeutung Bitte, Gebet; zu blôtan, *σέβεσθαι, λατρεύειν*; siehe unter „Bemerkungen".

21. *a) afdômeins*, Thema af-dôm-ei-ni-, condemnatio Bernh. Skeir. 51; zu afdômjan *καταδικάζειν, καταθεματίζειν*; *b) faurdômeins*, Thema faur-dôm-ei-ni-, *πρόκριμα*, zu *faurdômjan.

22. *a) fôdeins*, Thema fôd-ei-ni-, *τροφή*; zu fôdjan, *τρέφειν*; *b) usfôdeins*, Thema us-fôd-ei-ni-, *διατροφαί*; zu *usfôdjan.

23. *gôleins*, Thema gôl-ei-ni-, *ἀσπασμός*; zu gôljan, *ἀσπάζεσθαι.*

24. *birôdeins*, Thema bi-rôd-ei-ni-, *γογγυσμός*; im plur. *ψιθυρισμοί*; zu birôdjan, *γογγύζειν, διαγογγύζειν.*

25. *sôkeins*, Thema sôk-ei-ni-, quaestio, Bernh. Skeir. 41, *ζήτησις*; zu sôkjan, *ζητεῖν, συνζητεῖν.*

26. *a) anastôdeins*, Thema ana-stôd-ei-ni-. *ἀρχή, ἀπαρχή*; Lc. 1, 70: *ἀπ' αἰῶνος*: fram anastôdeinai; zu anastôdjan *ἄρχεσθαι. ἐνάρχεσθαι*; *b) aftraanastôdeins*, Thema aftra-ana-stôd-ei-ni-, renovatio, Bernh. Skeir. 38; zu *aftraanastôdjan.

27. *usthrôtheins*, Thema usthrôth-ei-ni-, *γυμνασία*; zu usthrôthjan vgl. Phil. 4, 12: in allaim us-thrôthiths im: *ἐν πᾶσιν μεμύημαι*; thrôthjan *γυμνάζειν*.

28. *veitvôdeins*, Thema veitvôd-ei-ni-, judicium Bernh. Skeir. 48; zu veitvôdjan, *μαρτυρεῖν, καταμαρτυρεῖν*.

29. *a) hnaiveins*, Thema hnaiv-ei-ni-, *ταπείνωσις*; zu hnaivjan *ταπεινοῦν*; *b) ufhnai-veins*, Thema uf-hnaiv-ei-ni-, *ὑποταγή*; zu uf-hnaivjan, *ὑποτάττειν*.

30. *a) hraineins*, Thema hrain-ei-ni-, *καθαρισμός*; zu hrainjan; *καθαρίζειν*; *b) gahraineins*, Thema ga-hrain-ei-ni-, *καθαρισμός*; zu ga-hrainjan, *καθαρίζειν, καθαίρειν*.

31. *laiseins*, Thema lais-ei-ni-, *διδαχή. διδασκαλία*; zu laisjan, *διδάσκειν*.

32. *inmaideins*, Thema in-maid-ei-ni-, *ἀντάλλαγμα*, commutatio, Bernh. Skeir. 46; zu inmaidjan, *ἀλλάττειν. μετασχηματίζειν*.

33. *naiteins*, Thema nait-ei-ni-, nur im plur., *βλασφημίαι*; zu *naitjan, ganaitjan Mc. 12, 4: ganaitidana: *ἠτιμωμένον*.

34. *garaideins*, Thema ga-raid-ei-ni-, *διαταγή. κανών*. im plur. *δόγματα*; Röm. 9, 4: vitôdis ga-raideins: *νομοθεσία*; zu garaidjan, *διατάττειν. προτίθεσθαι*.

35. *gaskaideins*, Thema ga-skaid-ei-ni-, *διαστολή*; zu gaskaidan [sik] *στέλλεσθαι*, siehe unter „Bemerkungen".

36. *daupeins*, Thema daup-ei-ni-, *βάπτισμα*. im plur. *βαπτισμοί*; zu daupjan, *βαπτίζειν*.

37. *dautheins*, Thema dauth-ei-ni-, *νέκρωσις*. im plur. *θάνατοι* zu dauthjan, *νεκροῦν*.

38. *hauheins*, Thema hauh-ei-ni-, *δόξα*; Phil. 2, 3: bi lausai hauheinai: *κατὰ κενοδοξίαν*; zu hauhjan, *ὑψοῦν. δοξάζειν*.

39. *hauneins*, Thema haun-ei-ni-, *ταπείνωσις. ταπεινοφροσύνη*; [*ταπεινοφροσύνη*: hauneins ahins Col. 3, 12; hauneins hairtins Col. 2, 23; hauneins gahugdais Phil. 2, 3; hauneins allein Eph. 4, 2; Col 2, 18.] zu haunjan, *ταπεινοῦν*.

40. *a) hauseins*, Thema haus-ei-ni-, *ἀκοή*; zu hausjan, *ἀκούειν*; *b) gahauseins*, Thema ga-haus-ei-ni-, *ἀκοή*; zu gahausjan, *ἀκούειν*; *c) ufhauseins*, Thema uf-haus-ei-ni, *ὑπακοή, ὑποταγή*; zu ufhausjan

ὑπακούειν, *ὑποταγῆναι*; *d*) *ufarhauseins*, Thema ufar-haus-ei-ni-, nur im plur. *παρακοή*; zu *ufarhausjan.

41. *a*) *galaubeins*, Thema ga-laub-ei-ni-, *πίστις*; zu galaubjan *πιστεύειν*; *b*) *ungalaubeins*, Thema un-ga-laub-ei-ni-, *ἀπιστία*, *ἀπείθεια*; zu ungalaubjands, *ἄπιστος*; un- gehört zum Nominalbegriff, also kein ungalaubjan.

42. *uslauseins*, Thema us-laus-ei-ni-, *λύτρωσις*, *ἀπολύτρωσις*; zu uslausjan, *ἐξαιρεῖν*, *κενοῦν*, *ῥύεσθαι ἀπό*, [*ἐκριζοῦν*].

43. *a*) *gamaudeins*, Thema ga-maud-ei-ni-, *ὑπόμνησις*; zu gamaudjan, *ὑπομιμνήσκειν*; *b*) *ufarmaudeins*, Thema ufar-maud-ei-ni-, oblivio, Bernh. Skeir. 47; zu *ufarmaudjan.

44. *bisauleins*, Thema bi-saul-ei-ni-, nur im plur., *μολυσμός*; zu bisauljan, *μιαίνειν*.

45. *gafêteins*, Thema ga-fêt-ei-ni-, *καταστολή*; zu *gafêtjan, fêtjan, *κοσμεῖν*.

46. *a*) *gilstramêleins*, Thema gilstra-mêl-ei-ni-, *ἀπογραφή*; zu mêljan, *γράφειν*; *b*) *gamêleins*, Thema ga-mêl-ei-ni-, *γραφή*; im plur. *γράμματα*; zu gamêljan, *γράφειν*.

47. *a*) *mêreins*, Thema mêr-ei-ni-, *κήρυγμα*; zu mêrjan, *κηρύσσειν*; *b*) *vailamêreins*, Thema vaila-mêr-ei-ni-, *κήρυγμα*; zu vailamêrjan, *εὐαγγελίζεσθαι*; *c*) *vajamêreins*, Thema vaja-mêr-ei-ni-, *βλασφημία*; zu vajamêrjan, *βλασφημεῖν*.

48. *unvêreins*, Thema un-vêr-ei-ni-, *ἀγανάκτησις*; zu unvêrjan, *ἀγανακτεῖν*.

49. *a*) *bairhteins*, Thema bairht-ei-ni-, *φανέρωσις*; zu bairhtjan *φανεροῦν*; *b*) *gabairhteins*, Thema ga-bairht-ei-ni-, *ἐπιφάνεια*; zu gabairhtjan *ἐπιφαίνειν*.

50. *liteins*, Thema lit-ei-ni-, nur im plur., *ἐντεύξεις*; zu *litjan?; got. litjan *ὑποκρίνεσθαι* und lita, *ὑπόκρισις* gehören nicht dazu.

51. *a*) *qisteins*, Thema qist-ei-ni-, *ὄλεθρος*; zu qistjan, *ἀπολλύναι*; *b*) [*fra?*] *qisteins*, Thema fra-qist-ei-ni-, *ἀπώλεια*; Mc. 14, 4 nur der Rest -teins; Stamm-Heyne ergänzt fraqisteins; Bernh. läßt die Wahl zwischen qisteins und fraqisteins; Leo Meyer 226 hält fraqisteins für wahrscheinlich; zu fraqistjan, *ἀπολλύναι*.

52. *garaihteins*, Thema ga-raiht-ei-ni-, *ἐπανόρθωσις*; zu garaihtjan, *κατευθύνειν*.

53. *bibaurgeins*, Thema bi-baurg-ei-ni-, moenia, Bernh. Skeir. 42, vom Lager der Israeliten in der Wüste; zu *bibaurgjan.

54. *usfulleins*, Thema us-full-ei-ni-, *πλήρωμα*; zu usfulljan, *πληροῦν*.

55. *andhuleins*, Thema and-hul-ei-ni-, *ἀποκάλυψις*; zu andhuljan, *ἀποκαλύπτειν*.

56. *unkaureins*, Thema un-kaur-ei-ni-, nur im plur., 2 Cor. 11, 9: in allaim unkaureinôm: *ἐν παντὶ ἀβαρῆ*; zu kaurjan, *βαρεῖν*, *κατα-*, *ἐπιβαρεῖν*.

57. *a*) *bleitheins*, Thema bleith-ei-ni-, *οἰκτιρμοί*; im sing. Röm. 12, 1; Col. 3, 12; im plur. 2 Cor. 1, 3; zu bleithjan Luc. 6, 36: bleithjands *οἰκτίρμων*; *b*) *ga-bleitheins*, Thema ga-bleith-ei-ni-, nur im plur. *οἰκτιρμοί*; zu ga-bleithjan, *οἰκτείρειν*.

58. *a*) *gafreideins*, Thema ga-freid-ei-ni-, *περιποίησις*; zu *ga-freidjan, freidjan, *φείδεσθαι*; *b*) *unfreideins*, Thema un-freid-ei-ni-, *ἀφειδία*: zu freidjan, *φείδεσθαι*.

59. *skeireins*, Thema skeir-ei-ni-, *ἑρμηνεία*; zu *skeirjan, gaskreirjan, *ἑρμηνεύειν*, *μεθερμηνεύειν*.

60. *niuhseins*, Thema niuhs-ei-ni-, *ἐπισκοπή*; zu *niuhsjan; vgl. biniuhsjan, *κατασκοπεῖν*.

61. *thiutheins*, Thema thiuth-ei-ni-, *εὐλογία*; *ἀγαθωσύνη*; zu thiuthjan *εὐλογεῖν*.

62. *uslûneins*, Thema us-lûn-ei-ni-, redemptio, Bernh. Skeir. 37; zu *uslûnjan.

63. *mathleins*, Thema mathl-ei-ni-, *λαλιά*; zu mathljan, *λαλεῖν*.

64. *tveifleins*, Thema tveifl-ei-ni-, *διακρίσεις*. *διαλογισμοί*: zu tveifljan, Skeir. 47 causativ: tveifljan thuhtu : perturbare conscientiam, Bernh.

65. *ustaikneins*, Thema us-taikn-ei-ni-, *ἀνάδειξις*. *ἔνδειξις*; zu ustaiknjan, *ἀναδεικνύναι*, *ἐνδείκνυσθαι*.

66. *svikneins*, Thema svikn-ei-ni-, *καθαρισμός*; zu *sviknjan.

67. *a*) *timreins*, Thema timr-ei-ni-, *οἰκοδομή*. *οἰκοδομία*; zu timrjan, *οἰκοδομεῖν*; *b*) *gatimreins*, Thema ga-timr-ei-ni-, *οἰκοδομή*; zu gatimrjan, *οἰκοδομεῖν*.

68. *a*) *thrafsteins*, Thema thrafst-ei-ni-, *παράκλησις*; zu thrafstjan, *παρακαλεῖν*; *b*) *gâthrafsteins*, Thema ga-thrafst-ei-ni-, *παράκλησις*, *ἄφεσις*, *παρηγορία*; zu gathrafstjan, *παρακαλεῖν*.

69. *ahmateins*, Thema ahmat-ei-ni-, 2 Tim. 3, 16: *πᾶσα γραφὴ θεόπνευστος*: all bôkô gudiskaizôs ahmateinais; zu *ahmatjan.

70. *gaaggveins*, Thema ga-aggv-ei-ni. Skeir. 38 coercitio, Bernh., in garaihteins gaaggvein, in justitia extorquenda, Bernh., justitiae coarctione, Vollmer; vitôdis gaaggvei legis coercitio, Bernh., vitôdis gaaggvein (acc.) Vollmer; zu gaaggvjan *στενοχωρεῖν*; siehe unter „Bemerkungen".

71. *gaskadveins*, Thema ga-skadv-ei-ni-, *σκεπάσματα*; zu *ga-skadvjan; vgl. ufarskadvjan, *ἐπισκιάζειν*.

Bemerkungen zu III.

1. Zu Leo Meyer 226, 399, 468. — Ein Vergleich unserer Aufzählung mit Leo Meyers Zusammenstellungen ergibt, wenn wir noch die aus seinem Register nachzutragenden Themen berücksichtigen, daß 1. in unserer Aufzählung die von Meyer aufgestellten Themen liuhadeini- und fadreini-, fehlen; 2. bei Leo Meyer die von uns aufgeführten usbaltheins, unvêreins, bairhteins, bleitheins, gaaggveins fehlen. Für letztere setzt Leo Meyer die Themen usbalthein-, unvêrein-, bairhtein-, bleithein-, gaaggvein- an. bairhtein- und bleitheinkommen allerdings neben bairhteini- und bleitheini- vor, für die drei andern aber behaupten wir nur das Thema -ei-ni-; s. zu den einzelnen Bildungen.

2. Zu Thema „fadreini-". — Luc. 2, 4: fadreinais Daveidis, *πατριᾶς Δαυείδ*, hat veranlaßt, für den genit. fadreinais ein Thema fadreini-, oder auch einen Nom. fadreins[10]) anzusetzen. Wir führen vor Allem die Parallele Eph. 3, 15 an: all fadreinis in himina jah ana airthai : *πᾶσα πατριὰ ἐν οὐρανοῖς καὶ ἐπὶ γῆς*. Hier ist fadreinis genit. von fadrein, substantivirtem Adjectiv neutrius, welches außer *πατριὰ* noch *γονεῖς* und *πρόγονοι* übersetzt und in dieser Bedeutung (cf. Heyne, Wb.) theils „im Singular gebraucht, aber mit dem Artikel oder Verbum im Plural verbunden, theils auch im Plural gesetzt ist". Die Ableitung -eina ist hier identisch mit lat. -înus, griech. *-ινος*. Das ei ist also = î und nicht = ji. Analoge substantivirte Adjectiva neutr. sind: gaitein Lc. 15, 29; gumein, qinein Mc. 10, 6; 2 Tim. 3, 6; silubrein Matth. 27, 3. 9; svein, von su, lat. sus.

Fürs erste lehnen wir jeden Zusammenhang des genit. fadreinais mit einem Verbum *fadrjan ab; letzteres ist nur für fadreinais construirt, entbehrt aller Parallelen aus den übrigen germanischen Sprachen, ist eine ganz unglückliche Conjectur, weil jeden Sinnes bar. Vgl. Bernhardt zu 2 Cor. 4, 4: „Die Nomina letzterer Art [auf -eins] sind (mit Ausnahme von fadreins?) sämmtlich verbal" und Leo Meyers Ausdrucksweise 226: „fadreini-, Abstammung, Geschlecht, nur Luc. 2, 4, das wie von einem aus fadar-, Vater, gebildeten fadrjan, erzeugen (?), gebildet wurde." Nichtsdestoweniger führt L. Meyer 399 und 468 das Thema fadreini- ohne Weiters unter den Verbalabstracten auf, erklärt also 468 das -ei- als ii, ji, ja auch für fadreini-; zudem vergleiche man das Übergehen des genit. fadreinais 219, wo fadrein ausführlich behandelt wird. Ich behaupte, daß die genit. fadreinais

[10]) Vgl. Heyne 8. Aufl. Wb.

Lc. 2, 4 und fadreinis Eph. 3, 15 sich in keinem andern Punkt, als in der Endung -ais und -is unterscheiden, daß also das -ei- bei beiden ein und dieselbe Erklärung finden müsse. Ist nun fadreinis durch Ableitung -eina- [= -ina-] von fadar abgeleitet, wie sollte fadreinais durch Suffix -ni- als Verbalabstractum von *fadrjan abgeleitet sein? Im Griechischen steht ja beidemal *πατριά*. Die Vergleichung von Lc. 2, 4 und Eph. 3, 15 führt uns einfach zur Annahme eines in die Analogie der Declination unserer Abstracta auf -ni- verirrten genit. sing. auf -ais statt -is, wozu die Ableitungssilbe -ein veranlaßte.

3. Zu Thema „liuhadeini-". — 2 Cor. 4, 4: ei ni liuhtjai im liuhadeins aivaggeljôns: *εἰς τὸ μὴ αὐγάσαι αὐτοὶς τὸν φωτισμὸν τοῦ εὐαγγελίου*. Cod. B bietet an dieser Stelle liuhadein, Cod. A liuhadeins. Letztere Lesart ist, als nomin. aufgefaßt, Anlaß zu Thema liuhadeini- und nomin. liuhadeins, st. fem.[11]), geworden. Zu dieser Annahme mag auch der griech. Ausdruck *φωτισμός*, der Verbalabstractum ist, geführt haben. Neben liuhadeins begegnet 2 Cor. 4, 6 dat. liuhadein von liuhadei, das sich regelrecht neben frumadei und magathei stellt.

Obwohl ein Verbum *liuhadjan nicht ganz so unmöglich wäre, wie fadrjan, so wäre es doch neben liuhtjan ziemlich überflüssig. Aber auch liuhadjan ist nur zur Erklärung der als nomin. aufgefaßten Form liuhadeins erdacht und fällt mit dem Thema liuhadeini-, sobald liuhadeins eine andere Erklärung findet. Diese gibt Bernhardt zu 2 Cor. 4, 4: „es ist der partitive Genitiv, wie Luc. 2, 7: ni vas im rumis." Dies ist um so einleuchtender, als gerade im Gotischen diese Construction ausnehmend beliebt ist. Es bleibt noch übrig, den Nominativ liuhadein des Cod. B zu erklären. Bernhardt sagt selbst, „liuhtjai stehe intransitiv wie v. 6 und Matth. 5, 16"; ebenfalls intransitiv steht es Matth. 5, 15 und Skeir. 47; wenn er nun sagt: „allenfalls kann man liuhadein als Accusativ erklären, 'damit er ihnen nicht leuchten lasse das Licht'", so ist dies ein Notbehelf. Vielmehr leuchtet ein, daß die Lesart des Cod. B entweder das hier substantivisch gebrauchte Adject. neutr. liuhadein bietet, oder eine in dessen Thema analogisch übergesprungene Form des Substant. liuhadei. Letztere Erklärung mag sich auch auf die beiden Formen viljahalthein Col. 3, 25 und gagudein 1 Tim. 4, 8 in dem Sinne erstrecken, als sie einer Zeit angehören, in welcher sich die Grenzen der Ableitungen -ein-, -eina-, -ei-ni- verwischen und Formen des einen Thema in die des andern überspringen. Vgl. oben fadreinais und diejenigen Formen der Themen

[11]) Heyne, 8. Aufl. Wb. nur noch liuhadei.

auf -ei-ni-, welche sich nach der Declination der schwachen Feminina auf -ein- gebildet haben und unten aufgeführt werden.

4. Zu usbaltheins. — Leo Meyer nimmt ein Thema usbaltheinan, die Stelle 1 Tim. 6, 5 als Plural Beleg auffassend [12]). Jedoch muß schon wegen der Partikel us- das Substantiv usbaltheins ein Verbalabstractum sein; denn usbalthei würde ein nicht wohl denkbares Adjectiv usbalths voraussetzen; dagegen erklärt sich usbaltheins ganz natürlich aus einem Verbum *usbalthjan, sich erdreisten, sich erkühnen, welches aus balthjan, audacter se gerere, Bernh. Skeir. 39, gefolgert werden kann. Ist nun usbaltheins Verbalabstractum, vgl. „Erdreistung", wie Meyer, Bernhardt und Heyne übersetzen, so müßten wir einen eventuellen nom. plur. usbaltheins 1 Tim. 6, 5 als Analogieform nach der schwachen Declination annehmen; im Griechischen steht ebenfalls pl. *διαπαρατριβαί*, auch gehen v. 4 lauter Plurale voran. Doch ist auch ein got. Singular für griech. plur. bei Abstracten nicht ausgeschlossen. Unter allen Umständen verwerfe ich ein Thema usbalthein- oder einen Nominativ usbalthei

5. Zu ufblôteins und gaskaideins. — Leo Meyer erklärt diese Bildungen 226: „uf-blôteini-, Verehrung, Flehen, Corinther 2, 8. 4 von einem neben blôtan, verehren, noch anzusetzenden blôtjan; gaskaideini- Scheidung, Unterschied, nur Römer 10, 12, von einer zu ga-skaidan, scheiden, trennen, zu mutmaßenden Nebenform ga-skaidjan, scheiden." Neben diese Hypothese stellt sich mit größerer Wahrscheinlichkeit die, daß man in ufblôteins und gaskaideins keine lebendigen ni-Bildungen vor sich habe, sondern analogische Ableitungen auf -eini- aus einer späteren Zeit, deren Sprachgefühl nicht mehr -ei-ni- trennte, d. h. in den Substantiven auf -eins nicht mehr das Suffix ni empfand, sondern nach den zahlreichen hieher gehörigen Substantiven analogisch auf -eins ableitete.

6. Zu birôdeins. — birôdeins übersetzt Joh. 7, 12 *γογγυσμός*. birôdjan *γογγύζειν*. Dieser Bedeutung entspricht 2 Cor. 12, 20 am ehesten griech. *ψιθυρισμοί* „Geflüster", indem beidemal ein durch eine gewisse Tonvorstellung modificirter Begriff des rôdjan zu Grunde liegt. Man vergleiche auch das schwäb. „b'ruddeln". Demnach wäre birôdeinôs 2 Cor. 12, 20 nicht mehr, wie Leo Meyer (226 „birôdeini- Murren, üble Nachrede") thut, mit *καταλαλιαί* zusammenzustellen. Gal. 5, 20 ist got. birôdeinôs zugesetzt, ohne daß im griech. Text ein Wort entspricht.

[12]) Heyne, 8. Aufl. Wb. usbaltheins.

7. Zu ufarmaudeins. — Skeir. 47: ith afar ni filu ufarmaudein thô bi ina atgêbun : sed haud multo post oblivioni ejus res tradiderunt, Bernh., sie übergaben das ihn Betreffende der Vergessenheit. ufarmaudein muß nach der richtigen Construction Bernhardts als Dativ aufgefaßt, aber nichtsdestoweniger zu Thema ufarmaudeini- gestellt werden. Leo Meyer, ebenfalls letzteres Thema ansetzend, scheint ufarmaudein dem Thema zulieb als accus. zu fassen; Heyne, Wb. 8. Aufl. hat umgekehrt dem Dat. zu lieb schw. fem. ufarmaudei vorgezogen. Für die Construction, die ufarmaudein als accus. faßt, ist es schwer, einen befriedigenden Sinn zu finden.

8. Zu vajamêreins und vailamêreins. — Daß die Bedeutung von vajamêreins und vajamêrei „ganz dieselbe ist", wie Leskien p. 95 behauptet, glaube ich nicht, so wenig als diejenige von griech. *βλασφημία* und *δυσφημία*. Leo Meyer sagt 241: „vajamêrein-, Lästerung, von mutmaßlichem vajamêrja- gelästert." Auch dies ist falsch. Joh. 10, 33 findet sich allerdings gen. vajamêreins als Übersetzung des griech. *βλασφημία*. Dieser gen. ist aber nicht zu vajamêrein-, sondern als Ausnahms- oder Analogieform zu Thema vajamêreini- zu stellen. Denn überall sonst wird *βλασφημία* durch letzteres übertragen, wie auch *βλασφημεῖν* mit vajamêrjan zusammenstimmt.

2 Cor. 6, 8 findet sich vailamêrei, *εὐφημία* (vgl. Phil. 4, 8 vailamêrs, *εὔφημος*), und vajamêrei, *δυσφημία*, beides als dem Paulus etc. widerfahrend, „gute und böse Nachrede" (Weizsäcker).

Also vailamêreins und vajamêreins, *κήρυγμα* und *βλασφημία*, sind Handlungen, die einer vollzieht; vailamêrei und vajamêrei, *εὐφημία* und *δυσφημία*, sind Dinge, die einem widerfahren [13]).

Für die Bildung vajamêrei ist ein zu Grund liegendes Adjectiv *vajamêrs kaum denkbar; man muß sie auf vajamêriths beziehen. Das Sprachgefühl wenigstens scheint vaja- nicht leicht vor einem Adjectiv, sondern nur vor einem Verbum zu erlauben. Vgl. auch unbeistei zu unbeistjôths.

9. Zu unvêreins. — Leo Meyer mutmaßt zu einem schwachen Thema unvêrein- ein Adjectiv. unvêrja, anstatt auf natürlichere Weise ein Thema unvêreini- auf das Mc. 10, 14. 41 gebotene unvêrjan *ἀγανακτεῖν* zurückzuführen. Leskien sagt p. 96: „Einzelne Ansetzungen von Nominativen sind ganz willkürlich, z. B. 2 Cor. 7, 11 wird nach dem acc. unvêrein (*ἀγανάκτησιν*) der nom. als unvêrei angesetzt und dazu ein Adjectivstamm *unvêrja- angenommen, aber mit demselben Rechte

[13]) Heyne, Wb. 8. Aufl.

kann man nom. unvêreins annehmen als Abstractum zu unvêrjan, wie es Schulze (Glossar) und Ga Lö wirklich thun." Freilich ist unvêreins das Richtige, aber ob unvêrei und unvêreins an dieser Stelle „dasselbe Recht" hätten, oder dieselbe Bedeutung, ist sehr zweifelhaft; unvêrei würde höchst wahrscheinlich „Unaufrichtigkeit, Unwahrhaftigkeit", aber nicht „*ἀγανάκτησις*" bedeuten.

10. Zu bairhteins. — Leo Meyer hat zwar ein Thema gabairhteini, nicht aber das Simplex bairhteini-. 2 Cor. 4, 2: bairhtein sunjôs: *τῇ φανερώσει τῆς ἀληθείας* heißt nicht „durch Klarheit der Wahrheit", sondern „durch Offenbarung der Wahrheit". Dat. bairhtein ist also dem Sinne nach nichts anderes als Verbalabstractum zu bairhtjan. Dagegen halte man Matth. 6, 4. 6: in bairhtein : *ἐν τῷ φανερῷ*; hier haben wir das Thema bairhtein-, nom. bairhtei, Klarheit, Öffentlichkeit. Dativ bairhtein [2 Cor. 4. 2] also, anstatt bairhteinai, ist in die Analogie des Thema bairhtein- übergesprungen.

11. Zu liteins. — liteins im plur. *ἐντεύξεις*, gehört nicht zu litjan, *ὑποκρίνεσθαι*; vielmehr ist letzteres, sowie lita, *ὑπόκρισις*, Gal. 2, 13 mit liuta, *ὑποκριτής*; liutei, *δόλος*, *ὑπόκρισις*, *κυβεία*; unliuts, *ἀνυπόκριτος*; liutai, *γόητες* zusammenzustellen.

Hat Leo Meyer Recht, wenn er sagt, 226: daß liteins „dem griech. *λιτή* Bitten, Flehen nachgebildet zu sein scheint", so haben wir unter unseren gotischen Nominalbildungen auf -eini- sogar ein Fremdwort. In diesem Falle ist wieder, wie bei ufblôteins und gaskaideins, keine ursprüngliche ni-Bildung anzusetzen, sondern Analogieform auf -eini-.

12. Zu garaihteins. — garaihteins heißt nicht, wie Leskien p. 96 erklärt, „Rechtfertigung", sondern „Wiederherstellung, Besserung" (Heyne, Leo Meyer). Die einzige Stelle, wo *δικαιοῦν* mit got. garaihtjan übersetzt wird, ist 1 Cor. 4, 4; sonst wird *δικαιοῦν* gotisch ausgedrückt durch garaihtana dômjan Luc. 7, 29; 16, 15; Gal. 2, 17; 1 Tim. 3, 16. Vgl. Luc. 10, 29: usvaurhtana dômjan; Luc. 18, 14: garaihtôza gataihans; Gal. 2, 16: garaihts vairthith; 5, 4: garaihtans qithith izvis.

13. Zu bleitheins. — Wir setzen, übereinstimmend mit Leskien p. 95, ein Thema bleitheini- an und zwar für folgende Stellen[14]): Röm. 12, 1: thairh bleithein guths : *διὰ τῶν οἰκτιρμῶν τοῦ θεοῦ*. 2 Cor. 1, 3: atta bleitheinô : *ὁ πατὴρ τῶν οἰκτιρμῶν*. Col. 3, 12: brusts, bleithein : *σπλάγχνα*, *οἰκτιρμόν* [oder *οἰκτιρμούς*]; Ulfilas las

[14]) Heyne, Wb. 8. Aufl.

nicht *οἰκτιρμοὶ* oder *οἰκτιρμῶν*. Mit diesen Stellen vergleichen wir Thema gableitheini- in Phil. 2, 1: jabai hvô mildithô jah gableitheinô: *εἴ τινα σπλάγχνα καὶ οἰκτιρμοί*. Leo Meyer setzt nur ein Thema bleithein- an. Aber es ist nicht einzusehen, warum für denselben griech. Ausdruck das einemal ein Thema gableitheini-, das anderemal bleithein- anzunehmen sei. Den Sinn eines Verbalabstractums hat auch griech. *οἰκτιρμός* von *οἰκτείρειν*, vgl. Luc. 6, 36: bleithjands: *οἰκτίρμων*; Röm. 9, 15: gableithjan : *οἰκτείρειν*. Für das Thema bleithein-, nomin. bleithei, gilt als Beleg Gal. 5, 22: bleithei *ἀγαθωσύνη*, vgl. Tit. 1, 8: bleiths, *φιλάγαθος*.

Bernhardt stellt Col. 3, 12 einen hypothetischen gen. bleitheins von bleithei auf, so daß brusts bleitheins = griech. *σπλάγχνα οἰκτιρμοῦ* wäre. Wir halten uns einfach an den handschriftlichen gotischen Text, welcher acc. bleithein bietet, wobei allerdings „der Schreibfehler einer jüngeren griechischen Handschrift: *οἰκτιρμόν*" in Betracht zu ziehen ist. Wenn Bernhardt sagt: „schwerlich genügte brusts allein, den Begriff 'Mitleid' auszudrücken", so halte ich dagegen, warum brusts nicht genügen sollte, zwar nicht den Begriff Mitleid auszudrücken, wohl aber *σπλάγχνα* ziemlich genau zu übersetzen?

14. Zu gaaggveins. — Skeir. 38: vitôdis gaaggvei[n][15]): legis coercitio, Bernh. in garaihteins gaaggvein : in justitia extorquenda, Bernh.

Man vergleiche vor Allem, was Bernhardt p. 618–622 über den Text der Skeir. sagt. Der Schreiber war „zu keinem Fehler geneigter, als zu Auslassungen". Er hat die Gewohnheiten, Buchstaben zu überspringen etc. In Zusammenhang des Textes vitôdis gaaggvei ni kann, besonders in der Skeireins, ganz gut ein n vor ni ausgefallen sein, wie auch Vollmer annimmt, welcher gaaggvein ni liest und gaaggvein als accus. faßt. Denn der Satz bricht ab, so daß gerade so gut accus. wie nom. vermutet werden kann. Zu einem nomin. gaaggvei zwingt also nicht einmal der Text. Die Übersetzungen Bernhardts, Vollmers und Löbes erfordern ein Verbalabstractum. Der Sinn desselben stimmt zu 2 Cor. 4, 8: gaaggvidai *στενοχωρούμενοι*, also zu gaaggvjan. Leo Meyer hat ein Thema gaaggvein-; aber so wenig ein Adjectiv usbalths, oder ein gableiths angesetzt werden kann, so wenig ein gaaggvs oder gaaggvus. Wir können also für unser Thema gaaggveini- die zwei Belege gaaggvein, als dat. und accus., anführen und nehmen für dat. gaaggvein wieder die Erklärung durch Analogie zu Hilfe. Auch Leskien p. 96 nimmt „das Wort einfach als Verbalabstractum zu gaaggvjan".

[15]) s. u.

15. Zu den Bildungen auf -ei-ni-. — Der Umstand, daß dieselben sehr zahlreich sind, gab Anlaß zu Analogieformen, die wir hin und wieder angetroffen haben. Man darf sicher annehmen, daß manche unserer Nomina auf -ei-ni- erst entstanden sind, als schon nicht mehr -ni-, sondern -eini-, oder gar -ein- als Ableitung galt. Suffix ni wurde nicht mehr empfunden besonders nach der Wirkung des germanischen Auslautgesesetzes[16]), nach welchem im nom. acc. sing. i ausfallen mußte; gen. und dat. sing. zeigen Endung ai, so daß ni nur noch im dat. und acc. plur. gehört werden konnte, was selten der Fall gewesen sein mag, da Plurale von Abstracten in der Umgangssprache zu den Seltenheiten gehören. Die mangelnde Sicherheit des Sprachgefühls veranlaßte bei unseren Nomina auf -eini- vielfache Vermischung mit den Adjectivabstracten auf -ein-, vielleicht auch mit den Adjectiven auf eina-, die häufig substantivirte Bedeutung angenommen haben. Nichtsdestoweniger erfordert die Klarheit der Grammatik und die Klarlegung des Bedeutungsgehalts einzelner Bildungen, auch für ausgeartete und analogisch gebildete Formen kein anderes als das richtige Thema anzusetzen, was nicht ausschließt, daß wir die factische Vermischung anerkennen. Bei letzterer ist aber scharf zu sondern lautliche Vermischung und Functionsgehalt der Themen. Letzterer kann unangetastet bleiben, wenn jene schon begonnen hat; so bei den meisten unserer Ausnahmeformen. Der Grammatiker muß aber bei Aufstellung eines Themas vor Allem nach der Function der betreffenden Ableitungselemente fragen. Dann kann man beurtheilen, wie weit durch Zerfall der Lautverhältnisse Unregelmäßigkeiten in die Sprache hereinkommen. Dies gegen den lautlichen Schematismus Leo Meyers, welcher nach heteroklitischen Einzelformen falsche Themata aufstellt. Auch Leskien begeht einen Fehler, indem er p. 95 und 96 den Bedeutungsunterschied der Verbal- und Adjectivabstracta unterschätzt, was wir oben berührt haben. Eine klare Sonderung einzelner lautlich zweifelhafter Fälle nach Maßgabe des Bedeutungsgehaltes der Bildungen ist notwendig, damit nicht, während der gotische Textbestand höchstens eine lautliche Mischung der Themen zeigt, der Grammatiker die Verwirrung des Bedeutungsgehaltes erst hineintrage.

Anhangsweise besprechen wir noch Röm. 12, 8: sa dailjands in allsvêrein : *ὁ μεταδιδοὺς ἐν ἁπλότητι.*

Leo Meyer stellt ein Thema all-svêrein- „Achtung gegen Jeder-

[16]) R. Westphal, philos.-historische Grammatik der deutschen Sprache 137 f.

mann" auf. Von Bernhardt wird zu Röm. 12, 8 Heyne citirt, dessen Wb.[17]) ebenfalls „all-svêrei Achtung gegen Jedermann" enthält. Bernhardt fügt aber bei: „es [all svêrei] entspricht dem griechischen Ausdruck nicht genau". Eben die unrichtige Deutung, nach welcher sich in allsvêrei ein Verbalabstractum bergen würde, machte mich auf allsvêrei aufmerksam. Letzteres ist jedoch kein Verbalabstractum. svêrei 2 Tim. 2, 20 *τιμή* ist die Ehre, die man besitzt, die einem widerfährt, nicht eine Ehrenbezeugung, die man abgibt; ebenso un-svêrei 2 Tim. 2, 20 und 2 Cor. 6, 8 *ἀτιμία*. Nach obiger Erklärung würde allsvêrei vergewaltigt; denn andernfalls könnte es nur bedeuten: die ganze Ehre, die einer besitzt. Umgekehrt entspräche der Bedeutung „Achtung gegen Jedermann" etwa got. *alasvêrains. Stimmt die versuchte Erklärung schon an sich nicht, so stimmt sie noch viel weniger zur griechischen Bedeutung *ἁπλότης*. Der Fehler liegt in der falschen Trennung des Compositums in all und svêrei. Es ist zu trennen allsvêrei[18]). Das s in alls ist allerdings auffallend; vielleicht darf man thruts-fill vergleichen, wo nach Leo Meyer 180 thruts aus thrutis verkürzt zu sein scheint. vêrei ist Substantiv zu vêrs, wahr, aufrichtig. Demgemäß erklären wir Röm. 12, 8: sa dailjands in alls-vêrein „der in aller Aufrichtigkeit Mitteilende". Dieses alls-vêrei *ἁπλότης* wirft auch ein Licht auf unvêrein-, welches Leo Meyer falsch ansetzt und Leskien zwar richtig, aber unentschieden in Zweifel zieht. Ein unvêrei könnte nichts anderes, als den Gegensatz von vêrei oder alls-vêrei bedeuten, also „Unaufrichtigkeit", „Unwahrhaftigkeit", aber unter keinen Umständen griech. *ἀγανάκτησις*.

IV. Suffix NI tritt an den Verbalstamm der Verba auf -ai- an; vgl. Leo Meyer 227; 399; 497.

1. *thahains*, Thema thah-ai-ni-, *ἡσυχία*. Stillschweigen; zu thahan, *σιωπᾶν*, *σιγᾶν*.

2. *vanains*, Thema van-ai-ni-, *ἧττημα*; zu *vanan; vgl. altnord. vana, verringern.

3. *a) gahôbains*, Thema ga-hôb-ai-ni-, *ἐγκράτεια*; zu gahaban sik, *ἐγκρατεύεσθαι*; *b) ungahôbains*, Thema un-ga-hôb-ai-ni-, *ἀκρασία*; zu ungahabands sik, *ἀκρατής*; un- gehört zum Nominalbegriff.

4. *vôkains*, Thema vôk-ai-ni-, nur im plur. *ἀγρυπνίαι*; zu vakan, *ἀγρυπνεῖν*.

[17]) Vor der 8. Aufl.

[18]) Nach dieser Erklärung Heyne, 8. Aufl., wo aber im Texte alla-vêrein geändert und so auch im Wb. geschrieben ist. Zu Röm. 12, 8 bemerkt Heyne: „mit Rettung der handschriftlichen Lesart alls-vêrein abzutheilen scheint bedenklich.

5. *bauains*, Thema bau-ai-ni-, *κατοίκησις*. *οἰκητήριον*, *κατοικητήριον*, *πολίτευμα*; zu bauan, *οἰκεῖν*, *κατοικεῖν*.

6. *trauains*, Thema trau-ai-ni-, *πεποίθησις*; zu trauan, *πεποιθέναι*.

7. *libains*, Thema lib-ai-ni-, *ζωή*, *βίος*; Mc. 4, 19: *αἱ μέριμναι τοῦ αἰῶνος* : saurgôs thizôs libainais; zu liban, *ζῆν*.

8. *atvitains*, Thema at-vit-ai-ni-, *παρατήρησις*; zu *atvitan, vitan *παρατηρεῖν*.

9. *anakunnains*, Thema ana-kunn-ai-ni-, *ἀνάγνωσις*; zu anakunnan, *ἀναγιγνώσκειν*.

10. *lubains*, Thema lub-ai-ni-, *ἐλπίς*; zu *luban.

11. *a*) *thulains*, Thema thul-ai-ni-, *ὑπομονή*; im plur. *παθήματα*; zu thulan, *ἀνέχεσθαι*, *στέγειν*; *b*) *usthulains*, Thema us-thul-ai-ni-, *ὑπομονή*; zu usthulan, *ὑπομένειν*.

12. *gahveilains*, Thema ga-hveil-ai-ni-, *ἄνεσις*; zu gahveilan, *παύεσθαι*.

13. *leikains*, Thema leik-ai-ni-, *εὐδοκία*; *πρόθεσις*, zu leikan. *ἀρέσκειν* (galeikan *εὐδοκεῖν*, *ἀρέσκειν*).

14. *midjasveipains*, Thema midja-sveip-ai-ni-, *κατακλυσμός*; zu *sveipan; vgl. altnord. sveipa, einhüllen, Wimmer-Sievers, altnord. Gramm. S. 129, Anm. 1.

15. *birûnains*, Thema bi-rûn-ai-ni-, insidiae, Bernh. Skeir. 41; zu *runan, *birunan; vgl. althochd. rûnên, mittelhochd. rûnen, nhd. raunen.

Bemerkungen zu IV.

1. Zu gahôbains, ungahôbains, vôkains. — Leo Meyer setzt hiefür 227 die Verbalformen gahôban und vôkan an. Wir stellen die Nomina unmittelbar zu gahaban und vakan. Die Steigerung des Wurzelvocals ist bei der Ableitungssilbe -ai- sehr merkwürdig und zeugt jedenfalls für ein relativ hohes Alter dieser Abstracta. Mit Hinweis auf die unter I, a aufgeführten Bildungen kann man vielleicht den Satz aufstellen, daß die frühesten Nominalbildungen auf -ni- Vriddhi erzeugten oder unter Umständen erzeugen konnten.

2. Zu midjasveipains. — Zu midja- vgl. das mythologische midjungards. Die Bedeutung von sveipains wird von Leo Meyer mit „Überschwemmung“ bezeichnet; Heyne übersetzt gleichfalls „Überschwemmung, Sintflut“. Bernhardt zu Luc. 17, 27 vergleicht angelsächsisch âsvîpan und svâpan, sveop verrere und übersetzt: „Die Fegung der Mitte“. Wir halten zusammen gotisch sveipan und altnordisch sveipa, einhüllen, Wimmer-Sievers §. 129, Anm. 1, und übersetzen: „Weltumschweifung, Welteinhüllung.“ Dies muß nun an sich gar nicht „Sintflut“, d. h. eine Katastrophe bedeuten. Im germanischen

Alterthum wurde, wie vielfach bei den Alten, die Welt als vom Meer umschlungen gedacht. Eben diese Umschlingung scheint mir mit midjasveipains gemeint zu sein. Das Abstractum steht hier an Stelle des bekannten, aber der christlichen Anschauung fremden concreten Begriffes der Midgardschlange. Die Stelle Luc. 17, 27: qam midjasveipains jah fraqistida allans bietet gut Raum für die Auffassung, daß hier midjasveipains kosmologisch-räumlich gedacht sei: Die midjasveipains, sonst die Erde, midja, umschweifend, kam herein und vernichtete Alle.

V. Suffix NI tritt an den Verbalstamm der Verba auf -ô-an; vgl. Leo Meyer 227; 399; 459.

1. *salbôns*, Thema salb-ô-ni-, *μύρον*; zu salbôn, *μυρίζειν*, *χρίειν*. *ἀλείφειν*.

2. *lathôns*, Thema lath-ô-ni-, *κλῆσις*; zu lathôn, *καλεῖν*.

3. *bifaihôns*, Thema bi-faih-ô-ni-, *πλεονεξία*; zu bifaihôn, *πλεονεκτεῖν*.

4. *a*) *frijôns*, Thema frij-ô-ni-, *φίλημα*: zu frijôn, *φιλεῖν*; *b*) *gafrijôns*, Thema ga-frij-ô-ni, *φίλημα* zu *gafrijôn.

5. *gafrithôns*, Thema ga-frith-ô-ni-, *καταλλαγή*; zu gafrithôn, *καταλλάττειν*.

6. *a*) *mitôns*, Thema mit-ô-ni, *διαλογισμός*; im plur. *ἐνθυμήσεις*, *λογισμοί*, *διαλογισμοί*; zu mitôn, *λογίζεσθαι*, *διαλογίζεσθαι*; *b*) *gamitôns*, Thema ga-mit-ô-ni-, nur im plur. *διάνοιαι*; zu *gamitôn.

7. *sunjôns*, Thema sunj-ô-ni-, *ἀπολογία*; zu sunjôn, *ἀπολογεῖσθαι*.

8. *aihtrôns*, Thema aihtr-ô-ni-, *δέησις*; im plur. *προσευχαί*; Eph. 6, 18 got. plur. für griech. sing. *προσευχή*; zu aihtrôn, *προσεύχεσθαι*, *αἰτεῖν*, *προσαιτεῖν*.

Bemerkungen zu V.

1. Zu lathôns. — Luc. 2, 25 hat Ulfilas entweder *κλῆσις* gelesen, oder *παράκλησις* im Sinne von *κλῆσις* aufgefaßt; jedenfalls las er nicht *λύτρωσις*.

2. Zu bifaihôns. — Der einzige Beleg ist 2 Cor. 9, 5 accus. bifaihôn. Ein bifaihô, schw. fem. anzusetzen ist nicht rathsam. Leo Meyer hat richtig Thema bifaihôni-, welches sich ganz natürlich als Verbalabstractum zu bifaihôn, *πλεονεκτεῖν* stellt.

Die Declination der Feminina auf -ni- (-sni-), -ani-, -eini-, -aini-, -oni-.

Die Feminina auf -eini- zeigen Abweichungen von der i-Declination. Im gen. plur. haben sie regelmäßig -einô nach Analogie der

schwachen Feminina auf -ein-; für den nom. plur. erwuchs aus dem gen. die Endung -ôs. Der dat. plur. endigt einmal auf -ôm, neunmal auf -im. Außer gen. plur. kommen einige Übergänge in die schwache Declination vor, welche wir oben berührt.

Paradigmata.

Singular.

I. Thema ga-rêh-sni-.

nom. garêhsns Skeir. 41.	dat. garêhsnai Skeir. 40.
gen. garêhsnais Skeir. 44.	acc. garêhsn Gal. 4, 2.

II. Thema as-a-ni-.

nom. asans Matth. 9, 37.	dat. fehlt.
gen.[19]) asanais Matth. 9, 38.	acc. asan Matth. 9, 38.

III. Thema lais-ei-ni-.

nom. laiseins Joh. 7, 16.	dat. laiseinai Marc. 4, 2.
gen. laiseinais Marc. 11, 18.	acc. laisein Luc. 4, 32.

IV. Thema lib-ai-ni-.

nom. libains Joh. 17, 3.	dat. libainai Joh. 12, 25.
gen. libainais Luc. 10, 25.	acc. libain Matth. 25, 46.

V. Thema lath-ô-ni-.

nom. lathôns Röm. 11, 29.	dat. lathônai 1 Cor. 7, 20.
gen. lathônais Eph. 1, 18.	acc. lathôn, vgl. mitôn Lc. 9, 47.

Bemerkung zu III.

Einen nom. gaaggvei nehmen wir Skeir. 38 nicht an, sondern mit Vollmer acc. gaaggvein. Als Ausnahmen sind aber zu verzeichnen: gen. vajamêreins Joh. 10, 33. — dat. ufarmaudein Skeir. 47. bairhtein 2 Cor. 4, 2. gaaggvein Skeir. 38; vielleicht auch gathrafstein Luc. 4, 19, welche wir, obwohl die Declination in die Analogie der schwachen eingetreten ist, dennoch zu den Ni-Bildungen zählen, da wir die Function des Themas entscheiden lassen.

Plural.

Für denselben geben wir eine Zusammenstellung aller Belege:

I. nom. taikneis 2 Cor. 12, 12. — gen. taiknê Mc. 8, 12; Joh. 6, 30; 10, 41; 12, 37; 1 Cor. 1, 22. anabusnê Matth. 5, 19; Mc. 12, 28; Röm. 13, 9; 1 Cor. 7, 19; Eph. 2, 15; Tit. 1, 14. — dat. sôknim 1 Tim. 1, 4. anabusnim Luc. 1, 6; Col. 2, 22. andaviznim Röm. 12, 13. — acc. sôknins 1 Tim. 6, 4; 2 Tim. 2, 23. taiknins Mc. 13, 22; Joh. 6, 2. 26; 7, 31; 9, 16. anabusnins Mc. 7, 7; 10. 19; Luc. 18, 20; Joh. 14, 15. 21; 15, 10 bis; Col. 4, 10. siunins 2 Cor. 12, 1.

[19]) Bernhardt, Halle 1875, wahrscheinlich durch Druckfehler: asanis.

II. Kein Beleg.

III. nom. ufsvalleinôs 2 Cor. 12, 20. birôdeinôs 2 Cor. 12, 20; Gal. 5, 20. naiteinôs Mc. 3, 28. — gen. hazeinô Phil. 4, 8. hraineinô Skeir. 41. laiseinô Mc. 1, 27; 1 Tim. 4, 1. ufarhauseinô 2 Cor. 10, 6. bisauleinô 2 Cor. 7, 1. andhuleinô 2 Cor. 12, 7. bleitheinô 2 Cor. 1, 3. gableitheinô Phil. 2, 1. gathrafsteinô Phil. 2, 1. — dat. *a*) unkaureinôm 2 Cor. 11, 9; *b*) balveinim Luc. 16, 23. ufarranneinim Skeir. 41. hazeinim Eph. 5, 19; Col. 3, 16. laiseinim Col. 2, 22. garaideinim Eph. 2, 15. daupeinim Skeir. 41. dautheinim 2 Cor. 11, 23. gamêleinim 2 Cor. 3, 7. — acc. laiseinins Mc. 7, 7. naiteinins Mc. 2, 7; Luc. 5, 21. daupeinins Mc. 7, 4. 8. liteinins 1 Tim. 2, 1. andhuleinins 2 Cor. 12, 1.

IV. nom. Kein Beleg. — gen. thulainê 2 Cor. 1, 5. 6. 7; Phil. 3, 10. — dat. vôkainim 2 Cor. 6, 5; 11, 27. — acc. Kein Beleg.

V. nom. mitôneis Mc. 7, 21; Luc. 2, 35. — gen. mitône Röm. 14, 1. gamitônê Eph. 2, 3. — dat. Kein Beleg. — acc. mitônins Matth. 9, 4; Luc. 5, 22; 6, 8; 2 Cor. 10, 5. aihtrônins Eph. 6, 18; 1 Tim. 2, 1.

Bemerkungen zu den Pluralformen unserer Nomina.

1. Eine Zusammenstellung der Pluralbelege, abgesehen von den einfachen Bildungen auf -ni-, gewährt auch Leo Meyer 404; dort fehlen hraineinô und bleitheinô; gableitheinô wird im Register nachgetragen. Zu bleitheinô nimmt L. M. gar kein Thema bleitheini- an.

2. Vielleicht ist usbaltheins 1 Tim. 6, 5, griech. *διαπαρατριβαί*, als nom. plur., hier also nach Analogie der schwachen Feminina, aufzufassen; dies bleibt jedoch sehr zweifelhaft: vgl. Röm. 12, 1, wo auch got. sing. für griech. plur. steht; vgl. oben III, Bemerkung 4.

3. Daß der gen. plur. für die Bildungen auf -eini- Ausgangspunkt der ô-Formen des nom. und dat. war, folgt aus der naheliegenden Analogie mit -einô gen. plur. der schwachen Feminina. Gerade der gen. plur. war im Got. am häufigsten angewandt in der so beliebten Construction des pron. sing. mit gen. plur. des Substantivs. Diesem gen. plur. ist ein höheres Alter zuzuschreiben, als den andern plur. cas. der Abstracta:

Phil. 4, 8: jabai hvô hazeinô : *εἴ τις ἔπαινος.*

Mc. 1, 27: hvô sô laiseinô sô niujô? *τίς ἡ διδαχὴ ἡ καινὴ αὕτη:*

2 Cor. 10, 6: all ufarhauseinô : *πᾶσαν παρακοήν.*

2 Cor. 7, 1: af allamma bisauleinô : *ἀπὸ παντὸς μολυσμοῦ.*

Phil. 2, 1: jabai hvô mildithô jah gableitheinô : *εἴ τινα σπλάγχνα καὶ οἰκτιρμοί.*

Phil. 2, 1: jabai hvô gathrafsteinô : *εἴ τις παράκλησις.*

Der Umstand, daß die abweichenden Pluralformen der Themen auf -eini- möglich waren, fällt damit zusammen, daß nicht mehr das Suffix NI als solches, sondern -ein(i) als Ableitung empfunden wurde.

Das Verbalabstractum im Verhältniß zum Verbum und dessen Beziehungen betrachtet.

Es liegt zwar im Begriffe der Abstraction, daß das Nomen abstractum frei sei von den speciellen Beziehungsmodificationen, an welche das je nur in bestimmten Einzelformen auftretende Verbum gebunden ist. Dieses Freisein bezeichnet jedoch keine Lostrennung oder Isolirung von bestimmten Beziehungen, sondern eine Enthebung von dem Zwange, nur einer einzigen, ausschließlich vorgeschriebenen zu gehorchen. Die Abstraction bedeutet also, daß der ins Nomen übertragene Begriff über die Beziehungseinschränkung, die jede Einzelform des Verbums ausdrückt, erhoben wird. Das Abstractum besitzt nunmehr die Eigenschaft, je nach seiner syntaktischen Verwendung oder nach einem bestimmten Vorstellungsgehalte seines Begriffs sehr leicht an Beziehungen sich anzuschmiegen, welche nicht mehr lautlich, wie beim Verbum, sondern nur logisch, also erst durch Satz und Sprachgebrauch zum Ausdruck kommen. Z. B. Luc. 7, 21: blindaim managaim fragaf siun : *τυφλ. πολλ. ἐχαρίσατο βλέπειν* und Luc. 1, 11: varth imma in siunai : *ὤφθη αὐτῷ*. Luc. 2, 30. 31: sêhvun augôna meina nasein theina, thôei manvidês: „es sahen meine Augen deine Erlösung, die du bereitetest"; vgl. Röm. 13, 11: nêhvis ist naseins unsara thau than galaubidêdum: „näher ist unsere Erlösung, als wir glaubten." Der Gedanke an den nasjands vermittelt dort durch das Pronomen theina den activen, hier durch das Pronomen unsara den passiven Sinn von naseins. Das Abstractum hat sogar die Fähigkeit, logische Beziehungen, sinnliche Anschauungen, mit denen es der Sprachgebrauch vorzüglich verknüpft, schließlich in seinen eigenen Begriffsgehalt aufzunehmen. So bietet in den Abstracten der Sprachgeist dem Sprachgebrauch ein fügsames und fruchtbares Material, und es erklärt sich, wie Nominalbildungen derselben Gattung, ja oft dieselben Nomina zur Verschiedenheit ihrer Function gelangen.

Während wir in hlêthra stakeins, „Zeltsteckung", Laubhüttenfest, vornehmlich an den Act, der dieses Fest begleitet, selbst denken, verschwindet diese Vorstellung beinahe gänzlich in bibaurgeins „Befestigung", Lager, moenia; hier tritt das sinnliche Resultat des Befestigens, das „Lager", in den Vordergrund, Skeir. 42: utana bibaurgeinais, „außerhalb des Lagers".

Die ursprünglichste Bedeutung unserer Verbalabstracta auf NI als nomina actionis tritt in folgenden Beispielen hervor:

a) in activer Beziehung: 1 Tim. 4, 14: afar analageinai handivê praizbytaireis.

Skeir. 41: leikis hraineinô sidus.

Eph. 4, 12: du timreinai leikis Xristaus.

In diesen Beispielen bewirkt der bei den Abstracten stehende Genitivus objectivus das Hervortreten einer lebhaften Verbalität; ähnliches bewirkt ein beigesetztes Adjectiv 1 Tim. 4, 8: leikeina usthrôtheins. Das Pronomen possessivum kann, wie wir oben gesehen haben, den activen oder den passiven Sinn des Abstractums vermitteln.

b) In passiver Beziehung: 1 Cor. 5, 5: du qisteinai leikis. Gal. 4, 4: qam usfulleins mêlis.

In sehr vielen Fällen aber tritt die lebendig verbale Beziehung zurück und den Begriff des Abstractums füllt die Vorstellung des Gegenstandes, des Resultats eines Geschehens oder Handelns.

Joh. 6, 14: gasaihvandans thôei gatavida taikn.

Mc. 1, 22: usfilmans vaurthun ana thizai laiseinai is.

Mc. 3, 28: naiteinôs sva managôs svasvê vajamêrjand.

Mc. 11, 30: daupeins Johannis.

Hier hat sich die Handlung gewissermaßen vergegenständlicht. Besonders bezeichnend ist hiefür Luc. 1, 22: siun gasahv in alh; weiter seien angeführt:

Eph. 5, 19: in psalmôm jah hazeinim;

Eph. 2, 15: garaideinim: *ἐν δόγμασιν*;

Joh. 7, 38: svasvê qath gamêleins etc.

Beweise, wie aus dem Abstractum bald ein Concretum sich herauszubilden vermag. Noch mehr zeigt sich diese Umwandlung des Begriffsgehaltes in denjenigen Beispielen, wo die Übertragung auf das Mittel oder Werkzeug, womit der Verbalbegriff zur Ausführung kommt, stattgefunden hat: in andavizns, vailavizns, gavaseins, fôdeins, usfôdeins, gaskadveins, gafêteins, inmaideins, salbôns. Ähnlich ist die Übertragung auf den Ort oder Schauplatz des Verbalbegriffs in: bibaurgeins, bauains, midjasveipeins; man vergleiche noch Luc. 1, 11: varth imma in siunai aggilus; und Math. 7, 14: vigs sa brigganda in libainai.

Abgesehen von solchen Umwandlungen und Verschiedenheiten in der Bedeutung unserer Verbalabstracta auf NI wirken auch auf ihren Charakter die verschiedenen Verbalthemen, aus denen sie gebildet sind. Die Conjugation auf -ja hat eine gewisse Lebendigkeit

und lebhaft transitive Beziehungen. Deshalb treffen wir Abstracta, die eine Handlung, einen Act bezeichnen, am häufigsten unter den Bildungen auf -ei-ni-. Ein weiterer Umstand kommt hier in Betracht: Im Unterschied von den Conjugationen auf -ai- und -ô- hat sich diejenige auf -ja- den Unterschied zwischen Praesens und Praeteritalstamm bewahrt. Demzufolge enthalten die Bildungen auf -ei-ni- nicht bloß einen Verbalstamm im Allgemeinen, sondern speciell einen Praesensstamm; darauf gründet sich nicht zum mindesten die Lebendigkeit der Ableitungen auf -ei-ni-.

Im Gegensatz zur Conjugation auf -ja- hat die Conjugation auf -ai- ein weniger energisches Temperament. Auch konnte im Gotischen das ursprünglich praesensbildende -ai- nicht mehr als solches gefühlt werden, da die Conjugation gerade in vielen Praesensformen diesen Charakter entbehrt, ihn dagegen ins Praeteritum aufgenommen hat. Merkwürdig ist, daß über ein Drittel aller Verba auf -ai- (also auch viele Nomina auf -ai-ni-), unmittelbare, meist intransitive Functionen des Leibes und der Seele ausdrückt:

1 Tim. 2, 12: visan in thahainai;
2 Cor. 11, 27: in vôkainim ufta;
Mc. 5, 3: bauain habaida in aurahjôm;
Eph. 3, 12: habam atgagg in trauainai;
Luc. 8, 15: akran bairand in thulainai;
Col. 1, 11: in allai usthulainai jah usbeisnai.
Marc. 4, 19: saurgôs thizôs libainais.
Röm. 15, 13: guth lubainais.

Die Conjugation auf -ô- bildet beinahe ausschließlich Denominativa; auf diesem Gebiet macht sie derjenigen auf -ja- Concurrenz, nur entbehrt sie deren Leichtigkeit, da sie schon äußerlich durch ihre Ableitung beschwert ist und ihren denominativen Charakter einförmig zur Schau trägt. Demgemäß zeigen auch die Verba dieser Conjugation eine starke Gebundenheit an die entsprechenden Nominalvorstellungen. Hierin liegt auch die Erklärung des Umstandes, daß im Verhältnis zur Anzahl der Verba auf -ô- sehr wenig Ableitungen auf -ô-ni- vorkommen[21]). Das Verhältnis zwischen den drei Conjugationen und den ihnen zufallenden Verbalabstracta auf NI ist ungefähr folgendes: Verba auf -ja- : ai- : -ô- = 8 : 1 : 2. Verbalabstracta auf -ei-ni- : -ai-ni- : -ô-ni- = 10 : 2 : 1.

[21]) Vgl. K. v. Bahder p. 83.

DER MÜTTINGER.

In einer Constanzer Chronik (in Mone's Quellensammlung zur badischen Geschichte 1, 323) findet sich zum Jahre 1383 die Notiz:

Item anno 83 do starb der sälig Müttinger an sant Polaijgen tag, der was ain gůter tichter ze latin und ze tútsch.

Keines der uns erhaltenen deutschen Gedichte trägt den Namen dieses alemannischen Dichters, der am 28. August 1383 zu Constanz starb.

Eine Sammlung von Liedern desselben enthielt eine Handschrift, welche der Verfasser der Zimmerischen Chronik vor sich hatte (2^2, 193). Die Stelle hat schon v. d. Hagen (MS. 4, 883) mitgetheilt, sie ist Mone entgangen, der (Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 8, 69) bemerkt, daß der Name *Müetinger, Mietinger* sich noch 1642 in Meersburg, also in unmittelbarer Nähe von Constanz, finde. Mit dem Namen zusammen hängt der in derselben Gegend vorkommende Flurname *Mütinges geriute* in einer Urkunde Mangolds von Nellenburg und der Grafen von Heiligenberg vom Jahre 1267 (Mone, Zeitschrift 3, 80). Von der Hagen bemerkt (a. a. O. 883^b), daß *Meutinger* sich urkundlich im Ries im 13.—14. Jahrh. finden und verweist auf Langs Regesten. Ein *Berhtoldus dictus Müttinch* begegnet am 25. August 1295 in einer Salemer Urkunde als Besitzer eines Hofes *ûf dem bühel* (Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 39, 273); ein *Hainricus dictus Mütting* am 14. Januar 1299 (ebd. 39, 329).

Mone in der Anmerkung zu obiger Stelle vermuthet, daß mehrere der Gedichte im ersten Bande von Lassbergs Liedersaal den Müttinger zum Verfasser haben. Er führt die Nr. 3. 5. 7. 8. 9. 17. 18 und 23 an, in denen sämmtlich dem deutschen Texte lateinische Stellen eingefügt werden, und zwar nicht nur als Citate, sondern in bunter Mischung, mitten in der Construction. Mone hätte noch drei andere Gedichte in derselben Gegend der Handschrift anführen können: Nr. 2. 16. 20, die auch Latein einmischen. Bei jener Notiz denkt man allerdings zunächst an deutsche und an lateinische Gedichte; indeß neben solchen, die ganz deutsch oder ganz lateinisch waren, können auch Gedichte gemeint sein, in denen beide Sprachen gemischt werden. Die Mischung derselben ist im 14. Jahrhundert schon etwas sehr häufiges*), aber mehr doch in geistlicher Poesie, namentlich zu paro-

*) Die von Hoffmann v. Fallersleben in seinem Schriftchen 'In dulci jubilo' beigebrachten Beispiele lassen sich jetzt reichlich verdoppeln.

dischen Zwecken. In Minnegedichten kommt es selten vor, und es ist daher wohl zunächst keinem Zweifel unterworfen, daß die angeführten Gedichte denselben Verfasser haben. Ehe ich auf andere sprachliche Übereinstimmungen eingehe, will ich die lateinischen Stellen als das am meisten Charakteristische vorausschicken.

2, 33 als Jôb dô er mit jâmer schrê
'tedet animam vita mee',
daz spricht: mîn sêl verdriuzet[1])
mîns lebens: sölich nôt och niuzet
mîn sêl mit jâmer alle stunt.

3, 115 frowe, daz sol wâr gewesen,
ich hân an dem salter gelesen:
adolescentulus ego sum et contemptus.
frow, daz spricht in tiusch alsus:
versmacht bin ich in mîner jugent.

3, 127 frow, och bitt mîn sender muot
daz ir gnaediclichen tuot
waerlich, ald ich wird nimmer frô,
quia amore langweo.

5, 30 frow, waz ir mir dar um tuot,
daz lîd ich, frow, wie ez ergê,
quum amanti nichil est difficile.
dô sprich ich ûz mînem sin:
diz wort ist gesprochen von der min
und ist nit wâr an einer sach.
daz wort alsus ze tiusch sprach
daz nit ûf erd dem minnaer
sî ze müelich ald ze swaer.

5, 50 doch tuent mir süez die bitterkeit
die meister, die gesprochen habent[2]):
omnia finem abent.
daz ist in tiusch alsus gewent[3]):
alliu dinc habent ent.

7, 35 dâ von, frow, sô wünscht mîn muot
dir friuntschaft lieb und allez guot.
ein teil zergangen ist mîn gebrest:
anima mea liquefakta est
in amoris jaculo.
lieb, daz merk in tiusch also:
ich hân dins trôstes genozzen,
mîn sêl diu ist zerflozzen
mit froeden in der süezen strâl[4]),
mit der diu minn hât ein mâl

[1]) Laßberg nimmt nach *verdrûsset* eine Lücke an, und in der folgenden Zeile *och ni*..... [2]) hent. [3]) genent (: end). [4]) Hs. zu der s. straul (: maul).

gestochen in daz herze mîn.
ich waen ez eigenlich mag sîn
frisch und ouch goltvar,
gestrichen mit eim[5]) bensel dar,
wan mich durchliuht der minne slag
als der sunne tuot der tac[6])
umb nône zît mit sînem glast.
frow, sus[7]) hitzet in mir vast
diu min mit süezen brenden,
möht ich die hitz erwenden,
daz ich kaem *sub umbraculo*
ejus quam desidero,
das spricht: möht ich gewatten
under ir trôstes schatten,
der ich mit mînem wunsch beger,
waerlich, frow, sô bin ich wer,
vor der hitz schirmpt ich mich dâ
dum inclinaretur umbra,
unz der schat geneigti sich.
8, 1 ich bin ein brieflîn her komen.
ze botten bin ich ûz genomen,
daz ich dir, liebe frowe guot,
sol sagen dienstlichen muot
von dem, der mich gesendet hât
zuo dir in ellenthafter wât.
er ist *amore verfidus*[8])
und heizt mich sprechen alsus.
fruht in blüender blüete[9]),
frow in frowen güete,
meizel des wunden herzen mîn,
dich grüezt der sende diener dîn
mit sêl, mit herzen und mit lîp
für alle welt und alliu wîp[10]).
ze gruoze wünschet er dir mê
gelück und *Gabrielis ave*
und wünscht dir lieb ân allez leit,
staete frôd ân arbeit
und wünscht daz dir nâch wunsch ein leben
geruoche gôt ân ende geben.
frow, ez stât *in kanticis*,
als ich ez an den buochen lis:
est fortis ut mors dilectio.
lieb, daz merk in tiusch als ô,
daz Salamôn gesprochen hât:
diu min, die man nit abe lât,

[5]) ainem. [6]) sunn tut dem tag. [7]) sust. [8]) = *fervidus*. [9]) *bluet* (: *gůt*. [10]) alli. alli.

diu ist stark alsam der tôt.
9, 7 ein wort las ich *in artibus*,
daz spricht, liebez lieb, alsus:
multas[11] *excedit caritas*
virtutes. lieb, sus tiusche ich daz:
liebi fürtriffet tugent vil,
als ez der lêrer Paulus wil.
dâ von, lieb, sô bitt ich,
daz du der tugent flîzest dich
und hab mich lieb als ich dich hân
mit staeter triu ân allen wân.
doch spricht Ovidius: ez tuot wê
amare sine spe.
lieb, alsus der lêrer spricht:
wê tuot min ân zuoversiht.
sus mag ich kûme[12] werden frum,
quia volneratus caritate sum.
16, 67 sî ich dîn, sô wis sô frum
und gib mir ein *remedium*,
daz mir mach lîht mîn swaeri nôt
16, 107 lieb, ze aller zît ist sus[13]
in mir ein *conflictus*.
17, 16 lieb, ez spricht Virgilius
cor fidele laeditur[14]
si alteri[15] *conceditur*
ab es cui fides datur[16],
et uterque cruciatur.
lieb, disiu autoriteit[17]
diu wort alsô ze tiusche seit:
wâ ein herze triuwe gît
eim[18] andern und daz widerstrît
diu triu ietweders herz vorsnît,
im der si gît
und der sich och wert.
18, 1 Ez ist ein wort bî mir beliben,
daz in der minne buoch geschriben
stât und heizet, lieb, alsus:
o amantis animus
quam tunc cruciatur,
ab amata si separatur.
daz tiusch ich: ûz dem herzen
des minners muot hât smerzen,
der von sîm gemüete wirt
gescheiden.
23, 37 wan waerlich unser beider muot
anders niht wan minnen tuot,

[11]) multa. [12]) sust—kom. [13]) sust. [14]) *videle laiditur*. [15]) *sy etrium*.
[16]) *Abeo tui vides datur*. [17]) autoritet. [18]) Ain.

des[19]) nempt an dem gediht die kur,
quia ex abundantia cordis os loquitur:
daz tiuschet: wes[20]) ein herz ist vol,
daz ret der muot, ob er ez sol.

Schon aus diesen Citaten ist die Ähnlichkeit des Stils in den sie enthaltenden Gedichten ersichtlich. Dieselbe bestätigt die Sprache, wie sie aus den Reimen sich ergibt. Ich fasse die Stücke 1—23 zusammen, um sie darauf hin zu untersuchen. Sämmtliche Stücke haben das gemeinsam, daß sie nur in dieser Handschrift sich finden, während mit Nr. 24 solche beginnen, die, wenn auch nicht alle, auch in anderen Hss. stehen und meist einer älteren Zeit als dem Ende des 14. Jahrhs. angehören.

Die Reime sind im Ganzen sorgfältig. *a* : *â* werden gebunden in *hân* : *an* 1, 3. 15. 13. : *gewan* 18, 17. : *gan* 12, 57. : *kan* 13, 9. 16, 53, und mit doppelter Ungenauigkeit *gehorsam* : *hân* 3, 53. *vernam* : *hân* 3, 29. Vor *r* nur einmal, *wâr* : *gewar* 12, 59. Auffallend oft vor *nt*, was überhaupt selten vorkommt, *ir hânt* : *gesant* 2, 13. : *bekant* 4, 7. : *brant* 8, 61. *bant* : *hânt* 9, 69.

e : *ê* nur vor *r*, *swêr* : *mêr* 21, 74, und vor *rt*, *lêrt* : *erwert* 16, 43. *wert* : *versêrt* 17, 27.

o : *ô* vor *rt* in *hôrt* : *wort* 2, 7, außerdem in *gestôzen* : *verdrozzen* 11, 6.

Andere Reimungenauigkeiten sind *s* : *z*, ziemlich häufig, *daz* : *was* 4, 33. 16, 1. : *las* 5, 85. 20, 7. : *caritas* 9, 9. *baz* : *was* 15, 21. *gras* : *naz* 21, 39. *ûz* : *Virgilius* 17, 15.

m : *n*, nur einige mal, *vernam* : *hân* 3, 29. *gehôrsam* : *lân* 3, 53. *varn* : *arn* 3, 71. 17, 73.

Von sprachlichen Besonderheiten ist vor Allem die häufige Apokope von schließendem *e* zu erwähnen. Nach kurzer Stammsilbe verhältnissmäßig seltener, in *klag* : *mag* 2, 31. 3, 5. 107. 17, 9. 67. 19, 9. 21, 66. *mag* : *ich trag* 16, 123. 20, 37, *herab* : *grab* 8, 83. Reime, die zugleich beweisen, daß die Verschärfung der Media zur Tenuis im Auslaut für den Dichter keine Geltung mehr hat. Ferner noch *stat* : *ich gesat* (= *gesate*) 16, 135. *got* : *bot* 9, 1. *des* : *genes* 7, 93. *lis* : *kanticis* 8, 21.

Dagegen ungemein oft nach langer Silbe. In vielen Fällen, wo in beiden Versen Abwerfung eintritt, könnte man das von dem Schreiber der Hs. oft mit Unrecht abgeworfene *e* herstellen, allein der Umstand, daß diese Kürzungen fast immer auf dieselbe Hebung

[19]) Daz. [20]) Waz.

fallen, und daß in einer beträchtlichen Anzahl von Versen die Apokope bewiesen wird, läßt auch in den andern sie als sicher erscheinen. Ich trenne daher die Fälle nicht. Es reimen *frôd* : *tôd* 1, 17. *end* : *phend* 1, 19. : *hend* 3, 101. : *send* 21, 19. 76. : *missewend* 23, 57. *hort* (prät.) : *wort* 2, 7. *wort* : *port* 12, 15. *vant* : *mant'*(prät.) 2, 19. *zart* : *ich wart* 2, 29*) *zart* : *wart* 12, 91. 14, 3. 16, 7. *geding* : *ring* 3, 3. 10, 49. : *bring* 5, 55. : *geling* 9, 49. 16, 89. *bring* : *ring* 5, 113. 12, 47. *trü* : *nü* 3, 55. 5, 21. *trü* : *rüw* 6, 3 (dagegen bei klingendem Reim *trüwe* : *nüwe* 8, 93). *ow* : *tow* (*tou*) 21, 41. *schuld* : *huld* 3, 61. 6, 29. : *duld* 3, 95. 4, 9. 6, 9. *sin* : *myn* (*minne*) 3, 75. 97. 5, 33. 10, 39. 23, 3. *minn* : *brinn* 8, 63. : *entrinn* 23, 51. *gedenck* : *krenck* 5, 13. : *wenck* 12, 39. 20, 23. *minner* : *swer* 5, 37. *swer* : *marterer* 8, 95. *waer* : *maer* 10, 31. : *swaer* 14, 23. 23, 9. : *gevaer* 10, 61. *gewent* : *end* 5, 53**). *bind* : *vind* 5, 63. *enphind* : *wind* 10, 71. *lîcht* : *bîcht* 5, 75. *staet* : *taet* 6, 31. *misbiet* : *geriet* 7, 17. *gebrest* : *est* 7, 37***). *strâl* : *mâl* 7, 43. 19, 39. *glast* : *vast* 7, 51. *gast* : *vast* 13, 25. *ougenwaid* : *laid* 7, 73. 8, 49†). *maist* : *laist* 7, 99. *erzaig* : *naig* 7, 103. *ach* : *sach* 8, 33. : *erlach* 20, 29. *underlaß* : *maß* 8, 65. *ain* : *allain* 8, 67. *gemain* : *allain* 8, 117. 9, 65. *allain* : *main* 9, 53. 17, 47. 20, 11. *ich main* : *zain* 11, 36. *rain* : *allain* 16, 87. : *klain* 17, 65. *hât* : *spât* 9, 23. *witz* : *bitz* 10, 7. *jaech* : *geschaech* 10, 65. *dick* : *blick* 11, 16. *swick* : *bick* 11, 32. *hertz* : *smertz* 11, 38. 19, 41. *zît* : *enbît* (Hs. *enbiett*) 12, 75. *wolt* : *solt* 13, 19. *gund* : *kund* 13, 21. *gern* : *gewern* 14, 7. *gewern* : *stern* 14, 17. *trôst* : *lôst* 15, 1. *güet* : *gemüet* 15, 25. *wilt* : *vergilt* 16, 139. *sêr* : *êr* 17, 41. *danck* : *lang* 19, 27. *zing* : *ling* 19, 37. *nit* : *gericht* 19, 47. *diu guot* : *muot* 20, 41. *möcht* : *getöcht* (Hs. *mâcht* : *gedâcht*) 23, 7. *bericht* : *gedicht* 23, 43. *ich sprich* : *hovelich* 23, 47 .*ich phlicht* : *gedicht* 23, 49. *vertrîb* : *belîb* 23, 65. Nur ganz vereinzelt steht auf vierter Hebung die ungekürzte Form: *erkenne* : *brenne* 5, 15. *frôde* : *tôde* 7, 113.

Syncopirte Formen im Reime sind *gebrist* (: *ist* 6, 23. 15, 7. 16, 83. 109. 23, 27††) : *bist* 8, 45). *erkent* : *nent* (Hs. *nempt*) 7, 11. *gewent* (so!) : *end* 5, 53. *vervâcht* : *enpfâcht* 2, 15.

Bemerkenswerth ist die Form *frôde*, reimend auf *tôde* (tôdte) 7, 113. *frôd* : *tôd* 1, 17. *frôden* : *tôden* 3, 73.

---

*) *wart* in der Hs. abgerissen, fehlt im Druck.

**) Es steht *das*; *daz ich werd dins trostes gennas.* *werd* ist zu streichen.

***) Die Hs. und der Druck hat *ist* : *gebrosten ist*, mit einer Hebung zu viel.

†) Druck *genent.*

††) Druck *laib.*

Die alterthümlich alemannische Flexion *un* erscheint in *Marinn* (Hs. *marien* : *sun*) 17, 3.

h ist ab- und ausgeworfen in *hô* (: *frô*) 11, 26. *flê* (: *ergê*) 23, 70 *vervât* (Hs. *vervâht* : *hât*) 20, 25.

h für *k* in der Verbindung *ht*, *verdacht* (: *nacht*) 11, 22.

Die 2. plur. geht auf *nt* aus, *ir hânt* (: *gesant* 2, 23. : *bekant* 4, 7. : *brant* 8, 61). *ir mugent* (: *tugent*) 2, 27.

Die 1. sing. auf *en* nur in der bestimmten Verbindung *die wil ich leben* 3, 153. 21, 47.

schrîen hat im prät. *schrê* 2, 33. *enphâhen* hat *enphie* (: *hie*) 17, 5. von *setzen* prät. *saste* (: *aste*) 16, 27.

Das adv. *mê* erscheint nur in dieser Form (: *aldê* 3, 57. 18, 81. : *wê* 5, 109. 9, 5. 10, 35. 43. 11, 30. 13, 3. 16, 35. 77. 17, 53. 18, 27. 22, 23. 23, 67. : *owê* 20, 27. : *avê* 8, 15. 85. : *ê* 10, 51. *sê* 19, 57). *sus* hat noch nicht die jüngere Form *sust*, die die Hs. häufig setzt, *contemptus* : *alsus* 3, 117. *sus* (Hs. *sust*) : *conflictus* 16, 107. Das adv. *lichen* hat kurzes *i* (23, 23).

Endlich bemerke ich das häufige *gir* im Reime (: *mir* 1, 8. 14. 2, 39. 44. 3, 149. 4, 13. 6, 13. 7, 25. 8, 105. 9, 71. 16, 99. 20, 77. 21, 53. 23, 21. 35. : *dir* 7, 85. 8, 113. 9, 47. 12, 71. 14, 29. 16, 143. 22, 9. 21), woneben nur einmal *ger* erscheint (: *wer* 2, 3).

Die Reime mit zwei kurzen Silben gelten noch als stumpfe, nur einmal ist *gewatten* : *schatten* 7, 57 klingend gebraucht, daher das *tt* hier sicher der Sprache des Dichters entspricht.

Verse mit nur drei Hebungen stehen wahrscheinlich nur durch Fehler des Schreibers: vgl. 6, 4. 7, 23. 24.

Der vierfache Reim ist ein paarmal am Schluß angewendet: 15, 29—32. 23, 67—70. Gegen Ende steht er 3, 151—154 (*leben* : *geben* : *leben* : *geben*) und 7, 115—118. In der Mitte eines Gedichtes kommt er vor 17, 23—26. 18, 67—70.

Wörtlich übereinstimmende Stellen: *frow, sid mir die kunst erban* 2, 1 = 7, 83 (*ach frow*).

Von persönlichen Beziehungen seien erwähnt die Anspielung auf den Bodensee:

> *und* (Hs. *von*) *wunsch*|*ir dar zu liebes me*
> *denn trophen hat der Bodensee.* 19, 58.
> *mich durst und sich vor mir den se,*
> *der wasser mir zu aller stunt*
> *raichet* (Hs. *raiget*), *frow an minen* (Hs. *mynem*) *munt.* 16, 68.

Er nennt sie *zartes k.* 7, 108, was also den Anfangsbuchstaben ihres

Namens (*Katharina*?) bezeichnet. Sie ist in ein Kloster verschlossen, also wohl eine Nonne:

daz du mit so vestem tor
mir bist, lieb, beslossen vor,
ich main daz kloster, da du in
bist beslossen, frowe min.

Damit stimmt die Beziehung auf *ave* und *vesper* 8, 16. 86. 90. Die häufige Anwendung des lateinischen hängt wohl auch damit zusammen.

Daß die Gedichte I—XXIII des Liedersaals von demselben Verfasser herrühren, daß dieser am Bodensee lebte, und zwar in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, ist nach obiger Darlegung wohl unzweifelhaft; daß er mit dem Müetinger identisch, ist nicht unwahrscheinlich.

K. BARTSCH.

KLEINE MITTHEILUNGEN AUS DARMSTÄDTER HANDSCHRIFTEN.

Bei Durchmusterung von hiesigen Codices stieß ich auf verschiedene ungedruckte Stücke, die ich anbei zum Wohl und Nutzen der Germanisten und Historiker mittheile.

Die erste Nummer befindet sich in dem Sammelband des Canonicus Alfter Nr. 2709, Blatt 66, von einer Hand saec. XVII eingeschrieben. Der Band enthält unter anderem eine Vita Brunonis archiepiscopi Coloniensis des Stifters von St. Pantaleon in Köln (M. G. SS. IV, 254) und ein Gedicht auf denselben (ibid. 279) als Abschrift des Codex 329—341 in Brüssel. Das deutsche hier mitgetheilte Gedicht auf den Erzbischof Bruno von Köln entstammt wohl gleicher Quelle. Die Schlußschrift weist dasselbe dem Dichter Freidank zu, was zu bezweifeln, wenigstens nicht zu beweisen ist. Der Text ist verderbt.

Die Stücke II, III, IV stammen als Zeitgedichte aus dem Kampfe zwischen den Päpsten mit den Hohenstaufen seit Friedrich II. aus Lütticher Handschriften saec. XIII–XIV. Wer der besungene brumas war, kann ich nicht sagen.

Die Stücke V, VI und das nur theilweise mitgetheilte VII enthalten deutschen Aberglauben, VIII Lebensregeln, IX einen Hymnus auf die Mutter Christi, worüber nichts zu bemerken.

F. W. E. ROTH.

I.

Dogit, warheit vnd Recht
Hatten die Saxen vssherkorn,
Sie sint gewest gottes knecht,
Daromme en werden sie nit verlorn.
Aen disse dry sicherlich
Ist op erdenn nit dogentlich
Mit dissen dreyn was gewert
Gantz Saxen art vnd herrschafft,
Wer sie droch, der was geert
Vnd hatt gantz adels krafft
Vom heilige stam sint sie gesprossen
Grosse helligeit ist vss een geflossen.
Auch ist von een herstanden
Kunge, Keyser, beyde frawen vnd mannen.
Also vint man in offenbarlicheit —
Gescreben in den bucheren mitt der warheit,
Dat sie von godt sint vsherkarn
Vor veele langen manchen yarn.
Sie hant kirgen vnd closter beschirmt
Daromme hait sie got dar zu gedirmt,
Dass sie sindt kinder der ewicheit
Also ist een der hemel bereit.
Das hait sich wol hervonden
Aen Keyser Henrich den seer frommen
Vnd aen buschuff Brun den helligen man
Der das closter zu sant Panthaleon began
Vnd begabet mit der nerung redelicheit
Gott zu ewegen lop vnd der seelen selicheit
Vor mer vnd aller synen nakomen
Der Selen zů trost in ewiger frommen
Vnd ouch gefrihet mit aller siner zugehort
Als sich hat eyn Forsten ym rechten wol gebort
Mit Babest vnd Keysers bande
Also was gescreben, da ich is wande
Vnd auch an der erwerdigen Theophan Keyseryn
Die zu sant Panthaleon bracht den helligen Albin
Dar von vint man nach grossen schyn
In buchern vnd in schrifften sere fyn.
Dit is der herschafft von Saxen loff seer groet
Got geue een vnd vns das ewige broet
Wer een nafolget in der helligheit,
Dem ist die hommelsce freude bereit.
Dair zu helffe vns Marien Sone
Das wir kommen in den hommel throne. Amen.

Ich heissen noch Her Frigedanck
Der den Heren von Saxen dit hat gesandt
Von sant Panthaleon dem closter tzart
Off dat sie halden ir adelschafft hart
So werden sie besytzen beyde
Mit Sant Panthaleon die ewige Frewde.

II.

Tuum Syon exilium mirantur sol et sydera,
Ob cuius exterminium Roma ruit adultera,
Huius obumbrat vicium legis ruentis littera,
Producitur in medium cedar et Babel altera.
Regnante Rome vicio regnat omnis abusio. —
Petrus iacet in vinculis, vetus latet clementia,
Exaltatur in singulis Symon et avaritia,
Neronizat in oculis sue prolis ecclesia,
Et qui lux est in populis, recessit a iustitia. —
Regnante Rome vicio etc. —
Vicem suam ius alterat, ordo nature vertitur,
Mater suos eviscerat natos, quibus abutitur,
Equum scelus exuperat, fas in nephas convertitur,
Nummus per orbem imperat, qui pauper est, despicitur.
Regnante etc. —

Albinus servat ianuam, Rufinus causas recipit,
Qui pupillum et viduam nichil ferentes despicit,
Uterque manum vacuam minando procul abicit,
Dicens: Nil dantes eruam; sic adulando decipit.
Regnante etc. —
Prebenti patet aditus, eiusque fit petitio,
Nil dantibus introitus reputatur pro vicio,
In Romanis interitus crescat atque perdicio,
Nam Roma rodens funditus non servit nisi precio.
Regnante etc. — Explicit. —

[Ms. 2777. 4^0. saec. 13./14; aus Lüttich; Blatt 91^r.]

III.

Homo miserabilis,
Tu nunquam es stabilis
Quomodo letaris?
Vita tua debilis
Et mortua, flebilis.
Quare non tristaris,
Nam per mortem transies
Et non reverteris
Fragilis ut glacies
Et cras morieris
Semel morti in hac vita est
Tua sors, certus esto
Nec dubita brumas e mors.

IV.

Homo luge, fuge, fuge mortalia,
Cur amas labilia?
Sunt sompnia, omnia
Hec et non redeunt
Mundus, caro, demon pecunia
In homines ferunt
Hec odia, discordia
Et non concordia
Modo regnat et avaricia
Si modo iudex est in ecclesia
Audias exemplum in litera
Brumas e mors
Brumas emors brumas emors brumas
ist tod owe der not.

[Ms. 3094 Bruchstück saec. 14 mit Noten.]

V.

Dese seynunge sal man dreywerf na [na!] eyn ander sprechen. Inde V. pater noster.

Im namen des vaders jnd des soens inde des heilgen geistes amen. De selue got, de wasser inn wyn gheschoeff die gheseyne dese wnde van grunde neden an bis oeuen vys. Ich ghesennen dich wnde gûde mit der heilger karitaten, dat du dyn swellen, dyn vûlen, dyn rûchen, Ind dyn styncken salt laissen. Ind salt heilen van grunde vnden an bis oeuen vys. Ind salt doen [an bis]*) als die selue wnde dede, die longinus vnsen lieuen heren durch syne rechte seyde stach die ons wal noch enswoert noch dar ensloech geyn vngeluck zo. Also enmoisse zu deser seluer wnden doen, dat sy wair in des heilgen kirsten namen Amen. —

[Ms. 2772.]

*) Durch Punkte getilgt.

VI.

De beata Veronica.

Dicor Veronica Christi solius amica
Et ego demonstro Christi faciem tibi panno
Hanc si scripturam leges inspiciendo figuram
Illo nempe die pietatis munere divine
Non formidabis hostes tutusque meabis.
Nec facies aliqua te concitabit iniqua
Consilium sanum decrevit Gregorianum
Wltum formosum, Christi forma speciosum
Semper adorari, venerari, glorificari.
Hinc prece non ficta valet hec oratio dicta
Trecenti verum sibi quadraginta dierum
Pro culpa varia datur indulgencia sana.

[Ms. 2772.]

VII.

Oratio bona de sancto Anthonio contra morbum epydimialem.

O Anthoni sancte pater,
Salutaris vite stater
Cum nos turbat multis malis
Morbus epydimialis,
Ut a nobis extirpetur,
Virtus tua aperietur.
Es ignifer et lucifer,
Sis noster ergo scutifer,
Ne morbus hic nos feriat,
Precamur te, quod periat — — — —

[Ms. 2772. Blatt 181ᵛ.]

VIII.

Lebensregeln.

A. alle goede dinck laist vch leyff seyn.
B. beslossen in dat herze din.
C. ceyre na douchten deyn leyuen
D. Din herze sal na gotlich douchte sweynen,
E. Ere saltu vmmer mynnen
F. fein getruwe van in bynnen
G. goit ind stede in deyme gebere
H. Hoede dich vur quader lere
I. in reychten truwen am alle wanck
K. kere zo goede deynen seyn ind deynen gedanck.
L. leyfflich saltu dich machen
M. myt stedichgeit in allen sachen
N. neyt intreckhe dich seluer vort zo sere
O. Oitmoedich sal seyn dyn gebere
P. proeue alle dinck zo den besten,
Q. quid mach dich boess geselschaff ind snoder gesten
R. Roeymsche kleeffer saltu myden
S. Sveych nocht an in saltu neymen in deyme herzen beneiden
T. trechke dese lere ain dich
U. vp myne truwe sicherlich, das raeden ich
X. Christum saltu boerten alle erssche dinck mynnen
Z. zo machstu das hemelrich gewynnen.
Est der wail deit, der ist der best.

[Ms. 2772; Blatt 191ᵛ.]

IX.

1. Maria vol getlicher soessicheit
Erwirf myr van gode ynnicheit,
Dat din kint mich vinde bereit
Zo synre eren ind wirdicheit.
2. Wir solen vns alle zyt zo goede keren,
Vnd alle dage steruen leren
Want got enhait vns neit gegeuen,
Ze wissen, we lange wir solen leuen;
3. De doet kumpt mit gewalt
Beide vp junck ind alt,
Dan ist em iemerlich vorbeiden,
De dan wil al dinck vs reiden.

[Ms. 2772, Blatt 190ʳ.]

DIE CHRONOLOGIE DER SPRÜCHE WALTHERS VON DER VOGELWEIDE.

Wir haben Walther oben im Jahre 1204 in Meißen gefunden, wohin er, wie auch Wilmanns einräumt, über Thüringen gekommen sein mag. Wir finden Walther später in sehr nahen Beziehungen zu Dietrich von Meißen, über die uns Sprüche des Kaiser Ottentones bedeutsame Aufschlüsse ertheilen. Da wir mit keinem irgendwie plausibeln Grunde Walthers Aufenthalt zwischen 1204—1211 irgend anderswo vermuthen können, so dürfte die Annahme keine gewagte sein, daß Walther in dieser Zeit am Hofe zu Meißen lebte. Auch Wilmanns („Leben" 73) nimmt enge Beziehungen zwischen Walther und dem Markgrafen Dietrich von Meißen an. Bezeugt wird Walthers Aufenthalt am Hofe zu Meißen vor Allem durch das Vocalspiel. Zwar hat nun Hornemann Germania 29, 42—53 etwas Anderes zu behaupten versucht, aber mit entschiedenem Mißerfolg, denn, was er über die Zeit der Abfassung sagt, richtet sich von selbst, was er aber über den Ort, wo das Gedicht entstand, behauptet oder eigentlich, insoweit er die Annahme, es sei in Meißen verfaßt, bekämpft, ist nur in einem einzigen Punkte zutreffend, nämlich da, wo er hervorhebt, daß der Accent nicht auf Dobrilugk, sondern auf Mönch zu legen ist. Aber daß gerade dieser Umstand den triftigsten Grund für Meißen als Abfassungsort abgibt, ist Herrn Hornemann offenbar entgangen. Auch Henrici, Jahresbericht VI, S. 200 zu 1041, findet Hornemanns Ausführungen nicht zutreffend.

Halten wir uns nun gegenwärtig, daß die Sprüche der Töne L. 103, 13 ff. und L. 82, 11 ff. bezüglich der Verhältnisse in Thüringen keine günstigen Schilderungen bringen, weshalb Walthers Unmuth mit jedem Tage stieg — auch Wolframs oben erwähntes Citat belehrt uns darüber — und er thatsächlich, aber vergeblich, nach dem Wiener Hofe ausschaute, so werden wir mit der Annahme kaum fehlgehen, daß Walther endlich, was ihm der Wiener Hof versagte, für eine Reihe von Jahren am Hofe von Meißen fand. Wir haben deshalb für die Zeit von 1204—1211 wohl an keinen Thüringer Aufenthalt Wal-

thers zu denken und müssen annehmen, daß Walthers Spruchdichtung, wie dies bei den Verhältnissen dieser Jahre und seiner Anwesenheit an einem so kleinen Hofe, wie es der von Meißen war, leicht begreiflich erscheint, verstummte. Die erste Periode von Walthers Spruchdichtung reicht demnach von 1199—1205.

Ein zweites Moment, das für unseren Ansatz zu sprechen scheint, und ich kann mich auch da wieder auf Wilmanns berufen („Leben" p. 72), ist, daß das VI. Buch von Wolframs Parcival, das jenes vielberegte Citat bringt, einen Aufenthalt Walthers in Thüringen zum Jahre 1203 sehr wahrscheinlich macht.

In dritter Linie kommt in Betracht, daß L. 83, 14 mit Vers 26: nû sehent wie diu krône lige und wie diu kirche stê auf eine Zeit hindeutet, wo dieses Verhältniß thatsächlich in besonders auffälliger Weise vorhanden war, und ich weiß kein anderes Jahr anzugeben, wo dies in solchem Grade der Fall war, wie im Jahre 1203.

Viertens sprechen dafür, d. i. ungefähr für diese Zeit, Anklänge der Sprüche 83, 27 und 84, 1 an die Sprüche des „Reichstones" L. 8, 4 fg. ferners des Wiener Hoftones L. 20, 16 fg. und L. 22, 18 fg.

Der Spruch L. 83, 14 scheint überdies sehr lebhaft wieder an Einflüsterungen thüringischer oder meißenscher Provenienz zu erinnern, die ich eben charakterisirt und in den Sprüchen des ersten und zweiten Philippstones, sowie des Tones 78, 24 ff. nachzuweisen versucht habe.

Ein fünftes Moment für meine Hypothese finde ich in dem sehr auffälligen Anklang von L. 84, 13 an L. 25, 26 fg. und L. 25, 7 fg., der doch wohl näher liegt und dessen Vorhandensein verständlicher wird, wenn das Ereigniß, auf das die Stelle sich bezieht, noch im frischen Andenken Aller lebte, was gewiß im Jahre 1203 noch in hohem Grade der Fall war. Und dazu kommt dann noch, daß in diesem Jahre Leopolds Hochzeitsfeier in unmittelbarer Nähe war, wo sich die Freigebigkeit des Jahres 1200 leicht wiederholen konnte. Auch L. 84, 7: mîner frowen minne scheint auf den Wiener Aufenthalt zurückzudeuten und erklärt sich leichter durch eine solche Annahme.

Ganz unbegreiflich bleibt es aber, wie Wilmanns („Leben" p. 56) dazu kommt, L. 24, 33 fg. und L. 84, 1 in dieselbe Zeit zu setzen, indem er den ersteren Spruch als Scheltlied auffaßt, das entstand, als L. 84, 1 fg. keinen Erfolg hatte. Welch ein Nonsens das ist, erhellt schon daraus, daß L. 84, 1 den Wiener Hof in geradezu hyperbolischer Weise rühmt, so daß L. 24, 33 als Scheltlied gesungen nur die Fabel vom Fuchs und den Trauben parodirt hätte. Oder glaubt Wilmanns, Walther habe, wie mancher moderne Kritiker, das unbezähmbare Be-

dürfniß gehabt, sich lächerlich zu machen? L. 24, 33 ist überhaupt hin- und hergeschoben worden, wie kaum ein anderer Spruch Walthers; manche „Waltherforscher" ließen ihn sogar erst zwischen 1217 bis 1219 entstehen. Und doch ist dessen Ansatz sehr einfach. Während L. 25, 26 den Anfang, beiläufig wenigstens, des „Wiener Hoftones" bezeichnet, gehört L. 24, 33 ans Ende desselben. Vom Mai 1200 bis Winter 1201 konnte sich Vieles geändert haben und hat sich auch thatsächlich Vieles geändert. Es war dieser Zeitraum einer der tristesten in der Regierung Leopold VI.

Nun bemerkt allerdings Paul (PBb. VIII, 168): „der Dichter vergleicht in L. 24, 33 fg. zwei Zeiten, die durch einen längeren Zwischenraum getrennt sind (mîn wirde diu was wîlent grôz : dô lebte etc.). Wir können uns nicht wohl der Überzeugung verschließen, daß er den Eindruck schildert, den der Wiener Hof auf ihn gemacht, als er nach längerer Abwesenheit dahin zurückkehrt."

Paul hat in scharfsinniger Weise im ersten Theile dieser Ausführungen das Richtige erkannt oder, vielleicht besser gesagt, gefühlt, falsch ist nur die Folgerung, die er daran schließt.

Denn man darf auf L. 19, 29 nicht vergessen, wo uns Walther Verhältnisse am Wiener Hofe schildert, die gewiß nicht an „künec Artûses hof" gemahnten, denn sonst wäre er ja nicht von diesem Hofe fortgezogen. Wir sehen eben in L. 24, 33 fg. die alte Rancune erwacht, die den Dichter und den Herzog trennt und die sie niemals sich versöhnen läßt. Ja es sind zwei Zeiten, die Walther im Spruche L. 24, 33 fg. am Wiener Hofe von einander scheidet, aber nicht Zeiten, die in Leopolds Herzogthum fallen, sondern die Zeit, die er als besonders schön geschildert, ist die Zeit von 1190 etwa bis 1197, die Zeit Leopold V. und Friedrich des Katholischen, wenn der Dichter es dabei auch so arrangirt, daß auch das Pfingstfest vom Jahre 1200 dieser Zeit beigezählt wird. Interessant ist, daß wir in diesem Spruche einen neuerlichen Anklang an die Sprüche des Reichstones und der beiden Elegien finden, in welchen der Rückblick auf vergangene, bessere Zeiten ein Hauptmotiv in ihrer poetischen Gestaltung bildet.

Ganz überflüssig und unbegründet aber ist es, wenn Wilmanns meint, der Wunsch, am Wiener Hofe aufgenommen zu werden, konnte auch in Wien vorgetragen sein.

Daß Walther aber in jener Zeit sein Augenmerk noch besonders auf den Wiener Hof lenkte, liegt darin begründet, daß um diese Zeit, also im Jahre 1203 Reinmar das Zeitliche gesegnet hatte, mithin am

Wiener Hofe ein Platz frei war. L. 82, 24 fg. und L. 83, 1 fg. beziehen sich auf Reinmars Tod. Aus allen diesen Auseinandersetzungen möchte das Jahr 1203 für die beiden Spruchtöne 103, 13 ff. und 82, 11 als gesichert, jedenfalls als höchst wahrscheinlich gelten können. Erwägt man nun, daß jener berühmte Spruch des „zweiten Philippstones", nämlich L. 17, 11, auf ein Ereigniß hinweist, das am 27. Januar 1204 statthatte, denn an diesem Tage stießen die Fürsten Alexius und seinen Vater Isaak vom Throne, so gewinnen wir auch für den „zweiten Philippston" den unmittelbaren Anschluß an die beiden erwähnten Töne, und es möchte daher vielleicht Riegers Urtheil über diesen Ton dahin einzuschränken sein, daß wir ihn schlechtweg ins Jahr 1204 verlegen.

Was Wilmanns („Leben" p. 99) gegen den Ansatz von L. 17, 11 zum Jahre 1204 sagt, ist völlig haltlos. Denn in diesem Jahre war Philipp Herr der Situation, ohne jedoch zu einer so gefesteten Stellung vorgerückt zu sein, die jede Gefahr auszuschließen schien, wie dies doch im Jahre 1207 der Fall war, wo er sich eben anschickte, den letzten Schlag zu führen und auch die Curie mit ihm den Frieden eingegangen war. Aber gegen Wilmanns' offenbar hyperkritische Deutung spricht noch ein sehr bedeutsames Moment, das in dem Spruche L. 17, 11 ff. selbst vorhanden ist. Ich meine die Verse 11—16:

Wir suln den kochen râten,
sit ez in alsô hôhe stê
daz si sich niht versûmen,
daz si der fürsten brâten
sniden groezer baz dan ê,
doch dicker eines dûmen.

Damit weist Walther darauf hin, daß die Zeit, die diesem Spruche und den darin berührten Thatsachen unmittelbar voranging, eine für die „Köche" sehr fatale war, und er ertheilt daher den Rath, durch Kargheit nicht neuerdings eine ähnliche kritische Lage heraufbeschwören zu wollen. Diese Erwägung führt dazu, für den Spruch einzig und allein das Jahr 1204 für zulässig zu erklären, das Philipps Macht rasch und in entscheidender Weise festsetzte und dem in den Jahren 1202—1203 eine Zeit voranging, in welcher Philipp sehr arg in der Klemme war. Aber Walthers Aufenthalt in Meißen zwischen 1204 bis 1211 gibt uns noch eine andere Aufklärung, und zwar über einen Umstand, über den sich die „Waltherforscher" gar erschrecklich die Köpfe zerbrochen haben. Man weiß, wie Rieger („Leben" p. 13) meint: „In wie erschütternden Tönen wird Walther die Ermordung des viel-

geliebten Philipp beklagt haben" etc. Daran ist kein Jota wahr. Wenige Monate vor Philipps Ermordung sann der Meißner noch auf Verrath, und Philipp selbst rüstete, um gegen ihn und seinen Schwiegervater zum vernichtenden Schlage auszuholen. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß Walther, der am Hofe des Markgrafen ein Heim gefunden hatte und ohnedies von Philipp nicht gut behandelt worden war, schwieg, als das Schwert des Meuchelmörders den König tödtlich getroffen hatte. Daß damit auch Zarncke's Meinung von der doppelten Spitze dieses Spruches (PBb. 7, 597) abzuweisen ist, ist selbstverständlich.

Damit sind wir an den Abschluß der ersten Periode in der Spruchdichtung Walthers gelangt, ohne daß wir eine Durchkreuzung der zahlreichen in diese Periode gehörigen Sprüche verschiedener Töne anzunehmen gezwungen waren. Da wir eine solche auch für die Zeit von 1220 an als ausgeschlossen nachwiesen, so bleibt lediglich mehr die zweite Periode von Walthers Spruchdichtung nach dieser Richtung hin zu untersuchen, nämlich die Zeit von 1211/12—1219/20. Allein auch in dieser Beziehung ist das Meiste schon gethan, denn die Zeit für die beiden hervorragendsten Töne des zweiten Decenniums des 13. Jahrhunderts wurde bereits oben markirt und zwar für den Ton L. 26, 3 ff, 1217—1219/20, für den Ton L. 31, 13 ff. die Jahre 1213—1215. Wie Walther im Jahre 1203 sich vergeblich an Leopold gewandt hatte, um Aufnahme am Wiener Hofe zu erlangen, so war dies auch 1213 der Fall. Damals wandte er sich nach Meißen und fand das begehrte Heim. Diesmal findet er es in Thüringen trotz der scharfen Absage, die er dem Schwiegersohne Hermanns hatte zu Theil werden lassen. Nach einer kurzen Pause, die ihm der Aufenthalt in Thüringen gestattete, sieht er sich durch den Tod Hermanns neuerdings der erst gewonnenen Heimat, die ihm vielleicht nicht einmal ganz besonders behagte, beraubt, und wieder greift er zur Spruchdichtung, um endlich das heißersehnte, eigene Heim zu erzielen. Und diesmal gelingt es auch nach etwa zweijährigem Dienste.

Es bleiben damit nur noch zwei Töne übrig, in denen mehrere Sprüche gedichtet sind, nämlich L. 105, 13 ff. und L. 11, 6 ff. Wenn meine Ansicht bezüglich der Chronologie der Töne richtig ist, muß L. 105, 13 ff. dem Tone L. 31, 13 vorangehen und L. 11, 6 ff. muß die zweite Periode der Spruchdichtung Walthers von der Vogelweide eröffnen. Ich wende mich daher zunächst dem Tone L. 105, 13 ff. zu.

Der Ton L. 105, 13 ff. besteht aus drei Sprüchen, von denen zwei Scheltsprüche auf den Markgrafen Dietrich von Meißen sind,

während der dritte Fürsprache bei Kaiser Otto für den Landgrafen Hermann von Thüringen einlegt. Daß diese Sprüche nicht in dem Tone L. 11, 6 ff. gedichtet wurden, ist begreiflich, wenn man bedenkt, wie Walther in diesen Sprüchen die Treue der Fürsten und insbesonders des Meißners hoch erhebt. Zweifellos sind die drei Sprüche, von denen ja die beiden auf den Meißner bezüglichen eng zusammengehören, in rascher Folge entstanden, und mit dem Spruche auf Hermann von Thüringen hat sich der schon etwas vorsichtiger gewordene Dichter einen Ausweg offen gehalten, wenn er bei Kaiser Otto sein Ziel nicht erreichen sollte.

Die enge Zusammengehörigkeit der drei Sprüche des Tones 105, 13 ff. nimmt auch Wilmanns („Leben" p. 316, Anm. 208) an. Wenn aber Wilmanns a. a. O. meint, der Spruch L. 105, 13 könne nicht auf die im August 1212 durchgeführte Belagerung von Weißensee Bezug nehmen, weil der Landgraf ja selbst hartnäckig blieb, so ist diese Ansicht ganz hinfällig. Walther ist ja nicht in der Umgebung des Landgrafen, sondern legt aus freien Stücken und vielleicht aus gewissen Absichten seine Fürbitte ein. Eine solche Absicht kann ja darin bestanden haben, daß Walther, der den Meißner scharf und rücksichtslos verurtheilte, dem Landgrafen zu verstehen geben will, daß, wenn er den Schwiegersohn verurtheilt, doch in seinen Sympathien zu ihm selbst der gleiche bleibe. Ich glaube übrigens, daß die drei Sprüche noch von einer anderen Absicht geleitet sind, nämlich den Landgrafen sowohl als den Markgrafen wieder auf Otto's Seite zu bringen. Nur so verstehe ich die Verse:

mîn dinest laz ich allez varn:
niwan mîn lop alleine.

Und die Worte lob ich in sô lob er mich sind doch wohl dahin aufzufassen, daß Walther verlangt, der Meißner möge das ihm gespendete Lob durch die That erhärten, nicht aber so, daß Walther für sein Lob des Meißners Lob erfordert. Auch der Ausdruck „wandel" in beiden Sprüchen erklärt sich so am besten, sowie der Vers: „noch kan ich schaden vertrîben." Doch beziehe ich die drei Sprüche lieber auf das Jahr 1213 und es kann ja auch L. 105, 13 den beiden anderen Sprüchen vorangegangen sein.

Eine ganz unglückliche Idee verbindet Wilmanns („Leben" p. 76) mit dem Spruche L. 106, 3, eine Idee, die freilich auch schon von Anderen vorgetragen wurde. Es betrifft dies die Verses dieses Spruches:

waz sol diu rede beschœnet?
möht ich in hân gekrœnet,
diu krône wære hiute sîn.

Wilmanns bezieht nämlich diese Stelle darauf, daß ein geheimer Plan vorhanden war, wornach Dietrich von Meißen als Gegenkönig aufgestellt werden sollte, und daß Walther auch in dieser Beziehung sich betheiligte, und als er vom Kaiser übel behandelt worden, aus der Schule geschwätzt habe. Man sieht, Hypothesen sind in der Waltherforschung feil wie Brombeeren. Denn gegen eine solche Hypothese spricht doch gar Alles. Daß ein solcher Plan bestand — und völlig geheim halten hätte er sich ja niemals schon in Absicht seiner Realisirung lassen — wird uns von keinem einzigen Chronisten gemeldet. Walthers Sprüche selbst wären ja — ich meine die an den Kaiser Otto gerichteten — ein Act ganz gemeiner Verlogenheit, und Wilmanns, der sonst die Bedeutung Walthers, namentlich in seinen jüngsten Werken über Walther auf ein Minimum herabzudrücken beflissen ist, würde damit dem Dichter einen geradezu ungemessenen Einfluß einräumen, den er augenscheinlich nicht besessen hat. Wilmanns ist, auch an dieser Stelle wieder auf das Niveau jener Kritikaster herabgesunken, die unter den „Waltherforschern" — man denke nur an Menzel und Wackernell — so arg grassiren. Und Menzel, um gerade auch einmal die Idee dieses Forschers zu verwenden, sagt ja auch zu dieser Frage, die freilich auch Lachmann und Pfeiffer in die Irre geführt hat, obgleich sie ihr immer noch mit einiger Vorsicht gegenübertraten, und zwar S. 182 seiner umfangreichen Waltherbiographie: „So hoch also schlägt er selbst seinen politischen Einfluß in damaliger Zeit an, daß er zu behaupten wagt, es wäre ihm möglich gewesen, dem Markgrafen selbst die böhmische Krone zu verschaffen." Und bei alledem sind die fraglichen Verse doch so einfach und deutlich. Was sollen denn, sagt Walther, viele schöne Worte; wäre ich im Stande gewesen ihn zu krönen, so besäße er heute die Krone.

Walther weist eben mit diesen Worten nicht auf die Höhe seines Einflusses hin, sondern auf die volle Intensität seines Wunsches und Willens, dem Meißner das von ihm Begehrteste zu verschaffen. Wenn der Lobspruch des genialen Sängers beim Kaiser überhaupt etwas galt und auf diesem Wege überhaupt etwas zu erreichen war, so hat Walther Alles gethan, um des Meißners Absichten und specielle Anliegen beim Kaiser nach Möglichkeit zu befürworten.

Es ist nun allerdings schwierig, mit Rücksicht auf den Umstand, daß Otto's Feldzug gegen Thüringen in die zweite Hälfte des Jahres 1212, der Abfall des Meißners von Otto aber fast ein Jahr später fällt, die drei Sprüche chronologisch genau zu fixiren, allein abgesehen davon, daß man an die Möglichkeit leicht denken kann, daß L. 105, 13

einerseits und L. 105, 27 und 106, 3 andererseits um die Differenz dieser Zeit von einander stehen, so daß dieser Ton vom Sommer 1212 bis zum Sommer 1213 sich erstreckt, muß man doch auch darauf Bedacht nehmen, daß Walther in Otto's Umgebung Gerüchte über die Fürsten vernahm, die oft erst später zur That wurden, und aus diesem Grunde könnten die drei Sprüche einander chronologisch näher stehen. Ich komme nun zu dem Tone L. 11, 6 ff., der in das Jahr 1212 weist und speciell, zum Theile wenigstens, in die erste Hälfte dieses Jahres fällt. L. 12, 1–2 heißt es nämlich ausdrücklich:

die fürsten sint in undertân,
sie habent mit zühten iuwer kunft erbeitet.

Es kann deshalb kein Zweifel darüber bestehen, daß L. 11, 30 gelegentlich der Ankunft Otto's in Deutschland und selbstverständlich auf dem glänzenden Hoftag, den der Kaiser am 4. März in Frankfurt hielt, vorgetragen wurde. Man hat nun zwar die drei Sprüche, die gegen den Papst gerichtet sind und auf die Bannung des Kaisers Bezug nehmen, früher ansetzen wollen und sogar daran gedacht, Walther habe sie dem Kaiser nach Italien gesandt oder selbst dort vorgetragen — allein mit Unrecht. Abgesehen davon, daß wir schon aus rein ästhetischen Gründen annehmen müssen, daß der Dichter diese Sprüche, die ihn als politischen Dichter auf der vollen Höhe seines Wirkens zeigen, Schlag auf Schlag geschaffen hat, redet schon der Willkommgruß an den Kaiser eine beredte Sprache gegen diese haarspalterische Meinung. Die beiden ersten Verse dieses Spruches lauten:

Hêr keiser, sît ir willekomen.
der küneges name ist iu benomen.

Nun war aber Otto's Kaiserkrönung bereits am 4. October 1209 erfolgt, dagegen seine Bannung erst am 12. November 1210. Somit wäre es noch viel weniger erklärlich, wie Walther jetzt erst singt: der küneges name ist iu benomen, als es erklärlich ist, daß er jetzt erst mit flammenden und hohnvollen Worten die Bannung Otto's bekämpft. Aus diesem Grunde ist ein Zweifel absolut ausgeschlossen, daß nicht alle sechs Sprüche dieses Tones zu derselben Zeit und bei derselben Gelegenheit gedichtet wurden. Überhaupt könnte man schwer begreifen, daß Walther den heimkehrenden Kaiser mit Sprüchen eines Tones begrüßt hätte, der schon zwei Jahre alt war.

Wenn man diese Sprüche liest und wieder liest und dabei in Erwägung zieht, daß sie dem genialen Sänger kaum ein Wort des Dankes, geschweige denn etwas anderes eingetragen haben, dann be-

greift man erst, welch ein unebener Geselle der reckenhafte Welfe auch im Geist und Herzen gewesen sein muß.

Unter den Fürsten, die am 4. März 1212 in Frankfurt in der Umgebung des Kaisers erschienen und die dringend verdächtig waren, daß sie an den Umtrieben gegen Kaiser Otto im Jahre 1211 betheiligt waren, waren auch Ludwig von Baiern und Dietrich von Meißen. Beiden, aber namentlich dem Letzern, war Walther, wie wir wissen, zu lebhaftem Danke verpflichtet, und so begreifen wir leicht, daß Walther L. 12, 1—5 mit glänzender Rede für ihre Treue Bürgschaft gab. Freilich hatte sich dabei Walther eine arge Vertrauensseligkeit zu Schulden kommen lassen, indem er die eigene Begeisterung für des Kaiserthums Macht und Stellung auch den Fürsten jener Zeit beimaß.

Was noch an Sprüchen der chronologischen Datierung harrt, ist ein Minimum. Manche davon, wie L. 37, 24. 37, 34. 38, 10, von anderen zu geschweigen, sind als ein zweifelhaftes Eigenthum der Walther'schen Dichtung erkannt worden, und so bleiben nur mehr zwei Sprüche übrig, nämlich L. 85, 25 und L. 104, 23 und 104, 33. Der erste und der letzte dieser Sprüche entziehen sich wegen ihres allgemeinen Inhalts der Datierung, doch möchte L. 85, 25 seinem Inhalte nach wohl in die Zeit gehören, in welcher L. 23, 26. 78, 24 ff. und 82, 24 ff. entstanden sind, also etwa 1202/1203. Auch L. 104, 33 scheint in diese Zeit zu weisen. Simrock (Ausgabe p. 89) bemerkt zu dem Spruche: Tegernsee war in der That durch seine Gastfreundschaft berühmt. Daß er dort unfreundliche Aufnahme fand, mochte Walther den heftigen in Otto's Dienst wider Papst und Geistlichkeit geschleuderten Sprüchen verdanken. (Vgl. auch Wackernagel zu Simrock 2, 158.) Was über die Gastfreundschaft dieses Klosters gesagt wird, findet seine volle Bestätigung in Max von Freibergs Geschichte von Tegernsee, der sogar eine Reihe von Bestimmungen anführt, wornach die Übung der Gastfreundschaft als ein ganz besonderes Officium dieses Klosters erscheint. Was die Beziehung des Spruches auf die Zeit Kaiser Otto's anlangt, die auch von Lachmann und Pfeiffer gebilligt wird, der Letztere denkt sich den Spruch zwischen 1212—1217 entstanden, so wurde dafür lediglich geltend gemacht, daß Walther „nach Kaiser Otto IV. Gebrauch den Abt schlechthin einen Mönch nennt". Allein das scheint mir doch zu weit zu gehen. Denn die Bezeichnung des Abtes als Mönch ist beiläufig eine ähnliche Unart, wie die des Priesters als Pfaffe. Ich glaube nicht, daß es Jemanden gibt, der behaupten möchte, daß Kaiser Otto IV.

der Erfinder dieser Unart war, sondern er hat sie gleich Walther vorgefunden und wie es Hunderte vor ihnen und nach ihnen gethan haben mögen, angewendet, wenn er auf einen Abt oder überhaupt auf die Äbte übel zu sprechen war. Da wir überdies Walthers Aufenthalt zwischen 1212—1220 kennen und derselbe doch sehr weit von dem Kloster Tegernsee entfernt lag, da ferners die Sprüche aus dieser Zeit in festgefügten Reihen vor uns stehen und die Erfindung eines eigenen Tones, um an Tegernsee sein Müthchen zu kühlen, seitens des Dichters nicht angenommen werden kann, so werden wir von selbst jenseits des Meißner-Aufenthaltes Walthers verwiesen, also in die Zeit zwischen 1199—1204. Das ist ja auch eine Zeit unstäter Wanderschaft für Walther mit Ruhestationen, wie sie der Hof Philipps, der Wiener und der Thüringer Hof gewährten, bis Walther endlich am Meißner Hofe zu einer längeren Ruhe gelangte. Am ehesten möchte ich daran denken, daß der Spruch in jene Zeit fällt, wo die Sprüche des Reichstones und der Elegien entstanden. Für die Satire auf Tegernsee paßte selbstverständlich keiner dieser Töne, da das einer Profanirung derselben gleichgesehen hätte. Die Erklärung, die Wilmanns den Versen L. 104, 30 gibt:

ich nâm dâ wazzer:
alsô nazzer
muost ich von des münches tische scheiden.

dürfte wohl die richtigere sein als die früher allgemein angenommene.

Auf den Gedanken, den Spruch in der oben angedeuteten Weise, also etwa nach den Sprüchen des Reichstones einzureihen, brachte mich speciell folgender Umstand: In der Reg. Innoc. III. Nr. 2066 vom 22. December 1203 findet sich folgende Angabe: Innocenz III. bestätigt dem Abte von Tegernsee den Besitz der „eccl. s. Martini, quam b. m. Dedeschalchus ejus praedecessor in fundo monasterii fundaverat et dotaverat". Der Tegernseer Abt Manigold (1189—1206) war, aus diesem Umstande zu schließen, ein Parteigänger des Papstes, und da ist es nicht zu verwundern, daß er dem Sänger von L. 25, 11 und 9, 16 die gewünschte Gastfreundschaft nicht gewährte. Freilich muß andererseits eingeräumt werden, daß auch Abt Manigold von Tegernsee das berühmte Schreiben der deutschen Fürsten an den Papst vom 28. Mai 1199 mitunterfertigte, allein wie wenige von den damaligen Freunden Philipps und Vorkämpfern des staufischen Königthums blieben dies und waren es noch im Jahre 1202. Fast jeder ging eben dahin, wohin ihn sein Vortheil führte.

Damit bin ich aber, und ich erkenne das nur zu sehr, auf ein etwas gefährliches Terrain gelangt, denn Tegernsee liegt eben über eine Meile seitwärts von der Straße, die über Rosenheim nach Tirol führt. Nun einigermaßen tröstet mich dabei der Gedanke, daß selbst Wilmanns, obgleich er der tirolischen Heimat Walthers von der Vogelweide die unverfälschte Skepsis entgegenhält, nicht umhin konnte, im „Vorwort" zum „Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide", die Waltherfeier in Tirol im Herbste 1874 zum Gegenstande eines ausgedehnten Berichtes zu machen. Und Wilmanns ist es ja auch, der a. a. O. S. 325, Anm. 294 sagt: „Aber andererseits ist nicht zu leugnen, daß wenn Walthers Betrachtungen durch äußere Umstände angeregt sind, kein passenderer Anlaß gedacht werden kann, als der Anblick einer Jahre lang entbehrten Heimat."

Und in der That sind Zarncke's gewiß schätzenswerthe Erörterungen zur „Elegie" die nüchternen Erwägungen eines Gelehrten über die Schöpfung eines genialen Dichters, wobei er nicht bedenkt, daß der Dichter eben seine eigenen Wege geht. Und da denke ich, hat Uhland mit dem weiteren und geschärfteren Blick des Poeten vielleicht doch zutreffender geurtheilt, wenn er die „Elegie" zugleich als Heimatslied auffaßte. Und es wird dadurch ja auch der Auffassung Zarncke's nicht der geringste Eintrag gethan; denn der Dichter, der auf der Wanderung begriffen ist und weite Gebiete des deutschen Vaterlandes bereist hat, der überdies auf eine Reihe von Jahren zurückblickt, in denen Alles aus den Fugen zu gehen schien, so daß ihm auf Schritt und Tritt das Gegentheil dessen begegnet, was er als sein Ideal hochzuhalten pflegte, hat in dem Anblicke der alten Heimat, in der er freudvoll und leidlos seine Jugend verlebt hatte, nur den wirkungsvollen Hintergrund gefunden, um den er in lebendiger Anschaulichkeit seine Bilder von Welt und Leben gruppirt.

Es sind drei Gedanken in der Elegie mit reicher, poetischer Kraft innig ineinander verwoben, der Rückblick auf die Jugend und auf die Zeit behaglichen Stilllebens, der Hinblick auf die durch Kämpfe mannigfacher Art völlig getrübte Gegenwart und der Ausblick in die Zukunft, auf den Gewinn des Friedens im höchsten Sinne unter dem mächtigen Zeichen des Kreuzes.

Daß in der Elegie, wo die trübselige Gegenwart geschildert wird, niemals die Jahre 1227/1228 verstanden werden können, würde nicht nur daraus erhellen, daß Reinmar von Zweter im Jahre 1258 singt „vor drîsik jâren stuont ez baz", sondern aus den Äußerungen in der

„Elegie" selbst. Denn die Worte *„wir lebten ie vil wol"* passen doch nicht zum Jahre 1227, da die voraufgegangene Zeit zweier verheerender Bürgerkriege, wie sie das Gegenkönigthum Philipps und Otto's einer-, Otto's und Friedrichs andererseits hervorriefen, gewiß nicht als das Ideal eines glücklichen, zufriedenen Lebens gelten kann, wohl aber jene, die dem ersten Bürgerkriege voraufging, die glänzende Zeit Friedrich Barbarossa's und die machtvolle Heinrich VI. Und wer wollte denn nicht lieber L. 124, 22: tanzen unde singen zergât mit sorgen gar, und L. 124, 29: daz ich nû für mîn lachen weinen kiesen sol auf den Mann beziehen, der noch Ansprüche an's Leben macht, als auf den Greis, der mit dem Leben schon abgeschlossen hat? Und Vers L. 124, 21: swar ich zer werlte kêre, dâ ist nieman frô — in welche Zeit fügt er sich eher ein, ins Jahr 1227 oder ins Jahr 1202? Walther selbst saß ja 1227 längst auf seinem Lehen und brauchte nicht in der Welt umherzuwandern, wie uns dieser Vers andeutet. Und wenn er auch keine Reichthümer aus seinem Lehen zog, wie er drastisch genug L. 26, 7 ff. zu verstehen gibt und namentlich die erste Zeit, in die der Spruch sicherlich gehört, der Ertrag des Lehens ein minimaler gewesen sein mochte, so muß man doch erwägen, daß der Wert desselben — 30 Mark Rente — durchaus kein geringer war wie dies erhellt, wenn wir vergleichsweise die testamentarische Verfügung Kaiser Otto's heranziehen, die den Klosterjungfrauen in Waltingeroth jährlich 30 Mark „aus bereiten Gütern dauernd und unabänderlich überweiset". Und zudem begegnet uns ja in den Sprüchen des letzten Tones nicht die geringste Klage des Dichters über persönliche Nothlage, so daß wir auch aus allen diesen Gründen gar nicht verstehen könnten, wie Walther zu dem Wunsche kommt:

wolte got, wær ich der signünfte wert!
sô wolte ich nôtic man verdienen rîchen solt.
joch meine ich niht die huoben noch der hêrren golt:
ich wolte sælden krône êweclîchen tragen.
die möhte ein soldenære mit sîme sper bejagen.

Man hat thöricht genug an Walthers Alter gedacht, um das Hinderniß zu erklären, allein wir haben doch illustre Beispiele, daß dieses Alter nicht hinderlich war, an Friedrich Barbarossa und dem Dogen Dandolo, und gewiß kein geringeres, wenn wir uns der merkwürdigen Thatsache des Kinderkreuzzuges erinnern.

Lachmanns Auslegung wäre zutreffender, allein sie würde wohl nur eine mehr als fatale Ausrede bedeuten.

Lachmanns Hypothese ist in der That für 1227/1228 die einzig mögliche, freilich auch, wie man sofort sieht, eine unmögliche, da ja der Dichter — und es spricht dies auch zugleich sehr entschieden gegen die andere Meinung bezüglich des Alters — erklärt, er wäre zufrieden, den heil. Zug als Söldner mitmachen zu können. Eine solche Äußerung ist aber zum Jahre 1227/1228, wenn man die Armuth des Sängers, ein Moment, das allein noch übrig bleibt, geltend machen möchte, rein unverständlich, denn abgesehen davon, daß ihn sein Besitz so versorgt hätte, daß er die Reise viel leichter als hundert Andere mitmachen konnte, hatte ja Kaiser Friedrich, der überdies noch sein besonderer Gönner war, reichlich für die Kreuzfahrer Sorge getragen.

Im Jahre 1202 freilich standen die Verhältnisse ganz anders. Die Lage Walthers war in dieser Zeit zweifellos eine sehr ungünstige. Von hervorragenden deutschen Fürsten betheiligte sich Niemand an der Kreuzfahrt und auch anderweitig war die Betheiligung an derselben in Deutschland eine verschwindend geringe. So weit aber eine solche vorhanden war, wird der Weg durch Tirol angetreten. Hurter, Innocenz III. (1, 521) gibt uns hierüber nach dem Berichte eines Kreuzfahrers folgende Aufschlüsse: „Aus dem Elsaß und aus der Schweiz traf mit einer muthigen Schaar Abt Martin von Paris im Oberelsaß ein, der die Thätigkeit des Heerführers mit der des Ordensmannes vereinigte und sich so freigebig gegen die Dürftigen als karg gegen sich selbst erwies. Sobald er in Citeaux von der allgemeinen Ordensversammlung die Erlaubniß und den Segen zu seiner Fahrt erlangt und in der Domkirche zu Basel, wo viel Pilger schon versammelt waren, sich sammt seinen Gefährten dem Schutz der heil. Jungfrau empfohlen, zog er rheinaufwärts, dann durch Tirol nach Italien. Acht Wochen lag er mit seinen Gefährten in Verona, dessen Bischof ihn gastfrei beherbergte, hierauf traf er in Venedig ein; es war ein überraschender Anblick: ein wehrloser Ordensmann an der Spitze so vieler Bewaffneter."

Während mit Ausnahme der Rheingegenden ganz Mittel- und Norddeutschland, ebenso wie der Osten und größtentheils auch der Süden Deutschlands in jener Zeit von der Kreuzzugsbewegung fast ganz unberührt blieben, ist gerade Tirol als das Durchzugsland von dieser Bewegung lebhaft ergriffen, und wenn wir uns Walther in dieser Zeit in Tirol denken, so begreifen wir leicht die rege Antheilnahme desselben für die Sache des Kreuzzugs, die sich in den beiden Elegien in so beredter Weise für dieselbe ausspricht.

Und es tritt da noch ein anderer Umstand hinzu, der mir einer eingehenden Erwägung wohl werth scheint. L. 31, 13—14 sagt Walther:

Ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore,
von dem Pfâde unz an die Traben erkenne ich al ir fuore:

und gibt damit die Grenzen des Gebietes an, das er durchwandert hat und zwar in einem Spruche, den wir beiläufig ins Jahr 1213—1215 zu setzen haben. Bevor ich aber näher auf diesen Spruch eingehe, möchte ich zuerst eine andere derartige Angabe Walthers besprechen, nämlich in dem berühmten Liede: „Ir sult sprechen willekomen." Die betreffende Stelle lautet:

Von der Elbe unz an den Rîn
und her wider unz an Ungarlant
mugen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân erkant.

In dieser Stelle ist zweierlei auffällig, nämlich die Angabe der Elbe als Grenze und der Ausdruck *her wider*. Erwägt man, daß Walther 1199 wohl zum ersten Male den Elbstrom gesehen hat und an demselben nach Magdeburg gepilgert ist, daß er ferner im Jahre 1200 im Gefolge König Philipps an den Rhein und von dort wieder zurück nach Mitteldeutschland — Philipp zog nämlich im Frühjahre 1200 vom Rheine über Würzburg nach Sachsen (Langerfeldt, Kaiser Otto IV., S. 38) — und während Philipp zur Belagerung Braunschweigs sich anschickte, des ewigen Hin- und Herziehens satt, den Hof zu Wien, wo Festfreuden und Festgaben winkten, aufsuchte, so würden die obigen Verse seine thatsächlichen Wanderungen und der Ausdruck 'her wider' mit voller Treue und Anschaulichkeit den Ort, wo das Lied gesungen wurde, wiedergeben. Und man vermag in der That keinen anderen Ort zu nennen, als den Wiener Hof, an dem man sich Walthers Lied eher gesungen denken könnte. Denn das Lied ist zugleich beseelt von wahrhaft ungekünstelter Freude, die wir begreifen, wenn wir Walther nach Jahresfrist und nach unangenehmen Erfahrungen an den Hof ze Wiene zurückkehren sehen, der ihm zur zweiten Heimat geworden war. Denn Walther ist eine edel-conservative Natur, ein Feind der „gougelfuore" mit ihrer ewigen Unruhe und ihrem eigenen nichts weniger als vornehmen Air. Walther selbst sagt uns L. 34, 8: „ez ist mîn site, daz man mich iemer bî den tiursten vinde." Und das ist kein bloßes Schmeichelwort an die Adresse des Landgrafen gerichtet, sondern es ist dem Sänger von der Vogelweide aus dem Herzen gesprochen, es ist ein Wort, das

uns einen hervorstechenden Zug in seinem Charakter scharf beleuchtet, den moderne „Waltherforscher" völlig übersehen haben. Walther ist ein Feind jeder Gemeinheit, ein Bekämpfer alles Plebejischen, wo immer es sich zeigte, oder wie es sich zeigte. Das Herumwandern von Burg zu Burg war nicht seine Sache, er schaute immer nach einem festen Heim aus, wo er eine freie und geehrte Stellung einnahm, bis er endlich, freilich schon hoch in den Jahren, sein eigenes Heim erhielt. Und aus diesem Grunde mag er wohl auch, da er 1202 gerade heimatlos war, ins Auge gefaßt haben, den Zug ins heil. Land mitzumachen.

Daß das Lied L. 56, 14 mit seinem eigenen, festlichen Gepräge bei einer außerordentlichen Gelegenheit entstand, kann unmöglich von der Hand gewiesen werden. Alles in allem gewinnt die Annahme, es sei um Pfingsten 1200 in Wien vorgetragen worden, eine sehr große Wahrscheinlichkeit, die sich aber nahezu zur Gewißheit steigert, wenn man ein anderes Lied, nämlich L. 58, 21 fg. zur Vergleichung heranzieht. Die erste Strophe dieses Liedes lautet:

Die zwîvelære sprechent, ez sî allez tôt,
ezn lebe nû nieman der iht singe.
Nû mugen si doch bedenken die gemeine nôt,
wie al diu welt mit sorgen ringe.
Kumpt sanges tac, man hœret singen unde sagen:
man kan noch wunder.
ich hôrte ein kleine vogellîn daz selbe klagen:
daz tet sich under:
'ich singe niht ez welle tagen.'

Nun man denke nur zunächst an L. 124, 14: diu welt ist allenthalben ungenâden vol; L. 124, 15—16:

als ich gedenke an manegen wünneclîchen tac,
die mir sint enpfallen gar als in daz mer ein slac;

ferners L. 124, 18 u. 20:

Owê wie jæmerliche junge liute tuont!
die kunnen nû wan *sorgen*: owê wie tuont si sô?

L. 124, 20:

swas ich zer werlte kêre, dâ ist nieman frô.

L. 124, 27:

uns ist erloubet trûren und fröide gar benomen.

L. 124, 29—31:

daz ich nû für mîn lachen weinen kiesen sol.
die wilden vogel betrüebet unser klage:
waz wunders ist, ob ich dâ von vil gar verzage?

L. 124, 35—36:

Owê wie uns mit süezen dingen ist vergeben!
ich sihe die gallen mitten in dem honege sweben:

Damit vergleiche man von den Sprüchen des Wiener Hoftones L. 21, 10:

Owê dir Welt, wie übel dû stêst!

L. 21, 16:

waz êren hâst uns her behalten?
nieman siht dich fröiden walten,
als man ir doch wîlent pflac.

L. 23, 32—34:

Hie vor dô was diu welt sô schœne,
nû ist si worden alsô hœne:
des enwas niht wîlent ê.

L. 21, 23—24, L. 21, 25 fg., L. 24, 3 fg. in Verbindung mit L. 8, 4 fg. bringen ähnliche Motive und lassen es gerechtfertigt erscheinen, wenn wir das Lied 58, 21 fg. in diese Zeit setzen, die noch näher dadurch fixirt wird, daß Reinmar der Alte noch lebte, als es gedichtet wurde. Denn das Lied L. 58, 21 fg. ist ein Fehdelied gegen jene, die Walther bei den Frauen dahin verdächtigen wollen, daß er ihr Lob nur verclausulirt singe. Und da nun L. 54, 5—6:

mach ich mir si ze hêr,
vil lîhte wirt mîns mundes lop mîns herzen sêr

bei Reinmar MF 171, 8 eine Entgegnung gefunden hatte: bezzer ist *ein herzesêr* dann ich von wîben misserede. ich tuon sîn niht: si sint von allem rehte hêr, die in der That Walther in der richtigen Auffassung des Frauendienstes zu übertrumpfen sucht, so liegt der Gedanke nahe genug, daß Walther mit L. 58, 21 sich einerseits Reinmar gegenüber vertheidigen und den Frauen gegenüber rechtfertigen will. Und so hätte denn thatsächlich circa 1200 eine Rivalität zwischen den beiden Dichtern bestanden, die das Nebeneinanderleben der Beiden am Wiener Hofe ausschloß, so daß Walther wich oder weichen mußte. Damit wird auch der immerhin eigenartige Charakter von Walthers Nekrolog auf Reinmar erklärt. Da nun L. 58, 34:

swer *tiuschen wîben* ie gespræche baz!

ganz offenkundig auf das Lied „Deutschland über alles" hinweist, so würde, da wir 1203 als das Todesjahr Reinmars erkannt haben, in der That für die Abfassung des Liedes L. 56, 14 das Jahr 1200 und das Pfingstfest in Wien mit aller Sicherheit folgen. L. 58, 21 fg. aber denke ich gegen das Ende des zweiten Wiener Aufenthalts Walthers 1201/1202 gedichtet. Es gibt zugleich auch einen sprechenden

Commentar zu L. 24, 33 fg. Doch ist es selbstverständlich nicht ausgeschlossen, daß das Trutzlied L. 58, 21 fg. nicht in Wien, sondern etwa am Hofe zu Eisenach entstanden ist. Deutlicher gibt nun aber Walther die Grenzen seiner Wanderschaft und zugleich deutschen Landes in L. 31, 13 an, aber diese Angabe setzt auch eine gegenüber der in L. 56, 14 fg. angegebenen erweiterte Kenntniß des deutschen Landes voraus. Wir wissen nun allerdings nicht, wann Walther bis an die Seine — so ganz buchstäblich braucht man die Sache nicht zu nehmen — oder bis an die Trave gekommen ist, aber es dürfte wohl anzunehmen sein, daß diese neuerliche locale Notiz auf eine Wanderzeit, die dem Spruche unmittelbar voranging, hinweist. Darnach wäre Walther im Gefolge Otto's, der ja in den Jahren 1212 bis 1213 zu wiederholten Malen in die Rheingegenden eilte und auch im Frühjahr 1214 über den Rhein ging, um diese Zeit bis an die Grenzmarken deutschen Landes im Westen vorgedrungen; an die im Spruche bezeichnete Nordgrenze gelangte Walther wohl ebenfalls im Gefolge Otto's, wenn nicht früher, so jedenfalls im Sommer des Jahres 1215, wo der Kaiser im Bunde mit seinem Bruder, sowie dem Markgrafen von Brandenburg und dem Herzoge Albert von Sachsen die Fehde gegen König Waldemar von Dänemark, freilich auch ohne Glück, auszutragen begann. (Langenfeldt a. a. O. S. 191). Die Berechtigung der Annahme, daß Walther thatsächlich durch eine geraume Frist im Dienste Otto's wirkte, entnehme ich einerseits daraus, daß der Dichter in drei Tönen, von denen namentlich L. 31, 13 ff. eine bedeutende Anzahl von Sprüchen enthält, denen wir gewiß eine Ausdehnung über mehrere Jahre zuerkennen müssen, in Otto's Interesse thätig ist, ferners aus der überaus scharfen Art, mit der er in einer Reihe von Sprüchen L. 26, 3 ff. sich gegen Otto wendet und speciell aus L. 26, 31:

wand ich sô rehte bœsen *herren* nie gewan.

Nicht aber zu dieser Zeit hat Walther die Ostgrenze und die Südgrenze des deutschen Landes erreicht. Jene sah er wohl zweifellos, als er noch in Österreich weilte, diese jedoch kann er aller Berechnung nach nur in der Zeit beschritten haben, als er das österreichische Heim verlassen, auf der Wanderschaft begriffen war, die mit dem Thüringer und definitiv mit dem Meißner Aufenthalt ihr Ende erreichte. Diese Erwägung führt uns demnach wieder in die Zeit von 1202 und zur Annahme, daß er damals, vom Wunsche beseelt, selbst am Kreuzzug theilzunehmen, nach Tirol und Oberitalien kam, wodurch unsere Hypothese eine neuerliche, beachtenswerthe Unterstützung

erhält, daß die „Elegie“ in Walthers tirolischer Heimat, die damals große Schaaren von Kreuzfahrern durchziehen sah, entstanden ist und trotz alledem auch als Heimatslied aufzufassen ist*). Und es muß in der Beziehung wohl auch hervorgehoben werden, daß die Verse L. 124, 7—10:

*) Zarncke hat in einer Abhandlung zur „Elegie“ PBb. 2, 574 ff. dem Gedichte den Charakter des Heimatsliedes abgesprochen und so zutreffend ich seine Ausführungen theilweise halte, wenn man sich, wie es nach dem bisherigen chronologischen Ansatz sein müßte, den Dichter nach einem Zeitraume von 30—40 Jahren in die Jugendheimat zurückgekehrt denkt, so wird die diesbezügliche Sachlage doch wesentlich verändert, wenn wir ihn 1202 also nicht als lebensmüden Greis, sondern als kräftigen, wenn auch sehr verstimmten Mann dieselbe betreten sehen. Übrigens würde ich auch dann Zarncke's Ausführungen nicht zur Gänze zustimmen, da er auch hier in den Fehler manches Fachgenossen verfiel, den Maßstab äußerster Nüchternheit an ein dichterisches Werk zu legen, und wenn Zarncke a. a. O. meint: „Das erstere Blid vom Traume kann man füglich anwenden, wenn man nach langen Jahren die früher bekannt und vertraut gewordenen Stätten wieder sieht und völlig verändert findet“, und dann frägt: „Aber auch das letztere?“ und wenn er endlich diese Frage in folgender Weise beantwortet: „Gewiß nicht! denn wenn man nach 30—40 Jahren seine Heimat wieder erblickt und Vieles in ihr verändert findet, so braucht man, um das Gefühl der Entfremdung zu erklären, sich nicht einzureden, man habe wohl, ohne es zu wissen, 30—40 Jahre geschlafen, sondern man kann sich einfach an die Wirklichkeit halten, daß man die 30 Jahre und länger abwesend gewesen ist“, so denke ich, daß diese ganzen Auseinandersetzungen vom ästhetischen Standpunkte aus vollständig zu mißbilligen sind. Allein da es unnütz ist in solchen Dingen zu polemisiren, so will ich hier nur einen wahrhaft classischen Beleg dafür anführen, daß man bei der Kritik einer Dichtung doch einen etwas höheren und freieren Standpunkt einnehmen muß. Und ich führe diese Stelle noch aus einem anderen Grunde an, weil ich noch immer an die eine Möglichkeit denke, und ich weiß mich dabei in guter Gesellschaft, daß doch Österreich (oder Steiermark) Walthers Heimat gewesen ist und vorbeugen will, daß Jemand kommt und die „Elegie“ wieder nach 1227 zurückversetzt. Ich meine da die Stelle in Schillers „Jungfrau von Orleans“ IV, 9, wo Johanna ihre Schwestern Luison und Margot und ihre Landsleute, resp. ehemaligen Freier (Bertrand), Etienne und Claude Marie erkennt und begrüßt, und endlich sagt:

Wo war ich? Sagt mir, war das alles nur
Ein langer Traum, und ich bin aufgewacht?
Bin ich hinweg aus Dom Remi? Nicht wahr?
Ich war entschlafen unterm Zauberbaum
Und bin erwacht, und ihr steht um mich her
Die wohlbekannten, traulichen Gestalten?
Mir hat von diesen Königen und Schlachten
Und Kriegsthaten nur geträumt,
Es waren nur Schatten, die an mir vorübergingen,
Denn lebhaft träumt sichs unter diesem Baum.

liut unde lant. dâ ich von kinde bin erzogen,
die sint mir frömde worden reht als ez sî gelogen,
die mîne *gespilen* wâren, die sint træge unde alt

und L. 124, 13:

mich grüezet maneger trâge, der mich bekant ê wol

absolut nur von dem Lande Geltung haben können, in dem der Dichter seine Jugend verlebt und das er durch sehr lange Zeit nicht mehr gesehen hatte, wie denn auch L. 124, 10—11:

vereitet ist daz velt, verhouwen ist der walt:
wan daz daz wazzer fliuzet, als ez wîlent flôz,

nur unter dieser Auffassung verstanden werden können.

Nun würde dies allerdings vielleicht noch passen, wenn Walther im Jahre 1227 nach Österreich gekommen wäre, niemals aber auf die von mir, wie ich denke, für die Abfassung der „Elegie" erwiesene Zeit. Was nun das Alter des Dichters in dieser Zeit anlangt, so läßt sich allerdings nichts Bestimmtes ermitteln, allein die ständige Art, mit der er in den Sprüchen des „Wiener Hoftones" L. 22, 33 fg., 23, 11 fg., 23, 26 fg., 24, 3 fg. sowie in der „Elegie" L. 124, 18 fg. und in den Sprüchen L. 101, 23 fg., 102, 1 fg. der Sprüche der Jugend gegenübertritt, ferners der tiefernste ethische Charakter des „Reichstones" und L. 78, 24 fg., endlich 83, 10—12 thun dar, daß Walther bereits in dieser Zeit auf der Höhe des Mannesalters gestanden haben muß. Und zu dem nämlichen Resultat führt uns auch eine Zählung, zu der uns ein berühmtes Gedicht Walthers „der Greis am Stabe" auffordert, L. 66, 21. Burdach denkt dieses Lied, wie L. 56, 14, zu dem es ein Gegenstück sein soll, ebenfalls in Wien vorgetragen, allein schon Wilmanns hat mit Recht hervorgehoben, daß diese Annahme im Hinblick auf Vers 1 des schönen Liedes nicht gerade eine zwingende sei, denn das Leben verläuft meist doch anders als ein Roman, und so anmuthend es gewiß wäre, wenn Walther am „wünneclîchen hofe ze Wiene" als Greis L. 66, 21 fg. als Gegenstück zu L. 56, 14 fg. vorgetragen hätte, daß er in rüstiger Manneskraft den deutschen Frauen zu unvergänglichem Preise gesungen, so haben wir doch keine Ursache, dies auch thatsächlich anzunehmen, da gar nichts dafür spricht, daß Walther in dieser späten Zeit den Wiener Hof aufgesucht hat, sondern im Gegentheil alles dawider spricht. Leider wissen wir nicht anzugeben, wann dieses schöne Lied, das zugleich auch für Walthers Charakterbild von großem Belang ist, entstanden ist, wann und wo es vorgetragen wurde.

Allein halten wir uns gegenwärtig, daß Walther seine Sanges-

thätigkeit im Jahre 1220 einstellte und später, 1225, nur in außerordentlicher Verwendung neuerdings als Dichter sich bethätigte, so werden wir schwerlich fehlgehen, indem wir das Lied L. 66, 21 fg. noch vor 1220 oder um 1220 ansetzen. Man würde wohl daran denken können, daß Walther, der im Jahre 1215 oder 1216 an den Thüringer Hof zu ständigem Aufenthalte gekommen war, dieses Lied in der dortigen Gesellschaft vorgetragen hat, und man hat wohl darauf hingewiesen, daß das Lied wegen L. 66, 33:

Lât mich an eime stabe gân

noch in Walthers Wanderzeit gehören müsse, indem man unter dem Ausdruck „stabe" diesen Stab gemeint dachte, allein Wilmanns hat mit Recht diese Ansicht als eine unrichtige bezeichnet, da nach dem Zusammenhang nur der Stab des Greises gemeint sein könne, und zwar gegen W. Grimm, Rieger, Pfeiffer, Burdach u. a. und in Übereinstimmung mit Simrock, der a. a. O. p. 232 zu 196 sagt: „Der Stab, an dem sich der Dichter hier schildert, ist weder der Bettelstab noch der Pilgerstab, es ist der Stab des Alters; aber ein anderer Umstand scheint dafür zu sprechen, daß L. 66, 11 fg. vor dem Jahre 1220 und zwar etwa zwischen 1215—1218 anzusetzen sei, nämlich L. 28, 4 fg.:

zâî wiech danne sunge von den vogellînen,
von der heide und von den bluomen, als ich *wîlent* sanc.

Walther weist in diesem Spruche auf seinen Minnesang hin, auf die Lieder, die er einst zum Preise des Maien und der Frauen gesungen. Vergleicht man nun damit, was er L. 66, 27 fg.:

wol vierzec*) jâr hab ich gesungen oder mê
von minnen und als iemen sol.
dô was ichs mit den audern geil:
nu enwirt mirs niht, ez wirt iu gar.
mîn minnesanc, der diene iu dar,
und iuwer hulde sî mîn teil.

sagt, so läßt sich eine ideelle Verwandtschaft zwischen den beiden Stellen kaum leugnen. Wir haben eben auch hier einen Rückblick auf die Zeit seines Minnesangs, die abgeschlossen vor dem Sänger liegt, denn L. 66, 31 ist ja doch nicht dahin zu verstehen, daß Walther auch in der Zukunft Minnelieder dichten wolle, sondern daß seine bereits vorhandenen Minnelieder immer wieder von den Sängern vorgetragen werden mögen. Dafür spricht ja auch L. 67, 28—29:

*) Mit der Zahl 40 hat es übrigens eine eigene Bewandtniß, wie J. Grimm in der „Mythologie" und in den „Rechtsalterthümern" nachweist.

lîp, lâ die minne diu dich lât,
und habe die stæten minne wert.

Es war daher nur eine Ausnahme, wenn Walther L. 27, 17 und 27, 27 fg. nochmals auf den Minnesang zurückgriff und damit in der Freude, endlich das lang ersehnte eigene Heim erlangt zu haben, dem in L. 28, 4 fg. abgegebenen Versprechen getreu wurde.

Wir würden hiemit wohl wieder, aber freilich aus anderen Gründen, beiläufig auf das Jahr 1217, das man schon einmal für dieses Lied ins Auge gefaßt hat, kommen und erhielten für den Beginn von Walthers Dichtung das Jahr 1175, als sein Geburtsjahr beiläufig 1155—1160. Nun hat allerdings Lachmann betont, daß Walthers Dichtung in ihren Anfängen wenig über 1190 zurückgehen könne, allein das kann doch nur von jenen Liedern gelten, die uns noch vorhanden sind, und es muß wohl eine mehr als zehnjährige Schule vorangegangen sein, bis Walther die technische Fertigkeit für seine Lieder erlangte und bis dieselben in den „Schwang" kamen. Die Lieder, die uns von Walther von der Vogelweide erhalten sind, gehören durchweg der Zeit seiner Meisterschaft an, und wenn wir dieselbe von 1190—1215 erstreckt denken, also durch ein Vierteljahrhundert, so gehört der Lernzeit und der Zeit der noch unreifen Jugenddichtung eine Periode von 15 Jahren an, die mir nicht zu lang erscheint. Walther hätte somit als sechzigjähriger Greis sein Lied L. 66, 21 fg. gesungen, dem wir einen besonderen Anlaß doch auch zuschreiben müssen, und zwar entweder am Hofe zu Eisenach oder als er zu Friedrich überging; er verfaßte im Alter von circa 45 Jahren die „Elegie" und erreichte ein Alter von etwa 70 Jahren.

Es ist hier wohl auch der Platz, mit einigen Worten des „Aufenthaltes Walthers in Kärnthen" zu gedenken. Paul bemerkt in der Einleitung zur Ausgabe S. 10: Daß sich Walther länger am Hofe Bernhards von Kärnthen aufgehalten habe, ist aus den beiden Sprüchen L. 32, 17 und 32, 27 nicht zu schließen.

Darnach ist Paul doch geneigt, irgend einen Aufenthalt Walthers am Hofe zu Villach anzunehmen, und eine solche Annahme scheint seitens der „Waltherforscher" ziemlich allgemein getheilt zu werden. Auch Wilmanns („Leben" S. 80) spricht sich, wenn auch mit größter Vorsicht, im Allgemeinen dafür aus. Er sagt wenigstens am Schlusse des Artikels „Kärnthen": „Überhaupt läßt sich nicht beweisen, daß Walther jemals an dem Hofe in Villach sich aufgehalten habe, aber da er selbst sagt, daß ihm oft Gaben des Herzogs zu Theil geworden seien, so wäre es merkwürdig, wenn er den benachbarten Hof

nie besucht hätte.“ Und am Eingange dieser Partie sagt Wilmanns: „In näherem Verhältniß als zu Ludwig sehen wir Walther von der Vogelweide zu dem Herzog von Kärnthen.“

Nun ist allerdings auch eine anmuthige Sage vorhanden, daß Walther auf dem reizend gelegenen Schlosse Himmelberg bei St. Veit geweilt und dort einen Sanges-Wettkampf mit Zachäus von Himmelberg ausgefochten habe, allein diese Sage rankte sich erst an die Forschung an, als eben das Wort ausgegeben wurde, daß Walther auch am Villacher Hof geweilt haben müsse, und beweist nur, wie auch in moderner Zeit sich recht schöne und sinnige Sagen zu entwickeln vermögen.

Gegen Wilmanns' Ausführungen aber muß ich mich in dreifacher Hinsicht wenden. Denn 1. ist es unrichtig, daß Walthers Beziehungen zum „Kärnthner“ nähere waren als zu Ludwig. 2. Ist es unrichtig, daß wir von einem benachbarten Hofe sprechen können. 3. Sind die Sprüche L. 32, 17 und 32, 27 jedenfalls nicht am Kärnther Hofe entstanden.

In Bezug auf den ersten Punkt muß betont werden, daß wir unsere Kenntniß von den Beziehungen Walthers zum Herzoge von Kärnthen nur einem Zufalle zu danken haben, und zwar dem, daß, wie es scheint, ein Mißverständniß und Zwischenträgereien eine Verstimmung zwischen Bernhard von Kärnthen und Walther hervorriefen, die zu den Sprüchen L. 32, 17 und 32, 27 die Veranlassung wurden. Walther mag wohl häufig Gaben von diesem und jenem Fürsten empfangen haben, wir erfahren ja von einem Geschenke Wolfgers nichts in den Dichtungen Walthers, sondern anderweitig, allein das war etwas so Gewöhnliches, daß der Sänger eine derartige Thatsache nicht in besonderer Weise feierte, nur ausnahmsweise geschah dies bezüglich des „Bogenære“ in der trübsten Periode von Walthers Leben. Sonst dankt Walther nur bei ganz außerordentlichen Gunstbezeugungen, so für das Lehen, für die Aufnahme am Thüringer Hofe, als wieder einmal alle Stricke gerissen waren, für die Aufnahme bei Philipp, für das „lieht“, das ihm Kaiser Friedrich sandte und das ihm der Meißner überbrachte als Spende Ludwigs. Und daraus erhellt wohl auch, daß unter diesem „lieht“ nicht eine gewöhnliche Gabe, wie er sie „oft“ vom Herzog von Kärnthen empfing, zu verstehen ist, sondern eine ganz außerordentliche Gunstbezeugung, wie sie sich wohl auch aus dem feurigen Dankeswort L. 18, 18 fg. ergibt.

Was dann den zweiten Punkt betrifft, so kann sich L. 32, 17 und 32, 27 nur auf den Herzog Bernhard von Kärnthen, der von

1202—1256 regierte, beziehen. Im Jahre 1202 weilte aber Walther nicht mehr in Österreich, sondern war auf der Wanderschaft und kam dann nach Thüringen und Meißen, hielt sich später in der Umgebung Otto's, dann neuerlich in Thüringen, endlich in der Umgebung Friedrichs auf. Aus diesem Grunde kann von einem benachbarten Hofe nicht gesprochen werden und könnte ein Besuch Walthers allerdings zum Jahre 1202, wo wir ihn in Südbaiern, Tirol und Oberitalien treffen, erfolgt sein, allein zu diesem Jahre ist er aus naheliegenden Gründen höchst unwahrscheinlich.

In Bezug auf Punkt 3 aber ist zu bemerken, daß L. 32, 17 wohl von Gaben spricht, die er oft vom Kärnthner Herzog empfangen habe, aber selbstverständlich kann er diese bei den verschiedensten Gelegenheiten auf den Hoftagen, die der Herzog fleißig besuchte, empfangen haben, ohne daß deshalb ein Aufenthalt Walthers in Villach gefolgert werden muß. Ganz gegen einen solchen Aufenthalt Walthers zur Zeit der Abfassung der beiden auf den „kerendære" gehenden Sprüche spricht L. 32, 33. 32, 34 u. 32, 36 für Jeden, der lesen kann und der nicht partout das Gegentheil dessen behaupten will, was in dem Spruche steht.

Nun aber drängt sich die weitere Frage auf, ob nämlich, wie früher bereits Simrock angenommen hat, zwischen L. 32, 17 und 32, 27 einer- und L. 31, 33 und L. 32, 7 andererseits Beziehungen vorhanden sind und welcher Art diese Beziehungen eventuell sind. Die beiden Berufungssprüche an Herzog Leopold werden entweder nach Kärnthen oder nach Thüringen oder endlich nach Aquileja verwiesen. Keine dieser Annahmen ist richtig. Kärnthen fällt nach unseren obigen Ausführungen von selbst fort, Aquileja kann wegen L. 34, 36 bis 37 nicht angenommen werden, da Walther hier ja erst anklopft, ohne daß er, wie sich aus L. 35, 7 ergibt, erhört worden ist. Aber auch in Thüringen können sie nicht entstanden sein, da Walther erst nach seinem Versuch bei Leopold von Österreich, Mödling und Aquileja, wie sich zweifellos aus L. 35, 9—10 ergibt, in Thüringen Aufnahme fand. So sind denn die beiden Sprüche zu einer Zeit entstanden, wo Walther noch in der Umgebung Otto's war, also wohl auf einem Hoftage. Daß L. 32, 7 fg. vor L. 31, 33 zu setzen ist, scheint mir ganz zweifellos mit Rücksicht auf L. 32, 7 verglichen mit 31, 33, ferners L. 32, 9—13 verglichen mit L. 31, 36—40, endlich L. 32, 14—16 mit L. 32, 5—6, denn die Apostrophe ist doch eine natürliche Steigerung der indirecten Rede. Auch Wilmanns ist dieser Umstand aufgefallen, er beruft sich aber zur Erklärung dieses Vor-

gangs auf das Lied 71, 1 fg., wo ein ähnlicher Wechsel vorhanden ist, aber dieser Hinweis spricht eben nur für meine Annahme, daß, wie in 71, 10, verglichen mit 71, 1, die directe Anrede der indirecten Rede nachfolgt, so auch in L. 32, 5 im Verhältniß zu 32, 13—16 der nämliche Fall vorliegt. So kommt doch auch Wilmanns wider Willen neuerlich dazu, der Frage über die Verwendung der Apostrophe bei Walther näher zu treten und ihr einige Bedeutung beizumessen, die er ihr früher in seiner ersten Ausgabe sehr reichlich zugewiesen hat.

In welch' ausgedehnter Weise die Apostrophe bei Walther vertreten ist, erhellt daraus, daß Wigand p. 24 mehr als 230 Fälle dieser rhetorischen Figur verzeichnet.

Diese Apostrophirungen scheiden sich in zwei Gruppen: *A.* Anreden mit „ir", *B.* Anreden mit „dû".

Zu *A.* gehören: L. 11, 6 fg.; L. 11, 30 fg.; L. 12, 6 fg.; L. 12, 18 fg.; L. 26, 30 fg.; L. 26, 32; L. 31, 33 fg.; L. 28, 1 fg.; L. 84, 30 fg.; L. 28, 11 fg.; L. 85, 1 fg.; L. 18, 1 fg.; (L. 106, 29 fg.;) L. 73, 21 fg.; L. 43, 9 fg.; 112, 35 fg.; L. 74, 20 fg.; L. 85, 34 fg.; L. 14, 34 fg.; L. 52, 7 fg.; L. 62, 16 fg.; L. 14, 11 fg.; L. 40, 26 fg.; L. L. 96, 35 fg.; L. 46, 32 fg.; L. 64, 38; L. 46, 30; L. 34, 14 fg.; L. 82, 12—22.

Zu *B.* gehören: L. 16, 36 fg.; L. 19, 17 fg.; L. 32, 31 fg.; L. 10, 17; L. 35, 17 fg.; L. 84, 28; L. 82, 29 fg.; L. 83, 1 fg.; L. 32, 5 fg.; L. 63, 7; L. 82, 11; L. 87, 11 fg.; L. 22, 33 fg.; L. 91, 17 fg.; L. 101, 23 fg.; L. 49, 25 fg.; L. 50, 19 fg.; L. 70, 22 fg.; L. 69, 14 fg.; L. 42, 33 fg.; L. 70, 1 fg.; L. 97, 9 fg.; L. 63, 15 fg.; L. 55, 6 fg.; L. 98, 36 fg.; L. 109, 17 fg.; L. 56, 5 fg.; L. 102, 13 fg.; L. 80, 19 fg.; L. 49, 20 fg.; L. 54, 21 fg.; L. 88, 21 fg.; L. 59, 37 fg.; L. 21, 10 fg.; L. 67, 8 fg.; L. 33, 15; L, 38, 13 fg.; L. 122, 7; L. 122, 37; L. 100, 24; L. 37, 24 fg.; L. 64, 31 fg.; L. 31, 16 fg.; L. 31, 21 fg.; L. 51, 37 fg.; L. 64, 17 fg.; L. 67, 28 fg.; L. 68, 4 fg.; L. 80, 8 fg.; L. 78, 14 fg.; L. 9, 8 fg.; L. 15, 6 fg.; L. 15, 18 fg.; L. 51, 29 fg.; L. 100, 33 fg.; L. 85, 33; L. 28, 8; L. 26, 29; L. 24, 34 fg.

Dabei sind alle jene Anreden nicht berücksichtigt, die an Gott, Christus, Maria, die Erzengel Michael, Gabriel und Rafael gerichtet sind, ebenso jene, in welchen Walther sich an die Zuhörerschaft oder sonst an irgend eine Mehrzahl wendet.

Die oben citirten Anreden beziehen sich theils auf Personen, theils auf concrete oder abstracte Dinge, und beabsichtigen, wie dies dieser rhetorischen Figur entspricht, die Situation lebendiger zu gestalten.

In Bezug auf den Wechsel der Anrede mit ir oder dû läßt sich

dabei constatiren, daß in 34 Fällen ir und in 60 Fällen dû eintritt. Ein Vergleich mit MSF ergibt, daß bei sämmtlichen 21 Minnesängern, die dem „Frühling" angehören, nur circa 60 Apostrophen vorkommen, und die Anreden an die Zuhörer bei Friedrich von Hausen, Kürenberg, Dietmar, den beiden Burggrafen, bei Meinloh, dem Grafen von Neuenburg, bei Bernger von Horheim und Bligger von Steinach ganz fehlen. Ferners verdient bemerkt zu werden, daß in den übrigen Anreden, wie bei Walther, so auch in MSF dû weitaus überwiegt und die Anrede ir nur in ganz vereinzelten Fällen begegnet, so bei Johansdorf (MSF 93, 15 fg.), Morungen (MSF 147, 4 fg.), Adelnburg (MSF 148, 11 fg.), Reinmar (MSF 177, 15 fg. und MSF 195, 37 fg.), endlich bei Hartmann (MSF 217, 8 fg.).

Nun in dem uns hier speciell vorliegenden Falle scheint Wilmanns doch wieder in den Bann der alten Theorie gerathen zu sein, indem er annimmt, daß L. 31, 33 „vor Herzog Leopold vorgetragen wurde, aber vielleicht nicht in Österreich" und dabei wieder einmal verkennt, daß L. 32, 5—6 nichts anderes ist und nichts anderes sein kann, als was die Apostrophe in der Poesie stets ist — eine rhetorische Figur. Dafür brauchte ja Walther nicht zu sorgen, daß dem Herzog der Spruch zu Ohren kam, haben wir ja doch in den Sprüchen L. 32, 17. 32, 27. 35, 17. 84, 30. 101, 23. L. 11, 6, L. 16, 36. 18, 15 u. s. w. hinlänglich Beispiele dieser Art. Oder ist etwa L. 82, 24 und 83, 1 in Gegenwart Reinmars vorgetragen, oder glauben die „Waltherforscher", daß das launige Gespräch zwischen Walther und seinem Diener Dietrich wirklich sich so zugetragen hat, wie es L. 82, 11 erscheint?

In gleicher Weise ist dies auch von 31, 33 abzulehnen, wobei es ja durchaus nicht ausgeschlossen ist, daß Herzog Leopold, da, wie ich glaube, die beiden Berufungssprüche auf einem Hoftage gedichtet wurden, in der Nähe war und um so leichter auf die Sprüche aufmerksam werden konnte. Und von diesem Gesichtspunkte aus ist es natürlich L. 32, 7 vor L. 31, 33 zu setzen, da diese letztere Berufung eindringlicher ist und die erstere außer der Berufung noch den Grund, warum sie an Leopold gerichtet wird, anführt.

Nun Leopold hat auf diese Berufung geantwortet, wie? das erfahren wir in dem berühmten „launigen" Spruch L. 35, 17. Damit hatte Walther — und für eine energische Natur, wie er war, ist auch das eine Befriedigung — nach einer Seite hin abgeschlossen; auf Wien und den wonniglichen Hof dortselbst brauchte er nicht mehr zu rechnen. Die, wie es scheint, ziemlich rasche Erledigung der Berufung spricht

wohl dafür, daß die ganze Geschichte sich auf einem Hoftage zugetragen hat.

Daß in Folge dessen auch L. 36, 1 und L. 34, 34 früher anzusetzen sind, ist selbstverständlich. So war es denn mit Aquileja, mit Wien und Mödling nichts, und was der Dichter L. 35, 6 vertrauensselig geäußert:

mirst vil unnôt, daz ich durch handelunge iht verre strîche

hatte sich als eine arge Täuschung herausgestellt. In dieser Noth wandte er sich wahrscheinlich mit L. 31, 23 an Otto mit einem Spruche des nämlichen Tones, in welchem er seine berühmten Kampfsprüche gegen die Curie und den Clerus im Sinne und im Interesse des Kaisers Otto vorgetragen hatte. Erfolg hatte er mit seiner Bitte keinen, aber er fand dafür Aufnahme bei einem Fürsten, der um diese Zeit wieder einmal die Fahne wechselte und eine scharfe Wendung auf Otto's Seite hin machte, nämlich beim Landgrafen Hermann von Thüringen. Daraus möchte erhellen, daß L. 35, 7 erst um diese späte Zeit, nämlich 1215/1216 entstanden ist. Daß Walthers Bitte bei Otto keine Erhörung gefunden, obwohl sie, wie doch Jedermann zugeben wird, sehr gerecht und billig war, mochte doch auch Walther bedeutend in seinem Eifer für Otto abgekühlt haben, und in der Muse zu Eisenach reifte der Gedanke in ihm, wenn es ihn einmal in Eisenach verdrießen sollte oder die Umstände ihn vom Thüringer Hofe verdrängen würden, den allseits gepriesenen Enkel Barbarossa's aufzusuchen. Daß er aber mit diesem Vorhaben zuwartete, ist begreiflich, da er ja vorläufig ein sicheres und angenehmes Heim besaß, und daß er nicht jetzt schon seine Sympathien für Friedrich laut werden ließ, läßt seine Stellung in Eisenach, wo der Landgraf mit Otto wieder angeknüpft hatte, begreifen, und andererseits der Umstand, daß ein Charakter wie Walther auch aus einer als verkehrt erkannten Richtung nur allmälig herauskommt und in eine neue Richtung sich hineinlebt. Daher das Verstummen von Walthers politischer Dichtung zwischen 1215—1217, für die man die mannigfachsten, mitunter recht abenteuerliche Deutungen versucht hat.

Nur nebenher möchte ich noch bemerken, daß ich Herrn Professor Paul völlig beistimme, wenn er (PBb. VIII, 165 fg.) die Annahme von sogenannten Weihesprüchen, deren Erfinder Simrock war, entschieden ablehnt, denn man möchte es nicht glauben, wenn man es nicht gedruckt vor sich sähe, daß L. 31, 33 ebenfalls als ein solcher Weihespruch angesehen wurde — weil eben kein anderer, den man dazu brauchen konnte, vorhanden war. Darüber kann doch

unmöglich ein Zweifel herrschen, daß der Ton L. 31, 33 ff. mit jenen Sprüchen eingeleitet wurde, die ihn wenigstens in den Augen Vieler über alle anderen Spruchtöne Walthers erheben, mit den Sprüchen gegen den Papst und die Geistlichkeit. Ich kehre aber wieder zu L. 32, 7 zurück, um den Nachweis zu liefern, daß dieser Spruch thatsächlich mit den auf den „kerendære" bezüglichen Sprüchen in Zusammenhang steht. Zunächst müssen die Verse L. 32, 12—13 erklärt werden. Den ersten der beiden Verse hat Pfeiffer richtig gedeutet, den zweiten falsch, den ganzen Spruch aber hat er richtig aufgefaßt. Pfeiffer sagt: „der knolle swm., unförmlicher Auswuchs, tumor, knollen gewinnen, bildlich: vor Zorn aufschwellen, zornig werden." Ebenso hat sich Hildebrand, DWb. 5, 1466 geäußert.

Wilmanns dagegen sagt (II. Ausgebe S. 182 zu L. 32, 12): „Ich meinte in der ersten Ausgabe, der Dichter möge an das Kröpfen des Federviehs gedacht haben; knolle = Kloß, Nudel. s. DWb. 5, 1466 (2 e), dazu paßt jedenfalls die folgende Zeile gut: 'Nun ich kriege auch vielleicht Knödel; wollen sie Nichtsnutzigkeit, ich will sie wacker kröpfen.' (kragen gerade in Ausdrücken des Schlemmerlebens üblich. DWb. 5, 1957.) Für Pfeiffers Erklärung spricht eher die letzte Zeile. Eine sichere Deutung scheint unmöglich."

Allein in dieser Hinsicht irrt Wilmanns, denn die Verse sind sehr leicht und sehr bestimmt zu erklären, freilich darf man es nicht so anstellen, wie es Wilmanns gethan hat. Das culinarische Extempore Wilmanns' wird doch hoffentlich nur Heiterkeit erweckt haben, wie auch die Versuchung äußerst nahe liegt, dabei an die weltberühmten Tiroler Knödel zu denken und damit wieder ein Hauptmoment für Walther's tirolische Heimat zu entdecken. Oder wenn es schon mit den Knödeln nicht geht, hätte man ja noch als Reserve eine Sarnthaler (das Sarnthal, durch das die Talfer fließt, mündet bei Bozen in das Eisackthal) Specialität gehabt, nämlich die Knöllen oder Gnöllen, die thatsächlich Nudeln sind. Allein Knoll ist auch schon mhd. ein Scheltwort und bedeutet etwa: grober Bengel. Man ver-vergleiche damit Ambr. Lb. 150: Hies in damit ein Knollen und Knolp im Paznauner dialecte (Schöpf, tirol. Idiotikon p. 329). Diese übertragene Bedeutung stellte sich bei Knollen ungefähr wie bei Klotz her, welches Wort wir ja auch noch in ähnlichem Sinne gebrauchen. Ich möchte daher Pfeiffer's Deutung von L. 32, 12 in diesem Sinne noch verbessern und den Vers übersetzen: „Nun ich kann auch vielleicht grob werden", vorausgesetzt, was ich nicht gerne annehme, daß „lîhte" mit vielleicht und nicht eher mit leicht zu übersetzen ist,

wie es ja doch auch L. 32, 31 nicht mit „vielleicht" wiedergegeben werden kann, sondern ebenfalls mit „leicht" oder der Deutlichkeit halber mit „begreiflicher Weise", denn so fasse ich diesen Vers auf, daß er nämlich den Sinn gibt: „Lag es mir nahe genug darüber verstimmt zu sein, so war sein Unmut noch größer".

Und ebenso verhält es sich mit dem Worte Kragen, denn diese beiden Worte sind es ja nur, die die Verse dunkel machen. Gibt nun schon in Bezug auf das Wort „Kragen" die durch persönliche Umschreibung gewonnene Bedeutung von krage (s. etymologisches Wörterbuch von Friedrich Kluge 1884 p. 180), die noch heute in der Composition Geizkragen und Neidkragen erhalten ist, zu denken, so erhalten wir aus dem tirolischen Idiotikon S. 338 jene Deutung, die zwar ohnedies nahe genug liegt und die die beiden Verse allein verständlich macht. Ich setze die in Betracht kommende Stelle aus dem Idiotikon vollständig hieher: „kragellen, gragollen (in Vorarlberg gragöla) v. 'lärmen, zanken, Rebell machen; das kragell, gragoll, Lärm', Rebell. Zun kragelln Muat haben (Gedichte im Tir. Dial. 67). Woos hoba dönn d' Leut heünt do für an Gragoll (ebd. 335). Vgl. das holländische Krakeelen und Schmid, 324: kragen, laut schreien; Schmeller II, 382; Haupt's Zeitschr. III, 268, 15.

Die Übersetzung der beiden Verse wäre demnach folgende: Nun ich kann auch leicht grob werden: nachdem sie die Gemeinheit wollen, so werde ich aus vollem Hals schreien.

So schließt sich, wie es sonst bei Pfeiffer's Erklärung von L. 32, 15, der da in den Fehler Wilmanns', natürlich anticipando, verfiel, nicht der Fall ist, die Erklärung von 32, 16 genau und befriedigend an: Tritt aber Leopold für die höfische Sitte ein, so laß ich meine Zornesadern sich wieder glätten.

Dadurch aber werden wir von selbst darauf geführt und ich darf mir hiefür weitere Worte sparen, daß L. 32, 7 an L. 32, 27: Ichn weiz wem ich gelîchen muoz die hovebellen unmittelbar anschließt und da wir L. 32, 33—34 wahrscheinlich nur als eine poetische Redewendung aufzufassen haben, schließt an die Verse L. 32, 33—35:

ichn weiz wer mir in dînem hove verkêret mînen sanc,
lâz ichz niht dur dich und ist er niht ze kranc,
ich swinge im alsô swinden widersanc

L. 32, 11 an: singe ich minen höveschen sanc, sô klâgent siz Stollen, wodurch es als fest erwiesen dasteht, daß dieser Stolle, nicht, wie Lachmann meinte, 'ein geistlicher Rath Landgraf Ludwigs' war, sondern

thatsächlich ein Sänger am Hofe zu Villach. Eine weitere Bestätigung findet der Anschluss von L. 32, 7 an L. 32, 27 noch durch die Verse L. 32, 9—10:

ich sihe wol daz man hêrren guot und wîbes gruoz
gewalteclîch und ungezogenlîch erwerben muoz,

denn da haben wir eben den directen Hinweis auf den Vorfall, von dem die Sprüche L. 32, 17 und 32, 27 handeln und L. 32, 7 scheint anzudeuten, daß der kerendære durch die beiden auf ihn bezüglichen Sprüche sich nicht besänftigen ließ.

Bezüglich des Spruches L. 32, 7 fg. bemerkt auch Wilmanns in der zweiten Ausgabe S. 182 zu L. 32, 14: „Die Worte ze Ôsterrîche sind nur so zu verstehen, daß der Spruch nicht in Österreich gesungen wurde." Daß er aber weder in Kärnten noch in Thüringen gesungen wurde oder in Aquileja, habe ich bereits oben dargethan. Doch läßt sich die bezügliche Beweisführung noch ergänzen. Wir haben nämlich in einer Bagatellaffaire nochmals in Walthers Dichtung eine Berufung, nämlich in der Angelegenheit des Gerhard Atze, bezüglich der Walther L. 104, 9—10 sagt:

daz klage ich dem, den er bestât:
derst unser beider voget.

Es ist darunter, wie auch Wilmanns (II. Ausgabe S. 362 zu 104, 9) einräumt, der Landgraf Hermann gemeint, also Walther wendet sich in dieser Angelegenheit an denjenigen, der zunächst, sie zu entscheiden, competent erschien. Das Nämliche that er in der Sache, in welcher er das Mißfallen des Herzogs Bernhard von Kärnten erregt hatte. Jedoch darf man in dem Verse L. 32, 18:

wil er dur ein vermissen bieten mir alsô diu wangen?

nicht schließen, daß damit auf einen Scheltspruch Walthers dem Herzog gegenüber hingewiesen wird, sondern der Dichter dürfte sich wohl privatim eine mißliebige Äußerung erlaubt haben. Der Spruch L. 32, 17 aber, der den Handel beilegen sollte, wurde in der Umgebung des Herzogs in einer Weise interpretirt, die den Zorn des Herzogs noch steigerte. Und neuerlich wendet sich sodann der Dichter in dem Spruche L. 32, 27 direct an den Herzog und während er in dem anderen Spruche — und es ist dies ein neuer Beleg, daß die oben vorgetragene Ansicht (zu L. 31, 33 fg., 32, 7 fg. u. 71, 1 fg.) richtig ist — den Kerndære in der dritten Person einführt, richtet er seine Rede in dem letzteren Spruche direct an ihn. Erst jetzt, als auch diese neuerliche Intervention keinen Erfolg hatte, schaut er nach einem Schiedsrichter aus, den er in dem Herzog Leopold von Österreich zu finden

glaubt. Hätte Walther als „ingesinde“ an irgend einem Fürstenhofe geweilt, namentlich wenn er am Hofe des Landgrafen von Thüringen, der in der Welt der Minnesänger den allerbesten Ruf genoß, sich aufgehalten hätte, so würde er zweifellos diesen als Schiedsrichter aufgerufen haben. Daran könnte aber unter keinem Umstande gedacht werden, daß Walther, der sich fortwährend auf seine höfische Sitte beruft und das Schwinden derselben bald mit Worten des Zornes, bald mit solchen der Trauer beklagt, die Geschmacklosigkeit könnte begangen haben, seine am Thüringerhofe aufgelaufenen Streitigkeiten dem Herzoge Leopold von Österreich zur Entscheidung vorzulegen. Alle diese Erwägungen beweisen in glänzender Weise die Richtigkeit meiner Annahme, daß die vier Berufungssprüche, von denen zwei auf den Kärntner, zwei auf den österreichischen Herzog Bezug haben, eng zusammengehören, daß sie an keinem Fürstenhofe, daß sie sicher nicht in Thüringen entstanden sind, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach auf neutralem Boden, wie er sich auf dem Hoftage ergab. Sie beweisen weiter, daß, wenn man den Ton L. 31, 33 ff. in die Jahre 1213 — 1216 setzt, der Lobspruch auf den Thüringerhof näher zum letzteren als zum ersteren Jahre zu setzen ist und daß Walther daher 1215 wahrscheinlich noch auf Seite Ottos stand, den er erst, nachdem eine längere Pause in seiner politischen Dichtung 1215 — 1217 eingetreten war, zu bekämpfen begann.

Das Wort: du mußt es zweimal sagen, scheint mir gerade in der hochwichtigen, leider vielfach übelbehandelten Frage über Walthers Charakter überhaupt und speciell über seinen politischen Charakter sehr am Platze zu sein, weshalb ich neuerdings auf diesen Punkt zurückgekommen bin. Es lässt sich freilich wohl bei allen diesen Dingen nicht immer der klare und strikte Nachweis, ich möchte sagen, die buchstäbliche Erhärtung und Beglaubigung erbringen, sondern man muß da thatsächlich auch auf jenes allgemeine Gefühl reflectiren, auf den sogenannten common sense, der auch bei der wissenschaftlichen Forschung nie ganz fehlen soll, wenn er auch leider oft fehlt, wie zahlreiche deutsche Sprüchwörter, die auf Gelehrte bezüglich sind, beweisen oder ebenfalls einräumen. Nur auf dieser Grundlage kann man denn auch die Frage über Walthers Heimat erörtern und kann darauf hinweisen, daß L. 32, 14: ze Ôsterrîche lernte ich singen und sagen, nicht nur nicht in Österreich entstanden sind, sondern daß sie auch andeuten, dass Walther kein geborener Österreicher war, wodurch eben Raum wird für die tirolische Heimat des Dichters.

Ich bin gewiss alles andere als ein Schwärmer für die Ansicht,

es sei Tirol Walthers Heimat, allein es verdient hervorgehoben zu werden, daß doch manches für diese Ansicht und nichts dagegen spricht, oder soll etwa der Einwurf irgend eines Zeitungsjuden, daß Walther, mit dem Maßstabe der heutigen Tiroler gemessen, dieses Maß weit zurücklasse, als Gegengrund gelten? Ich glaube, dass über diese erbärmliche Zeitungsphrase nicht weiter gestritten zu werden braucht, denn jedermann, der einigen Einblick in die Verhältnisse Tirols gewonnen hat, weiß, daß das „heilige Land Tirol" noch heute wahrhaft groß angelegte Charaktere in nicht geringer Zahl hervorbringt, gewaltige Rufer im Streite in und außerhalb des Landes, die freilich auch von Presssöldlingen in ähnlicher Weise verunglimpft werden, wie es dem Sänger von der Vogelweide vor fast 700 Jahren von manchem fadenscheinigen Gesellen geschehen, der in jener Zeit in entsprechend kleinerem Stile die Arbeit der modernen „Presse" that.

Das eine soll ja auch durch diese Abhandlung erreicht werden, daß Walthers Charakterbild wahrhaft und treu fortlebt im Gedächtnisse des deutschen Volkes. Und da erkenne ich es dankbar an, daß Wilmanns im Wesentlichen zu der vornehmen Auffassung des Dichters, namentlich in seinem Kampfe mit der Curie, zurückgekehrt ist, die an Ludwig Uhland ein edles Vorbild gefunden hat.

Im Übrigen muß man sich wohl gestehen, daß die Schule Lachmanns' es besser getroffen hat, manche nicht gerade rühmenswerthe Geberden des „Meisters der Kritik" nachzuahmen, als daß sie das Bild Walthers von der Vogelweide in jener Größe und Bedeutung erhalten und entwickelt hat, die es thatsächlich besitzt. Auch Wilmanns ist in dieser Richtung durchaus nicht glücklich gewesen. Und ich betrachte es als ein Hauptziel meiner Untersuchungen über Walthers Leben und Dichtung das wieder zu vollen Ehren zu bringen, was Pfeiffer, der Begründer der süddeutschen, germanistischen Schule, in der Einleitung zu seiner Ausgabe mit sehr beherzigenswerthen Worten dargethan hat: „Walther zeigte durch sein Leben und Beispiel, wie man arm und doch unabhängig, wie man unerbittlich gegen die Eingriffe der geistlichen Macht in die weltlichen Rechte und Befugnisse, und doch daneben tief religiös und fromm sein kann. Wie jeder Arbeiter seines Lohnes werth ist, so dürfte auch er für seine dem Einzelnen wie der Gesammtheit geleisteten Dienste Ansprüche auf Dank und Lohn erheben; aber selbst, wenn diese unerfüllt blieben, ließ er doch nicht von dem als recht Erkannten: hoch über seinem persönlichen Vortheil stand ihm die Wahrheit, das Recht und die Größe des Reiches, das er gegen äußere und innere Feinde unablässig und

mannhaft vertheidigte. Und gerade hierin offenbart sich Walthers persönliche Bedeutung und die Tüchtigkeit seines Charakters. Frei von Selbstsucht und niedrigem Ehrgeiz, begeistert für das Gute und Schöne, durchdrungen von der großartigen Idee des deutschen Kaiserthums und mit all seinem Dichten und Denken den großen Angelegenheiten seines Vaterlandes zugewandt, schritt er voll sittlicher Würde und Hoheit durch jene von gemeinem Eigennutz und unersättlicher Habgier beherrschte Zeit, auf deren dunklem Hintergrunde sich sein Bild um so heller und leuchtender abhebt." Und ich glaube in der That, Einiges beigetragen zu haben, dieses schöne Urtheil eines Altmeisters germanistischer Forschung als vollberechtigt erscheinen zu lassen, namentlich in der Richtung, daß ich gezeigt habe, daß Walthers Übertritt von Otto zu Friedrich in eine sehr späte Zeit fällt, in eine Zeit, da Otto durch zahlreiche Mißgriffe und durch schnöde Undankbarkeit speciell gegenüber dem Dichter, dessen geniales Wort ihm in so glänzender und treuer Weise als Kampfgenosse zur Seite gestanden, längst erwiesen hatte, daß er unwürdig sei, die Krone zu tragen, die auf dem Haupte der Staufer zu des Reiches Ruhm und Macht geprangt hatte.

Man hat sich wohl auch darüber gewundert, daß Walther seinem Gönner Hermann von Thüringen keinen Nachruf gewidmet hat, als dieser im Frühjahr 1217 gestorben war. Nun es hängt dies jedenfalls mit dem Übertritte des Dichters von Otto zu Friedrich zusammen, denn Walther hätte sich durch ein besonderes Lob des wankelmüthigen Thüringers gewiß kein Bild bei Friedrich eingelegt. Allein was hätte denn Walther auch noch an Landgraf Hermann von Thüringen zu loben gehabt? Seiner Freigebigkeit hatte er bereits vor 17 Jahren in dem Spruche L. 19, 4 fg. mit ehrenden Worten gedacht, wobei freilich ein leiser Tadel über dessen politische Haltung eingeflossen war; in fast überschwänglicher Weise aber hatte er des Landgrafen „milte" in dem Spruche L. 35, 7 fg. gepriesen. Hatte Walther den unvergesslichen Versen:

swer hiure schallet und ist hin ze jâre bœse als ê
des lop gruonet und valwet sô der klê.
der Dürnge bluome schînet dur den snê:
sumer und winter blüet sîn lop als in den êrsten jâren,

noch etwas hinzuzufügen, zumal sie vor längstens fünfviertel Jahren erst gedichtet wurden? Über die politische Haltung des Landgrafen konnte Walther, der ja in den Jahren 1212 — 1217 mitten in dem politischen Leben stand, wahrlich nichts Rühmliches sagen, und so

war der Rest — Schweigen. Merkwürdig ist aber der erste der obcitirten Verse, nämlich L. 35, 13. Läßt sich schon der Charakter des ganzen Spruches, wie bereits früher hervorgehoben wurde, so an, als wollte Walther durch das überreiche und in schwungvoller Rede vorgebrachte Lob des Thüringer Hofes das Lob, welches er mit Übergehung des Landgrafen in dem Spruche L. 34, 34 den drei Höfen „sô lobelîcher manne" gespendet hatte, in den Schatten stellen, so scheint gerade der Vers L. 35, 13 direct gegen Leopold gemünzt zu sein, der dieses Lob mit einem Scheltworte heimgezahlt hatte und es wäre nicht undenkbar, daß Walther, wie es bei solcher Sachlage natürlich ist, einem alten Tadel, den er einst gegen Leopold gerichtet, eine neue Spitze gegeben hat und daß wir in diesem Verse ein Echo zu den Sprüchen L. 25, 26 und L. 24, 33 vor uns haben, wodurch die Annahme, daß der erste Spruch 1200, der zweite 1201 verfasst ist, eine neue Bekräftigung erhielte.

Was dann Ottos Rügesprüche anlangt, so halte ich es für unbezweifelbar, daß sie in derselben raschen Folge vorgetragen wurden, wie einst die Sprüche gegen den Papst in Ottos Dienst. Walther war Ottos leidenschaftlicher Feind geworden und er begründete diese Feindschaft mit derselben zwingenden Kraft der Rede, mit derselben überwältigenden Wucht der Anklage, mit der er vordem gegen die Curie und die Geistlichkeit für Otto die Fehde geführt hatte. Scheffer-Boichorst (Deutschland und Philipp II. August von Frankreich in den Jahren 1198 — 1214 in den Forschungen zur deutschen Geschichte VIII, 550) sagt: „Der letzte Kaiser, hat Otto mit Entschiedenheit die aufstrebende Fürstenmacht niedergehalten. Wie gern er auch den englischen Geldsegen über seine Anhänger sich ergießen sah, mit eigenen Vergebungen ist er immer karg gewesen. Nun kam der „apulische Knabe", auf das Eifrigste bemüht, sich die Herzen zu erobern. Eben „um die Fehler seines Gegners zu vermeiden", wollte er sich recht freigebig zeigen. Stolzer denn je konnten die Fürsten ihr Haupt erheben, Besitz und Rechte sich schenken lassen. Es währte nicht lange, da verbriefte Friedrich den Fürsten jene Rechte, welche die Grundlage der Territorialhoheit bildeten."

Oft ist es nur ein instinctives Gefühl, das die Zeitgenossen bei der Beurtheilung eines bedeutsamen Ereignisses leitet; so wurde die Schlacht von Bouvines in ihrer eigentlichen Bedeutung von keinem Zeitgenossen mit klarem Auge erkannt, aber das sehr feine Barometer der deutschen Großen fühlte dieses Ereigniß und zog demgemäß die Consequenzen. Und in ähnlicher Weise mag auch Walther von der

Vogelweide die eigentliche Bedeutung von Ottos Kaiserthum für Deutschlands Einheit und Macht empfunden haben, weshalb seine politische Dichtung gerade in der Zeit, als Ottos Kaiserthum durch die Curie gefährdet war, sich auf den Gipfel ihrer Vollendung schwang. Jedenfalls hat Walther von der Vogelweide den Kaiser Otto besser verstanden und hat ihm treuer und selbstloser gedient, als irgend ein deutscher Fürst. Vielleicht hat die Erwägung, daß die Ideen, die Walther mit Ottos Kaiserthum verbunden hatte, nunmehr wieder, vielleicht für immer ad acta gelegt waren, den Groll potenzirt, sei es bewußt, sei es unbewußt, der mit urwüchsiger, von echter Leidenschaft geschwellter Kraft in Otto's Rügesprüchen pulsiert. Jedenfalls gehören diese Rügesprüche voran. L. 30, 29 u. 31, 3 dürften auf Philipp und Otto gehen und, wenn ja, wohl nach Ottos Tode, der am 19. Mai 1218 erfolgt war, gedichtet sein. Ottos Tod heischte einen versöhnenden Abschluss der Rügesprüche und in Bezug auf Philipp wies namentlich L. 31, 6 auch auf Philipps Untreue gegen Friedrich hin — die Absicht des Spruches ergibt sich damit von selbst. L. 28, 1 wird von Wilmanns ins Jahr 1220 gesetzt („Leben" S. 119 und 130) und in der zweiten Ausgabe (S. 169 zu 28, 10) sagt er: Was dem Könige Friedrich Noth bereitete, war die Wahl seines Sohnes Heinrich zum römischen Könige und die Kreuzzugsangelegenheit. Ich zweifle, daß diese gewiß wunderliche Deutung von L. 32, 10 irgend Propaganda machen wird; sie ist schon abzuweisen mit Bezug auf die völlig gleiche Situation von 31, 32. Wilmanns ist es wahrscheinlich bedenklich erschienen, in einem Spruche dieses Tones, der mit dem Spruche L. 29, 15 nach Wilmanns wenigstens bestimmt ins Jahr 1220 reicht, an das Doppelkönigthum Otto's und Friedrichs zu Gunsten des letzteren erinnert zu sehen. Man sieht, Paul hat Recht, wenn er a. a. O. (Beiträge VIII, 162 fg.) darüber unwillig ist, daß man bald einwilligt, Sprüche eines Tones um ein Decennium auseinanderzuhalten, dann aber wieder zimpferlich thut, als müßten sie alle in einer Woche entstanden sein. Ich denke mit L. 28, 1 an den Sommer und Herbst 1217, wo noch in der Magdeburger Fehde ein Hauptkampf zwischen Otto und Friedrich zu Ungunsten des ersteren ausgefochten wurde, der dem Kaiser fast die letzten Anhänger, den Markgrafen von Brandenburg und den Grafen von Anhalt kostete. Und das Verhalten des Kaisers und der welfischen Partei im Winter 1217/1218 und im Frühjahre 1218 deutete auf alles eher, als daß sie ihre Sache verloren

gaben*). Von einer zweimaligen Beschenkung Walthers durch Friedrich vor dessen Römerfahrt finde ich keine Spur in den Sprüchen dieses Tones und wenn Wilmanns wieder einmal glaubt, L. 27, 7 sei ein Scherz, so täuscht er sich. Es ist ihm bitterer Ernst mit seiner Klage, weil das Lehen begreiflicher Weise, kaum er es angetreten hatte, nicht auch schon einen großen Nutzen abwerfen konnte, die Kreuzzugssteuer sollte er aber zahlen, als ob dieser Nutzen wirklich vorhanden wäre, wie es ja auch unseren grossen und kleinen Grundbesitzern häufig genug geht, daß sie zwar nichts ernten, die Steuern aber doch erlegen müssen. Bezüglich des Spruches L. 29, 15 dürfte Pfeiffers Erklärung (IV. Ausgabe p. 263 zu 153) wohl durchweg das Richtige getroffen haben. Ob derselbe unmittelbar vor der Belehnung Walthers und diese beschleunigend entstanden ist, oder nach derselben, ist fraglich, das Erstere jedoch wahrscheinlicher, weil wir einen Spruch vermissen, der auf die Vorgänge auf dem Frankfurter Reichstage vom Jahre 1220 Bedacht nimmt, was sich leicht erklärt, wenn Walther auf seinem Lehen war, das er demnach wohl im Herbst 1219 empfing.

So steht denn die Chronologie der Sprüche Walthers von der Vogelweide festgefügt da und ich glaube nicht, daß ein oder der andere Ansatz wird wesentlich berichtigt werden können. Ergänzt und erweitert kann die Beweisführung noch wahrscheinlich werden, denn leider waren mir die wünschenswerthen historischen Behelfe nur theilweise erreichbar und dies waren einerseits veraltete Auflagen, andererseits konnte ich sie nicht bis zum Abschlusse meiner Arbeit behalten und benützen.

Nachtrag.

Nach Abschluss meiner Abhandlung ging mir endlich auch die Jenaer Dissertation von Paul Apetz: Chronologische Begrenzung der von Walther von der Vogelweide in seinen Sprüchen verwandten Töne, Altenburg, Bonde 1881, zu, auf die mich die Recension im Anzeiger" (IX, 108) aufmerksam gemacht hatte. Und ich kann nur in das anerkennende Urtheil, welches dort Stosch ausspricht, einstimmen. Apetz' Dissertation gehört zu jenen Schriften über Walther, die mit gutem Geschick die Resultate der Forschung zusammenfassen und mit gesundem Urtheil das Unnütze und Unbedeutende auszuscheiden verstehen. Freilich, Originelles bietet die sonst recht lesenswerthe

*) Man vergleiche übrigens Winckelmanns' diesbezügliche treffliche Ausführungen in „Philipp v. Schw. u. Otto IV. v. Braunschweig" II, 447—459.

Schrift nichts, mit Ausnahme vielleicht eines einzigen, recht ansprechenden Gedankens, der sich auf p. 24 unter dem Abschnitt 9 findet und zwar zu L. 31, 13 fg.: „Sollten nicht vielleicht die letzten Verse dieses Spruches mit ihrer schmerzlich zornigen Verwünschung: So wê dir, guot! wie rœmesch rîche stât! eine Anspielung auf die Zeit sein, wo Friedrich durch seine grenzenlose Freigebigkeit eine große Menge der deutschen Fürsten, die bekanntlich, mit nur wenigen Ausnahmen, immer der Fahne desjenigen folgten, der am besten zahlen konnte, bewog, auf seine Seite überzutreten, welche damals noch nicht die des römischen Reiches, sondern die der Curie war? Dann würde dieser Spruch in den Winter 1212 / 1213 und somit in den Rahmen der anderen datirbaren Sprüche dieses Tones fallen."

Nur das Eine sieht man nicht ein, warum denn Apetz, der sonst auch der Ausdehnung der Sprüche über eine größere Frist einerseits das Wort redet und andererseits nicht abgeneigt ist, den einen oder andern Spruch, der sich auf ein bestimmtes historisches Ereigniß bezieht, oft erst ziemliche Zeit nach demselben entstanden zu denken, auf einmal mit der Zeit gar so knausert. Und nur in der Beziehung würde ich mir eine abweichende Meinung gestatten, zumal es sich hier, wenn die von Apetz aufgenommene Beziehung zutrifft, nicht um eine einzelne Thatsache, sondern doch wohl um einen Complex von Thatsachen handelt.

Für ganz mißglückt halte ich es aber, was Apetz bezüglich des Verses L. 9, 15: Philippe setze en weisen ûf conjecturirt. Denn abgesehen davon, daß die diesbezüglichen Erörterungen auf p. 11 und 12 von einer ziemlichen Confusion zeugen, zum Theil ist dieselbe auch von Stosch a. a. O. p. 109 bemerkt worden, erscheint die Frage, die Apetz zum Schlusse stellt: denn was sollten die Worte: „Philippe setze en weisen ûf" nach Philipps Krönung noch zu bedeuten haben? doch sehr naiv, wie ich bereits in meiner Abhandlung nachgewiesen habe. Denn darum handelte es sich ja für Walther nicht, daß irgend Jemand da ist, der die Reichskrone trägt, sondern daß der Träger derselben auch der rechte Mann ist, der die Autorität der Krone durch die ihm zur Verfügung stehende materielle und moralische Macht zu wahren weiß*). Und man muss sich dabei noch an drei Dinge, die

*) Einen glänzenden Beleg für die Richtigkeit dieser meiner Anschauung finde ich übrigens in König Philipps eigenen Worten, die er im Jahre 1206 an den Papst schrieb: „Das sollt Ihr wissen, daß damals (i. e. in der ersten Zeit des Bürgerkrieges) unter allen Reichsfürsten niemand reicher, mächtiger, angesehener war als ich. Überall hatte ich weite Besitzungen, viele starke und uneinnehmbare Burgen, so viele Dienst-

mir für die Deutung des merkwürdiger Weise so umstrittenen Verses von Belang sind, erinnern, nämlich erstens an den Charakter des „weisen“ als Solitaire, wodurch zwar kein Kalauer, aber ein poetisch schönes Wortspiel entsteht, das den König und die Fürsten in Gegensatz bringt; zweitens an den Spruch L. 18, 29, den man nach meinen Ausführungen zu diesem Spruche wohl allseitig mit dem folgenden chronologisch zusammenbringen und ihn daher um Weihnachten 1199 wird entstanden denken müssen; endlich drittens an den Umstand, daß ja Philipp selbst seine erste Krönung später für ungenügend ansah, weßhalb er sich im Januar 1205 nochmals krönen ließ.

Da könnte man doch hier mit ganz anderer Berechtigung fragen, ja warum ließ sich denn Philipp nochmals krönen, nachdem er bereits am 8. September 1198 die Krone empfangen hatte? Und schließlich darf man denn doch auch nicht völlig außer Acht lassen, daß noch im Jahre 1200 durch das Auftreten des hochangesehenen Erzbischofs Konrad von Mainz das Königthum Philipps neuerdings arg ins Gedränge kam, da ja Konrad dafür plaidirte, daß der Eid, den die Fürsten im Jahre 1196 dem Sohne Heinrichs VI. geleistet hatten, aufrecht erhalten werden sollte, wie dies aus einer Notiz der Ann. Reinhardsbrunn. p. 88 mit aller Deutlichkeit hervorgeht: neutri denominatorum regum consensum adhibuit. Nam et Philippum pro duce Sueviae, non pro rege habuit, Ottonisque personam tamque nobilem, sed privatum judicavit habendam, sacramentum puero factum nunquam putavit violandum.

Und nicht minder bemerkenswerth ist es, daß die zahlreichen und angesehenen Fürsten, die dem Rufe Kaiser Heinrichs folgend, 1197 den Kreuzzug angetreten hatten, als sie beiläufig im Februar

---

mannen, daß ich deren Zahl niemals genau angeben konnte, und Städte und Dörfer mit überaus reichen Insassen. Ich besaß einen großen Schatz an Gold und Silber und kostbaren Steinen und auch das heil. Kreuz, die Gewänder und alle Insignien des Kaiserthums. Niemand konnte zum Könige erwählt werden, der nicht mehr meiner Unterstützung als ich seines Wohlwollens bedurft hätte.“ (Reg. de neg. imp. Nr. 136.) Und mit Recht bemerkt Winkelmann, der geistvolle Geschichtschreiber des Bürgerkrieges in den beiden ersten Decennien des 13. Jahrhunderts in dem vortrefflichen Werke „Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig“: Ihn leitete das natürliche Bewusstsein der faktischen Machtvertheilung im Reiche, dass er sich selbst vor allen anderen Fürsten zur Herrschaft berufen glaubte, weil er sich jedem Einzelnen überlegen wusste.“ Wenn es daher den Herren Philologen beliebte, auf Grund ihrer gewöhnlichen Buchstabenreiterei meine Erklärung von L. 9, 15 als einen Nonsens hinzustellen, so sende ich denselben mit den üblichen Zinsen an ihre Adresse zurück und kann nur die unhübsche Ignoranz bedauern, die sie den geschichtlichen Verhältnissen dieser reichbewegten, wechselvollen Zeit entgegenbringen.

1198 die Nachricht vom Tode des Kaisers erhielten, den dem Knaben Friedrich geleisteten Eid erneuerten (Chron. Halberstad. ed. Scholz p. 65; Ann. Stad. p. 353; vgl. Winkelmann a. a. O. p. 61). So stellt sich denn die Krönung Philipps am 8. September 1198 nur als ein Act der Nothwehr heraus, zu dem die nächsten Anhänger des Königs sich nolens volens entschließen mussten, gedrängt durch die Intriguen und die kühne Offensive der Kölner Partei.

Ganz sinnlos erscheint aber die Hypothese meiner wortklaubenden Gegner, wenn man L. 9, 13 recht ins Auge fasst, denn was bedeutet die feindselige Haltung Walthers der Fürstenmacht gegenüber, wenn es sich lediglich um die Krönungsceremonie handelt? Unter den deutschen Fürsten, die an dem Kreuzzuge von 1197/1198 sich betheiligten und die demnach den Wahlverhandlungen in Deutschland nach Heinrich VI. Tode ferne standen, erscheint auch der Landgraf Hermann von Thüringen und der Markgraf Dietrich von Meissen. Vergegenwärtigt man sich nun, was die Contin. Admunt. M. G. SS. IX, 588 sagt: Electionem et unctionem regalem affectans maximam partem tesaurorum imperii, quos ipse in potestate habebat, suae partis fautoribus largitus est; quos etiam de possessionibus imperii inbeneficiavit, paucis sibi retentis (vgl. Winkelmann a. a. O. S. 69), so möchte man darin neuerdings einen Erklärungsgrund sehen für die mehrfache Mahnung Walthers Philipp gegenüber, es möge der König sich größerer „Milde" befleißen. Denn darnach kamen beide Fürsten und auch — Walther zur Tafel, als dieselbe schon abgeräumt war, was beim Thüringer und Meissener offenbar sehr böses Blut machte und diese edlen Fürsten besonders lebhaft an den Eid gemahnen mochte, den sie dem jungen Friedrich zweimal geleistet hatten. Auf diese Weise verstehen wir beides, den Bericht der Chronisten über Philipps Freigebigkeit und die Klage Walthers über seine Knauserei. Zugleich erhalten wir daraus wieder einen neuen Beleg für unsere Annahme, daß Walther im Jahre 1198 noch nicht in der Umgebung Philipps gewesen ist.

Sehr angesprochen hat mich auch die Motivirung, die Apetz zum Spruche: „Der hof ze Wiene sprach ze mir" bringt, wenn ich auch mit der Datirung des Spruches nicht einverstanden bin. Es ist mir aber immerhin eine werthvolle Bestätigung, daß meine darauf bezügliche Anschauung begründet erscheint.

Ablehnend verhält sich Apetz auch mit Recht gegen die Hypothese, die namentlich J. E. Wackernell mit einem wahren Fanatismus verficht, nämlich von der Hochzeitsfeier Leopolds im November 1203,

Nur ist auch hier wieder die Motivirung eine mangelhafte und würde Apetz, der sich bezüglich des Pelzrockes Zingerle-Zarncke anschließt, in einen ganz unlösbaren Widerspruch mit den „Kaiserrechnungen" und mit den Ausführungen Kalkoffs gerathen, die die Hochzeit unbedingt Ende October oder Anfangs November ansetzen.

Eine Bekräftigung meiner Ausführungen findet sich auch bei Apetz p. 23 zu L. 205, 12—106, 16, ohne daß übrigens eine weitere Begründung dabei eintritt.

Gar zu realistisch fasst Apetz p. 25 meiner Meinung nach den Spruch: „Die wîle ich weiz drî hove so lobelîcher manne" in Bezug auf den Ort seiner Abfassung auf, wenn er den Spruch nach Kärnten setzt und meint, daß Walther zu den in dem Spruche bezeichneten drei Höfen von Kärnten aus „ziemlich gleich weit hatte".

Sehr interessirt hat es mich, daß Apetz zum Spruche: „Der künec, mîn hêrre, lêch mir gelt ze drîzec marken" eine Bemerkung über den Charakter Walthers macht, wie ihn meine Abhandlung zu wiederholten Malen gekennzeichnet hat. Apetz sagt nämlich p. 32: „Indessen ist hervorzuheben, dass Walther, wie wir schon öfters zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, eine äußerst leidenschaftliche Natur war, der sich wie im Schmerz und Groll, so auch in der Freude nicht zu zähmen wusste, so daß also das Überschwängliche dieser Strophe weniger befremdend erscheinen muss."

Mit allen anderen hieher gehörigen Ausführungen Apetz' bin ich freilich nicht einverstanden.

Ebenso erachte ich es als eine willkommene Bestätigung meiner zum „Bogner-Tone" vorgetragenen Ansicht, wenn Apetz p. 38 sagt: „Bringt man die Anspielung auf einen Kreuzzug mit dem Bogner in Verbindung, so könnte man zu dem Schlusse kommen, daß der Ton um die Jahre 1219—1222 gedichtet sei, wo Diether einen Kreuzzug unternahm."

Man weiß, daß ich zu einem anderen Schlusse gekommen bin. In voller Übereinstimmung, was die inhaltliche und formelle Beurtheilung des „1. Kreuzliedes" L. 76, 22 fg. anlangt, sehe ich mich mit Apetz' Ausführungen p. 40, obwohl ich sonst wieder völlig von ihm abweiche.

Bemerkenswerth ist auch, was Apetz überhaupt über die Chronologie der Sprüche Walthers von der Vogelweide p. 43 sagt: „Die große Ausdehnung einzelner Töne muß uns ferner auch den Schluß nahe legen, daß Walther mehrere Töne zu gleicher Zeit angewandt habe. Außerdem aber könnte auch schon die hohe Meinung, die wir

von Walthers poetischem Schöpfungstalente haben, uns den Standpunkt, den wir in dieser Frage einnehmen müssen, zeigen. Es ist nicht denkbar, daß ein so reich begabter, so eminent fruchtbarer Dichter, wie Walter es war, fast ein Decennium oder selbst eine geringere Zeit hindurch nur eine einzige Form für seine Dichtungen gehabt habe, daß dies ihm nicht selbst im höchsten Grade einförmig erschienen sein sollte."

Man sieht, Paul kommt da wieder zu seinem Recht und neben Paul kommt jenes köstliche Exempel Wackernells zur Geltung, daß nämlich die beiden Hypothesen „in wilder Grausamkeit sich selbst gegenseitig die Köpfe abbeißen."

Viel besser gefällt mir das Schlußwort von Apetz' Abhandlung, das ich seinem Wortlaute nach wiederhole und mit dem ich ganz übereinstimme: „Es ist schon oft ausgesprochen worden: es ist ein großes, poetisches Genie, welches sich in diesen Sprüchen offenbart; es ist aber auch ein großer, edler Charakter, der uns aus ihnen entgegenleuchtet. Ein Zug dieses Charakters wird bei einer Betrachtung der Sprüche Walthers, welche uns in so unmittelbare Berührung mit den Zeitereignissen bringt, wie die vorliegende, in ganz besonderer Weise hervortreten — es ist die Treue, die unwandelbare Treue, die er dem Vaterlande entgegenbringt, eine Eigenschaft, die zu damaliger Zeit wahrlich selten genug war, wo gerade die Höchstgestellten der Nation kaum einen Funken deutschen Gefühles in sich hatten, wo deutsche Treue zur Chimäre geworden war. Stets finden wir den Dichter auf der Seite des Reiches, tief und schmerzlich sind seine Klagen über des Vaterlandes Verfall, voll und jubelnd seine Weisen, wenn die Stürme, die über dasselbe hinwegtoben, einen Augenblick schweigen und die Sonne des Glückes die trüben Wolken, die sich drohend über Deutschland gelagert hatten, mit flüchtigem Strahle durchbricht. Und so können wir mit Uhlands treffendem Urtheile sagen, dass Walther unter allen altdeutschen Sängern vorzugsweise den Namen des vaterländischen verdiene."

Ich weiß, es ist in diesem Urtheile nicht ein Laut, der etwas Neues brächte, aber es thut Einem doch wohl, auch wieder einmal ein so gerechtes Urtheil zu hören, nachdem man, namentlich in letzter Zeit, sich an ganz andere hat gewöhnen müssen

Schließlich muß ich noch bemerken, daß man durch die ganze Abhandlung von Paul Apetz den Hauch von Zarncke's Geist verspürt. Und das ist für mich eine sehr erwünschte Beobachtung, da ich daraus die Hoffnung schöpfe, daß dieser hochverdiente Forscher meinen Aus-

führungen, obwohl sie natürlich in sehr vielen Punkten von seinen Anschauungen abweichen, sympathisch gegenübertreten wird. Und ich lege darauf um so mehr Gewicht, weil gerade Zarncke es ist, dessen Forschungen für mich in ein paar entscheidenden Fragen Ausschlag gaben, um die Chronologie der Sprüche Walthers von der Vogelweide in jener Art herzustellen, die ich nach wie vor für die einzig richtige halte.

Corrigenda.

In der Abhandlung „Die Chronologie der Sprüche Walthers von der Vogelweide" sind einige recht störende Druckfehler mitunterlaufen:

S.	191	Z.	10	v.	o.	soll es heißen	statt	Triumpf	richtiger Trumpf.
„	191	„	3	v.	u.	„ „	„	Allegorien	„ Allegorie an.
„	195	„	20	v.	o.	„ „	„	1209	„ 1219.
„	196	„	21	v.	o.	„ „	„	Atz,	„ Atze.
„	196	„	23	v.	o.	„ „	„	stammen	„ entstanden.

Einige andere gegen die Interpunction gehende Verstöße lassen sich leicht selbst verbessern.

Ganz unrichtig und unverständlich wurde aber die Bemerkung zu L. 84, 21 wiedergegeben. Ich setze den Vers, wie ich ihn auffasse, vollständig her:

daz Liupolt eine müeste geben. Wan (utinam) dêr ein gast dâ wære.

ANTON NAGELE.

OTFRIED II, 4, 16.

Thô ni ward imo ther sand, ouh wiht thâr sînes ni fand.

Die Schwierigkeit dieser Stelle liegt in dem Worte „sand". Rechenberg übersetzt „thô ni ward imo ther sand", doch der ward ihm nicht gemein, dagegen erklärt es Erdmann als Stoffnamen, Graff und Wackernagel und mit ihnen Kelle (vgl. sein Glossar der Sprache Otfrieds unter sand) stellen es zu dem Stamme „sind" Zweck, und übersetzen: da ward sein Zweck nicht erreicht. Piper fügt in seiner Ausgabe, der ich das Vorhergehende entnommen habe, hinzu, daß das letztere wohl das richtige sein dürfte.

Allen diesen Erklärern ist die Bemerkung Heinrich Rückerts zu Heliand 565 entgangen: „sôdlîko adv. des verstärkten sôd hd. sand (s. ôdar), vollständig wahrheitsgemäß." Das ahd. n verschwindet nämlich häufig vor d im as.: ahd. swindo wird as. swîdo, ahd. sind entspricht dem as. sîd, ahd. gisindi dem as. gisiđi, ahd. andar dem as. ôdar. Man sieht, daß im as. Ersatzdehnung (und spirirte Media?) für das ausgefallene n eintritt: ahd. i wird as. î, a wird ô. Sand entspricht also lautlich genau dem as. sôd und bedeutet Wahrheit.

Die Verschiedenheit des Geschlechtes kann keinen Grund gegen diese Annahme bilden. so ist, um dies nur anzuführen, heri Menge, Volk auch stf., Kraft auch stm. im as.

Aber es ist auch aus einem anderen Grunde unmöglich für sand die Bedeutung Zweck anzunehmen, schon das Ablautgesetz und die Bedeutung des Ablautes verbieten dies. Wie sich die Substantiva Binde, Band, Bund, so verhalten sich sind, sand, sund zu einander: auch diese letzteren bilden eine Ablautreihe, durch welche je nach dem Laut Bestimmung, Wirklichkeit, Erfolg ausgedrückt wird*). Sind, sand, sund sind nun unzweifelhaft zu dem Verbum sindan (sinnan), dessen ursprüngliche Bedeutung eine Richtung nehmen, reisen, sich bewegen ist, zu stellen. Somit ist sind das zum Bewegen Bestimmte: der Geist, der Verstand, der Zweck**); sand das in der That Erreichte, das durch die Bewegung Erkannte, woraus sich der Begriff Wahrheit entwickelte; sund ist das durch das Bewegen Entstandene: die Straße. Dies letztere Wort kommt meines Wissens nur noch in der Bedeutung Meeresenge vor, eine Beschränkung des Begriffes, die erklärlich ist***).

Demnach ist

thô ni ward imo ther sand, ouh wiht thâr sines ni fand

zu übersetzen: aber ihm (dem Teufel) ward nicht die Wahrheit (nämlich offenbart), so daß er ihn (Jesus) nicht entdeckte, d. h. er wußte nicht, wer Jesus war (vgl. Vers 5, 13 und 17—25), denn dem Satan war das Geheimniß der Geburt des Heilandes verborgen. Otfried hat hier von Vers 5—27 die Stelle bei Hrabanus Maurus in Matth. S. 10 im Sinne: ut partus celaret diabolum, dum eum putat non de virgine generatum sed de uxore. Warum der Teufel den Heiland versuchte, will der Dichter auseinandersetzen von 5—27, nicht aber, daß der Satan seinen Zweck nicht erreichte.

SCHWETZ a. d. Weichsel. KARL KRÜGER

*) W. Wackernagel: Über Conjugation und Wortbildung durch Ablaut im Deutschen, Griechischen und Lateinischen.

**) „sind" und „sin" sind ein und dasselbe Wort ursprünglich, wie sinnan nur eine Nebenform von sindan ist. Aus dem einen Worte entwickelten sich erst zwei, als eine Spaltung der Begriffe eintrat (vgl. Knabe, Knappe, Reiter, Ritter u. s. w.).

*** Fr. Kluge, etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, ist über die Ableitung von sund zweifelhaft. Er denkt an Zusammenhang mit got. sundrô gesondert, sund wäre also eigentlich Scheide zwischen Ländern, Inseln; aber er läßt auch die Ansicht gelten, welche dieses Wort von angels. anord. sund u. das Schwimmen ableitet, es wäre dann sund als Ort wo geschwommen wird zu fassen.

ZU WALTHER VON DER VOGELWEIDE.

(Fortsetzung.)

Ich halte nun den dargelegten meuterischen und aufrührerischen Handel der deutschen Fürsten mit dem *anegenge* zusammen, welches augenscheinlich bei den *hêrren* im Werke war. Wie das 'anegenge', so wurde der Handel bei 'hêrren' betrieben, bei fürstlichen 'hêrren'. Das 'anegenge' konnte nach Walthers Befürchtung den 'hêrren' Schaden bringen, ein böses Ende nehmen. Wie sehr aber war zu befürchten, daß Otto noch Herr des Aufruhrs werden mochte, um dann die Missethäter empfindlich büßen zu lassen. Es hat auch im weiteren Verlaufe der Dinge für diese bedenklich genug gestanden, und war z. B. Otto im Juli und August 1212 scheinbar auf dem besten Wege, den Landgrafen Hermann zu überwältigen, trotz tapferer Gegenwehr seiner Ritter in dem festen Weißensee; auch meinte Otto, „es solle den Landgrafen sein Unterfangen gereuen; der und seine Helfer würden künftig dergleichen Machinationen nicht leicht wieder wagen" (Winkelm. II, 307.) — Das 'anegenge' lief endlich auf Sünde und Schande hinaus, es mußte der Seele und der Ehre schaden; und der von langer Hand betriebene Handel der Fürsten war ein Treubruch und Betrug, soweit er im Geheimen vor sich ging.

Gerade einen Betrug trieben nun aber auch die *fürsten*, die Walther in den Händen der 'nidern' sein läßt.

Unter diesen 'fürsten' wurden nach Walther die Rechte gebrochen[31]) und Gesetze zerstört. Ein Bruch des deutschen Rechtes (des Rechtes der leien), eine Störung des deutschen Gesetzes aber war es, wenn Innocenz, ein Pfaffe — und Pfaffe der Pfaffen —, nicht nur die Absetzung eines deutschen Königs durch die Fürsten betrieb, sondern auch die Wahl eines neuen deutschen Königs durch dieselben veranlaßte[32]). Und daß Walther die ganze Unzufriedenheit der Für-

[31]) Solcher Rechtsbrüche und Gesetzesstörungen eingedenk möchte Walther den Fürsten später L. 36, 13 die Worte zugerufen haben: sterket reht. Vgl. übrigens Sachsenspiegel III, 54, 2: Alsô man den kung kûset, sô sal her deme rîche hulde tûn und sweren, daz her reht sterke u. s. w.

[32]) Vgl. den Einspruch der Anhänger Philipps gegen den (nach der Fürstenversammlung zu Köln Ende Juni 1201) von einem päpstlichen Legaten ausgesprochenen Befehl, bei Strafe des Bannes Otto als König anzuerkennen: „Wo habt ihr gelesen, ihr Päpste, wo habt ihr gehört, ihr Cardinäle, daß euere Vorgänger oder deren Gesandten sich bei der Wahl eines römischen Königs, oder gar als abwägende und prüfende Richter eingemischt hätten?" Wilmanns Ausg. Walthers 1869, S. 217.

sten mit ihrem Könige und Kaiser Otto auf den Papst zurückführte, das gibt er in den Worten zu erkennen L. 105, 21: 'von Rôme fuor ir (der 'zagen', die nicht so offene Feinde des Kaisers wie Landgraf Hermann gewesen waren) schelden', zugestanden, daß diese Worte auf die oben entwickelte Verschwörung der Fürsten gegen Otto gehen, was für mich durchaus feststeht. Auch dürfte es die damalige öffentliche Meinung gewesen sein, daß Innocenz die Wahl Friedrichs angeordnet habe. Dieses sagt wenigstens das Chronicon Sampetrinum p. 53: Ottonem constanter abjiciant et Friderico novo regi denominato se devotos exhibeant et fideles; und die vita Ricciardi com. p. 124, indem sie die Wahl Friedrichs ex auctoritate pontificis geschehen sein läßt. (Winkelm. II, 279, Anm.) Daß aber Walther einen Umsturz des Laienrechtes darin sah, wenn die Pfaffen Urheber einer Königswahl wurden, das sagt uns seine Klage L. 25, 20: alle fürsten lebent nû mit êren, wan der hœhste ist geswachet: daz hât der pfaffen wal gemachet .... die pfaffen wellent leien reht verkêren. (Vgl. übrigens L. 80, 19 ... ritterlîche pfaffen .... daz si dir twerhes helfen leben.)

Ein Bruch des Rechtes ferner war es, wenn sich die Fürsten in Sachen des Reiches verschworen. Sachsenspiegel, Ausgabe Weiske und Hildebrand S. 39, II, 1: [Swâr herren sich mit eiden zu samene sicheren, sie en bescheiden daz rîche dar ûzen, sô haben sie wider deme rîche getân].

Eine Rechtsverletzung war es auch nach Walthers Meinung, wenn man sich weigerte dem gebannten Könige und Kaiser Otto den Zins zu zahlen, den man ihm als Könige schuldete[33]). Daß man dieses that und zwar in der allernächsten Umgebung unseres Dichters, das sagt er uns in dem meisterhaften Spruche L. 11, 18, wofern man zu-

Vgl. ferner Schwabenspiegel, Ausg. Gengler, Cap. XCVII, 1. Von tiutscher liute eren. 1. Die tiutschen kiesent den künic. Daz erwarp in der künic Karl. — Sachsensp. Ausg. Weiske und Hildebrand. Buch III, A. 52.

[33]) Vgl. Sachsensp. B. III, 60, 2: In swilche stat – der kung kumt binnendeme riche, dâr ist ime ledic munzce unde zol; Schwabensp. Ausg. Gengler Cap. CXI, 1: und in swelich stat des künic kumet, diu in dem riche lit, da ist daz gerihte und diu münze und der zol sin alle die wile und er dar inne ist. — Oder hängt dieser Spruch mit einer Auflehnung wider die Reichssteuer zusammen, die Otto nach Aussage des Bischofs und Hofkanzlers Konrad von Speier um die Jahre 1211 oder 1212 beabsichtigte, wie die Annales Reinhardsbrunnenses in zwei nicht ganz übereinstimmenden Fassungen berichten? p. 128: Ottonis fuisse propositum, ut de singulo aratorum ... nummum unum aureum vellet quemvis annis emungere ... p. 134: De agricultura unius aratri duos nummos aureos et tantumdem de vertice consecrati capitis ex sacris ordinibus resultare jubeatur. Winkelmann II, S. 294, Anm. 3 und S. 332, Anm. 3.

gibt, daß derselbe nach der Bannung Otto's entstand, was für mich zweifellos ist: Dô gotes sun hien erde gie, do versuohten in die juden ie: sam tâtens eines tages mit dirre frâge. Si frâgeten obe ir frîez leben dem künege iht zinses solte geben. dô brach er in die huote und al ir lâge. er iesch ein münizîsen, er sprach: wes bilde ist hie ergraben? 'des keisers' sprâchen dô die merkære. dô riet er den unwîsen daz si den keiser liezen haben sîn küneges reht, und got swaz gotes wære[34]).

Mit dem Bruche der Rechte und der Störung der Gesetze ergab sich nun unter Walthers 'fürsten' eine Lage der Krone und eine Stellung der Kirche, wie sie nach Walthers Sinnesart keiner von beiden geziemte. Indem aber der Papst die deutschen Fürsten aufreizte die Krone vom Haupte Otto's zu nehmen und auf das von Friedrich zu setzen, und indem ein Fürst nach dem anderen dieser seiner anmaßenden Aufforderung folgte, entriß die Kirche der Krone und ihrem augenblicklichen Träger mehr und mehr die Herrschaft über die Gewalten, welche nach Recht und Gesetz der Krone sich unterzuordnen hatten[35]), und nicht die Krone und ihr Träger, nicht die Fürsten im Dienste der Krone, sondern die Kirche und die Fürsten im Dienste der Kirche bestimmten das Schicksal des Reiches.

Die unmutsvolle Äußerung Walthers wegen der Thorheit der niedrigen Berater an dem verirrten Hofe, bezw. den Höfen: 'sol er (so ein Thor) mir büezen, daz mir niht enwirret' scheint mir anzudeuten, daß diese Berater damit umgiengen, eine Sache zu bessern für ihren Fürsten, bezw. ihre Fürsten, die diesem oder diesen gar nichts weiter zu schaffen machte. Mit so einer Sache haben es nun scheinbar die deutschen Fürsten nach Walther zu thun gehabt, die

---

[34]) Vgl. Schwabensp. Cap. CCLVI, 6: Noch gap uns got urkundes mer an einem phenninge (dafür daß er nämlich keine Leibeigenschaft haben will), da in die juden mit versuhten, ob er und sine jungeren dem keiser von ir libe zins solten geben. Do sprach unser herre Jhesus Christus: zeiget mir des keisers phenninc. Daz taten die juden. Do sprach unser herre: 'lat den keiser sines bildes walten, und gotes bilde gebet got.' Daz meinte unser herre also, daz diu sele got angehœret, und von ibe und von gute suln wir den herren dienen. Sachsensp. S. 95. — Die rechtliche Anschauung, daß man nach Gottes Willen mit Leib und Gut seinem weltlichen Herrn dienen soll, spricht übrigens Walther auch in dem inhaltsschweren Spruche an die Fürsten aus: sterket reht und danket got der grôzen êren, daz manic mensch sîn lîp, sin guot muoz iu ze dienste kêren (aber ohne der Seele zu schaden).

[35]) Vgl. L. 8, 49: die cirken sint ze hêre ..... Philippe setze en weisen ûf und heiz si treten hinder sich; ferner L. 18, 38: swer nû des rîches irre gê, der schouwe, wem der weise ob sîme nacke stê.

da gegen den Kaiser gemeutert und gescholten haben, insofern Walther dieses Schelten nicht aus ihrer eigenen Brust, sondern von außen, von Rom her, gekommen sein läßt.

In der That hatte es Otto nicht mit den deutschen Fürsten, sondern mit dem Papste und seinem königlichen Lehensmann Friedrich zu thun, den Innocenz eben als Werkzeug gegen Otto zu gebrauchen gedachte, der ihm „als treuer Sohn und katholischer Fürst" zu Diensten sein und nie vergessen sollte, daß der „Papst sein Beschützer und Wohlthäter" wäre, „durch dessen Güte, Mühe und Sorge er erzogen, beschützt und gefördert sei" [36]) von dem Augenblicke an, als Innocenz die Regentschaft des sicilischen Reiches und die Vormundschaft des vierjährigen verwaisten Friedrich übernahm, wozu er durch das Testament von Friedrichs Mutter Constanze († 27. November 1198) berufen war [37]). Allerdings hat der Kaiser, während er den Stoß gegen Sicilien vorbereitete, einen der höchsten Fürsten, den Erzbischof Eberhard von Salzburg zu sich befohlen und mit Gewalt zu dem Schwure gebracht, ihn gegen den Papst und jedermann zu unterstützen [38]). Aber in solcher Weise auch einem der Laienfürsten zu begegnen, hat Otto doch nicht gewagt, und er hätte vielleicht dazu Gelegenheit gehabt, indem zugleich mit Eberhard von Salzburg die Herzöge Ludwig von Baiern und Bernhard von Kärnthen bei ihm im südlichen Piemont eintrafen, aber ebensowenig als Eberhard Lust hatten dem Kaiser Heeresfolge zu leisten, vielmehr nur, wie es scheint, ihn in letzter Stunde von dem gewaltthätigen Schritte noch zurückzuhalten suchten. Wie sie schon nach vierzehn Tagen unverrichteter Sache, aber dem Anscheine nach ungestört heimwärts zogen, und nun sich nicht weiter mit der sicilischen Unternehmung des Kaisers befaßten, so hat auch kein anderer Laienfürst zu derselben die Hand gerührt [39]), obschon sich ihr eine ansehnliche Zahl deutscher Grafen und Herren anschloß. (Winkelm. II, 236 ff.)

Wenn aber, wie hieraus ersichtlich und schon früher bemerkt, die deutschen Fürsten mit dem Schritte Otto's gegen Sicilien keineswegs einverstanden waren und in Folge seines gewaltsamen Verfahrens mit nicht geringem Mißtrauen gegen denselben erfüllt werden mußten, so hat obendrein, wie gleichfalls gezeigt, der Papst neben König Philipp von Frankreich es meisterhaft verstanden, die Dinge so hinzu-

[36]) Aus Friedrichs Goldbulle, gegeben zu Eger 12. Juli 1213. s. Winkelmann II. S. 242.

[37]) Winkelmann II, S. 4. [38]) Ebenda S. 237. [39]) Ebenda.

stellen, als ob durch Otto auch die Ehre und Freiheit des deutschen weltlichen Fürstentums im höchsten Maße gefährdet und als ob seine, des kirchlichen Oberhauptes Sache und Gefahr, eben auch die der deutschen Fürsten sei und diese nur für ihre eigene Sicherheit sorgten, wenn sie sich in der obwaltenden weltlich-kirchlichen Streitigkeit des Papstes annehmen und mit ihm bis zum Äußersten gegen den Kaiser gehen würden.

Hatten also die thörichten Räte an dem verirrten Hofe, bezw. den Höfen, die Besserung einer Angelegenheit vor, welche dem betreffenden Fürsten, bezw. den betreffenden Fürsten, nichts zu schaffen machte, so ist nach dem Laufe und der Ordnung der Dinge auch in dem Rate, dem Ringe[40]) der Berater um die einzelnen Fürsten, eine solche Sache zur Sprache gekommen, indem die deutschen Fürsten sich zu entscheiden hatten darüber, ob sie die Kirche unterstützen und einer zunächst noch gar nicht vorhandenen, sondern nur ihnen vorgespiegelten Gefahr zuvorkommen mochten, ob sie den Kaiser der ersten brieflichen Aufforderung des Papstes gemäß 'berihten' und, sofern das nicht ging, mit dem Papste zusammen den Kampf gegen ihn aufnehmen wollten.

Welches möchte nun die genauere Entstehungszeit der Sprüche: Ich muoz verdienen u. s. w. und Swâ der hôhe u. s. w. sein?

Was den ersten betrifft, so meine ich, könnte ihn Walther schon vor dem Tage zu Bamberg (Juni 1211) verfaßt haben, etwa zwischen diesem und der geheimen Fürstensprache zu Naumburg (März oder April) oder noch früher. Ich kann mir wenigstens nicht denken, daß das böse 'anegenge', die Meuterei der Fürsten, erst mit der Lossagung Sigfrieds, Ottokars und Hermanns an das Licht gekommen sein möchte. Und Walther, der mit den Höfen eine so enge Fühlung hatte, der mit so wachsamem Ohre und Auge die Angelegenheiten der Krone und der Fürsten, die Vorgänge bei den maßgebenden Persönlichkeiten verfolgte[41]), der sich immer nach dem 'woher' und 'wohinaus' einer Erscheinung fragte, er möchte nicht zuletzt dem geheimen Getriebe gegen den Kaiser auf die Spur gekommen sein und dürfte bald genug von jener stillen Naumburger Fürstenberatung eine Kunde erhalten

[40]) Vgl. Walther: Hilf, frowe maget, hilf, megde barn, den drin (Weisheit, Adel, Alter) noch wider in den rinc. In Schlesien heißt der Markt: 'der Ring'; da steht nun gewöhnlich das Rathaus, in Breslau gerade in der Mitte.

[41]) Vgl. u. a. L. 102, 15: Ich was durch wunder ûz gevarn u. s. w. L. 84, 14: Si frâgent mich vil dicke, waz ich habe gesehen, swenn ich von hove rîte, und waz dâ sî geschehen ..... ze Nüerenberc was guot gerihte u. s. w.

haben, wofern er nicht gleich um sie wußte, um sich ungefähr zu sagen, was sie zu bedeuten hatte.

Doch es scheint mir nur sehr möglich, daß der Spruch: Ich muoz verdienen u. s. w. in der soeben angegebenen Zeit entstand, und es war meines Erachtens die in ihm ausgesprochene Lehre und Warnung überhaupt so lange am Platze, als einerseits die Meuterei und Empörung unter den Fürsten des Reiches immer mehr um sich griff, anderseits es doch sehr zweifelhaft scheinen mußte, ob der Kaiser über die Friedensstörer nicht Herr werden würde. Das geschah aber von dem Tage zu Bamberg weiter bis in den Winter 1211 auf 1212, in welchem die Verschwörung gegen Otto nicht bloß zu stocken anfing, sondern auch sich wieder zu lockern und teilweise zu lösen begann[42]). — Etwa in diesen Zeitraum (von der Bamberger Fürstenversammlung bis in den Winter 1211/12) möchte ich nun den Spruch: Swâ der hôhe u. s. w. setzen. Denn nach den Worten: 'nû sehent wie diu krône lige und wie diu kirche stê' konnte jedermann sehen, daß nicht sowohl die Kirche eine sehr ungebührliche Stellung einnahm, als die Krone sich in einer höchst ungeziemenden Lage befand.

So stand es aber während der angegebenen Zeit. Denn mit dem Tage von Bamberg trat, wie ich erwähnt habe, zuerst Sigfried dann Ottokar im Bunde mit dem Papste offen gegen den Kaiser auf, und ihnen hat es ohne Zweifel in kürzester Frist Hermann nachgethan, während die Herzöge Ludwig von Baiern und Leopold von Österreich sich spätestens zu Nürnberg (Anfang September 1211) von Otto lossagten. Auch war nach dem Spruche das Lügen und Betrügen augenscheinlich noch im vollen Gange bei den Fürsten; und das dürfte nach dem Tage von Bamberg u. a. an den Höfen der Herzöge von Österreich und Baiern der Fall gewesen sein, wofern sich damals Leopold und Ludwig noch im Stillen darüber berieten, ob auch sie sich gegen den Kaiser und für Friedrich erklären sollten.

Freilich paßt nun der unwillige Ausruf: 'Nû sehent wie diu krône lige und wie diu kirche stê' noch in eine spätere Zeit, und ich will nicht unterlassen auch aus dieser vorzuführen, was sich mit Walthers Worten zusammenbringen läßt; natürlich erwähne ich nur so viel als mir genügend scheint, das Gesagte zu begründen.

Wenn der Kaiser nach seiner Rückkehr aus Italien für das erste immer mehr wieder die Oberhand gewann, wenn Ludwig ihm schon

[42]) Noch vor dem Spruche: Ich muoz verdienen u. s. w., in der Zeit des ersten Gewahrwerdens von der aufrührerischen Bewegung muß Walther, wie mich dünkt, den Spruch verfaßt haben: Ich was durch wunder ûz gevarn u. s. w.

zu Mitte des März wieder huldigte, Leopold am 22. April 1212 wieder nach Otto datirte und mit Bernhard von Kärnthen zu Pfingsten (13. Mai) 1212 sich bei ihm in Nürnberg einstellte, wenn Otto im Lager von Weißensee (Juli bis August 1212) sich nicht bloß des Sieges über den Landgrafen, sondern auch über die übrigen Fürsten sicher glaubte, so brach doch eben hier mit einem Male über den Welfen und die Krone das Unglück herein. Gerade in der Zeit, als die Not bei den Belagerten auf das Höchste stieg, brachte ein Eilbote von dem treuen, klugen Patriarchen Wolfger von Aquileja dem Kaiser die Kunde, daß Friedrich wirklich auf dem Wege nach Deutschland und schon bis Genua gelangt sei. Noch spottete Otto derselben, indem er, wie die Magdeburger Schöppenchronik S. 137 erzählt, zu seiner Umgebung sagte: „Höret die neue Mähre, der Pfaffenkaiser kommt und will uns vertreiben“ [43]). Aber er hielt es doch für gut schleunigst den Rat zu befolgen, den ihm Wolfger zugleich mit jener bedenklichen Meldung zukommen ließ und der in der Mahnung bestand, daß Otto jetzt seine Vermählung mit der Tochter des Staufers Philipp, Beatrix, vollziehen sollte, „weil er dann selbst als ein Glied des staufischen Hauses gelten könnte“. Diese Vermählung fand am 22. Juli zu Nordhausen statt. (Winkelm. II, 308.) Es sollte nichts helfen, da Beatrix schon ein paar Wochen nach dem Beilager, am 11. August, eines plötzlichen, seiner Ursache nach unbekannten Todes starb. „Der Tod der Erbherrin riß das letzte Band entzwei, welches die Schwaben an den wenig beliebten Sachsen knüpfte; sie verließen ihn auf die Kunde von der bevorstehenden Ankunft ihres rechten Herrn. Heimlich des Nachts mit Preisgabe ihres Gepäcks brachen sie aus dem Lager auf, die Baiern gingen mit. Ihr Beispiel ward von anderen nachgeahmt, welche im thüringischen Feldzuge an Kleidern, Waffen und Rossen Verlust erlitten und von Otto keinen Ersatz bekommen hatten; sein Heer schmolz zusehends und in dem Maße zusammen, daß er schließlich auch die fast schon zu Ende gediehene Belagerung von Weißensee aufgeben mußte“. (Winkelm. II, 309). Und wie haben sich nun die Fürsten verhalten, welche dem Kaiser kaum erst wieder Treue versprochen und zugeschworen hatten? Eben als sich in Deutschland die Kunde von dem nahe bevorstehenden Erscheinen Friedrichs verbreitete, trat Leopold von Österreich merkwürdigerweise eine Kreuzfahrt nach Spanien an. Noch am 8. August aber urkundete er nach

[43]) Winkelmann II, 307.

Jahren Otto's[44]). Zurückgekehrt aus Spanien, huldigte er mit dem Herzoge Bernhard von Kärnthen dem inzwischen immer mächtiger gewordenen Friedrich zu Ende des Winters 1213 in Regensburg[45]). Den Herzog Ludwig treffen wir schon im Anfange des Dezember 1212 mit dem Herzoge von Zähringen, dem Landgrafen Hermann, dem Könige Ottokar u. a. auf dem Hoftage zu Frankfurt bei Friedrich an[46]), welcher vor allen Dingen mit Geld nicht kargte und eine Summe von 20,000 Mark, womit er im Herbste 1212 von dem französischen Könige unterstützt worden sein soll, sofort unter seinen Anhang hatte verteilen lassen[47]). Länger hat Markgraf Dietrich von Meißen mit einem Anschlusse, wenigstens einem offenen Anschlusse an Friedrich gezögert. Er dürfte denselben vollzogen haben, kurz bevor Friedrich mit einem Heere von angeblich 60,000 Mann in Thüringen dem Kaiser entgegentrat, was im Oktober 1213 geschah[48]).

Genug, es ist klar, daß die Kirche und Friedrich dem Welfen Otto und der Krone mehr und mehr Abbruch thaten, seitdem der Schützling des Papstes den deutschen Grenzen sich genähert und sie überschritten hatte. So gut aber auch darauf die Worte passen: 'nû sehent wie diu krône lige und wie diu kirche stê', und so wenig es auch in diesem Zeitraume an den Höfen und bei den Fürsten an Betrügerei gefehlt haben dürfte, so glaube ich doch nicht, daß damals der Spruch: Swâ der hôhe u. s. w. entstand, noch weniger, daß dahin der Spruch: Ich muoz verdienen u. s. w. gehört.

Erinnern wir uns jetzt der inhaltlichen und formellen Verwandtschaft, in welcher der Spruch; Swâ der hôhe u. s. w. mit dem Spruche: Unmâze, nim dich beidiu an u. s. w. steht. Wenn in dem letzteren neben den alten 'junghêrren' und 'jungen althêrren' auch *pfaflîche ritter* und *ritterlîche pfaffen* vorkommen, mit denen Walther die 'Unmâze' aussteuern will, so passen zunächst die pfafflichen Ritter auf den ganzen ritterlichen Anhang Friedrichs und der Kirche; mit dieser Deutung reimt sich vortrefflich zusammen, daß Friedrich von Otto spöttischer-

[44]) Winkelmann II, S. 339, Anm. 4.

[45]) Winkelmann II, S. 339. War es etwa Leopolds Absicht gewesen, durch seinen Kreuzzug der augenblicklichen zweifelhaften Lage der Dinge aus dem Wege zu gehen und in der Ferne abzuwarten, wie sich daheim die Sachen gestalten würden, um dann ungefährdeter zu Friedrich und Otto Stellung zu nehmen?

[46]) Winkelmann II, 333.

[47]) Ebenda II, 332.

[48]) Magdeb. Schöppenchronik: He (Friedrich) schaffede do niht mer, wente de markgreve van Missen om huld swuor. Rein. Leod. p. 666. s. Winkelm. II, S. 347—348, Anm. 2.

weise 'Pfaffenkaiser' genannt wurde. Ritterliche Pfaffen hingegen konnten die geistlichen Anhänger Friedrichs und alle die Pfaffen heißen, die es da vielmehr mit dem Schwerte und ritterlichem Handwerke, als der 'stôle' und ihren kirchlichen Pflichten, der Sorge für die ihnen anvertrauten Seelen zu thun hatten. So ein Bischof Arnold von Chur, in dessen Gebiete Friedrich im Spätsommer 1212 diesseits der Alpen erschien, und der ihm sofort sein Geleite gab; so der Abt Ulrich von St. Gallen, welcher das Gleiche that; so der Bischof von Konstanz, Konrad von Tegernfeld, der Friedrichen, freilich erst nach einigem Zögern und Zagen, in die Stadt Constanz einließ, die Rheinbrücke sicherte gegen den bei Überlingen stehenden Kaiser, und somit den Staufer aus der größten Gefahr errettete[49]); so ferner der Bischof Lutold von Basel, der ihn bis Kolmar geleitete, und der Bischof von Straßburg, Heinrich von Veringen, der ihm 500 Ritter bis Basel entgegenführte[50]); so die Erzbischöfe Sigfried von Mainz und Albrecht von Magdeburg, ein Käfernburger, welcher letztere zur Zeit der Belagerung von Weißensee allerdings noch gar keine Lust gehegt zu haben scheint gegen den Kaiser die Waffen zu erheben[51]), aber im Sommer darauf (während des Juni) mit Otto, „der all sein Leid an ihm rächen wollte", bei Magdeburg[52]) kämpfte; und wie viele andere! (Vgl. übrigens 'des pfaffen wal' .... die pfaffen wellent leien reht verkêren.')

Ist aber nun in dem Spruche Unmâze u. s. w. auch von *männlichen Weibern* und *weibischen Männern* die Rede, deren die 'Unmâze' sich annehmen soll, so passen jene zu den unweiblichen Frauen, auf die Walther in dem Spruche hinweist, worin er die Namen 'wîp' und 'frowe' behandelt, L. 48, 38: Wîp muoz iemer sîn der wîbe hôhste name, und tiuret baz dan frowe, als ichz erkenne. Swâ nû deheiniu sî diu sich ir wîpheit schame, diu merke disen sanc und kiese denne. Under frowen sint unwîp, under wîben sint si tiure. wîbes name und wîbes lîp die sint beide vil gehiure. swiez umb alle frowen var, wîp sint alle frowen gar. zwîvellop daz hœnet, als under wîlen frouwe : wîp dêst ein name ders alle krœnet.

Weiter lassen sich, wie mir vorkommt, die männlichen Weiber mit einer Art von Frauen zusammenbringen, auf welche Walther in den Sprüchen L. 81, 15: Wolveile unwirdet manegen lîp u. s. w. und L. 31, 13: Ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore u. s. w. zu deuten scheint.

[49]) Winkelmann II, S. 324. [50]) Ebenda S. 326. [51]) Ebenda S. 305.
[52]) Ebenda S. 345.

Vergegenwärtigen wir uns zuvörderst den ersten der beiden Sprüche: Wolveile unwirdet manegen lîp, ir werden man, ir reiniu wîp, niht ensît durch kranke miete veile. ez muoz sêre stên an iuwerm heile, welt ir iuch vergebene vinden lân. zundanke veile unwirdet sêre: dâ bî sô swachet iuwer êre, und ziuhet doch ûf smæhen wân.

Wenn Walther hier wie an Männer so an Frauen die Mahnung richtet nicht feil zu sein, so deutet diese Mahnung an, daß irgendwoher den Frauen lockende Anerbietungen an Geld und Gut gewinkt haben[53]), und daß Walther auch von Frauen wußte, die sich wirklich für solches schon verdungen hatten. Nun geht der Spruch: Wolveile u. s. w. aus gleichem Tone mit dem Spruche: Unmâze u. s. w., dieser aber weist uns in die Zeit des Thronstreites zwischen Otto und Friedrich, und ich habe schon erwähnt, daß Friedrich vorzüglich durch seine Freigebigkeit, durch große Opfer an Gut sich Anhang verschaffte. Sei beispielsweise angeführt, daß der Herzog Friedrich von Lothringen im Oktober 1212 sich selbst für 3000, sein Hofgesinde für 200 Mark an König Friedrich verkaufte [W. II, 327]. Sonach dürften die käuflichen Frauen, an die Walther bei dem Spruche Wolveile u. s. w. gedacht zu haben scheint, in Frauen zu suchen sein, die sich und ihren Einfluß um Geld und Gut an Friedrich verdingten, die sich also in politische Händel, in den Streit von Männern, von Fürsten und Königen mischten. Eben solche Frauen kennzeichnet nun Walther in dem Spruche Ich hân gemerket u. s. w., wie ich denke, deutlich genug, wenn er darin verzweifelten, müden Herzens klagt, daß das Gut gewaltig vor der Ehre nun gar zu den Frauen dringe und mit den Fürsten zu den Königen an deren Beratung gehe. Und wer wollte daran zweifeln, daß auch diese Frauen der Zeit angehörten, als der Staufer mit den Welfen um die Krone stritt! Sie also könnten gleich jenen, auf welche augenscheinlich der Spruch: Wolveile u. s. w. zielt, meines Bedünkens wohl unter den männlichen Weibern begriffen sein.

Was endlich die weibischen Männer betrifft, so erinnern sie mich an den Mann ohne Mut, dem Walther in dem nämlichen Tone die Wahrheit zu hören gibt, in welchem er auf die weibischen Männer hin zeigt, und zwar folgendermaßen L. 81, 23: Swelch man wirt âne muot ze rich, wil er ze sêre striuzen sich ûf sîne rîchheit, sô wirt er ze hêre. ze rîch und zarm diu leschent beide sêre an sumelîchen liuten rehten muot. swâ übric rîchheit zühte slucket und übric armuot

[53]) Einer Tochter Hermanns winkte 1210 der Preis der franz. Krone!

sinne zucket, dâ dunket mich enwederz guot. Weiter lassen mich die weibischen Männer an den weichlichen Mann, bezw. die weichlichen Männer denken, dem oder denen Walther über seinen, bezw. ihren wahren Wert ein Licht aufzustecken sich veranlaßt findet, indes er gewissen Leuten sagt, wohin sie zu sehen hätten, wenn sie den Menschen wahrhaft erkennen wollten L. 35, 27: An wîbe lobe stêt wol daz man si heize schœne : manne stêt ez übel, ez ist ze wich und ofte hœne. küen unde milte, und daz er dâ zuo stæte sî, so ist er vil gar gelobt : den zwein stêt wol daz dritte bî u. s. w. Noch stoßen mir bei den weibischen Männern die 'zagen' auf, die es nicht wagten in offene Feindschaft gegen den Kaiser zu treten, sowie das Kind, das für den Besen zu groß, für die Schwerter zu klein ist. Auch diese alle weisen uns eben in die Zeit des Aufruhrs gegen Otto, des Streites zwischen diesem und Friedrich.

Ich möchte nun glauben, daß der Spruch Unmâze u. s. w. von Walther verfaßt wurde nach der Ankunft Friedrichs auf deutschem Boden. Sei jetzt auf etwas Neues hingewiesen.

Wenn Walther mit dem 'anegenge' die Empörung der Fürsten gegen Otto meinte und den 'hêrren', in deren Rate sie geplant und veranstaltet wurde, sagt: Ihr ladet damit 'sünde' und 'schande' auf euch, so treffen damit genau die Worte zusammen, die Walther dem Herzoge Leopold zurief, als dieser von seinem Kreuzzuge nach Spanien zurückkam (etwa zu Anfang des Jahres 1213): 'ir komet uns beide sünden unde schanden frî'. Auch Leopold war ja (in der Zeit vom Juni zum September 1211) offen vom Kaiser abgefallen, hatte sich also mit sünde und schande befleckt, gleichviel, ob er im April 1212 schon wieder zu Otto hielt. Und wenn nun Walther für nötig hält an den Lobspruch: 'ir komet uns beide sünden unde schanden frî' sofort die Mahnung zu knüpfen: 'diz liehte lop volfüeget heime unz ûf daz ort : sît uns biderbe für daz ungefüege wort, daz ieman spreche, ir soldet sîn beliben mit êren dort', so will er offenbar damit dem Herzoge sagen: Bleibt von jetzt an dem Kaiser treu bis zu Ende, bringt nicht wieder durch Treulosigkeit Sünde und Schande auf euch. Freilich sollte diese Mahnung, wie so manches freimütige und edle Wort, von Walther in den Wind gesprochen sein. Schon zu Ende des Winters (Mariae Lichtmeß) 1213 fand sich ja Leopold, wie erwähnt, bei Friedrich auf dem Tage zu Regensburg ein.

Merken wir nun auf ein Anderes. In dem Spruche L. 103, 29[54]:

[54]) Auf Lagen Walthers, wie die in diesem Spruche sich bekundende, möchten die Worte des Truchsessen von St. Gallen gehen L. Seite 153: Der welte voget, des

Uns irret *einer hande diet* u. s. w. beschwert sich Walther über eine Art von Leuten, die ihn bei Hofe nicht zu Spruche kommen lassen. Mit ihrer frechen Schnauze (drüzzel) sind sie ihm stets vorweg, und machen ein Geschrei schlimmer als je ein Mönch auf dem Chore. Es möchte einer der vollkommenste Meister der Welt sein, und würde mit all seiner guten Kunst neben ihnen auch nicht das Geringste ausrichten. Niemand scheint sie in ihre Schranken zu weisen und sich darum zu kümmern, wie Walther von ihnen zu leiden hat, sie finden vielmehr Anklang und man thut ihnen schön. — Offenbar sind diese Leute eine gemeine Art von Sängern. Zu ihnen paßt nun sehr merkwürdig ein Sänger, den Walther nach Handschrift A unter dem Namen *Wîcman* nach Hs. C unter dem Namen *Volcnant* brandmarkt in dem Spruche L. 18, 1: Hêr Wîcman, ist daz êre, daz man die meister irren sôl sô meisterlîcher sprüche? Lâtz in geschehen niht mêre: für wâr ich iu daz râte wol. waz obe hêr Walther krüche? Er soltz doch iemer hân vor iu, alsô der weize vor der spriu. singet ir einz, er singet driu, daz sich gelîchet rehte als ars und mâne. hêr Walther singet swaz er wil, des kurzen und des langen vil: sus mêret er der welte spil: sô jagent ir alse ein leitehunt nâch wâne.

Wie die Sänger bei Hofe unseren Walther irren, indem sie ihn nicht zu Spruche kommen lassen, so irrt ihn auch dieser Sänger wegen seiner Sprüche. Jene sind Sänger der schlechtesten Art; auch dieser ist ein solcher, und Walther setzt sich ihm in dem Selbstgefühle des weit überlegenen Meisters entgegen. Vor jenen schützt ihn offenbar kein Mensch, und gegen diesen hilft er sich selber mit vernichtendem Spotte. Jenen teilt er eine Schnauze zu, diesen vergleicht er einem Spürhunde. Endlich, was sehr seltsam ist: Zwei Sänger sind es, die Walther bei Hofe hervortreten läßt (indem er ihnen ihre eigene Verspottung in den Mund legt mit den Worten: Ich und ein ander tôre, wir dœnen in sîn ôre, daz nie kein münch ze kôre sô sêre mê geschrei); und zwei Namen werden uns für diesen einen Sänger von den Handschriften geboten. Sollten das gar die Namen der beiden Sänger bei Hofe sein, und konnte, wenn Walther einen von beiden in dem Spruche vorgehabt hätte, die Überlieferung in das Unklare darüber geraten, gegen welchen von beiden der Spruch gerichtet war? Sei diese kleine Frage wenigstens aufgeworfen,

himels künec, ich lob iuch gerne, daz ir mich des hânt erlân, daz ich niht lerne wie dirre und der an frömder stat ze mînem sange (mit sînem gesange B) scherne u. s. w. Vgl. L. 64, 31: Owê, hovelîchez singen, daz dich ungefüege dœne solten ie ze hove verdringen u. s. w., und L. 80, 27 ff.

obschon ja die betreffenden kleinen Umstände ganz zufälligerweise zusammentreffen können.

Weiter schließen sich nun an die Sänger bei Hofe und Wîcman bestens die *hovebellen* an, welche Walther in dem einen der beiden Sprüche mit dem Kärnthner kennzeichnet L. 32, 27: Ichn weiz wem ich gelîchen muoz die hovebellen, wan den miusen, die sich selbe meldent, tragent si schellen. des lekers hêr, der miuse klanc, kumet[55]) si ûz ir klûs, sô schrîen wir vil lîhte, 'ein schalc, ein schalc! ein mûs, ein mûs!' edel Kerendære[56]), ich sol dir klagen sêre, milter fürste, marterære umb êre, ichn weiz wer mir in dînem hove verkêret mînen sanc. lâz ichz niht dur dich und ist er niht ze kranc, ich swinge im alsô swinden widerswanc. frâge waz ich sunge, und ervar uns werz verkêre.

Wie Walther den Sängern bei Hofe eine Schnauze gibt und Wîcman einem Spürhunde vergleicht, so sind ihm diese Leute Hofhunde. Hat er die Ehre mit den ersteren in einem Hofe zu sein, so teilt er dieselbe Ehre mit diesen. Wie Wîcman offenbar den Kriecher, d. i. Schmeichler machte, so betreiben diese Herren das Geschäft der 'leker'. Sieht sich Walther durch die frechen Schnauzen bei Hofe und den kriechenden Sänger Wîcman in seinen Sprüchen gestört, so sucht er unter den schmeichlerischen Hofhunden Leute, die ihm seinen 'sanc' beim Herzoge verdrehen. Hat er schließlich nicht umhin gekonnt gegen Wîcman mit aller Wucht die Waffe seines Spottes zu schwingen, so zuckt es in ihm, dieselbe gleichermaßen gegen diese Verkehrer seines Sanges zu führen.

Mit den Sängern bei Hofe, mit Wîcman und den 'hovebellen' kommen nun ferner vortrefflichst die *snarrenzære* überein, auf welche

---

[55]) So schreibt C (A hat kumpt si) nach L. zu S. 32, 29. Ich kann mir nicht denken, daß diese Überlieferung richtig ist, da nach ihr die Worte: des lekers hêr außerhalb des Satzes stehen würden. Wir hätten sie drinnen, erlaubte der Vers „kumet si" in „kum*ent* si" zu ändern. Hat Walther etwa gesagt: Kumtz (ez = das 'her' und der 'klanc') ûz ir (d. Leckers und der Maus) klûs? Auch des lekers 'her' kam aus einer Klause, mochte Walther dessen Brust oder Herz damit meinen. Vgl. L. 8, 15: die wolte ich gerne in einen schrîn. Vgl. ferner die Lesart von B: Schælche fuore und múse clang das ist gelicher clûs.

[56]) Soviel ich sehe, befand sich Herzog Bernhard von Kärnthen nicht unter den Fürsten, die von Otto abfielen, während derselbe in Italien war. Er erschien mit Leopold von Österreich auf dem Reichstage, „welchen Otto um Pfingsten (13. Mai) 1212 zu Nürnberg abhielt" (Winkelm. S. 302), und dann auf dem Hoftage, den Friedrich auf Mariae Lichtmeß 1213 nach Regensburg ausschrieb (Winkelmann S. 339). Hier bemerke ich ihn zum ersten Male auf Friedrichs Seite.

Walther in dem kurzen Tone mit den alten 'junghêrren' u. s. w. Bezug nimmt L. 80, 27: Ich bin dem Bogenære[57]) holt gar âne gâbe und âne solt: er ist milte, swie klein ichs genieze. sô nieze in aber ein Pôlân alde ein Riuze: daz ist allez âne mînen haz. in brâhte ein meister baz ze mære danne tûsent smarrenzære[58]), tæt er den hovewerden baz.

Finden wir die Sänger sowohl als die schmeichlerischen Hunde bei Hofe, so finden wir die 'snarrenzære' in der Umgebung des Grafen von Katzenellenbogen an, der doch auch einen Hof hatte. Schmeichelt Wîcman gleich den 'hovebellen', so suchen die 'snarrenzære' offenbar den Grafen 'ze mære' zu bringen, aber nicht auf eine Art, die ein Walther gut nennt. Behandelt Walther jene so verächtlich, so spricht er ganz geringschätzig von diesen. Wie dem Wîcman stellt er sich ihnen als Meister gegenüber. That man den Schreiern bei Hofe schön, so scheint der Graf gegen seine Schnarrenzer jedenfalls nicht mit Lohn gekargt zu haben, obschon er auch Herz und Sinn für Walther zeigt, indem er ihn mit dem edlen Steine beschenkt. Wie aber jene ungefügen Sänger nach Walther nicht an den Hof gehörten, so sind ihm auch die 'snarrenzære' nicht 'hovewert'. Sagt endlich Walther zu Wîcman: hêr Walther singet swaz er wil, des kurzen und des langen vil, so begegnen uns eben die Schnarrenzer in einem gar kurzen Tone, auch hat Walther diesen Ton sehr viel gebraucht, und derselbe ist ja gleich dem Tone mit Tegernsee offenbar nur eine Abart der langen Töne 1. mit den Rittern und Jungen, 2. mit dem 'anegenge' und den 'nidern', sowie des etwas kürzeren Tones mit dem 'keiser', welche Töne Walther, wie uns klar wurde, in demselben Zeitraume angewandt hat, in dem er sich des Kurztones mit den Schnarrenzern, den alten 'junghêrren' u. s. w. bediente.

Eine eigentümliche Übereinstimmung oder doch Ähnlichkeit findet sich nun auch zwischen Wîcman, den *hovebellen*, den Schnarrenzern und Leuten, auf welche Walther in dem Tone mit den Rittern und Jungen deutet, und zwar 1. in den Worten L. 22, 18: Swer

[57]) Mit diesem ist meiner Ansicht nach nicht Graf Diether II. von Katzenellenbogen gemeint, wie man angenommen hat, sondern Diether I. Nach Wencks hess. Landesgesch. S. 259. 259. 260) stand dieser anfangs auf Seiten Otto's. Als Otto aber mehr und mehr von seiner Macht einbüßte, trat Diether zu Friedrich über. 1214 unterzeichnete er eine Urkunde desselben. Vor 1219 muß er gestorben sein.

[58]) Ich denke, daß dieses Wort mit unserem 'schnarren' zusammenhängt und 'snarrenzære' solche sind, die ungefüge Töne und Weisen spielen. Aber auch auf den rechten Gebrauch des Wortes, auf die Rede verstehen sich Walthers Schnarrenzer nicht, und da scheint mir für Walther ihr ärgster Mangel zu liegen.

houbetsünde unt schande tuot mit sîner wizzende umbe guot, sol *man* den für einen wîsen nennen? Swer guot von disen beiden hât, swerz an im weiz unt sichs verstât, der sol in zeinem tôren baz erkennen ..... er tôre, er dunket mich niht wîse, und ouch *der sîn êre prîse*: ich wæn si beide tôren sint u. s. w.

2. in den Worten L. 21, 19: wê dir (Welt), wes habent diu milten herze engolten? für diu lopt *man* die argen rîchen. Welt, dû stêst sô lasterlîchen, daz ichz niht betiuten mac. triuwe unde wârheit sint vil gar bescholten: daz ist ouch aller êren slac.

Wie offenbar Wîcman den Schmeichler gemacht hat und die 'hovebellen' bei dem Kärnthner oder anderswo das thun, und wie die 'snarrenzære' das gethan haben könnten, indem sie den Bogner 'ze mære' zu bringen suchten auf eine Art, welche Walther so geringschätzig behandelt, so schmeichelt der eine der beiden 'tôren', indem er den anderen preist, der wissentlich des Gutes halber 'sünde' und 'schande' begeht, und indem er ihn wohl gar einen weisen Mann nennt; so schmeichelt man ferner, indem man reiche Leute lobt, die doch arg dabei sind. Paßt nun allerdings der 'milte' Bogner und der edle Kärnthner, der milde Fürst, der Ehren halber einem Märtyrer gleich leiden sollte, nicht zu dem gepriesenen Thoren und den gelobten argen Reichen, so ist doch hinwiederum der Ton mit den Lobsprechern des Thoren und den argen Reichen der nächste Verwandte des Tones, in welchem die 'snarrenzære' vorkommen, und dazu paßt er vortrefflich auf das viele Lange, worauf sich Walther dem Wîcman gegenüber bezieht. Denn 15 Sprüche sind uns überliefert in diesem langen Tone.

Weiter schließt sich nun den Sängern bei Hofe, dem Wîcman, den Lobsprechern des Thoren und der argen Reichen sehr gut der Sänger an, den Walther abfertigt in dem Spruche L. 17, 25: Waz êren hât frô Bône, daz man sô von ir singen sol? si rehtiu vastenkiuwe! sist vor und nâch der nône fûl und ist der wibel vol von êrste in der niuwe. ein halm ist kreftec unde guot: waz er uns allen liebes tuot! er fröit vil manegem sînen muot: wie danne umb sînen sâmen? von grase wirdet halm ze strô, er machet manic herze frô, er ist guot nider unde hô. frou Bône, set liberâ nos â mâlô. âmen.

Wie die Sänger bei Hofe und Wîcman schlechte Sänger sind, so erscheint der *Sänger des Bohnengesanges* als solcher. Hat Wîcman nicht auf Ehre gehalten, haben die Lobsprecher des Thoren und der argen Reichen geehrt, was keiner Ehre wert war, so hat das auch der gethan, welcher in seinem Sange die Bohne pries. Sowohl in dem

Spruche gegen Wîcman als in dem gegen den Bohnensänger hat es Walther mit Früchten des Feldes zu thun, die er beide Male in Beziehung zur Kunst bringt: Gegen Wîcman gebraucht Walther als Gleichnis den Weizen und die Spreu, indem er jenen für sich und seine meisterliche Kunst setzt, diese für Wîcman und sein schlechtes Machwerk; und in seinem Ausfalle gegen den Bohnensänger stellt er der nichtsnutzigen, abscheulichen Bohne den Fruchthalm als ein gar kräftiges, gutes, preiswertes Ding entgegen. Zu Wîcman sagt Walther, er sänge ganz nach seinem Willen viel des Kurzen und Langen, und mehre damit die Freude der Welt; und dem Bohnensänger bemerkt er, ein Halm, gleichviel ob er hoch oder niedrig gewachsen, sei gut und erfreue gar manches Herz. Endlich ist der Spruch gegen den Bohnensänger ziemlich lang gebaut und paßt insofern auf das Lange, worauf Walther in dem Spruche gegen Wîcman weist.

Ferner lassen sich nun mit den Sängern bei Hofe und allen, die ich diesen angereiht habe, in vortrefflicher Weise die *unhöveschen* vereinen, von denen der Spruch redet L. 31, 33: In numme dumme ich wil beginnen: sprechent âmen (daz ist guot für ungelücke und für des tievels sâmen), daz ich gesingen müeze in dirre wîse alsô, swer höveschen sanc und fröide stœre, daz der werde unfrô. ich hân wol und hovelîchen her gesungen: mit der höveschеit bin ich nû verdrungen, daz die unhöveschen ze hove genæmer sint als ich. daz mich êren solde, daz unêret mich. herzoge ûz Ôsterrîche, fürste, sprich: dun wendest michs alleine, sô verkêre ich mîne zungen.

Wie den 'unhöveschen', so geht auch allen übrigen ab, was Walther unter höfischer Art und Zucht versteht. Irren ihn die Sänger bei Hofe samt Wîcman und den 'hovebellen' in seinem Sange, irren ihn die Lobsprecher des Thoren und der argen Reichen gleich dem Bohnensänger, indem sie preisen was kein Lob verdient, so stören die 'unhöveschen' den 'höveschen sanc', mit welchem Walther die Welt wahrhaft froh zu machen trachtet. Bedient sich Walther in dem Spruche gegen Wîcman des Gleichnisses von dem Weizen und der Spreu, hat er es in dem Spruche gegen den Bohnensänger einerseits mit der nichtswürdigen Bohne anderseits mit dem kräftigen, guten, herzerfreuenden Halme und dessen Samen zu thun, so redet er hier von des Teufels Samen, offenbar damit das Böse meinend, welches die böse Brut der 'unhöveschen' in die Herzen der höfischen Welt ausstreut. Schließt Walther den Spruch gegen Wîcman mit einem Satze des lateinischen Vaterunsers ab, so beginnt er diesen Spruch mit einer religiösen Formel verderbten Lateins. That man den Sängern bei

Hofe schön, fanden die 'hovebellen' bei dem Kärnthner Gehör, waren die 'snarrenzære' augenscheinlich nicht übel bei dem Bogner gelitten, so sind die 'unhöveschen' zu Hofe genehmer als Walther, und er sieht sich verdrängt durch sie mit seinem höfischen Wesen und höfischen Sange. Hierzu kommt, daß die 'unhöveschen' und die 'hovebellen' in demselben Tone sich finden.

Endlich kann man nun mit den Sängern bei Hofe und allen, die ich ihnen vergleichsweise angeschlossen habe, jene *ungefügen Sänger* zusammenthun, auf welche das Klagelied geht L. 64, 31: Owê, hovelîchez singen, daz dich ungefüege dœne Solten ie ze hove verdringen! daz die schiere got gehœne! Owê daz dîn wirde alsô geliget! des sint alle dîne friunde unfrô. daz muoz eht alsô sîn : nû sî alsô : frô Unfuoge, ir habt gesiget. — Der uns fröide wider bræhte, diu reht und gefüege wære! Hei wie wol man des gedæhte swâ man von im seite mære! Ez wær ein vil hovelîcher muot, des ich iemer gerne wünschen sol : frowen unde hêrren zæme ez wol : owê daz ez nieman tuot! — Die daz rehte singen stœrent, der ist ungelîche mêre Danne die ez gerne hœrent : des volg ich der alten lêre : Ich enwil niht werben zuo der mül, dâ der stein sô riuschent umbe gât und daz rat sô mange unwîse hât. merkent wer dâ harpfen sül. — Die sô frevellîchen schallent, der muoz ich vor zorne lachen, Dazs in selben wol gevallent mit als ungefüegen sachen. Die tuont sam die frösche in eime sê, den ir schrîen alsô wol behaget, daz diu nahtegal dâ von verzaget, sô si gerne sunge mê. — Swer Unfuoge swîgen hieze, waz man noch von fröiden sunge! und si abe den bürgen stieze, daz si dâ die frôn niht twunge. Wurden ir die grôzen höve benomen, daz wær allez nâch dem willen mîn. bien gebûren liez ich si wol sîn : dannen ists och her bekomen.

Wie diese ungefügen Sänger das rechte von Walther gepflegte Singen stören, so thun das die 'unhöveschen', der Bohnensänger, die Lobsprecher des Thoren und der argen Reichen, sofern sie Sänger sind, die 'snarrenzære', die 'hovebellen', Wîcman und die Sänger bei Hofe. Haben sich die schlechten Sänger (die 'einer hande diet') und die 'unhöveschen' bei Hofe eingedrängt, trafen wir die 'hovebellen' an dem Hofe eines Herzogs, die Schnarrenzer bei einem Grafen an, so treiben diese ungefügen Sänger an den großen Höfen und auf den Burgen ihr Wesen. Schreien die ungefügen Sänger bei Hofe schlimmer als je ein Mönch auf dem Chore, so gefallen sich diese mit ihren ungefügen Sachen gleich den Fröschen, die in dem Teiche schreien. Gehörten die schlechten Sänger (die 'diet') und die Schnarrenzer nicht

an den Hof (wie alle übrigen), so sollten diese hier von Rechts wegen werben und 'harpfen zuo der mül, dâ der stein sô riuschent umbe gât und daz rat sô mange unwîse hât'. Kommt schließlich Walther gegen die Sänger bei Hofe nicht auf, und haben ihm die 'unhöveschen' zu Hofe das Feld entrissen, so sieht er sich mit seinem höfischen Singen durch die Sänger mit ungefügen Tönen zu Hofe verdrängt.

Ich meine nun, daß die Sänger bei Hofe, Wîcman, die Lobsprecher des Thoren und der argen Reichen, der Bohnensänger, die Schnarrenzer und die Sänger mit ungefügen Tönen ganz dieselbe Art von Sängern bezeichnen. Mit den 'hovebellen' aber sind, wenn nicht auch solche Sänger, doch offenbar Geistesverwandte derselben von mancherlei Stellung bei Hofe gebrandmarkt durch Walther, und unter den 'unhöveschen' hat er meines Bedünkens sowohl jene niedrige Art von Sängern begriffen, als Leute, wie er sie mit den 'hovebellen' meint, und überhaupt alles, was ohne höfische Zucht und Gesinnung war.

In welche Zeit gehören nun die schlechten Sänger und ihre Genossen? Um diese Frage entscheiden zu können, haben wir Folgendes in Rechnung zu ziehen:

1. Die 'snarrenzære' erscheinen in dem nämlichen Tone, worin wir den 'alten junghêrren' und 'jungen althêrren', den pfafflichen Rittern und ritterlichen Pfaffen, den männlichen und käuflichen Weibern und den weibischen und käuflichen Männern begegnen. Alle diese aber weisen uns in die Zeit der Empörung gegen Otto, bezw. des Thronstreites zwischen diesem und Friedrich.

2. Der von dem thörichten Lobsprecher gepriesene Thor, der wissentlich um des Gutes willen Sünde und Schande begeht, paßt ganz unter die Masse der Großen und Herren, die für Geld und Gut aus dem Dienste Otto's in den von Friedrich traten.

3. Die Klage, welche Walther in dem Spruche mit den argen Reichen erhebt: 'triuwe unde wârheit sint vil gar bescholten', würde eine vorzügliche Erklärung finden in der Treulosigkeit und Betrügerei, deren man allenthalben gegen den König und Kaiser Otto sich schuldig machte.

4. In dem Tone mit den Sängern bei Hofe sagt uns Walther, daß ein Herr Gêrhart Atze ihm zu Eisenach ein Pferd erschoß. Denselben Vorfall berührt er als eben geschehenen nun in dem Tone mit den 'nidern' und dem 'anegenge'; ich glaube aber gezeigt zu haben, daß Walther in diesem Tone auf den meuterischen Aufruhr gegen Otto

und einen Stand der Dinge abzielt, wie er sich während dieser Empörung wiederholt im deutschen Reiche ergab.

5. Auch der Ton mit den 'unhöveschen' und 'hovebellen' weist in die Zeit, während welcher die Macht und der Bannfluch des Papstes die Freigebigkeit und das Gut des Staufers Friedrich, das Gold des Königs Philipp von Frankreich zusammenwirkten mit der Habgier der deutschen Fürsten, um der königlichen und kaiserlichen Macht des Welfen Otto und dabei der deutschen Ehre ein Stück nach dem andern zu entreißen. In diesem Tone klagt Walther L. 31, 13: Von der Seine bis zur Mur, von dem Po bis an die Trave habe er gemerkt auf den Wandel der Leute und kenne ihn: den meisten sei es gleich, wie sie Gut erwürben. Vor der Ehre nähme dieses gewaltig zu den Frauen seinen Weg, vor ihr gehe es mit den Fürsten zu den Königen an deren Rat; er schließt: sô wê dir, guot! wie rœmesch rîche stât! du enbist niht guot: dû habst dich an die schande ein teil ze sêre. In diesem Ton greift Walther siebenmal den Papst und die Kirche an, dabei zweimal von wegen der Opferstöcke, die der Oberhirte der Christenheit in deutschen Landen hatte aufstellen lassen, angeblich um darin Geld für einen Kreuzzug zu sammeln. In diesem Tone vernehmen wir die Worte, die so ganz auf das Gegenüber Otto's und Friedrichs passen, L. 31, 32: nû büezet mir des gastes, daz iu got des schâches büeze.

Ich zweifle nun nicht, daß Walthers Streit gegen die unhöfischen Sänger und ihre Genossen während der Zeit vor sich ging, in deren Verlaufe sich nicht ohne bedenkliches Stocken und Schwanken die Entthronung Otto's vollzog.

Sehen wir jetzt, worum sich im Grunde der Kampf Walthers mit den unhöfischen Sängern drehte.

Nach Walther soll der Mensch vor allen Dingen nach der 'êre' und 'gotes hulde' trachten, die ihm beide notwendig zusammenhängen, und alle Arbeit und Mühe scheint ihm vergeblich, wodurch man sich nicht eine Stätte im Himmel bereitet (L. 10, 1 ff., 13, 19 ff., 13, 26 ff. — S. 148: Ich hœre des die wîsen jehen ff.). — Die Lobsprecher des Thoren und der argen Reichen, sowie der Schmeichler Wîcman fragen aber nicht nach jenen kostbarsten, höchsten aller Güter; und wenn es sich bei dem Angriffe Walthers auf den Sänger der Bohne zunächst auch nicht um die 'êre' im sittlichen Sinne handelt, vielmehr um einen sinnlich-natürlichen Vorzug, so dürfte dennoch Walther mit den Worten L. 17, 25: Waz êren hât frô Bône, daz man sô von ir singen sol? diesem Sänger zu verstehen

geben, er kümmere sich überhaupt nicht um des Lobes und Preises Werte.

Nach Walther soll ferner der Mensch *gefüege* sein. Die *fuoge* aber beruht ihm eben in der Übereinstimmung des Fühlens, Denkens und Strebens, der Worte und Werke mit den Geboten Gottes und der 'êre', während er unter *unfuoge* den Mangel einer solchen Übereinstimmung versteht. Das geht deutlich hervor aus der folgenden Strophe L. 90, 31: Daz die man als übel tuont, dast gar der wîbe schult : dêst leider sô. Dô ir muot ûf êre stuont, dô was diu welt ûf ir genâde frô. Hei wie wol man in dô sprach, dô man die fuoge an in gesach! nû siht man wol daz man ir minne mit unfuoge erwerben sol.

Allerdings gibt sich nun auch in der Rede und dem Verhalten der Lobsprecher und Wichmanns eine 'fuoge' zu erkennen, aber das ist eine gemeine, keine edle, wahre, keine sittlich-religiöse 'fuoge', die sich darstellt in Walthers Rede und Sang; es ist eine 'fuoge', die in dem Anschmiegen an das eitle Wünschen und Trachten der Welt besteht, in der Kunst der Schmeichelei, deren Worte ja freilich dem menschlichen Ohre gar süß klingen können. Wenn nun Walther so geringschätzig von den Bemühungen der 'snarrenzære' spricht, den Bogner 'ze mære' zu bringen, so dürfte er damit nichts anderes sagen wollen, als daß sich die Schnarrenzer nicht darauf verstünden, dasjenige herauszufinden und hervorzuheben, worin der wahre Ruhm, die wahre 'êre' des Bogners sowohl als des Mannes und Menschen überhaupt beruhe, daß sie keinen Sinn für die 'fuoge' des Herzens und der Gesinnung hätten. Weiter, wenn Walther in seinem Ausfalle gegen die Sänger bei Hofe bemerkt L. 103, 35: kund er (ein wolgezogener man) swaz ieman guotes kan, daz hulfe niht ein blat, wenn er sich diesen Leuten als ein wolgezogener, gefüger man entgegensetzt, endlich, wenn er in seiner Klage über die Verdrängung und Niederlage des rechten, höfischen Singens bei Hofe unter anderem ausruft: Der uns fröide wider bræhte, diu reht u. gefüege wære! .... ez wær ein vil hovelîcher muot, des ich iemer gerne wünschen sol : frowen unde hêrren zæme ez wol ff. (vgl. Dô ir muot ûf êre stuont, dô was d. welt ûf ir genâde frô), und L. 65, 17: Die sô frevellîchen schallent, der muoz ich vor zorne lachen, dazs in selben wol gevallent mit als ungefüegen sachen u. s. w., — so hat er auch bei diesem allen vornehmlich wohl die 'fuoge' des Herzens im Auge, als die Mutter jedes rechten Gefühles, Gedankens, Wortes und Ausdruckes (aus unedlem Herzen kommt auch kein edler Ton), und wir haben wohl das

unhöfische, ungefüge Singen nicht bloß im ästhetischen, sondern vor allem im sittlich-religiösen Sinne zu nehmen, nicht nur als ein unschönes, sondern vielmehr als ein böses Singen. Nur bei dieser Auffassung des unhöfischen, unrechten Sinnes kann ich mir auch das tiefe, starke Gefühl der Entrüstung und des Wehes erklären, welches Walther über dieses Singen und seinen Sieg bei Hofe zum Ausdrucke bringt.

Wie ich mir weiter nun denke, ist dieses böse Singen Hand in Hand gegangen mit dem Abfalle von Otto und den Werbungen für die Sache des Papstes, Philipps von Frankreich und des jungen Friedrich, mit der Sittenverderbnis, welche dadurch bei Fürsten und Herren, Männern und Frauen, Rittern und Pfaffen, Jungen[59]) und Alten, an den Höfen und in den Burgen durch das ganze römische Reich einer Seuche gleich um sich griff.

Während Walther mit der ganzen Kraft und Schärfe seines Wortes dieser Entsittlichung entgegentrat und nur für die 'êre' und 'gotes hulde' stritt, brachten die bösen Sänger der Untreue, Feilheit und Schamlosigkeit ihre Huldigung dar. Der gesammten höfischen Welt bis zu den Fürsten hinauf hält Walther ihre Schande vor, wenngleich er die letzteren, wie es mir scheint, so lange als möglich verschonte; jene Gesellen aber preisen die Mächtigen, die für Gut ihre Ehre verkaufen (L. 22, 18 ff.) und die Huld ihres Gottes verscherzen, sie thun den Reichen schön, die doch arg sind (L. 21, 19: wê dir wes habent diu milten herze engolten? für diu lopt man die argen rîchen u. s. w. Vgl. L. 102, 25: ez hât der tumbe rîche nû ir drîer [der Weisheit, des Adels und Alters] stuol, ir drîer gruoz. Vgl. auch 20, 16 ff.). Mit gutem Grunde geht Walther besonders den bösen

[59]) Wie zügellos und verkehrt damals die Jugend war, wie ungehindert sie hinausging über ihre eigentlichen Schranken und in die Obliegenheiten der Erwachsenen sich mischte, das zeigt — ich kann mich hier wieder der Worte Winkelmanns bedienen — „die wunderliche Bewegung unter der deutschen, besonders unter der rheinischen Jugend, welche von der zuerst in Frankreich ausgebrochenen Erweckung angesteckt, sich ungefähr um dieselbe Zeit zur Befreiung des heiligen Landes aufmachte, als nach der Heimkehr des Kaisers die Hoffnung auf einen Kreuzzug unter seiner Führung wohl aufgegeben werden mußte. Der Kinderkreuzzug des Jahres 1212 war nur dadurch möglich, daß selbst die Erwachsenen nicht mehr wußten, was Vernunft oder Unvernunft, Recht oder Unrecht auf Erden sei. Winkelm. S. 297. Vgl. Walther L. 23, 36: Die veter hânt ir kint erzogen, dar ane si bêde sint betrogen: si brechent dicke Salomônes lêre. Der sprichet swer den besmen spar, daz der den sun versûme gar u. s. w. L. 102, 1: Diu minne lât sich nennen dâ dar si doch niemer komen wil: si ist den tôren in dem munde zam und in dem herzen wilde. hüetet ir iuch, reinen wip. vor kinden bergent iuwer jâ: so enwirt ez niht ein kindes spil. minn unde kintheit sint einander gram u. s. w. — L. 80, 24 ff.

Ratgebern der Fürsten und Herren zu Leibe; desto eifriger haben vielleicht die hündischen Sänger um die Gunst dieser einflußreichen Leute geworben, nur um bei Hofe Lohn und Ehre zu finden. In demselben Maße, in welchem der Aufruhr gegen Otto um sich griff an den Höfen, hat wohl Walther den feilen Sängern und Spielmännern daselbst das Feld räumen müssen[60]).

Es war natürlich, wenn er dabei viel Haß und Feindschaft, Hohn und Spott erfuhr, und unter diesen Verhältnissen dürfte es geschehen sein, daß man ihn, den zuchtvollen, in Wahrheit gefügen, bei Hofe 'ungefüege' hieß (L. 47, 36: Zwô fuoge hân ich doch, swie ungefüege ich sî : der hân ich mich von kinde her vereinet. ich bin den frôn bescheidenlîcher fröide bî und lache ungerne swâ man bî mir weinet. durch die liute bin ich frô, durch die liute wil ich sorgen : ist mir anders danne alsô, waz dar umbe? ich wil doch borgen. swie si sint, sô wil ich sîn, daz si niht verdrieze mîn. manegem ist unmære swaz einem andern werre : der sî ouch bî den liuten swære), — seine sprüche, seinen 'höveschen sanc' schalt und ihn klotzig (oder klobig) nannte (L. 48, 12: Hie vor. dô man sô rehte minneclîchen warp, dô wâren mîne sprüche ouch fröiden rîche : sît daz diu minneclîche minne alsô verdarp, sît sanc ouch ich ein teil unminneclîche. Iemer als ez danne stât, alsô sol man danne singen. swenne unfuoge nû zergât, sô sing aber von höfschen dingen. 'noch kumpt fröide und sanges tac' : wol im, ders erbeiten mac! derz gelouben wolte[60]), so erkande ich wol die fuoge, wenn unde wie man singen solte. — L. 32, 11: 'singe ich mînen höveschen sanc, sô klagent siz 'stollen'[61]). dêswâr

[60]) Diese Erfahrung, die Walther mit seiner Kunst gegenüber den bösen Sängern an den Höfen machte, spricht meines Bedünkens unverkennbar aus den merkwürdigen Worten Walthers in der zweiten Klage über Reinmars Tod L. 83, 11: 'daz dû niht eine wîle mohtest bîten! sô leiste ich dir geselleschaft : mîn singen ist niht lanc'. Wenn nun Walther in der ersten Klage über das Hinscheiden Reinmars und den Verlust seiner Kunst ausruft L. 82, 24: 'Daz mac wol klagen ein wîser man, der sich des schaden versinnen kan, Reimâr, waz guoter kunst an dir verdirbet'. und weiter in seiner zweiten diesbezüglichen Klage bekennt 83, 4: 'Ich wilz bî mînen triuwen sagen, dich selben wolt ich lützel klagen : ich klage dîn edelen kunst, daz sist verdorben. Dû kundest al der werlte fröide mêren .... mich riuwet dîn wol redender munt und dîn vil süezer sanc, daz die verdorben sint', so dürften auch diese Worte unter dem Einflusse jener bitteren Erfahrung entstanden sein, daß er sich immer mehr verdrängt sah mit seinem edlen Sange, seinen edlen Sanges grundsätzen.

[61]) Ich denke: Stollen ist hier als sogenannter Accusativ des Inhaltes zu fassen und Walther gebraucht hier 'klagen', wie wir 'schelten' gebrauchen, z. B. indem wir sagen: Er schilt mich 'Esel'. In Thüringen und in Sachsen pflegt man zu Weihnachten einen Kuchen zu backen von der Form eines Bergrückens, in der Stadt gewöhnlich

ich gewinne ouch lîchte knollen : sît si die schalkheit wellen, ich gemache in vollen kragen), — daß er für seinen sanc von Frauen auch nicht einen Gruß, von Herren kein Gut bekam (L. 49, 12: 'Ich sanc hie vor den frowen umbe ir blôzen gruoz : den nam ich wider mîme lobe ze lône. Swâ ich des geltes nû vergebene warten muoz. dâ lobe ein ander, den si grüezen schône. Swâ ich niht verdienen kan einen gruoz mit mîme sange, dar wend ich vil hêrscher man[62]) mînen nac ode ein mîn wange, daz kît 'mir ist umbe dich rehte als dir ist umbe mich.' ich wil mîn lop kêren an wîp die danken kunnen : waz hân ich von den überhêren? — L. 32, 7: Nû wil ich mich des scharpfen sanges ouch genieten : dâ ich ie mit vorhten bat, dâ wil ich nû gebieten. ich sihe wol daz man hêrren guot und wîbes gruoz gewalteclîch und ungezogenlîch erwerben muoz[63]). — daß man an dem Hofe des Kärnthners die Herausgabe der Kleider gegen Walther hintertrieb, die ihm von dem Herzoge versprochen und auch beschafft worden waren (L. 32, 17 ff. 104, 33 ff. 81, 26 ff.). — Damals mochte auch Walther von der verwilderten Jugend verspottet worden sein (L. 24, 7: swer zühte hât, der ist ir [der jungen Ritter und Knechte] gouch. nemt war wie gar unfuoge für sich dringe u. s. w. [Vgl. frô Unfuoge, ir habt gesiget.] L. 23, 45: die jungen hânt die alten sô verdrungen. nû spottent alsô dar der alten u. s. w.). Damals endlich muß es sich zugetragen haben, daß der Herr Gêrhart Atze ihm zu Eisenach ein Pferd erschoß (L. 104, 7 ff. und 82, 11 ff.) —

zu ungefähr 8—12 Pfund, auf dem Dorfe bis zu 18 Pfund, wenn nicht noch schwerer. Man nennt dieses Gebäck in Sachsen 'stollen', und dieses Wort mit dem Begriffe des Unförmlichen, Ungefügen möchte dasjenige sein, welches Walther hier gebraucht. In Thüringen (Gegend von Arnstadt, Erfurt, Rudolstadt, Sondershausen) ist für den betreffenden Kuchen die Bezeichnung 'scheitchen' 'schittchen', herkömmlich; dieser Name hängt wohl mit einem Worte zusammen, dem abermals der Begriff des Unförmlichen zu eigen ist, nämlich mit 'scheit': Ungefüges, lang gespaltenes Holz.

[62]) Wie sich hier Walther selber hinstellt, so betrachtet ihn augenscheinlich noch Cyriacus Spangenberg, wenn er ihn neben Wolfram u. a als rittermäßigen 'man' und gestrengen 'weppener' aufführt, irre ich nicht in seinem Adelsspiegel: Der andir (senger) hiez Walther von der Fogilweide, der derte Reynhart von Zwetschin, der verde Wolfferam von Eschenbach. Desse wâren rittermessige man unde gestrenge weppener.

[63]) Dieser Erfahrungen Walthers gedenkt wohl die in B überlieferte Fassung des Spruches: Der welte voget u. s. w., den C dem Truchsessen von St. Gallen zuschreibt, in den Worten (L. Seite 153): mîn meister klaget sô sêre von der Vogelweide, in twinge diz, in twinge daz, daz mich noch nie gewang (so). daz machet daz ich mich sô kûme von dem mînem scheide, mir geben danne hôhe herren und ein schoenez wip ir habedanc.

und daß der Abt von Tegernsee dem bei ihm eingekehrten Sänger Wasser anstatt Weines zu trinken gab (L. 104, 23 ff.).

Wir dürften jetzt in der Lage sein, uns vollständig klar über die Bedeutung des Spruches zu werden, worin Walther das Gleichnis von dem grünen Garten gebraucht L. 103, 13: Swâ guoter hande wurzen sint in einem grüenen garten bekliben, die sol ein wîser man niht lâzen unbehuot. er sol in spilen vor, als ein kint mit ougenweide zarten[64]). dâ lît gelust des herzen an, und gît ouch hôhen muot. sî bœse unkrût dar under, daz breche er ûz besunder (lât erz, des wehset wunder) und merke ob sich ein dorn mit kündekeit dar breite, daz er den furder leite von sîner arebeite : sist anders gar verlorn.

Der Spruch hat gleichen Ton mit dem gegen die Sänger bei Hofe und dem einen gegen Atze. Wie Walther gegen Wîcman, den Bohnensänger und die 'unhöveschen' es mit Gewächsen des Gartens und Feldes zu thun hat, also in diesem Spruche mit Gewächsen des Gartens. Der Garten könnte einen Hof bedeuten gleich dem, an welchem sich Walther mit der ungefügen 'diet' befindet; die guten Kräuter lassen sich Leuten von guter Art und Zucht vergleichen, wie unserem Walther; das böse Unkraut läßt sich u. a. auf die böse Art von Sängern anwenden[65]); der Gärtner, der die guten Kräuter nicht behütet, würde ein treffendes Gegenbild finden in dem Herrn des Hofes, wo Walther

[64]) Ich denke mir das 'in' vor 'spilen' auch zu zarten und verstehe vor der Hand die Stelle so: Er soll sich freuen, froh gebärden angesichts ihrer (vgl. Sô die bluomen ûz dem grase dringent, same si lachen gegen der spilden sunnen u. s. w., und: si lachent beide ein ander an, daz edel gesteine wider den ungen süezen man : die ougenweide sehent die fürsten gerne), soll ihnen zärtlich thun, wie ein Kind zärtlich umgeht mit seiner Augenweide (etwa den Blumen auf seinem Beetchen, vgl.: er (der Wiener Hof) ist ein schœne wol gezieret heide, ... und brœche mir ein blat dar under sîn vil milte rîchiu hant, sô möhte ich loben die süezen ougenweide. Oder hat Walther gesagt: er sol *vor* spile (Freude?) *in* als ein kint mit ougenweide zarten? Vgl. L. 75, 21: von fröiden lachen. M. F. 126, 15: vor liebe zergên. L 18, 13: 'der welte spil' neben L. 83, 7.

[65]) An dergleichen Unkraut (die 'unhöveschen' überhaupt) dachte nach meiner Meinung Walther, als er dem Herzoge Leopold von Österreich sagte L. 35, 18 'ichn kan niht riuten'. Wie arbeitete Walther, mit seiner Kunst, seinen Sprüchen dieses Unkraut auszurotten an den Höfen! Es sollte ihm alles nichts helfen. — Ob der Spruch an den Herzog nach oder vor dem Spruche mit dem Garten entstanden ist, darauf kann ich noch keine zuversichtliche Antwort geben. Desto zuversichtlicher glaube ich, daß er in der Zeit verfaßt wurde, als sich Leopold zu seinem Kreuzzuge nach Spanien rüstete, den er im August des Jahres 1212 dürfte angetreten haben (vgl. Winkelm. S. 339, Anm. 4). In diese Zeit passen vortrefflichst die Worte Walthers L. 35, 22: vil sælic si der walt, dar zuo diu heide! diu müeze dir vil wol gezemen! wie hâst dû nû getân, sît ich dir an din gemach gewünschet hân, und dû mir an mîn

von den bösen Spielmännern belästigt wird, ohne Schutz vor ihnen zu finden. Wie nun das Unkraut unter den guten Kräutern an das Unkraut unter dem Weizen in dem biblischen Gleichnisse erinnert Matth. 13, 24—30, so gemahnt der Dorn, welcher die Arbeit des Gärtners zu nichte macht, an den Dorn in dem Gleichnisse vom Säemann Matth. 13, 3—23, von welchem Dorne das erstickt wird, was von der Saat des Säemannes unter ihn fiel; und wird nun der Dorn in der Bibel auf die Sorge der Welt und den Betrug des Reichtumes gedeutet, der das Wort Gottes erstickt und nicht Frucht bringen läßt (Matth. 13, 22), so kann man in demselben Sinne den Dorn in Walthers Gleichnisse von dem grünen Garten verstehen und diesen Dorn auf das Gut beziehen, womit man gegen den Kaiser Otto warb, welches mit teuflischer List einen Hof nach dem anderen umstrickte, welches gewaltig vor der Ehre bis zu den Frauen seinen Weg sich bahnte und mit den Fürsten an die Beratung der Könige ging, um die Welt der kostbarsten Dinge, der 'êre' und der 'gotes hulde', verlustig gehen zu lassen, die sie vor allen Dingen sich erarbeiten muß, soll ihr Leben und Streben nicht verloren sein (vgl. L. 13, 19 ff. 13, 26 ff. 10, 1 ff. S. 148: Ich hœre des die wîsen jehen u. s. w.)[66]).

ungemach ....: wis dû von dan, lâ mich bî in: sô leben wir sanfte beide. Die heide (das wilde Land) erinnert an das Heidenland; dieses läßt sich wohl selig preisen: denn da kann sich der Mann seine Seligkeit erstreiten. In hohem Maße ziemte dem Herzoge eine Kreuzfahrt in das Heidenland. Denn er hatte dem Kaiser die Treue gebrochen und damit große Sünde vor Gott gethan und sich mit ebenso großer Schande vor der Welt befleckt: er hatte sich nicht entlastet davon, hatte das nicht gesühnt, indem er wieder auf die Seite des Kaisers trat, als dieser aus Italien zurückgekommen war (am 22. April 1212 zählt Leopold wieder nach Jahren Otto's, nach denen er dann noch am 8. August vor seiner Kreuzfahrt datirt. Winkelm. S. 301, Anm. 4, und S. 339, Anm. 4.) Wie mußte das sein Leben bedrücken! Sanft und gemach wurde es wieder, zog er für das Kreuz in das Heidenland: Dann erwarb er sich die Huld seines Gottes, die Gewißheit seiner Seligkeit, die Huld der Frauen und das Lob der Männer. Daß Walther so dachte, fühlte, glaubte, sagt er in dem Spruche, womit er den Herzog begrüßt, als dieser von seinem Kreuzzuge nach Spanien zurückkam, L. 28, 11: Herzoge ûz Ôsterrîche, ez ist iu wol ergangen, und alsô schône daz uns muoz nâch iu belangen. sît gewis, wenn ir uns komet, ir werdet hôh enpfangen .... ir komet uns beide sünden unde schanden frî: des suln wir man iuch loben, und die frowen suln iuch triuten. Vgl. L. 125, 10: sô wolte ich denne singen wol ff. L. 13, 5 ff.

[66]) Der hier gedeutete Spruch berührt sich sehr merkwürdig mit einer Stelle in Gottfrieds Tristan, nämlich in dem bekannten Abschnitte über die Meister der erzählenden Dichtkunst und des Minnesanges damaliger Zeit, V. 4663: 'vindære wilder mære, der mære wildenære ..... die bernt uns mit dem stocke schâte, niht mit dem grüenen meienblate, mit zwigen noch mit esten. ir schâte der tuot den gesten vil selten in den ougen wol. op man der wârheit jehen sol, dane gât niht guotes

Ich wende mich nun zu der Strophe mit den krummen Richtern zurück (L. 85, 25: Ich sach hie vor eteswenne den tac, daz unser

muotes van, dane lît niht herzelustes an : ir rede ist niht alsô gevar, daz edele herze iht lache dar'. Unserer Deutung nach sagt Walther von sich und anderen, als guten Kräutern: *da lît gelust des herzen an*, und *gît ouch hôhen muot*. Wie sonderbar begegnet sich nun Gottfried da mit ihm, wenn er mit seiner Meinung über die 'vindære wilder mære herausrückt: op man der wârheit jehen sol, *dane gât niht guotes muotes van, dane lît niht herzelustes an*. Hierzu kommt, daß Walther und Gottfried, jeder an seiner Stelle es mit Bildern zu thun haben, die einander sehr nahe stehen: Walther hat einen Garten vor Augen, in welchem gute Kräuter stehen, die nicht behütet sind; Gottfried denkt augenscheinlich an eine Stätte, wo kein schirmendes Laubdach sich ausbreitet, Gästen Schatten zu bieten vor der brennenden Sonne. Es ist längst bemerkt worden, daß sich Gottfried mit den Findern wilder Märe auf Wolfram beziehen dürfte (K. Bartsch, Parzival, Einl. S. 33—34), und wir wissen, daß dieser den Hof des Landgrafen Hermann kannte und für diesen dichtete. Das möchte nun auch der Hof sein, den Walther mit dem grünen Garten meint. Während uns nämlich nur drei Sprüche in dem Tone mit dem Garten überkommen sind, erzählt Walther in dem einen von ihnen, daß ihm Atze zu Eisenach ein Pferd erschoß. Sodann unterscheidet Walther in dem grünen Garten *gute* und *böse Kräuter*; wie aber Wolfram, Parz. VI, 535 dem Landgrafen vorhält, hat Walther dessen Hof mit den Worten begrüßen müssen: guoten tac *bœs* unde *guot*. Endlich waren in dem Hofe, den Walther unter dem Garten verstand, augenscheinlich die Bösen recht angesehen (L. 103, 41 ff.); und Wolfram sagt von Hermanns Hofe, Parz. VI, 535: „swâ man solhen sanc nû tuot 'guoten tac bœs' unde guot'), des sint die valschen gêret." — Geht nun aus so manchem hervor, daß der Spruch Swâ guoter hande wurzen sint ff. in die Zeit des Aufstandes gegen Otto und des Kampfes gehört, den Walther gegen die unhöfischen Sänger führte, so dürfte in derselben Zeit auch Gottfried seine Stelle über die Meister der Dichtkunst von damals verfasst haben. Gottfried erwähnt nämlich an dieser Stelle, wie allbekannt, das Verstummen der Nachtigall von Hagenau und gibt nun das von ihr bisher getragene Banner des Minnesanges der von der Vogelweide. Wer könnte noch daran zweifeln, daß jene Nachtigall von Hagenau Reinmar war! Nun gehen die beiden Klagen Walthers auf den Tod von Reinmar aus demselben Tone, worin sich die Sprüche mit den niedrigen und bösen Ratgebern bewegen und worin der Fall mit Atze und dem Pferde von Walther behandelt wird, sei es zum ersten, sei es zum zweiten Male. Die Sprüche mit den Ratgebern beziehen sich aber ganz offenbar auf den Aufruhr gegen Otto, und die Sache mit Atze bringt Walther, wie gesagt, auch in dem Tone mit dem Unkraut und den bösen Sängern bei Hofe, den Walther, wie wir sahen, gleichfalls in der Zeit jenes meuterischen Aufruhrs gebraucht haben muß. Dazu passen die Worte Walthers in der zweiten Strophe auf Reinmar: 'mîn singen ist niht lanc', sowie die Klage über den Verlust von Reinmars edler Kunst eben so recht in die Zeit, als Walther es mit den unhöfischen Sängern vorhatte. — Wenden wir uns zu Gottfried. Indem er von den erzählenden Dichtern zu den Sängern der Minne übergeht und diese als Nachtigallen bezeichnet, unterscheidet er die Nachtigallen von solchen, die das nicht sind und die er nun nicht in Rede bringen will Trist. VIII, 47, 29: Der nahtegalen der ist vil, von den ich nû niht sprechen wil : sine hœrent niht ze dirre schar. Solche nun, die nicht zu den Nachtigallen, den edeln, minniglichen Sängern gehörten, waren ja die gleich einer Plage das Land überziehenden

lop was gemein allen zungen. swâ uns kein lant iender nâhe lac, daz gerte suone oder ez was betwungen. rîcher got, wie wir nâch êren dô rungen! dô rieten dalten und tâten die jungen, nû alsô krumb die rihtære sint — diz bîspel ist ze merkenne blint — waz nû geschehe dâvon, meister, daz vint) — und will sagen, durch welche Vorgänge und Verhältnisse mir dieselbe verursacht zu sein scheint. Wie uns Walther mit ihr zu erkennen gibt, hat das deutsche Volk die Achtung verloren, welche ehedem alle Völker hegten vor ihm, als die Alten des Rates pflogen und die Jungen der That. Es übt die Macht nicht

---

bösen Sänger, denen sich Walther selber als *nahtegal* entgegensetzt, und die er hingegen als *frösche* bezeichnet L. 65, 17: 'Die sô frevellichen schallent, der muoz ich vor zorne lachen, dazs in selben wol gevallent mit als ungefüegen sachen. die tuont sam die frösche in eime sê, den ir schrîen alsô wol behaget, daz diu nahtegal dâ von verzaget, sô si gerne sunge mê. Hat nun Gottfried das Banner des Minnesanges der Nachtigall von der Vogelweide übergeben und ihre Meisterschaft mit der ganzen Wärme seines Herzens gepriesen, so schließt er seine Lobrede mit dem bedeutungsvollen Wunsche Trist. VIII, 4814: si unde ir cumpânie die müezen sô gesingen, daz si ze fröuden bringen ir trûren unde ir senedes klagen ff. (Vgl. Walther: des sint alle dîne friunde unfrô.) Wie vortrefflich paßt dieser Wunsch für Walther in die Zeit der Auflehnung gegen Otto, eine Zeit des Leidens, der Klage und schmerzlichen Ringens für Walther wie keine andere seines Lebens. — Endlich sagt Gottfried, nachdem er seinen Abschweif zu den Dichtern seiner Zeit mit dem Wunsche für Walther und dessen cumpânîe beschlossen hat V. 4819: 'Nû hân ich rede genuoge von guoter liute *fuoge gefüegen* liuten vür geleit.' Wenn hier Gottfried gefüge Leute auf die 'fuoge' der von ihm angeführten Dichter, als auf die 'fuoge guoter liute', hinweist, so ist es eben die 'fuoge', worum sich der ganze Kampf Walthers mit den unhöfischen Sängern und seiner bösen deutschen Mitwelt dreht, die ihren König und Kaiser vom Throne stoßen will (vgl. L. 24, 8. 103, 41. 48, 18 u. 24. 47, 36 ff. 64, 31 ff.). Auch dürfte Gottfried mit der 'fuoge' hier nicht sowohl das Geschick zu kunstvoller, meisterlicher Darstellung meinen als die edle Art zu fühlen, zu denken und sich zu verhalten, eben wie Walther die 'fuoge' versteht; 'gefüege liute' aber sind ihm wohl die hier, welche eine solche 'fuoge' sowohl üben als erkennen und sich an ihr erfreuen, sei es, daß sie ihnen im Leben oder in der Dichtung begegnet. — Es mag nun einiges von dem Angeführten nur zufällig stimmen, erwäge ich aber alles nebeneinander, so möchte ich doch glauben, daß Gottfried bei Abfassung der Stelle Trist. VIII, 4663—4678 den Spruch Walthers: Swâ guoter hande wurzen sint u. s. w. vor Augen hatte und sich auf denselben bezieht an der betreffenden Stelle. Sehe ich mich dabei einerseits zu der Annahme gedrängt, daß Walther mit dem Manne, der die guten Kräuter nicht behütet, am Ende den Landgrafen meint, so scheinen mir anderseits die angeführten Umstände zu bestätigen, daß Gottfried mit den Findern wilder Märe auf Wolfram zielt. Dürfte nun aber Walther auch Wolfram unter den guten Kräutern neben sich begriffen haben, so scheint mir Gottfried mit den Worten: 'op man der wârheit jehen sol, dane gât niht guotes muotes van, dane lit niht herzelustes an' gegen eine solche Einschätzung von Wolfram Widerspruch zu erheben, als habe Walther den Eschenbacher da doch zu hoch gestellt und zu viel von ihm gesagt.

mehr, wodurch es die Nachbarländer zwang, mit ihm Frieden zu halten, und sie überwältigte, wenn dieselben sich feindlich benahmen. Eben dazu ist es gekommen durch die Spaltung Deutschlands, die, wie ich schon erzählt habe, durch Innocenz und Philipp von Frankreich zu Ende des Jahres 1210 in das Werk gesetzt wurde und die sich auf Betrieb ihrer beider zu einem Thronstreite zwischen Otto und Friedrich gestaltete. Ich will den Gang der Dinge, auf die es ankommt, nach Winkelmann etwas genauer beschreiben.

Schon schien es, als sollte Friedrich selber durch deutsche Waffen seine Sache mit Otto ausfechten. Das war im Oktober des Jahres 1213, als Friedrich, wie ich auch bereits erwähnte, ein Heer von angeblich 60,000 Mann nach Thüringen führte, welches seit der Mitte des August von dem Kaiser verwüstet wurde. Aber dieser, der sich jener Macht nicht gewachsen sah, zog sich auf das feste Braunschweig zurück: und wenn nun Friedrich sich vor Quedlinburg legte, so trotzte ihm hier der kaiserliche Hauptmann Cäsarius; in dem ausgesogenen Lande fand das Heer keine Nahrung mehr, und frühe stellte sich der Winter ein. So sah sich Friedrich gezwungen den Feldzug unverrichteter Sache aufzugeben. Ruhig verlebte er in Speier das Weihnachtsfest (Winkelm. S. 346—349). Nun aber schickte Otto sich noch im Winter 1214 mit seinem Oheime, dem Könige Johann von England, an, einen Kriegsplan auszuführen, den beide schon im Sommer des Jahres 1213 bestimmt haben dürften und der zunächst die Entwaffnung und Demütigung Philipps von Frankreich bezweckte. Nach diesem Plane sollte Johann den Gegner von Poitou her angreifen, mit dessen Adel er geheime Verbindungen unterhielt; gleichzeitig wollte Otto „mit den niederländischen Verbündeten und den in Flandern stehenden englischen Söldnern von Norden her auf Paris losgehen". Sei Philipp überwunden, so meinte Otto auch die Herrschaft in Deutschland wieder zu haben. Ehe nun der Kaiser noch seinen Vorstoß begann, war Johann nach einem glücklichen Vordringen von La Rochelle bis über die Loire (Angers) durch den französischen Kronprinzen Ludwig bereits aus dem Felde geschlagen. Am 15. Juli befand er sich wieder in La Rochelle, während der Kaiser erst am 12. Juli in Nivelle zu seinen Verbündeten stieß, mit einem großen Gefolge von Grafen, Edlen und Soldrittern (Winkelm. 365—367. 370). Am 27. Juli kam es zwischen dem Heere der Bundesgenossen und dem des französischen Königs nahe der deutschen Grenze bei dem Flecken Bouvines zur Entscheidungsschlacht. Sie endete für Otto und seine Verbündeten mit einer gänzlichen Niederlage. Verlassen von dem größten

Theile seiner Unterthanen, war ein deutscher König und römischer Kaiser den Waffen Frankreichs erlegen, und diese hatten über das Schicksal der deutschen Krone entschieden. Zwar hatte Friedrich, wie es scheint, die Absicht gehabt, wenigstens mit Philipp zusammen den Kampf gegen Otto zu führen, aber in der Mitte des Juli war er mit seinem Heere noch nicht über Worms gelangt, und am 15. August überschritt er erst die Mosel. Von Philipp bekam er gewissermaßen die Macht geschenkt, deren sein deutscher Gegner durch Frankreich auf dem Felde von Bouvines ungerächt entkleidet werden konnte. „Von dieser Zeit", sagt der Chronist von Lauterberg, „sank der Ruf der Deutschen bei den Welschen"; und die Braunschweiger Reimchronik ruft aus V. 7034: we, daz daz lobde ie irkos umb sin ros dher uz Enghellant, durch daz Romesch riche gescant wart so verne uf eynen tach! (Winkelm. 373—378).

Nun hatte aber der Thronstreit zwischen Otto und Friedrich und der Tag von Bouvines noch eine andere große Schmach für Deutschland im Gefolge. Treue Anhänger Otto's, wie die Grafen Heinrich und Gunzelin von Schwerin und der Markgraf Albrecht von Brandenburg standen feindlich zu dem Könige Waldemar II. von Dänemark, dessen Schwester Ingeborg nach einer siebzehnjährigen Verstoßung von dem französischen Könige seit Anfang des Jahres 1213 wieder als rechtmäßige Gemahlin anerkannt war, und der sich also mit Philipp wieder ausgesöhnt sah[67]), der ferner mit dem Markgrafen Dietrich von Meißen und dem Könige Ottokar von Böhmen in verwandtschaftlichen Beziehungen stand. Als nun Otto seinen Feldzug gegen Philipp unternahm und seine sächsischen Anhänger sich allein überlassen mußte, da meinte Waldemar mit seinen norddeutschen Gegnern endlich einmal abrechnen zu können. „Die Grafen Gunzelin von Schwerin und sein Bruder Heinrich ..... wurden zur Huldigung gezwungen; dem Markgrafen von Brandenburg wurden Pasewalk, Stettin und andere Plätze wieder abgenommen, welche er in dem unter dänische Oberhoheit gebrachten Pommern erobert hatte; der Markgraf selbst wurde hinter die Elbe zurückgeworfen." Kein Kaiser Otto konnte den so geschlagenen deutschen Fürsten mehr zu Hilfe kommen und dem Dänen den Raub entreißen, den er an deutschem Besitztum begangen hatte. Sollte nun Friedrich von Waldemar die Herausgabe seiner Beute verlangen und wenigstens hierin die deutsche

[67]) Winkelmann S. 357 und 387.

Ehre zu wahren suchen? Die deutschen Feinde Waldemars waren auch Friedrichs Feinde; in dem Maße, in welchem Waldemar sie schädigte, schwächte er die Widerstandskraft, die sie zu Gunsten des einstweilen von der treuen Stadt Köln beschirmten Welfen[68]), dem Staufer, noch hätten entgegensetzen können. Machte dieser sich Waldemar zum Feinde, wer konnte wissen, ob er dafür die von dem Dänenkönige geschlagenen deutschen Fürsten zu Freunden gewann? Wenn auch Otto jetzt ohnmächtig und entmutigt war, er gab doch nicht alles auf und konnte von neuem gefährlich werden. Verstehe ich Winkelmann S. 388 recht, so hat man auch nicht zu bezweifeln, daß sich besonders die Reichsfürsten Markgraf Dietrich von Meißen und König Ottokar von Böhmen um ein Bündnis zwischen Friedrich und ihrem Verwandten Waldemar bemühten. Um sich die königliche und kaiserliche Stellung zu sichern, hat sich nun Friedrich entschieden, dem Dänen seinen Raub zu lassen und zu bestätigen. An einem Hoftage, den er am Ende des Jahres 1214 zu Metz abhielt, und zu dem „unter Anderen auch der König von Böhmen, die Herzöge von Österreich und Baiern und der Markgraf Dietrich von Meißen erschienen waren", „hat Friedrich, wie er selbst sagt, „Mit Rath und Beistimmung der Fürsten des römischen Reiches, um die Feinde unseres Kaiserthums zu bezwingen", dem dänischen Könige alle früheren Reichslande jenseits der Elbe und Elde und, was von ihm und seinen Vorgängern in Slavien mit den Waffen genommen war, für immer abgetreten und mit solchem Preise die Freundschaft desselben bezahlt". (W. S. 386 ff.) So büßte Deutschland durch die Gelüste seiner Fürsten, seine Entzweiung und die Preisgabe seines Königs und Kaisers Otto die Achtung der ihm benachbarten Völker ein; ein solches konnte ihm ein Stück seines Gebietes entreißen und sich ein Jahrzehnt lang ungestraft seines Besitzes erfreuen. Wie genau deckt sich dieser Stand der Dinge mit dem, welchen die krummen Richter, nach Walthers Worten zu schließen, für Deutschland herbeigeführt haben!

Nun dürfte auch Walther, wie unsere früheren Darlegungen ergeben, unter den krummen Richtern mehr oder weniger dieselben verstanden haben, die er mit den niedrigen und bösen Ratgebern der Fürsten und Herren meinte. Sehen wir noch einmal, wie sie zusammenstimmen. Die niedrigen Ratgeber sitzen auf den Stühlen der hohen, die krummen Richter auf denen der Alten. Jene beraten über das Reich; diese entscheiden über die Ehre und Macht des

[68]) Winkelmann S. 380, Anm 3.

deutschen Volkes. Den niedrigen und bösen Ratgebern gebricht es an der Kunst, die ihr Geschäft erfordert, desgleichen den krummen Richtern. Über die bösen Ratgeber belehrt Walther die Herren: Sie raten Euch zu Schaden, Sünde und Schande; paßt auf, was ihr anfangt mit ihnen, nimmt ein böses Ende![69]) Von den niedrigen Ratgebern meint er: Wie sollen diese Thoren zurechtbringen, was sie nicht zurechtbringen können; nun seht in welche Lage sie die Krone gebracht haben und wie Dank ihren Ratschlägen die Kirche dasteht![70]) Von den krummen Richtern sagt er: Nun seht, wohin es gekommen ist durch sie: Fremde Völker achten uns nicht mehr, und ein Nachbarland kann uns ungestraft Gewalt anthun![71]) Wir haben längst gesehen, wie das Schaffen der bösen und niedrigen Ratgeber auf die Meuterei und den Aufruhr gegen Otto paßt. Jetzt zeigte sich uns, daß der von den krummen Richtern verschuldete Stand der Dinge mit demjenigen stimmt, der sich aus dem Aufstande gegen Otto und dem Thronstreite desselben mit Friedrich für Deutschland ergab, einerseits durch die Niederlage Otto's bei Bouvines, anderseits durch den Raubzug Waldemars. Sehe ich nun, wie vortrefflich dieses alles zusammengreift, so drängt mich das zu dem Schlusse, daß der Spruch 'Ich sach hie vor u. s. w.' durch die Schlacht von Bouvines und den Eroberungszug Waldemars veranlaßt und bald nach diesen Ereignissen verfaßt worden ist.

Wäre es demzufolge aber denkbar, daß Walther zur Zeit der Schlacht von Bouvines schon auf Seiten Friedrichs stand? Ich meine nicht, da Walther vom Standpunkte der Vaterlandsliebe und des vaterländischen Ehrgefühles in der Strophe: Ich sach hie vor u. s. w. unmutsvoll auf eine Sachlage hinzeigt, welche zu Friedrichs Gunsten und zu einem gewissen Teile durch Friedrichs Schuld geschaffen worden war.

P. WALTHER.

---

[69]) L. 83, 36: die andern (bösen Ratschläge) heizent schade, sünde und schande. da erkennes bî der sie ê niht erkande. wan hœret an der rede wol wiez umb daz herze stât. daz anegenge ist selten guot, daz bœsez ende hât.

[70]) L. 83, 17: Wie sol ein unbescheiden man bescheiden des er niht enkan? ..... die selben (Thörichten, nidern) brechent uns diu reht und stœrent unser ê. nû sehent wie diu krône lige und wie diu kirche stê.

[71]) L. 85, 31: nû alsô krumb die rihtære sint — diz bîspel ist ze merkenne blint — was nû geschehe dâ von, meister, daz vint (: Ich sach hie vor eteswenne den tac, daz unser lop was gemein allen zungen (aber jetzt?) swâ uns kein lant iender nâhe lac, daz gerte suone oder ez was betwungen (aber jetzt?) u. s. w.).

ZU KUDRUN.

88 *Hagene noch der liute sach ligen bî dem mer,*
die dâ ertrunken wâren — daz was ein gotes her —;
dô wânde er daz er solde vinden dâ ir spîse.
vor den übelen grîfen sleich er zuo dem stade harte lîse.
89 *Dô vant er nieman mêre wan gewâpnet einen man;*
des es von den grîfen grôze nôt gewan.

Nach der Überlieferung widersprechen sich V. 88, 1, wonach Hagen mehrere Leichen am Strande liegen sieht, und V. 89, 1, wonach er nur einen Todten findet. Dieser Widerspruch wird aufgehoben, wenn wir schreiben:

dô vant er gewâpnet niwan einen man.

Somit hätten verschiedene Leichen am Strande gelegen, darunter aber nur ein Gewappneter. Daß das alte *niwan* vom Schreiber nicht immer verstanden wurde, beweist 537, 4, wo es in *nun* entstellt ist. Statt des überlieferten *noch* 88, 1 setzen Bartsch und Symons *rât* „Geräth"; doch ist nicht erklärlich, wie der Schreiber dieses Wort nicht verstanden und durch das unpassende *noch* ersetzt haben sollte. Ich glaube, daß *noch* aus *genuoc* entstellt ist, wofür sich auch die Nebenformen *nuoc* und *nûch* finden. Es wäre demnach zu schreiben:

Hagene gnuoc der liute sach ligen bî dem mer.

Der Fehler erklärt sich dadurch, daß der Schreiber *genuoc* in der alten Bedeutung 'viel' nicht mehr verstand, und es in neuhochdeutschem Sinne als 'hinlänglich' faßte.

Str. 135 heißt es vom jungen Hagen nach der Ausgabe von Symons:

Daz liut in wolte vâhen; ir herre daz gebôt.
dô stuont er in ze nâhen: des kômens in grôze nôt.
er holte bî dem hâre wol drîzic in die ünde.

Auffällig ist hier der Gebrauch von *holte*, das dem Zusammenhange nach hier nur die Bedeutung 'warf, schleuderte' haben kann. Diese ist aber für das Verb. *holn* nicht nachweisbar, läßt sich auch aus der Grundbedeutung nicht entwickeln. Es bleibt daher nichts anderes übrig, als einen Fehler der Überlieferung anzunehmen. Die Besserung ergibt sich leicht: es ist *bolte* zu schreiben. Das sw. Verb. *boln* ist auch sonst in *holn* entstellt. So z. B. in v. d. Hagens Gesammtabenteuer II, 611, 596, wo der Herausgeber mit Recht geschrieben hat:

auf daz wazzer hiez ich sie boln.

995 *die schœnen Kûdrûnen, ê daz er dannen gie,*
der junge künic ze zühte sîner muoter lie.
die junge küniginne gemuote ez harte sêre.
sich wolte ir niht gelieben, swie si tœte, Gêrlinte lêre.

Die letzte Zeile, welche hier nach der Änderung Bartsch's gegeben wird, lautet in der Überlieferung: *sy wolt ir doch nicht gelauben der G. lere.* Danach könnte man auch schreiben

sî wolte sich gelouben, swie si tœte, der Gêrlinde lêre.

'Sie (Gudrun) wollte sich nicht um Gerlindes Lehre kümmern, wie sie sich auch benahm.' Es ist mir wahrscheinlicher, daß der Schreiber der Ambraser Hs. die alte Bedeutung von *gelouben* i. gen. 'sich eines Dinges entschlagen' nicht mehr gekannt hat, als daß er *gelieben* 'sich machen' in *gelauben* verändert haben sollte. Unter der Lehre Gerlindes ist natürlich etwas bestimmtes zu verstehen, nämlich die Aufforderung, Hartmut zu minnen.

Str. 1061 schreibt Symons:

Ditz gehôrte Gêrlint. si sprach ir übele zuo:
'wiltu daz dîn vrouwe der dienste niht eine entuo,
sô solt du si vervâhen der dienste zaller stunde.'
'ich tœte ez vür si gerne', sprach Hildeburc, ob mirs
ieman gunde.

Duch die Ergänzung von *eine* in Z. 2 glaubt S. erst einen verständigen Zusammenhang hergestellt zu haben. Nach ihm sagt Gerlint: 'Willst du nicht, daß deine Herrin sich allein der Arbeit unterzieht, so mußt du ihr jederzeit bei derselben helfen.' Dagegen ist aber zu bemerken, daß *vervâhen* in der Bedeutung 'helfen' überhaupt nicht belegt ist. Das Mhd. Wb. III, 208 a setzt nach der handschriftlichen Lesart für unsere Stelle an: *ich vervâhe einen eines dinges* 'nehme ihm etwas ab, vertrete seine Stelle'. Doch stellt der Herausgeber, da diese Construction nicht weiter zu belegen ist, zugleich die Vermuthung auf, daß zu lesen sei: *dich vervâhen.* So lesen auch Bartsch und Martin, und ich glaube mit Recht. — Gerlint glaubt Hildburg zu schrecken, wenn sie spricht: 'Willst du, daß deine Herrin die Arbeit nicht thut, so mußt dú dich derselben unterziehen.' Hildburg antwortet gegen ihr Erwarten: 'Gern würde ich die Arbeit für sie übernehmen, wenn es mir vergönnt wäre.' Da sie jedoch mit Recht annimmt, daß Gerlint, die es doch nur auf die Demüthigung Gudruns abgesehen hat, schwerlich im Ernste solche Vertretung bewilligen wird, so fügt sie die Bitte hinzu, wenigstens die Mühe mit Gudrun theilen zu dürfen.

Str. 1322 lesen die Herausgeber:

Swiez sich habe gevüeget oder swie siz habe vernomen,
ir sint von ir vriunden heimlîche boten komen.
dâ von solt du dich hüeten edel ritter hêre,
daz du von ir vriunden iht vliesest beidiu lîp und ouch die êre.

Z. 4 bemerkt Martin: 'von *ir vriunden* ist ärmlich aus Z. 2 wiederholt.' Ich stimme dem bei, glaube aber, daß wir es hier nur mit einem Irrthum des Schreibers zu thun haben und daß es ursprünglich gelautet hat:

dâ von solt du dich hüeten edel ritter hêre,
daz du von in iht vliesest beidiu den lîp und ouch die êre.

Die Verderbniß scheint dadurch entstanden, daß *ir vriunden* ursprünglich über *von in* übergeschrieben war; *dâ von* hat natürlich die Bedeutung 'darum, deshalb'.

NORTHEIM, im Juni 1887. R. SPRENGER.

ZUM TÜRHEIMER WILLEHALM.

Der Antiquar Kerler in Ulm kündigt in seinem Kataloge Nr. 98 an:

Ulrich v. Thürheim. Fragmente a. Ulrichs v. Thürheim Willehalm. 4 Bl. 1200 —. Handschriften auf Pergament a. d. 13. u. 14. Jahrh., meist leicht leserlich. Zum grössten Theil ungedruckt. 1) 1 Bl. 0,163/181 m. saec. XIII., 2 Col., unten abgeschnitten. Jede Seite 26 + 2 Zeilen. Auf Col. 1: Bi dem kursit er si nam. Rücks. Col. 1: Swas wir hie die beiden sparn. — 2) 2 Bl. 0,242/220 + ? m., saec. XIII. Unten abgeschnitten, zweispaltig, jede Spalte 41 + ? Zeilen. — 3) 1 Bl. 0,168/240 + ? m., saec. XIV. Zweispaltig, oben abgeschnitten.

Die naheliegende Annahme, daß die obige Zahl 1200 auf einem Druckfehler beruht, trifft nicht zu: es werden für die vier Blätter eines Werkes, von welchem rund zehn Handschriften mehr oder weniger vollständig und zwanzig andere Handschriften in Bruchstücken bekannt und erhalten sind, in der That eintausend zweihundert Reichsmark verlangt!! Da ein solcher Preis die Erwerbung von sachkundiger Seite wohl ausschließen dürfte, wäre es um so wünschenswerther, daß über den schließlichen Verbleib der Bruchstücke seinerzeit von 'Wissenden' an geeigneter Stelle Auskunft ertheilt würde.

KASSEL, im Februar 1886. EDUARD LOHMEYER.

ALTDEUTSCHE HANDSCHRIFTEN DER BIBLIOTHEK ZU DARMSTADT.

Beschrieben von F. W. E. ROTH.

Mittheilungen über altdeutsche Handschriften in Darmstadt machten Graff in der Diutiska I, III, H. Hoffmann in Haupt-Hoffmann, Altdeutsche Blätter I, Leipzig 1836, p. 380—82, A. Keller in der Bibl. des liter. Vereins in Stuttgart 45, Wiegand in Haupt, Zs. f. d. Alt. VIII, 263, die Germania XV, 203—206, Walther in seinen Beiträgen und N. Beiträgen. Eine Beschreibung aller altdeutschen Codices ward nie versucht, wird aber in Folgendem, soweit die in allen Theilen des Catalogs enthaltenen Codices dieses zulassen, soweit gegeben, als die Umstände erlauben und selbst Theile von Sammelbänden benützt. Die Darmstädter Bibliothek hat nur wenige altdeutsche vollständige Codices von Bedeutung, größer ist die Anzahl wichtiger Bruchstücke, das Meiste gehört der Theologie, Ascese, Mystik und verwandten Gebieten an, ist zwar meist des vollständigen Druckes nicht werth, aber immerhin für Geschichte der Übersetzung beliebter lateinischer Bücher sowie durch niederdeutsche Sprachformen für den Germanisten wichtig.

DARMSTADT, im März 1887.

Nr. 6. 16^0, Perg. saec. 12. 102 Blatt. Summarium Heinrici. Deutsch lateinisches Wörterbuch. Druck: Germania IX, 13—29.

Nr. 9. Quart, Papier. saec. 15/16. 15 Blatt. Medicinischer Sammelband, darin: Ain Recept von ainem Holtz zů brauchen fur die kranckheit der frantzosen vnnd ander flissig offen schaden auss hyspanischer sprach etc.

Nr. 70. 16^0, Perg. (sogen. Junfernpergament). saec. 15. In altem Einbande mit Spangen. Auf dem Vordeckel steht von Hand saec. 17: Anno 1633 ist gerechnet Dass dieses buch alt sey 180 Jahr, Welches geschrieben Anno 1453.

Niederdeutsches Gebetbuch mit Kalender. Schrift in Schwarz und Blau, mit blau und goldenen Initialen; sehr feine Miniaturen finden sich Blatt 22^v, 23^r, 43^v, 48^v, 52^v, 56^v, 60^v, 68^r, 73^r, 95^r, 150^r, 151^r, 152^r, 153^r, 155^r, 157^r, 158^r, 159^r, 160^r, 161^r, 162^r, 163^v, 164^v, 165^v, 167^r, 168^r, 169^r, 171^r, 172^r, 173^r, 174^r, 175^r, 176^r, 177^r, 179^r, 180^r, 181^r, 182^r, 183^r, 184^r, 185^r, 186^r, 187^r, 188^r, 189^v, 191^r, 193^r, 194^r, 195^r, 196^r, 197^r (ein Bild wie Lochners berühmtes Dombild in Cöln mit gleichen Figuren und gleicher Gruppirung), 198^r, 199^r, 201^r, 202^r, 203^r, 204^r, 205^r, 206^r, 207^r. 235 Blatt, wovon 227—235 leer.

Inhaltlich hat das Buch den Kalender Blatt 2—13, Blatt 14—15^r leer, Blatt 15^r—19 chronologische Tafeln, Blatt 20—21 leer, Blatt 23^r Hie be-

gynnent vnser lieuer frauwen trude Domine la. Here do vp myn lippen inde myn munt sal vort kundigen dinen loff. Tageszeiten mit deutschen Sequenzen. Blatt 73^{r} folgen die sieben Bußpsalmen. Here berispe mich neit in dyme tzorne etc. Mit Gebeten, dem de profundis und Allerheiligenlitanei. Blatt 92—94 leer, Blatt 95^{r} Hie begynnet die vigilie tzo duitschen. Dilexi quoniam exaudiet. Got ich han dich geminnet etc. Blatt 142^{r}: Dit is eyn cleyne vurrede van eyme rosen krentzgyn. Blatt 150^{r} Gebete auf Heilige. Blatt 208^{r} Dit gebet sal man sprechen als men zo dem heiligen sacrament sal gaen mit rechter andacht ind mynnen ind mit beruwenisse der h. Blatt 218^{r} Dit lys als du gedruncken hais vsz dem kelche vnses heren. Blatt 220^{r} Van sent michael vnd van allen heiligen Engelen. Gebete auf die Heiligen, Martyrer im Allgemeinen. Blatt 226^{v} steht von Hand saec. 16: Anno salutis nostri M. cccc. liij. — Über das Buch cf. Deutsches Kunstblatt I (1850), 307. Walther, Beiträge 142.

Nr. 86. 12^{0}, Papier. saec. 15./16. Sammelband, darin niederdeutsche Glossen.

Nr. 88. Quarto, Papier. saec. 15./16. (Hüpsch.) Honsbacher Hauss Medicin buch Auch Churbuch, vndt Statuta der Statt Siegbergh (Hände saec. 17). 1. 2 deutsche Recepte. 1^{v}. 2. Item dit is we der gult gulde vp heit geslagen van .... an bys vp sent bartlomeiss dach Anno XI iair etc. Anno domini lxv ind lxxi do galt der gulde xxvj albus. — 2^{r}—2^{v}. 3. Rechenbuch des Lodewich Symüs über Güter. Blatt 3^{v}—6^{r}. 4. Item dit is eyn sannynge vür wasser metzen stail etc. Segen gegen Krankheit, beendet von Lodewich Symüs 1515. Blatt 6^{r}—8^{v}. 5. Recepte und andere Einträge. Blatt 9^{r}—12^{v}, Blatt 10 zerrissen. 6. Dit is dat kurboich zo Sybergh. Die Ordnung der Stadt. Blatt 13^{v}—26^{v}. 7. Dyt ys dye thaiffel tzoicht. (Verse.) Blatt 27^{v}—30^{v}. 8. Recepte. Blatt 31^{r}—34^{v}. 9. Rechenbuch. Blatt 34^{r}—37^{v}. — Über die Hs. cf. Zs. d. f. Alt. 28 (1884) p. 66—67. Nr. 7 daselbst p. 64—66 gedruckt.

Nr. 106. Folio, Papier. saec. 15. 1. Hie begynt dat boich genant zo latine de illustribus viris Dat is van dem ouer claren edelen mannen des ordens cistercien. 2. Her volget na, we dat van der eirster heilger kirchen der clairheit des gemeynen leuens began. Ind dat de insetzinge der moynchlicher geistlicheit eyn begyn genomen hait hee van. — Schluß: Hie geit vss dat boich van den ouerclairen edelen mannen des ordens van cystercien. 3. Hie begynt van eyme eynsedelre genant schetzelo, der in dem buschdome van treir was XIIII iair sunder decken ind sunder cleyder. Ind was ouch genoichsam mit spysen der deir als mit kruyde, wortzelen, eichelen ind der gelich zo essen. 4. Hie begynt eyne disputatie tuschen eyme prior der preitger orden ind eyme geiste eyns mans, de gestoruen was, ind gwido heisch. — Ende: Orate pro translatore.

Wie es scheint rühren diese Stücke von einem Verfasser her und sind Überarbeitung aus Konrads von Eberbach lateinischem Exordium magnum ordinis Cisterciensis, das auch liber de illustribus viris ordinis Cisterciensis heißt; jedenfalls eine Originalhandschrift. — Das Stück 3 ist lateinisch in Ms. 2709 in Darmstadt vorhanden. — Walther, N. Beitr. p. 96, Nr. 14.

Nr. 115. 4^{0}, Papier. saec. 15. Deutsche Chronik Königshofens. Aus Bachmanns Besitz.

Nr. 184. Papier, Folio. saec. 17. 13 Blatt, defect. Deutsches Leben der hl. Elisabeth von Thüringen, Abschrift von Nr. 2254. Nach einer Notiz fehlen 8 Blatt mit 384 Versen.

Nr. 190. Folio, Papier. saec. 15. Aus dem Carmeliterkloster in Hirschhorn. 1. Deutsch-lateinisches Wörterbuch nach dem Katholicon und Papias, mitteldeutsch. ‘Ex quo vocabularii autentici videlicet Hugwicio’ etc. A—Z. 2. Verse über das Leiden Christi. $1^1/_2$ Blatt.

(D)o crist mit sinen iungeren asse
Vnd iudas nam mit im daz masse,
Do verkauf er sinen herren do
Daz waren dye iuden alle fro etc.

3. Das Schachbuch des Jacobus de Cessolis. ‘Multorum fratrum ordinis’ etc.

Nr. 193. An 190 mit 191—192 angebunden. Abschrift der Chronik Könighofens von Dietrich rebestock. ‘Hie vohet an die vorrede der Croniken. Man vindet geschriben in latin etc. Reicht bis K. Wenzel. Walther, N. Beitr. p. 100, Nr. 27.

Nr. 201. Folio, Papier. saec. 15. Mit rohen aber interessanten colorirten Zeichnungen. 1. Pyllgerym. ‘Den die gaent in dem wesen’ etc. Ascetische Schrift in Gestalt einer Pilgerfahrt. Niederdeutsch. Nach der Rückaufschrift: aus in Ital. Blatt 12 steht: ‘Vsz welschen zu dutzsche han ich diss buch gemacht’ etc. 2. Wie der weller biedet vnser lieben frawen. In Versen. ‘An dich der werlde zufluch’ etc. Am Ende ein Wappen (weißer Schild mit doppelter schwarzer Querbinde, Oberfeld schwarz, darin ein weißer Stern).

Nr. 446. 8^0, Papier. saec. 15. Interessant gepreßter Band. ‘Hie hebit sich an der closter spiegel Wie geistlich lüde sollen leben. Liebe vatter Ich bedden üch durch got, daz ir myr saget von eyme geystlichen leben, alse ich mych begeben wülde, wie ich dan leben solde. Liebe kint wiltü daz wissen, so saltü den closter spiegel gerne lesen, den wil ich dyr hernach beschriben etc. Am Ende defect.

Nr. 449. Quart, Papier. saec. 15. Hier beghint die exposicie von den pater noster gheliken dat die vier leetzaers gheexponeert hebben. Onse lieue here onse etc. Geschrieben 1472. 172 Blatt. Enthält vieles aus des Caesarius v. Heisterbach dial. mirac.

Nr. 465. 4^0. Perg. saec. 15. (Hüpsch.) Deutschordenstatuten. Zuerst Calendarium, dann: ‘Hie hebet sich an die Regele’, Register über LXIII Capitel. — ‘Diz ist wie vnd von weme vnd wanne sich erhaben hat der orden der brudere des thuschen huses sente Marien von ierusalem.’ — ‘die brudere nicht vigilie. Finit liber ordinis fratrum de domo Thethunica (!) in Jerusalem.’ — Von anderer Hand ein deutsches Gebet. ‘Bruder bittet vnsern herren got’ etc. Darin die Stelle: ‘vnd vor hern Sigmundt Romischen, vngerischen und behemischen kounig vnd ouch vor syne frawe Barbaren Romische, vngerische und behemische konigine’.

Nr. 468. 8^0, Perg. saec. 14. (Hüpsch.) Deutschordenstatuten. Auf dem Vorsatzblatt die Verse:

Non sunt forte rati
Qui sunt in reumate fati;
Cedo, quod appellet,
Quin forte in alma refellet. (saec. 14.)

1. Lateinisches Calendar. 2. ‘Dit is wie unde uon weme unde wanne sich erhauen hait der orden des thuschen huses Sente Marien uon Jherusalem. In deme namin der’ etc. Blatt 3 ausgeschnitten. — ‘ane des lantcommendures urlouf.’ cf. Schönhuth, Deutschordensbuch. Die Sprache des Ms. ist älter. 3. Andere Hand. saec. 14. Item anno domini millesimo tricentesimo LIIIj^{0} facta et edita est ista constitucio. ‘Wir broder Winrich van Knyprode Homeister’ etc.

Nr. 724. Folio, Papier. saec. 15. Aus der alten Hofbibliothek. 1. Dyt buch ist der renner genant, wan es rynnet durch alle land. — 1—91^{r}. 2. (Salomon und Marcolf.)

Ich han dicke horen sagen
Wy man vant in allen tagen etc.

Blatt 92—106^{v}. 3. Wy der molner in das hymmelrich quam ane vnsers herren godes holffe et cetera. 106^{v}—108^{r}. 4. (Erzählung von der Königin von Frankreich.)

Die schrifft bedudet vnss waz geschach
Das man in hohen eren sach etc.

108^{v} - 115. Blatt 115^{r} steht: Est Joannis a Glauburg (Hand saec. 16). — Nr. 4 gedruckt Graff, Diutisca III, 378—397.

Nr. 741. Folio, Perg. saec. 15. (Hüpsch.) Deutschordensstatuten. ‘In der zal Cristi vnsers herren tausent vierhundert im zwey vnd virczigsten iare am Suntag nechst vor Sant Egidij tagk’ etc. Herausgeber ist Cunrat von Erlichsshusen Hochmeister. Das Ganze theilt sich in die Regel, die Gesetze und die Gewohnheiten. Es folgen: ‘Diss ist wenn die brûder venien oder nicht’; Sequitur benediccio ensis ad faciendum militem; ‘wie die brûder priester in dem capitel sollen bitten fur den Cristenthum.’ Nach einem auf dem Vordeckel befindlichen mit Tinte verschmierten Eintrag stammt der Codex aus Coblenz. — Die Sprache ist mittelrheinisch. — Gedruckt Hennig, Deutschordensstatuten 29—218.

Nr. 790. Folio, Papier. (Hüpsch.) Die hintere Hälfte vom Wasser beschädigt. 307 Blatt. saec. 15.

Der Renner Hugo von Trimbergs.
Diz buch en ist viel luden nicht wol bekant
Der Renner ist iz genant Amen.

Nr. 801. 4^{0}, Papier. saec. 18. Chronica vndt Ausführlicher Bericht, Woher die Herren von Thüringen vnd Hessen Erstlichen erwachsen seindt. Bruchstück aus dem liber II der ‘Chronick vom alten Herkommen’, cf. Wenck, I, XXI. — Ratz'sche hessische Reimchronik. cf. Adrian, Mittheilungen 137 bis 274. Aus Liebknechts Bibliothek, ehedem in der Bibliothek zu Laubach.

Nr. 802. 4^{0}, Papier. saec. 16. Chronicon Thuringorum Hessiacum. Von den Regenten in Düringen vnndt Hessen. — Chronicon Hessiacum. Von den Lantgrauen zu Hessen so nach S. Elisabethen Tot als Düringen undt Hessen in zwo Herrschaften zertrennet, angefangen. — Kurtzer Ausszugk Hessischer Cronicken. (Ineditum.) — Chronicon Thuringorum (sogenanntes Nohe'sches Zeitregister). Geschrieben 1594. Schließt 1408. cf. Wenck, I. XXII, IX. Walther, L. H. Suppl. II, Nr. 78, 96.

Nr. 809. 12^{0}, Perg. 15. Jahr. (Hüpsch.) Deutschordensstatuten. 1. Calendarium, lateinisch. 2. Benedictio ensis ad faciendum militem. 3. Dit is wie

sich irhauen hait der orden des dutschen huses. 4. Dit is dit regele der brudere uan deme dutschen huse sente Marien. — Auf dem Rückdeckel Bruchstücke einer Deutschordensurk. saec. 15.

Nr. 810. 8^0, Perg. saec. 14. (Hüpsch.) Deutschordensregel. 1. Hie hebit sich an der prologus in die Regelen der brudere von dem thutschen hvs. Gedruckt in Hennig, Deutschordensstatuten 3, das Ms. ist in der Sprache älter. 2. Bestimmungen wegen der Venien. ‘Alle tage, so man nicht enhat nun leccien noch octauen’ etc. — so sal man vf sten’. 3, Hymnus: ‘Ave preclara maris stella’ etc. 4. Bestimmungen wegen der Lectionen ‘Diz ist ovch zv merken, daz wir vber al daz iar sprechen vigilie von drin leccien’ etc. 5. Ista sunt statuta in capitulo generali. ‘Went in vnsem orden geschriben stet, daz man zwein brûdern’ etc. und andere Bestimmungen. — Wi man die halp brûdere enphahe. — cf. Hennig 233 f. 6. Hymnus. ‘Clare sanctorum senatus’ etc. 7. Dicz sint die gesezzet, die gesezzet vnd gesriben sint in dem hohen capitel ze provinzen von vnserm Hoch meister Brûder Wernhern. ‘Wir Brûder Wernher’ etc. 8. ‘Wir bruder thiterich von Aldenbvrg homeister dez ordens’ etc. 9. Ein Segen. † Crux Christi sit semper mecum. † Crux Christi quem semper adoro. † Crux Christi est vera salus. † Crux superat gladium. † Crux Christi solvit vincula mortis. † Crux Christi invincibilis per arma. † Crux Christi inmobilis (!) singnum. † Crux Christi sit mihi Eberhardo vita, vis virtutum; per crucem divinan (!) egrediar omne ider — ego Eberhardus. † Crux Christi domini nostri Jesu Christi pendeat mihi Eberhardo omne bonum. † Crux Christi auferat mihi omne malum. † Crux Christi anuerat me penam mortis eterne. † Crux divina salva me et sis sanctorum animorum, serva me, quia anticus hostis fuit, ubicunque te viderit. On, eli, eloi, adai, vilocra, detragramaton, sadon, pater, filius, principium, vivis, vons, virtus, claritas, spes, deus fortis, Jan, Adan. † † † Daz ist der segen den bobest Leo sim bruder kûnik karel sayt. Wer sich domit alle tag segent des tages, stirbet on gotes licham nit, noch er trinket in keinem wazzer nit, noch verbrennet in keinem fûr nit, noch stirbet kenes vnrechten todes nit. Vnd welch fraw in bii ir hot, so sie eines kindes genesen sol, des geniset si on allen smerzen, vnd ist ein he werter segen Amen. 10. Bestimmungen über Fasten. 11. Eine deutsche Erzählung vom Leiden Christi. ‘Wunf wyse meyster sasen bi eynander’ etc. Wie es scheint unvollendet. 12. Chronistische Aufzeichnungen über Akers und den Verlust der Stadt 1292. ‘By Cypro vp eyne dachvart vp den ouer des meres lach die edel dure stat Akris, da vurmaels eyne gemeyne zuvlucht was der pilegerim ind anderer lude.’ — Schließt: ‘In der zyt, doe man schreif van vnss heren gotz geburt dusent vnd zwey hundert ind zwey ind nuynzich iaer, des zwelften dages in dem Meye, doe wart geuangen ind gewunen die edel blome ind dat hoeft ind die zyrode aller stede, die in dat vesten gelegen synt, die edel werde dure stat Akkris.’ — 4 Blatt. 13. Verse:

Si quis dolo non obedit,
Non impune sibi cedit.
Sed qui bona hic gesserunt,
Illi soli salvi erunt etc.

3 Seiten, meist auf Mißbräuche im Orden sich beziehend, z. B.

Quondam milites statuti
Erant, ut per eos tuti
Essent vidue, pupilli.
Clericus sed nunc et illi
Tales minime defendunt,
Sed predantur et intendunt.

Auf dem Vorsatzblatt deutsche Verse:

In waz bi Rome der stat
In eme beringe ein michil gat,
Dar inne ein grosse trache lach,
Der in den selben zyten plach,
Daz eyr de lufft ergiffte etc.

Unvollendet.

Nr. 813. kl. Folio, Pergament und Papier. saec. 15. (Hüpsch 688.) Dit is dat prologus of die voersprake in sante gregorius omelie in duytsche. 'Men sal wissen' etc. Predigten Gregors des Großen deutsch.

Nr. 814. Folio, Papier. saec. 15. Hüpsch 53. Dis Buch ist im jair 1571 vernewert vnd gebessert dur H. Peter Greffrat. — 383 Blatt. 1. Deutsch-niederrheinisches Calendarium. 2. Deutsches Legendarium. Lange zyt byn ich versoicht gewest ind gebeden seir om vs dem latyne in duytschen zo machen eyn boich, dat men in latyne heischt Aurea legenda etc. — Als Auswahl theile ich folgendes mit: Blatt XIV^{v}. Van sent Anno dem heilgen busschof. 8 Seiten. Bl. XXVI. Van sente Valerius inde eucharyus den heilgen busschoffen. Bl. LXIX. Van sent thomas van cantelberg. Bl. LXXXV. Van sent Maurus ind Martha den heilgen merteler. Bl. CII. Van sent Valerius busschoff. Bl. CIII. Van sente Ailgont der heilger ionffer. Bl. CXIIII. Van sent Dorotheen der heilger ionffer. Bl. CXXVIII. We sent Mathys heildom van Rome zv treir is comen. Bl. CXXIX. We sent Mathys eirst vonden wart zu trier. CXXIX. Eyn ander vyndinge sent mathys des apostels. Bl. CXXX. We sent mathys licham vonden wart zo dem dirden mail. — Folgen Wunder. Bl. CXXXV. Van sente konegont der heilger cloister ionfferen keysser heynrichs huysfrauwen. Bl. CXXXVIII. Van sent gregorius dem heilgen pais. Bl. CXLIII. Van sente geirdruyt der heilger ionfferen. Bl. CLXII. Van sente Quyrynus deme heilgen mertelere. Bl. ClXXVII. Van sent maxmyn busschoff zo Treyr. Bl. CCX. Van sent goarus dem confessor. Bl. CCI. Exempel van aroldo dem konynck Russorum. Bl. CClXXIII—CClXXXVIII^{v}. Van dem leuen sent claren etc. (Sehr ausführlich.) Bl. CClXXXXI. Van sente bernart. Bl. CCCXII. Van sente Cornelius. Bl. CCCXIII. Van sente lambertus dem busschoff. Bl. CCCXXI. Van sente Gereon dem merteler ind synre gesellschaff. Bl. CCCXXVII. Van den eylff dusent ionffrawen. Bl. CCCXXIX. Van sente seuerynus deme heilgen busschoff van Collen. Bl. CCCXlVI. Van sent hupert dem heilgen busschoff. Bl. CCClV. Van sente Elsabet der heilgen vrauwen ind wedwen. (v. Thüringen).

Nr. 817. Folio, Papier. saec. 15. Mit getuschten Federzeichnungen (unter den Cimelien). Vitae patrum deutsch. 'Wie das leben der altvetter wart geschriben vnd wenen, wenne vnd warvmb' etc. — hette geton. Amen. Deo gracias. — 308 Blatt mit 247 Bildern.

Nr. 823. 8°. Perg. saec. 15. Deutschordensstatuten. (Hüpsch.) Dit ist wie sich erhaben hat der orden dez spitales des dutschen huzes von Jerusalem. ‘In dem namen der’ etc. Am Ende eine Abhandlung über Ablässe des Ordens. ‘Dy bruder des duzen huses vnd er dyner’ etc. Stimmt mit dem Drucke bei Schönhuth, Deutschordensbuch überein.

Nr. 851. Quarto, Papier. saec. 15. (Hüpsch.) Dyt boeck hortto herzenbroecke. De glosa vp cantica canticorum. Hyr begynt eyn tractât meyster Richardus van sunte Victor vp cantica canticorum. ‘In mynem beddeken hebbe ick ghesocht by nachte, den myne sele leyf heuet etc. — de hillige gheist. Hyr endet eyn tractaet mester richardus van sunte vichtort (!) vp Cantica canticorum. — Es folgen deutsche Stellen aus Ambrosius. 12 Blatt. — Dyt syn twelf (vn) dogede de sere hinderen enen geistliken menschen. ‘Et synt twelf punte’ etc. 2 Spalten. Scriptus est liber iste per sororem Gertrudim Hudepoel scolarem in Hertzebrock.

Nr. 925. 8°, Perg. saec. 15. Deutsch-lateinisches Brevier vom Niederrhein. (Hüpsch, Nr. 301.)

Nr. 983. 12°, Papier. saec. 15. (Hüpsch 229.) 1. Hyr begynt de regel sent augustynus ons heilgen vaders myt der glosen. — Dese na geschreuen gebode syn geheischen regele etc. — geleyt en werde Amen. 2. Regnum mundi. Dat riche der werelt inde alle tzeiraît etc. Mit dem Lobgesang: Veni creator. Kom schepper geist vande dynre dienre inwendicheit etc. Allerheiligenlitanei (deutsch.) Ceremonien und Gebete bei Aufnahme einer Nonne in den Orden. 3. (Andere Hand.) Dit ist die Roemer vart wie geistlich beslossen personen myt gebeden an lifflichs entgegenwerdicheit die kirchen mogen visiteyren vnd alles aflais vnd genade moegen deylhafftig werden dan zu dem ersten sullen wyr die Roemeruart beginnen zo sant panthaloen.

Nr. 984. 8°, Papier. saec. 15. (Hüpsch 218.) 1. Hye begynt de epystel des heiligen eusebii zo Damasium busschoff portuensem ind zo theodosium senatoir van rome van dem gloriosen confessoir inde leirre sent iheronimi. ‘Deme eirsamen vnder Damosio’ etc. 2. Hie begynt de epistel de sent augustyn der heilge lerre sante Cyrillo de der ander busschoff zu iherusalem was, van der groisheit des heylgen sente iheronymus eyns preysters inde leirrers. Nebst Antwort über Wunder St. Hieronymi. Diese deutsche Übersetzung erschien zu Lübeck 1484. Hain, rep. 6723. 3. Hye begynt eyn ynnich boichelgin van geistlichen vpclymmen etc. ‘Selich is der man’ etc. 4. Van bedroiffenisse. Dese intgaen wordige etc.

Nr. 989. 8°, Papier. saec. 15. (Hüpsch, 388, 83). 1. He begynnet der heilger veder collacie dit is de vurreide. ‘He begynt Johannes cassianus de dese’ etc. — neit en verloir. Amen. Es ist die Schrift des Johannes Cassianus eremita in Aegypto: de institutis coenobiorum deutsch. Ausgaben bei Hain, rep. 4561 f., verschieden von der Übersetzung Johann Niders, die unter dem Titel: 24 goldene Harfen bekannt ist. Hain 11846 f. 2. Dit is de epistel van deme steynne. ‘Aillso as geloifft is in der zo komen’ etc.

Nr. 991. 4°, Papier. saec. 15. (Hüpsch 392.) 1. In gotz namen heuen ich Eucharius dit boich an tzo schryuen, ind is de hystorie van den hilgen dryn konyngen. — Loff, ere ind werdicheit der hilgen dry konynegen hait ervult etc. — zo der rechter hant. Dit boich is vss dem latyne in dat duitsche gesat zo der eren gotz ind der lieuer vonffrouwen Marien, Ind in

de ere der hilger dry konynge. — 46 Blatt. 2. Hier begynt de hystorie van der geburten, van dem leuen enn van der bekieryngen sente Katherinen der edelre Joncfrouwen ind merterschen cristi. Eyn groiss phylosophus in griecken die van groeter oitmodicheit etc. — mediolano bis hude op desen dach. 3. Van dem leuen enn martilien der hilger iuncfrouwen Victorien enn annatalia vss dem passienael. In der stat van Romen in der tzit etc. nu enn in ewicheit Amen. 4. Van der legenden des werdigen ynnigen lerres (!) Johannes Damascenus. Eyn grois erber mechtich man van edelen magen etc. — der werelt leifde. 5. Hie begynt dat leuen enn de passie der hilger mertelaren Epicticus des preisters enn Astion syns iongers ind moniches. By dyoclesianus des keisers tziden was etc. — behelder in ewicheit Amen. 6. Van sancte Eustachio deme hilgen merteler vss deme pasienaele. Eustachius heisch eirstwerff Placidus etc. — de ander kalende van nouenber (!) 7. Hie begynt dat prologus van deme leuen ind steruen der hilger iuncfrouwen ind mertelerschen Christi sancte Barbaren. Eynen deuoten eerbaren man geboren van hogen geslechte etc. — Nebst Translation und Mirakeln. — do hei dit mirakel predichde.

Nr. 1000. 12^0, Perg. saec. 14. (Hüpsch.) Deutschordenstatuten. 1. Calendarium (lateinisch). 2. In den name der heileger driuuldecheit ‘So condeghe wi alle den ghenen, die nu syn, ende noch hyr na comen sulen’ etc. Am Ende der beigefügten Gebete ein Deutschordensherr in Miniatur. 3. In den name der heileger driuuldecheit na gots gheboert doen men scrief M̊ . CC̊ . lXXXIX ane enen dyssen daghe na sente Dyonys dach worden dese gesette geseet enn gestedecht te mense van bruder borgarde den hogen meester des spetaels sente Marien des dytschen huus te Jherusalem. Daer waren ouer enn bi bruder coenraet von vuchtwanghe etc. cf. Hennig p. 31. Ist sprachlich älter.

Nr. 1074. Quart, Papier. saec. 15. Feuerwerkerbuch über Pulver-, Salpeter-, Schwefel- etc. Bereitung. ‘Welcher furst, Grafe, Ritter, knecht etc. — es gar waich’.

Nr. 1383. Quart, Papier. saec. 15. Andachtsbuch. 1. He begynt eyn boich genant der susteren spegel. ‘In Christo Jhesu van doichdem’ etc. — hilge geist Amen. 2. Dyt boich is geheischen’ der susteren apteeke. ’Susteren alle etc. — werde.’ Amen.

Nr. 1433. 12^0, Papier. saec. 15. (Hüpsch.) Niederdeutsches Legendarium. Dit is van sente Dominicus leuen, ‘Domynicus de leitzman’ etc. Dit is van sente dorothea legende. ‘In den tziden’ etc. Wat der name apollinaris bedudit etc. Hymnus: ‘Gogroit systu Maria eyne op gewassen lelye der kuyscheit’ etc. Leben der hl. Afra und Walburg.

Nr. 1567. 8^0, Perg. saec. 16. Prachths. Westphalische Gerichts Ordnung durch Kaiser Carolen den grossenn aufgericht Anno 772. Dann Wappen (springendes Pferd in rothem gemustertem Schilde. Rückseite eine Miniatur: Belehnung Caroli vber die hailig haimlich Echt. Der Text beginnt: Der Hailigen Heimlichen Echt Freigrafen’ etc. — Gesammelt 1546. — Reformatio iuditii vetiti Westphalie dive memorie Rûperti Romanorum regis Anno 1404. — Es folgen zwei Urkunden: K. Sigismund Basel am Sambstage nach dem Sontage Invocavit Vnserer Reiche des Hungarischen etc. Im Sibenvndvierzigisten — — Jare, und Pfalzgraf Wilhelms bei Rhein Basel an Freitag

vor Sanct Margarethen tag. Anno etc. (14)33. — Des Freigrauen Brief. ‘Dem Ersamen vnd Fursichtigen Conrat Vogelin Burgermaister zů Augspurg’ etc. — Antwort dem Freigrafen. ‘Dem fromen Vesten Heinke von Fourde Freigraven des freyen Stules zu Volmersteine’ etc. — Des Grafnegkers brieff dem Burgermaister geschriben. ‘Dem Ersamen weisen Conraden Vogelin’ etc. — ‘Antwort dem Grafnegker’ etc. — Nota Lienhart Probsts brief dem Burgermaister Conraden Vogelin gesant. — Item das sind die nachgeschriben Freischopffen vnd wissender der hailigen haimlichen Echt’ etc. — Brief ‘dem Allerdurchleuchtigisten Fursten vnd Herren Herren Albrechten von Gottes genaden Romischen Konig’ etc.

Nr. 1571. Quart, Papier. saec. 15. Calender, Mondtafel, Tafel über goldne Zahl, Ostertafel, Auslegung der zwölf Himmelszeichen (deutsch) mit Diätregeln.

Nr. 1572. 8^0, Papier. saec. 15. (Hüpsch.) Deutsches Brevier. Von der verborgenen Sussigkeit des H. Creutzes vns was darin seye verharren, vnd was man Reiniglich nach Gott begehren sall. (Unvollendet.) — Stammt aus dem Bisthum Cöln.

Nr. 1742. 16. Papier. saec. 15. 1. Hye begynt dye dornen Crone vnses lyeuen herren Jhesu Christi seer deuoit vnd ynnych tzo lesenn. ‘Item so wer dese nageschreuen bedinghe’ etc. 14 Blatt. Schließt:

O schepper aller creaturenn
Du bys barmherzych van naturen
Laiss dich gedencken dynre myldicheyt
Vnd sych an myne swacheyt
Here durch dyn croin vnd dynen doyt
Hylff myr ousz alle mynre noyt. —
Der disz geschreuen hait myt sinre hant
Johan van prum yst er genant,
Vur welchen wylt eyn pater noster sprechen
Vff daz got der her syn sunden nyt sy rechen. —

2. Gebet zu Maria Magdalena. ‘Heilige Maria Magdalena die mit’ etc. — 1 Blatt. 3. Dyt synt dye andechtige gebeder der helger frauwen sent Brygitten van dem bitteren lyden vnsers Jhesu Christi. ‘Idt iss gewest eyn andechtige hillige frauwe’ etc. Es folgen eine Menge anderer Gebete. Am Ende steht: M . V^c XXXIII. Eyn ynnich pater noster vnd Ave Maria vur mich vnnutzen schryuer hern Jo. Ryel zo Euerhartzclusen (a. d. Mosel) vwern getruwen lieben broder in Christo.’

Nr. 1824. 12^0, Papier. saec. 15. (Hüpsch.) Deutsch-lateinisches Gebetbuch aus einem niederrheinischen Nonnenkloster. Am Anfange defect.

Nr. 1847. 16^0, Papier. saec. 15. (Hüpsch.) 1. Van der passien ons heren. 2. Das Büchlein Heinrich Seuse's von der ewigen Weisheit. Niederdeutsch. It stoende eyn preitiger zo eyner tzit na eyner metten etc. Das Gebet bei Denifle, deutsche Schriften Seuse's 470—471 fehlt, ebenso der ganze dritte Theil bei Denifle 488 f. 3. Hei begint der gelouue als in de propheten enn de appostolen gesprochen hain. ‘Jeremias sprach. Got der here sprach, ir sult mich heisschen uader’ etc. Die 5 Gebote, 5 Sinne, 7 Todsünden, 9 fremde Sünden, 8 Seligkeiten, 7 Sacramente, 6 Sünden wider den hl. Geist kurz beschrieben. Geschichtliche Beispiele von Mönchen.

4. Dit schrift de hilge doecktoir vbertyn yn syme boiche dat geheischen is van deme boeme des gecrucegeden leuens Jheso aldus. 5. He begynt sante augustynus hant boichelyn dat eirste Capittel van der beschauwyngen vns here Jhesus Christus. 6. Das große Briefbüchlein Seuse's. Regnum mundi et omnem ornatum etc. Denifle, cf. Seuse's Schriften XXVIII. — Surrexi ut aspararem dilecto meo etc. Habitabit lupus cum agno etc. und andere. Schließt: yn ewiger selicheit werden van eme vmme vangen Amen. Bonus sermo bonus es tu domini Jhesu Christi miseri michi eyn aue Maria vur den armen schriuen. 7. Broder Johan Tauler sprach desen sermon. 'Dilectus meus loquitur mihi surge propera amica et veni. Aldus spricht de brut yn der mynnen boiche' etc. 8. Hier beghint eyne ynnige epistel van ynwendigen oeffenunge des leuens ynd der passien vns heren Jhesus Christus. 'Qui perseveraverit usque etc.' 9. Rede Taulers. Vnse here Jhesus Christus etc. 10. Dit is we de sele enn de rede zo samen sprechen van dem vortgange eyns geistlichen leuens. 'De sele vraget en de rede antwort. Myt heymelichen vragen wyl ich vragen' etc. 11. Litanei für die Verstorbenen. Ascetische Arbeit. 12. Verse.

Selich is der der nummer oeuel spricht,
Noch seliger der synen neisten nyet vernicht,
Noch seliger de weder de sonden vecht,
Noch seliger de synen boesen willen bricht,
Noch seliger de groisse criege verricht,
Gans selig der ouen licht an dem iunxsten gericht.

Auf dem Deckblatt Perg. Hs. saec. 12./13. aus Virgil Eneis.

Nr. 1848. 16^0, Papier. saec. 15. (Hüpsch.) 1. Dyt is de passie van deme liden vnses lieuen heren also als sy sente Brigitten van gode deme heren geoffenbart wart. Niederdeutsch. 2. Ascetische Arbeit mit zahlreichen Citaten aus den Kirchenvätern. 'Als dat man dait des auentzmails begangen was, doe stont der here Jhesus op.' etc. 3. Na volget, we du de edel durber salue bereiden sult mit den dryn marien omme da mit zo saluen dat werdige alre hillichste licham dyns lieue heren ind brudegoms. Ind betrachte sere ernstlichen, dat nv her navolget, op dattu sys eyn trouwe maria magdalena. 4. Es folgt eine ähnliche Arbeit und eine Reihe deutscher Gebete. 5. Hie begynent de iiij passien vnses lieuen heren Jhesu Christi so as sy de iiij ewangelisten beschryuen, ind als sy gehalden werden jairlichen in der hilger kirchen. 6. 2 Predigten, eine des hl. Bernard. 7. Hie begeynt eyn suuerlich capittel ind it is genomen vs dem wynstock. 8. Hie begeynt eyn suuerlich capittel van dem valle Adams ind van dem oley der barmhertzicheyt weder den vall. 9. Hie begynt sente Anselmus perykel (!) der mynnen. 10. Eine Erzählung für Palmtag nach der hl. Schrift. 11. Heir begint ein boich van der edelre duycht der geduldicheit, genomen vs vil boechen der hilger leerrers ind deynt geistlichen mynschen want der viant arbeit alltzyt sy tzo bekoren. 12. Heir volgent na sunnyche stichtiche punten vs des hilgen busschofs cesarius eirste sermoen, we dat men in cloisteren leuen sal. 13. Gebete. 14. He begynt sent augustinus hantboichlyn dat eyrste capittel van der beschouwyngen vns heren Jhesu Christi. 15. Der liber de quatuor exerciciis anime deutsch. 16. Ascetische Arbeit ohne Titel, wie es scheint Commentar von Bibelstellen.

Nr. 1896. 12^0, Papier. saec. 15. (Hüpsch.) Deutsches Leben der hl. Elisabeth von Thüringen in Versen. Die ersten 5 Blätter durch Mäuse zerstört. Schließt: ‘dat is mit tait.’ Completus est iste liber sub anno domini millesimo quadringentesimo vicesimo primo, tercio Nonas Martii. Angefügt das deutsche Gedicht: Dyt ys van der Seelen vnd lycham. Druck: M. Rieger in Pfeiffer Germania III, 396—407. cf. Walther B. S. 131—132. — N. B. 110. — cf. Bibl. d. lit. Ver. XC.

Nr. 1912. 12^0, Papier. saec. 15. (Hüpsch.) Dit is die legende van Sinte Elizabeth dochter des coninc van vngheren ende hertoghinne van duringhen. Prologus. ‘Doe ic begin te ondersoeken’ etc.

Nr. 1956. 12^0, Papier. saec. 15. (Hüpsch.) Das Büchlein von der ewigen Weisheit des Heinrich Seuse vollständig bis zum Ende der aparten Büchlein an die Abschreiber. Niederdeutsch. ‘Van dem deyner der ewichen wysheit. It stoint eyn broider zo eynre zyt na metten vur synem crucifixe’ etc. — cf. ed. Denifle. München 1876.

Nr. 1957. Folio, Perg. saec. 11. Evangelienbuch aus Seligenstatt (Hessen.) Auf dem Vordeckel Stück eines Perg.-Codex aufgeklebt (11. Jahrh.) Hic est thesaurus ecclesiasticus, quem ego Reginoltus in monasterio sanctorum martirum Marcellini et Petri Saligunstat loco inveni*). Die Evangelien beginnen mit dem Briefe des Hieronymus, dann 12 Canontafeln in romanischer Malerei (blattgroß), auf Säulen getragene Bogen, in deren Abtheilungen die Schrift. Auf dem letzten Blatt Zinsregister saec. 11, sprachlich sehr wichtig, fehlerhaft gedruckt, Steiner, Bachgau III, 186. Auf dem letzten Blatt des Evangeliars von Hand saec. 11: Reliquie. Sancti Proti, Sancti Jacincti, Sancti Marii et Marthe, Audifacis, Abacuch, Joginis, Marcialis, Liberalis, Pudentiane, Concordie, Candide, Sancti Marcelli, Sancti Castuli, Sancte Braxedis; der Reliquienschatz der Abtei**). Auf dem Buchdeckel die Fortsetzung obigen Rentenverzeichnisses und 2 Traditionen von Hand saec. 11***) sowie mehrere Namen: Folcbraht, Salaho, Sigimot, Hadaloc, Adalbrunt, Berloc (Hand saec. 11). Die Decke ist getriebenes Silber (vergoldet) auf Plüsch gelegt. In den Ecken der Darstellung die Sinnbilder der 4 Evangelisten, links und rechts zwei Heilige (Marcellin und Peter), mitten ein anderer Heiliger mit einem Wappenschild zu Füßen (Bischofs- oder Abtsinful und dem Monogramm GA). Links 4, rechts 3 Leuchter mit Kerzen. An einer Stelle beschädigt, gute Arbeit.

Nr. 2194. 4^0, Papier. 15. Jahrh. 5 Bl.

Vns hait sante Hildegart vil gesacht,
Dat dar na waer geschach,
Des wyr eyn deil haent geseyn etc.

Deutsche Überarbeitung des jüngsten Gerichts nach Scivias. Schluß:

Dat wyr dyns wyllen zamen
Des gunne vns Jhesus Christus Amen.

Druck: Germania 1887.

Nr. 2225. 8^0, Papier. saec. 15. Geschrieben 1410. Schulbuch. Textus compositionum. (Verse), darin niederdeutsche Glossen. Vertex: scheitel.

*) Steiner, Bachgau III, 186 nach dem Copiar der Abtei mit dem Reliquienverzeichniß (s. unten) und dem Rentenverzeichniß zusammen abgedruckt.

**) ibid.

***) cf. Anlage Nr. I und II.

cerebrum: hirne. — Arbor bonorum et malorum versifice. — Eine Anzahl Verse, die rückwärts wie vorwärts gelesen Sinn ergeben. — Lieder mit Musiknoten. Begirlich in dem hertzen min etc. — Ich stand in ellend naht vnd tag etc. — Eberli du bist so gar ein gůter man etc. — Ich lob ritter vnd frölin fin etc. — Gluck vnd alle selikeit etc. — Fruntlich han ich gescheiden mich etc. — Am Ende:

Hůt dich vor rottenburger rette
Vnd vor tuwinger kelre
Vnd vor ruttlingere rossen
Vnd vor vlmer wiben,
Wiltu by glück vnd seld bliben.

Nr. 2254. 8°. Perg. saec. 13./14. 221 Blatt. Geschenk des Christoph Kleinschmidt, Bürger in Gießen, an Professor Conrad Bachmann. Gießen 14. Feb. 1614 als angebliches Autograph des Beichtvaters Elisabeths. Conrad Bachmann d. J. widmete das Buch wiederum der Landgräfin Sophie Eleonore von Hessen als aus seines Vaters Bibliothek, 1649. — Deutsches Leben der hl. Elisabeth in Versen. Druck. Bibl. d. lit. Ver. 90. — Auszug aus dieser Hs. in Graff, Diutiska. cf. Maßmann, Denkmäler I, 113.

Nr. 2290. Folio, Papier. saec. 15. 540 Blatt. Mit Randbordure Blatt 1r. (Hüpsch.) Niederdeutsches Leben Karls des Großen. Zo allen zyden in dem jare etc. Die Hand, die den ganzen Codex fertigte, scheint die gleiche zu sein, die Hs. 2194 schrieb. Dieselbe stammt nach einem Eintrag Blatt 1r: Ex libris conventus Colonien. Fr. Carmelitarum ..... Druck: Bibl. d. lit. Ver. 45. cf. Walther, Beitr. p. 131, Nr. 10. Über den Verfasser cf. Annalen d. hist. Ver. f. d. Niederrhein XI, 86, wo auch die Darmstädter Hs. erwähnt ist.

Nr. 2486. Fragmente. Papier. saec. 16. Lateinisch-deutsche Glossen.

Nr. 2635. Quarto, Papier. saec. 15. tractatus de fleubotomia. Am Ende defect. — Vrina nigra. — Ars de pulsibus. — Elemaria calida. — Candida in primo gradu. — Dann medicinisches Glossar, niederdeutsch.

Nr. 2667. Quart, Papier. saec. 15. Mehrfach defect. 362 Blatt. Mit Initialen. 1. Dye tafel vain dem kristen gelaufe vnd leuen. Wahrscheinlich Autograph. 2. Sachsenspiegel. 3. Dit is der boeuen orden. (Verse.) Hier ist die Hs. falsch gebunden. 4. Stück aus den Gesta Romanorum.

Nr. 2705. Folio, Papier. saec. 18. (Alfteriana 5.) 1. Dyt is dat boich van der stede Coelne. (Hagens Cölner Chronik.)

Dich ewige Got van hemelrich
Dynen sun de eweliche
Mit dyr is ind dynen hilgen geist etc.
im biddet syner selen gudes gemeine.
Amen Amen Amen Amen Amen.

72 Blatt. 2. Die Weuer Aaicht.

Wolde mirs Got gehengen,
Dat ich moichte volbrengen,
So wolde ich begynnen etc.
Die al dinck zo dem besten keirt.

Blatt 73—80r. Walther, N. B. 117, 96. — Druck ed. Groote. Cöln 1834. 8° und d. Städtechroniken.

Nr. 2775. Sammelband. 8°. saec. 15. 171 Blatt. (Hüpsch.) Darin Lebensregeln:

We gude stede willent regeren
De soelen dese XVj punte hanteren
Eyndrechtich soelen sy syn myt truwen
Gemeynen vrber meyst aynschauwen
Irre vryheyt yn nyet laissen brechen
Vmb gemeyne beste ducke sprechen
De ampte beuelen alltzyt den broden
Der stede goit nauwe behoeden
Ind keren dat zer meysten baeten
Zo vrunde halden yre vmbsaeten
Wedde ind vrdell doyn gelych
Also deme armen als deme rychen
Den vremden luden syn genedich
An der dinckbanck syn gestedich
Vaste halden yre statuten
Alltzyt de quaden laissen enbuyten
Getruwe syn de koninx ind des riches ere
Dit ys der alder wysen lere
Vmb geyne meyde recht doyn spaeren
Sus mach man ere ind eyde bewaeren.

Nr. 2779. Fol., Papier. 15. Jahrh. Ex bibl. Jo. Jac. Mich. Wiedmanni past. Altenmünster. 1. Legende des hl. Georgius, niederdeutsch. Mit Zeichnungen. 54 Blatt. 2. Der Renner des Hugo von Trimberg, ebenfalls mit colorirten Federzeichnungen, niederdeutsch. Blatt 58—261. Bl. 58—64 stark beschädigt. Scriptum per me Seyfridum de Puech et finitum in vigilia natalis Christi anno domini M° CCCC° vnd in LXXij jare. — cf. Walther B. 132. Auszüge daraus in Haupt-Hoffmann, Altdeutsche Blätter I, 380. — Deutscher Merkur 1808, I, 250.

Nr. 2781. Quart, Papier. saec. 15. 91 Blatt. 1. Dis bûch ist genant daz regimen etc. 2. Verse: Gott ze lobe vnd ze ere etc. 3. Astronomisches. Deutscher Kalender. Diätregeln. Leider mehrfach defect.

Nr. 2815. Folio, Papier. saec. 18. Angliae linguae rudimentorum liber primus. Grammatische Abhandlung.

Nr. 2849. Quart, Papier. saec. 17. Jedenfalls älterer Text. Absalon von Joab mit dreyen Lantzen durchrennet Wegen Geübter Tyranney gegen seinem bruder Ammon Vnd Gottlosen rebellion wieder den David seinen Vatter. 2 Regum 13 et 18. In Einem spihl vorgestelt. Theaterstück in Versen.

Nr. 2870. Quart, Papier. 8 Blatt. saec. 16./17. Die sybenn messen durch Babst Innocentium bestetigt. Hiernach volgt von den selbenn sybenn messenn. Handelt theilweise über Ablässe.

Nr. 2914. 4°, Papier. 3 Blatt. saec. 16. Bekantnus dess gloubens dess heligen Athanasii inn der wyss: nun soel & hab.

'Wer selig werden will vff erd'
Der muss vor allen dingen etc.

Schließt: Datum den 28 abrellen 1566.

Nr. 3016. 8°, Papier. saec. 16—17. Angelsächsisches Glossar. E bibliotheca cl. Seldeni in Anglia manu F. Junii, F. F. descriptum et mihi d. d.

Londini Christoph. Arnold. Die Erklärung der Worte ist in englischer Sprache. — Schluß. Am Ende: Cantabrigiense exemplar manuscriptum grammaticae Aelfrici in calce libri habet hoc veterum glossarum fragmentum. Incipiunt glose multarum rerum anglice exposite a quodam sapiente. — 1 Seite.

Nr. 3158. Doppelblatt, Perg. saec. 14. Mitteldeutsch. Stammt aus einem der Klöster Hirzenhain oder Conradsdorf in Oberhessen und diente als Umschlag einer Rechnung. Bruchstück der Weltchronik des Jans Enenkel. cf. Bibl. der gesammten deutschen Nationalliteratur (Basse) VI, Maßmann, Eraclius. Quedlinburg 1842. Anhang. Die Hs. umfaßt die Verse 12—168 (wenige fehlen), 447 bis Ende, die Erzählung von dem klingenden Bilde in Rom ist Blatt 2ᵛ begonnen. Text besser als bei Maßmann. cf. Zs. f. d. Alt. VIII, 263. Germania XV, 206. Dr. Phil. Strauch, der Herausgeber der Weltchronik für die M. G., besitzt Abschrift dieses Bruchstücks, das einer Hs. mit Darstellungen angehört haben mag, da der Raum für solche frei blieb.

Nr. 3159. Folio, Doppelblatt, dreispaltig. saec. 13./14. in Urk.-Schrift. Diente als Buchdeckel. — Bruchstück aus Rudolfs v. Ems Weltchronik. V. 188—205 der Ausgabe von Schütze, Die histor. Bücher des alten Testaments etc. Hamburg 1779—81. I.

Nr. 3160. Quarto, Perg. saec. 14. Bruchstücke des jüngeren Titurel. Reicht von V. 195—218, 363—391, 405—411, 558—580 der Ausgabe Hahns und vertritt die Textrecension der Titurelausgabe 1477. Gedruckt in Höpfner-Zacher, Zs. f. deutsche Phil. XVI (1875), 127 ff.

Nr. 3161. Nr. 3. Deutsche Fragmente einer Hs. des Passionals, 14. Jh. Von ed. Hahn, das alte Passional. Frankf. 1845, p. 138, 49—66, 69—78, p. 141, 52—68, 72—81, p. 204, 43—71, p. 207, 52—79. Die Hs. ist unter dieser Nummer nicht aufzufinden.

Nr. 3175. Folio. saec. 19. Abschrift Nebels in Gießen (aus dessen Nachlaß) von dem Bruchstück des Gedichts: Athis und Prophilias, welches Graff in Diutiska I, 2 f. aus einer Arnsberger Hs. abdrucken ließ. Nicht in der Reihenfolge wie Graffs Abdruck. Ein anderes Bruchstück dieses Gedichts in Lacomblet, Archiv f. Gesch. d. Niederrheins I, 15. — cf. Abhandl. der Berliner Akademie 1844, 347.

Nr. 3244. Verschiedene Bruchstücke, Papier und Pergament von Buchdeckeln und Rechnungen. 1. Blatt Quart, Perg. Costen Biechlin des XVᶜ LVIᵗᵉⁿ Jors. Hierin in diser Laden ligt Ein Klörzlin von dem Hürschmuoss, So die Schwützer von Zürich gebrocht haben zů Schiff in einem grossen Ehrinen haffen, jn noch also warm vff der Herren stub geliffert, vnd dan hiebey ligt aůch ein Stuck von einer Betstellen, So sy vnnder das Volck vssgeworffen haben, vnndt Sint ahnkomen vf Mittwoch zům Nacht Ymbiss zwyschen acht vnd 9 Vhren haben Anno 1456, alss auch ein Gross Schiessen alhie gewessen ist, ein Solchen Haffen voll Hirsch alher gebrocht zu ahnzeygung ierer Frindschafft. Actum denn 20. tag Jůny Anno 1576. Anno M . DL . XXVIj — Das erinnert an Fischarts Glückhaft Schiff. 2. Blatt, Quart. Perg. Aus einem Bruderschaftsbuche (Statuten) . . . noch komen schal, sal dar volbort tho genen sunder ewichliken vnd stede tho holden. De sik dez ok vŏrneme, dat he mit wreuele ener vnme andern bŏsen willen desse brůderschap vor stŏren wolde, de moste ewichliken sin vorvluket, so got tho lesten richte sprekt: gat gi vormaledyeden in dat vuer der ewigen vor-

Umschlag, eine Hand saec. 17. schrieb darauf: Allerhandt Vertrage zwischen dömnisse. 3. Bruchstück einer Urk. Perg. saec. 14. Niederdeutsch. o. Jahr. 4. Bruchstück einer Urk.. Perg. saec. 15, eines Bürgers zu Seligenstatt in Hessen. o. J. 5. Christlich gebeht vnnd Dancksagung zu Gott dem Almechtigenn gestellet durch Mich Nicolaen mollern, als ich mit dem quartan feber beladen gewesenn.

O Gott Vater ihm hôchstenn trohn
Ich bitte dich dürch deinen sohn etc.

2 Blatt, Papier, Quart. saec. 16. Auf einem Buchdeckel. Aus Paracelsus de causis morborum. Cöln 1565. 6. Bruchstück einer jüdischen Geschichte (Josephus?) Perg. saec. 14. Von Cambises ziro svn, der nach im kvnic wart, vnd der auch Asswerus gehaizzen wart. Do zirus gestarp Cambises sein svn wart kvnick der auch Asswerus wart gehaizzen vnd nam Hester zum weib dey Judinne. etc. — Von dem grozzen Alexander von chriechen der nach Dario kv̈nic wart. — Auf der Rückseite heißt es: Joachim gienck auf dez kuniges trew vnd auf sein gelubde mit seiner muter vnd mit den seinen, wan man im gelobet hiet, daz man im noch der stat chainen schaden taet. Der kunick prach sein trew vnd sein gelubd vnd vienck si alle vnd fürt si ze Babylon; da bliben si biz an iren tot, die waren auch kunig gewesen drei Manod, die rait man auch fur ain iar. Nabuchodonosor der kunic starp vnd ward ain ander nach im kvnick. Nach Joachim wart kvnick ze Jerusalem Sedechias aynlif iar vnd in seinem nevnden iar besaz Nabuchodonosor Jerusalem vntz an daz aynlift iar. Do Sedechias vernam, daz dey stat solt gewunnen werden, er enphfloch auz der stat des nachtes mit weiben vnd mit kinden vnd wart doch gevangen vnd fur den kunick ze Babyloni pracht. Der kunick liezz dev kinder ze seiner angesicht töten vnd hiezz im selber dev augen auzstechen vnd fürt in also blinden ze Babiloni als im Jeremias geweissagt het. Ezechiel saget, er gesaehe nimmer Babiloni, daz geschach, wan er kom plinder was. Jerusalem wart auch gewunnen vnd beraubet. 7. Folioblatt, Perg. saec. 14. Rand abgeschnitten mit Textverlust. Deutsche Bibel mit deutscher Glosse. Dye hymmel sagent godes ere. Das sint die helligen czwolffboden, in den got wonet mit synen gnaden, als in den hyemeln, die sagent gottes ere. Das sie predigen die wonder der groszen czeichen, die got off ertrich det. Sie haben auch syne martel vnd syn hellige offerstendunge vnd syn hellige offart in aller der wernde gekundet. Esz sal auch nyemant wondern, das die helligen czwolffboden vnd auch ander hellige lerer hiemel genant sint in der helligen schrifft. Want Ysayas sprach: Horet yr hiemel vnd du ertrich uernym mit den oren. Auch so sprach Moyses: Hyemel nu horet vnd das ertrich uernym myn wort. Nu ist wol wiszentlich, das die hiemel der sterne vnd auch das ertrich vnd der monde .. och oren haben. Da von ist die hellige schrifft zu uerstene. Wer das dut, der dut (?) auch judden glauben. Als in der biebeln stet geschrieben von vnserme herren do. Der hiemel ist myn stule vnd das ertrich ist myn fuszschemel. Myn fusze betuden, das die in den vnser herre siczet uff dem hiemel vnd syn fusze reichen yme bisz off das ertrich; so ist isz nit gemeynt. Isz ist also zu verstene. Die hiemel das sint die hellgen lude, in den wonet vnd siczet vnser herre mit synen gnaden. So uersteh man by dem ertrich die lude, die yr hertze noch werntlichen dingen vnd noch erdeschen dingen stellen, die sint vnder unsers herren fuszen. — Das Blatt diente als

allerseitz der Herrn von Isenburgk. Damit stimmt auch die Wetterauer Mundart des Texts. 8. Kleines Bruchstück. saec. 14. Perg. einer medicinischen Schrift. Niederdeutsch, handelt von roter und gelber Salbe. 9. Folioblatt, Papier. saec. 15. Niederdeutsch. Über Himmelszeichen und Mond. 10. Blättchen 16^0, Papier, aus einem niederdeutschen Gebetbuche. saec. 15. O leue herre Jhesu Christe hyr sta ick vor dynen ogen etc. 11. Blättchen Perg. 16^0. saec. 13./14. .. dan min martel .. so menigem menschen ... solte werden vnd .. ich doch nit abe liez. Desz nvnden sprich vnd ermane mich dez geschreiges, da ich etc. Eine Paraphrasirung der Worte Christi am Kreuze. Defect. Scheint abergläubischen Zwecken gedient zu haben. 12. Bruchstück einer Perg.-Urk. saec. 14. 1305. Niederdeutsch. 13. Bruchstück einer Liederhandschrift. saec. 13./14. Perg. Vielfach noch von Leim verschmiert.

Nu das iemerliche hie sal
Dat is mir groz vngeval — —
Dat ich was van herzen holt
O wach leider owe mir
Du bis ge....
Dich hait benomen ....
So wolde godin der degen
Jemer zallen ziden
Bit orien riden.

14. Bruchstück einer deutschen Agende. saec. 14./15. 2 Blatt Folio. Hie merke von dem ampt dur das iar. Hie sol man merken, daz man daz ampt dur das iar zv̊ dem tage vnd zv̊ der naht vnd zv̊ der zit dur den tag began sol von der zit, wan an den hoh geziten der hailigen vnd dur ir octav vnd an ir octav und an den samztagen so man beget von vnser frowen in dem conuent etc. 15. Quarto, Papier. saec. 15. Bruckstück einer niederdeutschen Urkunde. 16. Quarto, Papier. saec. 15. Desgleichen. 17. Folio, Perg. 2 Blatt. Deutsche Aussprüche aus der Bibel, Bernardus, Augustinus, Gregor etc. Wie es scheint Commentar. 18. Perg. Doppelblatt. saec. 15. Compendium theologice veritatis. Dis ist die vor rede des compendiumps. (D)ie warheit der götlichen hohen subtylikeit Syt das sie ist ein schyn oder ein glancz etc. 19. 1 Blatt. Perg. saec. 14. Glossen. Galla: eytappel. Gariolus agrestis: Brun haselwort. Gamatreos: quercula minor. Genesta: heyde. Gelifia: Notlof. Gira solis: sunnenwerbel. Gipsus: spercalch. Gracia dei: rosminthe. Gladiola: swerdele. Granula solis: sunnencrud. Glicida: prionia. Glis: rotladecke. Grerancia: hadernetele. Gallitricum: vliwort. Glandes: ekerne. Gliconum: pulleye. Golena id est origanum. Grisolocanna id est atriplex. Gummi cedri id est gummi suniperi (statt juniperi). Gummi cleuer quod fluit de arbore. Git id est rus. Gariofilata id est benedicte. Gariofilus: negelken. Geneccia: enciane. Galanga: galgan. Herba britanica: himmelwort. Herba turis: Absinth. Herba perforata: sancte Johannis wort. Herba sancti Petri: Pederwort. Herba wolubilis: wedewrode. Herba reperta: kranckesnauel. Herba catholica: sothebast. Herba Mathei: manenblomen. Herme dactilus: zithelote. Ireos: geleswerdele. Jacea nigra: swartwort. Jama: knopwort. Ibiscus: homes. Italica: wolueslap. Jusquiamus: biesemcrud. Juniperus: wachan. Derenberen: Illafeos. Lappa inversa. Knolla: sprinewort etc. Reicht bis pe. — Das Blatt diente 1516 als Umschlag des Brommen Losbuch. 20. Doppelblatt. 8^0. saec. 14./15. Bruchstück aus einer deutschen Bibel oder Evan-

gelienbuch. Dis ewangelium schribet sanctus Johannes an deme sonnentage, so vnsers herren marter zit an hebet. In den ziten sprach Jhesus zv̊ den scharn der ivden. 21. 2 Blatt Perg. 8^0. saec. 14. Deutsche Bibel .... vnd trukente sin hare und kuste sin fusse vnd salbete si mit dem salbe. Do dis der pharisei sach, der in geladen hatte, do sprach er in im selber wer dirre ein prophete so wiste er sicherlich wer vnd welich dis wib ist diu in rûret, wan si ist ein sunderin etc. 22. Zwei defecte Doppelblatt, 16^0, Perg. saec. 14. Lebensregeln. Hute dich daz du deheiner vrowun antlize deheinest girlich angesehest, ir hende solt du niht rv̊ren, zeuil nahe solt du in niemer gesitzen, heimliche sitzen lachen runen solt du niemer mit in vil triben oder phlegen, ob si ioch geistlich sint. 23. Lage eines Buchs, 16^0, Perg. saec. 15. Astronomische Arbeit. Czu wissen dy stunden des tages eigentlichen nach wssweisunge des quadranten. Sullent ir eigentlichen mercken den cursdrem das czu deutsche der loufer heyst, vnd ist dy cleyne kromme tabele dy mytten in dem quadranten bewegelich etc. 24. 2 Lagen eines Breviers oder Diurnale's, 12 Blatt, 16^0, Perg. saec. 15./16. Kalender, Januar bis December. Niederdeutsch. 25. Desgleichen 12 Blatt, 12^0, Papier. saec. 15. Niederdeutsch.

26. 2 Bruchstücke, Perg. saec. 14.

I.

Alse moch hûte in hochzit
Dyaken vnde subdyaken
Vnde zů dem amte suln ..
Die dûchten si engele we..
Nach disen quam mit zu..
Einer pfeflich becleit.
Si duchte ez were cristus.
Nů dise alle quamen sus
Rückseite vorn abgeschnitten.

Biz hin vor den altare,
Do erhub man offenbar
Des tages sanc vnde sin
Swas ir darinne waz ge...
Die svngen also schone,
Daz von sulcheme done
Die vrauwe groze vreu..
Daz amt vaste hine gie.

II.

hin vor den prister, da auch sie
Biz vf die knie sich nider lie
Vnd opferte im daz kerzen liht
Mit togentlicher zů pfliht.
Rückseite vorne abgeschnitten.

Vnd als si wider hin getrat,
Da si e was an ir stat,
Ein iegelich do zvm altere quam
Alse der gewonheit gezam,
Da er der kerzen sich verzech...

27. Desgleichen.

Kusche vnde reine
Bewart vor allem meine
Von einen ivncvrauwen
Vnd der hat vns verhauwen
Dez vater zorn mit siner not
Die man im an dem cruze erbot etc.

Nr. 3246. Fragmente. 2 Blatt. saec. 15. Lateinisch-deutsche Glossen.

Nr. 3247. 8^0, Papier. 2 Blatt. saec. 15.

Konrad Dankrotzheim, heiliges Namenbuch.

Jhesus maria liebes kint,
Dem himel vnd erde gehorsam sint,
Der von dem vatter wart gesant
In die jungfrowe vor genannt

Vnd von dem heiligen geist entpfangen
In des namen ane gefangen
Habe ich dis büchelin bedaht
Vnd jungen kinden daz gemaht etc.

cf. Strobel, Beiträge zur deutschen Literatur. Straßburg 1827, p. 107—129. Das Bruchstück reicht von Anfang bis in Mitte April und schließt 2^{v} Thoburcien vnd sant Valerium ... — Erwähnt Germania XV, 204 von M. Rieger. — Eine hochdeutsche Ausgabe des Namenbuchs erschien 1883, München. 8^{0}. (Huttler).

Nr. 3248. Folio, Perg. saec. 14. 3 Bruchstücke einer poetischen Auslegung der Offenbarung Johannis.

Got trug an siner ceswen hant
Siben sterne da das Johannez vant etc.

Gedruckt Germania XV (1870), 203 nach dieser Hs. — cf. K. Roth, Denkmäler des deutschen Mittelalters. 1845.

Nr. 3249. Folioblatt. Perg. saec. 14. Diente als Umschlag. 1540. Verzeichniß der Aventiuren der Nibelungenôt. Abinture wie siferit etc. Gedruckt Haupt, Zs. f. d. Alt. X (1856), 142.

Nr. 3250. Fragment von einem durchschnittenen Doppelquartblatt und zwei zusammenhängenden Hälften eines Doppelblatts, stark verrieben und durchlöchert. Perg. saec. 13 ex. Theil von dem niederdeutschen Gedichte: Von Kareles leven ind wesen. Gedruckt nach Ms. 2290 in Darmstadt in der Bibliothek des liter. Ver. 45. cf. Walther B. S. 131. cf. Lachmann, Wolfram von Eschenbach. Denkschriften der Berliner Akademie 1836. 162.

Nr. 3251. Folio, Doppelblatt. Perg. saec. 14. Mitteldeutsch, doppelspaltig. Der Väter Buch. Diente ehedem als Umschlag. Eine Hand, saec. 16, schrieb quer darauf: Veit Schlossers Künder Inventarium. Spalte 1 beginnt:

Gedzucken daz vleisch meine ich
Zv gote sprach er luterlich
Oberster herre got vil gut etc.

Spalte 5 (Blatt 2^{r}) beginnt:

Die sin so herteclichen pflac
Daz er vil siech dar nider lac etc.

Über eine vollständige Hs. dieses Gedichts in Leipzig U. Bibl. Nr. 816 cf. Franz Pfeiffer, Marienlegenden. Vorrede p. XIV f.

Nr. 3252. 5 Bruchstücke, Perg. saec. 14, mitteldeutsch des Parcival. Blatt 1^{r} beginnt: manigen vngestabten eit | do er so vil mich angestreit, Verse 498, 3 bei Lachmann, ferner sind vorhanden Lachmann 508, 18. 551, 21. 562, 10. 562, 11. 567, 27. 615, 28. 626, 12 ff. Die Blätter dienten als Umschläge von Rechnungen 1667—70 zu Lindenfels im Odenwalde.

Nr. 3290. 8^{0}, Papier. saec. 15. Gehoerte früher dem M. Roenen Pfarrer zu Flamersheim 1843. 1. Leben der hl. Elisabeth von Thüringen in deutschen Versen. Gedruckt Bibliothek des liter. Vereins 90 (1868) durch M. Rieger, der auch diese Hs. benützte. cf. p. 7—8. — 211 Blatt. 2. Das Spiel von den 10 Jungfrauen. Gedruckt Germania X nach dieser Hs. 17 Blatt. Geschrieben 1428. Eine jüngere Fassung des großen thüringischen Mysteriums, oder das geistliche Spiel von den zehn Jungfrauen, ed. Bechstein in Wartburgbibliothek I. Halle 1855. 8^{0}.

I.

Notum sit omnibus fidelibus sanctae dei aecclesiae, qualiter Sigehardous tradidit suam proprietatem una cum sua coniuge Xpina in pago Monahgoue

in comitatu Ruocharii in Chinciherumarcu in Habbingero*) ard marcu quicquid ibi proprietatis habuerint, ad sanctos dei martyres Marcellinum et Petrum, Protum atque Jacinthum clericis ibidem deo servientibus ad suos necessarios usus tenendum coram seniore nostro Eberhardo et coram Folcnando advocato et coram ceteris testibus, id est: Heinrico, Sigefrido, Bobbone, Ruotgero, Humberto, Hiltwardo, Thiodone presbitero, Liutfrido p., Hadegero p., Ruotberto p., Liobgero p., Adalhardo p., Heriwico p., et coram omnibus clericis.

Ego (Lot)harius indignus diaconus eiusdem monasterii prepositus scripsi et recognovi**).

II.

Heriwig et Uuigmuot tradiderunt huobam unam in pago Baggewe in comitatu Sigifridi in Osthemero marcu. Hec sunt testes: Gundhart, Heidanrih, Gebo, Willibraht, Vuarboto, Sigefrid, Heriwic, Saloho, Thiodo, Buobo, Gundhart, Randiwic, Herger, Inirbald, Huomo, Heizo, Azalo, Gerbraht, Dagebraht, Frideger.

ALTHOCHDEUTSCHE GLOSSEN AUS JUVENCUS-HANDSCHRIFTEN.

Unter den additional manuscripts des British Museum befindet sich eine Handschrift des Juvencus (Nr. 19723), die für den Text des Dichters von geringem Werthe (vgl. die Prolegomena meiner Ausgabe S. XIV) ist, aber eine große Anzahl deutscher Glossen enthält, auf welche ich die Aufmerksamkeit lenken möchte. Es ist ein Pergamentcodex des X. Jahrhunderts, in welchem der Text des Juvencus von mehreren Händen geschrieben ist. Die Schrift ist im Ganzen zierlich, zuerst sorgfältiger, gegen das Ende flüchtig. Zwischen fol. 16 und fol. 17 fehlen zwei Blätter (II, 42—155) und auf fol. 53 schließt der Juvencustext mit IV, 722 meiner Ausgabe. Die Handschrift scheint besonders im XI. Jahrh. sehr viel benutzt worden zu sein; das zeigen die vielen Kritzeleien, die auf diese Zeit hinweisen. Auf fol. 1 a stand ursprünglich das carmen rhythmicum über die Eusebianischen canones, das K. Bartsch in der Zeitschrift für roman. Philologie II, 216 f. veröffentlicht hat und das nochmals im Codex Turicensis C 68, saec. X, der auch den Juvencus gibt, auf fol. 2 enthalten ist; jedoch sind nur wenige Worte noch lesbar; außerdem ist das Blatt stark lädirt. Es hat den Anschein, als ob der Codex schon in alter Zeit des Einbands verlustig gegangen ist und als ob dann bei Erneuerung desselben das

*) Undeutlich ob Habebingero.

**) Wenck, h. L. G. II, Urkb. 28, Nr. XXI nach Copie, angeblich von 945.

erste Blatt möglichst sorgfältig abgeschliffen wurde, um als Vorsatzblatt zu dienen. Auf fol. 1 b hat alsdann die unechte Praefatio de quatuor evangelistis gestanden, sodann das Citat aus Hieronymus (s. die Lesarten auf S. 4 meiner Ausgabe) und eine subscriptio; von allem sind Spuren noch übrig. Jetzt sind einige Kritzeleien und Federproben auf fol. 1 b und die Inschrift: Codex s. alexandri sup (wohl noch XI. Jahrh.), die schon von einer etwas älteren Hand einmal geschrieben war (mit Ausnahme von sup), aber zum Theil verlöscht ist. fol. 2 ist an der oberen Ecke auch etwas lädirt, die abgerissenen Buchstaben sind im XII. Jahrh. nachgetragen. fol. 54 a enthält eine spätere verdrehte Wiedergabe der unechten praefatio nebst einigen Kritzeleien, die einzelne Worte der darüberstehenden Verse wiederholen. Sodann folgt in rohen Umrissen das Bild eines sich halb aufrichtenden Thieres und um dasselbe herum von verschiedenen Händen und in verschiedenen Schriftgattungen mehrere Namen. Oberhalb: *Hainricus* und *Sigemarus* in Halbunciale (der Name Sigemarus ist auf fol. 53 b zwischen Z. 12 u. 13 schon einmal in Minuskel mit uncialem Anfangs-S am Rande niedergeschrieben). Rechts von der Zeichnung in Uncialen von anderer Hand (in vier Zeilen untereinander): GERVNC M' MARCV | ART | ÖTO. Unterhalb in Kanzleischrift (in zwei Zeilen): WECIL WECIL | WERINHERI · RICHILT und schließlich am unteren Rande des Blattes ebenfalls in Kanzleischrift HEINR. Links von der Zeichnung lesen wir alsdann wieder von anderer Hand in Minuskeln: respice in me et misere und mitten durch wiederum von anderer Hand und zwar bevor die Zeichnung gemacht war: eximię virtutis. — Klöster des heiligen Alexander gab es mehrere in Deutschland, jedoch meines Wissens nur eines in Oberdeutschland, wohin die Glossen uns weisen, nämlich Ottobeuren im Illargau, gehörig zur Dioecese Augsburg; vgl. Caspar Brusch, Monasteriorum Germaniae praecipuorum maximae illustrium: centuria prima. (Ingolstadt 1551) fol. 175 b—178 b, Khamm, Hierarchia Augustana (1709) III, p. 325 ff. und Acta Sanctorum 10 Juli tom. III, p. 5—26 (besonders 6 E und F und p. 18 C). Freilich läßt sich ein Bedenken dagegen nicht wegleugnen, da in der Eigenthumsnotiz von jüngerer Hand noch sup folgt, was nach der gewöhnlichen Lesung doch nur super ist: danach aber ist keine Spur eines etwa verlöschten Wortes vorhanden. Eine stichhaltige Erklärung dafür zu finden ist mir nicht gelungen. Daß in dem von Baumann edirten Necrologium Ottenburanum (Necrologia Germaniae I, p. 99—118) unter den ältesten sämmtliche Namen unsers Codex bis auf Richilt mehrmals wiederkehren, bietet auch keinen bestimmten Anhalt.

Die deutschen Glossen nun sind in sehr kleiner zierlicher Hand (bis fol. 27) zum kleineren Theile übergeschrieben, häufiger an den Rand des Verses gesetzt. Auf den ersten Blättern sind sie sehr zahlreich, aber ein großer Theil von ihnen ist bereits ganz unleserlich geworden, so besonders auf fol. 2. Von fol. 28 ab setzt eine andere, weniger sorgfältige, aber sehr deutliche Hand ein, deren Tinte auch schwärzer ist. Die Glossen werden wohl mit dem Codex gleichzeitig geschrieben sein; so hat z. B. die Hand des lateinischen Textes von fol. 44 ab große Ähnlichkeit mit der ersten Hand der Glossen. Die Verse des lateinischen Textes sind im Folgenden nach meiner Ausgabe des Juvencus (bei B. G. Teubner 1886) gezählt.

Liber I.

fol. 2.

Praef. v. 9 uuelicha : hos. — Darunter schwer lesbar iti; desgleichen darunter (neben v. 10) antinkēn (vielleicht antluhhen zu celebrat). — Am rechten Rande sind zwar Spuren vorhanden, aber ohne die Möglichkeit auch nur einen Buchstaben zu entziffern.

I, 8 kibo..do (?)

fol. 4.

v. 92 in. tatun : verbis.

v. 83 lut sprah am Rande ist auffallend, da alle Hss. des Juvencus loquetur geben. Außerdem noch uilo : magnum.

v. 94 mit : per.

v. 95 uorihtiliu trahtuga : pavitantia dicta.

v. 100 ....len (?)

v. 104 u..ziga : certa.

fol. 5.

v. 139 kimahiltun : coniugem (coniugem hat die Hs. für coniugium).

v. 143 ganz undeutliche Spuren.

v. 169 ilentero am Rande ohne Verweis; zu gracili?

v. 180 irgringnen (?) über recurrunt (Variante für recurrant). Scheint Schreibfehler zu sein, außerdem sind die Buchstaben sehr undeutlich.

fol. 6.

v. 197 kiuueriner (sic!) : defessus.

v. 217 unzitigir : inmatura.

v. 219 u. 220 unlesbare Spuren von Glossen; desgl. 343. 424. 672 (kis....g...).

v. 248 ....tin : texerunt.

fol. 8.

v. 317 kisuellen oder kisuelien : complebitur.

v. 321 vbfrbl (uberal) : passim.

fol. 9.

v. 373 koron : conquirere.

v. 388 undeutliche Spuren über iaculabere.

fol. 10.

v. 427 vueido : indagine.

v. 431 masclîchero : maculoso.

v. 442 osinte : populans.

v. 451 tagintero : stagnante.

v. 453 ring : gremium.

v. 461 misseburi : sortem.

v. 464 viusit : manebit (Variante für patebit).

v. 468 vuilich (nicht ganz deutlich) : quos.

v. 473 irnirdit : senescit.

fol. 11.

v. 509 kisuonter : conciliatus.

fol. 14.

v. 687 runst : impetus.

v. 689 tunstigen : ventosa.
v. 693 dansonte : trahentes.

fol. 15.

v. 713 liuð : cognita.
v. 717 obena : super.
v. 719 dratino : torrentum.
v. 727 plaste : strage.
v. 736 eddeuuenne : tandem.
v. 738 riuba : lurida.

Liber II.

fol. 16.

v. 1 ehina (?) *und* nint keonig (?).
v. 4 zuohilinta : ruentes.
v. 11 g..fl...igen : velivolum od. celsam.
v. 27 vuotunga : iras.

fol. 17,

v. 191 crese : correptet.

fol. 19.

v. 268 durst : ardorem.
v. 277 vfheuist : tollis.
v. 314 citigen : maturam.
v. 318 klatenen : gravidam.
v. 323 erlenen : expendere (La. des Codex für inpendere).

fol. 20.

v. 333 missiburi : sorte.
v. 344 irgan : concurrere.
v. 370 zurlustæ : horrore.
v. 371 tuocha : pannos.

fol. 21.

v. 385 geas (?) *über* progressi.
v. 396 firstreditemo : restricto.
v. 398 cradā : fremitus.
v. 423 skono : laeta.
v. 426 ebinotin : latae (La. für laetae).

fol. 22.

v. 445 forskont : perquirite.
v. 446 kmach : hospitio (in der Hs. sind v. 445 und 447 mit einander vertauscht).
v. 479 ferî am Rande ohne Verweis, wohl für timor.

fol. 24.

v. 561 klatenes : gravatae.
v. 583 samanunga : conventicula.

fol. 25.

v. 611 zirzoginaz : distractum.

fol. 28.

v. 775 fernūpft : sensus.
v. 784 irvuortint (das zweite r ist undeutlich) : produnt.
v. 786 samihafti (sic!) : mole.
v. 787 stiuri : pondera.
v. 789 vuassi : horrore.
v. 790 vuesint : stant.
v. 799 ruhi : horror.
v. 809 fazzo : fasce.
v. 814 vuiriphit : disponit.
v. 816 gruoti : viroris.
v. 821 samahafti : mole.
v. 823 samahafti : corpore.

Liber III.

fol. 29.

v. 2 fāga : questio.
v. 11 samehafti : corpore.
v. 16 locint : vibrantur.
v. 42 notta : subigit.

fol. 30.

v. 60 bisuoraner : iuratus.
v. 63 bacuueigo : lance.
v. 64 heri : pondere.
v. 65 chumo ; aegre.
v. 68 bistumbelon : lacerum.
v. 74 kisuasemo : remota.
v. 84 kirikilon am Rande ohne Verweis; wohl zu componere membra.
v. 90 vuitin : sinus.
v. 96 kisuaser : secretus.
v. 100 vuatho am Rande ohne Verweis; verschrieben für vuahto, daher = statione.

fol. 31.

v. 115 anaspirdirent (sic) : innixus.
v. 134 vuarante : captantes.
v. 141 biscoltin uirdirdt (sic) : verbo laedatur amaro.

v. 149 unreinin : sordibus. — kiflechont : aspergent.
v. 159 reda : quaestio.

fol. 32.

v. 168 vnreinido : inmundo piaclo.
v. 198 bisuichinun : captos.

fol. 33.

v. 224 halden : convexum.
v. 227 vnuuatlichiu : tristia.
v. 229 desenta : fragosam.
v. 231 heitiri : faciem caeli.
v. 233 iruaren : explorare.
v. 237 ilta : contendit.
v. 246 mozza vacuum.

fol. 34.

v. 326 stūri : molis.

fol. 35.

v. 349 kiberîte : renascens.
v. 361 vualgot : volvit.

Liber IV.

fol. 44.

v. 83 bismahant (sic) : sordent.
v. 90 skiſo : mox.
v. 125 niescot : nec repetat. — nemin : sustollere.
v. 128 tagint : rigabunt.

fol. 45.

v. 139 egison : monstra.
v. 161 darazua : super.

fol. 46.

v. 199 ahercez : vecors (vecors verschrieben für pars est).
v. 228 zuuruuente wohl zu tractanda.
v. 248 dis : hoc.

fol. 49.

v. 410 bimeid : diffugerat.
v. 416 lauuit (sic) am Rande des Verses.

fol. 50.

v. 447 zuruuân : suspicio.

fol. 51.

v. 507 slaffi : languore.
v. 513 cholbin : clavae.
v. 545 kimacher : satis.

fol. 52.

v. 551 ruoftin : querellas.
v. 565 ilton : certant.
v. 568 luttun : verbis.
v. 573 uzpringin : promere.
v. 579 luttin : verba.
v. 589 stuole : gremium.
v. 605 sorgsamic : suspensa.

fol. 53.

v. 705 samahafi (sic!) : corpore.

Die deutschen Glossen aus Codex lat. Monacensis 6402 (Frising. 202) saec. VIII stehen bei Sievers und Steinmeyer II, S. 350 f. Ich trage noch zwei Glossen daraus nach (leider ist fol. 8 a zu I, 335 levata nur gi zu lesen). fol. 8 a zu I, 342 [u]uantolod... und fol. 11 b zu I, 514 usus : giuuonheit.

Schließlich steht noch im Codex Turicensis C 68 saec. IX zu III, 58 über mirata : liubon.

KÖNIGSBERG i. Pr. C. MAROLD.

ZUR NEUHOCHDEUTSCHEN SYNTAX.

1. Nhd. Genitiv des artikellosen attributiven Adjectivs.

Die Regel, die J. Grimm im vierten Bande seiner Grammatik S. 538 aufstellt, daß das attributive Adjectiv, wenn es artikellos steht, stark flectirt, findet bekanntlich im heutigen Sprachgebrauch eine Einschränkung im Genitiv sg. masc. und neutr. vor Substantiven starker Declination. Ebd. 576 ist zwar nur von 'einigen' die Rede, die sich in diesem Falle die schwache Flexion gestatten; thatsächlich gibt es jedoch nur wenige Fälle, die mit der Regel stimmen, wie *gutes Muthes, alles Ernstes, jedes Standes,* woneben überdies die schwache Biegung *guten Muthes* u. s. w. häufiger erscheint, ferner bei den Possessivis, z. B. *meines Wissens, unsres Freundes, ihres Lehrers,* ebenso bei den Demonstrativis *dieser, jener,* endlich bei *ein* und *kein.* Und zwar geht der schwache Gebrauch des Adjectivs spurweise bis ins 15. Jahrhundert zurück. So findet sich in Albr. v. Eybes Ehebuch (undatirte Nürnberger Ausgabe) 8^{b} *schmalen leibs.* Doch scheinen in diesem und dem folgenden Jahrhundert die Beispiele noch ziemlich dünn gesäet zu sein, wenigstens ist es mir trotz emsigen Suchens nicht gelungen, auch nur éines Falles aus dem 16. Jahrh. habhaft zu werden; vielmehr zeigen alle hiehergehörigen Beispiele ausschließlich die regelmäßige starke Form*). So heißt es z. B. bei Geiler v. Keisersberg, Predigen (Augsb. 1508) 45^{b} *so vil ungestaltes wüstes blunders,* 50^{b} *großes verdienstes,* 77^{b} *zeitliches guotes,* 81^{a} *unvernünfftiges diensts,* 92^{b} *größers nutzes*; bei Luther, Von den guotten wercken (1522) A 4^{b} *götlichs guots wercks,* C 2^{b} *guots muots,* F 4^{b} *leiplichs todts,* G 4^{b} *umb ir schönes scheinendes wesens willen,* H 4^{b}, K 2^{a} *götlichs namens,* M 1^{b} *übrigs schmucks, weybs oder mans,* Luther, Wider d. falsch genanten gaystl. Stand des Bapsts u. d. Bischöffen (s. l. et a.), B 2^{b} *christlichs glaubens,* ebd. *guottes lebens,* C 2^{a} *götlichs worts,* D 3^{b} *göttlichs gebotts,* Luther, Vom Abendmal Christi (1528), C 3^{a}, X 3^{a} *heutiges tages,* C 3^{b} *gaistlichs u. keusches lebens*; bei Wickram, Rollwagenbüchlein (Kurz) 128 *abschetzigs fleischs,* 186 *kostliches edelgesteins*; bei B. Waldis, Aesop (D. Dichter d. 16. Jhs., herausgeg. von Goedeke u. Tittmann.

*) Wohl aber verzeichnet Dietz, Wörterbuch zu Dr. Mart. Luthers deutschen Schriften, Bd. I, S. XXI aus der Bibelübersetzung (Jes. 57, 15) *demütigen geists.*

Bd. 16. 17) I, 41 *heutigs tags*, 44 *gutes mutes*, 46 *rechtes ernsts und treffens*, II, 128 *köstlichs dings*; bei Fischart (ebd. Bd. 15) 152 *zarts leibs*, 193 *großes glücks*, 220 *tiures rats*; bei Seb. Franck, Sprichwörter (1545) I, 10[b] *guotes willens*, 57[b] *glyches sinns, willens und muots*, 74[b] *guots stammens, namens* etc., II, 161[a] *alles essens*.

Hingegen mehren sich die unregelmäßigen Fälle bereits im 17. Jhd., obgleich die ursprüngliche Regel bezüglich des attributiven Adjectivs u. a. in Schottelius' 'Ausf. Arbeit von der Teutschen Haubtsprache' (Braunschw. 1663. S. 701) ausdrücklich gelehrt wurde. Ich habe folgende angemerkt. Aus Opitz (D. Dichter des 17. Jahrh. Bd. 1): *in dem Gebiete jetzt gemeldeten Heldens* 183, *unstetigen Ganges* 185, *die Landart gegenüberliegenden Königreiches* 189; aus Andreas Gryphius (ebd. Bd. 4): *nicht indenk tollen Neids und blindgestreiften Frevels* 4, *aus Rach' erhitzten Pöfels* ebd., *widrigen Falls* 226; aus Fleming (Lappenberg): *gleichen Standes* I, 91, *alten Lobes* ebd. 108, *neuen Wiesen-Raubes* 118, *voll nassen Weinens* 141, *hohen Bluts* 325, *kranken Sehnens voll* 514; aus dem Simplicissimus (D. Dichter des 17. Jahrh. Bd. 7. 8. 10. 11): *aus blinder Hoffnung großen Glücks* III, 80, *um eine ziemliche Schanz auf dem Spiel gestandenen Gelds* ebd. 92, *besten Fleißes* 109, *folgenden Inhalts* IV, 178, *andern Theils* ebd. 212. Daneben die starken Formen: *heutiges Tages* Opitz 163, *solches Friedens* ebd. 175, *folgendes Inhalts* ebd. 199, *welches Kerkers* Gryphius 44, *herbes Klagens* ebd. 71, *baares Geldes* ebd. 260, *manches Schiffs* Fleming I, 169, *gleiches Falls* ebd. 295, *freigelaßnes Zügels* ebd. 302, *gutes Muts* 525, *heutiges Tags* Simpl. I, 108, *so vil wunderlichs Dings* ebd. II, 184, *alles Ernsts* ebd., *anders Sinns* ebd. 257, *ledigs Stands* ebd. III, 39, *solches Kaufs und Verkaufs* ebd. 98, *wunderseltzams Dings* ebd. IV, 116, *lächerliches Dings* ebd. 224, *männlichs Geschlechts* ebd. 248.

Dasselbe Schwanken dauert im 18. Jahrhundert fort. Z. B. gebraucht Haller (ed. Hirzel) neben den schwachen Formen *süßen Safts* 131, *fremden Werths* 136 die starken *wahres Glückes* 59, *wahres Ruhms* 198. Dagegen überwiegt bei Bürger, Gedichte (Leipzig 1774) der starke Genitiv: *gerades Wegs* 156, *unartiges Gezüchts* 179, *hohes Muths* 230, *solches Muths* 236, und nur einmal begegnet der schwache: *süßeren Genies* 107. Umgekehrt findet sich bei Gleim, Preuß. Kriegslieder von einem Grenadier (D. Literaturwerke des 18. Jhs. Bd. 4) bloß die schwache Form: *voll menschlichen Gefühls* 9, *neuen Muths* 27, *Ströme schwarzen Mörderbluts* 43.

Unsere Classiker sind in dem betreffenden Punkte in den verschiedenen Ausgaben ihrer Werke nicht consequent geblieben, sondern schwanken häufig zwischen starken und schwachen Formen. Vgl. Erdmann, Grundzüge der deutschen Syntax I, 38. Viel mag dabei auf Rechnung der Druckereien, aus welchen die Werke hervorgiengen, kommen. Aber auch in einer und derselben Ausgabe der einzelnen Schriften herrscht zuweilen großes Belieben. Z. B. bevorzugt Klopstock in der ersten Ausgabe der Oden (Hamburg 1771) das schwachformige Adjectiv: *deutschen Stamms* 79, *sanften edlen Gefühls* 98, *sichern Wegs* 123, *leiseren Lautes* 125, *leichteren Schwungs* 199, *kühneren Schwungs* 217, *freudigen Klangs* 238, *ernsten tieferen Geistes* 273; allein der regelmäßige Gebrauch tritt daneben auf: *reines Herzens* 10, *gleiches Maasses* 14, *volles Maasses* 117. Anders im Messias in der Bearbeitung vom Jahre 1799 (neu herausgeg. von Hamel), wo die starke Form allein herrschend ist. — Bei Lessing finde ich in der Miss Sara Sampson (Trauerspiele. Berlin 1772) 33 *festes Fußes*, in der Emilia Galotti ebd. 309 *halbes Wegs*; dagegen scheint in seinen Prosaschriften die schwache Form weitaus zu überwiegen. — Eine Vorliebe für die Verwendung des schwachen Adjectivs zeigt Wieland. Im Oberon (Sämmtliche Werke. Leipzig 1796. Bd. 22—23) stehen fast durchaus schwache Formen: *festen Muths* I, 44, *geraden Wegs* ebd. 100. 101. 248, *neuen Glaubens voll* II, 40, nur einmal (II, 40) *alles Kummers*. In den 'Neuesten Gedichten' (1777) kommen auf 7 Fälle mit schwachem Adjectiv bloß 3 mit starkem (*solches Dienstes* 42, *alles Feuers und Lichts* 261, *gleiches Namens* 320). Im Musarion (1768) begegnet bloß ein Fall und zwar mit schwacher Endung des Adj.: *voll süßen Weins* 43; hingegen in Idris (1768) 88. 106 *gutes Muths*, 264 *kleines Muths*, 276 *süßen Weines voll*. — Bei Herder scheint die starke Form fast ganz zu fehlen. Ich finde bloß einmal, Bd. 18 (Suphan), 40: *heutiges Tages*, sonst durchgehends schwache Flexion; z. B. 3, 383 *muntern Geistes*, ebd. 406 *eine mittlere Zeit Deutschen Ritterthums*, 4, 168 *griechischen Gefühls*, 6, 368 *Überbleibsel alten Herkommens*, 12, 367 *die Frage göttlichen oder menschlichen Ursprungs*, 18, 126 *eine Menge damals geltenden Unfugs*, 24, 123 *niedern Grußes und Gesprächs*, ebd. 124 *jeden Ruhmes werth*, ebd. 211 *ein Buch ausströmenden Lobes*, ebd. 231 *andern Theils*, 27, 256 *widrigen Geschicks*, 28, 232 *voll tiefen Mitleids*, ebd. 510 *voll guten Goldes* u. s. w., u. s. w. — Größere Hinneigung zur starken Form des Adjectivs als Wieland und Herder zeigen unsere Dioskuren Goethe und Schiller, wie wir gleich nachher sehen werden.

Aber auch in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts hat der regelmäßige Gebrauch des artikellosen attributiven Adjectivs noch keineswegs aufgehört. Schon Erdmann a. a. O. 38—39 hat bemerkt, daß in Goethes Jugendjahren die Form auf *-es* in seinen Schriften oft gedruckt, in den späteren Ausgaben meist durch *-en* verdrängt wurde, dagegen in der Ausgabe letzter Hand vom Jahre 1827—30 zumeist wieder auftritt. Überdies mögen folgende von mir gesammelte Beispiele diese Anwendung bestätigen.

Bei Schiller in seinen in den Anfang dieses Jhs. fallenden Dichtungen findet nicht selten noch die starke Form Aufnahme. Z. B. heißt es im Wallenstein (1800) I, 122 *volles Herzens,* II, 33 *stehndes Fußes* (aber ebd. 246 *stehnden Fußes*) in der Jungfrau von Orleans (1802) 152 *solches Preises,* in der Braut von Messina (1803) 62 *welches Gottes,* 92 *gutes Muths,* im Tell (1804) 165 *gutes Muths,* 168 *jedes Gräuels,* 234 *gleiches Alters,* 237 *wildes Laufs.* In Voßens Luise (N. A. Königsberg 1802) ist die starke Form sogar entschieden begünstigt; 5mal *-es*: *wolmeinendes Sinnes* 85, *fröhliches Mutes* 103, *leichteres Gangs* 106, *voll schimmerndes Mettengewebes* 121, *erhabenes Wuchses* 140, nur einmal *-en*: *fröhlichen Mutes* 142. Tieck gebraucht im K. Octavianus (Jena 1804) 22 die Form *hohes Ganges,* Platen, Gesammelte Werke (Stuttgart, Cotta, 1853) II, 212 *fröhliches Muts,* ebd. 213 *gieriges Muts,* Chamisso, Werke (Berlin 1836) II, 121 *trocknes Fußes,* III, 12 *freudiges Herzens,* Rückert, Gedichte (N. A. Frankfurt 1843) 48 *himmlisches Lichts,* 304 *trockenes Ernstes,* 374 *belebendes Brandes.*

Und selbst in Schriften neuerer Zeit ist die regelmäßige Verwendung des Adj. noch nicht völlig erloschen; z. B. findet sich bei Willib. Alexis, Ja in Neapel (Berlin 1860) 141 *solches Seeungeheuers,* bei Donner in dessen Übersetzung des Euripides (1852) III, 229 *getrostes Muths*, des Plautus (1864—65) I, 40. 184, III, 222 *gerades Weges*, I, 270, III, 75. 137. 176 *gutes Muthes*, II, 6 *gleiches Alters,* ebd. 24, III, 162 *welches Stamms,* des Terentius (1864) I, 299 *mildes, sanftes Herzens,* II, 365 *solches Schlages*, ebd. 368 *andres Sinnes.*

Aus Allem ergibt sich, wie berechtigt eigentlich der Versuch wäre, den regelrechten Gebrauch wiederherzustellen.

2. Der Accusativ mit dem Infinitiv im Neuhochdeutschen.

Vernaleken, Deutsche Syntax I, 130 führt als Merkmal für diese Satzfügung die Worte Grimms aus Gramm. IV, 114 an: ‘sicheres

kennzeichen der construction des acc. cum inf. ist, daß sie nie die praep. *zu* verträgt' und fährt fort: 'Also: „ich glaube ihn gesehen zu haben" ist kein acc. c. inf., obgleich es Tristan 9386 einfacher infin. ist: „ich wæne in rehte ersehen hân", denn *in* hängt von ersehen ab.'

Allein die angeführten Beispiele durften überhaupt hiebei nicht in Betracht kommen, denn die Annahme eines acc. c. infin. ist nicht deshalb ausgeschlossen, weil (in dem ersten Beispiel) die Partikel *zu* vorhanden ist, sondern lediglich deshalb, weil in beiden Fällen der Accusativ (*in, ihn*) von dem abhängigen und nicht von dem herrschenden Zeitwort regiert ist. Hingegen ist das ebd. 130 aus dem Roman 'Ritter Pontus' (1548) mitgetheilte Beispiel '*die jungfrau meint nun etwas an der sach zu sein*' immerhin echter acc. c. infin. trotz des oben citirten Ausspruchs von J. Grimm. Grimm selbst macht nämlich S. 119 die einschränkende Bemerkung: 'Da man um diese zeit (im 16. u. 17. Jhd.) dem reinen infinitiv fast überall die praeposition *zu* vorschob, bediente man sich ihrer auch ganz unpassend in solchen constructionen des acc. mit dem inf., die von natur kein *zu* vertragen.' Darnach gehören auch Beispiele wie folgende hieher:

Eybe, Ob einem manne sey zu nemen ein eelichs weyb (undat. Nürnberger Ausg. von 1472 in kl. 4°) 38ᵇ: *gott ... hat wöllen das menschlich geschlecht ewig zu sein.* — Opitz (D. D. d. 17. Jhs. Bd. 1) 195: *Ob wir nun gleich des Kletterns und Steigens halben fast müde waren, schätzten wir doch den Gang von dieser Lust wol bezahlt zu sein.* — Grimmelshausen, Simplic. (ebd. Bd. 7. 8. 10. 11) III, 173: *weil er sich gar einen reichen Kerle zu sein bedunkte.* — Lessing, Trauerspiele (1772) 82: *und wenn ich gesagt habe, daß nichts als Liebe und Verzeihung darinn enthalten sey, so hätte ich sagen sollen, daß ich nichts als dieses darinn enthalten zu seyn wünschte.* — Wieland, Neueste Gedichte (1777) 21: *denn seufzend zieht er mit Frühlingsdüften den Athem seiner Lieben ein und glaubt alle Windchen, die ihn lüften, von Sonnemon geschickt zu seyn.* — Wieland, Idris 182: *der erste Blick beim Eintritt schon erkannte dieß Zimmer eben das zu sein, so mich das erstemal zu Lila eingelassen.*

Ich füge schließlich noch mehrfache Beispiele der ursprünglichen Form des Accusativ mit dem Infinitiv ohne *zu* aus der nhd. Periode hier an, die beweisen mögen, daß diese Satzfügung keineswegs so selten war, als Grimm a. a. O. 119 anzunehmen schien.

Seb. Brant, Narrenschiff (D. D. d. 16. Jhs. Bd. 7) 224: *Nit mein uns narren sin allein.* — Einen besonderen Reichthum an solchen Fügungen enthalten Niclas Wyles Translationen (Keller); in Folgen-

dem gebe ich nur eine schwache Auslese: *Ich mag niemer gelouben Helenam hüpscher gewesen sin zu zyten, do Menelaus luod zu gaste Paridem in sin huse* 23. *Aintweders so ist wissenlich mich här kommen sin oder unwissenlich* 52. *Sy sagen in den hailigen geschriften vil gezügnüsz sin und funden werden den fröwen widerwertig, und wider sy schryen Augustinum, Ambrosium, Jeronimum und Gregorium und vil ander lerer, ouch wider sy hert und scharpf sin Virgilium, Juuenalem und die gantzen schare der poeten* 93. *ich bin ingedenck dich uf ain mal gesagt han* 130. *ich schetz den alten mannen ... die ee aller nutzest sin* 134. *Du hast ouch gesagt das leben der alten kürtzer sin* 143. *Etlicher prediget din wyshait grösser sin, dann sölich jugend tett haischen* 202. *Dar von kumpt, daz wir in der küng bûch findent ain kind acht Jaren alt wol geregiert han* 214. *ich sagen mûs mich nie ainchen menschen gesechen han* 222. *Ich empfand mir emsig hütter zû gegeben sin* 262. *Deshalb unser Seneca wol und warlich hat gesprochen, grosses gelücke sin ain dienstbare aigenschaffte* 338. — Steinhöwel, Decameron (Keller): *got wolle sie besessen haben das ewig leben* 369. Steinhöwel, Aesop (Oesterley): *Ob sie aber baide des lôgneten, so sag ich mich selber fry syn* 46. *aber nun erkenn ich üch vil nahet die ungeschiktsten syn* ebd. 73. — Wickram, Rollwagenb. (Kurz): *sy meint sich des tods gantz eygen sein* 119. — Fischart, Flöhhatz Vs. 1865: *Sie lernens her von jugend bald und werden darin auch veralt, das sie mainen kain todtschlag sein, wann sie schon leben ließen kain* (Goedeke 53). Fischart, Glückhaft Schiff Vs. 574—76: *lobten sie ire mannlich taten, das sie ain solchs beinah vollbrechten, welchs sein unmöglich vil gedechten* (Goed. 205). — Opitz (D. D. d. 17. Jhs. Bd. 1): *Wer keine löse That für sich zu viel sein fürchtet* 237.

Andere Beispiele des Accusativs mit dem Infinitiv verzeichnet Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit, 2. Ausgabe, Bd. II, 367.

ADALBERT JEITTELES.

DIE RAGNAR LODBROKSSAGE IN SIEBENBÜRGEN.

Felix Liebrecht hat in seinem trefflichen Werke „Zur Volkskunde“ unter dem Titel „Die Ragnar Lodbrokssage in Persien“ diese altnordische Sage mit einer Erzählung aus dem Schach Nameh, die sich bei Görres (Heldenbuch von Iran 2, 406—411) findet, ausführlich verglichen und überhaupt eine Zusammenstellung der persischen Sage von Ardschir und der nordischen von Ragnar Lodbrok gegeben. Im Anschluß an diese treffliche Abhandlung erlaube ich mir zwei unedirte, bislang unbekannte Märchen und zwar ein Märchen der transsilvanischen Zeltzigeuner und ein ungarisches Märchen aus Siebenbürgen mitzutheilen, von denen ich das erstere während meiner mehrmonatlichen Studienreise und Aufenthaltes unter transsilvanischen Zeltzigeunern im Jahre 1883 aufzeichnete, das letztere aber in eben demselben Jahre von einer Székler Frau hörte und niederschrieb.

Das Märchen der transsilvanischen Zeltzigeuner lautet in wörtlicher Übersetzung also:

„Es war einmal ein König, der lebte lange Zeit hindurch als Witwer. Seine Frau war im neunten Jahre ihrer Ehe gestorben und hatte ihrem Gatten keine Kinder zur Welt gebracht. Der König wollte auch nicht zum zweitenmal heirathen, aber seine erste Magd, die die Tochter einer bösen Urme*) war, drängte in ihn, sich zu verehelichen. Sie hoffte nämlich, daß der König sie zum Weibe erwählen werde. Der König, erzürnt durch die Neckereien seiner Magd, sprang eines Tages auf sein Ross und ritt zu seinem Nachbarn, einem reichen Fürsten, dessen Tochter er zur Gattin verlangte. Die Maid willigte ein und gar bald wurde die Hochzeit mit großem Pompe gefeiert. Als die junge Königin ins Land ihres Gatten zog, da verschwand dessen erste Magd und wurde von keinem Menschen mehr gesehen, denn sie war auch eine böse Urme, die nur Unheil anstiften wollte. Die junge Königin schenkte gar bald einem Mädchen das Leben, das herangewachsen eine wunderschöne Jungfrau wurde. Ihre Eltern gaben ihr den Namen „Kleinhand“, weil ihre linke Hand viel kleiner

*) Urmen heißen die Feen der Zigeuner, die als „gute Urmen“ den Menschen gewogen sind, als „böse Urmen“ aber die Menschen verfolgen und ihnen Schaden bereiten.

war als die rechte, so daß sie die Linke fast zu keiner Arbeit gebrauchen konnte. Den ganzen Tag über spann Kleinhand Flachs und auch beim Spinnen war ihr die linke Hand sehr hinderlich.

Eines Tages saß Kleinhand vor der Thüre und spann. Es war im Sommer und sie wurde sehr durstig und dachte sich: Wie gut wäre es, wenn ich schnell einen Apfel bekäme! Da fiel ihr ein schöner Apfel in den Schoß. Kleinhand nahm ihn lächelnd in die Hand und begann zu essen. Sie dachte sich, es hätte ihr den Apfel die Mutter geworfen; aber es war die böse Urme, die einmal bei ihrem Vater, dem Könige, gedient hatte. Als Kleinhand den Apfel beinahe ganz verzehrt hatte, bemerkte sie einen Wurm*) in der Mitte desselben. Sie wollte ihn schon wegwerfen, als der Wurm also zu sprechen begann: »Laß' mich leben und ich will dir beim Spinnen helfen. Steck' mich an die Spindel unter den Flachs und du wirst an einem Tage so viel spinnen, als tausend Weiber nicht im Stande sind in einer Woche zu verfertigen!« Kleinhand überlegte sich nicht lange, nahm den Wurm in die Hand, steckte ihn unter den Flachs und begann zu spinnen. Und siehe da! Am Abend konnten kaum zehn Pferde den gesponnenen Flachs weiterschaffen. Kleinhand freute sich nun sehr und legte den Wurm jeden Abend in eine kleine Schachtel, gab ihm gute Speisen zu essen und sorgte für ihn, wie eine Mutter für ihr Kind. Bald wuchs der Wurm so sehr heran, daß ihm die Schachtel zu enge wurde und wenn Kleinhand ihn am Tage mit Flachs zudecken wollte, so mußte sie dazu große Wagen voll Flachs hernehmen. Bald aber wuchs der Wurm so sehr heran, daß er im großen Hause des Königs keinen Platz mehr fand und man mußte für ihn und Kleinhand ein noch größeres Haus bauen. Aber nach einiger Zeit ward ihm auch dies Haus zu enge und er lagerte sich daher draußen rings um das Haus, das er wie ein großer Ring mit seinem Körper umgab und keinen Menschen hinein- oder herausließ, den er eben nicht wollte. Kamen junge Leute zur Königstochter und wollten sie freien, so schloß er sich fest um das Haus und ließ keinen Menschen hinein. Die Leute wollten den großen Wurm tödten, aber Niemand konnte sich ihm nähern, da er aus seinem Rachen Gift spie, das die Menschen sofort verbrannte. Viele zogen sich eiserne Kleider

*) Kirmo heißt der Wurm im Zigeun. (S. meine: Sprache der transsilvanischen Zigeuner. Leipzig 1884, S. 97). Vgl. damit das Kerman (Wurmhaus) in der persischen Sage.

an, aber das Gift, welches der böse Wurm auf sie spie, schmolz das Eisen.

So vergingen einige Jahre und Kleinhand mußte in ihrem großen Hause einsam und allein leben, denn der große Wurm ließ sie nicht aus dem Hause treten, noch gestattete er, daß sich Jemand dem Hause nähere, außer der Mann, der täglich ihm und Kleinhand die Nahrung brachte. Da kam einmal ein schöner Wanderer in die Stadt und hörte die Leute vom großen Wurm und der schönen Königstochter erzählen. Er ging sogleich zum Könige und bot sich an, den Wurm zu tödten, wenn er Kleinhand zur Frau erhalte. Der König willigte gerne ein und der Wanderer ließ sich aus Lammfell Hosen, einen weiten Rock und eine große Kappe machen, die er anzog und da es gerade mitten im Winter war, sprang er so angezogen ins Wasser. Als er aus dem Flusse herauskroch, gefror sein Anzug so sehr, daß er dick mit Eis bedeckt war*), das vom heißen Gifte nicht so leicht schmelzen konnte. Dann nahm er einen langen Spieß und tödtete den Wurm, da ihm das Gift durch das Eis hindurch nicht bis auf die Haut dringen konnte. Da begann das rechte Leben im Lande. Alle Leute liebten Kleinhand und freuten sich gar sehr, daß sie endlich aus der Gefangenschaft befreit, die Gattin des schönen Wanderers wurde..."

Das ungarische Märchen, das sich mehr an die Erzählung aus dem Schach Nameh, als an die nordische Fassung der Ragnar Lodbrokssage anlehnt, lautet in meiner fast wörtlichen Übersetzung also:

„Es war ein altes Ehepaar, das keine Kinder hatte und im Alter arm und verlassen leben mußte. Da traf es sich einmal, daß die alte Frau einen wunderbaren Traum hatte, in dem ihr verheißen ward, daß sie einem Mädchen das Leben schenken werde. Und so geschah es auch. Die alte Frau kam nieder und gebar ein Mädchen. Als nun die alten Leute ihr Töchterlein taufen wollten, da wußten sie nicht, wen sie zum Pathen rufen sollten. Sie saßen denn einmal Abends am Herdfeuer und beriethen sich, ob sie den Nachbarn zur Linken oder den Nachbarn zur Rechten ersuchen sollten, ihrem Töchterlein Pathe zu sein. Da öffnete sich die Thüre und hereintrat eine schöne Frau, die mitten in der Stube stehen blieb und zu den Eltern also sprach: »Ich weiß, worüber ihr eure alten Köpfe zerbrecht! Ich will eurem Kinde Taufmutter sein und werde ihm ein Geschenk geben, das es reich und glücklich machen wird! Morgen zeitig in der Frühe

*) Vgl. Saxo's Erzählung.

ruft den Pfarrer her in euer Haus, damit er hier euere Tochter taufe; dann werde ich auch erscheinen, denn ich gehe in keine Kirche!« *). Darauf entfernte sich die fremde Frau und die alten Leute dachten nun nach, was sie eigentlich thun sollten? Endlich beschlossen sie — was immer geschehe — den Wunsch der fremden Frau zu erfüllen.

Am nächsten Morgen also zeitig in der Frühe riefen sie den Pfarrer zu sich und ließen ihr Töchterlein taufen. Die fremde Frau war auch erschienen und ließ ihrem Taufkinde den Namen Biri**) geben. Als sich der Pfarrer mit den Gästen entfernte, sagte die fremde Frau zu den Eltern ihres Taufkindes: »Hier gebe ich euch einen Apfel, den sollt ihr gut aufbewahren und wenn eure Tochter ins sechszehnte Lebensjahr tritt, dann gebt ihr denselben zu essen. Sie wird einen Wurm im Apfel finden, den soll sie gut besorgen, denn nur so kann sie noch glücklich und reich werden!« Darauf gab sie den Eltern einen schönen Apfel und entfernte sich.

Ein Tag verging nach dem andern, ein Jahr folgte dem andern, und so wurde Biri eines schönen Morgens sechszehn Jahre alt. Da nahmen ihre Eltern den schönen Apfel aus dem Schranke, worin sie ihn sechszehn Jahre lang aufbewahrt hatten, und gaben ihn ihrer Tochter, damit sie ihn verzehre. Der Apfel war noch so schön und frisch, als hätte man ihn soeben vom Baume gepflückt. Biri aß den Apfel und fand zwischen den Kernen einen kleinen Wurm, den sie in eine kleine Schachtel legte und ihm zu fressen gab. Am nächsten Tage, als sie dem Wurm wieder Speisen brachte, da war er schon so herangewachsen, daß er die Hälfte der Schachtel einnahm, die andere Hälfte aber war mit lauterem Golde angefüllt. Das war nun eine große Freude für Biri und ihre alten Eltern! Sie machten nun dem Goldwurm sogleich ein größeres Gehäuse und siehe da! am nächsten Morgen war der Wurm schon so groß, daß er die Hälfte des Gehäuses einnahm, die andere aber war mit lauterem Golde angefüllt. Sie machten ihm nun Tag für Tag ein größeres Gehäuse, aber der Wurm wuchs jedesmal über Nacht so sehr heran, daß er die Hälfte des neuen Gehäuses einnahm, die andere Hälfte aber war mit Gold angefüllt. Das war den Eltern und dem Mädchen eben recht, denn sie hatten nun Geld in Hülle und Fülle und lebten von nun an in Wohlstand, indessen der Wurm bald so groß wurde, daß

*) Überirdische Wesen umkrümmen geweihte Orte.

**) Deminutiv von Borbála (Barbara); Biri = Bärbchen.

er die ganze Stube einnahm. Nun ließ Biri ein so großes Haus erbauen, das wohl das größte im Lande war. Aber auch dies Gebäude wurde dem Wurm zu klein und er kroch einmal ins Freie hinaus, wo er sich um einen hohen Berg lagerte, auf dem sich eben Biri befand. Als nun die Maid vom Berge herabstieg, konnte sie nicht mehr nach Hause zu ihren Eltern gehen, denn der Wurm ließ nicht zu, daß sie sich vom Orte entfernte. Da begann für Biri ein gar trauriges Leben. Niemand durfte sich dem Berge nähern, denn der böse Wurm spie feuriges Gift, das jeden Menschen verbrannte, der in seine Nähe kam. Außerdem hatte der Wurm eine so feste Haut, daß kein Schwert, keine Kugel ihn verletzen konnte. Nur Biri's Vater durfte sich dem Berge nähern und täglich das Gold wegführen; nur er durfte dem Wurm und Biri Speise und Trank bringen.

Ein Jahr verging nach dem andern und Biri war schon zwanzig Jahre alt und mußte noch immer allein und freudlos oben am Berge hausen. Viele junge Bursche hatten schon ihr Glück versucht und mit dem riesigen Wurm gekämpft, aber alle waren im Kampfe umgekommen. Da traf es sich einmal, daß ein schöner Königssohn durch das Land zog und von Biri's Schönheit und dem unüberwindlichen Wurm hörte. Er beschloß sogleich, den Kampf zu wagen und ließ sich einen Anzug aus Lammfell verfertigen, denselben zog er an und sprang dann ins Wasser. Als er aus dem Wasser stieg, war sein Anzug mit Eis überzogen. Dann nahm er viel Blei, schmolz es in einem Kessel und als der Wurm seinen Rachen öffnete, goß er das heiße Blei in den Schlund. Der Wurm brüllte nun so stark, daß die Erde zitterte und krepirte endlich. Biri wurde auf diese Weise frei und als sie später der schöne Königssohn heiratete, da wußten ihre Eltern, daß ihre Taufmutter eine gute Fee gewesen..."

Dies das ungarische Märchen. Vergleicht man nun das Märchen der transsilvanischen Zeltzigeuner und Székler mit der nordischen und persischen Sage, so bieten sich, außer dem übereinstimmenden Inhalt, eine große Zahl von übereinstimmenden Punkten, die im Druck hervorgehoben sind. Eingehende Erörterungen über diesen höchst interessanten Gegenstand überlasse ich Fachmännern und verweise bloß auf Liebrecht's obenerwähnte Abhandlung.

MÜHLBACH (Siebenbürgen), 1. December 1886.

Dr. HEINRICH v. WLISLOCKI.

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER ÄLTEREN MINNESÄNGER.

1. Bernger von Horheim.

Der Minnesänger Bernger von Horheim ist bis jetzt noch nicht urkundlich nachgewiesen, und man konnte nur aus dem Charakter seiner Lieder schließen, daß er zu den Dichtern des 12. Jahrhunderts gehören müsse. Haupt hat ihn daher auch ohne Bedenken unter die Dichter „des Minnesangs Frühlings" aufgenommen. Den einzigen Anhalt zur Bestimmung seiner Lebenszeit bot bis jetzt die Strophe M. F. 114, 21—27:

„Wie solt ich armer der swaere getriuwen
daz mir ze leide der künc waere tôt?
des muoz ich von ir daz ellende biuwen;
des werdent dâ nâch mîniu ougen vil rôt.
der mir ze Pülle die hervart gebôt,
der wil mich scheiden von liebe in die nôt
der ich gewinne vil michelen riuwen."

Erst Haupt hat diese Stelle richtig auf die Regierung Heinrichs VI. bezogen, aber mit der Bestimmung auf das Jahr 1190 kann ich mich nicht ganz einverstanden erklären. Er sagt M. F. 3. Aufl. S. 278:

„Ich zweifle nicht, der König, dessen Tod dem Dichter ungelegen kam, ist der König Wilhelm II. von Sicilien und Apulien, der am 16. November 1189 starb. König Heinrich VI. sendete, um das Erbreich seiner Gemahlin Constanzia der Anmaßung des Grafen Tancred zu entreißen, der zwei Monate nach Wilhelms Tode vom Volke in Palermo zum Könige gemacht worden war, schon im Frühling 1190 ein großes Heer nach Apulien, zu Ende des Jahres begann er selbst seine Heerfahrt. Bernger von Horheim war wohl zu der ersten Heerfahrt, wenige Monate nach Wilhelms Tode, aufgeboten." So weit Haupt.

Zuerst habe ich zu bemerken, daß Alles, was Haupt so bestimmt auf den ersten Feldzug Heinrichs nach Italien bezieht, gerade so gut auf den zweiten im Jahre 1194 passt. Am 20. Februar 1194 war König Tancred von Sicilien gestorben, die Krone erhielt sein unmündiger Sohn Wilhelm III., an dessen Stelle seine Mutter Sibilla die vormundschaftliche Regierung führte. Dieser Zeitpunkt schien Heinrich VI. nun sehr günstig zu sein, um das auszuführen, was er im

Jahre 1190 vergeblich versucht hatte: Sicilien und Apulien für sich in Besitz zu nehmen. Er berief daher sofort eine neue Heerfahrt über die Alpen. Könnte man nun, gestützt auf diese historischen Thatsachen, schon Zweifel erheben an der Richtigkeit der Haupt'schen Bestimmung, so kommt als gewichtige Stütze hinzu, daß wir Bernger erst nach dem Jahre 1194 in Italien nachweisen können.

Bernger von Horheim ist nämlich mit Gotfried von Veingen, Conrad von Stoufen, Bertold pincerna, Otto von Welfisperge und anderen im Januar 1196 zu Gonzaga Zeuge in einer Urkunde des Philipp, Herzog von Tuscien und Herr des mathildischen Gutes (des späteren Kaisers), in welcher dieser dem Abte von Polirone Besitzungen restituirt, welche derselbe ohne seine Einwilligung an Walter von Gonzaga zu Lehen gegeben hatte. Der Name des Minnesängers ist, wie es in italienischen Urkunden ja häufig vorkommt, etwas entstellt; er lautet: Berengerius de Orehem. Es ist jedoch kein Zweifel, daß hierunter Bernger von Horheim zu verstehen sei. Die Urkunde ist abgedruckt bei Ficker, Urkunden zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens, Seite 232 n. 191. Ein Regest derselben findet sich bei Böhmer, Regesta imperii V, neu bearbeitet von Ficker, Seite 4. An letzterem Orte wird ferner eine Urkunde, datirt Arizium 3. Mai 1196, erwähnt, durch welche Philipp, der Herzog von Tuscien, der Kirche von Arezzo ihre Privilegien bestätigt. Unter den Zeugen findet sich Berlengerius de Oreim, ebenfalls unser Minnesinger. Wenn wir nun Bernger noch im Jahre 1196 in Italien finden, so ist doch kaum anzunehmen, dass er schon im Frühjahr 1190 über die Alpen gezogen sei. Es liegt doch viel näher, zuerst an den zweiten Römerzug Heinrichs VI. zu denken. Zwar kehrte der König schon im Jahre 1195 nach Deutschland zurück, er ließ jedoch seine Gemahlin Constanze und seinen Bruder Philipp mit einem Theile des Heeres in Italien. Sicher gehörte Bernger von Horheim zu letzterem, und daher treffen wir ihn noch im Jahre 1196 jenseits der Alpen. Die Hypothese Haupt's ist also zu berichtigen. — In anderen Jahren ist mir der Minnesinger bis jetzt noch nicht begegnet.

2. Heinrich von Rugge.

Die Heimat Heinrichs von Rugge, der schon von Pfeiffer, Germ. 7, 110, nachgewiesen, ist die Burg Ruck, ein jetzt verfallenes Bergschloß im Aachthale bei Blaubeuern, Königreich Würtemberg. Der Ort wird in Urkunden verschiedentlich erwähnt, während der Minnesinger selbst noch nicht weiter aufgefunden ist. Die Urkunde

bei Lünig, deutsches Reichsarchiv, pars special. contin. IV vol. alterum S. 464, in welcher Kaiser Friedrich I. zu Mainz am 27. Mai 1182 die alten Freiheiten der Stadt Speier bestätigt, und in der sich unter den Zeugen auch Heinricus de Rug findet, kann zum Nachweise unseres Dichters nicht in Betracht gezogen werden. Es liegt hier jedenfalls ein Versehen Lünig's oder ein Druckfehler vor, da sämmtliche neueren Werke, in denen obige Urkunde zum Abdruck gebracht ist, wie Remling, Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speier, und Hilgard, Urkunden zur Geschichte der Stadt Speier, Heinricus de *Kuc* lesen. Von den Edeln von Rugge sind die advocati de Ruck zu unterscheiden. Von letzteren begegnet uns besonders Conrad in den Jahren 1191 und 1192; so in einer Urkunde des Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen, Asberg 30. Juli 1191 (Wirtemberg. Ukdb. II. 466), ferner in einer Urkunde desselben Pfalzgrafen gegen das Jahr 1192 (ibid. III Seite 477). Ein Sohn des Minnesingers Heinrich von Rugge kann Albertus de Rugge sein, welcher um die Jahre 1243 und 1244 sich in Urkunden des Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen und anderer findet, so am 29. April 1243 zu Ehingen (ib. IV Seite 55 n. 1006), um das Jahr 1244 (ib. S. 65 n. 1015), und am 24. März 1244 (ib. S. 76 n. 1024). Ob der H. dictus Rugge, clericus, welcher in einer Urkunde des Propstes vom Kloster zu St. Gallen am 3. September 1285 (Urkundenbuch von St. Gallen III, Nr. 1046) vorkommt, ein Mitglied unseres Geschlechtes ist, kann ich weder behaupten noch verneinen.

3. Ulrich von Gutenburg.

Martin hat in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 23, 440 einen Udalricus de Gutenburhc im Jahre 1170 nachgewiesen. Ich bin in der Lage, noch einige weitere Nachrichten über das Leben dieses alten Minnesingers geben zu können.

In einer Urkunde aus Siena vom 19. März 1172, des Christian, Erzbischof von Mainz und Legaten von ganz Italien, in welcher er den Einwohnern von Viterbo alles bestätigt, womit der Kaiser sie beliehen hat, findet sich unter den Zeugen nebst Reimboldus et Fridericus comites de Bikelingen, Corandus de Balnehusen, auch ein Ulricus de Gudensberg (Böhmer, Acta imperii selecta, S. 601 n. 889). Ficker, welcher diese Urkunde veröffentlicht, nimmt, da unter den Gudensbergern sich ein Ulrich sonst nicht nachweisen läßt, mit Recht einen Schreibfehler an und setzt direkt in den Text der Urkunde: Ulricus de Cudemburg, also unseren Dichter. Aber

nicht nur einmal ist der Minnesinger in Italien gewesen, noch ein zweites Mal hat er seine Ritterpflicht erfüllt und ist auf den Ruf des Kaisers über die Alpen gezogen. Am 1. März 1186 zu Casale ist Ulricus de Gudembor mit Warnerius de Bollandia und Anderen Zeuge in einer Urkunde, in welcher Kaiser Friedrich verkündet, wie der wortbrüchige und gerichtsflüchtige Graf von Genf verurtheilt und gebannt sei, und alle Getreuen auffordert, jenen als Reichsfeind an Person und Eigenthum zu schädigen (Ficker, Urkunden zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens, S. 210 n. 167). Aus dieser Urkunde können wir nun auf Anderes schließen. Sicher befand sich der Minnesinger im Gefolge des Kaisers Friedrich I., als dieser zum sechsten Male über die Alpen zog, diesmal in friedlicher Absicht ohne Heer, um seinen Sohn Heinrich mit der Prinzessin Constanze von Apulien und Sicilien zu vermählen. Somit war Ulrich von Gutenburg auch Theilnehmer an der Hochzeitsfeier, welche am 27. Januar 1186 zu Mailand stattfand, einem Feste, das von italienischen Schriftstellern mit gleicher Begeisterung beschrieben wird, wie der große Reichstag zu Mainz im Jahre 1184 von den deutschen.

Die Nachahmungen Friedrichs von Hausen von Seiten Ulrichs, auf welche Haupt M. F. 3. Aufl. S. 263 schon hinweist, erklären sich leicht, einerseits durch die Nähe der beiderseitigen Heimat (über die Heimat Ulrichs cf. Ztschr. f. d. A. a. a. O.), anderntheils durch ihren gleichzeitigen Aufenthalt in Italien. Friedrich von Hausen war ja auch im Jahre 1186 dort, cf. Haupt's Ztschr. 14, 134. Hier mögen sich beide Dichter vielleicht näher getreten und gegenseitig mit ihren Gedichten bekannt geworden sein.

4. Friedrich von Hausen.

Das Geschlecht, dem Friedrich von Hausen angehört, begegnet uns, soviel bis jetzt bekannt, zuerst im Jahre 1112. In einem Tausche zwischen dem Propste von St. Marien in Mainz und dem Kloster Dissibodenberg über einen Garten zu Odernheim und einen Mühlplatz daselbst, kommt als Zeuge Gerlach de Husen vor (Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die preußischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien, I Seite 486). Die Heimat des Geschlechtes ist das Nahethal, wo jetzt noch die Dörfer Ober- und Niederhausen sich finden. Der Vater des Minnesingers, Walter von Hausen, begegnet uns verschiedentlich. Mehrere Urkunden, in denen er auftritt, sind schon an anderen Stellen bekannt gemacht; um diese Aufzählung etwa zu vervollständigen, theile

ich noch einige weitere mit. Walter von Hausen ist Zeuge 1. in der Urkunde des Wormser Domkapitels vom 8. März 1158, durch welche dem Erzbischof Hillin von Trier tauschweise für Güter zu Partenheim die Burg und der Hof zu Nassau übergeben wird (Urkundenbuch der mittelrheinischen Territorien I. 665); 2. in der Urkunde Kaiser Friedrichs I., Frankfurt, 3. August 1163, in welcher er nach dem Vorbilde seines Vaters, des Herzogs Friedrich von Schwaben, verspricht, die Vogtei des Klosters Münsterdreisen am Donnersberg nur für seine Person zu beanspruchen, ohne Einwilligung des Abtes dieselbe keinem Anderen zu übergeben und sie unter derselben Bedingung seinem nächsten Erben hinterlassen zu wollen (Böhmer, Acta imperii selecta, S. 108 n. 116); 3. in der constitutio Friderici I. de bonis clericorum decedentium, Worms, 26. Sept. 1165 (Mon. Germ. IV); 4. in der Entscheidung des Erzbischofs Christian von Mainz in Klagsachen des Propstes von Ravengiersberg gegen seinen Vogt Fr. von Heinzenberg über deren gegenseitige Rechte 1170 (Ukdb. d. mittelrh. Terr. II. 37); 5. in einer Urkunde desselben, wodurch er die im Rheingau und sonst im Erzstifte Mainz gelegenen Güter des Klosters Rupertsberg von allen bischöflichen Steuern befreit 1171 (ib. 48); 6. in der Sententia de bonis clericorum decedentium, Speier, 2. Juli 1173 (Mon. Germ. IV). Er mit seinem Sohne Friedrich ist Zeuge des Bischofs Conrad von Worms, als dieser einen Vergleich beurkundet zwischen „amicis et fratribus nostris de Odderburc" und den Bewohnern von Ibernsheim, ca. 1173 (Baur, hessische Urkunden, II. 22). Aus derselben Urkunde erfahren wir auch, daß Walter advocatus von Worms war.

Der Aufenthalt Friedrichs von Hausen in Italien in den Jahren 1186 und 1187 ist schon verschiedentlich bezeugt und nachgewiesen; zu einem weiteren Belege dient folgende Urkunde: Mit Fridericus comes de Hohenberc, Conradus comes de Dorrenberch, Heinricus de Widenwanc ist Fridericus de Husen Zeuge in der Urkunde Heinrichs VI. d. d. Foligno, 28. Januar 1187, in welcher dieser den Brüdern von Camaldoli das fodrum vom Hofe Soci und andere dort bisher den Königsboten zustehende Leistungen schenkt und bestimmt, was der das fodrum in der Grafschaft Arezzo einsammelnde Königsbote auf den anderen Klosterbesitzungen anzusprechen hat (Böhmer, Acta imperii selecta, S. 159 n. 172).

Im Urkundenbuche der mittelrheinischen Territorien Band II findet sich ein Güterverzeichniß des adeligen Benediktiner-Nonnenklosters Rupertsberg bei Bingen. Es ist um das Jahr 1200 aufgesetzt,

ist also fast gleichzeitig mit dem Leben der eben erwähnten Leute. In diesem Verzeichnisse ist auf Seite 375 unter der Überschrift Dolengesheim eine Schenkung Walters und Friedrichs von Hausen angeführt. Ich glaube, dieselbe hier vollständig mittheilen zu müssen, weil sie einerseits uns einen Einblick gewährt in die Vermögenslage des Minnesingers, andererseits aber auch uns klar vor Augen führt, daß sich in einmal feststehenden Orts- und Flurnamen die vollen althochdeutschen Formen noch weit in den mittelhochdeutschen Zeitraum erhalten haben. Das Verzeichniß selbst gibt nicht an, in welchem Jahre die Schenkung gemacht ist, da uns jedoch Walter von Hausen nach dem Jahre 1173 (so viel mir bekannt) nicht mehr in Urkunden begegnet, und er daher bald darauf gestorben sein muß, da er ferner bei der Schenkung noch als lebend erwähnt wird, so ist sie ungefähr um das Jahr 1173 anzusetzen. Die Notiz lautet, wie folgt:

Dolengesheim.

Allodium domini *Walteri de hûsun* quod pro remedio animę sue sororibus de s. Ruperto in *dolgesheim* una cum *Adelheide* uxore sua et *Friderico* filio suo dedit. In uno campo *ane wintersheimer wege.* I. iurn. *An ŏmesheimer wege.* I. iurn. *An ûluesheimer markun.* I. iurn. *An der mitdelgewandun.* IIII. iurn. *An demo mûlenwege.* II. iurn. *An milechbrunnen.* I. iurn. *An selber bŏhele.* I. zuweideil. *An der fiheweidun* dim. iurn. et ibi prope *under demo reine.* I. iurn. *Ze huntberge.* I. iurn. simul. *Vffe demo reine.* II. zuweideil. quod sunt XL. iurn et I. zuweideil (27⅔ Jurn. 16 Zw.).

In alio campo *an hiledsheimer wege.* I. iurn. *Ze mitzelreine.* I. iurn. *Ober odernheimer wege.* V. iurn. *Offe cruceberge.* I. iurn. et ibi prope *under demo reine.* I. iurn. *An mûlenbrath* II. iurn. *An nider odernheimer wege.* II. iurn. *Zu nechkun.* II. iurn. Item *an odernheimer marchun.* II. zuweideil. *Ze sulzen* quarta pars iurnalis. *An bertholfesheimer wege.* III. iurn. *Vffe der wisun.* I. iurn. *Ze lûdense.* VII. iurn. *Ze cnuthensdale* (*knûtthilstalle*) IIII. iurn. *An demo herthwege.* II. zuweideil simul et *nidewendich nechun* dim. iurn. quod sunt .L. VII. iurn. et dim. iurn. (50½ Jurn. 9 Zw. = 56½). Vineę ad *horwisun.* II. iurn. simul *An demo berchphade* una particula et ibi prope una particula scil. tercia pars iurnalis vineę et curtis cum edificiis.

Eine Vergrößerung der Schenkung muß einige Jahre später erfolgt sein. Die Mutter Friedrichs von Hausen war gestorben, und zu ihrem Seelenheile fügt der Minnesinger noch mehrere Güter hinzu. Das Verzeichniß fährt fort:

Pro anima domnę *adelheidis* uxoris supradicti domni *walteri Fridericus* filius eorum dedit in *dinenheim.* II. uineas. quarum una est in loco qui dicitur *sulzeburnen* continens. II. irgera. alia in cradenburnen similiter duorum iugerum.

Auf Seite 384 desselben Verzeichnisses findet sich unter der Rubrik: Vineę in Genzingun noch folgende Notiz: *Walterus de Hûsen* pro quo datę sunt tres hubę et . VI. iurn. agrorum et curtis cum edificiis in *dolgesheim.* Es muß dies sicher eine Schenkung sein, die Friedrich von Hausen nach dem Tode seines Vaters für dessen Seelenruhe gemacht hat. Da uns eine Urkunde aus dem Jahre 1187 (Urkundenbuch der mittelrheinischen Territorien II. 124) erhalten ist, in welcher Erzbischof Conrad von Mainz dem Kloster Rupertsberg bei Bingen die Freiheit von bischöflichen Steuern, ferner alle Güter, Rechte und Privilegien bestätigt, und in dieser die Besitzungen in Dolengesheim besonders erwähnt werden, so ist wohl der Schluß erlaubt, daß um diese Zeit die oben aufgeführten Schenkungen, auch die letzten, von Seite der Familie von Hausen schon gemacht waren.

Dolengesheim, jetzt Dolgesheim, bei Oppenheim in Rheinhessen, liegt einige Stunden vom Nahethale entfernt, und wenn das Geschlecht derer von Hausen hier solche bedeutende Schenkungen vergeben kann, so ist dies sicher ein Zeichen von der Macht und dem Reichthume desselben.

Bemerken will ich noch, daß in der zu Zürich ansäßigen Familie von Hausen (de domo) um dieselbe Zeit sich auch ein Friedrich findet. So begegnet er uns in Urkunden vom 10. April 1185 und im Jahre 1187, cf. Zeerleder, Urkundenbuch der Stadt Bern, I S. 128 und 140.

Münster i. W. FR. GRIMME.

LITTERATUR.

Re Guglielmo I e le Monete de Cuojo. Accenni di Antonio Palomes. Palermo 1886.

Es ist ein doppelter Umstand, der mich veranlaßt, die obige Schrift eines gelehrten Siciliers hier zur Sprache zu bringen; nämlich der von dem Stoffe der obigen Münzen, und daß es ein König von germanischer Abstammung gewesen, der sie in die Welt geschickt hat, und ich folge hierbei kürzlich dem genannten Verfasser, der seine Arbeit dem hochverdienten Geschichtsprofessor Adolf Holm an der Universität zu Neapel gewidmet, da dieser auch seinerseits mit dem vorliegenden Gegenstande in Verbindung steht. Gelegentlich einer Wilhelm den Bösen betreffenden Sage, die mein geschätzter Freund, der gelehrte Giuseppe Pitrè, über diesen übelberüchtigten König von Sicilien in dem Archivio Storico von 1873 mitgetheilt, hatte nämlich Holm in der nämlichen Zeitschrift nachgewiesen, daß Dionysius der ältere den Verstorbenen die ihnen in den Mund gesteckten Münzen mit zinnernen vertauschen ließ (s. Pitrè, Bibliot. VII, 29 ff.). Ich übergehe diese weitverbreitete Sitte, den Todten mit Reisegeld zu versehen, die sich auch jetzt noch wiederfindet, s. z. B. Rochholz, Glauben und Brauch 1, 189; Du Meril, Mélanges. Paris 1850 p. 142; Bernh. Schmidt, Leben der Neugriechen 1, 237 ff.; Ritter, Asien 4, 1029 („Als einer der angesehenen Männer gestorben war, sah Harkness, daß man ihm sogleich ein Stück Geld in den Mund steckte", bei den Buddagur, einem Nilgherry-Volk in Vorderindien) u. s. w., u. s. w. Überall hier handelt es sich nur von metallenen Münzen, ebenso bei dem älteren Dionys; und Palomes fährt weiter fort: „Da ich aber den Ursprung der Ledermünzen erforschen wollte, so wandte ich mich an den Prof. Vincenzo di Giovanni, der mich auf Vergara (Croniche di quisto regno di Sicilia, pubblicate per cura del prof. Di Giovanni. Bologna 1865) verwies, wo ich darauf hingeführt werden würde. Vergara aber, der p. 14 von Friedrich II. spricht, berichtet, daß dieser, 'sich in der Romagna in Geldnoth befindend, ein Ledergeld mit dem Gepräge und dem Werthe des Gold-Augustale machen ließ' und dann hinzufügt: 'Diese Augustalen waren auch noch zur Zeit Karls I. von Anjou in Umlauf.' Aber er berichtet dies nicht als eine Sage (non lo riferisce per tradizione), wie Fazello hinsichtlich Wilhelms, sondern er beruft sich dabei auf den Zeitgenossen Ricordano Malespini, der im Cap. CXXX seiner Historia florentina (bei Muratori, Rer. Ital. Scr. vol. VIII p. 963) schreibt: 'Im Jahre Christi Ein Tausend zweihundert und vierzig drang Kaiser Friedrich, alle Kirchen und Herren, die der Kirche gehorchten, heimsuchend, in das Gebiet der Romagna, das von Rechtswegen der heiligen Kirche gehörte, ein und verwüstete und eroberte dasselbe, ausgenommen die Stadt Faenza, welche er sieben Monate lang belagerte und dann durch Vertrag in seine Gewalt bekam; und in besagter Belagerung erlitt er viel Noth an Lebensmitteln und Geld; und die Belagerung hätte sich viel länger hinausgezogen, obwohl sie so lange gedauert; aber der Kaiser, als ihm das Geld ausging, verpfändete klüglich seine Edelsteine und kostbaren Geräthe;

und als er nicht mehr Geld erhalten und seine Ritter befriedigen konnte, ließ er ein Gepräge (stampa) aus Leder mit seiner Figur machen, ihm den Werth eines Gold-Agostajo beilegend, und versprach, diese Prägstücke mit diesem Werthe wiedereinzulösen, wer auch immer sie später (poi) zu seinem Schatzmeister brächte; und er ließ öffentlich bekannt machen, daß jedermann dies Gepräge für seine Lebensmittel als goldenes Geldstück nehmen sollte'.

Fassen wir nun das bisher Dargelegte kurz zusammen, so finden wir in Bezug auf den Tyrannen Dionysius das historische Factum der zinnernen Münzen, welches auch durch das Zeugniß des Aristoteles gestützt wird; hinsichtlich des Normannen Wilhelm die Sage von den Münzen, aber nicht den zinnernen, sondern den ledernen, ohne historische Stütze, da kein Geschichtschreiber davon spricht; während wir in Bezug auf den deutschen Kaiser Friedrich II. die historische Thatsache von den ledernen Münzen besitzen, die sich auf den gleichzeitigen Malespini stützt.

Frägt man aber weiter, warum dieser Vorfall auf Wilhelm eher als auf Friedrich übertragen wurde, so muß man das Alter der Sage in Betracht ziehen, die sich an den älteren Dionys knüpft, und hierbei bedenken, dass Kaiser Friedrich die ledernen Münzen nicht, wie Dionys, nach Beseitigung des Goldes und Silbers, sondern durch die Noth gedrängt emittirte, um vorläufig dem im Lager vorhandenen Geldmangel abzuhelfen; dies war aber kein Grund, die Dionysiussage auf ihn anzuwenden; um so weniger, als er die ausgegebenen Ledergeldstücke später wieder in ihrem vollen Werthe einzulösen verhieß.

König Wilhelm hingegen besaß eine unmäßige Geldgier, wie man aus der Geschichte ersieht und aus den übermäßigen Steuern, womit er das Volk bedrückte. Und da bei der Rückkehr Friedrichs aus der Romagna die Ledermünzen sich in Sicilien verbreiteten und sogar noch zur Zeit Karls von Anjou sich vorfanden, 'so war das Volk froh, dem Tyrannen des Geschichtchens einen Namen geben zu können' und übertrug auf Wilhelm die alte Tradition vom älteren Dionys, indem es bloß das Wort Zinn (stagno) in Leder (cuojo) verwandelte, wie es dasselbe vielleicht auf einen andern übertragen und das Wort Leder in Papier (carta) verwandeln wird."

Außer den hier besprochenen Punkten beschäftigt sich Palomes auch noch mit einigen andern, so mit der von verschiedener Seite versuchten Ehrenrettung des Großadmirals des ersten Wilhelm, Majone von Bari, die Palomes jedoch widerlegt, u. s. w., u. s. w., was alles einem anderen Gebiete angehört und diesem überlassen werden muß; woran sich auch desselben Verfassers Appendice all' Opuscolo Re Guglielmo I e le Monete di Cuojo. Palermo 1887 anschließt. Die Hauptsache, die Palomes beweisen wollte, hat er vollkommen und schlagend bewiesen, so dass alles andere nur Nebensache bleibt oder ein, wenn auch willkommenes, Allotrion bildet. Er hat sich in jeder Beziehung als competenter Geschichtsforscher bewiesen.

FELIX LIEBRECHT.

MISCELLEN.

Das Nordische Museum.

(Aus dem Stockholmer Dagblad. 1886.)

Nächst dem Stockholmer und Kristianborger Schloß soll das Gebäude des Nordischen Museums das größte im Norden werden, und man strebt eifrig danach, daß es nicht bloß durch seine Größe, sondern auch durch seine Decorirung imponirend wirke. Ganz besonders soll die Hauptfaçade desselben ein so monumentales Gepräge wie möglich erhalten. Sie soll aus Granit, Sandstein und rothem Mauerstein aufgeführt und mit einem großartigen Fries aus Steinmalerei geschmückt werden, wo polychrome Figuren in übernatürlicher Größe die Eigenthümlichkeit der Sammlung charakterisiren sollen.

Die Hauptflügel werden durch zwei Seitengebäude und eine Zwischenpartie verbunden, und eine prachtvolle Vorhalle (vestibule) soll die Mitte des vordersten Hauptflügels einnehmen; sie soll mit polirten Marmorpfeilern geschmückt sein, deren Werth sich auf 200.000 Kronen beläuft und die von dem Könige von Schweden und der Kronprinzessin von Dänemark geschenkt sind. Von der Vorhalle tritt man in einen großen Waffensaal, der in dem Mittelgebäude belegen ist und für die pompösen Haupttreppen den Ausgangspunkt bildet, welche Treppen die verschiedenen Stockwerke mit einander vereinen. Von dem Wappensaal führt ein gewaltiges Portal in eine Halle, welche den Hinterflügel aufnimmt und eins von den größten Localen bilden soll, die man irgendwo für weltliche Gegenstände findet. Diese Halle soll eben so hoch werden wie die Roeskilder Domkirche und ein halbmal breiter, sowie doppelt so lang (d. h. 580 Fuß lang und 120 Fuß breit). Dieser große Raum erhält sein Licht durch ein colossales Glasdach, sowie durch gewaltige Fenster in den hohen Giebeln. Am Abend soll das Local mit elektrischem Lichte erleuchtet und die enorme Bodenfläche mit Wasserkünsten und Blumengruppen geschmückt werden. Ein Balkon wird vielleicht die Restauration bilden, sowie ein anderer das Orchester bei feierlichen Gelegenheiten enthalten.

In dieser Halle werden ungefähr 100 Außen- und Innenbaue (exteriörer och interiörer) eingerichtet, welche Bilder nach der Natur und dem Volksleben in den skandinavischen Reichen sowie Finland und Südjütland wiedergeben sollen. Sonst werden daselbst Gegenstände aufgestellt, welche aus dem Bauernleben herstammen. Alles dieses wird in drei Stockwerken mit Halbgeschoßen in Galerien, welche längs den Seitenwänden hinlaufen, aufgestellt. Das unterste Stockwerk soll vorzugsweise die schwedischen Verhältnisse, das mittelste die nordischen und das oberste die dänischen und finnischen erklären. Der Hauptraum und die Galerien enthalten eine Bodenoberfläche von ungefähr 250.000 Quadratfuß. Die Außenbaue (exteriörer) erhalten eine Tiefe von 36 Fuß und machen es daher möglich, die gemalten Hintergrunddecorationen mit den aufgestellten Gegenständen auf eine solche Weise zu verschmelzen, daß der Übergang von der Plastik zur Malerei für das Auge des Zuschauers nicht bemerkbar wird. Sowohl die Außen- wie die Innenbaue werden nach Skizzen berühmter nordischer Künstler ausgeführt.

Die beiden Ausstellungssäle, welche nächstdem für die größten gehalten werden, liegen im Vorhause, jeder auf einer Seite der Vorhalle (vestibule). Sie werden ungefähr 170 Fuß lang, 60 Fuß breit und 40 Fuß hoch. Sie werden durch Pfeilerreihen abgetheilt und längs den Fensterwänden mit offenen Kabinetten eingerichtet. In dem einen von diesen Sälen soll die Mitte des Fußbodens für die größeren von den Denkmälern der Vorzeit Raum lassen. In den Kabinetten werden kleinere Gegenstände aufgestellt, die sich für comparative archäologische Studien passen. Außerdem soll hier noch eine Reihe von großartigen Malereien angebracht werden, welche die interessantesten Denkmäler des Nordens darstellen, wie Gruppen von Bautasteinen, Runensteine, Felsenbilder (hällristningar), Riesenstuben, Geschlechtsgrabhügel u. s. w. Der andere Saal soll kirchliche Gegenstände enthalten.

In dem anderen Stockwerk des Vorhauses werden sechzig größere und kleinere Interiöre eingerichtet, welche des Bürgerstandes, Priesterstandes und des Adels Lebensverhältnisse im Laufe der letzten 350 Jahre beleuchten sollen, und man hegt gegründete Hoffnung, daß reiche Familien in den drei nordischen Ländern diese Interiöre ausstatten werden. Geht diese Hoffnung in Erfüllung, so sollen Marmortafeln über einem jeden dieser Innenbaue die Namen der Geber der Nachwelt überliefern. In demselben Stockwerke werden überdies eine größere Anzahl Locale zur Aufstellung industrieller Gegenstände nach dem Material geordnet eingerichtet werden.

Das oberste Stockwerk nimmt die historische Abtheilung des Museums ein. In ganzen Reihen von Sälen, welche von Oberlicht beleuchtet sind, sollen kolossale Gemälde mit Figuren von Körpergröße angebracht werden und solche Ereignisse der inneren und äußeren Geschichte darstellen, welche geeignet scheinen, über die Vorzeit Glanz zu verbreiten. Auch sollen hier Statuen von Schwedens Helden aus Bronze und Marmor aufgestellt werden. In Kabinetten zur Seite dieser Säle werden Erinnerungen anderer geistvoller und ausgezeichneter Männer aufbewahrt, welche durch ihre Wirksamkeit die Ehre des Nordens befördert haben.

Der eine Seitenflügel enthält Locale für die Bibliothek, für Sammlungen von Stichen und Platten, für Copirungszimmer, Lese- und Vorlesungssäle, sowie für Comptoir- und Arbeitsräume. Der andere Flügel, der besonders für die zukünftige Erweiterung des Museums bestimmt ist, soll womöglich in der Zwischenzeit als Ausstellungssaal für Kunst und Kunstindustrie eingerichtet werden.

Auf den inneren Höfen werden Gebäude in gleicher Höhe mit den Kellergeschossen aufgeführt und mit Glasdächern gedeckt. Hier werden alle die Gegenstände aufgestellt, welche das Handwerkswesen, sowie Brand- und Straf-geräthschaften betreffen. Einige kleine Gänge und Seitentreppen, in den dicken Mauern des Hauptgebäudes angebracht, führen zu den unterirdischen Bauwerken (interiörer), welche Copien von schwedischen und dänischen Burgverließen abgeben.

* * *

Obige gedrängte Beschreibung gibt natürlich bloß die Hauptzüge der Einrichtung des Museumsgebäudes. Es soll im Ganzen 20 Säle und mehr als 300 andere Locale enthalten. Die sämmtliche Bodenfläche macht mehr als

eine halbe Million Quadratfuß, und die zur Aufstellung verwendbaren Wandflächen gewähren mehr als 250.000 Quadratfuß. Eine Wanderung durch sämmtliche Säle und Räume stellt eine Wegelänge dar von ungefähr 15.000 Fuß.

Schon im Februar 1883 erging eine Aufforderung zur Einsendung von Preisentwürfen für das Museumsgebäude. Im Laufe des folgenden halben Jahres liefen von fünfzehn in- und ausländischen Architekten Zeichnungen und Kostenanschläge ein und bei der Preisentscheidung wurden die drei ersten Preise den Herren V. Manchot in Mannheim, H. Mahrenholz in Berlin und B. Schmitz in Düsseldorf zuerkannt. Der in Preußen angestellte und mit der Aufführung des Reichstagsgebäudes beschäftigte schwedische Architekt E. Strokirk sandte seine Zeichnungen stracks nach dem Schlusse der Preisbewerbung ein, nebst dem Anerbieten, ohne Ersatz neue Vorschläge mit Hinsicht auf die Forderungen, welche der Museumsvorstand aufstellen möchte, nachdem er den eingesandten Vorschlag geprüft, auszuarbeiten. Eine sorgfältige Prüfung hat auch stattgefunden und mit großer Fürsorge hat man Bestimmungen hinsichtlich der mannigfachen Serien, welche die reiche Sammlung ausmachen, getroffen und detaillirte Pläne ausgearbeitet. Sobald man damit zu Stande gekommen, wird es auch nicht lange zögern, ehe die definitiven Pläne festgestellt und die Bauarbeiten begonnen werden können.

Nach dem Kostenanschlage soll das Museumsgebäude sich auf drei Millionen Kronen belaufen, und es müssen also zur Ausführung des Planes nicht unbedeutende Opfer gebracht werden. Wir zweifeln jedoch nicht, dass das schwedische Volk dieselben bringen wird; denn das nationale Selbstgefühl und die warme Vaterlandsliebe, die Hoch und Niedrig dabei an den Tag legt, leisten dafür sichere Bürgschaft. Charakteristisch ist in dieser Beziehung eine Äußerung, welche vor einigen Jahren einem Fremden gegenüber gemacht wurde, der hinsichtlich eines größeren gemeinschaftlichen Unternehmens einige Bedenklichkeiten geltend machen wollte; ein Bauer aus Schonen gab ihm nämlich die stolze Antwort: „Schweden besitzt stets die Mittel zu dem, was Schwedens Ehre fordert!“

Nicht minder bezeichnend ist ein kleiner Zug aus Lusttorp in Halland. Dort wohnt ein vermögender Mann in einem altmodischen Dachbalkenhause (ryggåsstuga), dem einzigen in jener Gegend. Ein amerikanischer Spekulant bekam nämlich Lust, diesen eigenthümlichen Bau anzukaufen, um ihn dann in Newyork auszustellen, und bot dafür reichliche Bezahlung. Aber es wurde nichts aus dem Geschäfte, denn der Besitzer wies das Angebot zurück mit den Worten: „Hat das Haus (stuga) wirklich so viel Werth, so mag es nur immer in Schweden bleiben“.

So behauptet das schwedische Volk Schwedens Ehre in Wort und That!

Was das Nordische Museum betrifft, so erhellt es deutlich, dass es schon jetzt nicht bloß dem Namen nach Volkseigenthum ist, sondern dass das Volk es als einen großen gemeinsamen Besitz betrachtet. Dort bewahren junge Männer die Preise, welche sie durch ihre Geisteswerke im In- und Auslande erworben haben, und dort bewahren Hohe und Niedrige viele von ihren liebsten Erbstücken. Nicht blos von Schweden, sondern auch von Norwegen und Dänemark treffen mannigfache Geschenke ein; so auch von Künstlern Gemälde und Statuen zur Ausschmückung des neuen Museums. Fabrikanten zeichnen für Materialien, Handwerker für Arbeit und beispielsweise kann man anführen,

daß der Besitzer einer Ziegelei sich verpflichtet hat, für 3000 Kronen Ziegel zu liefern, und einer von den geschicktesten Decorationsmalern sich erboten, Decorationsarbeiten für 2000 Kronen auszuführen.

Die Geldmittel, die gegenwärtig zur Verfügung des Baufonds stehen, sind allerdings vergleichungsweise noch unbedeutend; sie belaufen sich zur Zeit nur erst auf 350.000 Kronen. Jedoch wohl zu merken, diese sind in kleineren Summen zusammengekommen und größtentheils Gaben des Volkes, welches über keine Geldmittel verfügt. Bedenkt man hierbei, was die reichen Leute Schwedens bei anderen Gelegenheiten für ihr Vaterland geopfert haben, so kann man fest überzeugt sein, daß reiche Beiträge herbeiströmen werden, sobald es sich darum handeln wird, die eigentliche Bauarbeit zu beginnen.

Die Sammlungen.

In dem Programm zu dem Nordischen Museum heißt es, „daß es eine Heimstätte für die Erinnerungen aus der nordischen Völker und zunächst aus des schwedischen Volkes Leben sein soll". Die Sammlung zeigt, daß der Stifter, Dr. A. Hazelius, dieses Programm bis zu den äußersten Consequenzen durchzuführen beabsichtigt, und die Aufgabe, die er sich gestellt hat, ist so umfangreich, daß man sehr wohl begreift, wie anfänglich nicht wenige daran gezweifelt haben, daß der Plan durchgeführt werden könne. Die Entwickelung des Museums ist inzwischen von Jahr zu Jahr fortgeschritten, und im Kampfe für den Fortschritt hat Hazelius' Eifer zugenommen, so daß er mit stets wachsender Liebe für die gestellte Aufgabe von Sieg zu Sieg gekommen ist. Jeder dieser Siege hat frühere Gegner in Freunde verwandelt, und das Interesse für die Idee hat sich vom Norden aus über fremde Länder verbreitet, ja über andere Welttheile erstreckt, so daß die Zukunft des Museums als für völlig gesichert betrachtet werden kann.

Der bekannteste Theil der Sammlung sind die Außen- und Innenbaue (exteriörerna och interiörerna) mit ihren plastischen Figuren in Nationaltrachten. Es ist die Abtheilung, welche Anlaß zur Gründung ähnlicher Abtheilungen in Frankreich, Holland, Dänemark und Finland gegeben hat. Es war die, welche auf der Weltausstellung in Paris eine solche Aufmerksamkeit erweckte, daß alltäglich 10—15.000 Menschen sich am Eingange der schwedischen Abtheilung drängten und alle größeren Zeitungen sie zugleich in ausführlichen Artikeln beschrieben; so z. B. bemerkte die „Gazette de France" vom 10. August 1878: „Hätte Frankreich ein solches Museum, so würde ein einziger Besuch zur Kenntniß der Geschichte der Sitten und Trachten mehr beitragen als jahrelange Studien in dicken Schmökern."

Wenn man vor diesen stimmungsvollen Scenen steht, wo alle Einzelheiten der Räumlichkeit und in den Trachten mit größter Genauigkeit wiedergegeben sind, so versteht man, daß Dr. Hazelius seine Sammlungen nach demselben Principe ordnet, wie der Stifter unseres anthropologischen Museums, Professor Ibsen, es in seinem Wahlspruche ausgesprochen hat: „Schön soll es sein, denn dann lockt es uns; richtig soll es sein, dann lernen wir etwas dadurch." — Das eine besonders große Verdienst bei Dr. Hazelius Aufstellungen ist, daß das feine Gefühl für das Wahre, welches untrennbar ist von allem wirklichen Interesse, stets in die Augen fällt, und daß in Folge davon sich in der Sammlung kein einziger Punkt findet, wo man von Effectsucherei durch

Mittel, gegen die man von einem wissenschaftlichen Standpunkte irgend welche Bemerkungen machen kann, sprechen darf. Das andere Hauptverdienst ist der Schönheitssinn, der das unmittelbar Fesselnde bei den Gruppen hervorgerufen hat. Diese Wirkung ist zum großen Theile die Frucht der Mitarbeit Anderer. Das warme Gefühl des Begründers hat nämlich in weiten Kreisen entsprechende Gefühle geweckt und ihm in allen Gesellschaftsstufen Mithelfer geschaffen. Insbesondere hat Dr. Hazelius es verstanden, die Künstler anzusprechen; denn die Bilder, die er mit Worten andeutet, schildern diese mit Lust und Leben in Form und Farbe. Deßhalb auch soll das neue Gebäude eine Menge zuverläßiger Scenen aus dem Volksleben enthalten, wo die Darstellung vollkommen der angesehenen Männer würdig ist, deren Namen damit verbunden sind.

Diese Bildergalerie ist selbstverständlich immer der Theil des Museums, welcher den größten Theil des Publikums an sich zieht; aber wie sehr er auch ausgezeichnet wird, so muß er doch eigentlich als der schöne Vignettenschmuck der Sammlung betrachtet werden. Für den Mann der Wissenschaft, besonders den Ausländer, liegt der Schwerpunkt des Museums in den ungeheuren Massen von Hausgeräthen, welche in den verschiedenen Theilen des Landes bei den Bauern gesammelt sind. Zur Zeit ist es jedoch nothwendig, sich so gut wie möglich einen Überblick über diese Gegenstände zu verschaffen; denn die jetzt vorhandenen 70 Ausstellungsräume sind so weit davon entfernt, hinreichenden Raum für die Sammlung zu gewähren, daß man sich schon seit mehreren Jahren gezwungen sieht, das Neuhinzukommende aufzuspeichern, und daß demgemäß das Ausgestellte einen Standpunkt darstellt, welcher schon längst überwunden ist. Erst wenn der Forscher sich anschickt, die Vorrathskammern zu betreten, bekommt er eine Ahnung davon, was die Sammlung enthält, und er bewundert dann nicht bloß das reiche Material, sondern auch die Umsicht, womit es geordnet und bezeichnet ist. Während er dann von Stand zu Stand, von Gestell zu Gestell geht, so wird er dann in seinem Verlangen, diese Sachen alle ausgebreitet zu sehen und zu studiren, um so eifriger, wenn er einsieht, wie sich hier hinreichender Stoff vorfindet, um über Perioden von Europa's Culturgeschichte Licht zu verbreiten, die sich mit tausendjährigen Traditionen geltend machen. Draußen auf dem Lande, wo die Gegenstände zu Hause gehören, sind nämlich die Verhältnisse im Hause bis auf die neuesten Zeiten mit denen während des Mittelalters vollkommen übereinstimmend geblieben. Die Hausgeräthe der Bauern sind noch jetzt so gleichartig, daß ein und derselbe Inventarialist sie für viele Gehöfte geltend machen könnte; und was das Aussehen betrifft, so hat dieselbe Art von Gegenständen in demselben Theile des Landes stets dasselbe Hauptgepräge gehabt. Für das Aussehen des Hauses haben ebenso strenge Gesetze geherrscht, wie für den Schnitt der sogenannten Nationaltrachten. Jedes Härad hatte seine Regeln, und blos durch den Einfluß fremder Gegenden sind Ausnahmen entstanden. So lange der größte Theil des Museums wie ein geschlossenes Buch betrachtet werden muß, ist es jedoch unmöglich, über diese Verhältnisse Rechenschaft zu geben, und wir müssen uns deßhalb auf das Folgende beschränken, um ein besonderes Beispiel hervorzuheben, durch welches die auf Reisen unter dem Volke gemachten Erfahrungen durch die Sammlungen vervollständigt werden.

In entlegenen Waldgegenden sind die Häuser noch so altmodisch, daß man auf den Mustern in den gewebten Tapeten sehen kann, ob eine Braut

aus einem anderen Härad in den Hof gekommen ist. Wo die Gebräuche der Vorzeit in besonderem Ansehen gehalten werden, wird sogar die Reihenfolge der Hausfrauen durch den Platz im Zimmer bestimmt, wo ihre Ausstattungstapeten angebracht sind. Der Unterschied zwischen der Vorzeit und der Jetztzeit ist dann der, daß die Leinentapeten zur jetzigen Zeit an den Wänden den ganzen Sommer hindurch hängen bleiben, während sie ehedem blos bei feierlichen Gelegenheiten gebraucht wurden. Da man sie früherhin so sparsam verwandte, so sind verschiedene Tapeten mehrere hundert Jahre alt geworden. Diese weichen von den neueren ab und haben ein außerordentliches Interesse, weil sie uns lehren, daß sogar die entferntesten Gegenden den Gesetzen der Mode gefolgt sind und daß der scheinbare Stillstand blos von der außerordentlichen Langsamkeit herrührt, womit sich die Bewegung von ihrem Mittelpunkte bis zu den entfernteren Kreisen fortgepflanzt hat. Des Nordischen Museums genaue Angabe der Orte weist uns, wie die verschiedenen Gegenden von den mannigfachen Moden beeinflußt worden sind, und die reichen Sammlungen desselben gewähren uns einen deutlichen Überblick über die Stimmungen, die uns von fremden Ländern zugekommen. Hinsichtlich des Zeitpunktes der Einwanderung der Moden muß bemerkt werden, daß in gewissen Gegenden des nördlichen Schonen das Rococo erst vor ungefähr 20 Jahren eingedrungen ist und daselbst noch des Bauern neueste Mode ausmacht. In Dänemark pflanzen noch heutigen Tages die Stadthandwerker die Traditionen der Barock- und Renaissancezeit fort. Die Vorbilder von zahlreichen Sachen, welche auf der skandinavischen Halbinsel und auf Island in Gebrauch sind, müssen wir in den Darstellungen in unseren Kirchen suchen und in den Miniaturbildern der mittelalterlichen Handschriften, sowie in anderen uralten Denkmälern der Kunst und Kunstindustrie. Die irländischen Thürornamente, die byzantinischen Gewächsformen, die karolingischen Beschlagmuster, die bunte orientalische Pracht aus der Zeit der Kreuzzüge, alles dies, was schon seit langer Zeit in dem übrigen Europa zu todter Form geworden ist, blüht noch im Norden, und die Kenntniß von vielem, was auf anderen Stellen bereits verloren gegangen ist, wird daher dasselbe auf den ursprünglichen Ausgangsort zurückführen können.

Das Ab- und Verblühen geht jedoch mit großer Schnelligkeit vor sich und von Jahr zu Jahr nehmen ganze Landstriche die Pariser Moden an, und es ist deshalb höchste Zeit, daß ein Jeder, der für Anderes als den Schimmer des Augenblickes Interesse hegt, sich bemühe, die Formen der Vorzeit zu retten; und in der Hoffnung, daß dieser Artikel dergleichen Lesern zu Gesicht komme, erlauben wir uns daran zu erinnern, daß das Nordische Museum alles verwenden, wenn auch nicht alles aufstellen kann. Sollte es sich zeigen, sobald die Sammlungen in ihrem neuen Daheim geordnet sind, daß die eine oder andere Classe von Gegenständen sich in überflüßiger Menge vorfindet, so würden die Geber sicherlich nichts dagegen haben, wenn dergleichen Sachen ins Ausland gingen im Austausch gegen schwedische Waffen, deren einstige Inhaber in den großen Kriegen gefallen sind.

Hinsichtlich des Umfanges dieses Artikels müssen wir ferner nicht zu bemerken unterlassen, daß wir den Theil der Sammlung übergangen, der den Bürger-, Priester- und Adelsstand betrifft. Einige Kenntniß über diese Abtheilungen dürfte man durch das Prachtwerk erhalten: „Minnen från Nor-

diska Museet" von Arthur Hazelius. Der erste Band dieses Werkes ist neulich abgeschlossen worden und zugleich die Auflage so gut wie ausverkauft. Natürlich sind nicht wenige Exemplare nach dem Auslande gegangen; jedoch dürfte der größte Theil der Auflage in schwedischen Händen geblieben sein, was wiederum einen Beweis liefert, welche Liebe das schwedische Volk für seine Erinnerungen aus der Vorzeit hegt; denn das Werk muß eine bedeutende Verbreitung errungen haben, weil es möglich gewesen ist, die Ausgaben für die kostbaren Illustrationen ohne öffentliche Unterstützung zu bestreiten.

FELIX LIEBRECHT.

Todesernte.

Seit ich, durch Krankheit verhindert, die fortlaufende Liste der verstorbenen Fachgenossen aufgegeben, hat der Tod eine bedeutende Zahl derselben hinweggenommen. Ich nenne nur drei, um ein kurzes Wort über sie anzureihen. Georg Karl Frommann, Julius Zacher, Wilhelm Scherer. Frommann, der älteste, ist mir auch am längsten bekannt. Als ich vor 32 Jahren nach Nürnberg kam, wurde er mein Vorgesetzter an der Bibliothek. Er empfing den jungen Norddeutschen etwas misstrauisch, aber als er sah, wie fleißig und hingebend ich mich meiner Aufgabe widmete, wurde er freundlicher, wiewohl es zu einem herzlichen Verhältniß nie kam. Doch stand ich bis zum Ende seines Lebens mit ihm in freundlichem Briefwechsel. Seltsamerweise hielt er sich von dem Verkehr mit uns jungen Beamten, deren Mittelpunkt er hätte sein können, gänzlich fern und lebte in einem Kreise von Schullehrern, von denen er sich anbeten ließ. Seine mundartliche Zeitschrift hat auf der von Schmeller geschaffenen Grundlage verdienstlich weitergebaut; seine Lutherarbeiten sind erst zum kleinsten Theil veröffentlicht.

Julius Zacher stand mir viel ferner; ein paarmal haben wir uns in Halle gesehen, und wenn auch nicht intim, doch freundlich mit einander verkehrt: ebenso war auch unser Briefwechsel. Zacher war eine durchaus ehrliche Natur, frei von Intrigue. Seine umfassenden Vorarbeiten über die Alexandersage sind leider nur zum kleinsten Theil zum Abschluß gekommen, und da er jahrelang augenleidend war, ist nicht zu erwarten, daß weiteres in seinem Nachlaß sich findet.

Wilhelm Scherer, † 6. August 1886, der jüngste und bedeutendste, verlangt ein eingehenderes Wort. Persönlich kennen lernten wir uns auf der orthographischen Conferenz (1876), zu der wir beide als Mitglieder berufen waren. Wir standen sehr schlecht miteinander; der erste Angriff war von mir ausgegangen in der Recension der 'Denkmäler'. Der Zufall wollte, daß wir am grünen Tische Nachbarn wurden, jeder hätte gewiß einen andern lieber neben sich gehabt. Scherer hatte während der Sitzungen ein Manuscript vor sich aufgeschlagen, welches er fleißig benutzte; ich erfuhr auf Fragen, daß es Müllenhoffs orthographische Regeln seien. Beim Abschiedsessen, als ich beim Dessert mit einem neben mir sitzenden Ministerialrathe mich unterhielt, setzte sich plötzlich Scherer dazu und nahm an der Unterhaltung Theil. Seitdem schien ein freundliches Verhältniß angebahnt; Scherer schickte mir, als ich krank in Montreux war, eine kleine Drucksache mit darauf geschriebenem Wunsch für Genesung. Vor seiner Übersiedelung nach Berlin besuchte er mich

in Heidelberg. Briefe haben wir nur einmal gewechselt; im Winter darauf, ich schrieb zuerst an ihn. Es ließ sich indeß erwarten, daß das gute Verhältniß nicht von Dauer sein würde. Meine Recension von Lichtensteins Tristan weckte Scherers hellen Zorn, und den Angriff gegen sich gerichtet wähnend, ließ er sich zu eines Mannes unwürdigen Unbesonnenheiten hinreißen. Daß ich den Sieg davon getragen, beweist die Thatsache, daß von da an Scherer das altdeutsche Gebiet, wenigstens literarisch, ganz verließ und sich ausschließlich der neuern Literatur zuwendete. — Scherer war eine genial angelegte, reich begabte Natur, der es nur an der zügelnden Kritik fehlte, um das größte zu leisten. Aber hier liegt seine Schwäche: es fehlte ihm an Regelung wie an Verständniß dafür. Das zeigt sich zunächst in seiner Auffassung der Textkritik: ‘Fingerarbeit’ nannte er sie verächtlich. Er hatte keine Ahnung von der Reihe von Denkoperationen, die der kritischen Aufstellung eines Textes nach mehreren Handschriften vorausgehen, der Classificirung derselben, der logischen Begründung der Lesarten etc., keine Ahnung, welcher Gewinn für die philologische Schulung darin liegt. Das hat sich denn auch bitter gerächt. Ich erinnere an Lichtensteins Tristan, den Scherer als Examinator zu prüfen hatte und dessen gänzlichen Mangel an den Elementen der Kritik Scherer bemerken mußte, wenn er selbst etwas von Kritik verstand. Aber auch auf literarischem Gebiete zeigt sich der Mangel an kritischem Sinne; er läßt seine Phantasie in die Lüfte hinaus spazieren, und baut Kartenhäuser auf, denen jedes solide Fundament fehlt. Festeren Boden hat er auf grammatischem Gebiete unter sich; das liegt in der Natur des Stoffes. Daher halte ich sein Buch ‘Zur Geschichte der deutschen Sprache’ für seine beste Leistung. Jener Mangel tritt erst in seinen spätern Arbeiten mehr und mehr hervor. Aber das hindert uns nicht nochmals die reiche Begabung anzuerkennen, die mit ihm in ein frühes Grab gesunken ist.

K. BARTSCH.

S. Calvary & Co. in Berlin bieten folgende Werke an: Vier aus Deckeln losgelöste Bruchstücke von Volksliedern aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (darunter ein Siegfriedlied) zum Theil gänzlich unbekannt. (Stehen zur Ansicht zu Diensten.) Preis: 50 Mark.

Erwiderung.

In der Germania XXXII, 49 erwähnt in einem Aufsatz über die Reinoldssage Dr. Pfaff meinen Namen in einer Weise, die es mir zur Pflicht macht, durch einige Worte der Entgegnung den Sachverhalt, aus welchem Pf. mir den Vorwurf einer bewußten Unwahrheit machen zu dürfen glaubt, klar zu legen.

Im Juni 1885, als ich die Vorarbeiten für meinen in den ‘Forschungen zur deutschen Geschichte’ XXVI, 104—121 veröffentlichten Aufsatz ‘die Reinoldssage und ihre Beziehung zu Dortmund’ nahezu beendet hatte, erfuhr ich am Kölner Stadtarchiv, daß Pf. sich gleichfalls mit der Reinoldssage beschäftige. Ich habe mich daraufhin sofort an Pf. gewandt, um zu erfahren, wie weit unsere Untersuchungen kollidiren würden; eventuell war ich bereit, seine Priorität so viel als möglich anzuerkennen. Ich erhielt dann von Pf. zwei Briefe in dieser Sache. Im letzten derselben (d. d. 20. Juni 1885) schrieb er

mir 'Ich versichere nochmals, daß ich durchaus nicht geneigt bin, Sie in irgend welcher Weise, besonders was die Kölner Legende angeht, zu hemmen.' Im Anschluß an diese Erklärung und, da ich außerdem aus Pf.'s Briefen zu der Erkenntniß gelangt war, daß unsere Ziele nicht identisch waren — meine Untersuchung, eine nothwendige Vorarbeit für meine in kürzester Frist im Rahmen der 'Chroniken der deutschen Städte' erscheinende Ausgabe der Dortmunder Chroniken, spitzt sich durchaus auf den Antheil Dortmunds an der Reinoldssage zu — gab ich meinen Aufsatz in Druck. Schon im Juli 1885 lag derselbe der Redaction der 'Forschungen' (Geh. Rath Waitz) vor. Am 20. Januar 1886, im Augenblick des Erscheinens meines Aufsatzes, schrieb mir nun aber Pf. einen dritten Brief, der u. a. folgenden Passus aufweist: 'Wenn eine größere Arbeit über die Reinoldssage, den hl. Reinold und seine Beziehungen zu Köln und Dortmund und andern Orten aus Ihrer Feder erscheint, so kann ich das nur als einen Einbruch in mein Gebiet betrachten und behandeln.' So der Sachverhalt! Das Urtheil kann ich nunmehr getrost dem Leser überlassen.

Wenn Pf. dann weiterhin in seinem 'Deutschen Volksbuch von den Heymonskindern' S. XIII, A. 1 erklärt, mein Aufsatz sei 'ganz verfehlt, weil er die Reinoldssage nur im Rahmen der Sachsenkriege Karls des Großen betrachtet, welche doch nur secundär hineinspielen, so sehe ich keine Veranlassung, auf eine derartige Äußerung zu erwidern, bevor Pf. an die Stelle meiner Ansicht über das Hineinziehen Dortmunds in die Reinoldssage — ich führe dasselbe eben auf die Sachsenkriege zurück — eine andere mit annähernd gleich schwer wiegenden Gründen zu setzen im Stande ist.

MÜNSTER i. W. JOSEPH HANSEN.

Zur Bibliographie.

Schwere Krankheit, die mich seit mehr als Jahresfrist betroffen, nöthigt mich die Bibliographie aufzugeben. Den Jahrgang 1885 werde ich noch liefern, wenn ich gesund bin, im übrigen aber die lange mit Liebe gepflegte Arbeit andern überlassen. K. B.

OTFRIDS BEZIEHUNGEN ZU DEN BIBLISCHEN DICHTUNGEN DES JUVENCUS, SEDULIUS, ARATOR.

Das Hauptgewicht lege ich zunächst auf die lateinische Widmung an Liutbert, in welcher Otfrid die Gründe anführt, die ihn zur Abfassung des Werkes bestimmten. Die quidam probatissimi viri hätten, um ihre Bitte recht eindringlich zu machen, ihn auf die heidnischen Dichter Virgilius, Lucanus, Ovidius und sehr viele andere verwiesen, die in der Sprache ihres Landes Thaten der Ihrigen poetisch behandelten, und auf die christlichen Dichter Juvencus, Arator, Prudentius und viele andere, die ebenfalls in ihrer Sprache die Reden und Wunderthaten Christi besängen. Dieser Hinweis auf die antiken und auf die christlichen Dichter, welche in jener Fußtapfen getreten waren, lag vollständig im Geiste der Zeit. Um nicht Bekanntes zu wiederholen, verweise ich nur auf Eberts Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande (besonders im zweiten Bande). Außerdem aber legt die Sammlung der Poetae latini aevi Carolini von Dümmler ein beredtes Zeugniß ab für die Werthschätzung besonders der älteren christlichen Dichter in der Karolingischen Zeit. Diese werden neben und über die antiken Classiker gestellt, als Gegenstand eines eifrigen Studiums empfohlen und benutzt und im Einzelnen vielfach nachgeahmt und geplündert, worin Hrabanus, Otfrids Lehrer, besonders groß war.

Ist es demnach a priori nicht anzunehmen, daß Otfrid sich dieser Zeitströmung habe entziehen können, so mußte die Neuheit des Unternehmens ihn nothwendigerweise auf die vorhandenen Muster hinlenken, zumal da er mehr ein Gelehrter als ein Dichter von Gottes Gnaden war. Zum ersten Male hat Erdmann nun in seiner Ausgabe p. LXXII auf diesen Punkt Bezug genommen. Er ist der Ansicht, daß kirchliche lateinische Dichtungen für Otfrid Anregung und Muster gewesen seien, jedoch als Quellen für Ausdruck und Darstellung fast nirgends gelten könnten. Ich hoffe im Folgenden zur Klarlegung dieses Verhältnisses etwas beizutragen, indem ich nur die erzählenden lateinischen

Dichtungen eines Juvencus, Sedulius, Arator ins Auge fasse, von denen die der beiden ersten das Leben und die Lehre Christi zum Gegenstande haben; Arator aber, der zwar die Apostelgeschichte behandelt, muß hinsichtlich der Darstellungsweise auch herangezogen werden. Ganz neuerdings ist die Frage wieder berührt von W. Olsen in der Ztschr. f. d. Alt. N. F. XVII, S. 342 ff., in dem Aufsatze: Arator und Prudentius als Vorbilder Otfrids. Die Anklänge Otfrids an Arator, die Olsen zusammenstellt, sind ganz interessant, wenn auch die Vermuthung, daß Otfrid seine drei Widmungen, wie Arator die gleiche Anzahl, nach Vollendung des ganzen Werkes verfaßt habe, auf sehr schwachen Füßen steht. Auch daß Otfrid das Dittochaeon des Prudentius vor Augen gehabt, wird durch einige auffallende Beispiele belegt; was jedoch Olsen zum Schluß über Otfrids Verhältniß zu Juvencus sagt, wäre besser ungesagt geblieben.

Schon im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift habe ich darauf hingewiesen, daß Otfrid den Titel seines Werkes dem Gedichte des Juvencus entlehnt (vgl. meine Ausgabe des Juvencus p. VI) und es liber evangeliorum mit dem Zusatze theotisce conscriptus benannt habe.

Zunächst sollen uns nun die Widmungen Otfrids, die beiden Anfangscapitel des ersten Buches und die Schlußcapitel des letzten Buches beschäftigen. Die Behauptung Olsens l. c. p. 345, daß es aus dem Grunde, weil Arator seine drei Widmungan, von denen eine auch am Schlusse des Werkes stehe, nach Abfassung des ganzen Gedichtes geschrieben habe, wahrscheinlich sei, daß auch Otfrid seine Widmungen sämmtlich nach Beendigung des ganzen Werkes verfaßt habe, ist doch mindestens eine gewagte. Denn für die Widmungen waren in erster Linie die Verpflichtungen, denen der Dichter zu genügen hatte, maßgebend. Wenn er sich dabei in einzelnen Gedanken und Wendungen an berühmte Muster anlehnt, so ist das eine nach Zeit und Umständen, unter denen das Werk entstand, erklärliche Thatsache.

In der Widmung an König Ludwig rühmt O. die ruhigen Zeiten, die durch des Königs starke und weise Regierung eingetreten seien; so rühmt Arator in der Widmung an den Papst Vigilius, daß durch ihn die bellorum incendia gelöscht seien und nennt ihn die publica libertas; und so sagt auch Juvencus IV, 805 ff.:

> Haec mihi pax Christi tribuit, pax haec mihi saecli,
> Quam fovet indulgens terrae regnator apertae
> Constantinus, adest cui gratia digna merenti,

Qui solus regum sacri sibi nominis horret
Inponi pondus, quo iustis dignior actis
Aeternam capiat divina in saecula vitam
Per dominum lucis Christum, qui in saecula regnat.

Ich habe die ganze Stelle hergesetzt, weil die Schlußworte von O.'s Widmung aus Ludwig (v. 92—96) einen ähnlichen Gedanken wiedergeben. Eine andere Anlehnung an Arator, wie sie Olsen l. c. p. 343 vermuthet, erscheint mir zweifelhaft. Da könnte man auch z. B. Ludw. 89—91:

Er hiar in thesen redion mag horen evangelion,
waz krist in then gebiete Frankono thiete.
Regula therero buachi uns zeigot himilrichi

als Anlehnung an die Worte des Sedulius in der dedicatio carminis paschalis ad Macedonium ansehen: ad iaciendum huius operis fundamentum ob hoc maxime provocatus accessi, ut alios exhortationibus veritatis ad frugem bonae messis invitans etc.

Die lateinische Zuschrift an Liutbert beginnt mit der Ankündigung, daß O. die Veranlassung erzählen wolle: qua illum dictare praesumpsi, ne ullorum fidelium mentes, si vilesceret, vilitatis meae praesumptioni deputare procurent. Ganz in gleicher Weise sagt Sedulius am Anfang der dedicatio carminis paschalis ad Macedonium: huius apud te facti causas expurgem, ut, cum me non audacem fuisse probaveris, sed devotum, in pectoris tui portum blanda tranquillitate recipias; und ein Stück weiter: cultum illustrati pectoris deo dicavi, non praesumptione virium sarcinam tantae molis accipiens, sed onus Christi etc. Der Grund ferner, den Otfrid den memoriae dignis fratribus daselbst in den Mund legt, daß heidnische Dichter, wie Virgil, Lucan, Ovid u. a. die Thaten der Ihrigen in ihrer Landessprache verherrlicht hätten: quorum iam voluminum dictis fluctuare cognoscimus mundum ist von ihm, allerdings mit veränderter Schlußfolge, aus der praefatio des Juvencus entlehnt (v. 6—14), der den Homer und Virgil besonders namhaft macht:

Sed tamen innumeros homines sublimia facta
Et virtutis honos in tempora longa frequentant,
Accumulant quorum famam laudesque poetae.
Hos celsi cantus Smyrnae de fonte fluentes,
Illos Minciadae celebrat dulcedo Maronis,
Nec minor ipsorum discurrit gloria vatum etc.

Doch beginnt auch Sedulius sein carmen p. mit folgenden Worten:

Cum sua gentiles studeant figmenta poetae
Grandisonis pompare modis, tragicoque beatu

Ridiculove Geta seu qualibet arte canendi
Saeva nefandarum renovent contagia rerum
Et scelerum monumenta canant rituque magistro
Plurima Niliacis tradent mendacia biblis:
Cur ego Daviticis adsuetus cantibus —

Clara salutiferi taceam miracula Christi?

Jedesfalls ergibt sich für uns daraus, daß O., dem dieser Gedanke aus der Lectüre jener Dichter geläufig war, ihn im Anschluß daran für seinen Zweck verwendete. Ich erinnere gleich hier an O. I, 1 (Cur scriptor hunc librum theotisce dictaverit), wo O. sich als einen gelehrigen Schüler und tüchtigen Kenner antik-heidnischer und christlicher Dichter zeigt und in ähnlichem Gedankengange seine Kenntnisse verwerthet. Die Anspielung auf die christlichen Dichter übrigens, die in v. 29 dieser Vorrede enthalten ist: Ouh selbun buah frono irreinont sie so scono steht wohl mit Liutb. 17 f. in Zusammenhang; aber wie Olsen darin einen Anklang an Arator ad Vigilium v. 19 ff. (s. gleich unten) finden will, sehe ich nicht ein.

Wenn O. von jenen Dichtern sagt, daß sie suorum facta decorarent lingua nativa, oder von den christlichen Dichtern Juvencus, Arator, Prudentius u. a., daß sie sua lingua dicta et miracula Christi decenter ornabant, so klingen darin die Worte des Juvencus im Epilog seiner Dichtung nach (IV, 803 f.):

Versibus ut nostris divinae gloria legis
Ornamenta libens caperet terrestria linguae.

Darauf gibt O. den Plan seines Werkes, dessen Anordnung und Eintheilung an; als wesentliches Moment stellt er voran: Scripsi namque — evangeliorum partem francisce compositam, interdum spiritalia moraliaque verba permiscens. Ähnlich gibt Arator in der Widmung an den Papst Vigilius v. 19 ff. sein Programm (vgl. Olsen l. c. S. 344):

Versibus ergo canam, quos Lucas rettulit actus,
Historiamque sequens carmina vera loquar.
Alternis reserabo modis, quod littera pandit,
Et res si qua mihi mystica corde datur.

Die Zuschrift an Salomo enthält als leitende Idee den Dank Otfrids an seinen früheren Lehrer, dessen Unterweisung er alles Gute zuschreibt, das in dem Werke enthalten sein möchte: so rühmt Sedulius die Güte und die Unterweisung, die er dem Macedonius verdankt und besonders Arator die des Vigilius und des Parthenius. Ein bestimmter Anklang ist bereits von Olsen l. c. S. 344 nachgewiesen: Otfrid an Sal. v. 25—28 = Arator ad Vigilium v. 27—30; mir scheint derselbe außer Frage zu stehen.

Aus der Zuschrift an Hartmut und Werinbert wird sich kaum eine bestimmte Beziehung zu jenen drei lateinischen Dichtern finden. Man könnte allenfalls an v. 155 ff. denken:

Afur thara widiri thiu mines selbes nidiri
duat in gihugt in wara, thaz ir bimidet zala
Ci selben sancte Petre, ther so giang in den se,
thaz er si uns ginathic, thoh ih ni si es wirthic;
Hohi er uns thes himiles (joh muazin frewen unsih thes!)
insperre, thara gileite mih joh thar gifrewe ouh iuih;

im Vergleich zu Arator ad Vigilium v. 11 ff.:

Transferor ad niveas Petri sine turbine caulas,
Et fruor optati iam statione soli.
Littoris ille sinus ad carbasa nostra paravit,
Fluctibus in mediis cui via sicca fuit.

Jedoch ist hierauf kein Gewicht zu legen, da verwandte Gedanken und ähnliche Anrufungen an Petrus zu geläufig waren, wie die poetae Latini aevi Carolini es zeigen, um aus dem einen Anklange einen sicheren Schluß zu ziehen.

Aus I, 1 hat sich mir außer dem oben erwähnten Anklange nichts weiter ergeben. Dagegen zeigt I, 2, invocatio scriptoris, der V, 24 die oratio entspricht, wieder mancherlei Beziehungen. Wenn O. dort Gott anruft, er möge seinen Mund weihen, damit er nur Gottes Lob verkünde, auf daß er nichts Falsches berichte und keine Strafe dereinst dafür zu erleiden habe, sondern daß es ihm einst gelingen möge, für sein Werk den Lohn im Paradiese zu ernten, so sind das Gedanken, die schon Juvencus und Sedulius jeder in seiner Art im Beginne ihrer Werke ausgesprochen haben. Mit nicht zu verkennendem Selbstbewußtsein, wie es freilich Otfrid fern lag, erwartet Juvencus (praef. v. 15 ff.), daß die sichere Wahrheit, die sein Gedicht verkünden will, im Gegensatz zu den Lügen, die die heidnischen Dichter in die Erzählung von den Thaten der Männer ihrer Vorzeit einfügten, ihm ewiges Lob und Belohnung verschaffen wird. Sein Gedicht werden die belebenden Thaten Christi bilden, ein Geschenk Gottes, das den Völkern ohne Trug zu Theil geworden ist. Daher fürchtet er auch nicht, daß der Weltbrand dies Werk verzehren werde, ja es wird ihn vielleicht vor dem Feuer retten, wenn Christus als Richter auf der Flammenwolke herabsteigen wird. Zum Schluß bittet er den heiligen Geist, seine Gedanken zu läutern: ut Christo digna loquamur. Sedulius aber, der besonders hier recht deutlich von Juvencus abhängig sich zeigt, weicht doch auch wieder wesentlich von ihm ab, insofern als er seine Abhängigkeit von der Gnade Gottes recht nach-

drücklich betont. Ich habe oben schon den Anfang des carmen pasch. citirt; er fährt daselbst fort (v. 27 ff.):

Cum possim manifesta loqui dominumque tonantem
Sensibus et toto delectet corde fateri,
Qui sensus et corda dedit, cui convenit uni
Facturam servire suam.

So bittet O. I, 2, 26: hugi in mir mit krefti thera thinera giscefti! Aber noch mehr: von v. 60 ab beginnt bei Sed. ein Gebet mit den Worten: Omnipotens aeterne deus, spes unica mundi, worin der Dichter ebenfalls um Erleuchtung für sich und um Aufnahme in den Himmel bittet (v. 79 ff.):

Pande salutarem paucos quae ducit in urbem
Angusto mihi calle viam, verbique lucernam
Da pedibus lucere meis, ut semita vitae
Ad caulas me ruris agat, qua servat amoenum
Pastor ovile bonus.

Diese Bitte um dereinstige Aufnahme in den Himmel, wie sie auch O. von v. 39 ab in so eindringlichen Worten ausspricht, ist nun aber von Sedulius am Schluß des 1. Buches v. 344–349 noch einmal aufgenommen, und zwar so, daß die Abhängigkeit Otfrids nicht zu verkennen ist. Ich setze deshalb die Verse her:

Militiaeque tuae, bone rex pars ultima resto.
Hic proprias sedes, huius mihi moenibus urbis
Exiguam concede domum, tuus incola sanctis
Ut merear habitare locis alboque beati
Ordinis extremus conscribi in saecula civis.
Grandia posco quidem: sed tu dare grandia nosti.

Noch will ich bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, auch auf die Nothwendigkeit einer genauen Vergleichung der Dichtung O.'s mit den gleichzeitigen lateinischen Dichtungen auf deutschem Boden hinzuweisen; auch hier wird sich Manches zur richtigen Beurtheilung Otfrids ergeben. So enthält z. B. das rhythmische Gedicht des Hrabanus De fide catholica (bei Dümmler II, S. 197 ff.) sowohl im Allgemeinen mancherlei Beziehung zu Otfrids Werk, als auch in Einleitung und Schluß. Es beginnt ebenfalls mit einer Anrufung Gottes und einer Bitte um Erleuchtung; so lauten die ersten Worte von Str. 2: Da mentis fida regmina | et verbi clara munera etc. und der Anfang der 3. Str.: Ut tuam laudem famine | in primis possim dicere etc. (vgl. O. v. 5 Thaz ih lob thinaz si lutentaz). Es schließt desgleichen mit der Bitte in Str. 99:

Nuncque rogo ut iubeas,
et in me hoc perficias,

quamdiu in ergastulo
sum clausus carnis sedulo,
ore, corde et opere
te canam laudem, kyrie!

Vgl. O. v. 48: dua huldi thino ubar mih, thaz ih thanne iamer lobo thih. Verwandten Inhalts ist auch eine oratio Mauri ad deum (Dümmler II, p. 171 f.), worin Hrabanus um Gnade für seine Vergehungen und zum Schluß um Aufnahme in den Himmel bittet (v. 49—52):

Suscipias miserans famulum clementer, et audi,
Ardua poscenti des quoque regna poli.
Portio sim plebis, laudes et in ordine cantem,
Sanctorum gratulans cantica grata tibi.

Diese letzten Verse geben zugleich eine noch passendere Parallele zu O. V, 24, 16 ff. Überhaupt wird in diesem Schlußgebet kein neuer Gedanke angeschlagen, wenn auch der Ausdruck fließender ist; es enthält die Bitte um Aufnahme in den Himmel, so daß auch hier Anklänge an die erwähnten Stellen bei Sedulius und Hrabanus sich finden.

Der conclusio voluminis totius liegt das schöne Bild von der Seefahrt zu Grunde, mit der O. seine Arbeit an dem Gedichte vergleicht. Schon längst war ich mir darüber klar, daß die Folgerung, die Piper in seiner Ausgabe aus dem Gebrauche dieses Bildes zieht, keine Berechtigung hat, und ich war erfreut, in der Ztschr. f. d. Alt. N. F. XIX, S. 216, durch J. Stosch eine Bestätigung meiner Ansicht zu erhalten. Die Beispiele, die Stosch aus den Poetae lat. aevi Carol. anführt, ließen sich leicht vermehren; ich will nur noch auf Ermoldus Nigellus hinweisen, der in seinem carmen in honorem Hludovici v. 23 ff. (Dümmler II, p. 5) dasselbe Bild anwendet:

Ast ego lintre rudi rimoso navita remo
Inmensi pelagi aequor adire volo etc.

Aber das Bild ist schon viel älter; Sedulius gebraucht es in voller Ausführlichkeit in der Dedicatio carminis pasch. und ebenso in der Dedicatio operis paschalis. Utpote qui — heißt es in der ersteren — tam immensum paschalis pelagus majestatis, et viris quoque peritissimis formidandum, parva tiro lintre cucurrerim (vgl. die eben citirten Verse des Ermoldus Nig.) huius apud te facti causas expurgem, ut — in pectoris tui portum blanda tranquillitate recipias, quem gubernante deo laetaberis nulla pertulisse naufragia. Und gegen das Ende heißt es: nec pigeat te post tanti gurgitis emensa discrimina adhuc fluctuanti paginae auctoritatis tuae ancoram commodare. In der zweiten

dedicatio sagt Sedulius alsdann: procellosis adhuc imbribus concussae ratis vela madentia tumentis pelagi rursus fatigationi commisi etc. und gegen das Ende: nunc in portu iam navigem*). Ich halte auch hier dafür, daß O. speciell das Bild, wie es Sedulius gebraucht, im Auge gehabt hat, wofür einige besondere Wendungen sprechen. Auch daß Sedulius in den beiden Dedicationes von den aemuli und obtrectatores spricht, wie Otfrid, bestätigt die Annahme.

Abgesehen nun von den Widmungen, Einleitungen und Schlußabschnitten folgt O. auch in der Behandlungsweise des biblischen Stoffes seinen Vorbildern. Er sagt darüber selbst in der lat. Zuschrift an Liutbert: scripsi evangeliorum partem francisce compositam, interdum spiritalia moraliaque verba permiscens, und in der That hat er ja recht zahlreiche Abschnitte spiritaliter, mystice, moraliter eingeschoben und gelegentlich auch in die historische Auslegung Erklärungen und Nutzanwendungen eingeflochten. Wie Arator seine Aufgabe aufgefaßt hat, sahen wir oben in dem Citat aus der Widmung an Vigilius, worin er in ähnlicher Weise sein Programm aufgestellt hat wie O. In der Ausführung folgt er demselben nur allzu treu, die Erzählung tritt zurück und setzt in den meisten Fällen eine Kenntniß der Act. ap. voraus, während die mystisch allegorischen Erklärungen die Hauptsache bilden**). An einer Stelle des Gedichtes selbst spricht er noch einmal deutlich die Art seiner Behandlung des Stoffes aus II, 890 f.:

> Qui canit ecclesiae tria dogmata, saepius edit
> Historicum, morale sonans typicumque volumen.

Freilich haben nun die sorgfältigen Quellennachweisungen von Grünhagen bis Erdmann dargethan, wie die zeitgenössischen Commentatoren dem Dichter das Material bereits mundgerecht gemacht hatten, aber in welcher Art eine solche Darstellungsweise dichterisch zu verwerthen sei, dafür sind ihm unstreitig jene lat. Dichtungen das Muster gewesen. Wenn nun Arator in dieser Beziehung formell einen besonderen Rang eingenommen haben wird, so hat der etwas ältere Sedulius sowohl formell als inhaltlich O. ein Muster sein können. Denn dieser behandelt in vier Büchern ebenfalls die Lebensgeschichte Jesu bis zur Himmelfahrt und zwar nur im Auszuge mit Zugrundelegung des Matthäusevangeliums, wie Juvencus, aber sein Auszug ist noch weniger umfangreich, er setzt die Kenntniß der evangelischen

*) Der Gebrauch dieses Bildes war übrigens auch dem Alterthum nicht fremd; s. Vergil. Georg. II, 541. Ovid. Fast. I, 4. Metam. I, 3 u. 4.

**) Vgl. darüber auch Ebert, Gesch. der christl.-abendl. Literatur I, S. 491 f.

Geschichte voraus, malt einzelne Ereignisse poetisch aus und fügt mystische Erklärungen und moralische Nutzanwendungen hinzu, die jedoch nie übermäßig lang sind, so daß die Hauptsache doch immer die Vorgänge selbst bilden. Den vier Büchern ist ein Buch vorangestellt, das einige typische Hauptereignisse des alten Testaments behandelt. Bei Juvencus finden wir nur einen ganz geringen Ansatz zu solchen Erläuterungen, ihm sind die Vorgänge allein die Hauptsache, in die er sich mit liebevoller Hingebung vertieft und in würdiger Weise poetisch darzustellen bemüht ist. Diese wenigen Worte wollte ich zur Charakteristik der in Frage stehenden Dichtungen doch hinzufügen, um den Leser dadurch auf die Vergleichung des Otfridschen Werkes mit ihnen vorzubereiten.

Für die Behandlungsweise des Gegenstandes scheint also a priori Arator und Sedulius unserem Dichter Muster gewesen zu sein; er verfuhr nur systematischer, so daß Kelle ihm die Absicht zuschreibt, eine vollständige Dogmatik und christliche Moral geben zu wollen, damit sein Gedicht ein vollständiges poetisches Handbuch der christlichen Lehre nebst der Quelle, der Lebensgeschichte Christi, sei. Das scheint mir auch zu viel behauptet zu sein und ich stimme da der Einschränkung Erdmanns Einleitung p. LXI f. vollständig bei.

In der Auswahl und Anordnung des biblischen Stoffes scheint O. gegenüber Juvencus und Sedulius im Ganzen selbständig verfahren zu sein. Er bevorzugt das von Alcuin besonders hochgehaltene Johannesevangelium, besonders vom zweiten Buche an, während die lat. Dichter den Matthäus zu Grunde legen. Im Einzelnen aber wird sich auch hier Manches ergeben, wenn wir der Reihe nach die einzelnen Capitel prüfen.

Die Bevorzugung der Maria bei O. I, 3 und das Lob derselben von v. 29 ab zeigt eine nicht zu verkennende Beziehung zu dem Anfange des 2. Buches von Sedulius. Dieser nimmt seinen Ausgang von Maria, die er der Eva, von deren Stamm sie entsprossen ist, entgegenstellt. Otfrid allerdings behandelt den Stammbaum Christi und leitet ihn abweichend von den Evangelien über Maria bis zu Adam hinauf, indem er die bekanntesten unter den Ahnen kurz charakterisirt. In den Einzelheiten also ist hier O. selbständig, genauer jedoch wird der Anschluß an Sed. von v. 29 ab. Noch möchte ich aber auf O. V, 8, 47—58 verweisen, wofür ich trotz Alcuin und Hraban (vgl. die Quellennachweisungen bei Erdmann) noch Sedulius Opus pasch. II, 1 anführen möchte: Expulerat serpens ille nequissimus de paradisi sede florigera primogenitum dolosis artibus et —

mortem gustare fecerat mox amaram (vgl. Carmen pasch. II, 1–3). Die Gegenüberstellung von Maria und Eva, die Otfr. dort macht, gibt dann auch Sedulius, nur der Stellung am Anfange von Christi Lebensgeschichte entsprechend mit Rücksicht auf die Geburt des Erlösers (II, v, 30–34):

Sic Evae de stirpe sacra veniente Maria
Virginis antiquae facinus nova virgo piaret:
Ut quoniam natura prior vitiata iacebat
Sub dicione necis Christo nascente renasci
Possit homo et veteris maculam deponere carnis.

Ganz besonders aber muß ich auf I, 3, 31:

Ih meinu sancta Mariun, kuningin thia richun

und 41:

Sih, thaz heroti theist imo thiomuati
so wito, soso worolt ist, want er ther druhtin ist

hinweisen im Vergleich mit Sedulius Carm. p. II, 63 ff.:

Salve, sancta parens, enixa puerpera regem,
Qui caelum terramque tenet per saecula, cuius
Nomen et aeterno conplectens omnia gyro
Imperium sine fine manet etc.

O. I, 4. Mit der Ankündigung der Geburt Johannis beginnt Juv. sein Gedicht, Sedulius nach den oben erwähnten Einleitungsworten mit der Geburt Christi. Die Abstammung des Zacharias hat auch Juv. nicht erzählt; er nennt ihn einen servator iusti, dem der êwarto des O. entspricht (wie v. 1 kuninges joh harto firdanes = Juv. v. 1 rex — cruentus). — V. 31 f.

ouh wirdit filu mari;
ist sineru giburti sih worolt mendenti.

vgl. Juv. I, 19 f.:

grandis rerum cui gloria restat,
Plurima qui populis nascendo gaudia quaeret.

Den ersten Gedanken enthält der Bibeltext überhaupt nicht, den zweiten nicht in dieser bestimmten Fassung. — V. 37 Filu thesses liutes (für das bestimmtere multos filiorum Israhel des Vulgatatextes) = Juv. v. 23 Istius — populi partem pleramque. — V. 45 f.:

Zi thiu thaz er gigarawe thie liuti wirdige,
selb druhtine straza zi dretanne

= Juv. 23 f.

docendo
Ad verum convertet iter. —

V. 47 Tho sprah ther biscof, harto foraht er mo thoh (Vulg. et dixit Zacharias ad angelum) = Juv. v. 27 Olli confusa respondit mente

sacerdos und v. 31 Haec trepidans vates. Interessant ist dann auch die Antwort des Zacharias selbst. Der Bibeltext bietet die einfachen Worte: Unde hoc sciam? ego enim sum senex et uxor mea processit in diebus suis. Den zweiten Satz führt O. in 6 Versen aus (49 bis 54) und darauf folgt die Übertragung des ersten Satzes. Juv. berücksichtigt die Frage gar nicht und sagt v. 28 ff.:

Aemula promissis obsistit talibus aetas,
Nec senibus fetus poterit contingere fessis,
Quem deus avertens primaevo in flore negavit.

Der Länge wegen schreibe ich O.'s Verse nicht aus, jeder der sie gegen die Worte des Juvencus hält, wird leicht die Abhängigkeit O.'s erkennen. Die Umkehrung der Gedanken bei ihm scheint die Berücksichtigung des Juvencus noch wahrscheinlicher zu machen. Die poetische Ausführung des lat. Dichters reizte ihn zu freier Nachbildung, und zum Schluß bemerkte er, daß die Begeisterung ihn einen Gedanken der biblischen Erzählung hatte übersehen lassen; diesen fügte er zum Schluß an, da hier in der That die Reihenfolge von geringer Bedeutung war. — V. 57 der gotes boto; O. hat den Namen des Engels verschwiegen, desgleichen aber auch Juv., der ihn auch nur nuntius nennt und bei der ersten Ansprache v. 16 f. ihn sagen läßt:

Nam me demissum rerum pater unicus alto
E caeli solio tibi nunc in verba venire
Praecipit.

und jetzt v. 35 f.:

Nunc ego, quem dominus caeli, terraeque repertor
Ante suos vultus voluit parere ministrum.

Dem gegenüber gibt O. nur eine etwas weitere Ausführung v. 59 ff.; vgl. z. B. v. 60 thie in sineru gisihti sint io stantenti mit Juv. v. 36. — V. 67—70 finden wiederum ihr Vorbild in Juv. v. 37—41:

Auribus ingratis hominis visuque receptus
Supremi mandata Dei temnenda peregi.
Quare promissis manet inrevocabile donum,
Sed tibi claudetur rapidae vox nuntia mentis,
Donec cuncta Dei firmentur munera vobis.

Daß O. v. 70 noch einmal den Engel die vorübergehende Stummheit dem Zacharias ankündigen läßt, zeigt, wie er die biblische Erzählung mit der Darstellung des Juv. vereinigte. — V. 83 thera spraha mornenti, thes wanes was sih frewenti = Juv. 48 amissamque levant promissa loquellam.

O. I, 5. V. 13 Tho sprach er erlicho ubar al, so man zi frowun scal = Juv. v. 57 Ad quam tranquillum sermonem nuntius infit. Die

Namen werden bei O., aber auch bei Juv. übergangen, nur Maria wird bei beiden genannt. In der Anrede des Engels zieht O. den Gruß und die Ankündigung zusammen, wie es schon Juv. gethan hat, wobei auch die Worte v. 17 f. Ni brutti thih muates, noh thines anluzzes | farawa ni wenti an Juv. v. 59 anklingen: Desine conspectu mentem turbare verendo. Bei v. 23 ff. Thu scalt beran einan alawaltendan etc. möchte ich nochmals an die oben aus Sed. II, 63 ff. citirten Verse erinnern. Noch ist ein sehr deutlicher Anklang an Juvencus bei O. v. 41 f.:

> Zi iru sprah tho ubarlut ther selbo druhtines drut
> arunti gahaz.

vgl. Juv. v. 67: Nuntius haec contra celeri sermone profatur. Schließlich ist noch O. v. 70 si quad, si wari sin thiu zi thionoste garawu zu vergleichen mit Juv. v. 78: famulam — cernis servire paratam.

O. I, 6 stimmt zwar inhaltlich zu dem, was bei Juvencus folgt, enthält aber keine merkbaren Anklänge.

O. I. 7. Der Lobgesang der Maria wird von Juv. sehr kurz wiedergegeben (in 7 Versen), er bezeichnet aber vorher mit wenigen Worten den Gemüthszustand der Maria (v. 94 f.):

> Illa trahens animum per gaudia mixta pudore
> Suppressae vocis pavitantia dicta volutat.

Daraus entnimmt O. v. 2 nur: si was sih blidenti in Übereinstimmung mit dem Anfange des Lobgesanges; freilich hat Juvencus hier psychologisch feiner charakterisirt. In dem erzählenden Schluß sagt Juvencus v. 104:

> Ad propriamque domum repedat iam certa futuri

und O. v. 24 desgleichen:

> so fuar si zi iro selidon mit allen salidon.

O. I, 8. Die Reihenfolge der erzählten Ereignisse weicht von Juvencus ab. Dieser nämlich fügt an den Lobgesang der Maria in Übereinstimmung mit Tatian die Geburt des Johannes und den Lobgesang des Zacharias und erzählt dann erst den Traum des Joseph, worauf dann die Geburt Jesu folgt. O. dagegen setzt den Traum des Joseph vor die Geburt des Johannes. Im Einzelnen sind folgende Anklänge merklich. Den Namen Joseph umschreibt O. v. 1: Ther man —, ther thaz wib mahalta, vgl. dazu Juv. v. 133: Interea Mariae sponso (miracula mentem Sollicitant). Und wenn zum Schluß in den Worten des Engels bei O. die Beziehung auf die Weissagung des

Esaias nur angedeutet (v. 25 f.) und in die Ermahnung des Engels hineingezogen ist, so hat Juv. dasselbe bereits gethan (v. 139 ff.):

Accipe coniugium nullo cum crimine pactae,
Spiritus implevit sancto cui viscera fetu.
Hanc cecinit vates venturam ex virgine prolem,
Nobiscum Deus est nomen cui.

O. I, 9. V. 4 warun sih frewenti (Vulg. congratulabantur) = Juv. v. 108 tum gaudia mira frequentes concelebrant. V. 7 hat O. die Beschneidung fortgelassen, wahrscheinlich weil es ein speciell jüdischer Gebrauch ist und O. solche speciellen Beziehungen gerne unterdrückt; statt dessen sagt er: Si quamun al zisamane thaz kindilin zi sehanne, und Erdmann stellt die Frage, ob O. vielleicht videre las. Aber Juv. hat auch nichts weiter als (v. 107 ff.):

Ad partus famam collecta cucurrit
Turba propinquorum, tum gaudia mira frequentes
Concelebrant nomenque iubent genitoris habere.

Sehr charakteristisch ist auch der Vergleich mit dem nächsten Verse des Juv.:

Abnuit hoc genetrix sed Johannes vocitetur
Ingeminat.

Bei O. ist die Ablehnung der Mutter und ihr Vorschlag, den Knaben Johannes zu nennen, recht eindringlich wiedergegeben. Sie beginnt: Thiz ist liub kind min; Johannes scal der namo sin, und sie schließt: Ir sculut sprechan thaz min, sus scal io ther namo sin. So ist die Erweiterung des Bibeltextes augenscheinlich im Sinne des Juv. In der Aufforderung an Zacharias schließt sich O. wieder enger an den Bibeltext an. Wenn es aber im Heliand an der entsprechenden Stelle (v. 229 f.) heißt:

thoh he ni mugi enig word sprekan,
thoh mag he bi bokstabon bref gewirkean,
namon giskriban

so scheint auch der Dichter des Heliand unter dem Einflusse des Juvencus gestanden zu haben, der v. 112 sagt:

scriptoque rogant edicere nomen.

O. I, 10. Das canticum Zachariae zeigt keine Anklänge.

O. I, 11. V. 23:

Ein burg ist thar in lante, thar warun io ginante
hus inti wenti zi edilingo henti;

vgl. dazu Juv. v. 149 f.:

Urbs est Judaeae Bethlem, Davida canorum
Quae genuit.

Die Schilderung der Mutterliebe, mit welcher Maria das Jesuskind hegte, war ein von den christlichen Dichtern mit Vorliebe gewählter Stoff*), desgleichen das Lob der jungfräulichen Mutter. Jedoch möchte ich noch besonders auf v. 53 und 54 hinweisen:

Muater ist si maru joh thiarna thoh zi waru,
si bar uns thuruhnahtin then himilisgon druhtin.

Beda citirt zu Lc. XI, 26 den Vers des Sedulius (II, 67): Gaudia matris habens cum virginitatis honore (s. Erdmann zu O. I, 11, 53 bis 54); derselbe Dichter sagt v. 45 f.: (tunc maximus infans)

Inlaesum vacuavit iter: pro virgine testis
Partus adest, clausa ingrediens et clausa relinquens.

und V, 360 f.:

Quae cum clarifico semper sit nomine mater,
Semper virgo manet.

O. I, 12. V. 5 Forahtun sie in tho gahun ist vielleicht Nachbildung von Juv. v. 161:

at subitus terror — prostravit etc.

O. I, 14. Die Beschneidung wird auch hier von O. umschrieben, er sagt v. 2 f.:

tho scoltun siu mit willen then wizod irfullen,
Then situ ouh, then io thie altun fordoron irvultun.

Oben sahen wir, wie O. mit Juv. die Beschneidung des Johannes überging, denn Juvencus sucht auch speciell jüdische Gebräuche zu umgehen und zu erklären. So erwähnt er die Beschneidung Christi zwar v. 181, fügt aber gewissermaßen als Entschuldigung hinzu: ad morem legis und zur Erklärung: nomenque aptare, so daß auch hier die Anlehnung Otfrids sichtbar ist. Ferner geht O. zu der Erzählung von dem Reinigungsopfer der Maria über mit den Worten (v. 9): Wizzod thero liuto gibot in filu noto (unabhängig vom Bibeltext), desgleichen aber auch Juv. v. 185: Scripserat antiquae Moyses moderamina legis etc.

O. I, 15. Der Bibeltext hebt nicht besonders das Alter des Simeon hervor, der veranschaulichende Dichter jedoch thut es wiederholt. So sagt Juv. gleich bei der Einführung Simeons v. 190: Ecce senex Simeon, ferner 197 f.: Isque ubi curvato defessus corpore templum Jam gravior penetrat, wo man zweifelhaft sein kann, ob curvato corpore die Gebücktheit des Alters bezeichnen soll oder die ehrerbietige Verneigung, die O. v. 13 berichtet: Gineig er imo filu fram. Jedesfalls aber beginnt auch O. seine Erzählung v. 1: Thar

*) Vgl. z. B. den Appendix zu Hrabanus Gedichten (bei Dümmler l. c. II) Nr. II.

was ein man alter und sagt v. 9: Tho quam der saligo man, in sinen dagon was iz fram. Aber noch mehr Anklänge bietet dieser Gesang; v. 13 f. sagt O.:

joh huab inan in sinan arm,
tho sprah ouh filu blider ther alto scalc siner.

und Juv. v. 200 f.:

trementibus ulnis
Accepit puerum laetusque haec dicta profatur.

Die Worte des Evangelisten (Lc. II, 32): lumen ad revelationem gentium et gloriam plebis tuae Israhel umschreibt O. v. 19 f.:

Lioht, thaz thar scinit inti alla worolt rinit
joh guallichi githiuto therero lantliuto.

Aber auch hier finden wir bei Juvencus das Vorbild (v. 204 ff.):

En splendida nostros
Lux oculos tua circumstat radiisque renidet,
Quam cunctis hominum lustratis gentibus addit
Israhelitarum cumulatae gloria plebis.

O. I, 16. Die ausführliche Schilderung v. 5—10, wie Anna, um sich über den frühen Verlust ihres Gatten zu trösten, Gott diente (v. 9 deta si tho then githanc zi gotes thionoste ana wanc) ist bei Juvencus sozusagen im Keime enthalten (v. 218 f.), so daß dessen Worte unserem Dichter die Veranlassung gegeben zu haben scheinen:

Casta sed in templo semper pro coniuge vita
Et cultus cessere Dei.

O. I, 17. Sedulius, der nur die Geburt Jesu und danach sogleich die Ankunft der Magi behandelt, macht den Übergang mit folgendem Verse (73):

Talia Bethleis dum signa geruntur in oris,
Eoi venere magi.

Es scheint daher nicht bloßer Zufall zu sein, daß O. dieselbe Erzählung in vorliegendem Gesange mit folgenden Worten einleitet:

Nist man nihein in worolti, thaz saman al irsageti,
wio manag wuntar wurti zi theru druhtines giburti,

Von den Magi sagt O. v. 9 f.: thie irkantun sunnun fart, sterrono girusti; thaz warun iro listi. Schade, Liber de infantia Mariae et Christi salvatoris Anm. 206 (p. 31) und Erdmann z. d. St. verweisen auf Alcuin, de div. offic. cap. 5 (edocti in cursu astrorum); jedoch scheint mir eine Beziehung zu Juv. 224 f. viel deutlicher zu sein:

Gens est ulterior surgenti conscia soli,
Astrorum sollers ortusque obitusque notare.

Desgleichen gibt Erdmann zu v. 51 f.:

Loug ther wenego man er wankota thar filu fram;
er wolta nan irthuesben ioh uns thia fruma irlesgen.

als Quelle die Worte Hrabans an: Finxit se vultu et verbis eum adorare velle, quem invida cogitatione tractabat occidere. Aber auch hier hat bereits Sedul. II, 80 ff. eine ausführliche Betrachtung über die Gesinnung des Herodes, woraus ich besonders 83 f. hervorheben will:

> Quid furis, Herodes? Christum sermone fateris,
> Et sensu iugulare cupis.

Noch deutlicher scheint mir aber auf eine directe Benutzung der betreffende Passus des Opus pasch. (Huemer p. 203, 23—204, 10) hinzuweisen, wo es unter Anderem heißt (p. 204, 9 u. 10): hunc enim conaris extinguere, quem te promiseras adorare (vgl. 206, 6 vere venerant adorare, quod Herodes se mentiendo facturum non meruit obtinere).

O. I, 18. Ohne Zweifel hat O. hier die Erklärung Hrabans zu der Deutung der Rückkehr der Magi benutzt, wie einige directe Anklänge es evident zeigen. Aber das Thema des Gesangs finden wir bereits bei Sed. II, 104 ff.:

> Sic nos quoque sanctam
> Si cupimus patriam tandem contingere, postquam
> Venimus ad Christum, iam non repetamus iniquum.

Vgl. dazu das Opus pasch. p. 209, 13 ff.: sed priorem semitam relinquentes per illius callis secreta pergamus, qui ad caelestem patriam gressus dirigit confidentum.

O. I, 20. Daß O. in der Schilderung des Kindermordes Juvencus und Sedulius nachgeahmt habe, hat schon Schade, Liber de infantia etc. Anm. 218 (p. 37) nachgewiesen. Zu den dort verzeichneten Stellen füge ich noch hinzu O. v. 17 f.:

> Incloub man mit then suerton thaz kint ir then hanton
> joh zi iro leidlusti nem iz fon ther brusti

und Juv. v. 261 f.:

> Infantes cunctos teneramque sub ubere plebem
> Avellit ferro nullo sub crimine culpae.

Auch die mystische Auslegung bei O. 31—36 ist dem Inhalte nach Sedulius II, 131—133 schon vorhanden:

> Extinctisque tamen quamvis infantibus absens
> Praesens Christus erat, qui sancta pericula semper
> Suscipit et poenas alieno in corpore sentit.

Übrigens ist die Darstellung Christi als eines Königs bei O. auch bereits von Sedulius vorgebildet, so z. B. I, 338 ff.

O. I, 21. In V. 15/16 zieht O. zwei Stellen des Bibeltextes über das Gedeihen des Jesuskindes zusammen (Lc. II, 40 u. 52), aber auch

Juvencus hat nach der Rückkehr Josephs aus Egypten dieselbe Zusammenziehung (v. 278 ff.):

Crescebat rapidis annorum gressibus infans,
Praecurrens aevum sapientia praeveniebat
Gratiaque in vultu et verbis veneranda micabat.

O, I, 22. Erdmann meint zu I, 3, 36, daß die Umschreibungen von Zahlen bei O. (wie 22, 1 zwiro sehs) durch die Gewohnheit veranlaßt seien, in den Zahlen eine tiefere Bedeutung zu suchen, und durch metrische Schwierigkeiten. Ich meine, daß auch hier die latein. Dichter ihm den Weg gewiesen haben; denn diese Art, durch Multiplication eine Zahl wiederzugeben, ist bei sämmtlichen christlichen Dichtern verbreitet. So sagt gerade beim Beginn der Erzählung vom zwölfjährigen Jesus Juv. (v. 281): Et iam bissenos aevi comprenderat annos, und Sedul. II, 134: Ast ubi bissenos aetatis contigit annos. Aber auch die Einkleidung des Anfanges dieser Erzählung bei O. ist nach dem Vorbilde des Juvencus gemacht. Denn auch Juv. beginnt von dem zwölfjährigen Jesus (Lc. II, 42) und nimmt auf Lc. II, 41 durch ein eingeschobenes de more Bezug; und so fügt O. v. 5 hinzu: so siu giwon warun. — Bekanntlich erhält dieser Gesang des O. seinen besonderen Reiz durch die herzliche Schilderung der Mutterliebe. Im Evangelium sind es die parentes, die ihn suchen und finden, und nur die Anrede im Tempel geht von der Mutter aus. O. dagegen hat die Mutter in den Vordergrund zu stellen gewußt, ihre Bestürzung, Angst und Freude mit besonderer Liebe gezeichnet. Aber auch hier hat Juvencus Veranlassung zu dieser Abweichung vom Bibeltexte gegeben; derselbe sagt v. 287: Cum puer in populo comitis vestigia matris Deseruit etc. und v. 290/91: per notos perque propinquos Quaerebat genetrix etc. Sogar in einzelnen Wendungen kann man wieder deutlich den Einfluß des latein. Dichters erkennen. Derselbe sagt z. B. v. 292 ff.: vatumque choreis Invenit insertum legumque obscura senili Tractantem coetu; und in ziemlich engem Anschluß daran heißt es bei O. v. 34: sih fuagt er io zi note zi themo herote, und v. 36: in mitten saz er eino inti frageta sie kleino.

O. I, 23. Die Predigt des Johannes beginnt mit einem allgemeinen Hinweis auf die Erfüllung der Zeiten: Tho thisu worolt ellu quam zi theru stullu ouh zi theru ziti, thaz krist sih iru irougti (statt der genauen chronologischen Notiz Lc. III, 1. 2). Ganz ebenso geht Juvencus zu dem Gegenstande über (Sed. läßt auch dieses Capitel fort), v. 307 f.

Interea veteris scripti per debita currens
Omnia saeclorum series promissa trahebat.

Aber auch die Composition des ganzen Abschnittes hat bei O. insofern Verwandtschaft mit der des Juvencus, als beide den Bericht des Lucas zu Grunde legen, aber den Bericht des Matthäus damit verbinden; nur daß O. die Beschreibung der äußeren Erscheinung und Lebensweise des Täufers, sowie zum Schluß die ausführliche Ankündigung Christi fortläßt. Im Einzelnen sind folgende Anklänge bemerkenswerth: v. 9 liaz thaz wuastweldi sin = Juv. 309: desertis vallibus; v. 45: Ni drostet iuih in thiu thing, thaz iagilih ist ediling = Juv. v. 331: Nec generis vestri tollat fiducia mentes. Vor Allem aber v. 51: Ist thiu akus ju giwezzit, zi theru wurzelun gisezzit = Juv. 334 f.:

Proxima roboreis iamiam radicibus instat
Cunctorum ante oculos acies lēvata securis

(so lautet der Text des Juv. fast in allen Hss.; sämmtliche Herausgeber haben bisher lēvata gelesen und zu ändern versucht).

O. I, 25. V. 25—30 ist der Vergleich des heil. Geistes mit der Taube durchgeführt und zwar augenscheinlich in directem Anschluß an Hraban, wenn auch Sedulius II, 170 f. schon eine ähnliche Erklärung gibt:

Mansuetumque docet multumque incedere mitem
Per volucrem quae felle caret.

O. I, 26. Die moralische Nutzanwendung, die O. aus der Taufe Christi zieht, ist wiederum deutlich nach Sedulius, wenn auch Hraban (s. Erdmann) einen ähnlichen Gedanken ausspricht. V. 1 thaz wazar theist giwihit und v. 3 then brunnen reinota = Sed. II, 159 ff.:

sanctoque liquentes
Corpore mundavit latices famamque beavit
Gurgitis et propriis sacravit flumina membris.

Auch der Hinweis auf die Anwesenheit der Trinitas ist bei Sedulius II, 171 ff. schon enthalten.

O. I, 27. O. holt in diesem Capitel einiges, was vorher übergangen war, nach; bei Juv. und Sed. folgt gleich die Versuchungsgeschichte. Dabei ist mir ein deutlicher Anklang an Juv. aufgefallen; v. 62 sagt bei O. der Täufer von Christus: joh reinot iuih sare in skinentemo fiure = Juv. 341 Flammarumque globis purgabit noxia corda (Lc. III, 16; Mt. III, 11).

Die alten poetischen Evangelienharmonien legen das Matthäusevangelium zu Grunde, lassen also den Anfang des Johannesevan-

geliums unberücksichtigt. Über die Bedeutung der Anfangscapitel des zweiten Buches s. Erdmann, Otfrid p. LXIII.

II, 3. In der Recapitulatio signorum in nativitate Christi sagt O. von der Maria v. 9 f.:

Ni ward si io in giburti, thiu io sulih wurti;
in erdu noh in himile, thiu iamer sia irbilide.

Ich erinnere hier nochmals an die Anrufung der Maria bei Sedulius II, 63 ff., wo v. 68 lautet: Nec primam similem visa es nec habere sequentem, also von O. fast wörtlich wiedergegeben ist. Auch v. 53/4 bei O.:

Nu ist druhtin krist gidoufit, thiu sunta in uns bisoufit;
thaz unsih io sankta, er al iz thaz irdrangta

ist Wiedergabe des Sed. II, 158:

In se cuncta lavat nostrae contagia vitae.

II, 4. Die Versuchung bietet wiederum mancherlei Anklänge. V. 27: Wanta er nan harto forahta, in alla wisun korota — Juv. 364 f.: mox livor daemonis atram cum terrore rapit mentem; Sedul. opus pasch. II, 14: diabolus, qui — eiusdemque potentiam singularem — expavit. Auch der bei O. folgende Hinweis auf des Judenvolks Wanderung durch die Wüste scheint veranlaßt zu sein durch die Erwähnung des Moses bei Sedulius an derselben Stelle. Ferner ist v. 41 ff. der Hinweis auf das jährlich sich vollziehende Wunder, wie aus Stein und Erde Brot wird, eine Nachbildung von Sed. II, 180 ff.:

miracula tamquam
Haec eadem non semper agat, qui saxea terrae
Viscera frugiferis animans fecundat aristis
Et panem de caute creat.

V. 101. Ther diufal sin ni korati, furi man er nan ni habeti = Sed. opus pasch. II, 14 (p. 215, 8) nec audebat adgredi divinitatem, nisi mixtum videret hominem. — Schließlich möchte ich noch an den schon erwähnten Hymnus des Hraban De fide catholica Str. 50 erinnern: vult velamine verborum Christum noscere; vgl. O. v. 23 u. 46.

II, 5. Hier will ich nur Str. 53 jenes Hrabanischen Hymnus anführen:

Adam primum hic vicerat
quem secundus prostraverat,
gula et philargyria,
simul et cenodoxia,
cum quibus illum repulit
Jesus et igni tradidit.

Denn einzelne Wendungen des Otfridischen Gesanges scheinen auf eine Berücksichtigung dieser Strophe zu deuten. Aber auch Juvencus und Sedulius sind nicht ganz ohne Einfluß gewesen, wenigstens kehren der livor und die fallacia und fraus, von denen jene sprechen, auch bei Otfrid wieder; vgl. v. 10 u. 13.

II, 6. Der Grundgedanke dieses Gesanges findet, abgesehen von einigen Einzelheiten, sein Vorbild in Sedulius II, 1—27: Expulerat primogenitum saevissimus anguis etc. Adam und Eva waren beide unsterblich, durch die Übertretung des Gebotes Gottes, wozu die Schlange sie verführt hat, haben sie den Tod über das ganze menschliche Geschlecht gebracht. Aber der gütige Schöpfer wollte nicht, daß sein Geschöpf untergehe: ut unde culpa dedit mortem, pietas daret inde salutem. Damit geht Sedulius auf Maria, Evae de stirpe, über. Der Anfang des Abschnittes bei O. scheint darauf hinzuweisen, daß derselbe später, um Versäumtes nachzuholen, gedichtet sei, wie auch Erdmann p. LXIII sagt. Der Schluß aber v. 53 ff.: Thoh Adam ouh bi noti zi thiu einen missidati, thaz sulih urlosi fora gote unsih firwasi etc. ist dem Gedanken nach schon von Arator I, 60 ausgesprochen:

Non voce querellas
Excitet, aut gemitu maerentia corda fatiget
Antiqua pro lege dolor; scelera ipsa nefasque
Hac potius mercede placent, mundoque redempto
Sors melior de clade venit.

II, 7. Bei Sedulius folgt nach der Versuchungsgeschichte ein kurzer Bericht über die Berufung von Jüngern (nach Matth.) und dann ein Auszug aus der Bergpredigt, Juvencus aber fährt mit dem Evangelisten Matthäus (IV, 12) fort und behandelt den Gang Christi nach Galilaea, die Berufung des Petrus, Andreas etc. und dann die Bergpredigt und einige Heilungen; er schließt das erste Buch mit Mt. VIII, 15. Erst II, 99, nachdem er noch Mt. IX, 9 die Berufung des Matthäus erzählt hat, trägt er noch Joh. I, 43—51 die Berufung des Philippus und Nathanael nach und bleibt bis v. 346 beim Johannesevangelium. — Aus dem vorliegenden Abschnitt des O. hebe ich folgende Übereinstimmung im Ausdruck hervor. V. 55 f. sagt er: In thir haben ih mir funtan thegan einfaltan, ther ouh unkusti ni habet in theru brusti = Juv. II, 111 f.: Vir venit huc, inquit, cui pectora nescia falsi Virtutem puram servant sine fraude maligna.

II, 12. Der Name des Nicodemus wird bei O. nicht genannt, durch lobende Epitheta wird aber seine Persönlichkeit veranschaulicht; dasselbe geschieht schon bei Juvencus, wo die Worte celso sublatus

honore Veranlassung zu Otfrids edilthegan guater gewesen zu sein scheinen. Auch die poetische Ausschmückung bei O. v. 21: Hintarquam tho harto ther guato man thero worto ist nach Juvencus gemacht, der die Erwiderung des Nicodemus also einleitet (v. 188): Ille autem tantis stupefactus corda loquellis. V. 49/50 bei O. scheint eine Vereinigung des Bibeltextes mit den Worten des Juv. v. 204 zu sein. O. sagt: Tho frageta ther guato man, wio thaz io mohti werdan joh wio man ouh firnami so mihil seltsani. Joh. III, 9 lauten die Bibelworte: respondit Nicodemus et dixit ei: Quomodo possunt haec fieri; Juvencus aber macht daraus: Et Judaeus ad haec: Nil horum cernere possum.

II, 14, Juvencus schließt an die Erzählung von Nicodemus gleich die Begegnung Jesu mit der Samariterin; Johannes, von dem er I. 409 ff. (nach Mt. IV, 12 ff.) schon die Gefangennahme berichtet hat, durfte von ihm nicht mehr in voller Thätigkeit als Täufer, wie Joh. IV, 22 ff., dem O. II, 13 folgt, es schildert, vorgeführt werden. II, 14 folgt bei O. Jesus und die Samariterin (bei Sedulius steht der sehr kurze Bericht über die Begegnung erst viel später IV, 222 bis 232). V. 11 hat O. die Notiz, daß die Jünger gegangen waren um Speise zu kaufen, vorangestellt und dann erst die Ankunft der Samariterin erzählt; dieselbe Umstellung hat Juvencus v. 248 ff. schon. Dazu kommt noch ein wörtlicher Anklang: bei Juv. heißt es von den Jüngern v. 249: passim dispersi solum liquere magistrum und bei O. v. 13: unz druhtin thar saz eino, so quam ein wib thara tho. Ferner ist O. v. 79 f: Gab iru mit milti tho druhtin antwurti = Juv. v. 293: Et tum peccantum largus miserator Jesus. Sodann hat O. v. 81—84 nur die erste Hälfte von Joh. IV, 27 wiedergegeben, aber auch Juv. v. 295 f. läßt den zweiten Theil des Bibelverses fort. V. 107 u. 108 sind eine freie Übertragung von Joh. IV, 36, vor Allem ist als schwer verständlich die Beziehung auf die vita aeterna fortgelassen und der Inhalt auf die Ernte des Getreides allein bezogen; auch hier scheint Juv. das Vorbild gewesen zu sein, wo die Beziehung auf das ewige Leben ebenfalls verwischt ist.

II, 16. Hier beginnt bei O. die Bergpredigt, die nach der Anlage das die vorbereitende Wirksamkeit Jesu enthaltende zweite Buch beschließt. Auch Sedulius beschließt mit einer Auslegung der oratio dominica (mehr behandelt er aus der Bergpredigt nicht) das zweite Buch. Abschnitt 15 bildet bei O. die Überleitung, da er bisher dem Evangelium Johannis gefolgt war. Bei Juvencus ist die Bergpredigt (im Anschluß an Matthäus) I, 452 ff. behandelt und scheint diese

poetische Bearbeitung von O. besonders benutzt zu sein. O. v. 1: in thiu thaz muat iz wolle = Juv. 454: pauper quos spiritus ambit. V. 3: himilrichi hohaz (v. 31: in themo hohen himilriche) = Juv. 455 regnum sublime. V. 5 Salige thie milte joh muates mammunte = Juv. 456 mites, quos mansuetudo coronat. V. 7 erda filu mara = Juv. 457 pulcherrima terra. V. 10 in firtilot thaz ser drost filu manager = Juv. 458 solacia magna sequentur. V. 17 f. Salig thie armherze, joh thie armu wihti smerze, then muat zi thiu gigange, thaz iro leid sie irbarme = Juv. 461 Felix qui miseri doluit de pectore sortem.

II, 17. V. 11 lioht scinantaz in thesemo erdringe = Juv. 477 mundi clarum lumen.

II, 18. V. 15 f. Thaz mannilih giborge, sih zi iamanne ni belge, joh ouh thaz bimide, er man nihein ni nide = Juv. 499 f. ne quis consurgere in iras Audeat atque odio fratris fervente moveri. V. 19 Oba thu thes biginnes, thaz thu geba bringes = Juv. 504 Sin offerre voles munus. V. 21 f. Yrhugis thar thoh eines man — thoh iz so luzil wari, in muat thir er ni quami = Juv. 505 Et tua tunc tacitae mentis penetralia tanget.

II, 19. V. 17 Betot gerno io bi thie = Juv. 563 praecipiam semper blando esse per omnes Obsequio precibusque Deum mollire benignis Pro vita ipsorum (O. v. 19 Sit io in datin filu lind). V. 18 thaz ir got io thuruh not in thesen datin bilidit (v. 20 si druhtin iu zi bilide, ther buit ufan himile) = Juv. 572 Sed vos perfecto similes estote parenti.

II, 20. V. 11 f. Lichicera in wara thie duent sia lutmara — thaz sie se lobon thanne; Sie eigun — thar thaz lon allaz = Juv. 576 Adplaudet tantum sterilis laudatio vulgi.

II, 21. V. 33 f. Thia dagalichun zuhti gib hiut uus mit ginuhti joh follon ouh, theist mera, thines selbes lera = Sed. II, 263 ff. Annonam fidei speramus pane diurno, Ne mens nostra famem doctrinae sentiat umquam etc. V. 37. Ni firlaze unsih thin wara in thes widarwerten fara, thaz wir ni missigangen, thara ana ni gifallen = Juv. 599 Tetri saeva procul temptatio daemonis absit.

II, 22—24 zeigen keine bemerkenswerthen Anklänge, wenn auch der Schlußgedanke von Cap. 24 verwandt ist mit dem Schluß des 2. Buches des Sedulius.

III, 2. V. 9 mit mihileru milti = Sed. opus p. III, 2 (p. 233, 4) divinae potestatis humanitas. V. 13 ff. macht O. es dem regulus zum Vorwurf, daß sein Glaube nicht vollständig gewesen sei, sonst hätte

er die Allmacht Gottes nicht noch besonders gebeten. Neben Beda und Alcuin scheint O. hier auch auf Sedulius Rücksicht genommen zu haben, der III, 15 f. sagt: larga potestas Credenti quae nulla negat nec dona retardat. V. 32 tho ward er ganzer gahun = Juv. II, 343 subitam remeasse salutem. V. 36 thaz imo iz druhtin giliaz, thia selbun ganzida gihiaz = Sed. v. 17 f. sermone salutem Concedens facili.

III, 6 (und 7) behandelt die Speisung der 5000 (vermischt mit der Speisung der 4000). Als Quelle von v. 35—42 (Wachsen des Brotes während des Essens) gibt Erdmann (nach Sievers, Heliand 2859) den Hymnus Mone I, 75 an. Nun lesen wir dieselbe Deutung auch bei Sedulius III, 217 populisque vorantibus aucta und 267 ff. et auctas Disce fuisse dapes, epulas nutrivit edendo Vulgus, et adtritae creverunt morsibus escae. Aber während bei O. und in dem Ambrosianischen Hymnus das Brot in Mund und Hand wächst, zeigt sich bei Sedulius das Wunder nur bei der Berührung mit dem Munde. Folglich kann hier Sedulius nicht als Quelle gelten.

III, 8. V. 32 gruazta baldo = Juv. III, 110 confidens respondet. V. 35 f. wiht ni dualta er es sar, nub er zi ganne in thrati sih fon themo skife dati = Sed. opus p. III, 19 (p. 247, 15) nil trepidans in marina descendit. V. 39 f. Ther se nan sar tho sankta, so imo ther hugu wankta; ni druag inan thaz ¦zuival, so thiu gilouba ubar al = Juv. III, 118 f. Paulatim cedunt dubio liquefacta timore Quae validum fidei gestabant aequora robur (Erdmann fragt: eigene Auslegung Otfrids?). V. 44 rafsta nan tho worto thera ungilouba harto = Juv. v. 123 Et dubitata fides verbis mulcetur amaris.

III, 10. V. 5 f. Si quam ruafenti, kumta thio iro thurfti etc. = Juv. III, 178 f. fēmina fusis Crinibus et precibus natam causata iacentem Volvitur. V. 26 ih quam bi theru noti, theih thie gisamanoti = Juv. 184 malle cogere. V. 27 Si was es agaleizi = Juv. 185 Crebrius instanti etc. V. 37 Gelechont thoh thie welfa = Sed. III, 247 Adsueti — lambere micas. V. 41 Thera giloubun festi = Juv. 191 fidei robora.

Aus den folgenden Abschnitten, die eine freiere und selbständigere Bearbeitung des Bibeltextes zeigen, sind kaum einige nennenswerthe Anklänge zu verzeichnen. So etwa 14, 25 Mit mihileru ilu so ward si sar io heilu = Juv. II, 394 Concessit celerem — salutem; 17, 38 irriht er sih mit thultin mit thesen antwurtin = Sed. IV, 246 clemens donat sententia culpam.

III, 21. Die spiritualistische Erklärung der Heilung des Blind-

geborenen ist nach Beda und Alcuin aber auch unter Berücksichtigung des Sedulius gedichtet. Da dieser in nur 6 Versen die Deutung gibt, setze ich dieselben her (IV, 265 ff.):

Caeca sumus proles miserae de fetibus Evae,
Portantes longo natas errore tenebras.
Sed dignante Deo mortalem sumere formam
Tegminis humani, facta est ex virgine nobis
Terra salutaris, quae fontibus abluta sacris
Clara renascentis reserat spiramina lucis.

Die durch den Druck kenntlich gemachten Worte verglichen mit O. v. 8 und v. 19 zeigen deutliche Berührung mit einander.

III, 24. V. 6 firliaz si sar thia menige joh ilta kriste ingegini. Heime saz thiu swester inti kumta thaz ser = Juv. IV, 339 deseruitque domum maestamque sororem. V. 34 sint druhtin, quad si, festi in mines herzen brusti = Juv. IV, 335 Haec una fides mea corda tenebit (Joh. IV, 24 utique, domine). V. 102 Mit lachanon biwuntan joh funon so gibuntan = Juv. IV, 395 f. vultum cui linea texta et totum gracilis conectit fascia corpus.

III, 25. V. 4 quam mihil woroltmenigi = Juv. IV, 403 f. plebisque — gravior numerus.

IV, 4. Der Einzug in Jerusalem wird von Juvencus III, 622 ff. in möglichst genauem Anschluß an den Bibeltext erzählt, während Sed. IV, 291 ff. mehr eine Betrachtung darüber gibt. Anklänge an beide Dichter finden sich bei O. V. 15 Namun sie tho iro wat, legitun tharuf in gidat, in mammunti int in suazi, thaz er tharoba sazi = Juv. 631 f.: mollique super velamine vestis Insternunt pullum placidum praebentque sedendum. Die Betrachtungen Otfrids über die Königsherrlichkeit Jesu sind durch Sedulius veranlaßt, bei dem v. 304 bis 308 lauten:

Dicite, gentiles populi, cui gloria regi
Talis in orbe fuit? cui palmis compta vel umquam
Frondibus arboreis laudem caelestibus ymnis
Obvia turba dedit? Domino nisi cum Patre Christo,
Qui regit aetherium princeps in principe regnum.

Besonders sind bei O. zur Vergleichung heranzuziehen v. 23—26 und v. 41 ff.

IV, 11. V. 18 thiu sin hoha guati lerte sie otmuati = Sed. V, 22 grata suis exempla relinquens; opus pasch. V, 2 (p. 274, 18 ut humilitatem diligi suo potius edoceret exemplo.

IV, 16. V. 22 kolbon ouh in henti = Juv. IV, 513 pars fidens pondere clavae. V. 25 Thaz ir ni missifahet (ni wanu, ir nan

irknahet) = Juv. IV, 516 Quo facile ignotum caperet miserabile vulgus.

IV, 17. V. 2 er herzen sih giharta = Juv. IV, 523 sublatus in iram.

IV, 18. V. 31 Suar in io zi noti, thaz er nan sar nirknati = Juv. IV, 580 Et Petrus iurans devotis omnia verbis Nescire adfirmat.

IV, 19. V. 57 Ther ewarto zi noti inbran in heizmuati = Juv. IV, 561 Exultans furiis — sacerdos. V. 75 Thaz thult er in then stunton bi unseren sunton = Sed. V, 99 f. Ille tamen patiens subiecto corpore totum Sustinuit nostraeque dedit sua membra saluti.

IV, 25 enthält die spiritalistische Deutung der Dornenkrone und des Purpurgewandes. Auch Sedulius V. 166 ff. hat solch eine Deutung; aber nur die Deutung der Dornenkrone stimmt überein; Sedulius fügt außerdem noch eine Deutung des Rohrscepters und der eigenen Kleidung, die Jesus zum Gange nach der Richtstätte anlegte, hinzu.

IV, 27. V. 19—21. Erdmann citirt hier den von Beda zu Lc. 23, 33 angeführten Vers des Sedulius; derselbe steht V, 190. Aber O. spricht vom errichteten Kreuz, Sedulius vom liegenden Kreuz, wo Jesus mit dem Haupte gegen Osten, mit den Füßen gegen Westen und mit den beiden Händen nach Norden und Süden weist. Trotzdem scheint O. V, 1, 31—33 danach gedichtet zu sein, wie einzelne Ausdrücke zeigen; vgl. Sed. v. 190 Quattuor — plagas quadrati — orbis.

IV, 33. Der Gedanke, daß die ganze Natur von Entsetzen und Trauer beim Kreuzestode Christi erfüllt wurde, ist von Sed. V, 232 ff. ausgeführt und von Arator I, 9 f. angedeutet (cruce territa Christi Vult pariter natura pati). Horrendae tenebrae (Sed. 232) finden sich bei O. v. 12 als finstar egislichaz und zum Schluß (v. 37 ff.) die Deutung des zerrissenen Vorhanges auf die Enthüllung des Allerheiligsten hat Sedulius V, 272 ff. (opus pasch. V, 23) bereits gegeben, wenn auch weniger ausführlich.

V, 4. V. 49—54 = Juv. IV, 755 f. aeternaque lumina vitae — devicta morte recepit. V. 56 f. ni liaz wiht er thar thes sines etc. = Juv. IV, 757 f. quod sede sepulcri Nulla istic iaceant, fuerant quae condita membra.

V, 14. Die Deutung des Sees auf das Treiben der Welt war, wenn auch an dieser Stelle O. die von Erdmann näher bezeichnete Quelle benutzt hat, ein den christlichen Dichtern geläufiger Gedanke. So sagt Sed. II, 221 f., wo er die Berufung der ersten Jünger erzählt:

Humanas piscari animas, quae lubrica mundi
Gaudia sectantes tamquam vaga caerula ponti
Caecaque praecipites tranant incerta profundi.'

Ferner opus pasch. V, 34 (p. 300, 13): a saeculi fluctibus eruendi. Arator ad Vigilium v. 10: Perfida mundani desero vela freti; ferner I, 992 Nam mare mundus erat.

V, 15. Die Beziehung der dreimaligen Frage, die Jesus an Petrus richtet, ob er ihn liebe, auf die dreimalige Verleugnung V. 23 bis 26 hat Sedulius bereits, und zwar scheinen mir Otfrids Worte deutlicher den lateinischen Dichter wiederzugeben als den Alcuin, bezw. Hraban. Derselbe sagt V, 414 f.:

Haec terno sermone monens, ut terna negantis
Sulpa recens parili numero purgata maneret.

und opus pasch. V, 36 (p. 301, 9—11): et haec tertio repetit ac revolvit, ut recentioris culpae trina negatio parili dilectionis purgaretur ex numero.

V, 17. Zu der Schilderung der Himmelfahrt Christi vgl. Sed. V, 425: Aetherias evectus abit sublimis in oras, und v. 429 ff.:

Illi autem laetis cernentes vultibus altas
Ire super nubes Dominum tractusque coruscos
Vestigiis calcare suis veneranter adorant
Sidereasque vias alacri sub corde reportant.

Auch an Arator I, 39: Ingrediensque polum und vorher v. 33: Tollitur astrigerum rediturus victor in axem darf gedacht werden.

V, 19 ff. enthalten die Schilderung des Weltgerichtes und des Himmelreiches. Auch der oben erwähnte Hymnus des Hraban läßt auf die Himmelfahrt eine im Verhältniß zu der Schilderung des Lebens und Leidens Christi recht lange Schilderung des Weltgerichtes folgen. Jedoch ist im Einzelnen, besonders in der Anordnung der Gedanken kaum eine Anlehnung zu finden. Der Blumenreichthum im Paradiese und die Unvergänglichkeit der Blumen und Früchte werden häufig von christlichen Dichtern (seit Ephraem Syrus) geschildert. So sagt Sedulius II, 2 Expulerat — anguis Florigera de sede virum und I, 53 ff. sowie V, 222 ff. gibt er eine längere poetische Schilderung des Paradieses mit seinen immer blühenden Hainen, seinen wohlbewässerten und darum fruchtreichen Gärten und Feldern. Auch Arator I, 20 sagt (von Christus): florigero sua germina reddidit horto. Und Dracontius De Deo I, 192 ff. schildert vornehmlich die sanften Winde, die dort wehen, von denen die Früchte an den Bäumen bewegt hin- und herschaukeln. — So mag also O. aus solchen Reminiscenzen auch V, 23 seine Schilderungen des Paradieses zusammengesetzt haben.

Somit ist die Reihe der Anlehnungen an jene erzählenden Dichter eine ganz beträchtliche, und wenn auch nicht alle eine gleiche Beweiskraft haben, so ist doch die Mehrzahl beweisend genug. Natürlich sind in den Partien, die nachweislich die ältesten ihrer Entstehung nach sind, die meisten Anklänge zu finden, sie fehlen aber auch nicht ganz in später gedichteten Stücken.

KÖNIGSBERG i. Pr. C. MAROLD.

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER MINNESÄNGER. II.

1. Conrad von Bickenbach.

Für den Dichter Conrad von Bickenbach, der ohne Zweifel der Rheingegend angehört, kämen zwei Familien in Betracht. Die erste ist das alte Geschlecht der Freien von Bickenbach, welche von der jetzt noch in Ruinen vorhandenen Burg Bickenbach bei dem Dorfe Alsbach an der Bergstraße stammten. Von den Mitgliedern ist am bekanntesten Gottfried, welcher in den Jahren 1220—1230 sich verschiedentlich in der Umgebung des Kaisers Friedrich II. und seines Sohnes Heinrich (VII.) befindet. Ein Träger des Namens Conrad kommt im Jahre 1173 als Chorherr zu St. Peter in Mainz vor (Roth, Geschichtsquellen aus Nassau, I[1] 365), ein anderer erst am Anfange des 14. Jahrhunderts in Speier, wo er im Rathe der Stadt aufgeführt wird. Der erstere ist für unseren Minnesinger entschieden zu alt, der letztere zu jung, und so werden wir wohl den Dichter in jenem Conrad von Bickenbach zu suchen haben, den v. d. Hagen (HMS IV. 760) im Jahre 1220 zu Boppard anführt.

Das Geschlecht, dem dieser Conrad angehört, stammt aus dem Pfarrdorfe Bickenbach am Hundsrück im Landkapitel Boppard, welches dadurch bekannt ist, daß der heil. Bernard von Clairvaux vom 6.—7. Januar 1147 auf seiner Reise nach Speier hier übernachtete. Ob die Familie, welcher der Minnesinger entstammt, später noch dort seßhaft war, oder ob sie sich ganz in Boppard niedergelassen hatte, muß dahingestellt bleiben; so viel ist sicher, daß die Mitglieder häufig in letzterer Stadt waren, da sämmtliche Urkunden, in denen jemand des Geschlechtes auftritt, in Boppard ausgestellt sind. Die Stadt, der dortige Reichszoll und das dazu gehörige Gebiet zu beiden Seiten des Rheins, „das Reich von Boppard“ genannt, war, wie Beyer: Urkundenbuch der jetzt die preußischen Regierungsbezirke Coblenz und

Trier bildenden mittelrheinischen Territorien II. XCVI angibt, Reichsgut und wurde von kaiserlichen Vögten, Schultheißen und einem aus den zahlreichen Reichsministerialen-Geschlechtern zusammengesetzten Schöffenrathe verwaltet. Da uns nun in den Jahren 1224 bis ungefähr 1250 Ludwig von Bickenbach als Reichsschultheiß und Conrad im Jahre 1224 unter den Schöffen von Boppard begegnet, so muß demnach das Geschlecht zu den Reichsministerialen gehört haben. Das Prädicat milites führen die Mitglieder ständig, ebenso auch häufig die Bezeichnung domini. Auf den Reichthum der Familie wirft die unten erwähnte Urkunde vom Jahre 1224 einiges Licht, da in dieser eine große Schenkung des Ludwig von Bickenbach an die Abtei Marienberg namhaft gemacht wird; sonst ist uns Näheres nicht bekannt. In bedeutsamer Weise tritt das Geschlecht von Bickenbach nicht in der Geschichte auf; es gehörte zu den zahlreichen Ministerialen dieser Gegend, welche still und ruhig sich von ihren Einkünften nährten und sich um Politik und die welterschütternden Kämpfe der damaligen Zeit nicht kümmerten. Wir finden sie daher auch niemals in Kaiserdiplomen, sondern nur als Zeugen in Privaturkunden.

Der Vater des Dichters Conrad von Bickenbach steht noch nicht fest; vielleicht war es Bertrammus de Bickenbach, der am 27. Mai 1197 zu Staleck Zeuge ist, als Herzog Heinrich, Pfalzgraf bei Rhein, behufs einer Pilgerfahrt den Grafen von Spanheim der Grafschaft Einkünfte in Meinefeld, sowie drei Dörfer verpfändet (HMS a. a. o. cf. auch Ukdb. der mittelrh. Terr. I $\frac{2}{16}\frac{1}{8}\frac{1}{1}$). Ebenso läßt es sich nicht entscheiden, ob Conrad der älteste oder ein jüngerer Sohn gewesen sei, da er in der Aufzählung bald die erste, bald eine der folgenden Stellen einnimmt. Sein Leben läßt sich nun an der Hand der wenigen Urkunden vom Jahre 1220 bis zum Jahre 1250 verfolgen, vielleicht bis 1260, wenn wir nämlich den von v. d. Hagen a. a. o. zu diesem Jahre erwähnten Conrad noch mit unserem Dichter identificiren wollen. Ich gehe jetzt dazu über, die Urkunden aufzuzählen.

Conradus et Henricus fratres de Bikenbach sind Zeugen, als der Propst Walter vom Kloster Marienberg bei Boppard mit dem Schultheißen daselbst die Rechte der Klostermühlen bei Boppard beurkundet 1220 (Ukdb. d. mittelrh. Terr. III $\frac{1}{1}\frac{2}{4}\frac{3}{1}$). Diese Urkunde ist wohl identisch mit der von v. d. Hagen zum Jahre 1220 erwähnten.

Die gleichen Zeugen finden sich im Jahre 1224, als Ludwig von Bickenbach, Reichsschultheiß zu Boppard, und Luccardis, Eheleute, notariell alle ihre Güter zu Boppard der Abtei Marienberg schenken (ib. $\frac{1}{2}\frac{9}{3}\frac{2}{1}$). — Gerlacus, Cunradus, Henricus de Bickenbach fratres

bezeugen ferner im Jahre 1224 die notarielle Übergabe eines Weingartens zu Boppard an die Abtei Marienberg von Seiten des Arnold Memmesugo und seiner Ehefrau Mathilde (ib. $\frac{1}{2}\frac{9}{3}\frac{4}{3}$). — Als am 5. Juni 1234 Luccardis von Waldmannshausen, Witwe des Reichsschultheißen Ludwig, ihr Hofhaus zu Boppard mit Vorbehalt lebenslänglicher Wohnung darin dem deutschen Orden schenkt, bezeugen diese Schenkung dominus Ludovicus de Bickenbach et ipsius fratres dominus Gerlacus, dominus Cunradus et dominus Heinricus milites (ib. $\frac{3}{5}\frac{9}{0}\frac{1}{3}$). — Zu Boppard am 10. Juli 1248 sind Zeugen Henricus de Bickenbach et conradus frater suus milites in einer Urkunde, durch welche Otto, ein Ritter von Boppard, der Sohn von Herrn Gernand, seine Frau Engelburg und Kinder der Abtei Eberbach einen Weingarten zu Boppard verkaufen (ib. $\frac{7}{9}\frac{1}{5}\frac{7}{7}$). — Endlich ist noch zu erwähnen, daß die Erben des Ludwig von Bickenbach, Schultheiß zu Boppard, und Luccardis, Eheleute, durch eine Urkunde der Abtei Marienberg die Schenkungen von Weingärten, Ackerland und anderen Grundstücken zu Boppard gerichtlich bestätigen, Bozzard, 19. Januar 1250, in welcher Urkunde Conradus et Henricus de Bicken fratres als Zeugen sich finden (ib. $\frac{7}{1}\frac{6}{0}\frac{8}{3}\frac{}{4}$). Daß in letzterer Urkunde durch einen Schreibfehler oder sonstige Nachläßigkeit die Endung -bach ausgefallen, ist wohl sicher, und auch die Herausgeber derselben identificiren obige Zeugen unbedenklich mit den schon mehrfach erwähnten.

Mit diesen Nachrichten ist die Kenntniß über das Leben unseres Minnesingers erschöpft; so wenig uns von seinen Dichtungen erhalten ist, in eben so geringem Maße sind wir über sein Leben unterrichtet.

2. Wilhelm von Heinzenberg*).

Wohl bei keinem anderen Minnesinger kann man so genau verfolgen, wie sehr v. d. Hagen im Verlaufe seiner Studien seine Ansichten geändert hat, als gerade bei Wilhelm von Heinzenberg. Während er auf Seite 238 des vierten Bandes seiner Minnesinger die Heimat des Dichters nach Graubündten verlegen zu müssen glaubt, schwankt seine Meinung auf Seite 527 schon etwas; jedoch erst Seite 757 spricht er es direct aus, daß der in einer Urkunde des Wildgrafen Emicho für das Kloster Ravengiersberg im Jahre 1265 vorkommende Wilhelm von Heinzenberg der Minnesinger sei. Seiner Meinung, daß Wilhelm von Heinzenberg zu den rheinischen Minnesingern zu rechnen sei, stimme ich vollständig zu; die Heimat des

*) Verf. hat meinen Aufsatz, German. 8, 36—38 übereehen, in welchem die pfälzische Heimat und das mit den Hss. übereinstimmende Wappen nachgewiesen.

K. B.

Geschlechtes ist die Burg Heinzenberg an der Nahe im Soonwalde, Kreis Kreuznach, welche, seit dem Jahre 1152 Edelherrensitz, jetzt ganz verschwunden ist. Unser Dichter ist somit ein specieller Landsmann von Friedrich von Hausen. Die Edlen von Heinzenberg gehörten zum hohen Adel; sie führen das Prädicat liberi, während die Ministerialen einfach milites heißen. In der Nähe ihrer Stammburg lag das im Jahre 1072 gegründete Kloster Ravengiersberg, dessen oberste Vögte die Pfalzgrafen am Rhein, Vögte die Wildgrafen und Untervögte die Edelherren von Heinzenberg waren; wenigstens treffen wir im Jahre 1170 Friedrich von Heinzenberg in jener Stellung (Ukdb. d. mittelrh. Terr. II. $\frac{3}{4}\frac{7}{7}$). Dieser letztere ist das erste uns bekannte Mitglied der Familie; außer ihm findet sich noch Wilhelm in den Jahren 1206—1253, resp. wie v. d. Hagen angibt, bis zum Jahre 1265. Da jedoch dieser Zeitraum für eine Person etwas lang ist, so werden wir wohl eine Scheidung in zwei vornehmen müssen, wenngleich unsere Urkunden hierüber nicht die geringste Andeutung haben. Die Nachrichten über den älteren Wilhelm würden demnach reichen vom Jahre 1206—1225, über den jüngeren von 1247—1265. Der erstere war ein Schwestersohn des Godebold, Herrn von Weyerbach (ib. III. $\frac{3}{2}\frac{9}{5}\frac{7}{0}$); andere Verwandtschafts- und Familienbeziehungen lassen sich nicht nachweisen. Unbedeutend scheint das Geschlecht nicht gewesen zu sein; abgesehen von dem Prädicat liberi und der oben erwähnten Vogtei, kommen Mitglieder desselben in Urkunden hochgestellter Personen vor, und verschiedentlich hängt Wilhelm zur Bekräftigung sein Siegel an Urkunden. An einer derselben, die jetzt im Staatsarchiv zu Coblenz sich befindet, ist selbiges erhalten. Die Archivverwaltung war so freundlich, mir eine genaue Beschreibung des Siegels zukommen zu lassen; sie lautet: „Es ist ein dreieckiges braunes Wachssiegel, das im Siegelfelde einen dreieckigen Schild aufweist, der mit einer rautenförmigen, auf die Kante gestellten Schnalle mit Quernadel belegt ist. In der Mitte jeder Seite, wie in den Ecken derselben befindet sich je ein rechteckiger Buckel. Von der Legende sind noch die Buchstaben: † S.....MJ.....S. DE. HEN.....G lesbar.“ Dieses Wappen ist vollständig das der Pariser Handschrift. Wenn v. d. Hagen es erklärt als „ein im hellblauen Felde befindlicher, mit der Spitze aufwärts gekehrter goldener Rahmen, innerhalb dessen wagerecht eine goldene Lilie oder Speerspitze mit zwei Widerhaken an spitz auslaufendem Stiele, mit einer dreieckigen Fläche an jeder Seite, ähnlich der Befiederung eines Pfeiles“, so hat er entweder das Richtige nicht erkannt, oder der Maler des Wappens hat selbst seine Vorlage

nicht genau copirt; eine nochmalige Vergleichung der Handschrift könnte hier vielleicht Aufschluß geben. So viel jedoch steht fest: der aufrecht stehende Rahmen mit wagerechter Lilie und die Schnalle mit Quernadel sind identisch; es bleibt daher auch gar kein Zweifel, daß wirklich der in der Nahegegend ansässige Wilhelm von Heinzenberg derselbe ist mit dem Minnesinger Wilhelm von Heinzenburg.

Einen kleinen Anhalt über die Besitzungen des Geschlechtes bietet die Aufzählung der feoda St. Maximini in Trier (ib. II. 467 ff.), wo es auf Seite 473 heißt: „Feodum Sybodonis de Simera et decimam in Wilre habet Willemmus de Henzenberg." Das Verzeichniß ist vor dem Jahre 1220 verfaßt, der Inhaber der Lehen wäre also nach unserer Annahme Wilhelm der Ältere. Dieser nun ist anwesend bei dem Zeugenverhör in Sachen des Klosters Himmerode gegen Fr. von Malberg und Genossen wegen der Vogtei in den Höfen Hardt, Siebenborn und Fails im Jahre 1206 (ib. II. $\frac{2}{2}\frac{6}{2}\frac{3}{4}$). Sein Name lautet Willehelmus de Hemmezeberg. Derselbe Willelmus de heinzenberch findet sich als Zeuge im Jahre 1211, als Erzbischof Johann von Trier die Verpfändung der Hunschaft zu Pluwig von Seiten des Ritters Friedr. v. d. Brücke an den Dompropst Conrad von Trier und die Sicherstellung der Rechte desselben beurkundet (ib. $\frac{3}{2}\frac{1}{7}\frac{2}{5}$). Der Schluß einer Urkunde des Godebold, Herrn von Weyerbach, vom 24. Juni 1225, durch welche er dem Rheingrafen Embricho sein Allod zu Traisen bei Kreuznach verkauft, lautet: .....in cuius evidentiam has litteras sigillo meo et sigillo Willehelmi domini de Hencinberg sororii mei feci communiri (ib. III. $\frac{2}{2}\frac{0}{5}\frac{7}{0}$).

Willehalm de Heinzenberch, der jüngere, begegnet uns zuerst als Zeuge in Saargemünd am 18. März 1247, als Stephan, Propst von Neuhausen, Lauretta, Gräfin von Saarbrücken, und ihre Schwestern, Friedr. und Emich von Leiningen u. s. w., der Abtei Wadgassen das Viertel der Einkünfte ihres Allods zu Liesdorf bestätigen, welches weiland Simon Graf von Saarbrücken dem genannten Kloster geschenkt hatte (ib. $\frac{6}{9}\frac{7}{0}\frac{3}{0}$).

Als Meffried, Herr von Neumagen, dem Walter von Saarbrücken, Bürger von Trier, sein Dorf Filsch für 500 Pfund trierischer Münze am 16. Februar 1253 verpfändet, hängt Willelmus dominus de Heincenberch sein Siegel an (ib. $\frac{8}{1}\frac{7}{1}\frac{6}{8}\frac{4}{}$). Dazu käme noch die von v. d. Hagen a. a. o. erwähnte Urkunde vom Jahre 1265.

3. Gösli von Ehenheim.

Es ist wohl als sicher anzunehmen, daß Gösli von Ehenheim dem Elsaß angehört; die Herren von Ehenheim waren in Straßburg

ansässig, und manche der Mitglieder hatten Ehrenstellen im Rathe inne. Leider ist es bis jetzt noch nicht gelungen, trotzdem die Straßburger Urkunden in drei dicken Bänden herausgegeben sind, unseren Dichter urkundlich nachzuweisen, es sei denn, daß er in dem Gozmarus de Ehenheim zu suchen ist, dessen Sohn Rudolf am 6. November 1283 als Zeuge sich findet in einem Kaufbriefe, worin das Domkapitel zu Straßburg einige Besitzungen im Dorfe Burgheim verkauft (Ukdb. der Stadt Straßburg III. 167).

4. Bligger von Steinach.

Zu den schon bekannten Nachweisen über das Leben Bliggers von Steinach füge ich noch folgenden hinzu: Als Kaiser Friedrich I. zu Speier am 31. October 1178 dem Kloster Eusserthal das durch den Bischof Ulrich II. von Speier überwiesene Dorf Spesbach bestätigt, ist als Zeuge Blicgerus de Steina angeführt (Remling, Ukdb. zur Geschichte der Bischöfe zu Speier $\frac{1}{10}\frac{1}{2}$). Daß sein Tod später eintrat, als Gottfried von Straßburg im Tristan jene berühmte literarische Stelle dichtete, steht fest; ebenso war bekannt, daß sein Sohn gleichen Namens seit dem Jahre 1211 in Urkunden sich findet. Ich glaube jedoch die erste Erwähnung des letzteren vielleicht schon in das Jahr 1209 setzen zu können. Im November dieses Jahres begegnet uns in Italien im Gefolge Kaiser Otto's IV. ein Blicker von Steinach. Da nun der Minnesinger und Verfasser des „umbehangs" bereits 1165 in Urkunden auftrat, mithin schon erwachsen war, da er ferner im Jahre 1194 mit Heinrich VI. über die Alpen gezogen, so ist kaum anzunehmen, daß er noch einmal im Jahre 1209, wo er doch mindestens ein 60jähriger Mann war, diese beschwerliche Reise unternommen habe. Vielmehr ist als wahrscheinlich vorauszusetzen, daß Bligger, der im selben Jahre noch als Vermittler für das Kloster Eberach auftritt, seinen Sohn zum Heere des Kaisers stoßen ließ, während er selbst in der Heimat zurückblieb.

In Italien nun findet sich Bligger in folgenden zwei Urkunden: Er ist Zeuge am 1. November 1209 bei St. Miniato, als Otto IV. dem Pfalzgrafen Ildebrandin alles, was dessen Vater von Kaiser Friedrich oder sonstigen Vorfahren desselben, oder sonstigen römischen Kaisern und Königen verliehen sei, insbesondere die Reichsrechte zu Massa bestätigt und ihn damit vermittelst dreier Fahnen belehnt (Winkelmann. Acta imperii inedita I. $\frac{3}{3}\frac{1}{1}$, cf. Böhmer, Regesta imperii V, neubearbeitet von Ficker 3 18). An letzterem Orte n. 322 findet sich eine Urkunde verzeichnet, in welcher Otto IV. dem Bischof Joffred von

Pistoria fast wörtlich das Privileg Heinrichs VI. vom 28. October 1196 wiederholt, wodurch er die Kirche von Pistoria mit ihren Besitzungen in seinen Schutz nimmt, deren Freiheiten bestätigt und den Stadtbehörden von Pistoria, sowie seinen eigenen Boten gebietet, hiergegen nichts zu thun. Ficiclum, 8. November 1209. Auch hier ist Bliker von Steinach Zeuge.

Es wäre nun noch eine zweite Deutung dieser Urkunden möglich. Otto IV., der im August 1209 nach Italien gezogen war, blieb bis zum Jahre 1211 dortselbst. Da muß es uns auffallen, daß Bligger in der Menge von Urkunden, welche von Otto IV. erhalten ist, nur in den obigen zweien erwähnt wird, die in die ersten Monate des italienischen Aufenthaltes fallen. Man könnte daher leicht auf den Gedanken kommen, dieser hier erwähnte Bligger sei doch der ältere des Namens; er habe, wenngleich schon bei Jahren, noch einmal das Schwert ergriffen, um jenseits der Alpen zum Glanze des deutschen Namens beizutragen, und sei nach wenigen Monaten fern von der Heimat gestorben. Auch diese Ansicht hat manches für sich; da uns jedoch nähere Anhaltspunkte fehlen, so werden wir, wenigstens vorläufig, kaum zu einer bestimmten Entscheidung kommen, und ich muß mich daher begnügen, beide möglichen Erklärungen nebeneinander hier anzuführen.

5. Regenboge.

Eine interessante Nachricht über ein Mitglied der Familie Regenbogen findet sich in dem Achtbuche der Stadt Speier (Hilgard, Urkunden zur Geschichte der Stadt Speier, 492). Sie lautet: „Dis sint soliche lute, die der stat umb ir missetat verwiset sint, die sint geschriben, do man zalte von gots geburten *dusent jar druhůndert und sesse und drizig iar* an sante Martinstage: von ersten Reinbolt Regenboge, Mennenweg, Herman, Heinrich Vrowentrût, Lůmperlin von Strazpurg, Mecglin Vrowentrutes geselle, Hannes Gůmprechteshusen, die daten die heinsuche in Wilhelms hus an der winbrůcken in disem selbin iare."

Da Regenbogen, wie aus seinen Gedichten hervorgeht, Frauenlob überlebte, obige Notiz daher ungefähr mit dem Ende seiner Tage zusammenfällt, so mag der genannte Reinbold wohl ein naher Verwandter von ihm gewesen sein. Da ferner der Dichter in der Rheingegend lebte und mit Frauenlob in Mainz zusammenkam, so kann man aus jener Nachricht auch auf seine Heimat schließen. Bis uns nähere

Anhaltspunkte gegeben werden, dürfen wir daher dieselbe nach Speier oder dessen Umgebung legen.

6. Burcard von Hohenvels.

Der Minnesinger Burcard von Hohenvels gehörte zu den Edlen, welche sich in der Umgebung des Königs Heinrich (VII.) befanden, und es wäre sicher der Mühe werth, zu untersuchen, ob nicht gerade das lockere Leben, in welches er durch jene leichtsinnigen Herren geführt wurde, viel zu seinem Sturze beigetragen habe. Seit längerer Zeit schon steht fest, daß Burcard seinen Namen führt von der jetzigen Burgruine Hohenvels hinter Sipplingen im badischen Bezirksamt Überlingen. Er war sicher ein jüngerer Sohn, wenngleich aus den Urkunden dies nicht direct gefolgert werden kann, da bald er, bald sein Bruder Walter die erste Stelle einnimmt. Da uns jedoch eine Urkunde d. d. Constanz, 11. Juli 1242, erhalten ist, in welcher Burcard allein als Zeuge auftritt, während bis zum Jahre 1228 beide Brüder stets vereint vorkommen, so ist wohl der Schluß erlaubt, daß Walter um dieses Jahr schon gestorben, also wohl älter war als Burcard. Letzterer findet sich nun vom Jahre 1216 bis 1242 in Urkunden; außer den schon bekannten, sind es folgende:

Heinrich (VII.) Herzog von Schwaben und Rektor von Burgund wiederholt ein Privileg seines Vaters für das Kloster Wald, Überlingen, 15. Juli 1216. Als Zeugen kommen vor: Albertus de Werbinwac, Walter und Burchard von Hohenvels (Winkelmann, Acta imperii inedita I. $\frac{377}{444}$). — Kaiser Friedrich II. bestätigt dem Abte und den Klosterbrüdern zu Salem die Güter zu Pfaffenhoven, Bilolfingen, Lugen und Linzen, welche sie in seiner Gegenwart auf dem feierlichen Tage zu Ulm von dem edlen Mann Heinrich von Randeck um 330 Mark erkauft haben, indem er zugleich angibt, wie in seinem Auftrage Hugo von Thierberg einen darüber entstandenen Streit vermittelte. Ulm, 25. Juli 1216. Zeugen: Walter und Burchard von Hohenvels (Böhmer, reg. imp. V, neubearbeitet von Ficker S. 216). Nach Huillard-Bréholles, historia diplomatica Friderici II., der Band I S. 477 dieselbe Urkunde gibt, war als Zeuge nur Burcardus frater Walteri de Hohinvels ministerialis anwesend. — Beide Brüder sind ferner Zeugen, als König Heinrich (VII.) dem Kloster Salem gestattet, mit anderen Kirchen, insbesondere den unter seiner Vogtei stehenden, dann auch mit seinen Ministerialen, Bürger und Bauern zu tauschen und von seinen bezeichneten Leuten bewegliches und unbewegliches Gut durch Schenkung oder Kauf zu erwerben. Überlingen, 10. December 1222 (Böhmer,

reg. V, neue Ausgabe von Ficker n. 3886). — Am 1. November sind beide dann in Zürich, als König Heinrich (VII.) das neuerrichtete Cisterzienserkloster Wettingen mit Personen, Sachen und Besitzungen in seinen besonderen Schutz nimmt (Huillard-Brèholles, historia diplomatica Friderici II., III. 357, cf. Böhmer, reg. V, n. 4087). Sicher ist diese Urkunde identisch mit der von Kopp, Geschichte der eidgenössischen Bünde II[1] 261 verzeichneten über denselben Gegenstand vom 1. November 1228. — Endlich findet sich Burcard von Hohenvels noch allein als Zeuge in einer Urkunde des Bischofs Heinrich von Constanz, als dieser den Ritter Albero von Spielberg sammt seinen Kindern und Erben mit den Gütern belehnt, welche Albero mit Gattin und Kindern der Constanzer Kirche zum Eigenthum überlassen hatte. Constanz, 11. Juli 1242 (Wirtembergisches Urkundenbuch IV. $\frac{441}{\text{CXLIII}}$).

7. Meister Kelin.

Meister Kelin muß nach den Andeutungen in seinen Gedichten zur Zeit des Unterganges der Hohenstaufen gelebt haben; leider wissen wir aber sonst von ihm gar nichts. Höchst wahrscheinlich stammte er aus Oberdeutschland und, wenn wir aus einer fast zweihundert Jahre späteren Urkunde einen Schluß ziehen dürfen, aus der Gegend von Basel. In Rheinfelden nämlich findet sich am 13. Februar 1445 unter den Zeugen eines Vergleiches zwischen dem Kloster Olsberg und dem Gotteshause zu Iglingen ein „Meister Kelin, capellan des Kollegium Rinfelden“ (Urkundenbuch der Landschaft Basel, II. 858 n. 723). Da bis jetzt anderswo der Name Kelin niemals noch gefunden ist, da er demnach zu den nicht gerade häufigen gehört, so möchte die obige Urkunde, fällt sie auch in noch so späte Zeit, vielleicht doch Beweiskraft genug haben, um auch den alten Meister Kelin der Gegend am Oberrhein zuzuweisen. Sichere Schlüsse lassen sich natürlich aus der angeführten Stelle nicht ziehen.

8. Marner.

Zum Beweise für die Annahme, daß der Marner ein schwäbischer Dichter, und daß sein Name kein Pseudonym gewesen, möge folgende Urkunde dienen: Als Friedrich von Truhendingen all sein Gut daz Graben und daz Stade dem teutschen Huse datz Ellingen ze Almusen gibt, am 27. Juli 1312, bezeugt dies auch Marner von Blaweur (Blaubeuern). (Monumenta Zollerana II. $\frac{3}{4}\frac{4}{9}\frac{1}{2}$). Ist nun auch der hier erwähnte Marner nicht der Minnesinger, da er vor dem Jahre 1287 gestorben sein muß, so steht nichts im Wege, in dem Obengenannten

vielleicht seinen Sohn zu erblicken. Ferner wird uns hier ein bestimmter Ort geboten, an den wir uns bei späteren Forschungen halten können; außerdem steht jetzt fest, daß wir es mit einem wirklichen und nicht mit einem Verstecknamen zu thun haben.

9. Hiltbolt von Swanegou.

Trotzdem schon mehrere Träger des Namens Hiltbolt von Schwangau bekannt sind, ist es bis jetzt noch nicht gelungen, unseren Minnesinger auch in Urkunden nachzuweisen. Obgleich ich nicht der Ansicht bin, daß beim Auftreten eines Sohnes in Urkunden der Vater desselben unbedingt todt sein muß, es daher auch wohl der Fall sein kann, daß von den Urkunden, welche man jetzt auf den jüngeren Hiltbold vom Jahre 1221 — 1254 bezieht, einige besonders aus den ersten zwanziger Jahren dem älteren zuzuzählen sind, so kann ich mich doch hier auf eine nähere Untersuchung darüber nicht einlassen. Diese werde ich hoffentlich an anderer Stelle bieten. Eine Urkunde jedoch ist mir aufgestoßen, die wir ohne Zweifel auf den Dichter selbst beziehen können. Es ist dies die Schenkung des Kaisers Friedrich II. an den deutschen Orden, betreffend die Kirche St. Leonhard zu Passeir in den Alpen, ausgestellt zu Ulm am 21. December 1219 (Böhmer, reg. imp. V. n. 1075). Hier findet sich neben Gebhard von Starkenberg auch Hildebold von Schwangau als Zeuge. Da er, wie vermuthet wird, im Jahre 1217 an dem Kreuzzuge Leopolds VI. von Österreich theilnahm, so muß er noch in ziemlich rüstigem Alter gestanden haben: er starb daher keineswegs bejahrt, auch wenn wir seinen Tod erst gegen das Jahr 1225 ansetzen.

10. Engelhard von Adelnburg.

v. d. Hagen und M. Haupt haben schon verschiedene Urkunden bekannt gemacht, in denen Engelhard von Adelnburg, welcher wohl sicher der Endelhard der Pariser Handschrift ist, als Zeuge vorkommt. Von diesen gehören drei dem Ende des 12. und den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts an, während die vierte in das Jahr 1230 fällt und in Italien ausgestellt ist. v. d. Hagen und Haupt glauben, daß sämmtliche obige Urkunden sich auf dieselbe Person beziehen, wenngleich es merkwürdig ist, daß der Minnesinger noch in so hohem Alter dem Rufe des Kaisers nach Italien gefolgt ist. Außerdem ist Engelhardus de Adelnburgh noch Zeuge, als Bischof Conrad von Regensburg und der Herzog Ludwig von Baiern das Prädium Polenreut, wo Conrad von Hohenvels ein Spital zu errichten beschlossen

hatte, von der Pfarrei Deuerling scheiden. Regensburg, 30. November 1224 (Monumenta Wittelsbacensia I. $\frac{33}{1\,2}$). Durch diese Urkunde ist zugleich die Heimat des Dichters festgestellt. Nicht haben wir mit v. d. Hagen an Adelsberg in Krain zu denken, sondern das Stammschloß des Minnesingers ist Adelburg im Landgerichte Parsberg, ungefähr in der Mitte zwischen Regensburg und Nürnberg gelegen und jetzt im Besitze der Familie von Auer. Wir haben also in Engelhard einen bairischen Dichter zu erblicken, welcher der besten Zeit des Minnegesangs angehört, und wir können nach dem einen uns erhaltenen Liede nur bedauern, daß nicht mehr von seiner Poesie auf uns gekommen ist. Ob der Sänger nach dem Jahre 1230 aus Italien nach Deutschland zurückgekehrt, oder ob er im Süden gestorben ist, können wir nicht entscheiden, da uns weitere Nachrichten über ihn nicht vorliegen.

11. Kristân von Lupîn.

In meiner Dissertation: „Der Minnesinger Kristân von Lupîn und sein Verhältniß zu Heinrich von Morungen" hatte ich den Dichter in den Jahren 1292, 1293 und 1305 nachweisen können; wir treffen ihn aber noch im Jahre 1312 als Zeugen. Als nämlich die Edlen von Heringen dem deutschen Orden verschiedene Güter verkaufen, bezeugen dies im genannten Jahre Her Kerstan Luppin....Her Heinrich von Morungen die Ersamme Rithtere (Mencken, Scriptores rerum Germanicarum I S. 779). Der hier genannte Heinrich von Morungen ist ein Verwandter, vielleicht ein directer Nachkomme des Minnesingers gleichen Namens. Außerdem ist Cristanus Luppim noch Zeuge, als Hedwig, Witwe des Ritters Gozwin zu Sangerhausen, ihren Ansprüchen auf zwei Huben zu Frömmstedt entsagt, welche ihr verstorbener Bruder, Ritter Ulrich von Arnsburg, dem deutschen Hause in Griefstedt gegeben hatte. Sangerhausen, 14. December 1297 (Urkundenbuch der Deutschordensballei Hessen I. $\frac{4\,7\,4}{6\,3\,2}$). Die Heimat des Minnesingers ist, wie ich an obigem Orte dargelegt habe, Rothenburg bei Kelbra in der goldenen Au; er gehörte einem kleinen Ministerialengeschlechte an, das abhängig war von den Grafen von Rothenburg und, als diese ausstarben, von den Grafen von Beichlingen.

12. Hetzbold von Wîzensê.

In der ebengenannten Dissertation hatte ich Seite 16 Anm. 1 einige Daten über das Leben des Hetzbold von Weissensee gegeben; ich kann dieselben noch vervollständigen. Zu Anfang des Jahres 1312 stellen Heczeboldus senior et Heczeboldus iunior in Weissensee eine

Urkunde aus, in welcher sie dem Kloster Oldesleben einen halben Mansus und einen Hof in Canwerff vermachen (Mencken. script. rer. Germ. I S. 635). Ferner verkauft Ritter Heinrich Heczebolt, Burgmann zu Weissensee, am 9. November 1319 dem deutschen Hause zu Griefstedt eine Hube zu Schönstedt und besiegelt die Urkunde mit dem Siegel der Burgleute von Weissensee (Ukdb. d. Deutschordensballei Hessen II. $\frac{2}{3}\frac{7}{0}\frac{4}{6}$). Ob der in der Chronica Portensis zum Jahre 1306 (Thuringia sacra 850) erwähnte Heinricus de Wizense identisch ist mit dem Minnesinger Heinr. Hetzbold, wage ich noch nicht bestimmt zu behaupten. Von den beiden in der ersten Urkunde erwähnten, ist sicher der jüngere der Dichter, da nach dem Charakter seiner Lieder zu schließen ist, daß er etwas jünger sein muß, als Lupin. Sein Leben läßt sich, wie ich in meiner Dissertation angegeben, bis zum Jahre 1345 verfolgen.

13. Ulrich von Liechtenstein.

Obgleich uns aus dem „Frauendienst" längst bekannt ist, daß Ulrich von Liechtenstein schon im Jahre 1223 zu dichten begann, konnten wir ihn bis jetzt doch zuerst am 1. December 1239 zu Wien in Urkunden nachweisen. Es ist mir nun gelungen, dem bedeutenden Dichter vor 1239 noch siebenmal in Urkunden zu begegnen. Am 17. November 1227 ist Ulrich von Liechtenstein in Graz, und er bezeugt hier mit seinem Bruder Dietmar und Heinricus de Scharpffenberg (dem Minnesinger?) eine Urkunde Herzogs Leopold VI., als dieser als gewählter Schiedsrichter zugleich mit Erzbischof Eberhard von Salzburg eine Streitigkeit zwischen dem Herzog Bernhard von Kärnten und Bischof Ekbert von Bamberg entscheidet (A. v. Meiller, Regesten zur Geschichte der Markgrafen und Herzoge von Österreich aus dem Hause Babenberg $\frac{1}{2}\frac{1}{2}\frac{1}{3}$). Die Urkunde findet sich auch ohne Ausstellungsort und Monatsdatum abgedruckt bei Lünig, deutsches Reichsarchiv, spec. eccl. ander Theil, von Hochstiften S. 30*). — Eberhard II., Erzbischof von Salzburg, nimmt in ecclesia St. Bartholomei apud Frisacum ante altare maius die feierliche Verzichtleistung entgegen, durch welche Reimbert von Murecke und dessen Sohn Reimbert dem Kloster Admont die demselben mit offenkundiger Rechtsverletzung entzogenen Zehnte zu Gamner und Obdach wieder zurückstellen, welche Verzichtleistung von Ulrich von Liechtenstein zu Fri-

*) Wie ich nachträglich bemerkt habe, führt schon v. d. Hagen MS. IV. 327 a diese Urkunde an.

sach im November 1231 bezeugt wird (A. v. Meiller, Regesten zur Geschichte der Salzburger Erzbischöfe $\frac{254}{379}$). Eine Urkunde über dieselbe Angelegenheit, ausgestellt zu Altenhoven am 3. December 1231, wird ebenfalls von Ulricus de Liehtensteine bezeugt (Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark II. 288). — In der Urkunde des Erzbischofs Eberhard II. von Salzburg über den schiedsrichterlichen Vergleich zwischen dem Kloster Admont und dem Ritter Otakar Graswein betreffs Zehnten zu Gamner, ausgestellt zu St. Lambrecht, 9. Juni 1232, wird unter den Schiedsrichtern auch Ulrich von Liehtenstein genannt (ib. II. 291).

Die Herzogin-Witwe Theodora von Österreich und Steiermark beurkundet den Vergleich zwischen dem Kloster St. Lambrecht und den Gebrüdern Ulrich und Dietmar von Liechtenstein wegen Liegenschaften bei Lassnitz zwischen St. Lambrecht und Murau. St. Lambrecht, 4. September 1232 (ib. II. 296). Aus dieser Urkunde erfahren wir, daß Ulrich Ministeriale des Herzogthums Steiermark und Lehnsträger von St. Lambrecht war, ferner daß er ohne Recht und Grund in die Güter des Klosters eingedrungen, daß er sein Unrecht eingesteht und 500 Mark Silber zur Strafe erlegt. Die Urkunde ist interessant genug, so daß ich glaube, hierselbst einen Theil derselben mittheilen zu dürfen: ..... Accedentibus nobis ad ecclesiam sancti Lamberti causam que uertebatur inter uenerabilem Wolfkerum abbatem eiusdem monasterii et fratres eius ex una, et honestos ministeriales Styrie Vlricum et Ditimarum fratrem eius de Lihtenstain ex parte altera super possessionibus prope Lazinich sitis que uulgo gerût dicuntur, de quibus iam dicti ministeriales se citra omnem ordinem iudiciarium intromiserunt, in hunc modum decisam inuenimus, uidelicet quod Vlricus auditis et diligenter discussis priuilegiis ecclesie publice errorem suum confessus, satisdando pro fratre suo Ditimaro absente, radicitus liti iam dictorum possessionum abrenuntiauit, abbas uero cum fratribus suis ipsos a uexatione querimonie omnium iniuriarum absoluit At uero cum superius dicti ministeriales ratione hominii prememorate ecclesie tenerentur astricti, prefatus abbas ex consensu fratrum feodum quo infeodati fuerunt, in feodo decem marcarum proximo uacante adauxit. Verum Vlricus in omnibus hiis satisdans pro fratre absente obligauit se ad penam quingentarum marcarum, et ad eiectionem feodi iam dati et hactenus habiti, si ipsi uel posteritas ipsorum eam transactionem uiolare adtemptauerint, quingentas marcas argenti predicte ecclesie soluant et priuati feodo doleant.....

Ferner sind Dietmar und Ulrich von Liechtenstein mit Heinr.

von Scharffenberg noch Zeugen, als Kaiser Friedrich II. auf Bitten des Abtes Theodorich das Kloster Wilhering in seinen Schutz nimmt und bestimmt, da der Cisterzienserorden von seiner Gründung ab keinen Vogt hatte als den römischen König, daß die Güter des Ordens von jeder Vogtei frei sein sollen, auch solcher, welche auf Grund von Schenkung oder Erbrecht beansprucht wird. Wien, Februar 1237 (Huillard-Brèholles V. 24 und Böhmer, reg. imp. V, n. 2226).

Hartnid von Ort, welcher an Eides statt versichert, dem Bisthum Seckau innerhalb gewisser Zeit alle in der Pfarrei St. Ruprecht an der Raab und zu Weitz angethanenen Schäden zu ersetzen, stellt dafür auch Ulrich von Liechtenstein als Bürgen. Wien, in domo Ditrici ex Inferno, civis, 29. November 1239 (Ukdb. des Herzogthums Steiermark II. $\frac{3}{4}\frac{7}{8}\frac{3}{4}$). An diese Urkunde schließt sich die bekannte über denselben Gegenstand vom 1. December 1239.

14. Der burcgrâve von Lüenz.

Als sicher wird angenommen, daß unter dem namenlosen Burggrafen von Lüenz zu verstehen sei der Burggraf Heinrich, den Ulrich von Liechtenstein im „Frauendienst" mehrfach erwähnt und Urkunden aus den Jahren 1231 — 1256 nachweisen. Zu den schon bekannten Stellen füge ich noch einige hinzu. Im März 1232 ist Heinricus purcravius de Lunz Zeuge, als Erzbischof Eberhard II. von Salzburg vom Grafen Meinhard von Görz, Vogt der Kirche zu Aquileia, erwirkt, daß dieser sein freieigenes Gut zu Predmarsdorf „quod ecclesia Poln olim habuit circa Veldesberch, quod nos (Meinhard) emeramus ab eadem", dem Erzstifte zu Lehen trägt, wofür der Erzbischof ihm 200 Mark Frisacher Pfennige auf nächstkommenden Michaelistag zu zahlen sich verbindlich macht (Meiller, Regesten der Salzburger Erzbischöfe $\frac{2}{3}\frac{5}{8}\frac{5}{5}$). — Der Patriarch Bertold von Aquileia beurkundet den schiedsrichterlichen Vergleich zwischen ihm und seinem Neffen, dem Grafen Meinhard von Görz, betreffs des Geleites der Kaufleute aus Österreich, Steiermark und Kärnten, theils über den Kreuzberg, theils durch den Fella-Canal über Chiusa. Cividale, 27. November 1234. Als Schiedsrichter von Seiten des Grafen werden angeführt Cholo von Flachsperch und Henricus de Lunz (Ukdb. v. Steiermark II. 317). In einer Urkunde des Kaisers Friedrich II., betreffend die Untersuchung über die Schäden, welche Graf Albrecht von Tirol der Freisinger Kirche zugefügt hat, Padua, März 1239, findet sich unter den Zeugen neben Hawardus, judex Brixiensis, auch Heinricus, purcravius de Luenz (Huillard-Brèholles V. 282).

Graf Meinhard von Görz bestätigt, daß der Burggraf Heinrich von Lüenz seinen Antheil an der Fleissalm in Oberkärnten dem Kloster Admont abgetreten habe. 1240. Zeuge: ipse Heinricus castellanus noster de Luonz (Ukdb. v. Steiermark II. 387). — Derselbe Graf widmet dem Kloster Admont einen Waldantheil bei Groß-Kirchheim in Oberkärnten. ca. 1240. Gegen Ende der Urkunde heißt es: .....supradicte quoque distinctioni, sicut per terminos et signa est expressum, disposui interesse ministerialem meum Heinricum purcravium de Lunz (ib. 389). Aus letzteren Urkunden geht das Dienstverhältniß Heinrichs zum Grafen Meinhard von Görz mit Deutlichkeit hervor.

15. von Suonegge.

Der von Ulrich von Liechtenstein im „Frauendienst" erwähnte Conrad von Suonegge, welcher durchgängig für den Minnesinger gehalten wird, kommt mehrfach in Urkunden vor. Sein Name findet sich jedoch sehr verschieden geschrieben; so begegnet uns Seunek, Saunek, Sounek, Sôuneke, Sanek, Saeweneke etc. Die Stammburg des Geschlechtes ist nach dem Urkundenbuche des Herzogthums Steiermark die Burg Sanek, westlich von Cilli, bei Fraslau. Conrad von Suonegge, der Sohn des Gebehardus nobilis de S., tritt in den Jahren 1220—1237 in folgenden Urkunden auf: Herzog Leopold VI. von Österreich verspricht auf Bitten des Patriarchen Berthold von Aquileia und des Propstes Leonhard von Oberndorf in Kärnten seine Vogteirechte über die Besitzungen des genannten Stiftes nicht mehr an Untervögte zu verleihen. Traberg, 8. Januar 1220. Zeugen: Gebehardus de Sounek et filius eius Chunradus (Regesten der Markgrafen etc. von Österreich $\frac{125}{160}$). Derselbe gewährt zu Gunsten des Klosters Geirach der Brücke über die Sawe bei Steinbrück Freiheiten. Marburg, 8. Februar 1224. Zeugen sind Gebehardus nobilis de Seunek et Cunradus filius suus (Ukdb. v. Steiermark II. 211a). Der letztere ist ferner zu Eis bei Völkermarkt im Jahre 1225 Zeuge, als Patriarch Bertold von Aquileia sich mit dem Bischofe von Gurk vergleicht wegen Theilung der Kinder aus der Ehe seines Ministerialen Heinrich von Windischgraz mit einer Gurker Ministerialin (ib. 229). Derselbe Patriarch weist dem Kloster Obernburg die Güter Leonhards und Johanns von Wollog zu, welche in demselben einen Raub mit Einbruch verübt hatten. Riez, 18. September 1231. Zeuge: Chunradus de Sôuneke (ib. 285). Endlich verleiht der gleiche dem Conrad von Sanek das Patronat der Pfarre Fraslau und bestimmt zugleich dessen

Rechte und Pflichten in der Vogtei über dieselbe. Cividale, 29. September 1237 (ib. 362).

Außer Conrad finden sich noch andere Träger des Namens Suonegge, so Gebehard 1209—1227, Friedrich 1235—1242, und Rudolf und Eberhard ca. 1235.

16. von Stadegge.

Obgleich es sehr schwierig ist, unter den vielen gleichzeitig lebenden Herren von Stadegge den Minnesinger auszuscheiden, so glaube ich doch mit v. d. Hagen mich für Rudolf von Stadegge entscheiden zu müssen, da dieser wenigstens als Freund und Gönner der Dichtkunst bekannt ist. Wenn aber v. d. Hagen glaubt, der im Jahre 1216 und noch 1262 vorkommende Rudolf sei dieselbe Person, so muß ich ihm widersprechen. Rudolf findet sich nämlich schon im Jahre 1192; da wäre es doch wirklich unerhört, daß Jemand 70 Jahre lang in Urkunden erschiene. Wir müssen hier ganz entschieden zwei Personen annehmen desselben Namens, was auch dadurch bewiesen wird, daß der erstere Rudolf, den wir vom Jahre 1192—1216 nachweisen können, stets allein, der jüngere dagegen fast ständig mit seinem Bruder Leutold auftritt. Dazu kommt, daß Rudolf der jüngere zuerst im Jahre 1230 uns begegnet, so daß somit eine Lücke von 14 Jahren vorhanden ist, auch ein triftiger Grund, um eine Scheidung in zwei Personen vorzunehmen. Der jüngere Rudolf ist höchstwahrscheinlich der ohne Vornamen uns überlieferte Dichter; wir treffen ihn vom Jahre 1230 bis 1262 in Urkunden. Er ist am 30. August 1230 Zeuge, als Gertrud, Witwe des Wulfing von Stubenberg, am Begräbnißtage dieses dem Stifte Seckau den von ihrem Gatten demselben zugedachten Hof zu Baierdorf überträgt (Ukdb. v. Steiermark II. 269). Mit seinem Bruder zusammen bezeugt er, wie Graf Ulrich von Pfannberg als Landrichter von Steiermark dem Stifte Seckau einen demselben schon zuerkannten, doch von Heinr. von Rabenstein immer noch angestrittenen Wald zu Arzwald bei Peckau zuspricht. (Kraubat) ca. 1240 (ib. 388). Im selben Jahre sind Liutoldus et Rudolfus fratres de Stadeke zugegen bei der Schenkung von vier Huben zu Hitzendorf bei Graz an das Kloster Reun von Seiten des Ortolf von Trennstein (ib. 391). — Zu Graz im September 1243 schenkt Erzbischof Eberhard II. von Salzburg dem Kloster Reun mehrere Huben unter der Burg Helfenstein, welche Ottakar von Graz von ihm zu Lehen getragen hatte, wobei Dominus Rudolfus de Stadekke et frater suus dominus Leutoldus Zeugen sind (ib. 425, cf. Regesten der Markgrafen

und Herzoge Österreichs $\frac{1}{1}\frac{7}{2}\frac{5}{2}$ und Regesten der Salzburger Erzbischöfe $\frac{2}{5}\frac{8}{3}\frac{6}{8}$. — Der Schluß einer Urkunde der Brüder Friedr. und Hertnid von Pettau, in welcher sie ihre Patronatsrechte über die Kirche zu St. Georgen unter Stein bei St. Paul im Lavantthale diesem Kloster überlassen. Pettau, 13. December 1245, lautet: ....Ad maiorem eciam cautelam dominus Rudolfus de Stadeke, qui huic donationi interfuit rogatu nostro, suum appendit presenti cartule sigillum (Ukdb. v. Steiermark 463). Die Bestätigung dieser Schenkung von Seiten des Erzbischofs Eberhard von Salzburg, Pettau, 13. September 1246, wird ebenfalls von Rudolfus de Stadeke bezeugt (Regesten der Salzburger Erzbischöfe $\frac{3}{6}\frac{0}{0}\frac{0}{8}$). An diese Urkunden schließen sich noch die von v. d. Hagen erwähnten. Hoffentlich wird der dritte Band des Urkundenbuches des Herzogthums Steiermark uns noch weitere Nachrichten über den Dichter und sein Geschlecht liefern. Sonst bekannte Mitglieder des letzteren sind Leutold, der uns in den Jahren 1240 bis 1290 begegnet und in einer Urkunde d. d. Cadolsburg, 28. Juni 1295, als todt erwähnt wird; ferner Ulrich im Jahre 1197, Hartnid 1265 bis 1282, Friedrich 1263, Heinrich 1276, Ludwig und Walter 1302.

MÜNSTER i. W. FRITZ GRIMME.

ZU DEN MÜNCHENER BRUCHSTÜCKEN VON MARIENLEGENDEN.

Die Germania XXV, 83 von Keinz aufgeworfene Frage, welchen Legenden die daselbst von ihm veröffentlichten Bruchstücke angehören, ist, soviel mir bekannt, bis jetzt noch nicht beantwortet worden. Da ich nun wenigstens über den Inhalt des einen der beiden Fragmente sichere Auskunft geben kann, so erlaube ich mir hier mitzutheilen, was mir darüber bekannt ist. Die auf dem ersten Blatte (S. 1 und 2) behandelte Legende ist die folgende: „Ein der heiligen Jungfrau treu dienender Mönch verfällt in eine gefährliche Krankheit, welche seinen ganzen Körper mit Geschwüren bedeckt. Als schon alle ihn dem Tode nahe glauben, erscheint ihm Maria und heilt ihn, indem sie Milch von ihrer eigenen Brust auf seine Wunden träufelt.“ Von den mir bekannten Versionen dieser Sage hat eine altfranzösische in Adgar's Marienlegenden ed. Neuhaus Nr. 13, S. 66 ff. die meiste Ähnlichkeit mit dem Münchener Bruchstück. Nicht nur, daß manche anderwärts nicht auftretende Züge, wie der, daß Maria die Milch auf

die Wunden sprengt, und nicht, wie z. B. eine provenzalische Bearbeitung angibt (Romania VIII, 18). „chi mes ella boca sas tetinas", und der andere, daß der Geheilte seine Brüder ausschilt, weil er glaubt, sie hätten die heil. Jungfrau durch ihr Lärmen vertrieben, beiden Fassungen gemein sind, auch im Wortlaut lassen sich hie und da sehr deutliche Anklänge feststellen. Zum Beweise führe ich die folgende Stelle aus Adgar an, welche ich mit v. 31—38 des Fragments zu vergleichen bitte:

v. 135. Li malades cumfortez bien,
Si que del mal n'en senti rien,
Mueit le chief, sailli del lit,
En plurant as freres dit:
„Ci esteit la seinte meschine,
Sainte Marie, la reine."

Einige andere Stellen, wo das Mirakel sich findet, zählt Neuhaus l. c. p. 67 auf.

Das vierte Blatt (S. 7 und 8) enthält einen Abschnitt aus der Legende von dem Kaufmann aus Byzanz, der, nachdem er sein ganzes Vermögen durch seine Freigebigkeit vergeudet hat, ein Muttergottesbild an einen Juden verpfändet, um Geld zu neuen geschäftlichen Unternehmungen zu erhalten. Er zieht in ferne Länder und gewinnt von neuem große Reichthümer. Aber erst am Tage vor dem festgesetzten Zahlungstermine erinnert er sich der eingegangenen Verpflichtung. Um nun das Bild des Erlösers und seiner Mutter nicht in die Hände eines Juden fallen zu lassen, packt er das Geld in einen Schrein und vertraut diesen den Meereswogen an. Es gelangt richtig an den Ort seiner Bestimmung. Indeß dem heimkehrenden Bürger gegenüber bestreitet der Jude den Empfang der Summe und gesteht seinen Betrug erst ein, als in der Kirche Christus selbst aus seinem Bilde heraus für den Kaufmann zeugt. Der eigentlichen Erzählung schickt der Dichter des Fragments eine kurze Einleitung (Zeile 193 bis 207) voraus, in der er sagt, daß einst ein reicher Archidiaconus an einem Münster in Constantinopel vorübergegangen sei und bemerkt habe, daß das Volk darin ein Freudenfest feierte. Er habe sich bei einem glaubwürdigen Manne nach dem Grund dieser Festlichkeit erkundigt und von ihm erfahren, was der Dichter nun erzählen wolle. — Genau dieselbe Auseinandersetzung gibt uns auffallender Weise Gonzalo de Berceo, ein spanischer Dichter des 13. Jhs., in dem Schluß des 23. seiner Milagros de Nuestra Señora (ed. Sanchez, Coleccion de Poesias Castellanas II. 377. Madrid 1780). Da die Ausgabe des Sanchez ziemlich selten ist, lasse ich die betreffenden Strophen

hier folgen indem ich noch besonders auf die Übereinstimmung der Bezeichnungen Arcidiano und Erzebriester, Arciagno und Erzian aufmerksam mache.

698. Los pueblos de la villa pauperes è potentes
Facien grand alegria todos con instrumentes,
Adovaban convivios, daban à non aventes
Sus carnes, sos pescados salpresos è recentes.

699. Andaban las redomas con el vino piment,
Conduchos adovados maravillosament,
Qui prender lo quissiesse non avrie falliment,
Non traien en su pleito ningun escarniment.

700. Un rico Arcidiano bien de tierras estranas
Caecio esta festa entre essas compannas:
Vío grandes quirolas, processiones tamannas
Que nin udio nin vío otras desta calannas.

701. Preguntó, esta festa cómo fo levantada?
Ca era grand facienda noblement celebrada:
Dissoli un Xpano la raiz profundada,
E sopiesse que esta era verdat probada.

702. Plógol al Arciagno, tóvolo por grand cosa,
Disso: laudetur Deus è la Virgo Gloriosa:
Metiolo en escripto la su mano cabosa:
Deli Dios paraiso è folganza sabrosa.

Über die Verbreitung der Legende vgl. man Child, Sur le miracle de l'image de Jésus-Christ prise pour garant d'un prêt in Romania VIII. 428 f. — Da ein Kaplan in der Geschichte nicht vorkommt, kann auch Zeile 189 auf der sechsten Seite nicht die Überschrift zu derselben sein.

Die Thatsache, daß von den beiden Legenden, die doch offenbar von demselben Verfasser herrühren, die eine mit einem in England geschriebenen altfranzösischen, die andere mit einem spanischen Mirakel in so nahem Verwandtschaftsverhältnisse steht, mag auffallend erscheinen und bedarf daher einer Erklärung. Neuhaus hat in der Einleitung zu seiner Adgarausgabe darauf hingewiesen, daß die Erzeugnisse dieses Dichters in bemerkenswerther Weise mit lateinischen Legenden der Hss. Cleopatra C. X. fol. 100 r.—143 v. und Arundel 346 fol. 60 r.—73 r. übereinstimmen. Nicht weniger als 13 von den 40 Gedichten Adgars werden von ihm als bloße Übersetzungen von Legenden jener Sammlungen bezeichnet; und unter diesen 13 wird auch das oben zur Vergleichung mit dem ersten Bruchstück herangezogene genannt.

Sehen wir uns nun einmal die Legenden des Berceo näher an, so bemerken wir bald, daß diese in ihrer überwiegenden Mehrzahl

genau dieselbe Reihenfolge innehalten wie die Erzählungen der Hs. Arundel 346. Von den ersten 21 Legenden dieser Hs. enthält Berceo der Reihe nach die Nummern 1, 2, 3, 4, 4ª, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 14, 15, 17, 18, 21; es fehlen in der spanischen Bearbeitung also nur die Nummern 13, 16, 19, 20. Von den übrigen 7 Mirakeln des Berceo finden sich 19, 20, 23, 24 in der Hs. Cleop. als Nr. 5, 32, 30, 4, während 21, 22, 25 in keinem der beiden Mss. Parallelen haben. Daß ein Zusammenhang zwischen Berceo einerseits und den latein. Hss. andererseits bestehen muß, erhellt schon aus der übereinstimmenden Reihenfolge der Milagros und der Arundellegenden. Leider kann nun zwar, da die letzteren noch nicht edirt sind, eine directe Vergleichung der beiden Sammlungen nicht vorgenommen werden, doch wird sich ein einigermaßen sicheres Urtheil schon durch die Heranziehung der oben erwähnten, von Neuhaus als Übersetzungen aus den lat. Hss. bezeichneten Legenden Adgar's gewinnen lassen. Von jenen 13 sind 7 auch in den Milagros enthalten, und diese 7 stimmen nicht nur inhaltlich, sondern hie und da auch dem Wortlaute nach so genau in beiden Bearbeitungen überein, daß die Benutzung einer gemeinsamen oder nahe verwandter Vorlagen kaum zweifelhaft sein kann. — Nun bilden die ersten 17 Stücke der Hs. Ar. (Nr. 1—16; Neuhaus hat 2 Legenden als 4 und 4ª bezeichnet) auch das 2. Buch der Hs. Cleop.; dagegen ist 17 Ar. = 3 Cleop., 18 Ar. = 35 Cleop., 19 Ar. = 37 Cleop., 20 Ar. = 38 Cleop., 21 Ar. = 26 Cleop. Hieraus ergibt sich, daß die Quelle des Berceo, der die Hs. Ar. bis Nr. 21, die Hs. Cleop. nur von Nr. 9—24 folgt, der ersteren Hs. näher gestanden haben muß als der letzteren.

Eine der ältesten latein. Sammlungen von Marienlegenden ist der in Deutschland abgefaßte Liber de miraculis sanctae Dei Genitricis Mariae, von dem Franz Pfeiffer als Anhang zu seinen „Marienlegenden" einen kleinen Theil herausgegeben hat. Vergleicht man die dort veröffentlichten Stücke mit der Hs. Ar., so fällt zunächst auf, daß auch sie im Anfang in derselben Weise geordnet sind wie die Erzählungen jener Hs. Bis zur Nr. 16 des Lib. de mir., der Nr. 15 der Hs. Ar. entsprechen sich die Zahlen genau; selbst die Geschichte von dem „Blutwein zu Clusa" (13 Ar.), die Berceo nicht hat, ist demnach in dem Lib. de mir. enthalten. Der Beweis, daß die hier in Frage kommenden Legenden des Lib., wenigstens was den Inhalt anbelangt, von Ar. nicht abweichen, kann indirect durch eine Vergleichung mit Berceo erbracht werden. Von besonderem Interesse ist da Cap. 16 des Lib., welches mit Mil. 15 des Berceo einen eigenthümlichen Zug

gemein hat, der in allen anderen mir bekannten Versionen fehlt. Es wird nämlich von dem frommen Canonicus gesagt, „horas diei quae tunc temporis a paucissimis dicebantur, in ejus honorem sedule decantabat“, was der spanische Dichter in folgender Weise wiedergibt:

332. „Non avie essi tiempo uso la clerecia
Decir ningunas oras à ti, Virgo Maria,
Pero elli dicielas siempre è cada dia,
Avie en la Gloriosa sabor è alegria.“

Aber auch bei denjenigen Stücken, denen der deutsche und der englische Compilator verschiedene Plätze angewiesen haben, führt eine Vergleichung zu interessanten Resultaten. Neuhaus citirt an einer Stelle (S. XX) den Anfang von 17 Ar. und 3 Cleop.; dieselbe Legende ist zufällig auch von dem Lib. gedruckt (31), so daß eine Nebeneinanderstellung der verschiedenen Lesarten möglich ist. Die betreffenden Stellen lauten: 17 Ar. „Contigit quondam res talis in civitate Bituriensi. quam solet narrare monachus quidam sancti Michaelis de Clusa nomine Petrus“; 3 Cleop. „Nam cum in civitate Biturienси. ut referre solet quidam monachus de Clusa. Petrus nomine“; 31 Lib. „Contigit res quondam mira in civitate Bituricensi, quam solebat narrare quidam monachus S. Michaëlis de Clusa, nomine Petrus.“ Neben der allgemeinen Ähnlichkeit aller drei Lesungen fällt hier namentlich die fast völlige Identität der Stellen aus 17 Ar. und 31 Lib. in die Augen. Ebenso wie die Milagros steht auch der Lib. der Hs. Ar. näher als der Hs. Cleop., eine Thatsache, welche noch in dem Umstande eine Bestätigung findet, daß die Legenden von gleicher Aufeinanderfolge in Ar., Berceo und Lib. den Anfang der Sammlung, in Cleop. dagegen das 2. Buch bilden*).

Der Prolog ist in dem Lib. folgendermaßen überschrieben: „Prologus in miracula sanctae Dei Genitricis, semperque Virginis Mariae“; in Cleop. ist die Überschrift fast gleichlautend: „Incipit prologus in textu[m] miraculorum Sanctae dei genitricis et perpetuae virginis Mariae.“ Da nun, wie auch die schon früher angeführten Stellen zeigen, Cleop. es liebt, größere oder kleinere Änderungen an ihrer Vorlage anzubringen, die Verschiedenheit sich trotzdem aber auf ein einziges Wort (semper-perpetuae) beschränkt, so gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir Miracula sanctae Dei Genitricis semperque Virginis

*) Die Annahme von Neuhaus (S. XVII), daß Ar. „aus der Cleop. Hs. oder einer der Cleop. gleichstehenden Quelle“ geflossen sei, ist daher zurückzuweisen. Ar. und Cleop. stehen vielmehr neben einander.

Mariae" als den Titel der ältesten Mirakelsammlung, aus der alle in vorstehenden Zeilen besprochenen Compilationen geschöpft haben, ansehen. Ob diese älteste Sammlung mit dem Liber de miraculis identisch ist, wage ich nicht zu entscheiden; es ist jedoch nicht unwahrscheinlich. Der Verfasser der Münchener Bruchstücke aber hat entweder direct nach dem Liber oder nach einer mit diesem sehr nahe verwandten Vorlage gearbeitet*).

ALTONA. HERMANN SCHNELL.

DIE MÄUSETHURMSAGE IN SIEBENBÜRGEN.

In seinem trefflichen Werke „Zur Volkskunde" hat Felix Liebrecht die Mäusethurmsage, mit welchem Namen er die „bekannte Sage, die sich in Deutschland vorzugsweise an den Bischof Hatto von Mainz und an den Binger Mäusethurm knüpft, obwohl sie auch noch sonst sehr verbreitet ist", ihrem Ursprunge nach untersucht und nach Aufzählung der verschiedenen Versionen dieser Sage, wie sich dieselben bei verschiedenen Völkern vorfinden, die sich bietenden Schlußfolgerungen gezogen. Diesen Untersuchungen zufolge ergibt sich als ursprüngliche Grundlage der Sage, „daß ein König oder sonstiger Landesherr bei Gelegenheit einer Landesplage, namentlich Hungersnoth, von Mäusen oder anderem Ungeziefer auf einem Baume gefressen worden sei"; ein uralter Brauch ist es ferner, „bei eintretendem öffentlichem Unglück (z. B. Hungersnoth durch Mäusefraß) die Götter durch Opferung der Landeshäupter vermittelst Hängens derselben zu versöhnen". Daß die Landeshäupter als die Ursache einbrechender Landescalamitäten angesehen und sie als den Göttern dargebrachte Sühnopfer gehängt wurden, lesen wir in alten Chroniken und Sagen verschiedener Völker. „Bei dem in alter Zeit höchst unvollkommenen Zustande des Landbaues", sagt Liebrecht, „muß Mißwachs und Hungersnoth die häufigste Landplage gewesen sein, daher auch in vielen der hiehergehörigen Sagen davon die Rede ist, wo sie sich aber in Folge von Mäusefraß einstellten, konnten

*) Inzwischen sind von Mussafia „Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden" (Wien 1887) erschienen, in denen der Verfasser unter Anderem auch eine kurze Inhaltsangabe aller in dem Lib. enthaltenen Legenden gibt. Dort findet sich unter Nr. 34 auf Seite 29 auch eine Geschichte erwähnt, welche mit der auf S. 3—6 der Bruchstücke behandelten übereinzustimmen scheint.

sie sehr leicht im Verein mit der darauffolgenden Tödtung der Könige Anlaß geben zu der Ausdrucksweise und den daraus entstehenden Sagen, daß ein Landesherr von Mäusen gefressen worden sei.“ Sündhafter Lebenswandel, Frevel, verübt von den Landeshäuptern, wurden dem Volksglauben gemäß von den Göttern stets mit einer allgemeinen Landesplage bestraft und als Sühnopfer wurden dann diejenigen, die man für den Grund des Übels hielt, gehängt. Daher finden wir in fast allen bekannten Versionen der Mäusethurmsage den gemeinsamen Zug, daß „der von dem Ungeziefer Verzehrte in der Höhe (auf einem Thurme, Baume, Dache u. s. w.) vor demselben Zuflucht sucht“, und kann dieser gemeinsame Zug nur als eine alte Reminiscenz des Erhöhens, Gehängtwerdens angesehen werden.

Im Folgenden will ich nun als eine kleine Ergänzung zu Liebrechts Untersuchungen aus Siebenbürgen bislang unbekannte Märchen mittheilen, und zwar zwei Märchen der transsilvanischen Zeltzigeuner und je ein Märchen der Rumänen und Ungarn, zum Beweise dafür, daß diese Sage nicht nur bei den germanischen und slavischen Völkern sich vorfindet, sondern daß wir derselben auch unter den romanischen und turanischen, ja selbst unter den Zigeunern, dem zuletzt nach Europa eingewanderten Volke, begegnen. Alle die hier zuerst mitgetheilten Märchen und Sagen liefern obendrein den Beweis, daß eine zweifelsohne im Wesentlichen unter allen Völkern vor vielen hundert und hundert Jahren gleichlautende Sage im Laufe der Zeit gerade an ihren charakteristischen Zügen viel einbüßt und bei jedem Volke in anderer, gar oft von einander gerade im Wesentlichen abweichenden Gestalt erhalten bleibt.

Von den beiden Märchen der transsilvanischen Zeltzigeuner lautet das eine im Originaltext, wie ich denselben im Jahre 1882 aufgezeichnet habe, also:

*O thágár te e mishosá**).

Angál bute deshvársel bershá jidelás yekvár yek thágár, ko máy bárimákes te miseçes ávlás. Kámelás yov taysá the jidel te yekvár cingárdelás bengeske: „Avá te sáscár mán, oh bengeyá! Me súke tute dáv, so tu kámes!“ Te o beng cáces ávelás te pçucelás: „So kámes tu?“ O thágár penelás: „Me kámáv, the dures jidáv. So tute me the dáv, káná

*) Was die Orthographie anbelangt, so entspricht ç = dem deutschen ch, c = tsch, j = dsch, ñ = nj, y = j, sh = sch.

tu keres, the me dures jidáv?“ O beng penelás: „Mudár tre rákles te mánge de tu leskre trupos!“ O thágár penelás, so the kerel te ándre jivesá mudárelás leskre rákles. Káná o beng ávelás te leske yov trupos delás, pcucelás o thágár: „Pan, kityi bershá me jidáv?“ O beng penelás: „Desh bershá tu jides!“ Atunci prejiálás o beng te murdále rakles thágáreskro ligrelás.

Káná desh bershá prejiánená, cingárdelás o thágár ishmét bengeske: „Avá te sáscár mán, oh bengeyá!“ Te o beng ávelás te pcucelás: „So kámes tu?“ O thágár penelás: „So tute me the dáv, káná tu keres, the me dures jidáv?“ O beng penelás: „Mudár tire duyte rakles te mánge de tu leskre trupos!“ O thágár penelás, so the kerel te sik mudárelás leskre duyte rákles te káná bengeske trupos delás, pcucelás yov: „Kityi me jidáv?“ O beng penelás: „Desh bershá tu jides?“ Atunci ligrelás trupos duyte rákleskro te prejiálás.

Te káná desh bershá prejiánená te átunci o thágár ishmét bengeske cingárdelás: „Avá te sáscár mán, oh bengeyá!“ Te o beng ávelás te pcucelás: „So tu kámes?“ O thágár penelás: „So tute me the dáv, káná tu keres, the me dures jidáv?“ O beng penelás: „Tu jánes! Mudár tire trite rákles te mánge de tu leskre trupos!“ O thágár átunci leskre trite rákles mudárelás te delás trupos bengeske. Atunci penelás ádá: „Atunci ishmét desh bershá tu jides!“

Káná prejiánená desh bershá, átunci mudárelás o thágár leskre stárte rákles te ándre ávre desh bershá leskre páncte rákles. Te káná eftáte leskre rákles mudárelás, o devlá máy rushelás te márelás thágáres te sáke leskre mánushen, ke dikhená, the yov ráklen mudárelás. Yek bersh ná hin o kám, ávlás báre shil te páços sákotháneste, the sáke erme, cárá te ruká shilályárená. Atunci mánushenge ná ávlás cáben te gib ná ávlás upro pro mál, guruvenge ná ávlás cár te yon merená, te pro ruká ná ávlás gimelcesos. Te e mishosá ávená ándrál mál te bute deshvársel mishosá sikovená pál somnákuñe ker thágáreskro te leskre trupos cávená. O thágár sikovelás ándrál ker pál ávre ker te e mishosá ávená kiyá leske te cávená leskre trupos. Atunci jiálás o thágár upro pro báre bár, te átunci ávená kiyá leske e mishosá te cávená leskre trupos, cin náñi ávlás. Káná ná ávlás báloro, ná ávlás kokálo misece thágáreskro, átunci prejiánená e mishosá, te ishmét ávlás o kám, te selenes ávnás mál te besh te mánushenge ávlás gimelcesos te gib te guruvenge ávlás cár te erme ....

In beinahe wörtlicher Übersetzung lautet obiges Märchen also:

Der König und die Mäuse.

Vor vielen tausend Jahren lebte einmal ein König, der sehr stolz und übermüthig war. Er wollte ewig leben und rief daher einmal den

Teufel: „Komm' und hilf mir, o Teufel! und ich werde dir Alles geben, was du willst!" Und wahrlich der Teufel kam und fragte ihn: „Was willst du?" Der König versetzte: „Ich will lange, lange leben! Was soll ich dir dafür geben, wenn du es bewirkst, daß ich lange lebe?" Der Teufel erwiderte: „Schlachte deinen Sohn ab und gib mir seinen Leichnam!" Der König versprach es zu thun und nach einigen Tagen ließ er seinen Sohn abschlachten. Als der Teufel kam und den Leichnam abholte, da fragte ihn der König: „Also, wie viele Jahre werde ich noch leben?" Der Teufel versetzte: „Zehn Jahre sollst du noch leben!" Darauf ging der Teufel fort und trug den abgeschlachteten Sohn des Königs mit sich.

Als die zehn Jahre um waren, rief der König abermals den Teufel: „Komm' und hilf mir, o Teufel!" Und der Teufel kam und fragte ihn: „Was willst du?" Der König versetzte: „Was soll ich dir geben, wenn du bewirkst, daß ich lange lebe?" Der Teufel erwiderte: „Schlachte deinen zweiten Sohn ab und gib mir seinen Leichnam!" Der König versprach es zu thun und bald darauf ließ er seinen zweiten Sohn abschlachten, und als er den Leichnam dem Teufel gab, fragte er ihn: „Wie lange werde ich also noch leben?" Der Teufel antwortete: „Noch zehn Jahre sollst du leben!" Hierauf nahm er den Leichnam des zweiten Sohnes und ging fort.

Auch diese zehn Jahre vergingen und da rief der König abermals den Teufel: „Komm' und hilf mir, o Teufel!" Und der Teufel kam und fragte ihn: „Was willst du?" Der König sagte: „Was soll ich dir geben, wenn du bewirkst, daß ich noch lange lebe?" Der Teufel versetzte: „Du weißt es! Schlachte deinen dritten Sohn ab und gib mir seinen Leichnam!" Der König ließ also auch seinen dritten Sohn abschlachten und gab seinen Leichnam dem Teufel. Hierauf sagte dieser: „Nun sollst du abermals zehn Jahre leben!"

Als auch diese zehn Jahre um waren, da ließ der König seinen vierten Sohn abschlachten und nach abermals zehn Jahren seinen fünften. Als er endlich auch seinen siebenten Sohn abschlachten ließ, da erzürnte Gott und strafte nicht nur den bösen König, sondern auch alle seine Leute, die es geduldet hatten, daß er seine Söhne ums Leben bringe. Ein ganzes Jahr lang schien keine Sonne, Schnee und Eis lag überall, so daß alle Kräuter, Gräser und Bäume erfroren. Da hatten die armen Leute nichts zu essen, denn kein Getreide wuchs auf dem Felde, die Thiere bekamen kein Gras zu essen und krepirten, auf den Bäumen wuchs kein Obst. Selbst die Mäuse kamen vom Felde herein und viele liefen in das goldene Haus des Königs

und begannen seinen Leib zu essen. Der König floh vor ihnen aus einer Stube in die andere, aber überallhin liefen ihm die Mäuse nach und benagten seinen Körper. *Da stieg der König auf einen hohen Berg hinauf*, aber auch dahin folgten ihm die Mäuse nach und nagten so lange an seinem Körper, bis sie ihn ganz aufzehrten. Als kein Haar, kein Knochen mehr vom bösen König zu finden war, da schien die Sonne wieder und bald schmolz der Schnee, die Felder und Wälder wurden wieder grün und bald hatten die Leute wieder Obst und Getreide und die Thiere Gras und Kräuter .....

Dies das Märchen der transsilvanischen Zigeuner. — Ein zweites Zigeunermärchen, das ebenfalls zum Sagenkreis vom „Mäusethurm" gehört, lautet im Original also:

O thágár te e mishosá.

Dures jidelás ángál bute, bute sel bershá yek báro thágár, les peskre mánushá may trásená, uvá yov ávlás rusháles te miseçes te táysá, káná rucisárelás te ná mulátyelás, yov dikhelás sár mánushá prekálcinelás te voyikerelás, the e core ándre duk ávnás te ándre báre duk merená.

Yekvár o thágár beshelás ángál udár kereskro te gindinelás, sársi mulátyelás, ákáná jiálás pçure dáyori upro pro drom te kiyá o thágár ávelás, mángelás yoy. Uvá o thágár penelás: „Láces tu jiás! Tu kámes máro? Hei, tute sik yáro váysekeráv!" Te miseçe slugádjisen cingárdelás te penelás, hoi pçurá prekálcinená. E pçure náñi kerelás te káná slugádjisá gárdes ávnás, ushcelás prekálcindo trupos te ávlás máy shukáre romñi, ke jiálás ándre levegöve te thágáreske penelás yoy: „Váyde tute, váyde! tu miseçes merehá!" te prejiálás e shukáre romñi, yoy ávlás láce Urme te kiyá thágár the dikhel kámelás, yov pçure romñá the prekálcinálás, voy pçuriben the trásálás.

Sik o miseç thágár the merálás. Avelás máy táte ñiláy upro pro them te gib pro mál, ruká ándre bárá, cár pro mál shucovenás, te káná yevend ávelás, mánushenge ná ávlás çáben. Yiánená yon kiyá thágár te mángená yon çáben te piben; te o thágár penelás, the ádáles the prekálcinel, ko máro mángel. Te e core mánushenge ávlás bokh, o thágár lime lokes jidelás; uvá yov áver thágárehá pro bute sel urdoná gib te mol leske ánelás te átunci leske dostá çáben te piben ávlás. Atunci jiálás yeká pçure romñi kiyá o thágár te penelás: „De mánge máro; o kám eftávár prejiálás te me ná çár!" O thágár penelás: „Láces, tute sik yáro váysekeráv!" Te yov slugádjisen cingárdelás te pçurá prekálcinelás. Átunci pçurákri trupos ávlás láce Urme, ke prejiálás ándre levegöve te butvár upro pro pçur jungerelás. Te ándrál jungerpen bute, bute deshvársel mishosá ávnás, ke perená pro thágár. Adá jiálás upro pro ker,

uvá jiánená odoy e mishosá te les cávená, ein ávlás leske yek báloro, te átunci prejianená mishosá. Te ávlás láce ñiláy pro them te mánushenge ávlás bute selvár gib. Yon kerená áver, láco thágár, te lehá báctáles te láces jidená. .....

In beinahe wörtlicher Übersetzung lautet obiges Märchen also:

Der König und die Mäuse.

Fern von hier lebte vor vielen, vielen hundert Jahren ein großer König, vor dem sich seine eigenen Leute sehr fürchteten, denn er war jähzornig und grausam, und oft, wenn er sich langweilte und Unterhaltung haben wollte, so ließ er vor seinen Augen einige Menschen mitten durch den Leib durchsägen und hatte seine größte Freude daran, wenn die Armen sich vor Schmerzen herumwälzten und endlich unter großen Qualen starben.

Einmal saß der König vor der Thür seines Hauses und dachte eben nach, wie er sich die Zeit vertreiben solle; da kam ein altes Mütterchen des Weges daher, und als sie vor den König kam, verlangte sie von ihm ein Almosen. Doch dieser sagte: „Du kommst mir eben recht! Du brauchst also Brot? Nun, ich will dir gleich dazu Mehl mahlen lassen!“ Und er rief seine beiden Knechte herbei und befahl ihnen, die Alte zu ergreifen und zu zersägen. Die Alte ließ mit sich alles ohne Widerstreben geschehen, und als die Knechte mit ihrer schrecklichen Arbeit fertig waren, erhob sich ihr zersägter Körper und verwandelte sich in eine wunderschöne Frau, die sich in die Luft erhob und dem König zurief: „Wehe dir! du wirst noch eines elenden Todes sterben!“ Darauf verschwand die schöne Frau, welche eine gute Urme*) war und den bösen König auf die Probe stellen wollte, ob er wohl eine alte Frau auch zersägen ließe, oder vor dem Alter doch noch ein wenig Achtung besäße.

Gar bald sollte der böse König sein Leben enden. Es kam ein furchtbar heißer Sommer ins Land und die Frucht auf den Feldern, die Bäume in den Gärten, das Gras auf den Wiesen, Alles verdorrte, und als der Winter kam, hatten die Leute nichts zu essen. Da gingen sie hin zu ihrem König und verlangten Speise und Trank; doch dieser drohte jeden zersägen zu lassen, der ihn noch um Brot ansprechen wolle. Während die armen Leute hungerten, lebte der böse König ganz lustig seine Tage, denn er hatte sich von einem andern König viele hundert Wagen voll Korn und Wein bringen lassen, und hatte

*) *Urmen* heißen die Feen der Zigeuner. Es gibt „gute und schlechte“ Urmen, je nachdem sie den Menschen schaden oder nützen.

vollauf zu essen und zu trinken. Da kam wieder eine alte Frau zum König und sagte: „Gib mir ein Stückchen Brot, denn siebenmal ist schon die Sonne untergegangen, ohne daß ich etwas gegessen habe!“ Der König erwiderte: „Gut, ich will dir aber vorerst das Mehl mahlen lassen!“ Und er rief seine Knechte herbei und ließ die Alte zersägen. Da verwandelte sich der zersägte Körper der Alten wieder in die gute Urme, die sich in die Luft erhob und unzähligemal auf die Erde herabspie. Aus jedem Tröpflein ihres Speichels aber wurden tausend und aber tausend Mäuse, die auf den König losstürzten. *Dieser stieg auf das Dach seines Hauses hinauf,* aber auch dahin folgten ihm die Mäuse nach und fraßen so lange an seinem Körper, bis sie sein letztes Härchen verzehrt hatten, worauf sie verschwanden. Und da kam ein fruchtbarer Sommer ins Land und die Leute bekamen eine hundertmal reichere Ernte als je. Sie wählten sich einen neuen, guten König, unter dem sie fortan glücklich und zufrieden lebten .....

Der Eingang des ersten Zigeunermärchens bietet auffallende Anklänge an die nordische Sage von König Ön und seinen Söhnen in der Heimskringla I, Cap. 29. Als dieser 60 Jahre alt war, stellte er ein großes Opfer an und flehte um ein langes Leben und gab seinen Sohn an Odin, und er wurde geopfert. König Ön bekam zur Antwort von Odin: „er würde noch 60 Jahre leben.“ Als diese zu Ende gingen, da stellte er ein großes Opfer an, bat um ein langes Leben und opferte den zweiten seiner Söhne. Odin gab zur Antwort: „er solle so lange leben, als er *jedwedes zehnte Jahr einen seiner Söhne dem Odin opfere.*“ Aber als er den *siebenten seiner Söhne* geopfert hatte, da lebte er *zehn* Winter so, daß er nicht gehen konnte; da wurde er auf einem Stuhle getragen. Da opferte er den achten seiner Söhne, und lebte wieder zehn Winter; da lag er im Bette. Da opferte er den neunten seiner Söhne und trank aus dem Horne wie ein kleines Kind. Einen Sohn hatte er noch, auch den wollte er nun opfern. Aber die Schweden verboten ihm das, und das Opfer unterblieb. Darauf starb König Ön. (S. Hahn, Griechische und albanesische Märchen Nr. 32: Der Sohn des Schulterblatts II, 235). Hier wie dort ein zu seiner eigenen Erhaltung seine Söhne opfernder König und Rettung des letzten, worauf unser Zigeunermärchen sich an die Mäusethurmsage anschließt, indem als Strafe für den begangenen Frevel Mäuse erscheinen und den König, *der sich auf einen hohen Berg flüchtet,* sammt Haut und Haar verzehren. Auch von einer anderen Seite ist dies erste Zigeunermärchen von Bedeutung. Grohmann hat nämlich in seiner interessanten Abhandlung „Apollo Smintheus und die Bedeu-

jung der Mäuse in der Mythologie der Indogermanen" die Ansicht ausgesprochen, daß die Mäusethurmsage in ihren wesentlichen Grundzügen in dem gemeinsamen Stammlande der Arier, in Turfan, ihren Ursprung habe. Dagegen bemerkt Liebrecht in seinem „Nachtrag" zu seinen erwähnten Untersuchungen, daß dies wegen der klimatischen Verhältnisse keine Anwendung finden könne, „denn in Turfan u. s. w. ist es eben nicht der heiße, ausdörrende Sommer, der den Menschen und Heerden furchtbar ist, wie in Indien, sondern im Gegentheil der strenge, strichweis sogar schneereiche Winter, wie dies Grohmann ja selbst auch sagt (S. 40)." Abgesehen nun davon, daß Liebrecht Mäusesagen in Turfan als schon in den ältesten Zeiten vorhanden, nachgewiesen hat, so kann unser erstes Zigeunermärchen auch in dieser Beziehung in Betracht gezogen werden, indem es statt dem heißen, ausdörrenden Sommer den Winter mit allen seinen Schrecknissen ein ganzes Jahr lang im Lande herrschen läßt, demzufolge Hungersnoth und schließlich der Tod des Königs durch Mäuse erfolgt.

Im zweiten Märchen der transsilvanischen Zeltzigeuner schließt sich das Motiv, nämlich Hartherzigkeit gegen Arme, mehr an die bekannte Hattosage an. Auch hier versieht sich der König, gleich dem Bischof Hatto, bei Zeiten mit Korn und Wein, und während seine Unterthanen hungern und darben, lebt er in Hülle und Fülle. Der Zug des Zersägens von Menschen in Verbindung mit dem Ausruf: „.....Ich will dir gleich dazu Mehl *mahlen* lassen!" enthält Reminiscenzen an die uralten Todesstrafen des Zersägens und Zermahlens (s. Liebrecht a. a. O. Eine alte Todesstrafe S. 296 ff.). Auch in diesem Märchen flieht der König vor dem ihn verfolgenden Ungeziefer auf einen erhöhten Ort, *auf das Dach seines Hauses.*

Die Sage der siebenbürgischen Rumänen, die mir Herr Dr. P. Russu so freundlich war aus einer unedirten Sammlung rumänischer Volksdichtungen mitzutheilen, lautet in beinahe wörtlicher Übersetzung also:

Der König und die Mäuse.

Es war einmal ein König, der war Witwer, und wenn man ihn fragte: warum er nicht heirate, da er ja noch jung und kräftig sei, pflegte er stets zu antworten: „Ein so schönes Weib, wie meine selige Frau gewesen, bekomme ich nicht mehr, und lieber bleibe ich ein Witwer mein ganzes Leben lang, als daß ich eine häßlichere zur Frau nehme!" Und so blieb also der König Witwer. Als seine Frau starb, hinterließ sie ihm eine zehnjährige Tochter, die schon damals

ein Wunder von Schönheit war. Nach einigen Jahren wuchs das Mädchen zu einer wunderschönen Jungfrau heran, und wer sie sah, glaubte kaum, daß sie auch so ein Weib wie jedes andere auf der Welt sei: Jedermann hielt sie für einen Engel. Und ihr Vater, der König, entbrannte in Liebe zu ihr und verfolgte sie auf Schritt und Tritt; doch die Maid wich ihm aus, so lange sie es eben konnte, aber endlich gab sie dem sündhaften Drängen ihres Vaters nach und die Folge davon war, daß sie in gesegnete Umstände kam. Da war der König außer sich vor Kummer und Leid, und wußte nun nicht, wie er die große Schande vor den Leuten verbergen solle.

Da traf es sich, daß den ganzen Sommer über kein Regen fiel und das Getreide auf den Feldern, die Gräser auf den Wiesen und die Bäume in den Wäldern und Gärten verdorrten. Da waren die Leute außer sich vor Kummer und Angst, und baten den König: er solle Regen machen. Aber der König betete vergeblich zu Gott, und als noch immer kein Regen fiel, da wurde das Volk wüthend und wollte den König tödten. Da sprach dieser also zum tobenden Volk: „Vor langer Zeit ist mir im Traume ein Engel erschienen und hat mir gesagt, daß es so lange nicht regnen werde, bis daß ich nicht meine eigene Tochter ins Wasser habe werfen lassen, damit sie darin ertrinke. Ich habe nun lange genug zu Gott gebetet, aber er hat mein Flehen nicht erhört! Ich will also euch zu Liebe meine eigene Tochter opfern, damit nur Regen auf euere Felder falle!“ So log der König. Er wollte seine Tochter irgendwie bei Seite schaffen, ehe dieselbe niederkam. Und er ließ sie in einen Sack einnähen und vor dem Volke in einen tiefen Fluß werfen. Da begann es zu regnen*) und die Leute freuten sich sehr; aus dem Wasser aber stiegen viele tausend Mäuse hervor, die sich auf den König stürzten und an seinem Leib zu nagen begannen. Der König lief in sein Schloß und sperrte sich ein, aber die Mäuse zernagten die Wände und verfolgten ihn überallhin. Endlich dachte sich der König, vielleicht kämen sie ihm in die Kirche nicht nach und er ging also in die Kirche und *stieg hinauf auf den Thurm*; aber auch dahin kamen ihm die Mäuse nach und verschwanden erst dann, als sie ihn mit Haut und Haaren verzehrt hatten. Die Leute sagten dann, die Mäuse hätte die im Wasser ertränkte Königstochter während ihres Todeskampfes geboren. .....

*) Das siebenbürgische Landvolk glaubt bei anhaltendem Regen, daß Jemand im Wasser ertrunken sei und der Regen erst dann aufhöre, wenn der Leichnam des Ertrunkenen aufgefunden werde.

Dies die rumänische Sage. Das sagenhafte Märchen der transsilvanischen Ungarn, das ich auch zum Kreise der Mäusethurmsage rechne, lautet in deutscher Übersetzung also:

Die böse Stiefmutter.

Es lebte einmal ein reicher Edelmann, dem hinterließ seine erste Frau, als sie starb, vier Kinder, zwei Mädchen und zwei Knaben. Die Kinder waren noch klein, das älteste kaum zehn Jahre alt, und dachte sich also der Edelmann: du kannst nicht immer zu Hause sein und deine Kinder erziehen, also wird es gut sein, wenn du heiratest! Und der Edelmann freite auch ein armes Edelfräulein und heiratete es. Aber die junge Frau war allen Leuten zugethan, nur ihren Stiefkindern nicht, und wo sie ihnen was Schlechtes zufügen konnte, so that sie es.

Der Edelmann brachte die meiste Zeit außerhalb seines Schlosses zu und kehrte nur Abends von der Jagd heim. Er wußte also gar wenig oder nichts davon, wie seine zweite Frau seine vier Kinder behandelte. Da traf es sich, daß der König des Landes mit seinen feindlichen Nachbarn Krieg führen mußte und daher alle Edelleute mit ihren Heerschaaren zu Hilfe rief. Auch unser Edelmann zog mit seinen Leuten in den Krieg, und nun hatte seine Frau freie Hand über die vier armen Kinder. Ob sie etwas schlecht gethan oder nicht, das blieb sich gleich! sie wurden von ihrer Stiefmutter von früh Morgens bis spät Abends geschlagen und des Nachts durften sie nicht einmal im Zimmer schlafen, sondern mußten draußen im Hof mit den Hunden ihr Lager theilen. Und erst das Essen! Wenn die Knechte und Mägde von ihrem kargen Essen den Kindern bisweilen einen Bissen nicht hätten zukommen lassen, so wären die armen Geschöpfe Hungers gestorben. Da ging einmal der älteste Sohn des Edelmannes zu seiner Stiefmutter und sprach also zu ihr: „Liebe Mutter, gib uns ein Stückchen Brot, denn seit drei Tagen haben wir nichts gegessen!“ Da gab die böse Frau dem Kinde eine Ohrfeige und sprach: „Hier hast du Brot! Lieber sollen die Mäuse mir das Essen vor dem Munde wegfressen, als daß ich euch einen Bissen gönnte!“ Weinend ging der Knabe zu seinen Geschwistern hinab in den Hof, die Stiefmutter aber legte sich ins Fenster und rief den Kindern zu: „Ihr Hundlinge! seht her! seht, wie euere Mutter ißt!“ Und sie ließ sich von ihren Mägden die leckersten Speisen bringen, aber als sie den ersten Bissen in den Mund führen wollte, da erschienen viele tausend Mäuse und fraßen ihr das Essen vor dem Munde weg. Und so geschah es von

nun an stets, so oft die böse Frau essen oder trinken wollte. Stets erschienen viele Mäuse und fraßen ihr Alles weg, ehe sie im Stande war auch nur einen einzigen Bissen zu essen oder einen Tropfen zu trinken. *Da stieg die Frau auf einen hohen Baum* und ließ sich dahin die Speisen hinaufreichen, aber auch dahin kamen ihr die Mäuse nach und fraßen ihr Alles vor dem Munde weg. So mußte die böse Stiefmutter wegen ihrer Hartherzigkeit vor Hunger sterben. Nach ihrem Tode kam der Edelmann bald nach Hause, und als er dies Alles vernahm, da sagte er: „Nie soll ein Witwer seinen Kindern eine Stiefmutter geben, lieber soll er sich eine Maus ins Haus nehmen.“ .....

Dies das ungarische Märchen. So sehr auch dasselbe von der Mäusethurmsage scheinbar abweicht, so besitzt es doch die zwei Hauptzüge derselben: Strafe, d. h. Verzehrung des Übelthäters, resp. der Übelthäterin durch Mäuse und Flucht auf einen erhöhten Ort, hier *auf einen hohen Baum*, wodurch dies Märchen „eine deutliche Spur des alten Brauches der Opferung durch Hängen währt.“ Die vorhin mitgetheilte Sage der siebenbürgischen Rumänen enthält außer den beiden Hauptmomenten aller hierhergehörigen Sagen, neben der Flucht des Königs *auf den Thurm*, eine deutliche Spur jenes im Alterthum weitverbreiteten Glaubens, daß nämlich die Könige für alle Fälle verantwortlich gemacht wurden. Das rumänische Landvolk in Siebenbürgen glaubt auch noch heutzutage, daß der Pope (Pfarrer) von Gott Regen und Sonnenschein erflehen könne.

VON DEN DREI FRAUEN.

Felix Liebrecht hat in der Germania XXI. 385 (s. sein Werk: „Zur Volkskunde“ S. 124) die ihm bekannten Versionen des schwankhaften Novellenkreises „*Von den drei Frauen*“ zusammengestellt und die Bemerkung gethan, „daß noch mehr derselben an verschiedenen Orten umlaufen und auch gelegentlich noch zum Vorschein kommen werden“. Dieser Novellenkreis, wonach gewöhnlich drei Frauen bei irgend einer Veranlassung übereinkommen, diejenige als Siegerin anzuerkennen, die ihrem Manne den schlimmsten Streich spielen würde, ist auch bei einzelnen Völkern Ungarns und Siebenbürgens vertreten, und ich erlaube mir, die mir bekannten Fassungen in genauer Übersetzung hier mitzutheilen.

Mit dem Spruch von Hans Folz *„von dreyen weyben die einen porten funden“* (herausgegeben von W. Wackernagel in Haupts Ztschr. VIII, 524 ff.; vgl. Liebrecht, Zur Volkskunde S. 130) stimmt im Ganzen überein eine schwankhafte Erzählung der südungarischen Slovaken; nur der Schluß ist anders, indem der „Todte“ laut auflacht, als er seinen Nachbarn nackt vor sich stehen sieht, wodurch der von seiner Frau zum „Mönch“ gemachte andere Nachbar zur Besinnung kommt und seine Freunde zur Heimkehr beredet. Diese Erzähluug habe ich der inedirten Sammlung slovakischer Volksmärchen des H. Králik entnommen und lautet dieselbe in genauer deutscher Übersetzung also:

Die lustigen Nachbarinnen.

Es lebten einmal in einem Dorfe drei Frauen, die waren von gleichem Alter, und weil sie neben einander wohnten, so nannte man sie im Dorfe die „lustigen Nachbarinnen“. Und diese Benennung verdienten sie auch; denn in der ganzen Umgebung gab es keine lustigeren Weiber, als eben unsere Nachbarinnen es waren. In der Spinnstube, selbst Sonntags vor der Kirche, ja selbst auf Wallfahrten unterhielten unsere Nachbarinnen durch ihre tollen Streiche die Anwesenden. Sie waren kluge und lustige Frauen, aber ihre Männer! das waren so recht dumme Kerle.

Einmal saßen die drei lustigen Nachbarinnen auf der Bank vor dem Hause und unterhielten sich nach ihrer Art. Sie sprachen auch über die Dummheit der Männer und besonders über die ihrer Ehegatten. Da sagte die erste Nachbarin: „Ach Gott! mein Mann ist so dumm, daß ich mit ihm das machen kann, was ich will! Sag ich ihm: spring' in den Brunnen, so springt er in den Brunnen!“ Hierauf versetzte die zweite Nachbarin: „Ach, das ist noch gar nichts! Ich kann mit meinem Manne das machen, was ich will. Neulich hätte ich ihn leicht dazu bewegen können, daß er mich auf seinem Rücken in die Stadt trägt! Aber ich wollte es nicht!“ Da sprach die dritte Nachbarin: „Mein Gott, das ist ja noch Alles nichts! Hört: neulich Abends waren meine Füße kothig, und als mein Mann neben mir lag und dies bemerkte, wollte er mir auf meinen Wunsch hin den Koth von meinen Füßen ablecken! Was sind euere Männer gegen den meinen!“ So sprachen die lustigen Nachbarinnen miteinander, und schließlich wetteten sie, daß diejenige von ihnen, die ihrem Manne den besten Streich spielen könne, von den beiden Nachbarinnen einen Wagen voll Hanf zum Geschenke erhalten solle. Nun also gingen sie nach

Hause und jede von ihnen konnte die ganze Nacht hindurch nicht schlafen, sondern dachte nach, wie sie ihrem Manne einen argen Streich spielen könne? In der Frühe stand die erste Nachbarin sehr zeitlich auf, begann zu heulen und zu jammern, und als ihr Mann, der ein Tischler war, aufwachte, sprach sie zu ihm: „O lieber, guter Mann! du bist gestorben! was soll ich nun anfangen! du mußt oben im Gebirge in der Wallfahrtscapelle drei Tage im Sarge liegen, denn sonst kommst du nicht ins Himmelreich!" Der Mann blickte erstaunt um sich und rief endlich: „Aber Weib, ich bin ja nicht gestorben! ich lebe ja!" Seine Frau schrie: „Das bleibt sich gleich, ob du jetzt lebendig oder gestorben bist! Wenn du in den Himmel kommen willst, so must du einen von den Särgen nehmen, die du verfertigt hast und damit hinauf in die Wallfahrtskapelle gehen und dich dort in den Sarg legen und dich todt stellen. Thue dies bevor noch die Leute im Dorfe aufwachen!" Der dumme Mann sprang eilig aus dem Bette und lud sich einen Sarg auf den Rücken. Im Hemd und in der Unterhose ging er hinauf zur Wallfahrtskapelle, wo er sich in den Sarg legte, die Augen schloß und sich ruhig verhielt. Als er aber mit dem Sarge auf dem Rücken durchs Dorf ging, weckte seine Frau schnell ihre Nachbarinnen, zeigte ihnen von Ferne ihren Mann und erzählte den Vorfall. Da lachten sie Alle über den dummen Tischler. Die zweite Nachbarin ging heulend und jammernd zu ihrem Manne, weckte ihn auf und rief: „O wehe! unser Nachbar, der Tischler, ist an einer ansteckenden Krankheit gestorben! Und noch gestern Abends hast du ihm die Hand gereicht; jetzt hast du dich angesteckt und wirst auch an derselben Krankheit sterben! O wehe, was soll ich Unglückliche beginnen!" Ihr Mann begann nun auch zu jammern und zu heulen und fragte sein Weib: „Du bist ja eine kluge Frau! Also sag' mir jetzt: was soll ich thun, um nicht auch an der ansteckenden Krankheit sterben zu müssen?" Seine Frau versetzte: „Du mußt dir den Schnurbart abrasieren, dann will ich dir auf dem Haupte eine Glatze scheeren und dich als Mönch anziehen. Du mußt dann hinauf in die Wallfahrtskapelle gehen und dort für das Seelenheil des todten Nachbarn eine Messe lesen. Doch darfst du dich vom Altar nicht wegbegeben, noch darfst du dich umkehren oder mit Jemandem sprechen!" Der Mann ließ nun mit sich Alles geschehen. Er rasierte seinen Schnurbart ab; seine Frau gab ihm einen langen, schwarzen Weiberkittel an und hing ihm ein großes, schwarzes Tuch um seine Schultern, nachdem sie ihm vorher eine Glatze geschoren hatte. Der dumme Mann ging also ins Gebirge hinauf in die Wall-

fahrtskapelle, wo er seinen, den Todten spielenden Nachbarn im Sarge liegend fand, und nun ging er zum Altar und betete fürs Seelenheil des Tischlers. Als er aber das Dorf entlang ging, rief seine Frau ihre Nachbarinnen heraus und zeigte ihnen den Mönch, während sie den Vorfall erzählte. Da lachten die Nachbarinnen, und die dritte sprach: „Na, wartet nur ein wenig! bald sollt ihr Grund zum Lachen haben!“ Hierauf lief sie in ihr Haus, weckte ihren Mann auf und begann laut zu heulen und zu jammern! Als ihr Mann sie fragte: warum sie weine? versetzte sie: „O du Unglücklicher! Unser Nachbar, der Tischler, ist heute Nachts an einer ansteckenden Krankheit gestorben und liegt schon oben in der Wallfahrtskapelle im Sarge! Und du Unglücklicher, du wirst auch sterben, denn du hast gestern dem Tischler die Hand gereicht! O mein Gott! was soll ich Arme beginnen!“ Nun begann auch ihr Mann zu jammern und rief: „Ja was soll ich, Liebe, machen!“ Seine Frau versetzte: „Nur so kannst du dich retten, wenn du nackt zur Wallfahrtskapelle hinauflaufst und dort den ganzen Tag über betest!“ Der dumme Mann warf nun das Hemd und die Unterhose vom Leibe und rannte zum Dorfe hinaus, zur Wallfahrtskapelle hinauf, wo er am Sarge seines todten Nachbarn laut zu beten begann. Als ihn aber seine Nachbarinnen nackt das Dorf entlang laufen sahen, da lachten sie was sie nur lachen konnten. Sie gingen nun alle drei auch hinauf zur Wallfahrtskapelle, um ihre dummen Männer zu belauschen, unterwegs aber besprachen sie sich, welche von ihnen eigentlich den Wagen voll Hanf gewonnen hätte?

Als sie oben bei der Kapelle ankamen und zum Fenster hineinlugten, da sahen und hörten sie solche Dinge, die ihnen nicht im Geringsten gefielen. Der Tischler, müde an einer Stelle zu liegen und neugierig auch, den Menschen zu sehen, der an seinem Sarge laut bete, öffnete die Augen. Und wen sah er vor sich? Seinen nackten Nachbarn! Er konnte das Lachen nicht unterdrücken; er lachte laut auf und rief: „Aber Nachbar, was machst du hier?“ Der Nachbar versetzte: „Je, nun! ich bete! meine Frau hat mich nackt hergeschickt, damit ich an deinem Sarge bete! Aber du bist ja nicht todt?“ Der Tischler erwiderte: „Wie du siehst, so bin ich lebendig und fehlt mir nichts, nur verspüre ich einen riesigen Hunger! Meine Frau aber hat es gewünscht, daß ich mich todt stelle und bis Abend hier im Sarge liege!“ Da schrie der Mönch, der sich auf die Reden der Nachbarn umgekehrt hatte, also: „Und mich hat meine Frau hergeschickt, damit ich als Mönch für dich die Messe lese!“ Der Tischler sprang aus dem Sarge und lief sammt seinem nackten Nachbarn zum Altar

hin, wo sie kaum im schnurbartlosen Mönch ihren Nachbarn erkannten. Da gab es nun Verwünschungen und Flüche, und als die drei Männer Abends heimkehrten, da ernteten ihre Frauen die Frucht ihrer Klugheit, wobei die Männer die Drescher, die Frauen aber die Garben waren. .....

Die Streiche der „lustigen Nachbarinnen" finden sich — freilich auf eine andere Weise ausgeführt — auch in der Erzählung „*Von den dreyen Frawen*" (Erzählungen aus altdeutschen Handschriften gesammelt durch A. v. Keller, Stuttgart 1855; XXXV. Publication des litterar. Vereins S. 210 ff.); der Streich der zweiten Frau tritt in veränderter Weise auch bei Le Grand, Fabliaux etc. Vol. IV auf, s. Liebrecht a. a. O. 124; was den Streich der ersten Frau anbelangt, deren Mann ein Tischler ist, vgl. „*De lystige Koner*" in: Svend Grundtvigs Danske Folkeaeventyr, Nr. 19; Liebrecht a. a. O. 130. Nahe verwandt ist die mitgetheilte Erzählung mit dem isländischen Schwank: „*Nu skyldi eg plaea, vaeri eg ekki dauður*" (bei John Arnasons Islenzkar þjóðsögur og aefintyri, Leipzig 1864, II, 539) — was den Schluß anbelangt, indem auch hier der Todte beim Anblick seines nackten Freundes mit lauter Stimme ausruft: „Jetzt würde ich wohl lachen, wäre ich nicht todt!" Vgl. hiezu noch den Schluß des norwegischen Märchens „*Dumme Maend og Trold til Kjaerringer*" (bei P. Chr. Asbjørnsens Norske Folke-Eventyr, Kjøbenhavn 1876, Nr. 78), wo der Todte über den Anblick seines nackten Nachbarn laut auflacht und ruft: „Das ist doch zum Todtlachen! geht da nicht Nachbar Ole splitternackt mit zur Kirche!" Im Ganzen genommen weicht die slovakische Fassung dieses weitverbreiteten Schwankes von den durch Liebrecht zusammengestellten Versionen dadurch wesentlich ab, daß der Streich der zweiten und dritten Frau aus dem der ersten fließt und dieselben auf eine geschickte Weise (ansteckende Krankheit) miteinander in eine natürliche Verbindung gebracht worden sind.

In diesen schwankhaften Novellenkreis gehört auch folgende Erzählung der siebenbürgischen Rumänen, welche ich 1883 in Orlat (bei Hermannstadt) von einer rumänischen Bauersfrau hörte. Diese Erzählung lautet deutsch also:

Kluge Frauen, dumme Männer.

In einem Dorfe lebten einmal zwei Bäuerinnen, die beide den Namen „Mariutza" (Marie) hatten. Sie waren gute Freundinnen und stacken den ganzen Tag über beieinander. Da kam einmal der Marientag und die beiden Freundinnen besprachen sich, wie sie ihren Namens-

tag feiern sollten. Die eine wollte Kuchen backen, die andere wollte Fleisch braten und schließlich konnten sie sich in der Zubereitung der Speisen nicht einigen. Da sprach zuletzt die eine zur andern: „Ja, du willst deshalb nicht das zubereiten, was ich dir sage, weil du dich vor deinem Manne fürchtest!“ — „Du hast es errathen!“ versetzte die andere, „ich werde mich vor meinem dummen Manne fürchten! ich kann vor ihm machen was ich will; denn einen dummeren Mann als der meine ist, gibt es auf Erden keinen zweiten!“ Ihre Freundin erwiderte: „Oho! mein Mann ist noch dümmer als der deine! und ich kann das machen, was ich will! „Sie redeten nun so lange hin und her über die Dummheit ihrer Männer, bis sie sich endlich besprachen, ihre Gatten auf die Probe zu stellen. Diejenige, welche ihrem Mann den besten Streich spielen könne, die sollte die Wette gewonnen haben und die andere verpflichtet sein, die Kosten des Festschmauses für den Namenstag zu tragen. Hierauf gingen sie auseinander.

Als es Abend wurde, brachte Mariutza, die ältere, ihren Hofhund zu ihrer Freundin, und sprach also zu ihr: „Sei so freundlich und binde diesen Hund in deinem Hofe irgendwo an, damit er heute Nacht nicht nach Hause laufe!“ Die Freundin versprach es zu thun, und Mariutza, die ältere, lief nach Hause, wo sie zu ihrem Manne also sprach: „Ich weiß nicht, wohin unser Hofhund gekommen ist! er hat sich von der Kette losgerissen und ist davongelaufen! Das ist gar schlecht, denn gerade heute Nacht träumte ich, daß Diebe unser Korn vom Aufboden gestohlen hätten!“ Der dumme Mann sprach: „Ja, was sollen wir jetzt machen!“ Seine Frau versetzte: „Ich weiß was! Ich werde dich in die Hundshütte sperren und dort an die Kette legen! Wenn du ein Geräusch hörst, dann belle. Die Diebe werden sich denken, der Hund sei da und werden sich dann nicht getrauen unser Korn zu stehlen!“ Der Mann lachte und sprach: „Ja, du bist eine kluge Frau; du weist dir gleich zu helfen!“ Nun führte ihn Mariutza, die ältere, hinaus in die Hundshütte und band ihn dort an die Kette. Hierauf lief sie zu ihrer Freundin und erzählte ihr lachend, was sie ihrem dummen Mann angethan habe. Die beiden Frauen kamen nun leise zur Hundshütte, und als sie der Mann bemerkte, aber im Dunkeln nicht erkannte, da begann er aus Leibeskräften zu bellen. Die Frauen lachten darob, und Mariutza, die jüngere, sprach zu ihrer Freundin: „Na, warte nur bis morgen, dann sollst du sehen, was ich meinem Manne anthue! Morgen in der Frühe stelle dich nur hinaus auf die Straße und dann warte, bis mein Mann kommt!“ Hierauf ging sie nach Hause.

Am nächsten Morgen weckte Mariutza, die jüngere, ihren Mann und sprach also zu ihm, indem sie ihm eine große Flasche voll Branntwein hinhielt: „Trink, lieber Mann, trink! heute ist mein Namenstag, aber ein gar trauriger Namenstag! trink!“ Der Mann trank und fragte dann: „Warum soll dein Namenstag traurig sein?“ Die Frau versetzte: „Trink nur, trink! dann will ich es dir erzählen!“ Der Mann trank und seine Frau nöthigte ihn fort und fort, und als er ziemlich betrunken war, sagte seine Frau: „Ach, lieber Mann, der Kaiser hat es befohlen, daß jedem zehnten Mann die Kojen (Testikeln) abgeschnitten werden sollen, der nicht heute Nacht dreimal rings um die Kirche läuft! Ach, lieber Mann, das Los ist auch auf dich gefallen und du wirst entmannt werden!“ Da erschrak der Mann, warf sein Hemd und seine Unterhose vom Leibe und lief mit den Worten zur Thüre hinaus: „Lieber will ich zehnmal um die Kirche herumlaufen, als daß man mir meine Kojen abschneidet!“ Und er lief zur Kirche, und als er dreimal um dieselbe herumgelaufen war, kehrte er heim. Die Leute dachten Anfangs, er sei wahnsinnig geworden, als sie aber die Sache von den beiden Freundinnen hörten, lachten sie und Alle meinten, Mariutza, die jüngere, habe die Wette gewonnen. .....

Der Streich der ersten Frau kommt in den von Liebrecht zusammengestellten Versionen nur noch vor im dänischen Schwank: „*De lystige Koner*“ (bei Svend Gruntdvig a. a. O.); der Streich der zweiten Frau findet sich in keiner bislang bekannten Version dieses weitverbreiteten Schwankes. Was den Streich der ersten Frau anbelangt, so kann ich mich erinnern, daß mein Großvater mütterlicherseits, ein illiterater Mann, einen Schwank erzählte, der sich in seiner Jugend (während der napoleonischen Kriege) in seinem Heimatsorte, Großschenk (Siebenbürgen), in der That ereignet hat. Ein dortiger Landmann, Namens Dietrich, bekam militärische Einquartierung; der bei ihm wohnende Dragonercorporal verführte die Frau des Hauses, und diese, um mit ihrem Buhlen ungestört die Nacht zubringen zu können, beredete ihren Mann sich in die Hundshütte zu legen und in kurzen Unterbrechungen zu bellen, damit die Dragoner, welche nächtlicherweile das Heu des Landmannes stehlen würden, sich nicht getrauen sollten, dies zu thun. Der Mann kroch auch in die Hundehütte, worauf ihn seine Frau so fest an die Kette legte, daß er nolens volens bis in der Frühe seinen Posten nicht verlassen konnte, während seine Frau mit dem Dragoner im Bette die Nacht zubrachte; ein vorübergehender Nachbar befreite Dietrichen von der Kette, worauf dieser

das Liebespaar überraschte. — Dieser Streich kommt auch im folgenden Schwank der transsilvanischen Zigeuner vor, den ich im Jahre 1881 in Klausenburg von einem Zigeuner erzählen hörte und im Original aufgezeichnet habe. In deutscher Übersetzung lautet er also:

Die drei klugen Frauen.

Es waren einmal drei Frauen, die galten im ganzen Dorfe für sehr klug, und man wußte nicht, welche von den dreien die klügste sei. Jede von ihnen hielt sich für die klügste, und daher kam es, daß sie sich stets aus dem Wege gingen und mit einander gar nicht verkehrten. Einmal aber trafen sie sich alle drei auf dem Wege, als sie aus der Stadt vom Jahrmarkte heimkehrten. Sie gingen nun neben einander her und sprachen von diesem und jenem, und endlich sprachen sie auch über ihre Klugheit. Jede von ihnen wollte die Klügste sein, und schließlich wetteten sie auf ein Faß voll Schnaps, das diejenige von ihnen erhalten solle, welche ihrem Manne den besten Streich spielen könne.

Als sie nach Hause kamen, war es bereits Abend geworden, und die erste Frau sprach zu ihrem Manne: „Lieber, ich habe in der Stadt gehört, daß heute Nachts Räuber in unser Dorf kommen werden. Was sollen wir thun? Die Räuber werden uns bestehlen und wir haben nicht einmal einen Hofhund, der sie durch Bellen vertreiben könnte! Darum ist es gut, wenn du in die leere Hundshütte kriechst und wenn du Lärm hörst, laut bellst!“ — „Ja,“ versetzte der Mann, „das wird gut sein!“ Und er ging hinaus, legte sich in die Hundehütte und bellte, was er nur bellen konnte; seine Frau aber ging zu den beiden andern klugen Frauen, und als sie dieselben vor ihr Haus geführt hatte, erzählte sie ihnen, was sie mit ihrem Manne vorhabe. Hierauf versetzte die zweite Frau: „Das ist wenig! Ich habe meinem Mann einen besseren Streich gespielt! Hört nur! Heute habe ich in der Stadt Fische gekauft und habe einem, der viele feine Zähnchen im Munde hatte, den Kopf abgeschnitten und zu mir gesteckt! Als mein Mann zu mir ins Bett stieg und mit mir gar schön that, da sprach ich zu ihm: „Höre, Lieber! laß mich in Ruhe, denn mir ist zwischen den Beinen ein Fischmaul gewachsen und du könntest dich verwunden!“ Er aber stürmte los und ich nahm den Fischkopf zur Hand, steckte sein Glied in den Rachen, den ich dann mit der Hand zusammenpreßte! Mein Mann schrie nun auf, denn die Fischzähnchen hatten sein Glied ordentlich hergerichtet! Er sprang auf und riß auch den Fischkopf mit sich; als er diesen sah, rief er: ‘Na, wenigstens habe ich den

Fischkopf abgerissen!' Also, wer hat einen besseren Streich gespielt?" Die beiden anderen Frauen gestanden, daß sie bislang den besten Streich gespielt hätte*); die dritte Frau aber sprach: „Na, wartet nur bis morgen, dann werdet ihr sehen, was ihr noch nie gesehen habt!" Hierauf gingen sie nach Hause.

Am nächsten Morgen sprach die dritte Frau also zu ihrem Manne: „Steh' auf, du Faulpelz! du weißt nicht einmal, was dir bevorsteht! Der Gensdarm war soeben hier und hat gesagt, daß heute jeder Mann verschnitten (entmannt) wird, der nicht dreimal um die Kirche herum nackt läuft!" Der Mann sprang aus dem Bette hervor und rief: „Was soll ich thun! ich werde halt auch nackt dreimal um die Kirche herumlaufen!" Und er zog sich nackt aus, lief auf die Straße, und als er dreimal um die Kirche herumgelaufen war, kam er nach Hause, wo ihn Alle auslachten. Die Leute meinten, alle drei Frauen hätten ihre Sache gar gut gemacht, und deshalb müsse eine jede von ihnen ein Faß voll Branntwein den Dorfbewohnern geben. Als die drei vollen Fäßer ankamen, da gabs ein lustiges Leben; ich war auch dabei und habe mir einen ordentlichen Rausch geholt. .....

Der Streich der ersten und dritten Frau findet sich auch in dem oben mitgetheilten rumänischen Schwanke vor; der Streich der ersten Frau auch bei Grundtvig (s. oben); während der Streich der zweiten Frau in keiner bislang bekannten Version dieses Schwankes vorkommt. Über den Streich mit Fischen s. Liebrecht a. a. O. S. 125. Ich will hier nur noch eine schwankhafte Erzählung der südungarischen Zigeuner aus meiner unedirten Sammlung mittheilen, weil diese Erzählung durch den Streich mit Fischen eine wesentliche Verwandtschaft mit einigen Versionen des Schwankes: „*Von den drei Frauen*" zeigt. Diese Erzählung lautet in genauer Verdeutschung also:

Die genarrte Schwiegermutter.

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die hätten miteinander in Frieden gelebt, wenn nicht die Mutter des Mannes ein böses Weib gewesen wäre und ihrem Sohne alles Schlechte über ihre Schwiegertochter zugeflüstert hätte. Die junge Frau sagte häufig zu ihrem Manne: „Hör' nicht auf deine Mutter! die ist alt, blind und taub, und sieht und hört solche Dinge, die nie auf Erden waren." Der

*) Im Original heißt es: „*gráyen kerelas*" = „Pferd machte", d. h. ein Pferd aus ihm machte. Diese Wendung wird auch im Ungarischen bei ähnlichen Fällen gebraucht *lová tette* = er machte ihn zum Pferde, d. h. er ließ ihn aufsitzen.

Mann versetzte dann stets: „Beweise mir also, daß meine Mutter blind und taub ist, dann will ich dir glauben!“

Von nun an dachte die junge Frau stets nach, wie sie ihre Schwiegermutter so recht zum Narren halten könne. Da traf es sich einmal, daß die Alte mit einem Knecht hinaus aufs Feld gehen wollte, um zu pflügen. Die junge Frau besprach sich nun schnell mit dem Knecht, der die Alte auch nicht leiden mochte, und lief dann auf Seitenwegen auf ihr Feld, wo sie in einige Löcher Fische warf, die sie von zu Hause heimlich mitgebracht hatte. Darauf kehrte sie heim. Als nun der Knecht mit der Alten auf das Feld kam und pflügte, so fand die Alte in einem Loch Fische und rief: „Na, ich bin alt geworden nnd habe noch nie Fische auf trockenem Felde gesehen!“ Sie steckte die Fische in den Sack. Indem sie weiter ging, fand sie wieder ein Loch voll Fische, und bald hatte sie alle Löcher gefunden, in denen Fische waren. Als sie Abends mit dem Knechte nach Hause kam, erzählte sie voll Freude ihrem Sohne und ihrer Schwiegertochter, wo sie die vielen Fische gefangen habe. Ihre Schwiegertochter versetzte hierauf: „Das hat noch kein Mensch je gehört, daß auf trockenem Felde Fische leben! Wer weiß, was du wieder gesehen hast!“ Auch der Mann glaubte nicht den Worten seiner Mutter, und als diese den Knecht herbeirief und zu ihm sprach: „Du hast es ja auch gesehen, wo ich die Fische fand!“ da versetzte der Knecht: „Das kann kein Mensch gesehen haben, daß man auf trockenem Felde Fische findet!“ Die Alte verschwor sich, die Fische auf dem Felde gefunden zu haben, aber ihr Sohn glaubte es ihr nicht, und wenn sie von nun an ihm etwas über ihre Schwiegertochter beibringen wollte, da sagte er stets: „Ah ja! du findest auch auf trockenem Felde Fische! du bist schon blind und siehst Alles anders als andere Menschen es sehen!“ Und die Alte mußte schweigen. .....

Diese schwankhafte Erzählung deckt sich vollständig mit dem Streich der ersten Frau im südrussischen Märchen: „*Die drei Frauen*“ (aus: Rudtschenko's südrussischen Volksmärchen, Kiew 1869, S. 165, Nr. 59), welches Liebrecht a. a. O. S. 125 und 139 ff. in Schiefners Übersetzung mittheilt.

MÜHLBACH (Siebenbürgen), 10. April 1887.

H. v. WLISLOCKI.

SEGENSPRÜCHE.

Es ist noch weit davon, daß man eine vollständige Sammlung aller Beschwörungsformeln und Segenssprüche*) geben könne; zu viel liegt noch in Archiven, in Missalen und Klosterbibliotheken was noch nicht herausgegeben ist, und was in den Zeitschriften etc. abgedruckt ward, steht überall zerstreut.

Doch wäre es erwünscht, daß auch die Segenssprüche und Zauberformeln einmal ordentlich gesammelt würden, denn gerade in diesen Sprüchen hat sich neben dem altkirchlichen vieles aus der heidnischen Zeit erhalten. Wohl ist es in nicht geringem Maß verstümmelt und unverständlich geworden, da der Volksmund, was er nicht mehr verstand, sich zurecht legte, oder ein Wort als unverständlich nur dem Laut nach wiedergab. Durch Vergleichung der verschiedenen Ausdrücke würden vielleicht viele alte Formen wieder herauszufinden sein und mancher alte Begriff, der jetzt verwischt ist, würde wieder ans Licht treten.

Jeder Beitrag kann in dieser Hinsicht von Interesse sein, daher biete ich hier folgende Segenssprüche und Beschwörungsformeln, welche ich bei Gelegenheit anderer Untersuchungen in einigen niedersächsischen Manuscripten fand.

I. Schlangensegen.

1. Medic. Hs. 12. Jh. Utrecht. Univ. Bibl. Nr. 414 ms. var., S. 48^{b}. *En gut bote.* So wene en adhere ofte en slange gesteket. Pallium, criscium, confame. Signale †, signe †, signikade †. Scrif dit an kese unde gif deme menschen eten den de worm steken hevet.

2. Cod. 23. 3 Aug. 4^{0}. Wolfenbüttel**). 15. Jh. S. 48^{a}. Merke: der slangen chunigen ghedroghet drech myt dy unde is ghud weder alle anvechtinghe [S. 48^{b}]; dat is vorsocht: osi †, osi †, osi † ave admissiva serpens stes in verbis dei sicut stetit ab ea in Jordane cum Johannes Xristum baptizavit. † tetragramaton † adonay † alpha † et o †. Coniuro te serpens per deum meum, per deum verum, per deum sanctum, per deum vivum, qui te et me creavit, per deum qui te dampnavit inter cuncta animalia, ut sis michi obediens et omnibus

*) Was Maßmann in: Die deutschen Beschwörungs-, Glaubens-, Beicht- und Betformeln gegeben hat, kann nicht in Betracht kommen.

**) Die Abschrift der Wolfenbüttler Segen verdanke ich Herrn Dr. G. Milchsack.

hominibus christianis ut non ledas me, † amen, mō (?) viri famulum dei nec aliquem hominem christianum. emitte venenum. In nomine Patris et Filij et Spiritus Sancti super aspidem et basiliscum ambulabis et conculcabis leonem et traconem. So nem dey slangen in deme namen des Vaders des Sones unde des hilghen gheystes.

Item eyn ander: In deme namen des vaders, des sones unde des hilghen gheystes. Ik bydde dy unde beswere dy du worm, du sist addere, snake efte slange myt dyner twelaftighen tunghen, dattu my nicht en schadest unde ok neynen mynschen tho schaden komest, dat enbeyde*) ek dy tho dussen stunden by den hilghen vif wunden blod. amen. Tu sey**) under dyne voyte hen unde sprick: worm ek beneme dy dyne macht unde kraft; vorlat dyne vorghiffnisse in nomine patris et filii et spiritus sancti.

Dyt doe drye unde spreck de wort drye so en schadet se nemande unde do ore wat du wult.

II. Würmsegen.

1. Cod. 980. Gotha. 15^{e} Jh. S. 100^{b}. In nomine Patris et Filii et Spiritus sancti amen. Jop simplex et rectus in sterquilino sedebat; ad Dominum deum preces suas fundebat. In eisdem verbis Domine sana hominem istum a morsu vermiarum (sic). Sive sit harworm, sive navelworm, sive berneworm, sive schafworm, sive quaseworm, sive varn, sive bersel, sive teneworm, sive hesper, sive cancer sive cuiuscumque ..... vermium sitis, precipio vobis per veram obedienciam et coniuro vos per patrem et filium et spiritum sanctum — amen — et per beatum Jop ut moriamini et in eodem loco nunquam reveniatis, nunquam comperatis, nuncquam carnem eius comedatis, nec ossa eius frangatis, nec sangwinem suum bibatis, nec quicquam sibi de cetero molesti inferatis. Precipio vobis per veram obedienciam et per patrem et filium et spiritum sanctum — amen — et per beatum Jop et per illum qui venturus est iudicare vivos et mortuos in seculum per ignes — amen. — Also leet sy dy worm dyt vlesch to etende unde dyt been to brekende unde dit blot to drinkende also unser leven vrouwen Sunte Marien was, do se ere leve kynt an deme galghen des cruces hangende sach.

Istud legetur, iterum legetur, homines et jumenta sanabis domine quemadmodum multiplicasti misericordiam tuam, Deus.

---

*) entbede Mnd. Wtb.

**) Nhd. seh.

Domine exaudi orationem meam et clamor mea ad te veniet. Oremus maiestatem tuam Domine, suppliciter exoramus, et sicut mundasti et curasti decem lebrosos ab omnibus doloribus et infirmitatibus eorum, ita hunc hominem a dolore vermium et a quecumque dolore curare digneris per eum, qui venturus est etc.

2. Wedder de thenenworme. (Zahnwurm.) Codex 980. Gotha. S. 21ª. Got heft sunte Appolonyen vorlenet, we se alle daghe eret mit synen beden unde eren dach vastet unde dyt bet leret dat em de thene nummer grote noet en doen.

Item. Virgo Xristi egregia, pro nobis Appolonia funde preces ad dominum ut qui peracto terminum morbe vexemur dentium, ut fiat nobis remedium. Ora pro nobis beata Appolonia ut digni efficiamur promissione Xristi. Deus beatam Appoloniam virginem tuam per martiris palmam, dentibus excussis a maligno hoste, tibi nuphere*) fecisti; tribue nobis quesumus ut eius mitis et intercessione a dolore dencium et ab omni langwore mentis et corporis liberemur per eum qui venturus est etc.

55ᵇ Wedder den bersel unde ander worme. Wor du dyt wult overlezen dat ys ene besweringhe. we de leze wil, de du et.

3. So we ene fistele an der wangen hevet unde de wangen grot is unde siget. Med. Hs. Utrecht. 47ᵇ.

De neme driakelkrut unde stote dat an eneme mosere unde binde eme dat up de wangen. † Job † trayzon † conobia † zatraya † zorobantiz † Job †. Scrif dit in blye unde scrif des minschen namen darin unde bind eme umme den hals. Dat bedwinghet alle worme.

III. Blutsegen.

1. Deme dat blot nicht untstan wil. Codex 980. Gotha. 20ᵇ. Min vrouwe sunte Maria de sloch ene roden in de hillighe Jordanen. De Jordanen entstund. — Also de Jordane entstunt so entsta du blot nu unde iummermere. In den namen des Vaders unde des Sones unde des hilgen Geistes, amen.

id. Weder dit blot. Med. Hs. Utrecht. 52ª. Min vrowe sunte Maria scot ene roden in dhe Jordanen. De rode entstunt. Also de rode untstunt also untsta du blot nu unde iummermer. An godes namen. Amen.

2. Weder dat blot. 65ª. So wan du vornimst dat de minsche sere blot, so sende dine boden hen to watere. Vorbede den boden dat

*) Hs. muphere.

he nicht en spreke under weghen. So he dat water swighende brinct, so scoltu it sighen dor din hemede an en ander water unde sprich desse wort: in nomine Patris et Filii et Spiritus sancti. Nomen. Caro, Carice, confirma Ismahelite.

Dat soltu dre stunde don unde gif deme boden to drinkende. Is ghene dar nicht de dar blot, it besteyt.

IV. Augensegen.

Cod. 980. Gotha. S. 12^{b}. In nomine Patris † et Filii † et Spiritus sancti. Amen. Adiutorium nostrum in nomine domini qui fecit coelum et terram †. In nomine patris Jhesus. Pater noster †. et Filii. Nazarenus. pater noster † et Spiritus sancti rex Judeorum. pater noster †. Ecce crucem domini; fugite partes adverse. Leo *fiat de tribu Juda radix David* sanctus deus † sanctus fortis † sanctus et inmortalis auferat et tollat maculam et carnem agrestem et pellem iniustam ex oculis istius hominis. † Coniuro te macula, sive sis alba, *sive* sis nigra, sive sis rubra † per deum verum, per deum vivum † *per* deum sanctum, per deum, qui cuncta creavit ex nichilo.

Item. Coniuro te et omnem oculorum dolorum per corpus et sanguinem domini nostri Jhesu Christi et per quimque vulnera eius, per mortem quem in patibulo crucis passus est ut recedas ab oculis N. famuli dei. sanctus Nicasius maculam in oculo suo habuit et temptatus est dominum nostrum Jhesum Cristum. Quicumque nomen tuum penes se habuit hoc maculo in oculis suis careat. Cecus sedebat secus viam, transeunte domine voce magna clamabat; tunc autem respondens ei: quid vis ut faciam tibi pro boni. — ut videam lumen. — lutum fecit dominus ex sputo et linivit oculos cecus nati, et vidit et credidit deo. Domine exaudi orationem meam et clamor meus ad te veniat.

Oremus: Domine Jhesu Criste salvator omnium rerum salva et illumina oculos istius hominis sicut illuminasti oculos ceci nati et oculos Thobye per tuam misericordiam et per genitricem virginem Mariam illuminare digneris per eum qui venturus est iudicare *vivos et mortuos.*

Item. † Increatus Pater † increatus Filius † increatus Spiritus sanctus † Eternus Pater † eternus Filius † eternus Spiritus sanctus. Sancta Thecla Mathaste super ripam maris sedebat. sanctus Nazarenus ad sanctum Aquilinum et ad sanctum Decium hec verba referebat dicens: Oremus, fratres, dominum, ut dispergat maculam ex oculis hominis dei N. Si nigra sit destruat, si rubea sit deficiat, si alba sit dispergat.

Lutum fecit dominus ex sputo et linivit oculos ceci nati, et abiit et lavit et vidit et credidit deo. Domine exaudi orationem meam et clamor meus atte veniat. — Oremus. (Dasselbe wie das vorige.) Salva domine Jhesu Cristi oculos famuli tui N. et expella maculam et omnem dolorem oculorum per sanctum corpus et sangwinem tuum et preciosum lignum sancte crucis in quo suspensus fuisti pro nobis miseris peccatoribus.

Coniuro te maculam carnis agrestis et carnis injuste per Deum altissimum unum et verum et per omnipotentem Dominum ac creatorem celi et terre, maris et omnium que in eis sunt, et per tronum in quo filius dei sedet ut non habeas licentiam in oculis istius N, neque per diem neque per noctem. Per crucem. hoc signum fugat procul omnum malignum.

Crux reperatio rerum. Crux Cristi fugiat super te. Amen.

Syon, Physon, Eufrates, Tygris. † Xristus vincit † Xristus adiuvet te † agla per hoc nomen audet nominare.

Coniuro te maculam et omnem dolorem oculorum ut pereas et evanescas et hic non perseveras. Ulterius Hely, Hely, Lamazabatanj. — hoc: deus meus, deus meus [ut] quare derelinquisti me.

Hic salus nostros langwores in cruce portavit et inclinato capite emisit spiritum et sic recissit anima de corpore tristi et caro perturbatum in nomine alpha et o. Tunc unus e militibus lancea latus eius perforavit et continuo exivit sangwis et aqua per illum sangwinem et aquam.

(Folgen einige ähnliche Beschwörungen mit Anrufung des Cherubs und Serafs.)

Coniuro te, macula, per quatuor ewangelistas Matheum, Marcum Lucam et Johannem et per omnes angelos et archangelos dei ut hinc recedas ab oculis istius hominis N.

Ayos o theos, ayos yschyros, ayos athanathos, eleyson ymas. sanctus deus, sanctus fortis, sanctus et inmortalis miseriatur tui et liberet te ab omni dolore oculorum. Amen. O domine Jhesu Criste salvator omnium rerum, qui salvasti et protexisti Susannam a falso crimine et Jonas in ventri ceci et tres pueros in camino ignis, ita salva et illumina visum istius hominis N per corpus et sanguinem tuum et per Sanctam matrem tuam, Sanctam Mariam.

(In der folgenden Beschwörung werden die Patriarchen angerufen, sonst dasselbe.)

Protege † salva † benedic † sanctifica istius hominis N oculos per signum sancte crucis. Morbus averte corporis terannem (?), hoc contra signum † nullum stet periculum ei; amen.

Kyrieleyson, Xristeleyson, Kyrieleyson. Crist audi nos. — pater noster et ne nos inducas.

Item. Signatum est super nos lumen vultus tui. Domine dedisti leticiam in corde meo. Salvum fac famulum tuum, domine deus meus, sperantem in te. Deus qui nobis signatis lumen. vultus tui domine memoriale tuum ad instanciam Veronice ymaginem tuam in sudaris impressam relinquere voluisti per passionem tuam et crucem tuam. nobis tribue ut ita nunc in terris per speculum et in enigmate te venerare, horare, odorare valeamus ut te tunc a facie ad faciem Judicem super nos venientem secure videamus per eum qui venturus est etc. Et Benedictio Dei Patris omnipotentis et Filii*) et Spiritus sancti descendit super te et custodiat te et maneat semper tecum. Amen. — Dyt les des dages dryge, des morgenes, des middages unde des avendes to negen daghe al umme.

Item. (15ª) In nomine patris et filii et spiritus sancti amen. Ecce crucem domini et fugite partes adverse. fiat leo de tribu Juda radix David. Sanctus deus, sanctus fortis, sanctus et immortalis *auferat et tollat* totam maculam ab oculis istius hominis N. Sanctus Matheus, sanctus Marcus, sanctus Lucas, sanctus Johannes solvent, salvent oculos istius hominis. Per Deum verum, per Deum sanctum, per Deum vivum, per Deum qui cuncta creavit ex nichilo, per thronum eius et per sanctam maiestatem eius, per preciosum lignum sancte crucis, per vissera sancte dei genitricis virginis Marie, per septem candelabra aurea, que in conspectu eius sunt semper, coniuro te, macula, et omne genus maligni morbi ut hinc recedas et amplius oculos istos non noceas.

Coniuro te, macula, per novem ordines angelorum, per viginti quatuor seniores, per centum quadraginta quatuor milia innocentium, per patriarchas et prophetas, per apostolos et martires, per confessores et virgines, per omnes sanctos et electos dei, ut hinc recedas et amplius oculis istis non noceas. Lutum fecit Deus ex sputo et linivit oculos ceci nati et abiit et lavit et vidit et credidit deo; ita ipse oculos istius hominis servare dignetur.

Sancte Raphahel, medicina dei, qui salvasti oculos Tobye, ita oculos istos sanare digneris. Amen.

Domine exaudi orationem meam et clamor meus ad te veniat.

Oremus. Domine Ihesu Criste, lumen verum, qui es creator omnium rerum visibilium, qui ceco nato lumen tribuisti, qui natura

*) hs. filio.

negavit per superabilem tue pyetatis clemenciam, affer velamen ab oculis istius hominis N. Per deum, qui venturus est iudicare vivos et mortuos Amen. Et benedictio dei patris et filii et spiritus sancti descendat super te et custodiat te et maneat semper tecum. Amen.

Dyt les ok neghen daghe des dages III, IX.

V. Weder den Scitten.

(Diaria in Voc. Engelhardi.) — Med. Hs. Utr. S. 81ª. Vgl. Rost. Arzneib. 30ª. Deme dat lif sere geyt de neme negen medeke*) in der erde unde berne de to pulvere unde spreke de wile negen pater noster, unde make negen köken van weteme mele unde bestrike de mit botteren unde seede dat pulver dar up.

Unde et dre köken des morgenes, dre des avendes, dre to middaghe, dre an den namen des vaderes, des sones, des heylighen geystes.

VI. Zur Gebürtshilfe.

Swelich vrome des kindes nicht nesen mach. Med. Hs. Utr. S. 122ᵇ. Men scal scriven in enen bref: Elizabeth genuit precursorem sancta Maria genuit salvatorem. Sive masculus, sive femina sic veni foras, Xristus te vocat. Oves sancti dei intercedite pro me. † ch. u. r. k. X. σ. r. d. er. y. (Die Buchstaben haben wahrscheinlich eine Bedeutung. Eine andere aber als die, wozu E. Steinmeyer, Zs. XVII, 84 den Schlüssel publicirt hat aus der Wiener Hs. 2245.)

VII. Gegen Epilepsie.

Cod. 980. Gotha. S. 171ᵇ. We dat grote ovel heft, drecht he dusse karakteren by sik he en valt nicht van deme ovele.

†† N. dan gut. t. N. am*en*. rex. pax. vax**). t. s. s. n. s. m. t. m. t. m. x. y. azit. y. ag. o. h. e. y. a. f. m. Xristus. x. t. g. l. g. ut Xristus t. ham.

Myt dessen sal men seggen: Deus in nomine tuo salvum me fac et in virtute tua iudica me.

VIII. Gegen febris cotidiana.

Cod. 23. 3 aug. 4⁰. Wolfenbüttel. S. 42 a. Item vor dey cottidianen. nym dre lokes blade unde scrhif an eyn: Dextra domini fecit

*) lumbricos terrestres.

**) Pfeiffer S. 139, 14 rex. pax. nax. in cristo filio.

virtutem †, an dat andere: Dextra Domini fecit me †, an dat dridde: dextra domini fecit virtutem. Unde he schal dey drey bladere nuchterne eten.

Eder schrif in eyne oblaten: o febrem omni laude laude tollendam †, an dey anderen: o langworem sanitati et gaudiis asscribendum †, an dey dridden max. pax. max.

Dey schal dey seyke dre morghen nuchterne nutten.

Zum Wurmsegen II, 1 vgl. MS. Denkm.², S. 142, 464.

Über Apollonia im Wurmsegen II, 2, welcher Name sonst nur aus französischen Segenssprüchen bekannt scheint, vgl. Germ. 13, 180 und J. W. Wolf, Beitr. z. D. Myth. I, 260.

Der Blutsegen III, 1 ist derselbe, der in der Wiener Hs. 2817 gefunden wird; was aber hier von Maria erzählt wird, wird da dem Crist zugeschrieben. Vgl. auch MS. Denkm.², S. 141 und 460—463.

Der Blutsegen III, 2 findet sich auf hochdeutsch in dem Arzneybuche, mitgetheilt von Pfeiffer, Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. d. Wiener Akad. XLII, 141, 26.

Zu VI vgl. den Segen von Birlinger, mitgetheilt Germ. 24, 74, die Buchstaben fehlen da.

Zu VII vgl. Germ. 24, 74 gegen die vallundt sucht.

Zu VIII ist zu vergleichen der letzte Theil eines Segens, von A. Jeitteles mitgetheilt in Germ. 24, 312, dessen Abkürzungen deutlich werden durch die hier gegebene Lesung.

Die Wörter rex. pax. vax in Segen VII, max. pax. max in VIII findet man auch bei Pfeiffer S. 139, 14 rex. pax. nax in Cristo filio, und Germ. 24, 312 nax. pax. max.

Zum Segenspruch, mitgetheilt von F. Pfeiffer a. a. O. 151, 8, wo der Riemen, womit ein epilepticus gebunden war, mit einem Todten begraben wird als Symbol der Ablegung dieser Krankheit, ist zu vergleichen ein Segenspruch gegen Fieber, der in der Grafschaft Zutphen unter den Bauern noch in meinen Jugendjahren in Brauch war.

Olde mar olde, ik hebbe de kolde.
Ik hebbe ze nŏw; ik gève ze ŏw
Ik bind ze hier neer
Ik krīg ze neet weer.

Der Bauer hat sich nl. mit einem Strohwisch über den Körper gerieben, und nun bindet er, wobei er diesen Spruch spricht, den Strohwisch an einen Baum, damit er das Fieber los werde. Der Volksglaube will, der Baum muß sterben.

Der Name des Hiob, welcher angerufen wird in der oben mitgetheilten Wurmbeschwörung, erscheint, ausgenommen in dem Segen aus Prül, Denkm.², S. 142, auch im Niederl. Mythol. Wörterb. von van den Bergh:

„Sech dese worde:
Die goede sent Job
Hi lach in de wonde doot.
Doe quamen die wormen;
Si aten syn vleesch van den bene,
Sine daden hem gheen goed.
3 wasser wit. 3 wasser swart
3 wasser roet.
God ense die sente Job
Sla dese 9 vilre alle ter doet.“

UTRECHT, Februar 1887. J. H. GALLÉE.

ZU GERHARD VON MINDEN.

Fab. 11, 1. De vos de hadde leve jungen,
de gingen ût, dô kam geswungen
ein arn unde begrêp ir ein.
De vos ne hât is nicht gesein,
men horen scrigen unde lêp
do na dem arne.

Damköhler hat im Correspondenzblatt f. niederd. Sprachforschung XII, 6 mit Recht bemerkt, daß in *horen* nicht der Infinitiv zu sehen sei. Auch seine Übersetzung: ‘Er hörte ihn den Adler schreien’, trifft das richtige. Doch ist nicht mit ihm die Trennung in *hör en* vorzunehmen. Es ist vielmehr das noch jetzt gebräuchliche Praet. *hôre* (s. Schambach S. 86) mit inclinirtem und zu *en* verkürztem *in*. Die Form ist durch Contraction aus *horde* entstanden, ähnlich wie *sê* aus *segde* (s. Schambach S. 189).

NORTHEIM. R. SPRENGER.

DER HEILIGE KUMERNUS ODER DIE HEILIGE WILGEFORTIS.

Ein Beitrag zur Geschichte und Deutung eines alten Cultus.

I.

Der Cultus dieses wunderlichen Heiligen beschäftigt die Wissenschaft schon seit langer Zeit. Das Interesse, welches dieses Problem erregt, greift aber über die Grenzen der Wissenschaft weit hinaus; es handelt sich um die Verehrung eines Heiligen, welcher in manchen Theilen der katholischen Christenheit noch in hohem Ansehen steht, trotzdem das Bild dieses langbärtigen, mannweiblichen Heiligen bei dem Unbefangenen nichts weniger als die Empfindung der Andacht erregt. Auch die Kirche selbst hat dem Cultus eine wechselnde Geneigtheit zugewendet; sehr begünstigt hat sie denselben niemals; dagegen ist sie genöthigt gewesen, in manchen Gegenden Tirols gegen den Pseudoheiligen einzuschreiten und seine Bilder aus den Kirchen zu entfernen, sogar zu vernichten, weil ein ärgerlicher Unfug die andächtige Verehrung überwuchert und verdrängt hatte. Zudem ist dieser Heilige von der Kirche niemals officiell anerkannt worden; zu einer Canonisation ist er nie gekommen; doch hat ihn die Kirche so weit geduldet, daß er sogar in dem römischen Martyrologium eine Stelle gefunden hat. In demselben heißt es zum 20. Juli: „In Lusitania sanctae Wilgefortis virg. et mart., quae pro christiana fide et pudicitia decertans, in Cruce meruit gloriosum obtinere triumphum.“ Dieser kurzen Notiz hat die Legende sich bemächtigt und hat dieselbe durch allerlei sagenhafte Zusätze erweitert. Bemerkenswerth ist zunächst, daß das Martyrologium die Heimat der Heiligen nach Portugal verlegt. Nach dem Berichte der Acta Sanctorum (edd. Bollandus aliique S. J.) war sie die Tochter eines heidnischen Königs im Niederland. Sie selbst hatte sich heimlich dem Christenthum angeschlossen. Als sie auf Befehl des Vaters einen heidnischen Prinzen zum Manne nehmen sollte und ihre heftige Weigerung nichts fruchtete, bat sie Gott um Hilfe; er möchte ihre wunderbare Schönheit derart entstellen, daß alle Männer sich mit Abscheu von ihr wenden müßten. Ihr Gebet wurde erhört und zur Stunde wuchs ihr ein mächtiger Bart. Darauf wurde sie als eine Zauberin angeklagt und auf Befehl des erzürnten Vaters gekreuzigt. Als sie nun in Todes-

qualen am Kreuze hing, kam ein armer Geiger des Weges, wurde von Mitleid ergriffen und spielte ihr zum Troste das Kreuzlied; zum Dank warf sie ihm einen ihrer goldenen Schuhe herab. Der Geiger sollte darauf als Dieb gerichtet werden. Als man ihn zum Richtplatze führte, bat er um die Gunst, nochmals vor der Gekreuzigten spielen zu dürfen; es wurde ihm gestattet: ein Wunder geschah, denn sie ließ auch den zweiten Schuh fallen und der Arme wurde gerettet. Diese allgemeinen Züge der legendarischen Überlieferung wurden vielfach variirt; ihre Legende ging vielfach in andere Heiligengeschichten über; so wurde sie verwechselt mit der heil. Eva, der Patronin der Crypta des Braunschweiger Domes. Das bekannte Gedicht J. Kerners: „Der Geiger zu Gmünd" macht sie zu einer heil. Cäcilia; Guido Görres verlegt den Schauplatz nach Mainz; doch nennt er in seinem Gedicht „Der arme Spielmann" keinen Namen, sie erscheint nur als eine Jungfrau, eine Heilige, „die für Gott ihr Blut gab".

So vielfach die Legende variirt ist, so häufig wechseln auch die Namen, welche sie führt; sie heißt „die heil. Wilgefortis", „Liberata", „St. Gehülfe", „St. Hilfe". „St. Hülse", „Eutropia", „Regenfledis", „Ontcomera"; am auffallendsten jedoch ist die Bezeichnung „der heilige Kumernus": einzelne ihrer Bilder tragen geradezu die Aufschrift „Salvator mundi".

Die Bildnisse, welche sich unter diesen verschiedenen Namen finden, sind ungezählt. Dieselben sind über ganz Europa verbreitet, soweit dasselbe von germanischen Stämmen dauernd bewohnt war. Die Heimat des Cultus ist offenbar im westlichen Deutschland zu suchen; dahin führen nicht nur die ältesten Bilder; auch die specifische Bedeutung des Wortes „Kummer", welches dem Namen des heiligen Kumernus zu Grunde liegt, entstammt dem rheinischen Sprachgebrauch und Rechtsleben. Am Unterrhein, in Belgien ist der Heiligencultus noch sehr verbreitet; Bilder finden sich noch jetzt in Brüssel, Mecheln, Arques b. Dieppe etc. Von dem Niederland mag der Heilige rheinaufwärts gezogen sein. Ob das berühmte Bild in Emmerich ein Wilgefortisbild sei, mag dahingestellt bleiben; dagegen ist das alte Crucifix zu „St. Maria in Lyskirchen" in Cöln unzweifelhaft ein Kumernusbild. Eine Hauptstätte der Verehrung fand der Heilige zu Mainz; noch zu Anfang dieses Jahrhunderts befand sich ein vielbesuchtes Bild in der nördlichen Eingangshalle des Domes; es trug eine werthvolle Krone, welche die Franzosen zur Zeit der Occupation gereizt zu haben scheint. Um das Bild vor gänzlichem Untergang zu retten, wurde es von einem Mainzer Bürger nach einem entlegenen Dorfe

geflüchtet, wo es noch heute sich befindet. In der Pfarrkirche St. Christof zu Mainz hängt noch jetzt ein anderes Bild; fünf weitere sind mir bekannt an verschiedenen Orten der hessischen Rheinpfalz, welche von dem mächtigen Donnersberg beherrscht wird. Deutliche Spuren weisen auf das Vorhandensein des Cultus auch in Frankfurt, in Hörstein im Freigericht etc. Von Mainz wurde er nachweislich nach Saalfeld verpflanzt; es fand auch in Mitteldeutschland vereinzelt Verbreitung.

Uralt heimisch ist der Cultus in der Schweiz, in Vorarlberg, Tirol, Steiermark; nicht nur hat er sich über das ganze Gebiet der deutschen Alpen verbreitet, sondern seine Pflege ist dort auch heute noch bei dem Landvolke lebhafter, als sonst irgendwo. Daher erfahren wir an keinem anderen Orte Genaueres über die besonderen Formen dieses Heiligendienstes, sowie über dessen Verfall, als in den Alpenthälern Tirols.

Daß auch in Lucca der gleiche Heiligencultus altheimisch sei, darf mit Fug nicht wohl mehr bezweifelt werden. Dafür zeugt zunächst das berühmte volto santo in der Kirche des Schutzpatrons der Stadt San Martino, welches der Sage nach im Jahre 782 im Meere aufgefunden wurde. Da man sich über den Ort seiner Aufstellung nicht einigen konnte, rieth der Bischof, man solle dasselbe zwei jungen Ochsen auflegen und denselben die Entscheidung überlassen; so geschah es, und die Ochsen führten das Bild nach S. Martino in Lucca. Bemerkenswerth ist freilich, daß die Kirche erst 1060 gegründet und 1070 geweiht wurde. Wird der Spielmann zu Füßen des Gekreuzigten weggedacht, so kann die Übereinstimmung des volto santo mit den späteren Kumernusbildern (in Belgien) nicht verkannt werden.

Ebenso beachtenswerth wie das volto santo ist jedoch die Verehrung des heil. Fredian in Lucca. Die Kirche S. Frediano heißt auch Basilica Longobardorum; ihre Urkunden reichen bis 685 zurück. Zweifellos haben wir es mit einem Cultus zu thun, welcher schon von den Longobarden eingeführt wurde. Schon sein Name (v. goth. freidjan = parcere, ahd. frîten) ist grunddeutsch; von besonderem Interesse ist jedoch sein Wunder, welches in der Kapelle di S. Agostino abgebildet ist: gegen eine drohende Überschwemmung werden von einer Anzahl Menschen Pfähle eingeschlagen; der Heilige lenkt jedoch mit einer einfachen Harke das Wasser zum Meere ab.

Nur in dem benachbarten Pisa ist der Heilige noch verehrt. Seine Kirche ist jedoch klein und unscheinbar, ihr Bilderschmuck

unbedeutend. Florenz hat keine Kirche, wohl aber ein Thor, welches des Heiligen Namen trägt. Die Porta di S. Frediano, erbaut nach den Zeichnungen des A. Pisano, liegt auf der linken Arnoseite und deckt die Straße nach Pisa. Die innige Verschmelzung der Geschichte von Lucca und Pisa erklärt die Gemeinsamkeit dieses Heiligencultus, dessen Heimat jedoch in Lucca zu suchen ist. Zuerst fiel Lucca an Florenz (1341) und bald darauf (1406) auch Pisa, nachdem schon 1362 die Florentiner die Flotte und den Hafen von Pisa zerstört hatten. Das Thor des heil. Frediano bezeichnet die Stelle, wo die Macht der unterworfenen Städte ihren Einzug in das siegreiche Florenz halten mußte. Andere Städte Oberitaliens kennen den Heiligen nicht. Daß das in Lucca abgebildete Wunder auf den deutschen heil. Kumernus zurückzuführen sei, wird sich aus der späteren Worterklärung ergeben.

Mehr vereinzelt finden sich die Kumernusbilder in Frankreich, Spanien (Portugal?) und England. Auch Prag besitzt ein Bild, welches nachweislich im Jahre 1684 von einem Kaufmann aus Belgien dorthin gestiftet wurde.

Wir sind zu dem Schlusse berechtigt, daß die Heimat des Heiligen im westlichen Deutschland zu suchen sei, daß die deutschen Stämme auf ihren Wanderungen den Cultus desselben mit sich führten, und daß derselbe überall Wurzel faßte, ohne jedoch eine durchgreifende Einbürgerung zu finden.

II.

Die noch vorhandenen Bilder aus älterer Zeit sind soweit gesammelt, abgebildet und beschrieben, daß eine vergleichende Untersuchung möglich geworden ist. Dem Alter nach verbreiten sich dieselben auf einen Zeitraum von annähernd einem Jahrtausend.

Als ältestes derselben gilt mit Recht das Bild in der Kirche zu Oberwinterthur in der Schweiz. Dasselbe steht in einer Nische. Sein Aussehen ist unzweifelhaft das eines Mannes, eines Königs; auf dem Haupte trägt er eine dreizackige Krone; das Gesicht ist ernst, von einem starken Barte eingerahmt, der Blick offen und geradeaus gerichtet. Die Arme sind ausgebreitet, bis zu den Handgelenken bekleidet; die Hände stecken in starken Handschuhen. Das Gewand, ein einfacher bis fast zu den Knöcheln reichender Rock, ist um die Hüften zusammengehalten durch einen Gürtel, dessen Ende lang herabfällt; auf der Brust, dicht über dem Gürtel, befindet sich ein einfaches kreuzartiges Zeichen. Beide Füße stehen fest auf; der

eine Fuß ist beschuht, der andere ist entblößt und der Schuh steht vor demselben auf der Erde. Zur Seite kniet eine männliche Gestalt, welche den einen Arm erhoben hält. Von einem Kreuze hinter der Königsgestalt ist nichts zu erblicken; die Hände tragen also auch keine Spur einer Nagelung. Das ganze Steinbild wird dem achten Jahrhundert zugeschrieben; es mag jedoch etwas jünger sein.

Sehr nahe diesem verwandt ist ein jüngeres Bild, welches auf einem Diptychon des 13. Jahrhs. sich befindet. Gesichtsausdruck, Krone, Gürtel, Kreuzeszeichen sind dieselben. Von einem Kreuzesstamme ist auch hier nichts angedeutet; dagegen ruhen die Arme auf einem Querbalken; ob die Hände angenagelt sind, bleibt ungewiß; die Füße stehen auf einem mächtigen Block; der eine Schuh ist ausgezogen und steht unterhalb des Fußes. Die knieende Figur führt in der Hand eine Laute.

Wiederum einer jüngeren Zeit anzugehören scheint das Bild zu Saalfeld an der Wassercapelle, welche im Fluss steht. Die Krone zeigt mehr Zacken; der Gesichtsausdruck ist zwar immer noch ernst und schmerzlos, aber weniger königlich; der Blick ist frei. Der Gürtel umschließt wiederum den langen einfachen Rock; das Kreuzeszeichen im Gürtel ist verschwunden; dafür befindet sich mitten auf der Brust ein rhombischer Zierat. Über das Haupt ragt der Kreuzesstamm; die beiden Hände reichen zum Querbalken empor; die Nagelung scheint angedeutet. Die Füße, deren einer den nebenstehenden Schuh abgestreift hat, stehen fest auf felsigem Boden, die knieende Figur hält wiederum die Laute in Händen. Merkwürdig ist die Inschrift „Salvator mundi 1516“; sie mag von einer Restaurirung des Bildes herrühren.

Fast genau mit dem Saalfelder Bild stimmt überein ein scheinbar etwas jüngeres zu Ettersdorf bei Nürnberg. Auffallend ist die gleiche Aufschrift; doch zeigt der Ausdruck des Gesichts schon einen leichten Anflug von Schmerz; das Haupt ist leicht geneigt.

Eine bemerkenswerthe Weiterbildung verräth der belgische Kumernus. Das Kreuz ist vollständig ausgebildet; die Hände sind angenagelt; dagegen hängen die Füße völlig frei, ohne Nagelung oder suppedaneum. Das Haupt, schmerzerfüllt und geneigt, trägt nicht nur eine mehrzackige Krone, sondern auch einen ausgebildeten Nimbus. Um den Hals legt sich ein Geschmeide als breite Borte, welche auf der Brust in Blattform schließt. Wiederum hält der Gürtel das Gewand zusammen. Der Kreuzstamm erhebt sich hinter einem Altar, auf welchem zu Füßen des Gekreuzigten neben dem einen abge-

streiften Schuh ein Becher steht. An den Stufen des Altars kniet ein Geiger. Als bei der Darstellung des gekreuzigten Christus nicht nur der Gesichtsausdruck, sondern auch die ganze Figur mit allen Zeichen des Schmerzes sich erfüllte, ging das „bekümmerte" Aussehen auch auf die Kumernusbilder über. Dieser Umschwung in der Darstellung Christi vollzog sich bekanntlich seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, und wurde besonders stark beeinflußt von alttestamentarischen Vorstellungen, so z. B. von Jes. 53, 4. 5: „die Strafe liegt auf ihm, daß wir Friede hätten und durch seine Wunder sind wir geheilt." Die parallele Entwickelung der Kumernusbilder war hier angezeigt; der Hilfsbedürftigkeit, welche man dem Helfer entgegenbrachte, entsprang dieselbe; es war volksmäßig, daß man die eigene Hilfsbedürftigkeit auf den Helfer übertrug. — Das schon genannte volto santo in Lucca stimmt mit diesem belgischen Bilde überein, wenn der Ausdruck des Kummers sowie die Figur des Geigers als fehlend gedacht werden; aber gerade das Fehlen dieser beiden Momente läßt das volto santo als das ältere erscheinen.

Die nahe Verwandtschaft dieser Bilder mit der Legende ist auffallend. Gewichtige Gründe sprechen jedoch dafür, daß die Bilder schon vorhanden waren, als die Legende sich ausbildete; letztere kann also nur sehr jung sein.

Die nächste Hypostase vertritt das Bild zu Prag. Der Übergang ist ein gewaltiger, denn am Kreuze haftet unverkennbar eine Frau. Da die beiden auf das Jahr 1516 gezeichneten Bilder noch durchaus männlich sind, das Prager Bild aber nachweislich erst 1684 gestiftet wurde, muß der weibliche Typus in dieser Zwischenzeit sich ausgebildet haben. Dafür ist das bekümmerte Aussehen wieder verschwunden; die weibliche Heilige trägt nicht nur die Krone und den Purpurmantel, sondern sogar die Gloriole. Ihr bärtiges Antlitz ist durchaus heiter; der Gürtel fehlt nicht auf ihrer reichen Gewandung; die Hände sind angenagelt; dagegen stehen die Füße fest auf einem Block, neben welchem der eine abgestreifte Schuh liegt. Der Becher ist verschwunden, der Geiger geblieben.

Ein diesem Bilde sehr ähnliches befindet sich in der Sammlung Nadar zu Paris.

Die aufgeführten Bilder repräsentiren die verschiedenen Typen in der Darstellung des Heiligen. Wir entnehmen denselben folgende Beobachtungen.

Zunächst ist jeder Zweifel ausgeschlossen daran, daß der Heilige ein Mann war.

Das Kreuz, an welches der Heilige später geheftet erscheint, fehlt bei den alten Bildern gänzlich; mit der Zeit erscheint es angedeutet, aber nicht durchgeführt; auf einzelnen Bildern ist es ersichtlich erst spätere Zuthat. Dem entsprechend führt sich die Nagelung der Hände erst allmählich ein; die Nagelung der Füße dagegen bleibt ganz ausgeschlossen, höchstens einige ganz späte Bilder ausgenommen.

Selbst die Ausbildung und Fixirung der Legende hat eine größere Einheitlichkeit der bildlichen Darstellung nicht herbeigeführt; sie ist aufgekommen, als die Verwirrung schon vorhanden war. Diese Verwirrung ist aber durch die Legende nicht nur nicht geschlichtet, sondern geradezu gesteigert worden. Manche wesentlichen Attribute mangeln bisweilen; so fehlt zuweilen sogar der Bart; auch wohl die Krone; häufig die Fußbekleidung überhaupt; sehr oft der Geiger, welcher auch wohl durch einen Bettler vertreten wird; der Becher fehlt am häufigsten; auch der räthselhafte Brustschmuck ist später ganz entstellt, aber selten ganz weggelassen.

Das einzig Gemeinsame scheint demgemäß der Gürtel zu sein, allerdings ein bemerkenswerthes Attribut; denn von ihm aus ergibt sich die Unmöglichkeit einer Verwechslung des Kumernusbildes mit dem gekreuzigten Christus. Die Bekleidung des Kumernus ist stets eine völlig geschlossene und bestand ursprünglich aus einem langen, bis zu den Knöcheln reichenden Königsrock mit langen Ärmeln, der durch einen Gürtel zusammengehalten wurde — an sich gar nichts Auffallendes. Die Christusbilder dagegen sind in dieser Weise niemals bekleidet gewesen. Daß der gekreuzigte Christus irgend eine Gewandung getragen habe, wird von der ältesten kirchlichen Tradition schon angenommen; demgemäß erscheinen die ältesten Crucifixe zwar bekleidet, aber mit langem, hemdartigem Gewande ohne Ärmel und ohne Gürtel. In der romanischen Kunst (schon im neunten Jahrhundert) bürgert sich allmählich der Lendenschurz (das perizonium) ein. Dasselbe war Anfangs so weit ausgedehnt, daß es von der Brust bis zu den Knieen reichte; erst im 13. Jahrh. wurde es bis zu der jetzt noch üblichen Form verkürzt. Der Kumernusrock ist mit dem späteren Cruzifixus ganz unvereinbar.

Ein zweiter entscheidender Punkt ist in der mangelnden Nagelung der Füße zu suchen.

Daß Christus an Händen und Füßen angenagelt gewesen sei, ist bestimmte Voraussetzung der ganzen Patristik und des Mittelalters (Tertullian, Augustin), und zwar nahm man an, daß vier Nägel verwendet worden seien (Cyprian; Gregor v. Tours; d. heil. Bernhard;

Innocenz III). Doch kommen schon aus dem neunten Jahrh. vereinzelt Crucifixe vor, an welchen ein Nagel beide Füße durchdringt. Als im 13. Jahrh. der Ausdruck des Schmerzes in die bildliche Darstellung des Gekreuzigten aufgenommen wurde, wurden auch die drei Nägel allgemein anerkannt, wie schon Walther v. d. Vogelweide bezeugt, ein Beweis, wie sehr die Nagelung der Füße dem Christusbilde entsprach. Um so mehr mußte die völlige Freilassung der Füße auf den Kumernusbildern einer Verwechslung mit dem Crucifixus widerstreben. Wie sehr die Kirche auf der Nagelung der Füße bestand, mußte sich erweisen, als im 17. Jahrh. die Muthmaßung auftrat, die Füße Christi seien nur mit Stricken an den Kreuzesstamm befestigt gewesen. Nicht nur die katholische Kirche, sondern auch die lutherische Orthodoxie trat in der Person von Hengstenberg in Waffen gegen Dr. Paulus; denn sowohl aus dogmatischen wie aus archäologischen Gründen mußte die Kirche auf der Hut sein.

Dem Kumernusbild gegenüber gerieth die Kirche indessen auf diesem Wege in ein Dilemma. Die Heiligenfigur (denn als solche erschien sie) verstand man nicht mehr; ein Christusbild war sie offenbar nicht und konnte sie nicht werden; so entstand die Legende und versuchte einen Ausweg mit der Schaffung eines Dritten. Der Volksglaube läßt sich jedoch nicht beirren; er verstand den fremden Namen (heil. Wilgefortis) nicht; dafür hatte er längst seine eigenen Bezeichnungen, welche der Landessprache entstammten.

III.

Wiederholt ist der Versuch gemacht worden, das Herkommen und die Bedeutung dieses auffallenden Cultus zu deuten. Eine befriedigende Erklärung hat sich indessen bis jetzt nicht gefunden, nehmen wir an, zum Theil darum, weil der Ausgangspunkt nicht glücklich gewählt war. Greifbares kann sich nicht ergeben, wenn man mit der Erklärung des Namens beginnt; einen noch schwankenderen Boden bietet die Legende. Älter und sachlich getreuer als Namen und Legende sind die Bilder, deren geschichtliche Modificationen beschrieben wurden. Von gleich entscheidendem Gewichte sind die Cultusformen, unter welchen der Heilige nachweislich verehrt wurde, respective noch verehrt wird. Denn nichts ist getreuer als das Gedächtniß des Volkes; ungezählte Beispiele bestätigen es, daß in Bezug auf die Lebensäußerungen einer Volksseele die Tradition ungleich zuverlässiger geblieben ist als schriftliche Documente. Wo aber dieser Cultus noch in Blüthe steht, erfahren wir, daß der Heilige

(jetzt ist er freilich weiblich) angerufen wird in jeder Noth, welche die Allgemeinheit trifft, insbesondere in Kriegsgefahr, bei Trockenheit und Überschwemmung, bei Theuerung und Mißwachs etc. Speciell erscheint der Heilige als Schutzpatron des Ackerbaues; das Bild steht darum meist in Feldcapellen; auch die Bäcker bringen ihm eine besondere Verehrung entgegen, darum haben sie das Bild häufig auf ihren Öfen. Noch mehr wird der Heilige angerufen von Einzelnen in persönlicher Noth und Bedrängniß. Besonders begehren seine Hilfe leidende Frauen, sowohl solche, welche schon in der Ehe sind, als auch solche, welche nach der Ehe verlangen; auch die Ehe selbst wird unter seinen Schutz gestellt; darum findet sich sein Bild häufig in der Schlafkammer über dem Ehebett. Besonders angerufen wird er auch von Reisenden, deren besonderer Beschützer und Geleiter er ist; seine Capelle steht daher auch vielfach an Kreuzwegen. Auch für die letzte große Reise wird sein Geleite noch begehrt; sein Bild steht darum häufig in Todtencapellen, doch ist seine Bedeutung für den Cultus der Verstorbenen mehr verschleiert, scheint auch nicht besonders alt zu sein. Ein großes Gebiet ist ihm also untergeben: Werden und Gedeihen, Wachsen und Abnehmen, Leben und Tod. Das kann kein Unmächtiger gewesen sein, der das Saatfeld in gleicher Weise wie den Ehestand segnet, der die Gefahren abwendet sowohl von der Feldfrucht wie von dem Glück des Hauses; dieser Herr über Leben und Tod kann nur ein Herrscher gewesen sein, der die Krone trägt, ein Herrscher vom Himmel. Nehmen wir alle diese Punkte zusammen und vergleichen sie mit den ältesten Bildern, so müssen uns die Attribute der Königsgestalt den Weg dahin weisen, wo und bei wem das Volk seit uralter Zeit in seiner Noth Trost und Hilfe gesucht hat.

Nun erkennen wir die gekrönte bärtige, königlich blickende Riesengestalt; das kann kein Anderer sein als Thor, der Donnergott selbst. Hoch aufgerichtet, mit ausgebreiteten Armen dem Beter zu seinen Füßen Hilfe verheißend, steht er da, ausgerüstet mit allen Zeichen der Kraft; seine Hüften umschlingt der Stärkegürtel, in welchem der kurze Stiel des Hammers steckt; seine Hände sind in die Eisenhandschuhe gehüllt, welche er anlegt sobald er auszieht, die Riesen niederzuschmettern. So hat er vor den Augen unserer Urväter sichtbar dagestanden, bis zu der Zeit, als Bonifatius das Land durchzog, um nicht nur die heiligen Bäume, sondern auch die Bilder Thors zu stürzen. Doch auch der rücksichtslosen Energie dieses bewunderungswürdigen Apostels des römischen Papstthums konnte

es nicht gelingen, diesen angestammten König von seinem Throne zu stoßen. Er mochte es dahin bringen, daß auf deutschem Boden die Bilder Thors zumeist verschwanden; im Norden war kein Götterbild so häufig zu treffen, als gerade das Bild dieses Gottes.

Als der ursprüngliche Monotheismus des altgermanischen Gottesbegriffs sich zu differenziren begann, da verblieb wohl die oberste Sorge um den Landbau Wodan selbst; doch war er es nicht mehr selbst, der den Feldern die Fruchtbarkeit verlieh, sondern in noch näheren Bezug zum Ackerbau trat Thor und seine Mutter Erde. In Thors Hände ging die Herrschaft über Wetter und Feldfrucht; er fährt einher in Donner und Blitz; sein Zeichen ist das Gewitter, welches die Luft von den schädlichen Dünsten reinigt und den befruchtenden Regen spendet. Er ist aber auch der Führer der Auswanderer; er weist den neuen Ansiedlern die Wohnstätte an; sein Hammer grenzt die Mark ab, wie noch heutigen Tages das Besitzrecht mancher Mühle soweit bemessen ist, als der Wurf des Mühlbeils reicht. Ebenso weiht sein Hammer die Ehe, die Runen. Ihm wurde der Donnerstag geweiht; der Tag hat seine Bedeutung behalten, auch nachdem Thor selber vergessen war. Denn die Kirche war beflissen, die Heilighaltung dieses Tages für das Christenthum in Anspruch zu nehmen. Auf den Donnerstag verlegte man christliche Feste, den Gründonnerstag, Himmelfahrt und Frohnleichnam. Aber der Bauer ißt noch heute mit Vorliebe am Donnerstag Fleisch, besonders Speck und Erbsen, da die Erbsen als ein Sinnbild der Geschoße Thors, des Hagels, gelten. Auf den Donnerstag säet der Bauer den Leinsamen; am gleichen Tage begann die Kirmes, das alte Erntefest mit dem Umzuge des Bären, welcher Thor geheiligt war, denn Thor führte selbst den Beinamen „Björn“ (der Bär); am Donnerstag wurden früher überall Viehmärkte abgehalten etc. In tausend Beziehungen stand und steht noch zur Stunde das Bauernleben zu seinem Schutzgott, welchem die Kirche nur seinen Namen, nicht aber seine Verehrung zu nehmen vermochte.

Wie die einzelnen germanischen Götter zu fassen sind als Verjüngungen des einen obersten Himmelsgottes, als Einzelträger besonderer Seiten seiner Allmacht, so stehen auch die weiblichen Gottheiten im engsten Zusammenhang; sie weisen sämmtlich zurück auf die eine mütterliche Göttin, die von dem Himmel umfaßte befruchtete, fruchtbringende, gebärende Erde; sie gibt das Leben und nimmt es auch wieder; aus ihrem Schooße gehen alle lebenden Wesen hervor; zu ihr kehren sie alle zurück. Aber das von ihr gespendete Leben

erscheint in tausend Formen; jeder dieser Lebensformen gegenüber gewinnt dieselbe schützende Mutter eine andere Gestalt und trägt einen anderen Namen, und tritt als solche einer männlichen Gottheit als deren Mutter, Schwester oder Gemahlin zur Seite. Auch dem Thor zur Seite stand von Anfang an ein weibliches Wesen. Dieses erscheint zuerst als seine Mutter Jörd, Wodans Gemahlin, die älteste und zumeist gebrauchte Benennung der Mutter Erde. Bei Erntefesten wird sie neben Thor angerufen; als die Spenderin von Friede und Fruchtbarkeit wird ihr Name geradezu an Thors Stelle gesetzt. Ein anderer Name, welchen sie trägt, bezeichnet sie speciell als die Beschirmerin der Feuerstelle, des häuslichen Herdes; wie auch die Römer eine Göttin Fornax, dea fornacalis kannten, welche sowohl den Herd wie das Herdfeuer hütete. Die Annahme liegt nicht fern, daß Tacitus den uralten Cultus dieser Göttin als den Isiscultus bezeichnete, welchen er bei den Germanen vorfand. Daß der kürzlich erst nach Rom eingeführte Isisdienst schon bis in das Innere Deutschlands gedrungen sein könnte, ist nicht anzunehmen, doch ist in späterer Zeit der Name der Isis in Deutschland nicht unbekannt; noch im 16. Jahrh. berichtet Aventin über „Frau Eisen“; sie wanderte nach ihres Vaters Hercules Tode durch alle Länder und gelangte schließlich auch zum deutschen Könige Schwab; diesen lehrte sie das Eisen schmieden und das Feld bestellen, Getreide säen und ernten, mahlen, backen, Flachs und Hanf bauen, spinnen, weben und nähen, dieselben Künste, welche nach einer anderen Überlieferung von einer Königin Cambra eingeführt wurden. Immer ist es die gleiche, den Menschen mildfreundlich zugeneigte mütterliche Gottheit, welche unter den verschiedensten Benennungen durchleuchtet. So ist sie auch unbedenklich in den Namen Holda und Berchta wieder zu erkennen; denn beide Bezeichnungen sind adjectivisch und verschleiern nur den eigentlichen Namen der wohlbekannten, aber ungenannten mütterlichen Göttin, welche die Oberaufsicht führt über den Feldbau, namentlich aber über die strenge Ordnung des Haushalts. Mag es nun gelten, daß die Berchta sie von ihrer lichten Seite zeigte, so wird die Holda sie mehr von der dunkeln Seite erscheinen lassen; in beiden Fällen berührt sie sich ebensowohl mit der Göttermutter Frigg, wie mit der Todesgöttin Hel. Die deutlichsten Beweise liegen vor, daß Frigg und Frau Holle ineinander übergehen, ein geheimnißvolles, schauerliches Schlußglied in der Kette, welche Lieben und Sterben, Leben und Tod unauflöslich verbindet. Immer ist es also dieselbe mütterliche Gottheit, welche selbst im Dunkel bleibt, aber Leben spendet und

Leben zurückfordert, ebenso geliebt und angerufen, wie andererseits ein Gegenstand der Furcht, des Schreckens und Entsetzens; aber weitaus überwiegt doch die freundliche Seite ihres Wesens.

Das Christenthum hatte für die von dem Heidenthum kaum genannte Göttin keinen Namen mehr; aber ihre Heilighaltung blieb bestehen und behielt ihren Ausdruck in gewissen Festgebräuchen, namentlich zu Weihnachten und Neujahr. Es konnte nicht fehlen, daß sehr bald an die Stelle dieser Göttin und Göttermutter Maria trat. Ihr Name wurde bald gesetzt für Frigg, Freyja und Venus. Auf sie ging bald der Inbegriff höchster Schönheit über; fortan hieß sie in hervorragendem Sinne „Frau", „domina". Hatte man das Sternbild des Orionsgürtels als Friggjar rockr (Friggae colus) bezeichnet, so wurde dasselbe fortan auf sie übertragen und hieß Mariärock. Es mag dahingestellt bleiben, wieweit sich die Vorstellung des rockr (colus) mit der des Rock (Gewand) vermischte; auch die Artemis wird (Ilias 20. 70) mit dem Rocken ausgestattet; ebenso trägt sie auch den Gürtel, welcher höchste Schönheit und unwiderstehlichen Reiz verleiht; auch die jüngsten Kumernusbilder unterlassen es nicht, der weiblichen Gestalt den goldenen Gürtel als einziges feststehendes Attribut zuzutheilen.

In der Kraft seines alles bestrickenden Reizes entspricht dem Gürtel der Aphrodite durchaus das kostbare Geschmeide Brîsîngamen, welches bald der Frigg, bald der Freyja als Eigenthum zugeschrieben wird; es umschlang den Hals der Göttin und fiel herab auf deren Brust; von der Vorstellung der Göttin war es so unzertrennlich, daß auch dieser Schmuck nicht vergessen wird, als Thor in Freyjas Gewand gehüllt wird, um verkleidet nach Riesenheim zu fahren, dort die Riesen zu verderben und seinen gestohlenen Hammer wieder heimzuholen. Thor erscheint also in weiblicher Gestalt und trägt der Göttin Schmuck zu der Zeit, da ihm der Hammer fehlte. So finden wir auch an den Kumernusbildern bald einen räthselhaften Halsschmuck, bald ein verschieden gestaltetes medaillonartiges Schmuckstück auf der Brust; wir erkennen in diesen unverständlichen Abzeichen die Reste des hervorragendsten Attributs gerade derjenigen Göttin, in deren Gewand Thor sich aufmacht, um die Riesen, die Feinde der Fruchtbarkeit, zu züchtigen, weil sie seinen Hammer entwendet haben. Diese Annahme wird durch die Beobachtung unterstützt, daß dieser räthselhafte Schmuck sich auf den Kumernusbildern niemals mit dem Zeichen des Thoshammers zusammen findet, sondern erst auftritt, nachdem der Hammer aus dem Gürtel des Gottes verschwunden ist.

Durch diesen Tausch war in der bildlichen Darstellung des Gottes der weibliche Typus neben dem männlichen zur Berechtigung gelangt. Als es dem erstarkten Christenthum gelungen war, den Thorcultus soweit zu verdunkeln, daß wenigstens dessen Name verdrängt war, mußte ein Schwanken eintreten, ob die männliche Seite des göttlichen Wesens, welches in ihm verehrt wurde, die Oberhand behalten, oder ob die weibliche Seite substituirt werden sollte. Die offenbare Verwandtschaft des Thormythus mit der persönlichen Vorstellung Christi und seiner segenspendenden Gewalt, wie sie von der Kirche gepflegt wurde, legten es nahe, Christum selbst geradezu an die Stelle Thors treten zu lassen. Schon das äußerliche Machtzeichen stimmt überein; Christus tödtet den Leviathan; er führt in seiner Hand das Kreuz, mit welchem er das Böse besiegt; die gleichgestaltete und ebenso unüberwindliche Waffe Thors ist sein Hammer, mit ihm erschlägt er die Midgardschlange; aber für Beide ist der Sieg mit dem eigenen Tode verknüpft u. s. w. Nicht nur Thor fährt einher im Donner; auch Christus wird ausdrücklich als der Herr des Donners bezeichnet. Die völlige Verschmelzung des Thorcultus mit der Verehrung Christi ist jedoch kaum versucht worden; darum erscheint auch die Inschrift „Salvator mundi 1516“, welche auf einzelnen Kumernusbildern sich findet, als eine spätere, vielleicht bei einer Restaurirung beigefügte Bezeichnung; die typische Auffassung dieser Bilder läßt auf ein höheres Alter schließen.

Aber schon im frühen Mittelalter beginnt Maria als die Spenderin des fruchtbaren Regens angesehen zu werden. So berichten die Chroniken des 13. Jahrhs. von einer Regenprozession aus der Gegend von Lüttich. Mit allen Zeichen der Buße hatte man einen dreimaligen Umzug gehalten und alle Heiligen um Regen angerufen; aber die Mutter Gottes hatte man vergessen. Als darauf die Heiligen sich bei Gott um Regen verwandten, widersprach Maria. Da wurde ein neuer feierlicher Umzug gehalten, bei welchem das „salve regina“ gesungen wurde; nun blieb die gewünschte Erhörung nicht aus, denn ein solcher Platzregen fiel, daß die Theilnehmer der Prozession nach allen Seiten auseinander getrieben wurden.

Gleichwohl vermochte diese eine Seite der segenspendenden Mutter Gottes die vielseitige Thätigkeit Thors nicht zu ersetzen. Zwar ist auch Maria die Helferin in aller Noth geworden, aber ihr fehlt immerhin die durchgreifende Beziehung zum Ackerbau und was mit ihm zusammenhängt. Auch bleibt sie stets in zweiter Linie stehen als die Fürsprecherin an der Spitze der Heiligen; sie ist zwar die

Mutter, der der Sohn nichts versagt, aber die Spende kommt doch nicht unmittelbar aus ihrer Hand. Ihr Hervortreten im Mittelalter hat jedoch immerhin den Erfolg gehabt, daß der Cultus der weiblichen Gottheit, welchen der Thorcultus in sich schloß, aufs Neue sich belebte und einen neuen Anhaltspunkt gewann.

IV.

Hiemit wäre die Wechselbeziehung zwischen dem Cultus des Heiligen und seiner bildlichen Darstellung auf dem Boden der geschichtlichen Thatsachen in den Hauptzügen umschrieben. Jetzt erst ist Bahn geschaffen, um die verschiedenen Benennungen, welche dem Heiligen beigelegt werden, einer Erklärung zu unterziehen.

Kein Zug des Mittelalters tritt lebendiger zu Tage, als die Neigung, das Abstracte zu personificiren. In dem Maße, als die alten Götterbilder verblaßten, treten ihre Eigenschaften selbständig heraus; was an Kräften in der Natur, wie in der sittlichen Welt, an Wirkungen zu Heil und Unheil der Beobachtung sich aufgedrängt hatte, gewann Unabhängigkeit und Persönlichkeit, und damit zugleich auch Anspruch auf Verehrung und Anbetung.

In der Natur des Menschen ist es begründet, daß er diese göttlichen Kräfte anruft nicht in den Zeiten des Glückes und Hochgefühls, sondern in der Depression der Noth und Sorge, wenn der Kummer an der Seele nagt. Es liegt darum ebenso in der Natur der Sache, daß fast ausschließlich die Tugenden als Personificationen auftreten; ihr Walten erkennt man an; ihres helfenden Einflusses will man sich versichern. Nur vereinzelt treten auch Untugenden personificirt auf, wie die „Unfuoge", „Unsaelde"; sie haben aber fast immer die Form von Negationen.

Kann unter diese Kategorie auch „Kümmerniß" gezählt werden? Hier tritt eine große Schwierigkeit ein, und es wäre sehr erwünscht, wenn eine stichhaltige Ableitung aus irgend einer entlegenen Sprache sich fände. Die gemachten Versuche haben jedoch nicht einmal den Werth von haltbaren Vermuthungen; wir müssen uns darum beschränken auf heimischem Boden zu bleiben.

Das Wort Kumernus (Kümmerniß) stammt unter allen Umständen von Kummer ab. Letzteres ist dem Althochdeutschen unbekannt, dem Mittelhochdeutschen ist es jedoch ganz geläufig: es ist ganz zum Abstractum geworden in dem Sinne von „Sorge", „Noth". Diese transcendente Bedeutung ist jedoch keineswegs die primäre. Die völlige Abgeschlossenheit der verinnerlichten Bedeutung, in

welcher das Wort im Mhd. auftritt, setzt naturnothwenig ein langes Vorleben voraus mit concreter Bedeutung. Reste dieser concreten Bedeutung sind noch klar vorhanden. Die Volkssprache gebraucht noch heute das Wort in concretem Sinne als „Schutt", „Bauschutt"; die Weinberge am Rhein werden noch heute „gekümmert", d. h. mit Steinschutt gefüllt, um den Sonnenbrand festzuhalten; auch das französische „décombres" bezeichnet noch den Bauschutt. Der Schutthaufe dient auch als Verhau, als ein von der Kriegskunst geschaffenes Hinderniß. In ähnlichem Sinne erscheint bei Gregor. Turon. „Cumbri" als Bezeichnung einer Flußeindämmung, welche aus eingerammten Baumstämmen mit zwischengefüllter Erde besteht und zur Hegung wie zum Fangen von Fischen dient. Auch das spanische „Combro" bezeichnet einen Flußdeich zum Eindämmen des Wassers. Kann man es hier umgehen, an das Kumernusbild der Wasserkapelle inmitten der Saale bei Saalfeld zu denken? oder an das oben erwähnte Wunder von S. Frediano?

So gelangt das Wort in die Rechtssprache als Ausdruck für die Haft (Arrest). Der ursprüngliche concrete Sinn eines Hindernisses zum Zwecke des Aufhaltens, Hemmens ist geblieben.

Daß noch im späten Mittelalter die Volkssprache den concreten Sinn nicht aufgegeben hatte, bestätigt die Thatsache, daß im Anfang des 14. Jahrhs. (1316—21) die Bezeichnung „zum Kummer", „zum Kummern" nachweislich als Hausname im Gebrauch gewesen ist. Es ist aber niemals Sitte gewesen, ein Haus nach einem Abstractum zu nennen, da die bildliche Darstellung des Hausnamens wichtiger war als der Name selbst. Wie haben wir nun das Bild „zum Kummer" zu deuten? Zweifellos als ein göttliches in menschlicher Gestalt, als einen mächtigen Helfer in der Noth, welcher der Bedrängniß einen Damm entgegensetzt, der ihr ein Ende macht. Es bleibt ohne Belang, ob der Helfer männlich oder weiblich ist; der männliche Artikel scheint auf einen männlichen Helfer zu deuten, wogegen der spätere Tausch mit „Kümmerniß" auf den Übergang in eine weibliche Helferin schließen läßt. Indessen wie sehr man noch von dem männlichen Geschlechte überzeugt war, auch nachdem die Bezeichnung „Kumernus" sich schon eingebürgert hatte, beweist die klare Aufschrift des Bildes in Rankwyl in Vorarlberg: „Sanct*us* Kumernus". Die mannigfachen localen Benennungen des Heiligen reduciren sich leicht auf dessen Fähigkeit und Bereitwilligkeit Hilfe zu spenden. Am verbreitetsten sind die Namen St. Gehülfen, wie er früher in Saalfeld hieß St. Hilpe, St. Hülse (auf dem Hülsenberge). In der Pfarrkirche zu

Dietersheim a. d. Nahe befindet sich ein noch jetzt sehr verehrtes Bild der Heiligen; sie heißt im Volksmunde St. Helferin; zu beachten ist, daß in der Dietersheimer Kirche noch zu Menschengedenken eine (jetzt verschwundene) Steinkiste stand, in welche die Gläubigen Körnerfrüchte als Opfer warfen; daß ferner der Gebrauch bestand, aus einem (jetzt verschwundenen) Brunnen an der Kirche in einem porzellanenen Schuh Wasser zu schöpfen und zu trinken: Reste einer verdunkelten Erinnerung, daß der Heiligencultus dieses Ortes mit dem Ackerbau in engem Zusammenhang stand. Die Kapellen standen nicht selten auf Anhöhen, so daß sie das fruchtbare Land dominirten: die Kapellen sind vielfach verschwunden, aber die Berge haben den Namen in zahlreichen nachweisbaren Fällen behalten.

Damit gelangen wir auf eine Urform des Cultus, welche uns auch einen Anhalt bietet zur Erklärung des verbreitetsten Namens, den die Legende führt, St. Wilgefortis.

Die lateinische Sprachform und die Etymologie aus virgo-fortis hat keine Berechtigung, da die Legende nirgendwo im lateinischen Sprachgebiete localisirt ist. Wie wir die Entstehung des Cultus und dessen Verbreitung in engsten Zusammenhang mit den germanischen Stämmen und deren Wanderungen bringen mußten, so dürfen wir auch den Namen trotz seiner lateinischen Form nur in deutschen Sprachwurzeln suchen. Hierzu bieten sich uns die directesten Anhaltspunkte.

Die Bezeichnung âs als patrium numen weist hinauf auf die Bergeshöhen, da man die Götter als Tragebalken, Decken des Himmels, ansah; so geht die Bedeutung von âs geradezu über in die Bedeutung „Bergrücken“. Als Göttername kommt aber âs im engeren Sinne Thor zu; er heißt Asathor.

Die Vorstellung, daß die höchsten Götter auf den Berggipfeln thronten und von dieser Höhe herab die Erde beherrschten, ist noch heute in den Namen zahlreicher Berge erhalten, welche als Wodansberg und Donnersberg (Etzel, Altvater, Altkönig, Großvater etc.) diese Bezeichnungen tragen.

Im Gothischen heißt der Berg Faírguni. Diese Wurzel faírg wiederholt sich in mehreren Götternamen. Fiörgynn ist der Vater der Frigg, Wodans Gemahlin. Fiörgyn heißt in der Edda aber auch Thors Mutter; Jördh ist sowohl Tochter als Frau Fiörgvins; so geht der Anspruch auf denselben Namen zugleich auf Thor über sowohl nach seiner väterlichen, wie mütterlichen Abstammung. Daß man auf Grund dessen, auch ohne directe Beglaubigung, dem Donnergotte den

Beinamen Faïrguns beilegte, dazu hielt sich die Wissenschaft schon seit langem für berechtigt.

Derselbe Wortstamm dauert fort in genau bezeugten alten Bergnamen. Fergunna heißt noch in ahd. Zeit das Erzgebirge; und Virgunnia (Virgunda, Virgunt) ist noch im Mittelalter (nach Wolframs v. E. Zeugniß, dessen Heimat dort lag) der waldige Bergstrich zwischen Ansbach und Ellwangen, an dessen südwestlichem Ende Gmünd liegt.

So steht nichts im Wege, diese deutsche Wurzel virg- (= faïrg) an die Stelle der falschen Etymologie von virgo zu setzen, so daß der obengenannte Beiname Thors (Faïrguns) nunmehr als virgun erscheint. Mag der zweite Theil des Wortes „Wilgefortis" auch bei der Entstehung der Legende aus dem Lateinischen entliehen sein, so würde keinem Anderen diese Bezeichnung mehr zukommen, als gerade Thor. Steht doch auch der Kumernus zu Saalfeld und zu Ettersdorf unzweideutig auf einem Felsen, einer steinigen Bergspitze.

Wie der âs im engeren Sinne, so wohnten alle Aesir auf Bergeshöhen. Insbesondere sind die weisen Frauen die Bewohnerinnen der bewaldeten Berge; ihnen ist die Gabe der Weissagung und des Zaubers im guten wie im bösen Sinne übergeben; sie sind darum auch der Heilkunst im besonderen Maße kundig. Genannt werden im engeren Kreise ihrer neun, welche vor der weisen Menglödh knien, sitzen und singen; ihnen wird geopfert. Sie wohnen auf dem „Hyfjaberge, einem Felsen; lange war er der Siechen und der Wunden Freude; heil wird jede Frau, die ihn erklimmt, und wäre sie schon ein Jahr krank". Nahe verwandt der Menglödh ist Freyja, deren Cultus, wie schon berührt, später auf Maria überging. Auch die christlichen Wallfahrtskapellen, in welchen besonders die Frauen in ihrer Noth bei Maria Trost und Hilfe suchen, hat die Kirche mit Vorliebe auf Anhöhen errichtet.

Nach diesen aus dem Cultus des Heiligen geschöpften Resultaten schrumpfen die weiteren Attribute, welche sich bei den bildlichen Darstellungen finden, zu Nebensachen, resp. Mißverständnissen zusammen.

Schon erwähnt wurde, daß als einziges Attribut der Gürtel auf allen Kumernusbildern sich findet.

Uralt und dem Heidenthum entstammend erscheint der von dem Heiligen gespendete Schuh. Nahm auch das griechische Alterthum schon an, daß den Bildsäulen der Götter Leben innewohne, so ging es doch nicht so weit, die Statuen geradezu Bewegungen machen zu lassen. Die nordische Sage wußte dagegen von manchem Götterbild zu be-

richten, daß es Geschenke annahm und Geschenke spendete, daß es den Finger krümmte, einen Ring vom Finger, einen Schuh vom Fuße fallen ließ etc. Diese Züge gelten als echt heidnisch; das Christenthum hat dieselben übernommen und auf Christus- wie Marienbilder übertragen. Die Mirakelsucht, welche schon im frühen Mittelalter dem Heiligencultus sich zugesellte, fand hier ein fruchtbares Gebiet, welchem auch der Kumernus nicht entging. So berichtet noch im 17. Jahrh. der Geschichtsforscher Gamand von dem Mainzer Bild: „S. Wilgefortis mirifica vel benefica Moguntiae in Archiaedi", und noch im 18. Jahrh. brachte man in Mainz den Cultus in kirchliche Formen. Christusbilder mit Schuhen an den Füßen hat es schon in früher Zeit gegeben; auch erzählt die Legende, daß ein solches Bild seine Schuhe einem armen Manne geschenkt habe. Und umgekehrt, wie wenig charakteristisch die Schuhe für den Kumernus sind, ergibt sich daraus, daß auch nach Entstehung der Legende an den Bildnissen der Wilgefortis nicht selten die Schuhe gänzlich fehlen.

Dasselbe gilt für den Geiger. Die Menschenfigur zu Füßen des Bildes ist ursprünglich nur ein Betender, ein Bettler. Als solcher erscheint der Knieende auf dem ältesten Bilde in Oberwinterthur und auch später noch bis in die neueste Zeit. Aus dem Bettler entwickelte sich bald ein Spielmann, welcher zuerst eine Laute in Händen hält. Das Gebet als Ausdruck der Bitte war in alter Zeit wohl niemals ein freies; vielmehr war es ein Lied, in feste poetische Form gefaßt; es wurde gesungen (auch nach der späteren Legende spielt und singt der Geiger). Die Laute als Begleitinstrument des Gesanges ist also nur bildliches Symbol für den Vortrag der Bitte. Anders gedacht ist ursprünglich auch die Geige nicht; das Geigenspiel ist auch in der Mainzer Legende (nach dem Gedicht von Guido Görres) der Klage und später dem Preise in den Worten des alten Spielmanns untergeordnet. Daß man aber der Musik eine Heilkraft zuschrieb für körperlichen und für seelischen Schmerz, ist für den Volksglauben ebensowohl wie für die Poesie eine unbestrittene Thatsache. In der Musik liegt eine Kraft, welche den Kranken gesund machen kann, oder seinen Todesschmerz in Freude verwandelt; denn Gott selbst hat drei Engel als Spielleute in die Welt geschickt. Als die Blüthe der Kunst seit dem 14. Jahrh. die Heiligen und namentlich die Mutter Gottes darzustellen begann, liebte sie es ganz besonders, singende oder lauten-, resp. geigenspielende Engel zu Füßen der Maria zu setzen. Der Beter zu Füßen des Gnadenbildes bot also der Legende einen willkommenen Anhalt zur poetischen Ausschmückung, resp. Weiterbildung.

Gleichfalls nur nebensächliche Bedeutung hat der Becher, welcher auf manchen Kumernusbildern erscheint. Unzweifelhaft ist derselbe den Darstellungen des gekreuzigten Christus entliehen. Schon im elften Jahrhundert, als auch die Füße Christi angenagelt wurden, verschwand das Fußbänkchen (suppedaneum), welches bis dahin die Füße Christi getragen hatte, und wurde vielfach durch einen Kelch ersetzt, in welchem das herabtropfende kostbare Blut des Erlösers sich sammelte. Bald ging die Malerei weiter und ließ von schwebenden Engeln das aus allen Wunden fließende Blut Christi in Kelchen auffangen. Seit dem 13. Jahrh. werden diese Bilder sehr häufig, als der Graldienst die Ritterpoesie beherrschte. Die Annahme liegt darum nahe, daß auch auf den Kumernusbildern der Becher als Symbol des heil. Gral eingeführt wurde, als man den Heiligen mit dem gekreuzigten Christus zu verwechseln begann; demgemäß wurde auch der daneben knieende Spielmann gewaltsam zum Josef von Arimathia gemacht. Die Verlegenheit ging sogar so weit, daß man den Becher als Behälter zum Aufbewahren der Schuhe auffaßte! Schuh und Becher stehen zu einander in keinerlei Beziehung.

Derselben Anlehnung an die Cruzifixdarstellung entsprang auch der allmähliche Übergang des freien Blickes und der königlichen Haltung des Kumernus in den Ausdruck des Schmerzes und der Gebrochenheit. Die kirchliche Auffassung hatte für diese Umbildung des Cruzifixus dogmatische und exegetische Gründe; es entsprach auch dem damaligen Volksgefühl, die königliche Erscheinung des Erlösers, welcher am Kreuze den Schmerz überwunden hat, zu ersetzen durch den Gemarterten, welcher der Welt Sünde trug, um die Exaltation der Schmerzempfindung über die eigene Sündhaftigkeit sich wiederspiegeln zu lassen in der bis zum Abschreckenden verzerrten Marter Christi. Gerade in diesem Punkte ist die deutsche Kunst von der altkölnischen Schule bis zn Dürer durch alle Stadien bis an die Grenzen des Möglichen gegangen. Dieselbe Wandlung beobachteten wir an den Kumernusbildern. Zwar bleibt die offene Königskrone, als dieselbe auf dem Haupte des Cruzifixus seit der Zeit des Interregnums durch die Dornenkrone verdrängt wurde; aber das früher offene Auge schließt sich schmerzgebrochen und der Körper hängt am Kreuze im Todeskampfe; um das sinkende Haupt schlingt sich sogar die schüchterne Andeutung des Nimbus. Erst mit der Herrschaft des deutschen Protestantismus und seinem Einflusse auf die Bildkunst, insbesondere mit den letzten Christusbildern Dürers, gewinnt auch der Cruzifixus den königlichen Ausdruck wieder. Zwar

unabhängig hiervon aber doch gleichzeitig wird auch das Kumernusbild wieder freier; vielleicht hat das Durchdringen der kirchlichen Legende und das Überwiegen des weiblichen Typus dazu beigetragen, daß das Heroische wieder zum Durchbruch kam und daß der Nimbus sich bis zur Gloriole steigerte.

Unsere Umschau ist hiermit abgeschlossen; ihre Absicht, nur die hervorragenden Gesichtspunkte und die Hauptresultate zusammenzufassen, bedingte die Weglassung der Belege und Beweisstücke. Eine wissenschaftliche Begründung und Ausführung der aufgestellten Kumernuserklärung müßte vor Allem beflissen sein, Abbildungen der älteren Kumernusbilder zu geben. Wenn zu deren Sammlung in zuverlässigen Reproductionen dieser Aufsatz Veranlassung geben sollte, so wäre schon ein Hauptzweck desselben erreicht. Aber noch nach zwei anderen Seiten möchte derselbe Interesse erregen.

Er will uns zunächst die tief-religiöse Beanlagung unserer altgermanischen Vorfahren aufs neue bestätigen, deren frommen Sinn, welcher ebenso dankbar alles Auf- und Absteigen der Lebensführung als ein Geschenk aus der Hand der Gottheit entgegennahm, wie er in seinem gesunden Kraftbewußtsein jede pessimistische Anwandlung zurückwies und in seinem kindlichen Erlösungsbedürfnisse auf den endlichen Sieg des Guten hoffte.

Er gibt uns sodann einen neuen Beweis von der Unwandelbarkeit und Unzerstörbarkeit des innersten Kernes germanischen Volksthums, welchen weder die Erschütterungen der Jahrtausende, noch die Gewalt des Ansturmes fremder Einflüsse zu zerstören vermochten. Diese Erkenntniß belebt unsere Forschung auch auf den entlegenen Gebieten unserer Urgeschichte, denn uns leitet die Gewißheit: auch hier sind Götter! Wo die volle Bestätigung durch actenmäßige Beweise mangelt, da steigert sich die Freude an der errungenen Erkenntniß; das wachsende Licht macht uns zu neuem Forschen fröhlich, und wir trösten uns mit Hesiod: *πλέον ἥμισυ παντὸς*.

FRANKFURT a. M. K. REHORN.

VERZEICHNISS DER IN DER ERZBISCHÖFLICHEN DIÖCESANBIBLIOTHEK IN ERLAU VORHANDENEN ALTDEUTSCHEN CODICES.

1. C. I, 1. pap. 15. jh. gepr. Lederband. Rückentitel: „Wolframi et Ulrici rythmi et carmina cod. ms. saec. XV.“ Rothe Initialen und roth durchstrichene Buchstaben.

a) Ulrich's von dem Türlein Willehalm.

Anfang:

Aller weishait ein
anefankch sint
hercz müet vnd
gedannkch Dir
naigennt vnd vn-
dertänig sint so
Gedennkch suesser maide kindt
Das du mennsch mit vns wäre
vnd sünnden doch verbare

Ende:

vnd für ewch in wage siczn̄
das wir ewch solher er ergeczn̄
Nw hat die red ain ennde
Gott sein genad vns allen sennde
vnd geb vns seinen heiligen geist
Das er sei vnser vollaist
Das wir alhie also gepawen
Das wir die himilischn̄ frawen
Mit irem sun ebikleich beschawen.
AMEN.

b) Wolframs Willehalm.

a Ne valsch du rainer
Gedreiet vnd auch ainer
An vrhab dein state kraft
Ann ennde auch beleibett
Ob die von mir vertreibett
Gedannckch die gar v^{s}lustik sint
So pistu vater vnd ich kinntt
Hoch edel ob aller edelkait
Lass dein^{s} tugent wesen lait
was ich an dir herr missetue
Da cher dein erpermde czue

Ende:

*I*ch Beuilich kunig matribleis
dem der d^{s} sternn zall wais
vnd der vns gab des manen schein
dem muesset ir enpfolhen sein
das er euch pring jnn gaher weis
eur hercz nie tugenntt verlies
der markys gut gelaittet dan
gab dem hoch gelobten mann
vnd was toter kunig vantt
sünst Rawmbt er puenzal das lant.

c) Ulrichs von Türheim Rennewart.

h Aeilig Geist her vatt'
vnd kint dew drew
gar an dir ain sind
Gedreiett vnd doch in ain
du hiess dē stn^{s} das er schain
Der die drey kunig Breist
igleichen denn er weist
Der stern lies sy nicht irren
der aiu kunig Brachtt mierrn
die zwen weirroch vnd goltt
sy warn deiner gepurt hollt

Ende:

Da wanett die da sint genesn̄
vnd das ich pey in mües wesen
so sie der engel weis
in das frön paradeis
Des helff mir lieb^{s} markis
Seint dü so lieb so sis

Des rüech mich geniessen lan
das ich wed' pfät noch purg han
Diez püech zepoten ich send
vnd hat hie das puech ein end
An sie die es horn lesenn
das sy mir pittunnd wesenn
Der sel hail hin zegott
So mir kom des todes pot
Dicz püechs künd pflegen
vollnar von podenswebenn
mit vorchten darczü mit stim
was ob hainreich des huld gewin
dem dicz puech wiert gesanntt
herr margraff ött seit gemant
vnd das euch gotes güt geczem
das er euch vnd mich in sein Reich n
der gemachett hat adamen
der Ruech vns geben sein huld
amenn
Hie hat das puech ein ennd
got jm den kumber wennd
Der es Schreyben hies
vnd tugent nicht ennlies
Er tet dem schreyber als er solt
mit des lones Solt
Got geb im noch zetuen das
das er die lecz pesser pas
deo Gracias (*roth*).

Der Katalog enthält unter Berufung auf einen gewissen Smitmer, Canonicus zu St. Stephan in Wien, die Bemerkung, daß diese vita des heil. Wilhelm schon im Jahre 1477 im Druck erschienen sei. Ob hier nicht eine Verwechslung mit dem Partival vorliegt, lasse ich dahingestellt.

Der Codex wurde in Wien im Jahre 1783 um 3 fl. erstanden.

2. B. V, 5. 4°. pap. 15. jh. gepr. Lederband. Rückentitel: „Rayen. Idiotae Meditationes de passione Dom. Cod. Ms. saec. XV."

a) „LXV artikl von vnsers herren marrter (*roth*).

*W*Er nüczperleich vnd grüntleich welle betrachten, das peinleich vnd Smerczenleich leiden, vnsers herren ihu xpi —

So werd ich dann enphangn in der ewigen rue zu anden deinen ausse'welten mit den ich deinen heiligen namen loben werd in der ainichait des vaters vnd des heiligen geistes amen Amen (*roth*).

b) Meditationes et preces de passione Domini Auctor et Raymundus Jordanus Ord. S. Augustini alias sub nomine Idiota cognitus qui vixit Saeculo XIV. [Diß besagt ein beigelegter Bibliothekszettel.]

Die hernachgeschriben gepete sol man sprechenn wenn man Gottes leichname emphahenn welle. Vnd von erstenn also ic, (*roth*)

*C*Reator schepfer aller ding Gott vater allmachtiger des angang chainen anfankch, nymbt des ewichait nicht hatt ennde den alle ding veriehen irr Schepher jch iemrige vnd vnwirdige sunderinn —

c) Gebete an die Jungfrau, Gott und die Heiligen.

O maria wunderleich besunder, vnd besunderleich vermittelst der die element vernewt werden, vnd der begossen vollchait gnug vndermitelt die tiefel getreten, —

Verleich mir durch die Verdienste der Allersaligisten junkchfrawn vnd deiner marttrerin Margrethen die Suessigchait deiner aller-

miltisten versechnung. Der du lebst vnd Reixenst got vber all welt der welte AMEN.

Genauere Angaben enthält der Katalog. Der Codex stammt aus der Bibliothek des Fürsten Auersperg und wurde im Jahre 1783 zum Preise von 1 fl. 30 kr. erstanden.

3. B. X, 47. 8°. pap. 15. jh. Rückentitel: Opus asceticum de praeceptis Decalogi. Cod. ms. saec. XV.

*D*as puech sagt vō den zehn̄ gepotn̄ gotz vnd yegleicher gepot hat drey sinn̄ darein werdnt dan̄ gezogen manigerlay ander Matery die zu yegleichen gepot geherent vnd nottürftig sind ~ (*roth*).

Der junger fragt vō dem maist' (*roth*)

*I*ch peger das du mich beweissest vō den zehen gepotn̄ gotes — wā hiet er got lieb vmb lust so hiet er in lieb nach naturleich' weyse wir schulln̄ got lieb habn̄ nach dem nechsten Amen

mein — dein
Kaspar Perkhaim Ritt'
1474.

Erstanden aus der Auersperg. Bibl. zum Preise von 50 kr.

4. B. X, 46. 8°. pap. 15. jh. RT.: Liber prevatorium (!) cum instructio (!) orandi Cod. Ms. saec. XV.

a) *W*Em dy gepot dye hernach geschriben stent zu handen komen vnd wil auch sich mit andacht tegleich darjnne vben der schol des ersten lernen wie er sich vorhin dar zue beraitten schol — zu der ewign̄ selichait vnd zu dem liecht deiner gotleichen klarhait genedichleich Amen Amen Amen

Also hat das puech ein end
Got vns all vns' truebsal wend
Anno dom̄n̄ Millesimo Qua
drigentesimo vicesimo tercio (*roth*).

b) So sind das newn pater noster die schol man sprechen so man vnsers herr̄n̄ leichnam welle nemen oder enphahen so sol man sew vor siben tag sprechen vnd hin nach siben tag —

das dein gericht genêdikleich vber mich erge und v'la mich nicht an meiner jungsten weil Amen.

c) Gebete.

Hie hebet sich an ain gepet —

Lob sey dem vater vnd dem sun vnd dem heyligen geist Als er was von anegeng nu vnd jmmer ewigkleich Amen.

Erstanden aus der Auerspergischen Bibl. zum Preise von 45 kr.

5. B. V, 2. 4°. pap. 15. jh. RT.: Tractatus asceticus de modo

orandi. Cod. Ms. saec. XV.“ Die praefatio einspaltig, das übrige zweispaltig.

dA wedacht, daz ich got den vat' swerleich mit meinē snoden sünden gelaidigt het damit ich mich zu swerer pen aintweder hie oder dort zu leiden geaignet vnd verpunden het —

E daz er daz götleich gepet anvach vnd sprich also Du gotes dyener.

[ ] V diener gotts wenn du petten wild vor allen dingen hab fleizz zu rainichaitt vnd lautrichait deiner gewissen —

mit irem gütigen vnd andechtigen flehen vnd pittē mach sy vns in zu der zeit vns's todes einen hayler amen.

Der Katalog macht die Anmerkung: Comparatus est hicce codex a Bibliotheca olim Principis Auerspergi floreno uno Vindobonae anno 1783.

6. C. I, 2 u. 3 f°. pap. 15. jh. RT.: „Fratr. Joh. Episcopi Homiliarum Vol. I (Vol. II). Cod. Ms. Anni 1444“. Zweispaltig.

Vol. I. Sancti spûs assit nobis grā (*roth*).

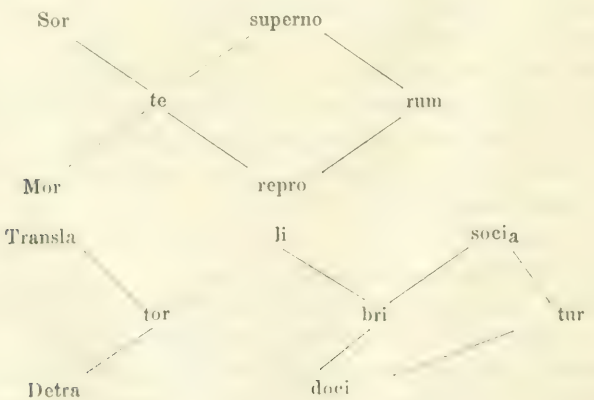
Die erst vorred was den ausleger geübet hab daz puech in dewtsch zebn̂gn̄ (*roth*).

*I*Ch Prueder hanns Bischof mynner Prueder ordenn zu den zeiten Prediger ze Wienn —

das wir das Erberffen so Grueß die Chunigjnn der parmherczichait mit einem engelischenn Gruess Aue maria etc.

Vol. II. *M*isit aquam in peluim cepit lauare pedes discipulor Johanneis XIIII ca° das spricht zu dewtsch Er gas wasser in ein pekch —

Also hatt das sum'tail ain endt Gott sey mit vns an vnserm ent Amen. Das geschech etc.



7. B. V, 6. Nota des Katalogs: Cod. chartaclus germ. scriptus 138-que foliis constans. fabulae et apologi secundum 4 virtutum cardinalium seriem conscriptae sunt adnexis ab initio figuris diverso calamo pictis. fabulae ab auctore incognito germanice „Sprichwort“ vocantur. Liber Saec. XV.i magni faciendus, caeterum sub nomine „Erlauer Chronik“ jam publicatus et bibliophilis notus. Et hicce cod. e bibl. olim Princ. Auerspergi est comparatus Vindobonae a° 1783 pretio 2 flor. rhenan. Den Codex selbst habe ich nicht untersucht.

8. B. V, 7. Enthält die von Kummer edirten Erlauer Spiele.

9. D. II, 1:

„*I*n Gottes namenn Amenn wan denn menschen natturftig ist. Gott dem almochtigen zu lob vnd czu hayll jrer sell zu wissen die zweliff stukch christenleichs gelaubens —

„Auch geb gott das wir den heiligen gelawben also tragn̄ das wir zu dem jungsten gericht damit ersteen, vnd vō cristo nicht geschaiden werden. A.M.E.N.

Finis letifficat
Incepco sepe grauat —

Finitus est jste liber et opus per me manus Thome Quet'ei De Sivanus et est cooperatus in opide Linncz Domino Glorio Milite perkhaimmer An° Domini Milesimo Quadrincentesimo Quadragesimo Quinto in vigilia Bartholomei.

10. Aa. I, 39, in Scrinio. 8°, pap. 14. jh., einspaltig.

a) f°. 1:

*S*wer sich da hin wil lazzen
Auf die himel strazzen
Der vindet pei dem wege stan
Vil edel plůmen wol getan
Die im den wech beraitent
Vnd in zů got laittent
Der gesmach ist sot
Daz er ihesu christ wol tůt
Swer ainen chrancz da von trait
Vnd in fur got belait
Der ist in dem himel wert —

Ende, f°. 3:

O sůczev fraw^{e} Karitas
Hilf mir in des himels palas
Daz ich ihesum da gesehe
Vnd daz chůrczleich geschehe
Dez pit ich dich got vater gůt
In deiner hůt hab mich behůt
Vertreibe von mir dez teufels samen
Vnd bis pey mir got vater ameN.

b) f°. 3^{a}:

*H*erre got erparme dich
Nach deiner parmung vber mich
Nach deiner parmunge rat
Vertilge meine missetat
Die sůnt die ich begangen hab
Die v̊newe mir vnd wasches ab

Mit der peichte trew^{e}
Mit des herczzen rewe
Mein v̊beltæt erkenne ich
Dev̊ ist tegleich wider mich

Ende, f°. 5:

Lob vnd ere sei dir gesait
Vmb die seligen christenhait
Du wer ie anegenge
Du hast auch gar die lenge
Deẘ immer ist an ende
Meinen trôst mir sende
Daz mein sel dahin geuar
Da du wônest mit freuden gar.

c) f°. 5:

Auf das Aue Maria ein edel grûzz (*roth*).

*A*Ve der grûz dir chôm vō got
f°. 5ª Den sagt dir gabriel der bot
Des grûczes frucht ist von dem prot
Daz vns erlost von dem tôt
Maria der nam dein
Der leuchtet als der sunne schein
Nicht susser so der nam sol sein
In sel vnd in dem herczzen mein.

Ende, f°. 6ª:

Maria wir dich grûzzen
Wand got ist mît dir vil sûzzen
Nu tû vns an sele wol
Wand du pist aller genaden vol
Gesegent ob allen frawen
Hilfe vns daz wir iesum beschawen
f°. 7 Bitte deines leibs geseget[e]s chint
Daz er bechere die in sûnden sint.

d) f°. 7:

*G*ot vater herre ihesu christ
Wann du ie werde vnd immer pist
Ein mechtig chûnig der ewichait
Lob vnd ere sei dir gesait
Von allen den sûnden mein
Die du mir von den genaden dein
Hast beschaffen vnd gegeben

Ende, f°. 7:

Daz alle ir sel da hin geuar
In deines vater himelreich
Da du inn[e] wônest immer ewicleich
Ewicleichen vnd schône
Zer zelem auf auf ein trône
Nv hilff vns herre zv̊ dem gewin
Da wir alle dar chomen hin AmeN.

e) Hartmanns von Aue Gregorius (vgl. Pauls Gregorius s. III.) Ende f°. 45.

f) Strophen ohne Verstheilung geschrieben. f°. 45. (Frauenlob HMS. II, 341ª—343ᵇ.)

mein vater vñ mein vridel. der vil alte den ich mir nach seiner list zů drein psonen valte des selben mût' mait ¶ Effaut bin ich. Ein sneider snait mir mein gewant sein sin die spehē list ervant — ¶ Als er daz wund'liche clayt het wûnderclichen angelait —

Ich pins der sterne von Jacob an mir so leit der hoch ge erten engel lop —

¶ Vil lieben tût auch mir ern lieb. vñ merket wie der gotleichen minne dieb —

Ich pins der ersten sachen kint ich pins ein vnderstent in der gewelkeit sint —

¶ Daz wart mir von der höhe quam vnd ward in mir ein so gebenedict' nam —

¶ Ey waz sich mischet vñ vnmischet vñ waz mischen sich avzz der mische drischet —

¶ Zwar ich pins aller tûgent nature vñ der matergen nachgepure —

¶ Wie done loue schoue schēken vs der armony die sich model drus drin.
¶ Balde crone trone vor mir ein kûssen sünder gerten mich dem kûnige yesse certen —
¶ Nv lat euch lusten also hubscher meres etwas des alten gereeres —
¶ Nv strey mir die pluemen ī mein closen. besteckt mich mit lylyen vñ mit rosen —
Zem berge climer' nach ir nar die gâyse. durch daz ich mein har der gliche heyse —
¶ Des siges yaspis der daz plût v'stalte der kemphfe gût. die vlût dez iammers valte —

g) f°. 49. Roßarzneibuch.

Swer Ros erczñ welle lern. d' lese disen prief. den hat vns gemachet Maist' albrant. Chayser friedrich Smit vnd Marstaller von napels —

f°. 51. ¶ Dñus meus et deus meus Amen:

f°. 51ª. Meinem liebenn gesellem hñ Jakoben d' schilbaczlinn sun.

11. P. IV, 45. Heinr. v. Mügeln. Übersetzung des Valerius Maximus. f°. pap. 11. jh. zweispaltig.

Als Valerius Maximus mit kurczñ besinten wortñ beschriben hat zu latein —

Also sey auch es beslossen mit dem getrewñ Weysen Hochgeborn Herrñ hrñ Hartneyde von Pettaw mit dem es der ausleger hat angefangñ Heinrich von Mugeling zů Eren gedewtzschte. etc. Amen.

Darauf Inhaltsverzeichniß. Zum Schluß:

Das gegnburtig Puech hât schreibn lassn der Edel vesst vnd Strenng Rittr' Herr' Caspar von Perckhaim. die Zeit vnsers aller genedigisten Herrñ Herrn Maximilian Romischn kunig etc. Ratte, vnd ist vollenndt an freytag nach Sannd Steffanus tag der Erfindung, durch Sigmundus Grueber. Nach Crist gepurde viertzehn hundert jm Newntzigistin jare.

12. A. a. IV, 37. Waldbeschreibung und Ordnung der Wäld und Gehültz zu Newensol. fo. papier. XV. jh.

Bei dieser Gelegenheit will ich nicht versäumen, dem Herrn Erzbischof Szamásza sowie dem hochw. Bibliothekar, dem Herrn P. Alexander Stephanovsky, für die freundliche Aufnahme und das liebenswürdige Entgegenkommen meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

WIEN, den 20. Mai 1887. S. SINGER.

BRUCHSTÜCKE AUS STRICKERS KARL.

1.

Friedrich Apfelstedt theilte mir in Abschrift mit 'vier Blätter einer Handschrift des 13. Jahrhs., von denen je zwei zusammenhängen; das zweite und vierte Blatt sind am Ende beschnitten.' Sie befinden sich auf der Nationalbibliothek in Paris (Ms. allem. 18, e); 'sie enthalten Stücke aus dem Stricker, wie schon Oberlin gesehen, der die Capitel (des Schilterschen Druckes) an den Rand gesetzt.' Sie stammen aus Oberlins Nachlaß. Ihr Inhalt ist

1 = V. 2525—2676. 3 = V. 8101—8252.
2 = V. 2981—3172. 4 = V. 9169—9328.

Zwischen 1 und 2 lag das innere Doppelblatt einer Lage; 3 und 4 waren wahrscheinlich Außenblätter einer Lage von 8 Blättern, denn zwischen ihnen fehlen 6 Blätter. Ich gebe eine kurze Textprobe und dann die Abweichungen von meiner Ausgabe.

1ª Vnd sassen vf vnd ritten
Genelun sprach ich wil uch bitten
Bi dem eide den ir swûrent
Do ir von dem keiser fûrent
So ich mine botschaft sage (= *AG*)
Ob marsilies danne clage
Daz ie zů vil geredet habe
Daz ir mir niht gangēt abe
Vnd mir helfent dar zu
Daz ir mir leides niht entů.

2536 niht *fehlt*. neme grosses. 37. 38 *vertauscht*. 37 Im sprich reht als mir hiez. 39 vil] harte. 40 vch sol.

2549 lute. 51 erworben = *AFH*. 52 Es. 53 Daz ir da. 57 Genelun. 58 sagē. 62 sagen = *A*. 64 dâ *fehlt* = *EFGH*. 65 als sch..re do daz. 66 in *fehlt* = *G*. 70 die *fehlt*. 73 rome der hiez = *C*. 75 himel = *BCDEFGH*. 76 zů. 80 vñ entwichē vch von lande. 87 ir *fehlt*. 88 Daz ir sûcht mit wer. 21 allen den husern. 92 niemāt. 93 Tar von im erneren. 94 merē. 95 Er en vahte. 2600 heiszet vch = *B*.

2601 Dis = *AF*. 02 daʾ er. 04 ein teil *fehlt* = *FGH*. 06 wert = *G*. 14 vntruwen. 15 an dirre. 20 Do si. 21 zornecliche = *BDG*. 23 mohte = *A*. 24 oder er. solte = *A*. 25 *kein Absatz* = *AGH*. 26 daz ingesigel daz er. 35 hiez. 36 Gebunden zů achen. 46 mûsēt = *BEFGH*.

2652 zware = *BCDEFGH*. 53 Daz. nach = *A*. 54. 55 als er eine úwer her. Eine m. v. 56 Ir. 57 ir lassent in. 58 sich = *G*.

65 ir. 66 Ir sullent des. 68 wil *fehlt* = *E.* 69 genelun slahet. 72 daz = *B.* 74 hie niht ze] niem^{s}. 76 ruwen.

2981 in *fehlt* = *D.* 83 wurt erslagē. 86 Er gesuchet. 89 wurt. 90 aht. 94 iemere. 96 erlose = *E.* 3001 so wir geligen (!). 02 Das wir.

3005 kusten an. 08 der *fehlt.* 09 Enheiner. 14 als. 16 phellor. 18 er *fehlt* = *aB.* 28 Das beste das ich. 31 ich zů den ziten. 32 im wol. 34 selbe mit min^{s} hant. 35 er mir gab. 38 kein bessers wart. 39 unserm lande. 40 Sinen. 41 slůg en mitten = *AGH.*

3044 bin fro. 3051—84 *fehlen.* 87 D^{s} = *FH.* 88 sehzehen. 89 *Absatz* = *A.* stôre = *AG.* 96 vierzehen tusent. 97 alarie d^{s} kam. 99 vilene. 3100 od^{s} me = *CEF.* 01 massele. 07 vnd úber al hiez er sagen. 10 ouch *fehlt* = *BG.*

3111 *kein Absatz* = *aBFGH.* 18 vnd appolo = *AGI.* dd^{s} b. 20 loneten nach. 24 Daz wir. 25 Im. 26 Si. 30 sider. 35. 36 *fehlt* = *ABCDE.* 37 liber. 39 künec *fehlt* = *A.* 41—44 *fehlen*; *der Schreiber scheint von* spiuze *auf* spiez *abgeirrt zu sein.* 45 helt *fehlt.* 46 Si. 47 Gassarie. 49 als trut. 50 si in. 51 anbeteten (: hetten). 54 Gernoles = *AD.* 56 lebten = *ABCDE.* 57 nút enrůhte. 58 den. 59 Daz er in irme lant nie schein. 62 wil. dâ *fehlt* = *EG.* 64 alles g. = *CDF.* 67 Da ist. 70 wonēt. 72 alse.

8101 eime schattē. 02 Er. 03 Dem hern vnd dem = *AE.* 15 dennoch dar nach. 20 stattē. 21 Do in och der keiser. 26 olifandē. 29 mêr *fehlt* = *ABDG.*

8142 schein. 46 schein. 50 an die. 60 ich — schonē. 61 Daz du legest = *EH.* 63 Nit wurde. 66 Daz = *B.*

8177 twng. balerne. 78 dientē = *GH.* 79 ist zů yrlant. 81 dientē. 82 ruschendē. 86 landes = *F.* 94 du hast lob vnd rům. 96 Daz = *BCDEG.* 97 Daz ich. 8201 sprach er *fehlt* = *AD.* 02 In krúcze. gelich *fehlt.* 07 Erfúlle mit dinē. 10 mich erhôren = *D.* 14 Der bôse g. nút. 21 dine er swere. 24 als. 30 ouch] es = *BCDEH.* 31 sinē mānē.

8237 Daz mohte. 40 da. 41 prouencze. 50 waz.

4170 doch. 71 vnd kraft = *A.* 74 denkent an die. 76 Daz ist war. 78 selig. 79 grâve *fehlt* = *F.* 80—87 *fehlt, der Schreiber sprang von* Aymunt *auf* Aymunt.

9198 vil *fehlt* = *A.* 9201 als. 02 als ein vint. 04 als. 05 Daz ist war. vil wol. 12 er sin. 14 Ez.

9215 Naymis. 20 Du bist geweret gottes sehen. 24 pfliget. 25 dir ie. 32 ich en gesach kůn^{s} lúte nie. 33 mich wol mit im. 34 die aller besten = *A.*

9240 sprach der keiser h... 41 allen g. 44 vil *fehlt.* 48 unz *fehlt* = *A.* 55 hiute *fehlt* = *A.* 59 sint genant = *DE.* 63 bůrgendere. 64 die *fehlt* = *BE.* 67 frankenrichē. 75 bistan. 76 niht *fehlt.* 78 rein^{s} megedc.

9281 si dem lip b. 83 eine] die. 86 allen. 89 ...ē herren wolte. 91 den. 95 hercze. 98 da tatē. 99 Die luhtē = *CH.* 9303 dem hûchē. 06 So. 07 als. 10 im. 14 vnd daz nút.

9315 *kein Absatz* = *AFG.* 19 guldin = *AG.* 20 sol wʿdē schin = *A.* 26 also sach man in dar an stan. 27 *Absatz* = *E.*

2.

Mein verstorbener Freund Ernst Strehlke theilte mir vor Jahren die Abschrift eines Pergamentblattes des 14. Jahrhs. im Berliner Geheimen Staatsarchive mit. Die Zeilen, achtzehn auf der Seite, sind fortlaufend wie Prosa geschrieben. Das Format ist Duodez. Es umfaßt V. 2616 *gelaczen* bis 2677. Der Text schließt sich am nächsten an E an. Zunächst eine Textprobe.

Nu ste ich hy eyne 2617 (= *E*)
Des sint dy eide meine
Weicz got dy si my swuren
Do wir van Karle vuren
Do ginc czornlichen hin dan (= *E*)
Vñ dochte vaste dar an
Ob er dannen solde ryten
Oder lenger mochte beten.

2626 ingesegel = *AEH.* 28 dy scrift = *E.* 29 in = *H.* 33 mich. 35 his. 38 czu swere = *E.* 41 ê *fehlt* = *EF.* wol *fehlt* = *DEFGH.* 45 muzen ymmer = *E.*

2652 Zware = *BCDEFGH.* 53 Daz. 54 her eine = *CDE.* 55 eine *fehlt* = *CDE.* 56 so nycht. 57 Das lat (= *E*) in. 58 Das in geruwe hir nach. 63 Vwers czornes gewalt. 65 ir. 66 Ir. 68 wil *fehlt* = *E.* sage. 69 ieneline sleit. 70 sleit. ouch *fehlt* = *E.* 73 in.

KARL BARTSCH.

ZUM WILLEHALM WOLFRAMS VON ESCHENBACH.

Heidelberg. 362ˢ, 85, durch Prof. Karl Bartsch von crd. Heidelberg. 359, 59 abgelöstes Fragment von Wolframs Willehalm (1, 1—5,14). Perg. 13. Jahrh. dreispaltig, von der dritten Spalte, die aus einzelnen Streifen besteht, mangelt ein Streifen. Rückseite nicht beschrieben, am Rande als Federprobe: falch du reinne | drei un doch eine. In folgendem ergänze ich unleserliches oder weggeschnittenes gemäß dem fehlenden Raume.

1. Sp.) Ane valsh dv reine^{s}
Do dri vn doch eine[^{s}]
Schep[hæ]re vber alle g[eschaft]
An vrhap din stætiv [kraft]
ane ende ovh belibe[t]
Ob d[iv] von mir vertribe'
[G]e[dank]e di gar flv̄stih siu[t]
S[o bi]s[t]v vater vn̄ bin ich k[int]
[Hoh ed]el ob aller edelkei[t]
[La din]en tvgenden wesen [leit]
da kere dine erbermede [zv]
Swa ih [he]rre misset[v]
La herre mih niht vberseh[en]
S[w]az mir [sæ]lden si gesh[ehen]
Vn [en] dəloser w[nn]e
din kint vn̄ d[i]n kvnn[e]
[bi]n ih bescheidenlich[e]
[ih ar]m vn̄ dv vil riche
Din men[s]heit mir sip[pe git]
Diner getehei[t] mih ane s[lrit]
D^{s} pater noster ne[nnet]
Zeinem kinde erke[nnet]
So git der tovf mir einen tr[ost]
D^{s} mih [von] zwifel hat erlo[st]
I ham gelovphaften si[n]
Da[z] ih din genande' bi[n]
[wi]sheit ob allen liste[n]
Dv bist khrist so bin ich chri[sten]
Diner hôhe vn̄ diner breit
Diner tieffen antreit
wart nie gezilt anz end[e]
Ovh lovffet in diner hen[de]
d^{s} siben sternen gah'
da si den himel wider vah[e']
Lvft wazzer fivr vn̄ er[de]
d^{s} wont in dinem werd[e]
ze dinem gebot ez allez s[tet]
da wilt vn̄ zam mif vm[be get]
Ovh hat din gotlichiv ma[ht]
den lihten tac di trvben [naht]
Gezîlt vn̄ vndersche id[e']
mit d'svnne lovft in bei[de']
niem^{s} wirt nie wart di[n ebenmaz]
d[^{s}] steine craft d^{s} wur[ze waz]
hastv bekannt vn[z an daz ort]

(2. Sp.) [d]er rehten schrift don vn̄ wo[rt]
[m]iu geist hat gesterchet
[m]in sin dich kreftec merket
[s]waz an den buehen stat geschriben
[d]es hin ih kvnstēlos beliben
niht anders ih geleret bin
div helfe diner gv̆te
sende in min gemv̆te
vnlosen sin so wise
d^{s} in dinem namen brise
einen riter d^{s} dín nie vergaz
Swen er gedinte dinen haz
Mit sondehaften dingen
din erbermde kvnd in bringen
an div werch daz sin manheit
dinen holdenwandels was bereit
din helf in dicke braht vz not
er liez in wage etwedern tot
der sel vn̄ des liebes
dorh minne eines wibes
er dicke herze not gewan
Lantgrave von Dvringen H'man
tet mir daz mære von im bekant
Er ist en franzoys genant
[L]e coms Gwilhelms de Oranis
Ein islih riter si gewis
d^{s} [s] in helf in angest gert
daz er [d^{s}] niemer wirt entwert
er sage di selben not vur gut
d^{s} vnser [zagte] werde bot
erke[nnet rit]ers kvmber gar
Er [war]d selbe dicke harnashvar
den strick bekande wol sin hant
d' den helm vf daz hovbet bant
gein sines værhes koste
er was ein zil der tioste
bi vienden man in dicke sach
d^{s} schilt von art was sin dach
Man hoert in FRankriche jehen
swer sin geslehte kvnde spehen
daz [st]vnde vber al ir riche
d^{s} fvrsten craf geliche
sine mage waren di hôhsten ie
ane den keiser karlen n[ie]
so werd fRanzei[s wart erborn]

(3. Sp.) [da] f[v]r was vñ ist sin bris erko[rn]
[dv hast] vñ hete werdekei[t]
[helfære] do din kv̊sbe erstrei[t]
[mit di]vmvt vor d^{s} hobsten han[t]
[daz si] dir helfe tæt bekan[t]
[helfære[hilf in vn hilfe ovh mi[r]
[die hel]fe wol getruwent di[r]
[des bi]t ih dih mit herzen gi[r]
S[it v]ns div waren mær
[sage]nt daz dv fv̊rste wær
H[ien er]de als bist ovh dor[t]
D[in g]v̊te enphahe miin wo[rt]
[Herre] sante Willehal[m]
[Mines] svndehaften mvndes ga[lm]
d[in h]eilicheit an schrie'
S[it da] dv bist gefrje'
V[or all]en helle bande'
S[o bev]ogt ovh mih vor schan[de']
M[ih W]olfram von Esshenbac[h]
S[waz i]h von parcival ie gesp̊c[h]
d[es sin] Aventore mich wise'
e[tslih] man daz prise'
I[r was] ovh vil dier smæhte'
V[ñ baz i]r rede wæhte'
g[an mi]r got so vil d^{s} tag[e]
I[h sage] minne vñ ander clag[e]
d^{s} [mit t]r̊wen pflac wip vñ ma[n]
S[it iesus] in den Jorda[n]
d[vrh to]vffe ẘt gestozze[n]
v[nsan]fte mac genozze[n]
d[wtsche]r rede dehein[e]
d[irre] di ih hie mein[e]
I[rletz]en vñ ir beginne[n]
s[wer] werdekeit wil minne[n]
d[^{s} lat] dise aventvr
i[n sinem] hvs ze fvr
d[iv ver]t hi mit den geste'
f[ranzo]yser die bestz
V]vellen]t des die volge ha[n]
d[az svz] rede nie wart geta[n]
M[it wir]de vñ ovh mit warhei[t]
v[nder w]ank noh vnder sch^{t}ei
[al] dise rede ie lie
[des jehent] si dort nv hort ov[h hi].

Darunter noch eine unleserliche Zeile, die aber keinesfalls = W. 5, 15.

HEIDELBERG, 17. Mai 1886. S. SINGER.

MISCELLEN.

Einige Beiträge zur Geschichte der Frauen.

Ich habe dieselben, so weit ich mir sie notirt, alphabetisch geordnet, um ihr Auffinden zu erleichtern; ich meine alphabetisch aber bloß in Bezug auf die ersten Anfangsbuchstaben; innerhalb derselben jedoch stehen nur die zusammengehörigen Dinge neben einander. Die Artikel in meinem Buche „Zur Volkskunde" sind sämmtlich ganz fortgeblieben.

Augen, schöne. Die Sonne scheint bloß mit dem Lichte, welches sie von den Augen der Galatea borgt: „La luz de uno s serenos ojos — Que al Sol dan luz con que da luz al suelo." Galatea des Cervantes. L. II. 2. Sonett.

„Pour mériter son coeur, pour plaire à ses beaux yeux,
J'ai fait la guerre aux rois, je l'aurois faite aux dieux.

C'est dans dans l'Alcyonée de Du Ryer que se trouvent ces vers, pris pour devise par M. de la Rochefoucauld, quand son amour naissant pour Mme. de Longueville l'eut lancé dans la Fronde, puis parodiés par lui, quand la guerre et son amour eurent cessé. — Voltaire a écrit (Siècle de Louis XIV, ch. IV) que ces vers étaient de M. de la Rochefoucauld. C'est une erreur. Il citait ici, mais ne composait pas." Edouard Fournier, L'Esprit des Autres 3 Ed. Paris 1857, p. 169.

Athenais, Apfel derselben. Sie erhält von ihrem Gatten Kaiser Theodosius dem Jüngern einen ungewöhnlich großen Apfel zugesandt, den sie einem kranken Freunde Namens Paulinus schickt und den dieser als etwas Außerordentliches wieder dem Kaiser überreichen läßt Letzterer schöpft bösen Verdacht, begibt sich zu seiner Gemahlin und fragt sie, wo der Apfel sei. Sie antwortet, sie habe ihn gegessen, worauf er den Apfel hervorholt. Er findet durch die offenbare Lüge der Eudokia seinen Argwohn bestätigt, läßt Paulinus tödten und schickt die Gattin nach Jerusalem in die Verbannung, wo sie im Jahre 460 gestorben ist. S. Hermann Österley, Baital Pachisi u. s. w. Leipzig 1873, S. 176 ff., wo auch die Quellen angeführt sind.

Ägyptische Frauen aliter cocunt quam aliae. „*ὁ γὰρ Καμβύσης πυνθανόμενος τὰς Αἰγυπτίας γυναῖκας ἐν ταῖς συνουσίαις διαφέρειν τῶν ἄλλων, ἔπεμψε πρὸς Ἄμασιν τὸν Αἰγυπτίων βασιλέα μίαν αὐτῶν πρὸς γάμον τῶν θυγατέρων κτλ.* — Athen. l. XIII sect. 9 (p. 560).

Bayle II, 815 Note. „L'Epigramme suivante courrut environ l'année 1561, à propos de ce qu'en ce temps-là une grande partie des Etats de l'Europe étaient regis, ou du moins administréz par des femmes:

Vulva regit Scotos[a]), haeres[b]) tenet illa Britannos,
Flandros et Batavos nunc notha vulva[c]) regit, etc. etc.

[a]) Maria Stuart. [b]) Elisabeth d'Angleterre. [c]) Marguerite fille naturelle de l'Empereur Charles V, duchesse de Parme.

„I, 64 f. Acindynus (Septimius) durch Prostitution seiner Frau gerettet. S. dazu meine Bemerkungen in den Heidelberger Jahrb. 1867, S. 180 f. zu Bolza Nr. 50.

„I, 411 Nothzüchtigung der gefangenen Hugenottenfrauen, n. C.

„III, 88 Geilheit der amerikanischen Indianerinnen: Nelle Istorie delle Indie narra Amerigo Vespucci d'esser capitato in una certa costa, dove trovò femmine di tanta libidine che come spiritate correvano dietro ai suoi marinari, perchè usassero con esse loro, e dice che avevano un sugo di non so che erba col quale bagnando le parti genitali degli huomini non solo cagionano, ut citius ac saepius erigerent, sed etiam quod eorum penis in insolitam excresceret magnitudinem: il che piaceva loro mirabilimente." Aless. Tassoni, Pensieri diversi p. 145.

„III, 327 n. C.

„dicitur in carmine apud vulgares,
Qui monacha potitur, virga tendente moritur."

Cuius et meminit Wolfgangus Hildebrandus Mag. Natur. l. c. 31, p. 34.

III, 411 Monserrat n. C. „A las encerradas monjas sus confessores les conceden que tengan su virii de barro para sus concupiscentias, porque dicen que se queman, y asì las remedian con este gran pecado." Avisos sobre los Abusos de la Iglesia Romana p. 126. cf. Ztschr. f. deutsche Culturgesch. Neue Folge I, 307.

„IV, 202. Sforce, Catherine. „Ses sujets s' étant rendus maîtres du château de Rimini, elle leur donna en ôtage ses enfants pour le recouvrer, après quoi elle menaça du dernier suplice ceux qui avoient été cause de la sedition; et comme ils lui repondirent qu'ils feroient mourir ses enfants „illa magno et virili animo sublata veste nudatoque ventre, En, inquit, quo possim liberos iterum procreare." Balthasar Boniface, De Vi muliebris pudendi. cf. IV, 203 n. C. und Diod. 1, 67. Herod. 2, 30.

„IV, 72 n. N. „Nicandre dit, que ce fleuron quel qu'il soit, voulut un jour contester de beauté contre Venus, qui par despit et en vengeance enferma au milieu de ses feuilles la vergogne d'un asne", wo sich die Stelle des Nikander mit einigen Druckfehlern citirt findet.

„IV, 224 n. E. La vertu que Clement VII fit éclater lors qu'il crut que certaines Dames souhaitoient de lui une permission injuste." Bayle erzählt dann weiter, welches diese „permission injuste" gewesen.

„IV, 487 n. §. Epigramm auf Margarethe von Valois:

Commune, qui te communies,
Ainsi qu'en amours en hosties,
Qui communies tous les jours
En hosties comme en amours;
A quoi ces Dieux que tu consommes
Et en tous temps et en tout lieu?
Toi, qui te peux souler d'hommes,
Te penses tu crever de Dieux? Feneste l, III, ch. 21.

„II, 97 n. C. Königin Blanche als Amme ihres Sohnes; und dazu meine Bemerkungen in den Gött. Gel. Anz. 1867, S. 2025.

Becher, leerer, auf dem Grabe der Säuferin Maronis. Anthol. Gr. 7, 353.

Ἀντιπάτρου Σιδωνίου
Τῆς πολιῆς τόδε σῆμα Μαρωνίδος ἧς ἐπὶ τύμβῳ
γλυπτὴν ἐκ πέτρης αὐτὸς ὁρῇς κύλικα;

ἡ δὲ φιλάκρητος καὶ ἀεὶ λάλος οὐκ ἐπὶ τεκνοις
μύρεται, οὐ τεκέων ἀκτέανῳ πατέρι·
ἓν δὲ τόδ' αἰάζει καὶ ὑπ' ἠρίον, ὅττι τὸ Βάκχου
ἄρμενον οὐ Βάκχου πλῆρες ἔπεστι τάφῳ.

cf. 7, 455.

Baum, worauf nackte schöne Frauen wachsen. — P. Eschenloer 1, 64 erzählt zum Jahre 1464: „Vil ander schendliche Gemäle liszen die Bürger zu Prage und in andern ketzerischen Stäten in iren Heusern dem Girsik und Rokyczan zu Libe malen, nämlich einen Baum, dorauf nackete schöne Frawen wuchsen und reif abfielen, und unter dem Baume stuude gemalet der Babst, Cardinäle, Bischofe, Prälaten, Münche, Pfaffen und ufhilden ire grosze Mentel und Kappen, und fingen die Frawen, die vom Baume fielen." Liliencron, Die histor. Volkslieder der Deutschen u. s. w. Leipzig 1865. I, 530, Nr. 114 Anm.

Bräute. „Senis crinibus nubentes ornantur, quod is ornatus vetustissimus fuit. Quidam, quod eo Vestales virgines ornentur, quarum castitatem viris suis sponsae *** a ceteris. Festus s. v. Senis crinibus.

Beschneidung der Mädchen (Excision der Klitoris). Dieser Gebrauch der Excision existirt bei einer außerordentlich großen Zahl von Völkern nicht bloß in Afrika, sondern auch an verschiedenen anderen Orten der Erde u. s. w. Ploss, „Das Kind in Brauch und Sitte der Völker." Stuttgart 1876 1, 305 f. (1. Aufl.).

Bhuk-bal. — Ali (Haçan), du Decan. On doit à cet écrivain .... 1° L'ouvrage intitulé Bhuk-bal ou Kok-schastar*), volume en vers hindî, imité du sanscrit dont le titre signifie Liber coitus [eigentlich wohl Kok-Buch; s. das folgende] id est modorum diversorum coeundi. Ces manières, au nombre de trente quatre, sont décrites scrupuleusement. Les femmes y sont divisées en quatre classes ... Les hommes sont separés à leur tour en quatre classes. Ils se distinguent en ahû (daim), scher (lion), hhâr (âne) et fîl (éléphant). On pretend que l'auteur du premier ouvrage de ce genre était un pandit, nommé Kok, et qu'on a donné son nom à tous les écrits posterieurs sur cette matière**) ... Je trouve enfin parmi les manuscrits indiqués dans le catalogue etc. .... un Traité sur le kok en vers hindi Riçala-i-Koksar (Traité sur l'essence (l'affaire) du Kok).

2do Le Mufarrih ulculûb ou ce qui rejouit le coeur etc. ...

Ces deux ouvrages sont dediés au sultan Tippouh: ils étaient l'un et l'autre dans sa bibliothèque.

Garcin de Tassy, Hist. de la Litter. hind. et hindoust. 1, 55 sq. Vgl. A. Schiefner, Mahâkâtjâjana und König Tshaṇḍa Pradgota p. 43: „Als er (König Tshaṇḍa) eines Tnges auf das Dach des Palastes gestiegen war und mit seinen Ministern eine wenig anständige Unterhaltung führte, fragte er, was wohl eine schöne Hetäre sei. Die Minister sagten: „In Takshaçila ist eine Hetäre, Bhadrikâ, von vorzüglicher Schönheit und gar wohlerfahren

*) Les deux premiers mots doivent être plûtot, je pense, bhog pal, le moment du plaisir.

**) Je possède dans ma collection particulière un ouvrage persan sur le même sujet, intitulé Kok-nâma [Kok-Buch].

in den 64 Liebeskünsten u. s. w.“ s. Mém. de l'Acad. Imp. de St. Petersb. VII. Série, T. XXII, Nr. 7.

Babylonische Frauen und Mädchen. „Feminarum, convivia ineuntium, in principio modestus est habitus: dein summa quaeque amicula exuunt, paulatimque pudorem profanant: ad ultimum (honos auribus sit) ima corporum velamenta proiiciunt. Nec meretricum hoc dedecus est, sed matronarum virginumque, apud quas comitas habetur vulgati corporis vilitas.“ Curtius Ruf. V, 1 (p. 113 Teubn.).

Blutiges Brauthemd der neuen Frau nach der Hochzeit als Beweis ihrer Jungferschaft vorgewiesen. — Ich habe über diesen, auch in Sicilien, unter den Arabern und in der Berberei herrschenden Gebrauch in der Zeitschrift für roman. Philol. 1, 437 gesprochen. Er herrschte oder herrscht vielleicht noch gleichfalls in Südrußland (s. Archiv f. Anthropol. 13, 317 ff.), und nach Olearius auch bei den Persern, wo dieses den Eltern der Braut geschickt und dann deshalb drei Tage lang Feste gefeiert werden. Kölbings Englische Studien VI, 262.

Braut. Eine Sentenz des Seneschalgerichts zu Guienne vom Juli 1302 bestimmt, daß ein Mädchen, Soscarolle, die an Begaron verheiratet ist, dem Feudalherrn de Blaquefort gehorchen und ihm das Recht der vorläufigen Begattung anheimstellen solle. „Maritus ipse femora nuptae aperiet, ut dictus dominus primum florem primitiasque delibet facilius“, heißt es in diesem Gerichtsbeschlusse. Bonnemère, Hist. des Paysans. Par. 1856. I, 58. S. Kulischer, Die communale Zeitehe und ihre Überreste, im Archiv f. Anthropol. 1878, S. 227.

„Die Chinesen schütten Reis über die Braut bei ihrem Eintritt in das Haus, das sie künftig bewohnen wird (her future home)“. Dennys, The Folk Lore of China. Lond. 1876, p. 15.

Baum. Ehe auf einem — vollzogen. „Un seigneur qui possédoit une terre considérable dans le Vexin Normand, se plaisoit à faire parler de lui par ses idées singulières et biscarres. Il assembloit au mois de Juin tous ses serfs de l'un et de l'autre sexe, en âge d'être mariés et leur faisoit donner la bénédiction nuptiale; en suite on leur servoit du vin et des viandes; il se mettoit à table, buvoit et mangeoit et se rejouissoit avec eux; mais il ne manquoit jamais d'imposer aux couples qui lui paroissoient les plus amoureux, quelques conditions qu'il trouvoit plaisantes. Il prescrivoit aux uns de passer la première nuit de leur noces au haut d'un arbre, et d'y consommer leur mariage; à d'autres, de le consommer dans la rivière d'Andelle, où ils se baigneroient pendant deux heures, nuds en chemise; à ceux-ci, de s'atteler à une charrue; à ceux-là de sauter à pieds joints par dessus de cornes de cerf etc.“ Saint-Foix, Essais Historiques sur Paris, Nouv. éd. Londres 1759. V, 157 f.

Coitus erhaben dargestellt. „Am Panuco fand sich Phallusdienst, und nach Bernal Diaz waren alle Arten der fleischlichen Vermischung beider Geschlechter in erhabener Arbeit dargestellt.“ J. G. Müller, Gesch. der amerikan. Urreligionen S. 663. Ternaux, Premier Recueil des Pieces sur le Mexique p. 84. „An Festtagen verpönt“. Meier, Aberglauben im Mittelalter S. 215.

Coitus a posteriori. Lucrez 4, 1257; Saxo Gramm. Francof. ad Moen. 1576. Lib. XIV, p. 294, l. 20 sqq. Fr. Müller, Allgem. Ethnogr.

S. 180, Anm. 3; Waitz, Anthropol. der Naturvölker 6, 714; Archiv f. Anthropologie 8, 111.

Coitustanz. „Ihre Tänze [um Sydney] ... sind sehr mannigfaltig, zum Theil sehr sinnlich, wie denn im Süden Männer und Knaben einen nächtlichen Tanz hatten, welcher die Begattung darstellte (Köler 53), und unzüchtige Tänze der Weiber auch von der Ostküste erwähnt werden (White 87)." Waitz, Anthropol. d. Naturvölker 6, 754.

Cunnus Mariae Virginis. „A personal friend of mine told me that he had seen, in a church in Paris, a relic of very especial sanctity, which was said to be the „pudenda muliebria Sanctae Virginis."" Thomas Inman, Ancient Faiths embodied in ancient Names. London 1872. 2^{d} ed. 1, 114.

— eingesalzen. „Es ist ein Volksbrauch in Neapel, daß die Hebamme dem Kinde, wenn es ein Mädchen ist, etwas gestoßenes Salz in den cunnus drückt, ut is suo tempore marito jucundius sapiat." Giambattista Basile, Der Pentamerone u. s. w. übertragen von Felix Liebrecht. Breslau 1846. 1, 400. Vgl. Bachofen, Mutterrecht S. 15^{b}: „An den Syrakusischen Thesmophorien werden sog. *μυλλοί* herumgetragen. Sie sind aus Sesam und Honig bereitet und geben das Bild der weiblichen Geschlechtstheile, ein Gebrauch, mit welchem Menzel in der sehr lesenswerthen Monographie über die Bienen (Mytholog. Forschungen 1, 193) die indische Sitte, bei Hochzeiten die Genitalien der Braut mit Honig zu bestreichen, passend zusammenstellt."

— eingeräuchert. „Herr Hartmann übergibt wieder einige von Hildebrand eingesendete Gegenstände aus dem häuslichen Leben der Somâli, unter Anderm einen sehr großen hölzernen Haarkamm und einen irdenen Räuchertopf zum Einräuchern der weiblichen Genitalien." Correspondenzblatt der deutschen Ges. f. Anthropol. Juni 1874. Nr. 6, S. 43. Sitzung der Berliner anthropol. Gesellschaft am 12. Juli 1873.

— eingegraben als Strafe. A celui qui souille le lit de son maître spirituel, on imprimera sur le front un signe des parties naturelles de la femme. (Loix de Manou p. 355, §. 237 traduct. de Loisel. Deslongchamp.)" Michelet, Orig. du Droit fr. p. 388.

— Männername. „Auch die Samojeden führen nur bis zu ihrem fünfzehnten Jahre den Kindernamen und erhalten dann einen anderen. Auszug aus Pallas Reisen. Frankfurt a. M. 1877. III, 69. Beispiele von solchen Samojedennamen: Chanchara, Schlitten; Pazi, weibliche Scham u. s. w." Richard Andree, Ethnographische Parallelen und Vergleiche. Stuttgart 1878, S. 174.

— gesegnet. „Die Novelle von Mönch und Abt scheint Boccaccio aus den Cento nov. antiche genommen zu haben. .. Die Novelle ist zum Theil auch dem Fabliau „De l'evesque qui benit le c.. de sa maîtresse" ähnlich." Landau, die Quellen des Dekameron. Stuttg. 1884. 2. A. S. 174.

— zwölf. „*Γαμῶ τὴν μάνα σ' τὴν νιὰ — Ποὔχει δώδεκα μουνιὰ — Τὄν' ἀνοῖ καὶ τἄλλο κλεῖ κτλ.*" Passow, Popularia Carmina Graeciae Recentioris. Lips. 1860, no. 285.

— Edelstein. „Under ir gürtel stuont ein stein — der was klâr unde rein." Von der Hagen, Gesammtabenteuer 1, 457.

Dame, die sich auf die Reise begibt. „En stor Accuratesse Hvoraf berömmes en ... Französk forliebt Dame, der skrev udi sin Tegnebog

paa Reysen: „Memoire pour me faire .... en passant à Lyon.“ Holberg, Peder Paars, et heroiskomisk Digt. Kiöbenhavn 1798. 3. B. 2. S. p. 263 Note.

Ehe. *„Ἄχρις ἂν ἦς ἄγαμος. Νουμήνιε, πάντα δοκεῖ σοι*
ἐν τῷ ζῆν εἶναι τῶν ἀγαθῶν ἀγαθά.
εἶθ' ὅταν εἰς ἔλθε γαμετή. πάλιν εὐθὺ δοκεῖ σοι,
ἐν τῷ ζῆν εἶναι πάντα κακῶν τὰ κακά.
ἀλλὰ χάριν τεκνίων: ἔχεις. Νουμήνιε, τέκνα,
χαλκὸν ἔχων· πτωχὸς δ' οὐδὲ τὰ τέκνα φιλεῖ.“

Anthol. Gr. 11, 388. Vgl. Sadis' Gulistan (Rosengarten) übers. von Graf. Leipzig 1846. S. 167.

Eifersucht schwäb. **Futneid; eifersüchtig futneidig.**

Ehebrecherin; seltsame Strafe derselben in Irland. „A judgement attributed to a certain Cae Cain Bretach is preserved in the laws, which shows that a dishononoured grave was one of the modes of punishing an unfaithful wife in ancient Ireland. The judge says to the accused: „Your brime is proved, and you are found guilty. I will not put you to to death, cut I adjudge you to a dishononoured grave with the three shovelfuls of disgrace upon your body.“ Ms. H. 3, 13. The three shovelfuls of disgrace were: a shovelful of dog's dung, a shovelful of man's dung, and a shovelful of horse's dung.“ O'Curry, On the Manners and Customs of the Ancient Irish, vol. I, p. CCCXII. Lond. 1873.

Entbindung, erleichtert durch Umarmen. „Der Kukuk ist ein heiliger Vogel, über den mancherlei alte mythische Sagen umlaufen. Sitzen deren zwei auf demselben Baume und kukutzen, während irgend Jemand sich herbeischleicht und den Baum umarmt, ehe sie aufhören zu kukutzen, so erlangt er die Kraft, daß wenn er eine in Kindesnoth befindliche Frau umarmt, diese alsbald entbunden wird.“ Hyltén-Cavallius, Wärend och Wirdarna. Ett försök i Svensk Etnologi. Stockholm 1864. 1, 326. Ganz dieselbe Kraft gewinnt der, welcher eine Schlange und einen Frosch von einander trennt, doch so, daß beide leben bleiben; l. c. 332. (Wärend heißt der südliche Theil von Småland, und dessen Bewohner Wirdar.)

Eine ähnliche Kraft verlieh im alten Indien das Simantonnayana, von dem es heißt: „Das Simantonnayana wird bei der ersten Schwangerschaft im sechsten oder achten Monate vollzogen. Der Mann nimmt einen Udumbarazweig mit zwei Früchten, drei Kuça-Halme, den Stachel eines Stachelschweines, einen Pfeil und eine umwickelte Spindel, theilt das Haar der Frau, von der Stirne anfangend, in zwei Hälften und bindet dann jene Gegenstände an die dreifache Haarflechte der Frau. Darauf befiehlt er zwei Lautenspielern, einen König oder einen andern Helden zu besingen.“ Stenzler, Über Pâraskara's Grihya-Sotra.

In Bezug auf letzteren altindischen Brauch bemerke ich, daß derselbe auf eine symbolische Öffnung des *κτείς* (man beachte das Haar desselben) hinzudeuten scheint, zur Erleichterung der nahenden Geburt (auch eines Siebenmonatkindes, daher auch im sechsten Monat geübt.) Die dabei gebrauchten Instrumente symbolisiren fast sämmtlich den penis (die zwei Früchte = die Hoden), der Stachel = englisch prick, die Spindel = *ἄτρακτος, ἠλακάτη* (beide auch Pfeil); vgl. den zu gleichem Zweck geschenkten Schlüssel, sowie caelibaris hasta (i. e. hasta viri) und meine Bemerkung über den Schlüssel in den

Gött. Gel. Anz. 1875, S. 474. Der besungene König oder Held geht auf den gehofften Sohn.

Elin (Madame Elin) heißt des Teufels Mutter. Eva Wigström, Folkdiktning (visor, sägner, sagor etc. etc.) samlad och upptecknad i Skåne. Köbenhavn 1880. 1, 140. „Wann der Böse ihnen (den Hexen) seine Künste gelehrt hat, so kommt seine Mutter, Madame Elin, herein, lehrt sie, wie man Butter aus bloßem Wasser macht u. s. w.“

Eva, geschaffen aus einer Hundeschwanzspitze. Friedrich Krauß, Sitte und Sage der Südslaven. Wien 1885. S. 184.

Fürstin, derbe Sprache derselben. Dorothea, Gemahlin des Herzogs Albrecht von Preußen (er starb 1618) schrieb an eine Freundin: „Wir sind zu Gott getroster Hoffnung, er werde uns mit einem Erben gnädiglich erfreuen und begnadigen, denn wir unserm lieben Herrn und Gemahl, der sein Werkzeug als der Zimmermann weidlich braucht und nicht feiert, gar keine Schuld zu geben wissen.“ Scherr, Deutsche Cultur- und Sittengeschichte. Leipzig 1870. 4. A. S. 317.

Fut beschoren gegen den Krampf. „Etleich auch die fuet beschirt — und lat darüber haben ein ampt; — das selb sol guet sein für den chramp.“ Ignaz Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes. 2. Aufl. Innspruck 1871. S. 291. V. 8191 ff.

Das in Rede stehende mittelhochd. Wort (vod) lautet isl. fuð, hebr. puth, poth (Inman, Ancient Faiths 2, 544); vgl. das oben (s. v. cunnus, Männername) angeführte samojed. pazi, ital. potta. Letzteres vom althochd. potah corpus? (cf. altnord. lík, corpus; abdomen, uterus).

Fiture für confiture. „La pruderie a été poussee jusques au point qu'on ne disoit pas: „j'ai mangé des confitures, mais des fitures.“ Vgl. Sterne, Tristram Shandy, vol. VII, ch. 25.

Fisch in den cunnus geschoben und gebraten dem Liebsten gegeben. „An old filthy Rhytme used by base people, viz.:

„When I was a young Maid, and wash't my Mother's Dishes,
I putt my finger in my.... and pluck't out little Fishes.“

„See Burchardus in his Methodus Confitendi on the VII Commandement, where there is an interrogatory, if she did ever put a little fish ..... (immittere pisciculos in vulvam) and let it die there, and than fry it, and give it to her lover to eate, ut in majorem modum exardesceret amor.“ John Aubrey (1686—87) Remains of Gentilisme and Judaisme. Edited and annotated by James Britten. London 1881. p, 44. (Publications of the Folk Lore Society IV.)

Frau, eiserne. „A Ham il y a une femme de fer. Une tradition populaire raconte qu'une femme de fer faisait toutes les nuits une promenade sur les remparts de l'abbaye. Gaidoz et Sébillot, Blason populaire de la France. Paris 1884. p. 267.

— „Der Irrlehrer Andronikos meinte im 2. Jahrh. mit den Severianern, am Weibe sei nur der obere Körpertheil bis an den Nabel Gottes Geschöpf, der untere Theil aber Werk des Teufels.“

— keine zu brauchen. cf. Anthol. gr. 5, 302, wovon ich nur die zwei letzten Verse anführe, so ungeziemend sie auch sind:

πάντ' ἄρα Διογένης ἔφυγεν τάδε. τὸν δ' Ὑμέναιον
ἤειδεν παλάμη, Λαΐδος οὐ χατέων.

Dies bestätigt Dio Chrysostomos: „*οὐ γὰρ ἔδει αὐτὸν οὐδαμόσε ἐλθεῖν ἀφροδίσιων ἕνεκεν, ἀλλὰ παίζων ἔλεγε ἀπανταχοῦ παρεῖναι αὐτῷ τὴν Ἀφροδίτην προῖκα.*“ Oratio VI . Dio Chrys. ed. Dindorf 1, 99.

— durch ihren Mann verkauft. Dieser Brauch hieß in England horn-market. Jouy, L'Hermite de Londres p. 308.

— gebärende, durch Jünglinge dargestellt. Plutarch, Theseus c. 20.

— geile. Die Geilheit der Sedschah, der Temimitin (d. h. aus dem Stamme der Temimiten, aus dem Ort Temim), des unverschämtesten Weibes, welches auch Prophetin sein wollte und sich dem Moseilime ergab, weil er größere Beweise des Prophetenthums in der Größe seiner Geschlechtstheile vorbrachte, ist bekannt. Ztschr. der deutschen morgenländ. Ges. 6, 513, no. 452.

— jede hat zwei gute Stunden. Anthol. gr. 11, 381,

„*Πᾶσα γυνὴ χόλος ἐστίν· ἔχει δ' ἀγαθὰς δύω ὥρας,*
τὴν μίαν ἐν θαλάμῳ, τὴν μίαν ἐν θανάτῳ.“

Im Bett und wann sie stirbt. Cf. Hipponax bei Stobaeus 68, 8: „*δύ' ἡμέραι γυναικός εἰσιν ἥδισται· — ὅταν γαμῇ τις κακφέρῃ τεθνηκυῖαν.*“

— zweimal begraben. Germ. 28, 109.

— offenbart im Schlafe ihre Geheimnisse. „Prendre une langue de grenouille, la mettre sur le sein d'une femme qui dort, et elle racontera pendant son sommeil ce qu'elle aura fait dans la veille.“ Journal asiat. VI. Série, vol. 14, p. 119 aus Kazwini, bei welchem Balinas (Belinus i. e. Apollonius von Tyana) dies angibt.

— alte, borgt sich vom März drei Tage nach französischem Volksglauben. Diese alte Frau findet sich in ähnlicher Weise auch im türkischen und neugriechischen Volkskalender wieder. Diese überall vorkommende und übel ankommende oder gar erfrierende alte Frau scheint auf uralter Sage zu beruhen. S. meine Bemerkungen in Gröbers Ztschr. f. roman Philol. 6, 146.

— gebändigt.

„An adamant stone it is not frangebyll
With nothing but with mylke of a gett;
So a woman to refrayne it is not possybyll
With wordes, except with a staffe thou hyr intrett.
For he that for a fawt hys wyff wyl not bett
Wherin sche offendyt hym very mych,
The gyder of hys hows must nedes wer no brych.

Songs and Carols now first printed from a manuscript of the fifteenth century. Edited by Thomas Wright. Lond. 1848. Percy Society vol. 23. Aus einem Liede überschrieben: Nova, nova, sawe you ever such — The most mayster of the howse weryth no brych. p. 64 sq.

— todte geheiratet. „L'Epouse d'outre tombe. Conte chinois, traduit par Leon de Rosny. Paris 1864.“ Le sujet de ce conte est de plus curieux: il s'agit d'une intrigue qui se denoue par un mariage conclu devant un mandarin entre un jeune homme vivant et une jeune fille qui a été assassinée par suite d'une imprudence et que son amant épouse après sa mort pour legitimer sa liaison avec elle.

Die Frauen der Heruler pflegten sich bei den Gräbern ihrer Männer zu erhängen. Procop. de bello goth. 2, 14. Die Stelle bei Grimm, Rechtsalterth. S. 451. 2. A.

Frauen. Dreißig Schönheiten derselben. Reinsberg-Düringsfeld. Internationale Titulaturen. Leipzig 1863. 1, 9, wo das betreffende Gedicht mitgetheilt und dem Johann Nevizanus (Sylva nuptialis. Paris 1521) beigelegt wird; s. jedoch Bayle s. v. Helene n. B. und meine Bemerkung in den Gött. Gel. Anz. 1868. S. 1919; 1873. S. 208. 1247. Weinhold, Deutsche Frauen 1. A. S. 141, n. 1.

— haben jeden vierten Tag alle Freiheit. „A woman (unter den arabischen Hassaniyeh, südlich von Khartum) when she marries, doth not merge her identity entirely in that of her husband, but reserves to herself one fourth of her life. Consequently, on every fourth day she is released from her marriage-vows; and if she happens to take a fancy to any man, the favoured lover may live with her for four-and-twenty hours, during which time the husband may not enter her hut. With this curious exception, the Hassaniyeh women are not so immoral as those of many parts of the world.“ Wood, The Natural History of Man. Africa. Lond. 1868, p. 765. S. auch Schiltbergers Reisebuch (172. Publication des Litterar. Vereins) S. 67: „Es ist auch zu merckenn. das gewonhait ist in chönig soldans landt, das die eelichen frauen an dem freyttag, der ir feyertag ist in der wochen, so sein sie frey und haben iren mutwillen mitt mannen oder mit andern dingen; wess sie dann lust, des mögen in ir mann noch nymantz gewerenn, wann es also gewonhaitt ist.“ (Dies bezieht sich auf Egypten.)

— treue. „Une de leurs chansons favorites [der Vedda auf Ceylon] rappelle la fin tragique d'un Véda [oder Vedda] et de ses deux femmes; celui-ci ayant découvert une ruche de miel tres-abondante dans un fourré dont il ne pouvait approcher sans risque, monta, pour l'atteindre, sur des branches assez fortes qui l'en séparoient et qui dominaient un affreux precipice. Ses femmes attendaient avec inquiétude le succès d'une telle hardiesse, lorsq'un voisin qui lui enviait la possession d'épouses si fidèles, crut n'avoir qu'à tuer le mari pour se les approprier. Il l'avait suivi d'assez près, et le voyant dans une position si périlleuse, se glissa furtivement au dessous de lui, coupa les branches qui le soutenaient, et le fit tomber ainsi dans l'abîme. Les femmes, témoins de cette action, et qui en connaissaient le motif, jurèrent qu'il n'en recueillerait pas le fruit, et s'élançant au fond du precipice, partagèrent le sort de l'époux qu'elles avaient tendrement aimé.“ Migne, Nouvelle Encyclopedie Théologigue. Tome 37. Dictionnaire d'Ethnographie Moderne. col. 442.

— Bei den Damaranegern nehmen nach dem Bericht von Francis Galt manche Frauen in jeder Woche einen andern Mann. Kulischer, Die communale Zeitehe und ihre Überreste im Archiv f. Anthropol. 1878, S. 216.

— ägyptische, pissen stehend. Herod. 2, 35: „*οὐρέουσι αἱ μὲν γυναῖκες ὀρθαὶ, οἱ δὲ ἄνδρες κατήμενοι.*“ Gleiches berichtet in Betreff der alten Irländer Giraldus Cambrensis, Topogr. Hib. 3, 26.

— Was sie am liebsten haben.

„....a woman will have her will,
And this is all her cheef desire.“

Altenglisches Lied. The English and Scottish Popular Ballads. Edited by

Francis James Child. Boston etc. II, 295. (Nr. 31 „The Marriage of Sir Gawain).

— trugen Steine zur Strafe in Frankreich. „Un des supplices qu'on infligeait autrefois aux femmes débauchées, était de leur faire porter d'une paroisse à l'autre deux pieres liées par une chaîne. Voyez Du Cange vo. Lapis." Cheruel, Dictionn. hist. des institutions moeurs et coutumes de la France. Paris 1855. II vol. 2, 978.

— giftige. Man glaubte ehedem in Europa, daß Frauen unbeschadet ihrer eigenen Gesundheit Gift an sich haben könnten, wodurch sie den Männern zum Verderben würden. Dieser Glaube wird eingehend besprochen von Wilh. Hertz, Spielmannsbuch. Stuttgart 1886. S. 293 ff. Eine solche Frau heißt indisch vishakanja, Ztschr. d. d. morgenländ. Ges. 15, 95.

— Vier Eigenschaften derselben braucht unter anderm eine gute Stute. „Beau poitrail, — Belle croupe, — Douce à monter, — Vigoureuse sous l'homme. (D'après un vieux maquignon, en Picardie.) Revue des Traditions Popul. 1, 277.

— in Indien sitzen oft auf einen steinernen Phallus nieder. „A medical friend resident in India has told me, that he has seen women mount upon the lower stone [der p. 124 abgebildet ist] und seat themselves reverently upon the upright one [der den Phallus darstellt], having first adjusted their dress so as to prevent it interfering with her perfect contact with the miniature obelisc. During the sitting, a short prayer seemed flitting the worshipper's lips, but the whole affair was soon over." Inman, Ancient Faiths 1, XVII.

— nackte über Kirchenthüren in Irland. „In Ireland, up almost to the end of the last century, there were three Christian churches, over whose entrance-doors might be seen the coarsely sculptured figure of a nude woman." Inman, l. c. 1, 307 sq.

— sind von feuchter Natur. „Few, very few, there are amongst women, whose womb during pregnancy does not contain a large quantity of this fluid, hence the female was said to be of a humid nature." Inman, l. c. 1, 377.

— geben bei der Belagerung ihr Haar her. Das wird von römischen und anderen Frauen erzählt; s. Preller, Römische Mythologie s. v. Venus Calva.

— nackte als Schutz gegen Sonnenfinsterniß bei den Indianern in Neu-Mexiko. „During the eclipse the Pueblo Indians, N. M., were much agitated. The chieftain of the village came forth in great excitement and declared that some one had commited a great sin and the destruction of the village was imminent, or, at least, the extinction of the sun. Three trusted messengers were therefore sent at once to the priests to conjure them to keep the eternal fire on the altar burning at its brightest, while all the women of the village were ordered to strip themselves naked and run in pairs around the race course where the foot-races take place. Thanks to these simple precautions the eclipse soon passed off. The custom of having the women run these races in a nude state is universal with the Pueblos on occasions of this kind. They have a tradition that Montezuma was betrayed into the hands of the Spaniards by his daughter, and it

is thought probable that the requiring of the females to humiliate themselves as pennance for the original crime committed by one of their sex against this dignitary grows out of the tradition." Aus dem Shreveport Evening Standard vom 27. August 1878.

— Recht derselben auf eheliche Liebesbezeugung, sechsmal täglich. „Nous avons leu encore le different advenu en Catalogne, entre une femmes se plaignant de efforts trop assiduels de son mary .... à laquelle plainte le mary repondoit, homme vrayement brutal et dénaturé, qu'aux jours mesme de jeusne il ne s'en scauroit passer à moins de dix. Sur quoy intervint ce notable arrest de la Reyne de Arragon, par lequel, après meure deliberation de conseil, cette bonne Reyne, pour donner regle et exemple à tout temps de la moderation et modestie requise en juste mariage, ordonna pour bornes legitimes et necessaires, le nombre de six par jour etc. etc. Montaigne, Essais, Livre III, Chap. V. Paris 1724, p. 121 sq.

Frauenhäuser; der Name der mittelalterlich deutschen Bordelle. Ausführlich über dieselben Scherr, Deutsche Cultur- und Sittengeschichte. Leipzig 1870. 4. A. S. 220.

Frauenlist. „Frawenlist verborgen ist — sie seind freundlich im hertzen, — sie können weinen, lechlen, — pinckeln wenn sie wöllen, — und schiessen gar höfflich nach dem ziel, — auff beyden achseln tragen." Das Ambraser Liederbuch. Herausgegeben von Bergmann. Stuttgart 1845. Bibl. des Litter. Ver. p. 95.

Frauen, die, der Caripunas (am Madeira in Brasilien) gebären öffentlich in Gegenwart des ganzen Stammes ohne Jemands geringsten Beistand; die Nabelschnur schneiden sie mit einer geschärften Muschel selbst ab; Archiv f. Anthropol. 8, 81.

Gandarverehen. Die Gandarven sind die Musiker des Himmels. Die nach ihnen benannte Ehe ist eine solche, welche allein durch den Willen der beiden Liebenden geschlossen wird. Benfey, Pantschatantra 2, 391, Anm. 211. Weder die Ehen, welche durch Verkauf der Töchter, noch die, welche aus Neigung (Gandarverehen) und durch Entführung geschlossen werden, haben nach dem Gesetzbuch des Manu sühnende Kraft für die Vorfahren und Nachkommen; aus ihnen können nur grausame, lügnerische und den Veda verachtende Söhne hervorgehen. Duncker, Gesch. des Alterth, 2, 179.

Glöckchen unter dem Hochzeitbett, damit sie beim Hin- und Herdrehen der darunter Liegenden erklingen und man diesen Schall vernehme. Ausführlicheres in meinem Aufsatz: „Die krachende Bettstatt" Germ. 24, 21 ff.

Grabschrift einer egyptischen Priesterin zu Memphis, Namens Ta-Imhotep, worin sie ihren Bruder und Gatten anredet: „O mon frère, o mon ami, o mon mari, ne cesse pas de boire, de vider la coupe de la joie, de faire l'amour et de célébrer des fêtes, suis toujours ton désir, et ne laisse jamais entrer le chagrin en ton coeur, si longtemps que tu es sur la terre! car l'Amenti est le pays du sourd sommeil et des ténèbres, une demeure de deuil pour ceux qui y restent, etc. etc. Angeführt von Soury, Contes et Romans de l'ancienne Egypte. Rev. de deux Mond. 1875. VII, 708 (aus Maspero Du genre epistolaire des anciens Egyptiens. Paris 1873); s. auch Brugsch, Die Ägyptische Gräberwelt. S. 39. Ganz gleichen Inhalts ist auch „The solemn festal Dirge of the Egyptians" in den Records of the Past 4, 117. Vgl. auch

die Grabschrift des Sardanapel bei Athenaeus, Deipnos. VIII, 14, p. 336 Cas. (ἴσθι εἰδὼς etc.); cf. XII, 39, p. 529; Strabo XIV, 5, p. 672 Cas.; Herod. II, 78. Anthol. Gr. Append. Epigr. no. 97.

Geburt s. Entbindung.

Grube. Der Tod in einer solchen wurde dem Arzt Manard (geb. in Ferrara 1462) geweissagt, was auch in Erfüllung gegangen sein soll. „In fovea qui te periturum dixit aruspex — Non est mentitus: conjugis illa fuit." Bayle 3, 301.

Gast erhält die Frau u. s. w. des Wirthes als Bettgenossen. S. meinen Aufsatz die Folk-Lore Society in London in Kölbings Englische Studien 3, 10 f. über diese weitverbreitete Sitte.

Geliebte wieder aufgegraben. „Dans l'hiver de l'année 105 de l'hégire (commencement de 724 de J. C.) Yezid s'était rendu à un château de plaisance situé en Palestine, au lieu nommé Beyt-Râs. Un matin il dit à Habbâba (seiner Lieblingssclavin): „Certains gens prétendent que nul homme ne peut, durant une journée entière, goûter un bonheur pur, que ne trouble aucun nuage. Est-ce là une vaine assertion ou bien une verité? J'en veux faire l'experience." Il s'enferma avec elle et donna des ordres sevères pour que personne, jusqu'au lendemain, ne vînt lui parler d'une affaire, quelque urgente qu'elle fût. — Pendant ce tête-à-tête, il arriva que Habbâba, en mangeant une grenade, avala un grain de travers et éprouva une suffocation si violente qu'elle expira en quelques instants. Yézid au désespoir restu trois jours et trois nuits à pleurer sur le corps de son esclave cherie, avant de permettre qu'on l'inhumât. Peu après, il voulut absolument revoir celle qu'il avait tant aimée, et fit ouvrir sa tombe. Comme il considérait d'un oeil fixe sa figure decomposée: „Je ne l'ai jamais vue si belle!" dit-il. On l'arracha à cet affreux spectacle. Il mourut de chagrin quinze jours après Habbâba, et fut enterré à côté d'elle" Caussin de Perceval, Les Musiciens arabes. Journal Asiat. VII. Série. Tome II, p. 505 sq.

„Père Lersundi, sans respect pour le saint habit qu'il portait, s'enamoura follement d'une jeune fille de sa paroisse. Celle-ci étant venue à mourir, fut portée en terre; mais le Padre Lersundi avait donnè le mot au fossoyeur, qui la nuit suivante retira le cercueil de la fosse et l'apporta secrètement chez le curè. Alors celui-ci décloua la bière, en retira la morte, et l'ayant assise dans un fauteuil entouré de cierges, se prosterna devant elle et se mit à lui adresser de tendres paroles qu'il entremêlait de cris et de gémissements. Il la garda quelques jours de le sorte. Quand la defunte commença à tomber en pourriture, le Padre, obligé de s'en separer, lui creusa une sepulture dans sa propre demeure; mais, avant de l'ensevelir, il détacha une des jambes du cadavre et fit de l'os une qgueyna à cinq trous. Pendant huit jours le malheureux ne cessa de gemir et de souffler dans cette flûte, dont le son gelait la moelle dans les os. Au bout de ce temps, les voisins n'entendant plus rien, entrerent chez le Padre et le trouvèrent mort, tenant sa flûte entre ses ses bras. La yaravi que vous allez entendre, fut composé par lui durant cette semaine." Zu dieser ihm gegebenen Erklärung des yaravi bemerkt der Verf.: „Ce fait, connu de toutes le provinces du Collao (auf der Westseite des Titicacasees) eut lieu dans la bourgade de Coporaque, quelques années avant la proclamation de l'independance. Le

yaravi, attribué au Padre Lersundi, est l'oeuvre de quelque rimeur du pays, et ne fut composé qu'après l'expulsion des Espagnols.“ Es enthält 11 Coplas, von denen der Verf. als Probe die erste mittheilt. Paul Marcoy, Voyage dans la région du Titicaca etc. Tour du Monde vol. XXXIII, p. 275 f.

Hinterer auf der Mauer gewiesen. „Wir wissen, daß die Weiber von Fritzlar, wie die Chronik von Johann Rothe erzählt, dem Belagerer Konrad den blanken Spiegel über die Zinnen herab zeigten, und auch später noch, wie sich ebenda berichtet findet, sah man den zur Belagerung von Burgdorf heranziehenden Aargauer Landadel vor den Mauren zurückprallen, weil ihm droben unerwartet der Spiegel aller Ritterschaft vorgehalten wurde.“ Rochholtz, Deutscher Glaube und Brauch u. s. w. 2, 318; s. meinen Artikel Arsloh Germ. 31, 206.

Haar von der Ehefrau dem in Todesgefahr befindlichen Gatten zur Bogensehne verweigert. Gunnar frägt seine Frau Halgerd, woher sie einige Käse bekommen habe, zu denen sie nicht auf ehrliche Weise gekommen ist. Sie antwortet ihm barsch, daß ihn das nichts angehe, worauf er ihr einen Backenstreich versetzt. Sie schiebt ihre Rache so lange auf, bis Gunnar's Feinde ihn einst auf seinem Gehöft angreifen und seine Bogensehne gesprungen ist, so daß er sie um eine Locke von ihrem Haar zu einer neuen bittet und hinzufügt, daß sein Leben auf dem Spiele stehe. Da antwortet ihm Halgerd: „Jetzt will ich dich an die Ohrfeige erinnern, die du mir einmal gegeben hast, und will deinen Tod nicht hindern“; worauf Gunnar allerdings erschlagen wurde. Islenzk Fornkvædi ved Svend Grundtvig og Jón Sigurdson Nr. 49. Kjöbenhavn 1859. Nordiske Oldskrifter XXV, p. 132. Vgl. den Beinamen der Venus Calva.

Hemd für den Bräutigam genäht. Es stützt sich auf eine in früherer Zeit weit umher in den germanischen Ländern herrschende Sitte, daß die Braut für den Bräutigam ein Hemd nähte. Näheres bei Grundtvig, Danmarks Gamle Folkeviser 3, 918, Anm. zu Nr. 131 b.

Haut, in eine — schlüpfen. Simrock, Sprichwörter Nr. 4464, von männlicher Seite i. q. coire.

Hetäre fordert einen starken Liebesbeweis. „Zu der Zeit war aus Gândhâra ein Gandhârer nach Udshdshajinî gekommen, wo er alle Habe mit einer Hetäre durchbrachte und derselben über die Maßen anhing. Eines Tages entledigte sie ihren Leib, und auf den Unrath den Kern einer Brustbeere legend, sprach sie: „Wenn du mich lieb hast, so packe diesen Kern mit deinen Zähnen.“ Der Gandhârer schickte sich an dieses zu thun, sie aber stieß ihn mit dem Absatz und sagte: ‘Mit also Verhungerten, wie du bist, die solches thun, und so Schmutzigen werde ich nicht zusammen sein; geh’ fort.’ Mit diesen Worten trieb sie ihn aus dem Hause“ Mâhâkâtjâjana etc. Ein Cyklus buddhistischer Erzählungen, mitgetheilt von A. Schiefner, Mémoires de l'Acad. Imp. des Sciences de St. Petersb. VII. Série. Tome XXVII, Nr. 7, S. 27.

Huren gelähmt zur Strafe. „It was a custom in England ‘Meretrices et impudicas mulieres subnervare’ i. e. to cut the sinews of their legs and thighs, or hamstring. W. Carew Hazlitt, Tenures of Land and Customs of Manors. Lond. 1874, p. 369.

Hurenlohn. „Quotnam autem numero viris debeat prostituta esse [sc. femina] ut meretrix salutetur, in Jure nusquam determinatum reperitur: ut adeo mirari liceat quid glossatoribus Juris Canonici venerit in mentem cum ad c. vidua 16. dist. 34 ad verbum multorum annotare haud veriti fuerunt, meretricem eam esse, quae admiserit plures quam 23.000 [sic] hominum, vel quae 40, absque tamen mercede admiserit.“ Quaestum meretricium Germ. Huren-Lohn etc. etc. in Alma Viadrina etc. dispungendum propono Joh. Werner Lüder Anno MDCLXXXII. Francof. ad Viadrum p. 5

Hurenlohn wurde von den *ἀγορανόμοι* festgestellt, wieviel die Huren nämlich nehmen durften. Suidas s. v. *Διαγραμμα.*

Holberg, Peder Paars, Tredie Bog, Anden Sang:

Den samme listig Tös sig sneeg i Stuen ind,
hvor Peder Paars hun fandt, med Haanden under Kind....
For hende, som en Aand, fast alting aaben stod;
Nun selv og aaben var, sig penetrere lod.
Hun penetrerede, hun lod sig penetrere.
Til Kokkepigers Roes hvad kan man sige meere?

Hierodulen in Widah. „La plupart des femmes de distinction, dans le royaume de Juida [Widah auf der Goldküste], quand elle sont au lit de la mort, achetent deux ou trois jeunes et jolies esclaves, pour être abelerès (filles de joie), dans tel ou tel canton; cette liberalité passe pour une action pieuse et dont elles seront recompensées dans l'autre monde.“ Saint Foix, Essais Histor. sur Paris. Londres 1759. V, 180.

Hintern, in den, gucken. Redensart der Verachtung u. s. w. „Ain burger zu Mösskirch, genannt Jacob Maienbronn, pflag, so er vom Schwarzwaldt oder Necker herauf raisete und zu Gosen auf die staig kam, zu ainem kleinen peumlin, stand oben auf der staig, so kert er sich umb, hub den rock dahinden uf, ließ das landt am Necker und under den pergen in feuerabent [culus s. Glossar] sehen; so fro war er, wann er dem Schwarzwaldt den rucken kehrt.“ Zimmerische Chronik, herausgeg. von Barack (II, 535 f. Bibl. des Litter. Ver. XCII). cf. Ílenzkar þjóðsögur og Aefintýri ed. Árnason. Leipzig 1862. 1, 306: „þá segir griðkonan, en lítur þó ekki við: „sjáðu í svartan rass minn, hversu svartur hann er.“ — *„Πρωκτός ὁ κόλος .... καὶ παροιμία· Εἰς πρωκτὸν κυνὸς βλέπε. τοῦτο ἐπέλεγον τοῖς ὀφθαλμιῶσιν.* Suidas s. v. *Πρωκτός.* vol. 4, p. 507. Bern. *Εἰς κυνὸς πυγὴν ὁρᾷν καὶ τριῶν ἀλοπέκων.* s. v. *Πυγή*, p. 545.

Heiratsgebrauch, seltsamer. „Nuptiae sunt conjunctio maris et feminae et consortium omnis vitae divini et humani juris communicatio.“ (Modestinus.) Die Ehe beginnt (im norwegischen Recht) mit einem Mundi [l. mundr], das der Mann für die Frau bezahlt, damit die Kinder, welche aus derselben geboren werden, das Erbe nehmen können (Gans). In many cases the exclusive possession of a wife could only be legally acquired by a temporary recognition of the pre-existing communal rights (s. Lubbock); wie bei den Babyloniern (Herodot), Armeniern (Strabo), Balearen (Diod. Sic. 5, 18), Nasamonen, Sonthal, Naudowesiern u. s. w. Dem König von Lovango wird durch das Oberhaupt der Reichsräthe eine Mutter zugeordnet (die älteste aus dem Makonda-Geschlecht), die viele Freiheiten hat (indem der König ihr gehorchen muß) und so viel Männer bei sich schlafen läßt als ihr beliebt. Eben dasselbe

ist auch des Königs eigener Mutter und Schwestern, soweit Alle aus königlichem Blut, vergönnt (Dapper). Im Heiraten schlagen sie keine Achtung auf die Blutfreundschaft, denn der Sohn darf wohl seine Mutter zur Ehe nehmen und der Vater seine Tochter (am Gabun) 1688. Bei den Tottiyar (in Indien) sind die Frauen den Brüdern, Onkeln und Neffen gemeinsam." Bastian, Die Rechtsverhältnisse. Berlin 1872, S. LXI. S. ferner Bachofen, Mutterrecht S. 12

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.

(Schluß folgt.)

Berichtigung.

Auf die „Erwiderung" des Herrn Dr. Joseph Hansen aus Münster i. W. in Germ. XXXII, 383. 384 antworte ich nur durch einfache Darlegung der durch diesen Herrn gänzlich falsch und schief mitgetheilten Thatsachen.

Am 17. Juni 1885 schrieb Herr H. an mich und bat, die im Anschluß an meine Nachforschungen entdeckten beiden Legendenhss. 165 u. 169*) des Stadtarchivs in Köln für seine Zwecke benutzen zu dürfen. Er meinte, wir würden mit unseren Arbeiten nicht collidiren, da ich nur „sprachwissenschaftliche Ziele" verfolge, und stellte die Publication seiner „vorläufigen Resultate" in den Forschungen zur Deutschen Geschichte in Aussicht**). Ich antwortete am 18. Juni durchaus freundlich und zustimmend, klärte aber H. über meine nicht gerade „sprachwissenschaftlichen" Ziele auf. Am 19. Juni bat H. nochmals, „die beiden neu aufgefundenen Kölner-Legenden aus dem 13. Jahrh." einsehen zu dürfen, bat ferner um weitere Mittheilungen zur Sache und meinte, daß, „abgesehen von einigen Kleinigkeiten", eine Collision nur mit meinem für den Reinolt bestimmten Aufsatze „Zur Reinoltfrage" eintreten werde. Mehr verlangte H. niemals von mir. Von einer eventuellen Einstellung seiner Arbeit war niemals die Rede. Ich konnte und wollte H. natürlich durchaus nicht an der Benützung der Hss. oder auch sonst hindern, wenn er sich richtig zu mir stellte, und schrieb ihm dies am 20. Juni 1885. Nun bat ich aber meinerseits um Vorschläge zur Vermeidung der Collision, bat um Mittheilung der gewonnenen Resultate und theilte die meinen kurz mit. *Auf diesen Brief erhielt ich keine Antwort.* Herr H. ließ unterdessen seinen Aufsatz ruhig drucken. Ich wartete bis zum 20. Januar 1886, also *volle sieben Monate*, dann erinnerte ich den Herrn an meine Bitte um Ausgleichsvorschläge, und schrieb wörtlich so: „Ein stets in der Wissenschaft stillschweigend anerkannter Satz ist, daß die Priorität geachtet werden muß, selbst unter Aufgabe von durch eigene Arbeit gewonnenen Positionen. Daß nun in unserem Falle ich die Rechte der Priorität besitze, steht wohl außer Zweifel." Ich betonte, daß es ihm als dem Jüngeren und Späteren zugestanden haben würde zurückzutreten. Ich sagte ferner: „Ich

---

*) Vgl. Reinolt S. 541.

**) Ich betone auch das Letztere, denn H. sagt in der Erwiderung S. 383: „eventuell war ich bereit, seine Priorität so viel als möglich anzuerkennen." Keine Zeile seiner Briefe, in welche ich Jedem Einsicht zu nehmen gestatte, läßt eine solche Absicht erkennen, oder etwa seine Handlungsweise? Also eine Unwahrheit!

habe aber dies Verlangen nicht an Sie gerichtet, sondern hoffte, daß ein Ausgleich zu Stande kommen könne, etwa dahin, daß ein Jeder von uns einen Theil des Gebietes anbaue. Das wäre natürlich nur möglich gewesen, wenn wir gegenseitig die Resultate unserer Bemühung ausgetauscht hätten. Ich habe damit den Anfang gemacht .... ich würde auch gern noch weiter gegangen sein. Mein Entgegenkommen ist also wohl außer Frage. Auf Erklärungen über die Erfolge Ihres Forschens wartete ich aber vergebens." Und nun folgte der Satz, den H. S. 384, Z. 12—15 heraushebt.

Seit *1881* bin ich mit der Reinoltsage beschäftigt: was will es dagegen sagen, daß H. im Juni 1885 die Vorarbeiten zu seinem Aufsatze „nahezu beendet hatte". H. wußte aus unserer Correspondenz, daß ich unzweifelhaft der Frühere war*), ja er hätte es mehrere Jahre vorher wissen können, daß eine Reinoltausgabe vom Litterarischen Vereine beabsichtigt war. Auf der achten Seite seines Aufsatzes in den 'Forschungen' XXVI sagt er, daß ich „zu derselben Zeit" wie er der Reinoltsage meine Aufmerksamkeit gewidmet habe, umgeht also mein unbestreitbares Recht der Priorität durchaus.

„So ist der Sachverhalt! Das Urtheil kann ich nunmehr getrost dem Leser überlassen", sagte H. mir gegenüber; daß ich diese Worte mit besserer Zuversicht sagen kann, dürfte wohl außer Zweifel sein. Hätte ich in meiner Arglosigkeit eine Handlungsweise wie die des Herrn Dr. H. geahnt oder für möglich gehalten, so würde ich keinen Augenblick gezögert haben, meine Prioritätsrechte vom Anfange an entschieden geltend zu machen. Auf die Reinoltsage komme ich später noch zurück, dann werde ich auch Gelegenheit haben, mich mit Herrn Dr. Hansen zu beschäftigen, der bis dahin vielleicht wenigstens die kleineren Unrichtigkeiten, an denen sein Aufsatz in den 'Forschungen' reich ist, verbessert**).

FREIBURG i. Br., 31. October 1887. FRIDRICH PFAFF.

(Berichtigung.) In meinen Glossen aus Juvencushandschriften bitte ich S. 353 zu I, 464 vuisit und auf S. 355 zu III, 326 st'uri, sowie zu IV, 705 samihafi zu lesen. C. MAROLD.

*) Er erkennt das ja auch in der oben in Anm. 2 angezogenen Stelle selbst an.

**) Damit sehe ich die Polemik für geschlossen an. Eine weitere mag in den 'Forschungen zur deutschen Geschichte' geführt werden. K. B.

PF 3003 G4 Jg.32

Germania

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY